Harmonie

der

morgenländischen und abendländischen Kirche.

Ein Entwurf

zur

Vereinigung beider Kirchen.

Von

Herrmann Joseph Schmitt,

Pfarrer an der Liebfrauenkirche zu Aschaffenburg und bischöflichem geistlichen Rathe.

Mit einer Vorrede

von

Friedrich Schlegel.

Zweite ganz umgearbeitete, um die Hälfte vermehrte Auflage.

Würzburg,

Druck und Verlag der Stahel'schen Buch- und Kunsthandlung.

1863.

„Auch noch andere Schafe habe ich, die nicht aus diesem Stalle sind. Diese muß ich auch herbeiführen; sie werden meine Stimme hören, und es wird Eine Heerde und Ein Hirt werden." Joh. X. 16. V.

Καὶ ἄλλα πρόβατα ἔχω, ἃ οὐκ ἔστιν ἐκ τῆς αὐλῆς ταύτης· κἀκεῖνα με δεῖ ἀγαγεῖν, καὶ τῆς φωνῆς μου ἀκούσουσι· καὶ γενήσεται μία ποίμνη, εἷς ποιμήν. Ἰωαννης X. 16.

Inhalt.

Vorwort des Herausgebers.

„Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen". — „Selig sind die Friedfertigen, denn sie sollen Kinder Gottes genannt werden".

Dieser Ausspruch des Evangeliums, welcher auch für jeden Einzelnen, für den Geringen und eng Beschränkten wie für den Hohen und noch so Mächtigen den Inbegriff und den innern Quell der wahren christlichen Lebensweisheit enthält, ist wohl auch in einem ganz vorzüglichen Sinne, zwiefach und zehnfach geltend und anwendbar auf die gesammte Christenheit der Kirche, welche die ewige Liebe durch das geheiligte Blut der Erlösung zu Einem Leibe verbunden, menschlicher Eigendünkel und Eigensinn aber wieder so vielfach getrennt, die einzelnen Glieder von ihrem erhaltenden Mittelpunkte losgerissen, dann im Geiste des Zwiespalts gegen einander gestellt hat, und noch immer in der kirchlichen Absonderung zu erhalten strebt.

Dieses kann und wird nicht immer so sein und fortdauern. Vielfach und immer wiederkehrend sind in der heiligen Schrift die Stellen, welche von jener glücklichen Zeit reden und sie ganz deutlich verkündigen, da Ein Hirt und Eine Heerde sein wird". — „Himmel und Erde", heißt es ferner, können und werden vergehen, die Worte des Heilands aber sind unvergänglich und werden ewig bleiben; und es muß und wird jede Sylbe davon vollständig und genau erfüllt werden. Und warum sollten wir, auch nach menschlichen Vernunftgründen, einer solchen Hoffnung nicht Raum geben dürfen? Wenigstens können wir dies für eine Wiedervereinigung der beiden katholischen Kirchen, der morgenländischen und abendländischen, die eigentlich in keinem wesentlichen Punkte des Glaubens gegen einander stehen, wenn man nämlich auf die ganzen Kirchen selbst in ihrer Gesammtheit und in ihren gesetzlichen Entscheidungen sieht, und nicht auf die besondere Meinung und Lehre einzelner Stimmführer. Im Glauben, wenigstens im dogmatisch Wesentlichen desselben, sind beide Kirchen immer Eins gewesen; und nur durch eine Reihe von unglücklichen Zufällen und größtentheils persönlichen Zwistigkeiten, oder wenn man es nach der Strenge bezeichnen will, von moralischen Verschuldungen, die hier aber doch keineswegs mit dogmatischen Irrthümern zu verwechseln sind, ist die unselige Trennung bewirkt worden, erst allmählig und ganz stufenweise daraus

hervorgegangen, bis sie dann endlich völlig festgesetzt wurde. Eine Trennung, die eigentlich nie hätte stattfinden sollen, da sie auf gar keinem wesentlichen Grunde beruht. Der Glaube ist nicht verschieden, und nie verschieden gewesen; nur der Geist der Liebe war entwichen, oder doch nicht überall der gleiche und selbe geblieben, wie in der früheren Zeit der ersten noch vereinten Kirche. Man dürfte also nur im Geiste der Liebe erkennen, daß dagegen gefehlt worden, so könnte dieser Fehler leicht wieder ausgeglichen werden.

Beide katholische Kirchen haben nicht nur, wie alle christlichen Gemeinden, welche noch wirklich Christen sind, Eine Taufe und Einen dreieinigen Gott, mit einander gemein, sondern auch Einen kirchlichen Glauben der Väter und Ein gemeinsames Erbe der alten Ueberlieferung; Einen Altar ferner, und Ein heiliges Opfer und Geheimniß des Altars; ja auch ganz Ein und dasselbe Priesterthum und Einen Geist der Heiligung und christlichen Lebensweihe in sieben katholischen Sakramenten.

Wie sollten sie denn also nicht auch in Einen lebendigen Mittelpunkt zusammen gehören, von dem sie, wie die Glieder des menschlichen Leibes von dem Herzen, den Pulsschlag der Bewegung und das erhaltende Lebensgesetz eines geordneten Kreislaufs zu empfangen haben? — Störend und ertödtend aber muß für die Lebenskraft der getrennten Glieder diese Unterbrechung der Gemeinschaft und die Ablösung von dem Herzen als dem lebendigen Mittelpunkt allerdings wirken; hemmend und beengend auch für den Mittelpunkt selber.

Diese große Uebereinstimmung der beiden katholischen Kirchen ist nun in dem vorliegenden Werke mit so vieler theologischen Sachkenntniß und Einsicht, mit solcher partheilosen Verständigkeit des Urtheils, und vor allem, wie es recht und erforderlich ist, so ganz im Geiste der christlichen Liebe und Eintracht dargestellt worden, daß es von dieser Seite wohl sehr empfohlen zu werden verdient und gewiß nur gute und gesegnete Wirkungen haben kann, indem es so ganz geeignet ist, die verjährten und eingewurzelten Vorurtheile wegzunehmen und eine klare Ansicht und richtige Beurtheilung dieser wichtigen Angelegenheit an die Stelle zu setzen, oder wenigstens einzuleiten. Den Geist einer kleinlichen Rechthaberei und eitlen Disputirsucht, überhaupt jede unchristliche Gesinnung des Zwiespalts muß man freilich erst fahren lassen, ehe man diesen großen Gegenstand richtig in's Auge fassen kann. Mancher, dem dieses bisher noch nicht zu Theil wurde, weil ihm die Sache zu fremd und fern lag, wird seinen Augen kaum trauen, und es wird ihm sein, als wenn ein Schleier vor ihm weggenommen würde, wenn er sieht, wie nah beide Kirchen einander stehen und

wie unbedeutend und innerlich nichtig das ist, was sie trennt, und was die Wiedervereinigung noch aufhält.

Wenn wir nur Alles recht groß nehmen, ganz erfüllt von reiner Begeisterung für die Sache der Wahrheit und für die Herrlichkeit des Christenthums und des katholischen Glaubens; damit wir, nachdem es Gott gefallen hat, diese Fülle, ja diese Fluth und dieses Meer von Gnade und göttlicher Erleuchtung, welches die katholische Kirche in sich faßt, über die entartete und in das tiefste Elend versunkene Welt auszugießen, den Strom der göttlichen Herrlichkeit nicht immer wieder durch das Kleinliche des menschlichen Eigensinns, durch unwürdige Vorurtheile und Leidenschaft verderben und mit irdischen Schlacken trüben.

Beide Kirchen haben von der Wiedervereinigung den größten und sichern Gewinn und eine neue Belebung und erhöhte Kraft zu erwarten. Jene Kirche, welcher Gott vor allen das Heiligthum der Einheit treu zu bewahren anvertraute und welche die Reinheit des Glaubens auch immer gegen die kleinste Verletzung so siegreich und sorgfältig zu bewahren gewußt hat, wird zu dem Glauben, den sie hat, eine neue Kraft und noch höhere Fülle der Gnade gewinnen, wenn „die erste Liebe" so wie es sonst war, wieder erwacht ist. (Apoc. II. 4.) Jene andere Kirche aber, welche so viele und lange Trübsal und einen so großen Kampf siegreich und treu überstanden hat, wird wiedervereint mit dem Mittelpunkte des Glaubens, vor den Gefahren einer falschen, seelentödtenden und jede tiefere Kraft des Charakters lähmenden Aufklärung (ib. 14. 15.) bewahrt bleiben und in triumphirender Herrlichkeit und Reinheit neu wieder hergestellt werden. Für das Gebiet der russischen Kirche scheint diese letztere Besorgniß wohl zunächst vorzüglich anwendbar; denn nachdem eine höhere Geistescultur, mit französischer Bildung, engländischem Kunstfleiß, deutscher Wissenschaft in vielfacher Berührung stehend, seit einem halben Jahrhundert in Rußland mehr und mehr verbreitet worden; so führt dieses Unternehmen, an und für sich höchst preiswürdig und lobenswerth, doch auch seine eigne Gefahren mit sich, wenn nicht ein ernstes Gegengewicht ewigen Glaubens auf der andern Seite einen festen Widerhalt bildet, damit es nicht dereinst am Ende heißen möge: „Sie haben Mich, den Quell des lebendigen Wassers verlassen und sich zerbrochene Cisternen gegraben, die kein Wasser halten". — Auf die russische Kirche überhaupt nimmt der Verfasser wie billig, ganz besondere Rücksicht; und dieses ist eine vorzüglich empfehlungswerthe Seite dieses Werkes. Die Gründe dazu liegen nicht bloß in der viel spätern Absonderung und ganz eigenthümlichen Stellung der russischen

Kirche[1]), oder in der ernsteren Sinnesart und der strengen Frömmigkeit des nordischen Volkscharakters, sondern wohl auch in den großen Schicksalen und besondern Fügungen, welche seit einem Jahrhundert über das russische Reich gewaltet, sich aber niemals so merkwürdig entfaltet haben, als unter der glorreichen Regierung des jetzigen Beherrschers, und in den Segnungen so vieler großen Ereignisse der letzten Zeit.

Warum sollten wir denn auch von unserer eigenen gegenwärtigen Zeit gar nichts Großes und dauernd Gutes für die Eintracht der Welt und einen allgemeinen dauernden Frieden der Christenheit mehr erwarten und jene evangelische Weissagung einer bessern Zukunft immer nur in eine unbestimmte weite Ferne hinausschieben? Da doch diese unsre Zeit des Außerordentlichen genug hervorgebracht und mit sich geführt hat; außerordentliches Unglück und großes Blutvergießen, furchtbare Meteore allgemeiner Unterdrückung und Revolutionen über Revolutionen; aber auch wieder unerwartete Rettung und Gnade in der höchsten Noth, Sieg über Sieg, und allen Segen eines allgemeinen Friedens; bei welcher Gelegenheit wohl ein Jeder die Hand des Allmächtigen gewahr wurde und dankbar preisend Den erkannt hat, der den Gewalt-Scepter ungerechter Eroberung zerbricht, gleich dünnem Rohrgeflechte, und die Herzen der Könige zu lenken weiß wie Wasserbäche. Die christliche Gesinnung ist wohl erstarkt unter diesen Prüfungen und der Geist der Menschen unter den schweren Leiden wieder mehr zurückgelenkt worden auf die Religion. Die kirchlichen Institute aber haben in allen den Umwälzungen auch vielfache Zerstörungen mit erlitten, und wo könnte wohl ein besseres Heilmittel für die tief geschlagenen Wunden der Zeit gefunden werden, als in solcher gesegneten Kirchenvereinigung? Immer gehen auf diese Weise große Strafgerichte und außerordentliche Gnaden und Segnungen von Gott zusammen und Hand in Hand durch die ganze Weltgeschichte. Die höchste unter jenen unverdienten Wohlthaten unsrer Zeit war aber wohl unstreitig die in dieser Art selten noch so gesehene Eintracht der höchsten Monarchen, die einzig nur darauf bedacht waren, der Welt, den ihr von Gott gegebenen Frieden, auch ferner unverrückt zu erhalten. Murrend und ohnmächtig weichen die noch übrig gebliebenen Geister der Empörung vor dieser neuen Sonne gerechten Friedens in eine weite Ferne zurück.

Wie könnte aber wohl ein äußerer Friede dauernd bestehen, ohne den

---

[1]) Sehr merkwürdige Thatsachen und belehrende Aufschlüsse darüber, mit vortrefflichem Fleiß gesammelt, enthalten die Opuscula theologica von Costanzi, einem römischen Theologen.

innern Frieden, welchen die Welt eben so wie der einzelne Mensch, nirgends finden kann, als nur in Gott, und in der festen Verbindung mit ihm, d. h. im Glauben und in der Religion? Hier also muß der Zwiespalt zuerst ausgeglichen werden, und jene katholische Kirchenvereinigung wäre allerdings auch schon nach diesem Grundsatz als der erste feste Grundstein zu einem neuen allgemeinen Gottesfrieden zu betrachten, inmitten aller Zerrüttung dieser verworrenen Zeit, nicht bloß für heute und morgen, sondern auf die ganze Zukunft und in bleibender Dauer für die Gesammtheit der gebildeten Welt festgestellt. Die großen Strafgerichte brechen ohne unser Zuthun über die Welt herein; die besonderen Gnaden und Segnungen aber, welche uns die Vorsehung sendet, müssen wo nicht verdient und errungen, so doch mit freiwilliger Anerkennung angenommen, entgegenkommend und mitwirkend erworben werden, besonders wenn das Werk seiner Natur nach, wie hier, von einem bestimmten Punkte ausgehen und seinen Anfang nehmen soll. So ist demnach jene so wünschenswerthe und sehnlich gehoffte Kirchenvereinigung nicht bloß als Geschenk der Vorsehung in unthätiger Ruhe zu erwarten, sondern demnächst auch als ein zu vollbringendes großes Geschäft hochgesinnter Fürsten der Kirche und des Staats und der obersten Vorsteher und Lenker der Christenheit anzusehen und zu beurtheilen. Wohl wird, wer irgend dazu berufen ist, diese wichtige Friedens-Angelegenheit zu fördern oder zur Vollendung zu bringen, der Dornen genugsam auf seinem Wege zu überstehen haben; aber die Liebe überwindet alles, und so gibt sie besonders auch die unermüdliche Geduld und die feste Beharrlichkeit, die nicht nachläßt, bis sie das Ziel erreicht hat. Je schwerer und mühevoller aber die Arbeit ist auf solchem Wege Gottes, je größer und herrlicher wird auch der Lohn sein. Denn wenn dieses große Anliegen der Menschheit zum gehofften Ziel gebracht werden könnte, so möchte es wohl mit Recht von dem Vollender dieses Werkes heißen: „Gebenedeit ist, der da kommt im Namen des Herrn", als sein siegreicher Sachwalter und gewaffneter Stellvertreter. — Ein sehr geistreicher Schriftsteller der griechischen Kirche hat vor einigen Jahren diesen ganzen Gegenstand und das gegenseitige Verhältniß der beiden getrennten Kirchen gegen einander ausführlich abgehandelt; aber nicht in dem Geiste einer großen Eintracht und des welthistorischen Friedens, sondern nur nach dem beschränkten Partheigefühle. Wir aber können unsrer Seits der feindlichen Rede nur Segenswünsche der Hoffnung entgegenstellen und sie nur in diesem höhern Sinne einer alles in Gott umfassenden Liebe erwiedern. Denn mit diesem großen Friedenswerke zwischen den beiden katholischen Kirchen wäre zugleich auch der Sieg der Wahrheit im Allge-

meinen und der Triumph des Kreuzes über die gesammte Erde entschieden; so daß man dann wohl mit dem prophetischen Sänger der heiligen Psalmen in erhebendem Dankgefühle ausrufen dürfte: „Alle Völker mit einander werden Dich o Gott! bekennen". — „Gebet einander die Hände, ihr Bewohner der Erde! und erhebet dem Herrn eure Stimmen im fröhlichen Lobgesange!"

Wien, am Feste des heil. Erzengels Michael, 1823.

Friedrich v. Schlegel.

Vorrede des Verfassers
zur ersten Auflage.

Gerne wandelte ich in den Hallen der ehrwürdigen christlichen Vorwelt, in der ein Basilius, die Gregore, ein Chrysostomus, ein Ambrosius, ein Augustinus, ein Leo und Andere ihren Zeitgenossen vorleuchteten durch religiösen Sinn, heiligen Wandel und ausgebreitete Gelehrsamkeit, deren Tiefe und Reichthum noch immer nicht ganz erschöpft ist; — in einer Vorwelt, in der das Senfkorn, das der Sohn Gottes in den Schoos Seiner Kirche niederlegte, zu einem kräftigen Baume emporwuchs, in fruchtbarem Wachsthume seine Zweige nach allen Weltgegenden sandte, und unter dessen erquickendem Schatten der Morgen und Abend ruhte, verbunden durch das innige Band des Glaubens, der Liebe und kirchlicher Gemeinschaft.

Aber von heiliger Wehmuth ward ich umfangen, als ich vernahm, daß im Laufe der Jahrhunderte das Band, das so innig um den Morgen und Abend sich geschlungen, durch eine Reihe unglücklicher Ereignisse und durch die Macht menschlicher Leidenschaften gelockert und zuletzt ganz aufgelöst ward. Meine Wehmuth ward aber noch gesteigert und vermehrt bei dem Gedanken, daß in unserem fruchtbaren Zeitalter, das sich durch große Entdeckungen und Erfindungen im Reiche der Natur und des Geistes so ausgezeichnet, dennoch dieser so wichtige und umfangreiche Gegenstand keiner öffentlichen Besprechung und Discussion gewürdigt worden ist, ja daß im Gegentheile der russische Staatsrath von Sturdza, dieser redselige Panegyriker der russischen Kirche, der aber mehr aus politischem und diplo-

matischem, als religiösem Interesse geschrieben, in neuester Zeit, anstatt eine Wiedervereinigung zu vermitteln und einzuleiten, vielmehr nur bemüht gewesen ist, die bestehende Scheidewand zwischen den beiden großen Kirchen zu vergrößern, die trennende Kluft zu erweitern.

Oder ist denn der Gedanke an eine Wiedervereinigung der beiden Kirchen so ganz in das Reich der Unmöglichkeit zu verweisen oder als ein bloßes Phantasiegebilde zu betrachten, das irgend ein Dichter in religiöser Begeisterung entworfen, dem aber niemals eine Realität, ein selbstständiges Leben zu Theil werden könnte? Die Union von Kirchen, die beinahe ein Jahrtausend vom gemeinschaftlichen Bande des Glaubens und des Friedens umschlungen waren, und die noch jetzt auf gemeinschaftlicher Grundlage ruhend, in ihrer Lehre, Verfassung, Kultus und Kirchendisciplin die auffallendste Harmonie darstellen und offenbaren?

Oeftere Unterhaltungen über diesen Gegenstand mit einem edlen Freunde[1]), der sich hiefür ganz besonders interessirte und mit Vorliebe diesen Gedanken in sich nährte und pflegte, ja mit der ganzen Kraft seiner Seele umfaßte, veranlaßten mich, diesem Gegenstande meine besondern Studien zu widmen und das Resultat derselben der Oeffentlichkeit zu übergeben. Zwar öfters schreckten mich die Worte des Dichters ab:

Sumite materiam vestris, qui scribitis aequam
Viribus, et versate diu, quid ferre recusent,
Quid valeant humeri.

Doch aber ward ich immer wieder durch den Zuspruch meines Freundes ermuthigt, der mit dem ganzen Feuer seiner Begeisterung in mich drang, das Resultat meiner Forschung der Oeffentlichkeit zu übergeben, da es hier weniger auf große Gelehrsamkeit, als guten versöhnlichen Willen ankomme.

Der in der literärischen Welt rühmlichst bekannte Vorredner, Friedrich von Schlegel und der damalige Nuntius in Wien suchten durch ermunternde Zustimmung zu diesem Friedens-Werke meinen Muth zu beleben und mein Vertrauen zu stärken. So erschien diese Schrift.

Die Absicht derselben ist nun keine andere, als auf friedlichem, versöhnlichem Wege die einander abhold gewordenen kirchlichen Elemente wieder mit einander zu befreunden, das Orientalische dem Occidentalischen

---

[1]) Es war dies Karl Graf von Coudenhoven, der nach dem Tode seiner Frau sein früheres Vorhaben ausführte und in den Priesterstand trat. Als Domherr an der Metropolitankirche zu Wien erbat er sich, beim Ausbruche der Cholera in den Spitälern Wiens den geistlichen Dienst zu versehen. Mehrmalen der Krankheit unterworfen, ward er zuletzt das Opfer seines frommen, priesterlichen Eifers und seiner edlen und erleuchteten Humanität.

näher zu rücken, und jenes Band der Einheit und Gemeinschaft zwischen dem Morgen- und Abendlande wieder anzuknüpfen, welches durch ungünstige Verhältnisse der Zeit locker gemacht, ja endlich ganz aufgelöst ward, damit „Ein Hirt, Eine Heerde, sowie Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe ist“.

Rücksichtlich der Behandlung des Gegenstandes wählte ich lieber den geschichtlichen Weg, ließ die Wahrheit in einem freien einfachen Gewande erscheinen und vermied den streng dogmatischen Ausdruck, weil er mir für ein Friedenswerk weniger passend schien. Bei Bearbeitung des Gegenstandes und Darstellung des Lehrbegriffs beider Kirchen legte ich die Glaubenssymbole beider Kirchen zu Grunde, denn nur sie konnten maßgebend sein; hie und da suchte ich auch einzelnen Stimmführern und Privatmeinungen Rechnung zu tragen, aber doch nur in der Absicht, um die Kraft der Wahrheit desto heller leuchten zu lassen.

Möge Gott diese im Vertrauen auf Ihn unternommene Arbeit nicht ungesegnet lassen!

Immerhin mag sie solchen, „denen der gekreuzigte Christus ein Aergerniß und eine Thorheit“ ist, anstößig und thöricht erscheinen, wenn nur Liebe und Friede dadurch geweckt und befördert, die Kirche in reichlicher Fülle sich entfaltet und Jesus Christus dadurch verherrlicht wird, „der uns gemacht ist von Gott zur Weisheit, Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung“. Ihm sei Ehre in Ewigkeit“. Amen!

Lohr, am ersten Tage des Jahres 1822.

Herrman Joseph Schmitt,
Kaplan.

Vorrede des Verfassers
zur zweiten Auflage.

Die Winde und die Wellen sind gegen das Schifflein Petri entfesselt, aber der Schiffer läßt sich nicht niederbeugen, seine Hand hält das Steuerruder und sein Auge ist auf den Orient gerichtet. Man möchte sagen, er erwarte Etwas, das von dort herkommen soll. Seit den ersten Tagen sei-

nes Pontifikates richtet er Worte der Versöhnung und des Friedens an die Orientalen, und noch neuerdings hat er die Sorge, die religiösen Bedürfnisse des Orients zu studiren, einer besonderen Congregation anvertraut. Die Staatsmänner wenden ihre Blicke nach derselben Seite hin. Der Augenblick scheint darum günstig, um die Aufmerksamkeit des christlichen Publikums für eine der großen Fragen unseres Jahrhunderts wachzurufen [1]).

Warum sollten wir auch unsere besondere Aufmerksamkeit nicht einer Kirche zuwenden, in welcher die katholische Wahrheit schon in den ersten blühenden Jahrhunderten des Christenthums eine so glänzende Entfaltung gefunden, die eine so unermeßliche Zahl erleuchteter Kirchenlehrer und heiliger Kirchenväter erzeugt, welche nicht allein durch ihre ausgebreitete Gelehrsamkeit und durch die glänzenden Gaben ihres Geistes und Herzens den Irrthum, wo er immer sich vorfand, muthig bekämpft, sondern auch die katholische Lehre in heiligen Liedern, Hymnen und Gesängen auf die Lippen des Volkes gelegt, so daß die orientalische Liturgie noch fortwährend bis auf die heutige Stunde ein wahrer Leuchtthurm der Wahrheit und ein unerschöpfliches Arsenal für die Bekämpfung des Irrthums geworden ist? — Warum sollten wir nicht unsere besondere Sorgfalt einer Kirche schenken, mit der wir ein Jahrtausend lang im engen Verbande des Glaubens und der kirchlichen Gemeinschaft gestanden, der aber nur im Laufe der Jahrhunderte das Unglück begegnet ist, durch die Einflüsse einer falschen Politik, durch die Antipathien der Nationalitäten, Verschiedenheit der Sprachen und Gewohnheiten, oder wenn man es strenge nach der Wahrheit bezeichnen will, durch die Macht menschlichen Hochmuthes und eingewurzelten Ehrgeizes einzelner Partheiführer ihrer Mutterkirche entfremdet zu werden? — Warum sollten wir nicht lebhaftes Interesse nehmen für eine Kirche, die in Mitte eines Meeres von Trübsalen, die sich über sie ergoßen, unter dem gewaltigen und anhaltenden Drucke des Islam und in einer Zeit, wo ihre Stellung nach Außen durchgehends eine knechtische, — ihr Zustand im Innern ein vielfach zerrütteter und von eigensüchtigen Bestrebungen gefährdeter war, dennoch so viele Jahrhunderte hindurch das alte und ehrwürdige Erbgut apostolischer Ueberlieferung treu bewahrt und alle Zumuthungen der Neuerungssucht, ungeachtet aller Reize der Autorität, der Macht und Gelehrsamkeit, mit entschiedener Bestimmtheit abgewie-

---

[1]) L'avenir de l'église grecque-unie par le r. p. J. Gagarin de la Compagnie de Jesus. Extrait des Etudes religieuses, historiques et literaires. Mars-Avril. 1862. Num. 2. Paris 1862. p. 1.

sen hat? — Welcher Katholik erkennt in diesen Wahrzeichen nicht ihren Ursprung und ihre nahe Verwandtschaft mit der Mutter aller Kirchen?

Es ist gewiß kein wahres Christenherz, das Kunde hat von den ehedem blühenden christlichen Gemeinden im Oriente, von den zahllosen einflußreichen Bischofssitzen und das jetzt nicht mit bitterem Schmerze auf jene Gegenden hinüberschaut, wo die unbegreifliche und unerforschliche Vorsehung Gottes ein so furchtbares Gericht über christliche Städte, Länder und Völker verhängt hat! Wo ehedem in der ganzen Welt geachtete Patriarchen und Erzbischöfe auf Stühlen saßen, die von Aposteln und Apostelschülern errichtet wurden, da hausen jetzt türkische Pascha's, und wo ehedem die Völker der Freiheit und der Kindschaft Gottes sich freuten, da sind jetzt entnervte Sklaven sinnlicher Lust und Sklaven eines despotischen, ihrer würdigen Herrn. Daß aber über die schöne orientalische Kirche dieses unglückselige Geschick hereingebrochen ist, daran trägt freilich ihre Losreißung von der römischen oder occidentalischen Kirche keine geringe Schuld. — Hat sie jedoch auch in stolzer Eigenwilligkeit sich getrennt, so hat sie dieses Werk der schismatischen Selbstsucht durch ihr trauriges Loos lange und schmerzlich gebüßt. Möge Gott die Buße als gültige annehmen und die lange geschiedene und getrennte wieder aufnehmen in das Haus, in welchem alle Nationen der Erde sich als engverschwisterte Familienglieder um Einen Tisch versammeln und Ein Brod brechen, und Einen Glauben bekennen, und denselben Anker der Hoffnung auswerfen, wie sie von Einem Bande der Liebe umschlungen sind!

Und trügen die Zeichen der Zeit nicht, so ist der Gedanke an eine Wiedervereinigung der beiden großen Kirchen niemals größer, niemals lebhafter nnd niemals allgemeiner gefühlt und empfunden worden, als gerade in der gegenwärtigen Zeitperiode [1].

Diese so lang gewünschte und so oft vergeblich gesuchte Wiedervereinigung des Glaubens kann zwar freilich auf dem gewöhnlichen Wege menschlicher Vermittlung nicht gefunden werden, nicht durch ein bloßes gegenseitiges, wenn auch noch so gut gemeintes Nachgeben, auch nicht durch eine diplomatische Verhandlung; überhaupt ist dies kein Menschenwerk, sondern es muß von Gott kommen, der Seine Werkzeuge schon dazu finden und Diejenigen, welche von Ihm ausersehen sind, mit der Kraft des heiligen Geistes erfüllen wird. Menschlicher Weise dürfen wir aber bei diesem Friedenswerke nicht unthätig bleiben, sondern wir müssen der hohen Absicht

---

[1]) Siehe die Einleitung.

Gottes dadurch entgegenkommen, daß wir die Ereignisse der Zeit mit Weisheit und Umsicht benützen und sie ihrem Endziele entgegenführen. Denn unverkennbar ist die Epoche der Wiedervereinigung in der großen Weltbahn der göttlichen Vorsehung um Vieles, ja um ein Bedeutendes näher gerückt. Deßhalb ist es auch hohe Zeit, dieses zur Sprache zu bringen, es kann nicht länger verschwiegen werden; ja es ist unsere Aufgabe, mit gemeinsamen Kräften dahin zu wirken, daß das Zerstreute wieder gesammelt und das Getrennte wieder vereinigt werde.

Es kann auch wohl im Angesicht der großen Thatsache des Jahrhunderts, der hehren Feier der Seligsprechung der japanesischen Martyrer am Pfingstfeste des verflossenen Jahres zu Rom, wo der Geist Gottes die Häupter der Kirche in allen Welttheilen antrieb, dem leisen Winke des verlassenen Greises auf Petri Stuhl zu folgen, an dessen Feier 43 Kardinäle, 5 Patriarchen, 53 Erzbischöfe, 195 Bischöfe, im Ganzen gegen 300 Kirchenfürsten sich betheiligten und wozu Geistliche und Laien de omni natione, quae sub coelo est, aus allen Staatsformen, von der großen Republik des Westens bis zu den Despotien Asiens herbeiströmten; es kann, sage ich, nicht wohl zweifelhaft sein, wohin sich die Augen zu wenden, die Hoffnungen zu richten haben, um dieses große Friedenswerk in Ausführung zu bringen. Hier sah man die lebendige Kette der katholischen Einheit, an der jedes Glied das Gepräge desselben Glaubens, derselben Hoffnung und Liebe trug; hier sah man die Vertreter von zweihundert Millionen katholischer Seelen, die im Geiste und im Glauben mit ihnen vereint waren; hier sah man jene übernatürliche Strömung, die vom Grabe Petri ausgehend den Erdball umfließt und zuletzt hier am Grabe des Petrus zu ihrem Brunnquell zurückkehrt. Seit vielen Jahrhunderten hat sich das Papstthum bei aller äußern Verlassenheit und Bedrängniß niemals in größerem Glanze, in so allumfassender Macht mit so göttlichen Attributen gezeigt wie bei dieser Veranlassung.

Diese Feier, sie war ein Leuchtthurm für den Orient, ein feierlicher Mahnruf an die orientalische Christenheit, sich um den Felsen der Einheit zu Rom zu schaaren.

Sollten die Orientalen, sollten die Moskowiter dieser Stimme, die von Rom aus an sie ergangen, nicht Gehör geben, dem Mahnrufe nicht folgen wollen? sie, die bei ihrem Gottesdienste, in dem heiligen unblutigen Opfer des Kreuzes, das sie auf ihren Altären darbringen, täglich wiederholt Gott den Allmächtigen, den Herrn Himmels und der Erde um

die Einigung aller Kirchen anflehen?[1]) Sollten diese Gebete, die täglich Millionen Herzen entströmen, nicht einmal Erhörung finden? Sollten sie nicht endlich die Geister erleuchten und die Herzen der Beter bewegen, um mit ganzer Kraft der Seele das so schätzbare und kostbare Gut der Einigkeit zu erstreben? Sollten die Empfindungen nicht einmal Wahrheit werden, die Papst Eugen IV. bei der Vereinigung zu Florenz beseligten und denen er mit den Worten Ausdruck verlieh: „Frohlocket ihr Himmel und juble o Erde; die Scheidewand ist vernichtet, welche die orientalische und occidentalische Kirche getrennt hat; Friede und Eintracht ist zurückgekehrt; denn der Eckstein Christus, der aus Zweien Eins gemacht hat, vereinigt mit dem festesten Bande der Liebe und des Friedens beide Wände und hält sie mit dem Bunde ewiger Einheit zusammen, und nach langem, traurigem Uebel, nach dichter, schwarzer Finsterniß einer vieljährigen Spaltung, leuchtet allen der heitere Glanz ersehnter Einheit wieder[2])?"

Schon leuchtet ein Stern der Hoffnung vom Norden her in den lichtvollen Zeugnissen, welche die Ritualbücher der griechischen Kirche für die Suprematie des Papstes uns an die Hand geben und zu deren Kenntniß man erst in neuster Zeit gelangt ist, sowie in dem neuerschienenen Euchologion[3]) der orthodoxen russischen Kirche. Es war in der That seither sehr zu beklagen, daß ihre Liturgie, welche die ganze Fülle ihrer religiösen Lehren enthält und in vielfacher Beziehung reicher an dogmatischen Lehrsätzen ist, wie die lateinische, gleichsam wie in ein Mysterium gehüllt, der Kenntniß Andersgläubiger ganz entzogen war. Desto erfreulicher ist es, daß nun ein Glied dieser Kirche selbst den Schleier lüftet und uns Einblick in ihre religiösen Heiligthümer gestattet. Wenn der seitherigen geflissentlichen Verhüllung und Verheimlichung offenbar der Geist des Mißtrauens, der Kälte und Entfremdung zu Grunde lag, so müssen wir dieses Werk, welches uns Rußland durch einen seiner gelehrtesten Priester darbietet, als ein Zeichen christlicher, versöhnender Liebe, der Sehnsucht nach Verständigung, nach Vereinigung mit der katholischen Einheit, die in neuester Zeit schon in so vielen Stimmen laut geworden ist, anrechnen und auf das Freudigste begrüßen.

---

[1]) Die Orientalen verrichten ein solches Gebet in der Vesper, bei der Liturgie und bei Ausspendung der hl. Sakramente. S. griech. Euchologion.

[2]) Harduin. Acta Conc. tom. IX. fol. 985.

[3]) Euchologion der orthodox-katholischen Kirche von Michael Rajewski, Erzpriester der kaiserlich-russischen Botschaft am Wiener Hof, aus dem Urtexte in's Deutsche übertragen. 3 Theile. Wien 1861.

Ist es ja augenscheinlich der Herr selbst, der in Seiner göttlichen Vorsehung die Wege zu diesem Werke ebnet und die Bahnen bezeichnet, die zum erwünschten Frieden führen können.

Von allen Seiten, sagt der Bischof von Orleans[1]), verschwindet die räumliche Entfernung, Gott verkürzt die Wege und vergrößert die Schritte des Menschen. Alle die civilisirten Völker, die ältesten Söhne unter den Nationen fühlen das Bedürfniß, einander näher kennen zu lernen, einander zu besuchen und die großen Interessen der Menschheit zu besprechen. Dampfschiffe und Eisenbahnen führen rasch in alle Theile der ganzen Welt. Berge und Landengen sind bald nichts mehr als geographische Ausdrücke; der Mont Cenis wird durchbohrt, die Thore von Suez sehen ihrer Eröffnung entgegen und man spricht von einer Durchschneidung der Halbinsel Malakka und der Oeffnung Panamas. Wer wird nun glauben wollen, daß all' dieses gewaltige Zusammenrücken der Völker und Nationen nur deshalb geschehe, daß sie bequemer mit einander Handel treiben oder Krieg führen könnten? oder wer wird sich die Ueberzeugung aufdrängen lassen, dies Alles habe einzig nur den Zweck, unsere Handelsleute und unsere Touristen rascher auf alle Punkte des Erdballs zu befördern? Nein, eine solche Annahme stimmt nicht mit dem Geiste überein, der durch die Weltgeschichte geht. Wenn die Menschen heut zu Tage gleichsam auf den Fittigen des Feuers rascher zu ihren Vergnügungen und zu ihren Geschäften eilen, wenn der Gedanke und das Wort des Menschen rascher als das Licht die Welt durchzieht, so kann ich nicht glauben, daß die Pläne und Absichten der Vorsehung daran keinen Theil haben und daß nicht große Dinge für eine Zeit sich vorbereiten; nicht für eine Zeit, wie sie die Einbildungskraft der Utopisten sich träumt, sondern für die Zeit, welche uns der Herr vorausgesagt, für die längstersehnte Zeit der frohen Botschaft, für den Triumph der großen Prinzipien des Glaubens, des Rechtes und der Wahrheit, für die friedliche Lösung streitiger Fragen und für die Ausbreitung des Evangeliums und der christlichen Gesittung. Oder sollte nicht einmal der Ausspruch des Apostels Paulus in seinem ganzen Umfange wahr werden, der spricht: „Die Thore des Ostens, welche dem Lichte des Evangeliums aufgethan werden, stehen offen", „Ostium apertum est magnum et evidens propter Evangelium[2])?" Welch' einen herrlichen Anblick wird dann das Morgenland bieten, wenn das göttliche Licht des

---

[1]) Dupanloup's Hirtenbrief über die Christianisirung des Orients.

[2]) I. Cor. XVI, 9.

Glaubens, dessen es längst entbehrte, dahin zurückleuchtet? Und welcher Glanz wird auch das Abendland verklären, wenn die Sonne des Glaubens mit verjüngter Kraft seine Berge wieder beleuchten wird?

Und nun erheben wir unsere Augen mit dem heiligen Vater zu dem Herrn der Barmherzigkeit und flehen mit Demuth und Vertrauen zu Ihm, daß Er den Schatz Seiner göttlichen Gnade über die Völker des Morgenlandes reichlich ausgieße. Möge Er bewirken, daß die vielen einst so herrlichen, durch die Autorität der Apostel gestifteten bischöflichen Stühle im Orient, welche nun in ihrer Trennung von dem Felsen, auf welchen die Kirche gebaut ist, in Trümmern liegen, von Neuem zu dem alten Leben und zu dem Glanze wieder erwachen, daß sie kräftig wieder aufblühen, wie früher in Treue bewahrend die Hinterlage des Glaubens und die Disciplin der Sitten. Wir leben der Hoffnung, daß Gott, der Urheber und Spender alles Guten, diese unsere Bemühungen gnädig segnen, daß Er alle Orientalen, welche des Bekenntnisses der katholischen Wahrheit sich rühmen, diese unsere armen Verirrten zur katholischen Einheit zurückführen werde[1]).

[1]) Bulle vom 6. Januar 1862.

Aschaffenburg, am hohen Weihnachtsfeste 1862.

Herrm. Joseph Schmitt,
Pfarrer und bischöflicher geistlicher Rath.

Einleitung.

Es sind wohl alle Einsichtsvollen darüber einig, daß in den Trennungen und Spaltungen kein Heil, weder für das Glück Einzelner, noch für die Wohlfahrt ganzer Völker zu finden sei; am allerwenigsten aber für ihr religiöses Leben, da ja die ganze Natur, der Bestand und die blüthenvolle Entfaltung der Religion auf der Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe beruht.

Es muß daher für den wahren Freund der Religion und Menschheit immer ein schmerzliches Gefühl erwecken, so oft ihn die Geschichte an die Quelle hinführt, aus der im Laufe der Jahrhunderte der feindselige Geist der Spaltung und der menschlichen Leidenschaft auch in das Heiligthum der Religion und Kirche eingedrungen, blühende Zweige von dem fruchtbaren Lebensbaume der Kirche gewaltsam losgerissen und dadurch eine Trennung herbeigeführt hat, die das Morgenland vom Abendlande schon so lange in Absonderung erhält.

Dieser, so viele Jahrhunderte lang anhaltende Zwiespalt muß einmal ein Ende nehmen, er darf nicht fortdauern; es muß einmal Friede werden, zumal er für jeden Theil vortheilhaft und segenbringend ist. Dieses Werk der Versöhnung ist schwierig; viele Vorurtheile stellen sich entgegen; aber es ist nicht unmöglich, denn kein ernstliches und der Berücksichtigung werthes Interesse wird durch dasselbe verletzt. Ein gemeinschaftlicher, vom Geiste der Liebe getragener Wille reicht hin, dieses Endziel zu erreichen.

Auch ist niemals das Bedürfniß nach einer Wiedervereinigung so tief, so lebhaft und so allgemein gefühlt worden, und war die Constellation der Umstände nie eine so günstige, als gerade in der gegenwärtigen Zeitperiode.

Früher standen das Türkenthum und der Islam, in beständiger Opposition gegen das Christenthum wirkend, jeder Vereinigung mit dem christlichen

Abendlande mächtig entgegen. Es lag in dem Interesse der Pforte, das Morgenland vom Abendlande so entfernt als möglich zu halten. Schon der mächtige Sultan Mahomet II., der Eroberer Constantinopels, legte den Grund zu dieser verschmitzten und ruchlosen Politik, welche auch fortan von den nachfolgenden Herrschern adoptirt und zum herrschenden Regierungs-System erhoben wurde.

Schon die Herstellung des griechischen Patriarchats und die Wahl des Gennadios, des Hauptes der Schismatiker, zum Patriarchen, scheint dafür zu sprechen; denn wurde diese Wahl auch nicht der Form nach von Mahomet selbst vollzogen, so geschah sie doch gewiß unter seinem unmittelbaren Einflusse, und war darauf berechnet, den tief eingewurzelten Haß der Byzantiner gegen die Lateiner, die feindliche Stellung des Abendlandes gegen die orientalische Kirche zu nähren und zu unterhalten. In dieser Beziehung konnte diese politische Maßregel ihre Wirkung in der That nicht verfehlen. Die geistige, die religiöse Spaltung zwischen den Christen des Occidents und des Orients war viel zu groß, als daß sie nicht die Katastrophe der Eroberung Constantinopels, welche allein noch eine Aussöhnung, eine Vereinigung hätte bewirken können, hätte überleben müssen. Sie überlebte sie, trat bald wieder mit ihrer ganzen Kraft hervor, und bekam, wie früher, einen entschieden politischen Charakter. Das hat Mahomet gleich vom Anfange an richtig erkannt und zu seinem Vortheil zu benützen gewußt. Die griechische Geistlichkeit stand fast überall lieber auf Seite der Osmanen, als daß sie sich der geistlichen Oberherrschaft des Papstes gefügt hätte; und hauptsächlich unter ihrem Einflusse bildete sich in vielen Theilen des ehemals byzantinischen Reiches nach und nach die Ansicht aus, daß die Herrschaft des Sultans am Ende doch noch erträglicher sei als z. B. das verhaßte Regiment der Republik Venedig, welche nicht nur die Körper, sondern auch die Geister in Fesseln schlagen wolle. Wir glauben, daß gerade dieses Verhältniß als ein wesentliches Moment in der Geschichte der Erweiterung und Befestigung des osmanischen Reiches in Europa, sowie der fortwährenden Spannung des Orients und Occidents besonders ins Auge gefaßt werden müsse [1]).

Gegenwärtig ist die Macht des Halbmondes gebrochen; der Islam liegt im Todeskampfe, und wenn er auch in Asien noch einige Lebenszeichen

[1]) Geschichte der europäischen Staaten, herausgegeben von Heeren und Ukert. — Geschichte des osmanischen Reiches in Europa von Joh. Wilhelm Zinkeisen. Gotha 1854. II. Th. S. 14.

von sich gibt, so können wir in den wilden Anfällen seines Fanatismus nur noch die letzten Zuckungen erkennen, die dem Tode vorangehen.

Einst rettete unsere Schwäche den Zepter der Sultane; gegenwärtig ist es unsere Kraft, die ihn beschützt. Große politische Interessen und gegenseitige Eifersucht der Cabinete beobachten sich und halten einander das Gleichgewicht. Trügt uns der Anschein nicht, so werden sie, und vielleicht noch eine Zeit lang, den obgleich von allen Seiten untergrabenen Thron der Osmanen erhalten; aber ein Reich, welches den Keim des Verfalles so sichtbar in sich trägt, wie das osmanische, muß über kurz oder lang in seinen Grundfesten zusammenstürzen. Auch der Islam vermag nicht, seine innere Fäulniß zu heilen und es vor dem Untergange zu retten, dem es mit Riesenschritten entgegeneilt; denn der Islam ist eine Religion der Aeußerlichkeit, die nicht in die Herzen eindringt. Es fehlt diesem geistigen Element, diesem osmanischen Regierungsprinzip die höhere sittliche Würde, welche den Formen Geist und Leben einzuhauchen vermag. Diese Formen haben sich in ihrer Starrheit allerdings noch fast unversehrt bis auf unsere Tage erhalten, aber sie sind unvermögend, das osmanische Reich von seinem Untergange zu retten. Die Bildung, die der Islam zuläßt, ist eine zu sehr beschränkte, zu sehr an beengende und erschwerende Formen gebundene, als daß sie auf Bildung und Erziehung der Nation im weiteren Sinne einen fruchtbringenden Einfluß hätte gewinnen können.

Gelehrte, in ihren Fächern tiefgebildete Männer, hat es wohl im osmanischen Reiche zu allen Zeiten gegeben, und es war der Stolz der ausgezeichnetsten Sultane, wissenschaftlichen Bestrebungen dieser Art ihre Gunst und ihren Schutz angedeihen zu lassen. Allein diese osmanische Wissenschaft konnte, in den Banden eines drückenden Kastengeistes befangen, sich doch niemals zu jener höhern Wissenschaftlichkeit erheben, welche in freier Entfaltung auf den Sinn, die Sitte und das geistige Leben des Volkes wohlthuend zurückgewirkt hätte; sie blieb starr und unfruchtbar. Es fehlt durchaus an wissenschaftlicher Jugendbildung; eine Volksschule kennt man nicht, und Niemand kümmert sich darum, in den Massen neben dem strengen Sinn für äußere Religionsübung auch die tieferliegenden Elemente des inneren Lebens zu pflegen, welche jene geistig und sittlich zu beleben vermocht hätten [1]).

Abgesehen von der Frage der Wahrheit, sagt Döllinger, trägt der Islam schon dadurch die Keime des Vergehens in sich, daß er eine Religion

---

1) Daselbst S. 344.

der festen und starren, alle Lebensgebiete umfassenden und jede Fortbildung hemmenden Satzungen ist, welche als das Produkt eines einzelnen Volkes, und einer bestimmten niedern Bildungsstufe in der Fortdauer und Uebertragung auf andere Nationalitäten sich unzureichend und schädlich erwiesen, während das Christenthum als eine Religion der Ideen und eine, weder durch die Zeit, noch durch Nationalitäten bedingtes Welt-Institut jedem wahrhaft menschlichen Verhältniß gerecht zu werden vermag, und nur fördernd und anregend zu der Fortbildung der Menschheit sich verhält.

Der Haß jeder Reform gehört bei den Türken eben so zur Religion, wie der Haß gegen jeden Nicht-Mahometaner. Ihre Polygamie, ihre häufigen Ehescheidungen, die Abschließung und unnatürliche Lebensweise der Frauen, die verbrecherischen Mittel, welche gebraucht werden, um die Vermehrung der Familien zu hemmen, ihre ganze sociale Stellung als träge, parasitische, nur von Plünderung und Aussaugung der Christen lebende Bevölkerung, — diese Dinge machen jeden Aufschwung der türkischen Race unmöglich; sie selbst ist von dem Gedanken erfüllt, daß ihre Zeit zu Ende gehe. Sie sinkt fortwährend wie an Zahl, so an Sittlichkeit, Lebensmuth und Hoffnung. Ihre Trägheit nährt ihren Fatalismus, dient ihrer Abneigung gegen jede Anstrengung zum Vorwand [1]).

Die Tage der türkischen Herrschaft sind gezählt, und nicht nur das Reich in seiner jetzigen Gestalt wird fallen, sondern auch die Macht des Mohametanismus in Europa wird untergehen; die Türken werden zur Auswanderung, zur Rückkehr nach Asien gezwungen werden, oder sie werden aussterben.

Die Zukunft in Europa gehört vor allem dem Christenthume; ihm ist noch eine glänzende Blüthezeit aufbewahrt. Schon jetzt sind die Christen viel zahlreicher als die Türken; schon jetzt fürchten diese, daß, wenn der Hat Humajum wirklich und ehrlich ausgeführt würde, sie, die Türken, binnen fünf Jahren über den Bosporus getrieben würden. Mit der Zunahme der christlichen Bevölkerung wächst auch ihr Wohlstand, ihre Intelligenz und ihr Muth. Die Christen fangen an, ihre Mission zu begreifen, die ihnen im türkischen Reiche zugedacht ist.

Vor allem sind es die Griechen. Schon seit einem halben Jahrhundert haben die Griechen von der polnischen Grenze bis zu der südlichen Spitze von Morea ihren geistigen und gewerblichen Zustand sehr zu ihrem Vortheil geändert. Bei der Trägheit der Osmanen, bei der Erschlaffung

---

[1]) Döllinger, über Kirche und Kirchen. München 1861. S. 164.

aller Nerven ihrer Regierung, bei ihrer Verachtung des Handels war der See- und Land-Handel fast ganz in die Hände der Griechen gekommen; es hatte sich unter ihnen eine sehr große Anzahl kühner und geübter Seeleute gebildet. Ungemein groß war in beiderlei Hinsicht die Thätigkeit auf den Inseln, besonders in Chio, Hydra und Ipsara. Griechische Kauffahrer erschienen im baltischen Meere, in dem finnischen Meerbusen, auf der Themse, in den Häfen von Nordamerika.

Großes wurde gewirkt durch Lehranstalten jeder Art für Verbreitung nützlicher Kenntnisse, auch unter den niederen Klassen. Lyceen und Gymnasien entstanden auf dem Festlande, auf Morea, auf den Inseln Chio, Candia und Patmos, zu Constantinopel, wo Weltgeschichte, Physik, Naturgeschichte, Erdbeschreibung, Griechisch, Lateinisch, Französisch und Italienisch gelehrt wurde. Viele aus den wohlhabenden Klassen bildeten sich durch Privatunterricht, Selbststudium und Reisen. Dürftige Studierende wurden unterstützt durch milde Beiträge. Ausgezeichnete Jünglinge sammelten eifrig geistige Schätze auf römischen, französischen und italienischen Bildungsanstalten. Politische Tagblätter des In- und des Auslandes verbreiteten unter den Gelehrten, den Kauf- und den Gewerbleuten und allen Gebildeten zureichende Kunde von den Begebenheiten und der Politik des Tages in und außer Europa. Buchdruckereien, Bücher- und andere wissenschaftliche Sammlungen wurden hin und wieder errichtet [1].

Dieser Aufschwung des griechischen Volkes in Wissenschaften und Künsten, in Ackerbau und industrieller Thätigkeit, die Entwicklung seiner Nationalkraft hat auch seine religiöse Thätigkeit wieder geweckt und es befähigt, die Bekenntnißschriften seines Glaubens selbst zu lesen, und sein Verhältniß in kirchlicher und hierarchischer Beziehung näher ins Auge zu fassen. Da die Freiheit der Religionsübung ausgesprochen und jeder christliche Kultus von der Pforte geschützt ist, so war den Griechen bei dem zunehmenden Verkehre mit dem Westen auch vielfache Veranlassung geboten, die übrigen christlichen Religionsbekenntnisse näher kennen zu lernen.

Und schon sehen wir die Früchte: Der Photianismus und Byzantinismus, von dem ein Theil des Volkes durchsäuert war, verliert allmählig seine Kraft, um den edleren und versöhnlicheren Ideen des Christenthums Platz zu machen. Vielfach regen sich die Sympathien für Rom, allenthalben aber offenbart sich das Bestreben und das Verlangen nach Emanzipa-

---

[1]) Pragmatische Geschichte der nationalen und politischen Wiedergeburt Griechenlands von J. Ludwig Klüber. Frankfurt 1836. S. 3.

tion von der phanariotischen Kirche, deren Zustand und Beschaffenheit sich mit der geläuterten Ansicht eines christlichen Gemüthes nicht wohl verträgt [1]).

Auch die Slaven Serbiens und die Rumänen oder Moldo-Walachen folgen diesem Zuge allgemeiner Bewegung. Ein neues Leben erwacht in diesen Völkern; ein besserer Unterricht, der die dichte Unwissenheit vergangener Jahrhunderte verscheucht, hat den Nationalgeist und die Nationalkraft wieder geweckt und die beinahe ganz erloschenen Erinnerungen an den alten Ruhm und die alte Unabhängigkeit wieder aufgefrischt [2]). Auch bei ihnen gibt sich gleiches Bestreben kund, sich vor Allem von der phanariotischen Kirche loszumachen und eine selbstständige Kirche zu bilden. Fast alle Organe der dortigen Presse verlangen dieses.

Noch stärkere Bewegung offenbart sich bei der bulgarischen Nation, von der bereits in neuester Zeit schon ein sehr ansehnlicher Theil zur katholischen Kirche zurückgekehrt ist.

Die Bulgaren [3]) sind ein ansehnlicher Volksstamm, 3 Millionen in ihrer alten Heimath stark; im ganzen Umfange Rumeliens schätzt man ihre Anzahl auf fünfthalb Millionen. Die Lage ihres Landes zwischen der Donau und dem Balkan bis an's schwarze Meer ist strategisch und politisch höchst wichtig; wer Bulgarien beherrscht, beherrscht die ganze illyrische Halbinsel. Das Volk zeichnet sich durch seine Charakterzüge vor allen benachbarten Rajahstämmen aus; es ist nicht wild und kriegerisch, sondern eher schmiegsam und friedfertig, aber fleißig, mäßig und ehrlich.

Bulgarien ist ursprünglich katholisches Land, das größtentheils von den hl. Methodius und Cyrillus im Jahre 870 zum Christenthume bekehrt wurde. Leider drang das byzantinische oder photianische Schisma in das eben erst zum Christenthume bekehrte Volk, trennte es von den großen katholischen Nationen des Abendlandes, beraubte es der Wohlthat ihrer Gesittung, ihres Beistandes am Tage der Gefahr und riß es mit in den allgemeinen Untergang der übrigen christlichen Völker, welche sich von der katholischen Einheit losgesagt hatten.

Weil es ihm an Zeit und Kräften gebrach, einen tüchtigen einheimischen Clerus zu bilden, so sind sie stets von der Willkühr des Patriarchen, der Bischöfe und Priester in Constantinopel abhängig geworden, welche

---

[1]) Anmerkung. Nach dem Pays sollen in letzter Zeit 30,000 Griechen von Adrianopel zur katholischen Kirche zurückgekehrt sein.

[2]) Missions-Annalen. München 1860. Nro. III. S. 239.

[3]) Siehe Historisch-politische Blätter. München 1861. 6. u. 7. Heft.

ihnen auf einen Schlag zwei Vortheile geraubt haben, ihren eigenen Ritus, und in ihren Schulen den Unterricht in ihrer Nationalsprache. Alle Schriften und Zeitungen in bulgarischer Sprache wurden unter strenger Strafe verboten. Kurz, man ging von Constantinopel mit nichts weniger um, als die bulgarische Nationalität und Sprache ganz zu vernichten.

Da brach plötzlich eine ganz entgegengesetzte Strömung über Bulgarien herein, nemlich die panslavische Propaganda Rußlands. Sie erweckte nun Alles wieder zum Leben, was die Griechen mühsam begraben hatten. Auf Kosten Rußlands wurde eine große Zahl junger Bulgaren zu Kiew, Moskau und Petersburg erzogen, bulgarische Kirchen und Klöster bekamen unentgeltlich die in Rußland gedruckten liturgischen Bücher zugeschickt. Aber diese Bewegung hielt nicht Stand und es erfolgte bald eine unvorhergesehene Wendung. Anstatt in die gelegten Schlingen Rußlands einzugehen und sich der Petersburger Synode und dem Czaren zu unterwerfen, verlangten die Bulgaren vor allem Selbstständigkeit ihrer geistlichen Verwaltung, und richteten zugleich ihre Blicke nach Rom. So wurden die Bestrebungen und beabsichtigten Pläne Rußlands gänzlich vereitelt und durchkreuzt.

Gegenwärtig machen sie große Anstrengungen und scheuen große Opfer nicht, um einen einheimischen Clerus zu bilden; was zu der schönen Hoffnung berechtigt, daß in Kurzem der ganze Volksstamm sich wieder mit Rom vereinigen werde.

Auch in Rußland sind die Aeußerungen liebevoller Sehnsucht nach den verirrten Brüdern des Ostens, welche aus dem prophetisch ahnenden Gemüthe Pius IX. mehr als einmal hervorgedrungen waren, wenigstens nicht ganz auf unfruchtbaren Boden gefallen. Briefe und Zeugnisse von dorther sprechen dies deutlich aus.

Jedermann kennt die Abhängigkeit, in welcher der russische Clerus der weltlichen Gewalt gegenüber sich befindet. Diese Erniedrigung der Kirche schreibt sich zwar nicht von gestern her, sondern sie ist das Ergebniß der kirchlichen Organisation Peter's I.; aber man fängt jetzt erst recht an, dies zu fühlen und einzusehen, wohin sie führt. Das Programm der neuen Regierung und die Reformbestrebungen des neuen Herrschers, den die Vorsehung auf den russischen Thron berufen, haben das Bedürfniß und die Sehnsucht nach der Emanzipation der Kirche aus der Vormundschaft der Regierung, welche sich dieselbe seit Jahrhunderten angemaßt, und nach Befreiung von den drückenden Staatsfesseln, welche der Kirche alles Leben und ihre Eigenthümlichkeiten geraubt, ja jede freie geistige Beweg- und Thätigkeit seither gehemmt und darniedergehalten, — überall wach

gerufen. Besonders zeigt sich diese Bewegung beim russischen Clerus. Zwar bequemt sich ein großer Theil desselben, namentlich der, welcher mit Lebenssorgen zu kämpfen hat und weniger den Studien obliegt, den Verhältnissen des Augenblickes und dem Geiste des Jahrhunderts fast widerstandslos an; aber nicht alle wandeln auf dieser Bahn. Es gibt Priester, Mönche und Bischöfe, welche von Eifer für den Glauben beseelt sind und welche mit Eifer die kirchlichen Traditionen zum Gegenstande ihres Studiums machen. Diese geben, wenn sie auch schweigen, die kirchliche Freiheit nicht auf. Unbemerkt in der großen Masse seufzen sie über den gegenwärtigen Zustand; in ihrer Seele lebt ein Schmerz um die Vergangenheit und eine glühende Sehnsucht nach der Zukunft [1]).

Uebrigens fehlt es auch nicht an Männern, die offen aussprechen, daß auf die Freiheit des Bauernstandes auch die Freiheit der Kirche und der Gewissen folgen müsse. Denn nicht allein die unirten Griechen und die verschiedenen Sekten Rußlands, sagen sie, wollen frei sein, sondern auch die orthodox-russische Kirche verlangt Freiheit, da ihre Glieder gleichfalls das Bedürfniß fühlen, weniger abhängig und dienstbar sein zu müssen [2]).

Auch patriotisch gesinnte Staatsmänner, wie der Fürst Dolgorukow von den berühmten Geschlechtern aus Ruriks Stamm, ein gläubiger Sohn der orthodoxen Kirche, aber ein scharfer Kritiker der russischen Zustände, bedauert die traurige Lage der Kirche, die gefährlichen Folgen erkennend, die sich nothwendig ergeben müssen, wenn nicht eine kräftige Abhilfe geschieht, weil sonst das Uebel unfehlbar auf die Religion selbst seinen Rückschlag nehmen und zuletzt die Grundlagen der gesellschaftlichen Ordnung Rußlands zerstören würde [3]). Der Fürst verdammt das intolerante System der Regierung und den geübten Gewissenszwang; er verlangt freie und ungehinderte Ausübung der katholischen Religion [4]). Er dringt auf Verbes-

---

[1]) Gagarin: La Russie sera-t-elle Catholique? Paris 1856. Von dieser merkwürdigen Schrift ist eine Uebersetzung zu München mit einem trefflichen Vorwort des Freiherrn August von Harthausen, und eine zu Tübingen im Jahre 1857 erschienen.

[2]) L'église Russe est-elle libre? par prince Augustin Galitzin. Paris 1861. p. 26. Der Verfasser erzählt uns darin, jüngst hätte ein hochgestellter Prälat der russischen Kirche ausgerufen: „Maintenant que les paysans sont émancipés, l'heure de notre émancipation doit sonner!"

[3]) La vérité sur la Russie par le prince Pierre Dolgorukow. Nouvelle Edition etc. Paris 1861. Darin entwirft uns der Fürst S. 290—293 ein trauriges Gemälde von dem Zustande des niederen Klerus wie der hohen Prälatur Rußlands.

[4]) Ebendaselbst. Chap. XV de la liberté de Conscience. S. 330.

serung der theologischen Studienanstalten, der Seminarien, auf Reform des Klerus; überhaupt empfiehlt er die Rückkehr zu den Grundsätzen der ersten Kirche, zur freien Wahl des Klerus und zur primitiven Kirchen-Verfassung.

Wir sehen, der Fürst ist auf halbem Wege zur Union, denn die Rückkehr zur primitiven Kirchenverfassung schließt fast nothwendig die Rückkehr zur Mutterkirche in sich. Der Fürst ist freilich darüber noch nicht im Klaren; er denkt vor der Hand weder an eine Vereinigung mit der allgemeinen Kirche, noch an das Patriarchat zu Constantinopel, noch an eine Restitution des alt-russischen Patriarchats, sondern die russische Kirchenfreiheit schwebt ihm in der willkührlichen Form einer constitutionellen Kirchen-Verfassung vor. Die Bischöfe sollen vom Klerus gewählt, von der Krone bestätigt werden und nur auf Synodalurtheil absetzbar sein; die ständige Synode bestünde aus den drei Metropoliten und sechs oder sieben, von den Bischöfen aus ihrer Mitte gewählten Mitgliedern. Der weltliche Prokurator der Synode hätte nur darüber zu wachen, daß dieselbe der Politik fremd bleibe, im Kirchenregiment aber Nichts zu sagen. Als oberste Behörde der Kirche würde sich dann alle sechs Jahre ein Concil aus dem ganzen russischen Klerus versammeln [1]).

Die Reformvorschläge des Fürsten sind gut gemeint, tragen aber etwas demokratische oder protestantische Färbung, was besonders aus dem Umstande ersichtlich ist, daß er die Forderung stellt, zu dem Concilium, das die Wiedergeburt der russischen Kirche bewerkstelligen soll, seien nicht blos die Metropoliten, Erzbischöfe und Bischöfe und die Vorstände der vornehmsten Klöster, sondern auch eine gewisse Anzahl von Geistlichen aus dem niedern Klerus von den Städten und von dem Lande zu berufen [2]).

Andere Patrioten Rußlands sprechen von der Berufung eines National-Concils, welches im Kremel tagen soll. Der Thron des Patriarchen, leer und mit einem Trauerflor verhüllt, müßte, so denkt man, Allen in ergreifender Weise die Wittwenschaft der Kirche vor Augen stellen; die Versammlung aber würde die Absetzung der Synode und die Unabhängigkeit der russischen Kirche proklamiren und in freier Abstimmung an deren Spitze einen Patriarchen berufen, dem sie die Vertheidigung der neuen Freiheit übertrüge. — Aber wer kann im Ernste von ähnlichen Illusionen sich beirren lassen?

---

[1]) Daselbst Chap. XIV. Du Clergé Russe. pag. 295—297.
[2]) Daselbst S. 276.

Einem Bischof den Titel eines Patriarchen von Moskau geben, das ist freilich leicht; aber dieser Patriarch wird den Anforderungen der weltlichen Gewalt um kein Haar mehr Widerstand leisten, als die Synode; das Nemliche gilt vom Concil. Es würde sich den Bemerkungen des Generalprokurators ebenso demüthig und fügsam unterwerfen, wie dies gegenwärtig die Synode thut.

Ganz entschieden aber für die Union treten zwei Fürsten auf, die den ersten und glänzendsten Geschlechtern Rußlands entstammen, Namens Gagarin und Galitzin; Männer, die eine glühende Begeisterung für das Friedenswerk in sich tragen und die seit dem Zeitpunkte, wo sie die ersten Schriften in dieser Beziehung veröffentlicht haben, fortan bemüht sind, durch ihre Stellung und durch ihre glänzenden Gaben des Geistes im Umgang und in Schriften dahin zu wirken, daß die getrennten Kirchen wieder in den Schoos der alten Mutterkirche zurückgeführt werden. Bereits haben sie bei allen Gutgesinnten ein lebhaftes Feuer entzündet und in dem feindlichen Lager eine lebhafte Reaktion [1]) hervorgerufen, die nur zum Siege der guten Sache führen kann.

Gagarin bezeichnet drei Wege, welche zur russischen Kirchenreform eingeschlagen werden können: erstens die Entwicklung nach protestantischen Prinzipien, etwa in der Form einer kirchlichen Constitution nach dem Vorschlag des Fürsten Dolgorukow; zweitens ein selbstständiges Nationalpatriarchat, drittens die Union oder die Versöhnung mit Rom. Die beiden ersten Wege, bemerkt der geistvolle Jesuit, führen unfehlbar zum politischen Umsturz, und nur der letztere Weg ist das einzige Mittel, der russischen Kirche ihre Freiheit zu verschaffen und ihr zur Wiedergeburt behilflich zu sein. Der Papst, die russische Kirche und der Kaiser von Rußland sind die 3 Gewalten, welche die Grundlagen dieser Versöhnung berathen und feststellen müssen. Der Papst wird die Bedingungen, die für die Einheit der Kirche unerläßlich sind, bestimmen, aber zugleich auch auf der einen

---

[1]) So erscheint zu Paris eine kleine Zeitschrift unter dem Titel „L'union chrétienne," welche von dem russischen Gesandtschaftspopen einerseits, und einem französisch-jansenistischen Geistlichen anderseits herausgegeben wird, um zwar gleichfalls die Union zu empfehlen, aber nicht die mit dem Papst, sondern die Union der nach wie vor autokratisch regierten Staatskirche Rußlands mit dem napoleonischen Neo-Gallikanismus, dessen Herstellung im Plane, oder wenigstens in den Gelüsten des Imperators zu liegen scheint. Gegen diese Bestrebungen sind die „Etudes religeuses, historiques et literaires," eine Zeitschrift, die in Paris erscheint, und die Schrift des Fürsten Augustin Galitzin, „L'église russe est-elle libre? Paris 1861," gerichtet.

Seite die Rechte und Freiheiten der russischen Kirche, auf der andern die gesetzliche Autorität des russischen Kaisers garantiren. Die russische Kirche wird mit Beibehaltung ihres alten Ritus und ihrer Disciplin zugleich am heiligen Vater einen energischen Beschützer gegen die übertriebenen Ansprüche der weltlichen Gewalt und am Kaiser von Rußland einen Sachwalter gewinnen, der in allen Fragen, die ihre alten Gewohnheiten berühren, zu Rom sein mächtiges Wort in die Wagschale legen wird. Endlich wird der Kaiser von Rußland, indem er in eine billige Begrenzung der gegenseitigen Rechte der geistlichen und weltlichen Gewalt einwilligt, seinem Klerus jenes Maaß von Unabhängigkeit und Ansehen verleihen, ohne welches es ihm schlechterdings unmöglich ist, seiner erhabenen Mission zu genügen; zu gleicher Zeit aber wird er im Papste eine wachsame Autorität finden, die immer bereit ist, in den Bischöfen wie im Klerus Ausschreitungen, die politisch gefährlich werden könnten, zu unterdrücken[1]).

Mit diesen Fürsten wirken auch noch andere edelgesinnte Männer der orthodoxen Kirche für das Friedenswerk. Unter andern hat sich der unbekannte Verfasser einer sehr merkwürdigen Schrift, wahrscheinlich ein gewisser Herr Kinejewski, ein Laie zu Moskau, der sich die Frage gestellt: La Russie est-elle schismatique[2])? Aux hommes de bonne foi par un Russe orthodoxe. Paris 1859 —, sehr bemerklich gemacht.

Dieser gelehrte Freund der Union ist im Innersten empört bei dem Anblick aller der Perfidie und Niederträchtigkeit, welche die Gründung des Schisma bezeichnen, und er äußert sich über die abtrünnige Kirche so stark, wie ein besonnener Katholik kaum jemals thun würde. Er schließt mit der dringenden Warnung an Rußland, jede Gemeinsamkeit mit der verkommenen Kirche von Constantinopel abzubrechen, und zu dem wahren Centrum der Einheit zurückzukehren. „Die russische Kirche, sagt er, ist mit dem Sitz des Apostelfürsten durch einen feinen Faden verknüpft, den die Menge noch nicht wahrnimmt, den aber der barmherzige Gott dereinst zum starken und unzerreißbaren Bande gestalten wird. Um sich jedoch dessen würdig zu machen, muß unser hoher Klerus den Rathschlüssen der Vorsehung für Rußland entgegen kommen, das von Gott so sichtbarlich geschützt und an

---

[1]) Gagarin. Wird Rußland katholisch werden? Tübinger Uebersetzung. S. 29.

[2]) Ist denn Rußland überhaupt schismatisch? — Der Verfasser dieser Schrift hat sich, wie leicht verständlich, nicht genannt. Nach Mittheilungen der Münchner hist. polit. Blätter wäre es ein gewisser Herr Kinejewski, Laie, von Moskau. Münchner hist. pol. Blätt. 1860. 9. Heft. S. 682.

dem Abgrund zurückgehalten worden ist, während die Kirche des Orients durch ihren systematischen Ungehorsam und ihre oft wiederholten sakrilegischen Meineide untergehen mußte" .... „Dieser Gegenstand ist von höchster Wichtigkeit und fordert die ganze Aufmerksamkeit derjenigen, die an das Steuerruder unserer Kirche berufen sind. Sie werden Gott strenge Rechenschaft geben müssen, wenn sie nicht mit ganzer Thätigkeit an der Reunion arbeiten, deren Ausführung so leicht ist, da sie den kirchlichen Ritus, den die Masse für die ganze Religion ansieht, nicht im Mindesten berührt. Es bedarf dazu keiner Concilien, keiner langen Verhandlungen, sondern nur einer freien Auseinandersetzung des Glaubens, gestützt auf das Zeugniß unserer liturgischen Bücher, die tausendmal beredter sind, als alle unsere Gelehrten mit ihren Argumenten, die den Protestanten und Jansenisten entlehnt sind [1])."

Der Fürst Gagarin setzt zwar großes Vertrauen auf das Programm der neuen Regierung und die Gerechtigkeitsliebe des neuen Herrschers Alexander II. So sehr wir jedoch die trefflichen Eigenschaften dieses Fürsten anzuerkennen Willens sind, die auch schon daraus hervorleuchten, daß er zu Gunsten der katholischen Kirche in versöhnlicher Weise eine Nuntiatur in Petersburg und eine katholische Akademie in Aussicht gestellt hat, so fühlen wir uns doch außer Stand, dem neuen Czaren soviel Muth und Entschlossenheit, soviel Demuth und Selbstaufopferung zuzutrauen, daß er, nachdem er durch seine Reformbestrebungen den Unwillen des Adels und des Militairs schon in hohem Grade gegen sich aufgeregt hat, noch den weiteren Schritt wagen werde, auf dem kirchlichen Gebiete unter dem Klerus Bewegungen zu veranlassen, die ihn umgebende Camarilla und photianische oder febronianische Bureaukratie in die Schranken zu fordern und mit dem cäsaroopapistischen System zu brechen, das seit Peter I. in das Fleisch und Blut des Czarenthums übergegangen ist. Uebrigens geben wir gerne zu, daß seine Reformen, die eine freie und humane Verständigung zwischen den gedachten Anforderungen der Zeit, der Civilisation und denen des Nationalgeistes zu vermitteln bemüht sind, durch Verbesserung der theologischen Studienanstalten, der Seminarien und durch Verbreitung größerer Bildung und Erudition unter dem Klerus, das Werk der Union, wo nicht zu bewerkstelligen, doch einzuleiten und zu befördern viel beitragen können. Denn es ist von selbst klar, daß bei den Fortschritten einer wahren, auf die Traditionen des christlichen Alterthums gegründeten Bild-

[1]) p. 45 u. 46.

ung, auch die vielen Vorurtheile und falschen Ansichten verschwinden müssen, die gegen die lateinische Kirche bis auf diese Stunde genährt und gepflegt wurden. Der Klerus wird ohne Rückhalt und ohne Mißtrauen auch aus den wahren Quellen schöpfen, die ihm die Wissenschaft der lateinischen Kirche darbietet.

Bereits hat sich eine jungrussische Parthei unter der Geistlichkeit gebildet, die man der protestantisirenden Richtung gegenüber die patristische nennen könnte. Die alten griechischen Kirchenväter und die Traditionen der früheren christlichen Jahrhunderte sind für sie Hauptbeschäftigung und Hauptbildungsmittel, und sie schöpfen daraus wieder warme Liebe und Anhänglichkeit an die alten Dogmen und Einrichtungen der ersten Kirche [1]).

Soviel ist gewiß; die russische Regierung muß ihr früheres System vor der Hand, wenn nicht ganz, doch theilweise aufgeben; sie kann auf der gewohnten Bahn unmöglich fortschreiten, ohne der Revolution in die Hände zu arbeiten. Ohnehin ist der Geist des Umsturzes in der vielverbreiteten und vielgelesenen Zeitschrift von Herzen, eines sehr geist- und talentvollen Mannes, die von London aus in russischer Sprache verbreitet wird, sehr thätig, die Minen zu einer politischen Revolution in Rußland allenthalben zu legen.

Zudem ist die Stütze der Regierung und die Grundlage ihrer Politik, der Panslavismus oder das Phantom eines großen Slavenreiches von Archangel bis zur Adria, das bereits seine Netze über alle slavischen Völkerstämme ausgeworfen und zugleich die Verherrlichung und Ausbreitung der orthodoxen Kirche sich zum Ziele gesetzt hatte, in neuester Zeit zu Grabe gegangen.

Bekannt ist, daß die Regierung auch seither Alles aufbot, um diesem politisch-kirchlichen System bei allen slavischen Völkerstämmen Eingang zu verschaffen und sie dafür zu begeistern. Wenn die türkische Herrschaft zernichtet ist, träumten die Panslavisten, wird der constantinopolitanische Patriarchenstuhl in aller seiner Herrlichkeit wieder aufgerichtet werden, und die morgenländische Kirche wird ihre weltumfassende Bedeutung wieder erlangen. Noch vor wenigen Jahren hat Pogodin die russische Regierung aufgefordert und öffentlich erklärt, daß es Aufgabe Rußlands sei, die alte Mutterkirche von Constantinopel in ihrer weltüberstrahlenden Herrlichkeit

---

[1]) Harthausen. Studien über die inneren Zustände Rußlands. Hannover 1847. B. III. S. 38.

wieder herzustellen. Aber der unglückliche Krimkrieg hat den Zauber der russischen Unüberwindlichkeit bereits zerstört und ihren vermeintlichen providentiellen Beruf zur Welthegemonie[1]), wodurch die durch Photius und Cerularius hervorgerufene Spaltung zwischen dem Orient und Occident ihre welthistorische Organisation und wirkliche Vollendung erhalten sollte, gänzlich zernichtet. Das Ideal, das jedem Russen vorgeschwebt und die Sympathien aller slavischen Volksstämme für sich gewonnen hatte, ist gleich einem Luftgebilde verschwunden.

Auch der Orient richtet gegenwärtig seinen Blick nach Rom.

Wenn in Europa, namentlich in den Ländern, die zum türkischen Reiche gehören, die Christen die eigentliche Masse der Bevölkerung ausmachen, so finden wir in Asien, in dem eigentlichen Orient gerade das Gegentheil. Hier bilden die Mohametaner die große Ueberzahl, sind aber in den meisten Provinzen stark mit Christen gemischt. So wie die Sachen gegenwärtig stehen, ist das griechische Schisma eigentlich nur im Patriarchate von Constantinopel vorherrschend; im tieferen Orient steht die katholische Kirche, was die Zahl der Bischofssitze und der Gläubigen betrifft, ihm ebenbürtig zur Seite, während in Aegypten das griechische Schisma gar keinen Boden, in Arabien aber, in dem alten Barka und Cyrene, in Habessynien nicht einmal einen Namen hat. Uebrigens konnte dieser Bestand der katholischen Kirche nur mit großer Mühe und Anstrengung erhalten werden. Was aber mit unglaublicher Anstrengung in einem tausendjährigen Kampfe gegen die Arglist des Schisma und gegen die Alles zertretende Gewalt des Islam erhalten und oftmals halb in Trümmer zerfallen immer von Neuem mit unverdrossenem Eifer aufgebaut worden, sind kostbare Ueberbleibsel einer blühenden und glorreichen Vergangenheit, welche die Kirche als ihr Eigenthum beansprucht und immerdar beanspruchen wird, und welche die göttliche Vorsehung als Samenkörner, die eines kommenden Frühlings harren, um zu neuen Blüthen aufzusprossen, wunderbar erhalten hat.

Was bisher der katholischen Kirche am meisten hinderlich gewesen, ist die Unsicherheit aller politischen und sozialen Verhältnisse unter dem Drucke des türkischen Despotismus. Die christlichen Völkerschaften waren zu jeder Zeit der Beraubung, Plünderung und Ermordung preisgegeben; das Fami-

---

[1]) Die morgenländische orthodoxe Kirche Rußlands und das europäische Abendland von J. F. H. Schlosser. Heidelberg 1845. S. 2. — Die europäische Pentarchie, Leipzig 1839.

lienleben war ohne Sicherheit; Ackerbau konnte nicht gedeihen; an einen aufkeimenden Wohlstand des Volkes war nicht zu denken. Eine geordnete Rechtspflege war nicht vorhanden. Armuth, Unwissenheit, Verkümmerung jeder Art war das Loos auch der kräftigsten und begabtesten Völkerschaften, die längere Zeit unter dem eisernen Joche eines solchen Despotismus haben leben müssen. Bei der steten Unsicherheit aller Verhältnisse, der früher so häufigen Verwaisung der Diözesen und der Unterbrechung einer regelmäßigen Verbindung mit Rom, mußte auch Muthlosigkeit der Seelsorger sich bemächtigen. Auch war bei solcher Lage der Dinge immer die Gefahr vorhanden, daß das kaum geknüpfte Band der Wiedervereinigung der orientalischen Kirche mit der Mutterkirche bei längerer Unterbrechung der äußeren Verbindung wieder gelockert oder gar zerrissen würde.

Diese Verhältnisse fangen nun an eine günstigere und erfreulichere Wendung zu nehmen. So steht für Aegypten, Palästina, Syrien und die Euphratländer eine große äußere Veränderung bevor, die auf die kirchlichen Verhältnisse nicht ohne günstige Rückwirkung bleiben kann. Auf der großen Straße gelegen und bei den in Aussicht gestellten Eisenbahnen, welche von Aegypten zum rothen Meere und von dem Thale des Euphrat zur syrischen Küste hinführen, werden die bisher in großer Abgeschlossenheit von der übrigen Welt lebenden orientalischen Völker immer mächtiger in den Strom des Weltverkehrs hineingezogen. Diese häufigere Berührung mit den Europäern, deren Ueberlegenheit sich in jeder Beziehung geltend macht, muß dazu dienen, den Widerstand des in Eigensinn erstarrten Schisma gegen die allgemeine Kirche immer mehr zu brechen [1]).

Bereits haben der römische Stuhl und die verschiedenen Missionsvereine dieses Friedenswerk sehr bedeutend gefördert. Der Jesuitenorden hat schon vor mehreren Jahren festen Fuß im Libanon gefaßt und wollte von Syrien aus eine Mission in Mitte der Chaldäer gründen. Endlich ist es ihm gelungen, ein vollständiges Collegium in Mesopotamien zu errichten. Die Erbauung dieses Collegiums läßt den Plan des Jesuitenordens durchblicken, vom Euphrat und Tigris aus eine Verbindung mit den Niederlassungen des Ordens in Ostindien zu bewerkstelligen, und so den ganzen südlichen Theil von Asien mit einer ununterbrochenen Reihe von Missionen und Collegien zu besetzen.

---

[1]) Man vergleiche das Freiburger Kirchenlexikon von Wetzer u. Welte. XI. Band. Artikel: Türkei.

Schon macht die katholische Religion, sagt das Diario di Roma, in der Levante erfreuliche Fortschritte. Nicht nur sind die unter den früheren mannichfachen Bedrückungen treu gebliebenen Katholiken wenigstens, so viel es die Noth erfordert, mit Priestern versehen, sondern man sieht auch viele bisher von der Kirche getrennte Christen sich derselben gläubig zuwenden. Seit einigen Jahren haben sich mehrere schismatische Bischöfe an den Einheitspunkt der katholischen Kirche wieder angeschlossen und ihre Heerden folgten größtentheils ihrem Beispiele. Durch die großmüthigen Unterstützungen aus dem Abendlande (denn die eingebornen Katholiken sind durchgehends arm), erheben sich allmählig Kapellen, Kirchen und Schulen bei den katholischen Gemeinden.

Auch die Nestorianer Syriens [1]) und Chaldäas, die syrischen Jakobiten erzeigen den katholischen Missionären große Achtung und Ehrfurcht, unterhalten sich gerne über religiöse Gegenstände und bekennen frei und unverholen, daß sie ursprünglich nur durch die Ungunst der Verhältnisse und Mangel an Freiheit von der allgemeinen Kirche getrennt worden seien. Mehrere Gemeinden sind mit ihren Hirten zur Mutterkirche zurückgekehrt. Nicht selten hört man sogar schismatische Griechen sagen, daß ihr Bruch mit Rom gar nicht ihr Werk, sondern eine Schuld ihrer Vorfahren sei, von denen Gott einst Rechenschaft fordern werde [2]).

Hiezu kommt, daß der katholische Kultus im ganzen Türkenreiche ungestörte Freiheit genießt. Es ist der angelegentlichste Wille der gegenwärtigen türkischen Regierung, daß die Christen einer ruhigen Existenz genießen und in ungestörtem Besitze und in ruhiger Ausübung ihrer Religion bleiben sollen.

Die von der Pforte ausgesprochene Religionsfreiheit und die Begünstigung des Katholicismus befördern die Uebertritte zur allgemeinen Kirche.

---

[1]) Ein sehr verbreitetes Zeitungsblatt enthält unter dem 8. Novbr. 1862 folgende Nachricht: „In Syrien tritt eine ganz neue Erscheinung zu Tage; zahlreiche griechisch-orthodoxe Gemeinden in der Ebene von Damaskus und in dem Landstriche zwischen dem Libanon und Baalbek wenden sich der römisch-katholischen Kirche zu. An der Spitze dieser Bewegung steht der bisherige griechische Bischof der Stadt Homs. Dieser ist feierlich zur römisch-katholischen Kirche übergetreten, und da er unter der Libanonbevölkerung in hohem Ansehen steht, so hat sein Beispiel zahlreiche Nachfolge gefunden. Man zählt sie bereits nach Tausenden."

[2]) Annalen der Verbreitung des Glaubens. München 1858. Nro. 146 III. S. 573.

Besondere Erwähnung aber verdient das zu Ghazir im Libanon unter der Leitung der Gesellschaft Jesu [1]) bestehende Seminar für die orientalischen Riten nebst andern Bildungsanstalten. Wenige Stunden von Beyrut, in dem sichersten Theile des Libanon gelegen, öffnet diese Anstalt ihre gastfreundlichen Räume allen Völkern und kirchlichen Riten des Morgenlandes, und bietet ihnen eine regelrechte Folgenreihe von Schulen, welche den Anfänger von den Elementen der Wissenschaften bis zu den theologischen Studien hinanführen.

Kleinasien und Armenien, das Land der Chaldäer und Syrier, Phönizien und Palästina, Cypern und die Inseln des griechischen Archipels senden ihre Jünglinge, welche allen orientalischen Riten angehören. Damit wurde später ein Pensionat verbunden, welches mit dem schon früher errichteten Seminarium ganz parallel läuft und dieselbe Richtung verfolgt. Dahin eilten bei seiner Eröffnung aus allen Theilen des Orients die Söhne der europäischen Consule, der Emire, der Scheiks und der angesehensten Handelshäuser des syrischen Littorals. Dadurch bekam die ganze Anstalt eine so schnelle Entwicklung, wie sie noch kein Institut im Orient erreichen konnte. Die jungen Geistlichen, die aus dem Seminar hervorgehen, sind bestimmt, die auf Asiens Boden zerstreuten religiösen Elemente wieder zu sammeln, zu beleben und ihnen eine Wirksamkeit zu geben, welche die Civilisation in jene ehemals so glänzenden, nun aber verödeten und verwilderten Gegenden zurückzuführen vermöge. Das Seminar entspricht auch dem Zwecke, einen wohlunterrichteten Klerus für alle Riten des Orients zu bilden. Denn wir sehen bereits Priester, die mit Wissenschaft und Tugend geschmückt aus der Anstalt hervorgegangen, in kurzer Zeit die höchsten Stellungen einnehmen und eine bedeutungsvolle Wirksamkeit entfalten [2]).

---

[1]) Ein katholisches Blatt bringt unter dem 28. September 1862 nachstehende Notiz: „Asien. — Aus Beyrut wird von der erfolgreichen Thätigkeit der Jesuiten unter den schismatischen Griechen gemeldet; in Hasbaya, Raschaya und anderen Orten des Anti-Libanon hatten schon mehr als 2000 Conversionen stattgefunden. — Aus Mardin in Mesopotamien wird berichtet: Der Patriarch von Antiochien, Msgr. Samhiri, hat seit seiner Rückkehr aus Europa etwa 2000 schismatische Jakobiten zum katholischen Glauben zurückgeführt; mit seinem Gelde besorgte er die Erbauung ihrer Kirchen und unterstützte die Dürftigen mit apostolischer Liebe und Sorgfalt; ferner führte dieser würdige Patriarch hundert Familien der syrisch-jakobitischen Sekte zur wahren Einheit, nebst deren Priester aus dem Dorfe Azoch, bei Alegesiras, zurück."

[2]) Missions-Annalen. München 1862. Nro. 166. II. S. 158—167.

Es wäre nur zu wünschen, daß auch für die unirten Griechen ein General-Seminar nach dem Vorschlag des geistvollen P. Gagarin, den er in seiner neuesten Brochüre: „L'Avenir de l'église grecque-unie [1])" entwickelt —, in einer Stadt der europäischen Türkei errichtet würde, um den unirten Klerus auf jene geistige und moralische Höhe zu bringen, daß er im Stande wäre, jene Ansprache des Pabstes Urban VIII., die er vor Jahrhunderten an die ruthenischen Bischöfe, als sie ihm ihre Ehrfurcht bezeigten, mit den Worten richtete: „O mei Rutheni, per vos ego Orientem spero conservaturum" —, wo nicht ganz doch theilweise in Erfüllung zu bringen.

Schließlich erleichtert den Aufschwung des Christenthums im Orient und die Wiedervereinigung der getrennten Kirchen mit Rom die schreckenhafte Abnahme der türkischen Bevölkerung in Asien. Ist das Bild, das uns die Engländer und Venetianer schon um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts von der zunehmenden Entvölkerung des mahometanischen Asiens entwerfen, schon sehr stark, so ist das Gemälde, das die neueren Schriftsteller von der mit Riesenschritten in erschreckenden Proportionen fortschreitenden Entvölkerung desselben uns vor Augen führen, grausenhaft [2]). Die mahometanische Bevölkerung Syriens stirbt ab; selbst in Kleinasien, welches die Türken in 350 Jahren aus einem reichen und blühenden Lande zu einer Wüste gemacht haben, zeigt sich dasselbe Phänomen.

Dieser Zustand erstreckt sich tief bis nach Asien hinein, denn auch das persische Reiche befindet sich in einem hoffnungslosen Zustande innerer Zerrüttung bei sehr geringer und in steter Abnahme begriffener Bevölkerung. Sie wurde noch im Anfange dieses Jahrhunderts auf zwölf Millionen geschätzt, soll aber jetzt auf acht Millionen gesunken sein. Fast alle persischen Städte, mit Ausnahme von Tebris, Teheran und Schiras, sind in Ruinen zerfallen. Die Zukunft gehört auch im Orient dem Christenthume, und in dem Grade, als der Islam dahinsiecht, erhebt sich des Christenthumes Kraft und Stärke. Aber es bedarf eines leitenden und belebenden Mittelpunktes: Das fühlen die Orientalen wohl und blicken sehnsuchtsvoll nach Rom, daß von dort aus ihnen Rettung werde.

Niemals aber ist vielleicht die Constellation der Umstände eine so glückliche und günstige gewesen, wie gegenwärtig. Der Papst, der den

---

1) „Die Zukunft der griechisch-unirten Kirche." Paris 1862.

2) Wilhelm Zinkeisen. Geschichte des osman. Reiches. III. Th. S. 784.

Stuhl des heiligen Petrus inne hat, hegt dem Orient gegenüber eine Stimmung, wie sie nicht versöhnlicher sein könnte; er ist bereit, die getrennten Kirchen und Kirchengemeinden mit der Mutterkirche auszusöhnen und zu vereinigen. Er hat gleich beim Beginn seines Pontifikats die große Frage der Zeit in's Auge gefaßt. Seine berühmten literae ad Orientales geben hievon Zeugniß. Als diese erschienen, wurden sie fast nicht beachtet. Seitdem sind fünfzehn Jahre verflossen und wie mächtig drängt die Zeit, den Worten des Papstes einen Körper zu verschaffen!

Damals stand die orientalische Kirche scheinbar in dem Zenith ihrer äußeren Macht. An ihrer Spitze glänzte, theoretisch nur als Beschützer, praktisch aber als wirkliches Haupt, mit fast größerer kirchlicher Macht als der Papst, der damals mächtigste Fürst der Christenheit, dabei ein Mann von größter Energie des Charakters, der Kaiser von Rußland. An ihn lehnten sich fast alle Glieder der orientalischen Kirche in der Türkei und selbst in der österreichischen Monarchie an. Das Schisma fand an ihm ein Haupt, einen Mittelpunkt: Petersburg dem Stuhle Petri gegenüber. Dem gewöhnlichen Menschenverstande jener Zeit erschienen die literae ad Orientales von Pius IX. fast lächerlich. Und jetzt nach 15 Jahren!

Jener Herrscher ruht im Grabe und die ganze orientalische Kirche zeigt uns das Bild einer überall beginnenden Auflösung. Ihr nominelles kirchliches Haupt, das Patriarchat zu Constantinopel, hat durch die türkische Gesetzgebung seine ganze weltliche Macht verloren. Viele Provinzen des Patriarchats haben sich von ihm abgezweigt, unabhängig gemacht, sind essentiell abgefallen, wenn sie dem Patriarchen auch noch einen äußeren Ehrenvorzug zuerkennen. Unabhängig haben sich erklärt die Kirchen von Rußland, Griechenland, Serbien, Oesterreich, Moldau und Walachei; Bulgarien droht mit vollständigem Abfall. Die mächtigste Kirche des orientalischen Ritus, die russische, ist tief innerlich zerrüttet. Die russischen Bischöfe sehen in ihrer Umgebung gegen die protestantischen und febronianischen Bestrebungen eine Achtung gebietende Reaktion mit Wohlgefallen um sich greifen. Ein Dritttheil der russischen Bevölkerung, die Starowerzen [1])

---

[1]) Man rechnet im Ganzen gegen 15 Millionen Raskolnik's oder Ketzer. Die besten Kenner des Starowerzenthums behaupten, daß alle die Vorwürfe desselben gegen die orthodoxe Kirche sich im Grunde, vielleicht ohne daß die armen Leute sich der Sache selbst genau bewußt sind, darin concentrirten, diese Kirche habe ihre alte Unabhängigkeit preisgegeben. Peter I., der sie ihres Hauptes beraubt und in die Dienstbarkeit des Staates gebracht, gilt daher den Altgläubigen, wie sie sich nennen, als der leibhafteste Antichrist. Erhält nun die russische Kirche ihre Freiheit wieder, so ist es wohl gedenkbar, daß diese Maßregel die Starowerzen versöhnen werde. Siehe De Maistre, Abendstun-

sind von der orthodoxen Kirche völlig abgefallen, ja, stehen ihr auf das Feindseligste gegenüber, während ein Theil des Klerus und der gebildeten Laien von rationalistischen Ideen, die sie auf den protestantischen Universitäten eingesogen haben, infizirt sind. Aber der Fels Petri steht fest in der Brandung und wenn auch äußere Stürme drohen — nie, in keiner Zeit stand das Papstthum so fest, so anerkannt da in der Hierarchie und der Laienwelt wie in diesem Augenblicke.[1])

Zum Schlusse theilen wir unseren Lesern eine Nachricht mit, die wir neuestens in einem weit verbreiteten Journale fanden, und die abermals von einem erfreulichen Umschwunge in der orientalischen Kirche zu Gunsten einer Vereinigung mit Rom Zeugniß giebt.

In Constantinopel, wird geschrieben, ist am 20. Dezember v. Js. der bulgarische Bischof von Sophia zur römisch-katholischen Kirche zurückgekehrt. Die feierliche Ceremonie seiner Aufnahme fand am 9. Dezember statt. Die Prälaten Hassoun und Brunoni, der apostolische Vikar von Constantinopel fungirten dabei, der bereits früher zurückgekehrte Prälat Drama assistirte. — Im vorigen Monate bereits hat die Diözese Tirnovo in dem hier erscheinenden Journale „Bulgarien" einen begeisterten Aufruf an alle Bulgaren veröffentlicht, in welchem sie dieselben auffordert, gemeinsam mit ihr voranzugehen und sich mit der katholischen Kirche zu vereinigen. In acht Artikeln werden klar und einfach die Bedingungen aufgestellt, unter welchen die Vereinigung stattfinden soll; es sind dies ganz dieselben, wie sie von Rom anerkannt, und seit Jahrhunderten schon bei jeder Union der Orientalen mit der Kirche bewilligt werden. Ueberaus wohlthuend ist die feurige Sprache, mit welcher dieser Aufruf die Anerkennung des Primates und die Anhänglichkeit an Rom ausspricht. Die russische Diplomatie gibt sich alle nur erdenkliche Mühe, diese Vereinigung mit Rom zu hintertreiben, und unterhält zu diesem Zwecke sogar ein Journal, der „Soviersnik" der in bulgarischer Sprache redigirt wird. Auch die englischen Bibelmissionäre machen unter dem besonderen Schutze der englischen Gesandschaft allerlei Versuche, Proselyten unter den Bulgaren zu gewinnen, aber ohne allen Erfolg; denn die Bulgaren wollen eben weder russisch, noch anglikanisch, sondern römisch-katholisch werden. Die ganze bulgarische, und ein nicht unbedeutender Theil der griechischen Kirche liegt in Geburtswehen, um wiedergeboren zu werden für die katholische Kirche[2]).

---

den zu St. Petersburg. — P. Gagarin les Starovères, l'eglise russe et le Pape. Paris 1857. p. 15. 8.

[1]) August von Haxthausen. Histor.-polit. Blätter 1862. 50. B. VI. Heft. S. 489.

[2]) Mainzer Journ. vom 4. Januar 1863.

I. Hauptstück.

Idee der göttlichen Offenbarung und der Mosaischen insbesondere.

So wie in der sichtbaren Welt alle Körper dieser Erde sich dem Mittelpunkte der Erde zuneigen, daher sobald sie erhaben, aber nicht unterstützt werden, fallen, wohnet den Geistern ein ursprüngliches Streben inne, sich zu Gott zu erheben. So wie man nun das Hinneigen der Körper nach dem Mittelpunkte der Erde Schwere nennt, so mag man dieses Streben der Geister, Religion, (das Wort im ausgedehntesten Sinne genommen) nennen, sei es nun, daß dieses Streben sich als eine dunkle Ahnung oder als ein verworrenes Gefühl, oder daß es sich mit klarem und deutlichem Bewußtsein ankündet.

Dieses ursprüngliche Streben der Geister sich zu Gott zu erheben, entartete aber durch die Sünde so in dem Menschen, daß er sich losriß von dem Mittelpunkte alles Lebens, sich hinwandte zu dem Erschaffenen, und daß er ewige Wonne flüchtigem, sinnlichen Genusse aufopferte; ja zuletzt selbst unfähig ward, sich zu seinem Gotte zu erheben.

Ferne sei es von mir zu läugnen, oder daran zu zweifeln, daß auch unter den Heiden, die da „saßen in Finsterniß, am Ort und Schatten des Todes", immer einige gewesen, in denen „das Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kömmt," nicht erloschen war. Sie hatten nicht das Gesetz, waren sich aber selbst Gesetz, und waren gerecht vor Gott nach dem Ausspruche des Apostels der Heiden. Wir finden aber wenig Spuren von Heiden, auf welche wir anwenden könnten, was der Apostel von sol-

chen sagt, die sich selbst Gesetz waren, die Werke des Gesetzes thaten, und gerecht waren vor Gott [1]).

Aber sebst jene Heiden, welche wenigstens einige Funken vom Göttlichen hatten, konnten diese nicht von sich selbst, sondern nur theils durch den Umgang mit den Juden, theils durch uralte, wenigstens mündliche Ueberlieferung von einer Offenbarung in der Urzeit her erhalten haben.

Wundervoll, sagt ein Gelehrter unserer Zeit, ergreift uns die Natur und erweckt uns zu unserm physischen Dasein, ehe wir es zu wissen und zu verlangen, und deßwegen auch ohne daß wir es jemals zu begreifen im Stande sind. — Wundervoll mußte uns also zuerst anch die höhere Macht berühren, um uns zu unserm höhern Dasein aufstehen zu machen. Auch dazu mußten wir geweckt werden, ehe wir davon wissen, oder darnach verlangen können. Erziehen kann nur der, welcher selbst schon eine Erziehung genoß, und der Anfang aller Erziehung überhaupt kann nicht von der bloßen Erde, — er kann nur in dem näheren Einflusse einer höheren Macht angetroffen werden. Die erste Anregung zu aller Bildung überhaupt konnte nur vom Himmel selbst kommen — die erste Erziehungs-Anstalt des Menschengeschlechtes mußte von Gott selbst kommen. Wir haben dafür einen eigenen Ausdruck: Offenbarung. Glaubst du an eine Erziehung? Nun! dann mußt du auch an eine Offenbarung glauben.

Zufolge der christlichen Philosophie findet eine dreifache Art der Offenbarung Statt. Die erste ist die Allgemeine, vermöge welcher sich Gott in der gesammten Schöpfung, und allen Kreaturen verherrlicht, und Seine Macht, Seine Weisheit, Seine Liebe verkündet. So singt von dieser Offenbarung der königliche Seher:

„Die Himmel erzählen die Ehre Gottes
„Es verkünden die Feste Seiner Hände Werke;
„Ein Tag gießt hin dem andern sein Wort,
„Eine Nacht gibt Kunde der andern Nacht.
„Da tönt kein Laut der Sprache, doch wo
„Wird nicht gehört ihrer Stimme Wort?
„Ihrer Rede Schall wird vernommen in jedem Land,
„Der Erdkreis hört von Ende zu End' ihr Wort!"

Die zweite Art der Offenbarung ist die Innere, welche man auch die moralische nennen könnte, die sich in der Stimme des Gewissens und im

[1]) Betrachtungen und Beherzigungen der heiligen Schrift von Leopold Grafen zu Stolberg. I. Theil 1. Abschnitt. Vernunftmäßigkeit der Idee einer göttlichen Offenbarung. Seite 6—26.

sittlichen Gefühl kund gibt; und das ist die, von der der Heiden-Apostel redet.

Die dritte Art der Offenbarung endlich ist die positive, im Christenthum gegebene, oder um es bestimmter auszudrücken, diejenige, welche durch den Erlöser der Menschheit mitgetheilt, und durch die vom Geiste Gottes beseelten Propheten und Apostel in Schrift und Rede verkündigt worden ist, und in der Kirche aufbewahrt und fortgepflanzt wurde und wird. Man kann sie im Gegensatz zur ersten allgemeinen und der innern moralischen, auch die geschichtliche nennen, weil sie auf der geschichtlichen Thatsache der Erlösung beruht, welche Thatsache nicht nur der Mittelpunkt aller Menschengeschichte ist, sondern überhaupt auch den Anfang und das Ende derselben erklärend, erst einen Zusammenhang und Sinn in das Ganze bringt, was keine andere noch so künstliche Geschichte vermag, die von jenem Mittelpunkte nicht ausgeht.

Nun ist meine Ueberzeugung, daß sowohl jene allgemeine Offenbarung, als die innere des Gefühls, erst durch die dritte positive Offenbarung, und den Glauben an sie, Haltung, Festigkeit und Zusammenhang gewinnen. Oder mit andern Worten: die allgemeine Offenbarung, wird sie nicht verbunden mit dem Christenthume, geht nur — statt die Fülle der Wahrheit selbst zu ergreifen, einem mehr oder minder wesentlichen geistigen Schatten von Halbwahrheit nach, und verirrt sich dabei in die Abwege jeder denkbaren Schwärmerei. Die Religion des innern Gefühls aber bleibt ohne jenen göttlichen Anhalt auch von sehr schwankender unreifer und schwacher Beschaffenheit und man kann es nur als eine Verblendung beklagen, wenn so viele geistvolle Menschen von dem tiefsten und besten Gefühl dasjenige als störendes oder doch überflüssiges Außenwerk halten, worin sie doch gerade die herrlichste Bestätigung, Erweiterung und Erfüllung alles dessen, was sie wünschen und suchen, finden würden [1]).

Diese positive Offenbarung umfaßt Alles, was die Erbarmung Gottes durch Abraham, durch Moses und durch Christus an das Menschengeschlecht hat gelangen lassen. Sie belehret uns über den Ursprung und die Natur unsers Verderbens, und bietet uns die Hand, um uns wieder aufzuhelfen von unserm Falle und zur ursprünglichen Würde uns wieder herzustellen. So offenbarte Sich Gott, als die Ueberlieferungen verfälscht wurden, dem Abraham, einem Manne, den Er dem Götzendienst entriß. Er verhieß ihm

---

[1]) Deutsches Museum herausgegeben von Friedrich Schlegel. (Wien 1813). 3. Bd. Von den Erkenntnißquellen des Göttlichen. S. 20—22.

Nachkommenschaft, die zahllos sein sollte, wie die Sterne am Himmel, und gab ihm die weit höhere Verheißung, daß durch seinen Samen alle Geschlechter auf Erden sollten gesegnet werden. „Abraham glaubte dem Herrn, und das rechnete Er ihm zur Gerechtigkeit.“ Gott offenbarte sich dem Sohne, dem Enkel und dem Urenkel Abrahams, dem Joseph, durch welchen diese Offenbarung auf das aus der Familie schon erwachsene Volk sich zu verbreiten begann.

Diesem Volke gab Gott Sein heiliges Gesetz, durch den Mittler des alten Bundes, Moses, diesen erhabenen und liebenswürdigen Mann, „mit dem der Herr redete von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann mit seinem Freunde redet.“ Gott erwies sich als den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs durch Wunder, von denen Aegypten und das ganze Volk Israel Zeugen waren; während 40 Jahr erhielt Gott dieses Volk wunderbar durch das Manna.

In der Wüste wurden die mosaischen Bücher verfaßt, jene göttliche Urkunde der Schöpfung Himmels und der Erde, die in kurzen und kräftigen Zügen die Elemente unsrer Religion, alle Weisheit, selbst der Wissenschaft enthält, und auf welche die Völkergeschichte, so wie die Ueberlieferung aller Nationen zurückführt.

Da unsere Religion auf der Geschichte der Erbarmungen Gottes gegen die Menschen beruht, so gab uns Gott in den historischen Büchern der heiligen Schrift die Geschichte Seines erwählten Volkes, und zugleich in den prophetischen Büchern die Geschichte damals noch ferner Zukunft.

Der Geist des alten Bundes spricht sich aus im sehnenden Verlangen nach dem, der die Erwartung der Völker war; spricht sich aus durch den geweihten Mund des erhabenen Sehers: „Ach, daß du die Himmel zerrissest und führest herab! daß die Berge vor dir zerschmölzen!“ Er kam, „als die Zeit erfüllt war; Er war in der Welt, und die Welt ist gemacht worden durch Ihn, und die Welt erkannte Ihn nicht. Er kam in Sein Eigenthum, und die Seinen nahmen Ihn nicht auf. Wie viel Ihn aber aufnahmen, denen gab Er Macht, Kinder Gottes zu werden, die an Seinen Namen glauben. Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns voll Gnade und Wahrheit.“

II. Hauptstück.

Offenbarung durch Christus, Gründung einer sichtbaren Kirche mit einer organischen (hierarchischen) Gliederung.

Die Erwartung der Völker wurde erfüllt, der Erlöser stieg aus dem Himmel nieder, eine Jungfrau aus dem Stamme Davids war auserkoren, den Sohn des Allerhöchsten zu empfangen, ein Engel des Herrn verkündete ihr das Geheimniß ihres hohen Berufes, nur wenigen Frommen wurde Kunde davon gegeben; so wurde geboren Jesus, genannt Christus, d. h. Erlöser, Messias.

Wie die großen Thaten Gottes im Geheimen geboren werden, und vor den Augen der Menschen wie verborgen wachsen und reifen, bis sie mit Macht hervorbrechen, so war es auch mit der Geburt des Welterlösers und der Offenbarung, welche Er der Menschheit bringen sollte; nach einer in Zurückgezogenheit hingebrachten Jugend trat er in seinem dreißigsten Jahre als Lehrer der Menschen öffentlich auf. In stiller Herrlichkeit, wie Gott in seiner Schöpfung, wandelt Er unter den Menschen umher, einem Könige gleich, der in Sklavenhülle sein Reich durchwandert. Er zeigt die Herrlichkeit des Sohnes vom Vater und des Menschenerlösers. Er spricht nicht von Gott als Diener, sondern als Sohn, von Gottes Rathschluß nicht als Gesandter, sondern als Theilnehmer, von der unsichtbaren Welt als Seinem Vaterlande, aus welchem Er auf einige Zeit zur Vollziehung des Planes auf die Erde gekommen war.

Die Beweise für die Göttlichkeit Seiner Person und Sendung aber liegen in allen Momenten Seiner Geschichte, zunächst in Seiner Lehre. Diese ist in Beziehung auf die früheren Religionen, und namentlich auf die mosaische die Offenbarung jenes dem Abraham verheißenen Segens, der sich über alle Nationen und Völker ergießen sollte; daher der Universalismus des Christenthumes in seinen religiösen Ideen und Institutionen und darum auch die Bestimmung des Christenthums zur allgemeinen und gleichen Verbreitung unter allen Völkern ohne Ausschluß oder Begränzung eines Einzelnen.

Betrachten wir aber diese Lehre nach ihrem speziellen Inhalt, so zeigt sich diese Göttlichkeit vor Allem in den Aufschlüssen, welche sie uns über das innerste Wesen der Gottheit, das Leben und Wirken des dreipersön-

lichen Gottes, und über das Verhältniß des dreieinigen Gottes zur Schöpfungs- und Heils-Ordnung mitgetheilt hat, eine Mittheilung, welche nur der eingeborne Sohn Gottes uns machen konnte [1]). In ähnlicher Weise beurkundet die Lehre Christi ihren göttlichen Ursprung durch die Aufschlüsse, welche sie dem Menschen über sich selbst, seine Bestimmung und seine Hoffnungen mittheilt; auch in dieser Beziehung hatte die mosaische Offenbarung noch Manches im Dunkeln gelassen. Dieses Dunkel zerstreute die Lehre Jesu, indem sie über die höchsten Beziehungen des Menschen zu Gott helles Licht verbreitete. Und wie die Lehre ihren göttlichen Ursprung, so beurkundet das Leben und Wirken des Lehrers selbst die Göttlichkeit Seiner Person, wie Seiner Sendung. Sein Leben war so rein, daß Er selbst Seine Feinde auffordern durfte, Ihn einer Sünde zu bezichtigen [2]); Er bewies die gleiche sittliche Vollkommenheit in allen Richtungen des Lebens und ein solches Ebenmaß aller Tugenden, wie die Geschichte der Menschen in allen diesen Beziehungen ein zweites Beispiel nicht aufweist und nach dem Maße der menschlichen Natur nicht aufweisen kann, weil eine solche Vollkommenheit nur der göttlichen Natur eigen ist. Er überstrahlt bei Weitem die Ideale von Abraham, David, Johannes. Wie Sein Leben göttlich, so war auch Sein Wirken eine ununterbrochene Thätigkeit für das Reich Gottes und das Heil der Menschen; das große Werk, das Er unternahm, bezweckte nichts Geringeres, als die Stiftung einer reinen und vollkommenen Religion, eine allgemeine moralische Umschaffung und Umbildung der Menschheit, eine geistige Restauration mit Sündenvergebung und zwar auf der Grundlage Seiner Lehre und des lebendigen Glaubens an dieselbe. Und dieses große Werk sollte seinem Umfange nach die ganze Menschheit — seiner Ausdehnung nach alle Räume umfassen. Für dieses Werk arbeitete Er ununterbrochen mit der entschiedensten Entschlossenheit und dem aus Seinem göttlichen Selbstbewußtsein entsprungenen Selbstvertrauen, unbeirrt durch alle Ihm entgegentretenden Hindernisse, Verkennung und Verfolgungen, endlich mit der großmüthigsten Aufopferung Seines eigenen Lebens. Zudem beglaubigte Er Seine Würde und göttliche Sendung durch große Thaten während Seines öffentlichen Lebens, durch die vielen Wunder, die Er wirkte, durch bedeutungsvolle Weissagungen, die Er aussprach und die alle in Erfüllung gingen, wodurch Er sich als den Herrn der Natur und ihrer Kräfte, als den Gebieter über Zeit und Raum bewies. Und

[1]) Joh. I. 18. — [2]) Joh. VIII. 46.

so wie Er durch Seine Lehre und Thaten die Bewunderung aller Unbefangenen erregte, so zog Er sich auch den Haß und Neid Seiner Feinde zu, die aber gerade dadurch, daß sie Ihn dem Tode überlieferten, Ihm das höchste und letzte Werk der Erlösung vollführen halfen. Er stirbt freiwillig den schmerz- und schmachvollen Tod am Kreuze als Martyrer für Seine Würde und als Opfer der Versöhnung einer ganzen Welt voll Sünden. Die trauernde Natur macht die Menschen aufmerksam auf den, der gestorben ist. Die Erde zittert, das Meer brauset, die Sonne verfinstert sich, die Gestirne erbleichen, die Felsen zerspringen, die Gräber öffnen sich und die Todten treten hervor, der Vorhang des Heiligthumes zerreißt von Oben bis Unten.

Der Tod hat aber die Laufbahn des göttlichen Helden und Martyrers der Wahrheit nicht geschlossen. Erst mit dem Tode fängt die wahre Ueberzeugung an und mit Seiner Auferstehung entsiegelt sich das goldene Buch der Gnade. Nach drei Tagen geht Er aus dem Lande des Todes siegreich und glorreich als Fürst des Lebens hervor; die harrenden Jünger sehen Ihn wieder, wie Er es ihnen versprochen hatte, den vom Tode Erstandenen.

Nun wird Alles helle. Die Würde Seiner Person, der Zweck Seiner Sendung, der Geist Seiner Lehre. Nach vierzig Tagen, die Er belehrend und stärkend unter Seinen Jüngern zubrachte, geht Er sichtbar vor ihren Augen in den Himmel zurück, nachdem Er vorher Seine Auserwählten, als Häupter der künftigen Gemeinde, auf einen Berg in Chaldäa beschieden hatte und folgenden Auftrag ihnen ertheilte, indem Er sprach: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden; darum gehet hin, lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes, und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe. Und siehe Ich bin bei euch bis ans Ende der Welt [1]." Ferner: „Ich will den Vater bitten und Er wird euch einen andern Tröster geben, der bei euch bleibt ewiglich, — den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht empfangen kann, denn sie sieht Ihn nicht und kennt Ihn nicht: ihr aber kennt Ihn, denn Er bleibt bei euch und wird in euch sein. Ich werde euch nicht als Waisen zurücklassen; Ich komme zu euch [2]."

Der Sohn Gottes gründete demnach eine Kirche, eine Heilsanstalt, die keinen andern Zweck haben sollte, als die Versöhnung der Menschheit

[1]) Matth. XXVIII. 16.—20. — [2]) Joh. XIV. 16.—18.

mit Gott, kraft Seines blutigen Opfertodes am Kreuze zu vermitteln, eine verdorbene Welt zu bessern, Licht und Wahrheit zu verbreiten, — und keine andere Bestimmung, als die Erkenntniß und Verherrlichung Gottes, das Heil und die Heiligung der Menschen und die innigste Vereinigung der ganzen Menschheit mit Gott in einem ewigen und seligen Leben einzuleiten und zu befördern.

Die Absicht Christi, eine Kirche in diesem Sinne zu stiften, steht in der evangelischen Geschichte nicht als ein einzelner oder zufälliger Gedanke da, sie zieht sich vielmehr durch Seine ganze Erscheinung hindurch, wird in verschiedenen Aussprüchen und Handlungen laut und erscheint in dieser Weise als der Centralgedanke Seiner irdischen Wirksamkeit. Schon der erste Ruf, der aus Seinem Munde an die Menschen ergeht, ist eine Ankündigung jener irdisch-himmlischen Gemeinde, der Kirche: „Thut Buße, denn das Himmelreich nahet heran [1]." Als Er im weiteren Fortgange Seiner Wirksamkeit für das Himmelreich Sich Apostel als Seine Gesandten an die Menschen und als Werkzeuge zur Vollstreckung Seiner Absichten wählte, bezeichnete Er ihren Beruf mit den Worten: „Ich will euch zu Menschenfischern machen [2]" und erklärte ihnen diese Worte durch das Gleichniß von dem Netze, das in's Meer geworfen wird [3].

Als Er sie gleich bei ihrer Berufung eng an Sich anschloß, sie zu Zeugen aller Seiner Thaten, zu beständigen Zuhörern aller Seiner Vorträge machte und ihnen die Verhältnisse des neuen Gottesreiches in den manichfaltigsten Parabeln erklärte [4], so geschah dies hauptsächlich in der Absicht, sie zu tüchtigen Werkzeugen für die Ausführung Seines Werkes zu bilden. Nachdem Er sie so vorbereitet und im Glauben an Seine göttliche Würde festgegründet gefunden hatte, sprach Er Seine Absicht, Seine Kirche durch sie zu gründen und sie mit den nöthigen Vollmachten dazu auszurüsten, zum ersten Male ohne Bild mit klaren Worten aus [5]. Als aber die Zeit heranrückte, wo die irdische Wirksamkeit Christi nach dem Rathschlusse des Vaters enden und die Thätigkeit der Apostel an ihre Stelle treten sollte, da verdoppeln sich Seine Belehrungen, Tröstungen und Verheißungen, deren Mittelpunkt der höhere göttliche Beistand ist, der sie an Seiner Statt belehren, leiten und mächtig unterstützen werde [6]. Den

[1]) Math. IV, 17. Mark. I. 15. — [2]) Math. IV, 29. Mark. IV. 17. — [3]) Matth. XIII, 47—50. — [4]) Matth. XIII, 11. — [5]) Matth. XVI, 18. 19. u. XVIII. 15. 18. — [6]) Joh. XIV, 16.

Schluß der Erklärungen Christi und den entscheidenden Beweis für die Stiftung Seiner Kirche bilden die letzten Aufträge, die Er den Aposteln bei Seinem Abschiede von ihnen ertheilt, worin Er ihnen die Vollmacht gab, Sein Evangelium zu verkündigen, Sünden zu vergeben, und die übrigen von Ihm angeordneten Heilsmittel zu verwalten und zu diesem Zwecke alle Gläubigen in eine religiöse Genossenschaft zu vereinigen, d. h. die von Ihm gestiftete Kirche auszubreiten und zu leiten.

Zur Ausführung dieser Aufträge hatte Er ihnen nicht nur Seine eigene unsichtbare Gegenwart und Unterstützung [1]), sondern noch überdies einen besonderen, bei ihnen bleibenden Beistand (Tröster) den hl. Geist verheißen, der sie in alle Wahrheit einführen, mit ihnen für Ihn, den Gottessohn zeugen, die Welt der Sünde überweisen und den Sohn verherrlichen werde [2]). Im Hinblicke auf diesen mächtigen Beistand hatte Er schon während Seines Lehramtes wiederholt vorhergesagt, daß Sein Evangelium, Seine Kirche, in seinen Anfängen klein wie ein Senfkorn, doch zu einem Baume erwachsen werde, der seine Aeste durch die ganze Welt ausbreitet [3]), daß Sein Evangelium in der ganzen Welt werde verkündet werden, allen Völkern zum Zeugnisse, bevor das Ende kömmt [4]); daß Seine Kirche auf felsenfestem Grunde erbaut, selbst von der Höllenmacht nicht werde überwältigt werden [5]).

So vorbereitet durch die großen Verheißungen und Weissagungen ihres Herrn, und angethan mit der Kraft von Oben, da am zehnten Tage nach der Himmelfahrt Jesu der Geist Gottes in Gestalt feuriger Zungen über sie herabgekommen war [6]), eilten die Apostel an die Ausführung ihrer Aufträge und verkündeten mit größtem Eifer das hl. Evangelium in Judäa und Samaria. Gleich auf die erste Predigt von Christus, dem Gekreuzigten, traten zu Jerusalem dreitausend Seelen zu ihnen über und ihre Zahl vermehrte sich mit jedem Tage.

Zwar pflanzte sich die Kirche im Anfange nur auf jüdischem Boden an, und ihr Gründer schien sie in die engen Gränzen Palästinas einschließen zu wollen. Allein sie, von welcher der Sohn Gottes, ehe das Waizenkorn in die Erde fiel, erstarb und viele Früchte brachte, geweissagt hatte, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden, sollte auf diesem hl. Felde, welches Gott selbst angebaut und schon von Anbeginn her dafür

---

[1]) Matth. XXVIII, 20. — [2]) Joh. XIV, 15. 16. — [3]) Matth. XIII, 31. — [4]) Matth. XXIV, 14. — [5]) Matth. XVI, 18. — [6]) Apostelgesch. II, 1.

zugerichtet hatte, nur die ersten Wurzeln schlagen und sich dann weiter ausbreiten. Von Jerusalem aus, wo sich kraft des von den Aposteln verkündeten göttlichen Wortes eine ansehnliche Kirchengemeinde gebildet hatte, eilten die Apostel nach Syrien und den Provinzen Kleinasiens, nach Macedonien und Griechenland, wo sie überall christliche Gemeinden gründeten, die rasch emporblühten, im Glauben und in der christlichen Liebe. Ja selbst in der Hauptstadt der Welt hatte sich eine so ansehnliche Gemeinde gebildet, daß von ihrem Glauben in der ganzen Welt gesprochen wurde [1]). Rom und Athen, damals die Sitze der Wissenschaften, das üppige Corinth, das abergläubische Ephesus, das blühende Thessalonich und Colossä hatten bald nach dem Tode Jesu das Wort am Kreuze angenommen, welches den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit war. Und so wehte die Fahne des Kreuzes und das Panier der christlichen Kirche von der westlichen Küste des Peloponnes bis zum persischen Meerbusen und von dem Hellespont bis zu den Ufern der Tiber.

Alle Stürme und Verfolgungen vermehrten nur den Eifer der Christen und trugen nur dazu bei, die Flamme des christlichen Glaubens immer mehr anzufachen und zu beleben. Deßhalb schreibt Tertullian mit allem Grunde und in aller Wahrheit: „Das Blut der Martyrer ist der Same der Kirche Jesu Christi.“ (Sanguis Martyrum est semen Ecclesiae Christi.) Auf diese Weise faßte die Kirche Jesu Christi Boden und feste Wurzel, so daß schon Justin der Martyrer im zweiten Jahrhunderte aussprechen konnte: „Es ist, sagte er, keine Völkerschaft, weder unter den Griechen noch Ausländern, selbst unter denen nicht, die ohne bleibende Stätte in Zelten wohnen, bei welchen dem Vater und Schöpfer des Weltall's nicht im Namen Jesu, des Gekreuzigten, Gebet und Danksagung gebracht werden.“ Und Tertullian ruft schon im dritten Jahrhundert aus: „An wen haben alle Nationen geglaubt, als an Christum? An Ihn haben geglaubt Parther, Meder, Elamiten und die Bewohner Mesopotamiens, die in Pontus, Asia und Pamphilien, die da wohnen in Aegypten und in Afrika jenseits von Cyrene, auch römische Einwohner und Juden in Jerusalem und andere Völker, der Getuler mannichfaltige Stämme und der Mauren weitschichtiges Land, Spanien in allen seinen Grenzen und die verschiedenen Völker Galliens, Britanniens, zu welchen die Römer noch nicht vorgedrungen, die aber Christo unterthan sind, und der Sarmaten Völker und der Dazier, der Germanen und der Scythen und noch viele

---

1) Röm. I, 18.

andere Völker, Landschaften und Inseln, die wir nicht kennen und deren Namen herzuzählen wir nicht vermögen [1]."

So hat in drei Jahrhunderten die Religion Jesu Christi die Macht des römisch-griechischen Heidenthums überwunden und in zweimal so langer Zeit die sogenannten Barbaren, sowohl die in den Süden von Europa eingedrungenen, als die im fernen Norden sitzen gebliebenen zu sich bekehrt. Mit der Entdeckung neuer Welttheile drang sie auch in diese ein und hat seitdem nicht aufgehört in ihnen fortzuschreiten und die Segnungen des Evangeliums überall hin zu verbreiten. So gingen die Weissagungen in Erfüllung, worin Christus die Verbreitung Seines Evangeliums in der ganzen Welt und die unvergängliche Dauer Seiner Kirche vorausverkündet hat; aber auch die Verheißung eines bleibenden und fortwährend wirkenden göttlichen Beistandes wird man darin erfüllt finden, wenn man die Gefahren bedenkt, welchen das Christenthum im Laufe so vieler Jahrhunderte ausgesetzt war; Gefahren nicht blos von äußeren Feinden, sondern noch vielmehr solchen, welche ihm von innen aus seinen eigenen Kreisen erwuchsen, aus den Spaltungen ganzer Partheien, aus den Verirrungen und dem Abfall so vieler Individuen und Partheistifter, jetzt aus der trägen Lauigkeit, jetzt aus dem hochmüthigen Indifferentismus ganzer Zeitalter; wahrlich, ohne das Fortwirken jenes mächtigen Geistes, der das Christenthum siegreich über alle seine Feinde in die Welt eingeführt, wäre es ihm nicht möglich geworden, sich in der Welt zu erhalten. Endlich — und auch dieses ist ein großes Moment — wie Vieles und Großes, was Menschenhände gebaut, ist in der gleichen Zeit neben dem Christenthume untergegangen? Große Völker und Staaten sind verschwunden und neue haben sich an ihrer Stelle erhoben; glänzende Throne wurden umgestürzt und berühmte Herrschergeschlechter starben aus; auf dem Gebiete menschlicher Weisheit hat ein System das andere verdrängt und ein Irrthum den andern aufgehoben; alle diese Herrlichkeiten der Welt, alle diese menschlichen Erfindungen hat das Christenthum, hat die Kirche überdauert. Muß es nicht, wie in seinem Ursprunge eine Offenbarung, so in seiner Fortdauer ein Werk Gottes sein?

Die Ausführung des großen Planes des Sohnes Gottes, eine Kirche zu gründen, sie allmählig über die ganze Erde zu verbreiten und alle Völker in sie aufzunehmen, war aber nicht das Werk eines Menschenlebens, sondern vieler Jahrhunderte. Christus mußte daher außer jenem göttlichen

---

[1]) Tertull. advers. Judaeos.

Stellvertreter, den Er als Paraklet verhieß, auch für eine Vertretung durch Menschen sorgen, welche Sein Werk in sichtbarer Weise fortführten, wie Er es in sichtbarer Weise begonnen hatte. Diese menschlichen Stellvertreter zu bestellen und mit den nöthigen Vollmachten auszurüsten, war allein Seine Sache, den der Vater zu eben diesem Werke in die Welt gesandt hatte.

Wir haben bereits gesehen, wie Er gewählt und wen Er zu Seinen Stellvertretern und Werkzeugen bestellt habe; die Apostel nemlich, die Er gleich am Anfange Seines Lehramtes auswählte, die Er während Seiner Wirksamkeit für ihren künftigen Beruf besonders bildete, die er am Schlusse Seines Amtes mit denselben Aufträgen und derselben Vollmacht in die Welt sandte, womit Er selbst gesandt war [1]).

Durch diese sichtbaren Anordnungen Christi ist jede eigenmächtige Einmischung in die Stellvertretung Christi abgeschnitten und muß, wo sie versucht würde, als unberechtigte Anmaßung zurückgewiesen werden.

Die Apostel in ihrer Zwölfzahl stellen aber eine Corporation dar und jede Corporation muß organisirt sein, namentlich bedarf sie eines Mittelpunktes für ihre Einheit und einer Spitze für die Oberaufsicht und Leitung; auch für diese Organisation hat Christus gesorgt. Denn obwohl Er alle Apostel zu Seinen Stellvertretern und Werkzeugen auserwählt hatte, so erscheint doch Einer derselben von Christo selbst in einer Weise ausgezeichnet und nimmt unter den übrigen eine solche Stellung ein, daß er dadurch als das Haupt des apostolischen Körpers und der Repräsentant ihrer Einheit bezeichnet wird. Petrus ist es, dem Er gleich bei seiner Berufung den ursprünglichen Namen Simon, Jonas-Sohn, in diesen bedeutsamen Namen Fels, Felsenmann umwandelt [2]), um damit seinen künftigen speziellen Beruf voraus anzudeuten; er ist es, an welchen der Herr das Wort richtet, wenn auch der Inhalt allen Aposteln gilt [3]), wie er auch im Namen der Andern das Wort führt [4]); er ist es, den auch die Apostel und Evangelisten in ihren namentlichen Verzeichnissen stets als den Ersten anführen [5]).

Fragt man nun, worin diese Auszeichnungen des Petrus vor den übrigen Aposteln ihren Grund haben mögen, so läßt sich, da andere objek-

[1]) Johann XX, 21. Matth. XXVIII, 18—20.
[2]) Matth. IV, 18. Mark. III, 16. Luk. VI, 14. Joh. I, 42.
[3]) Matth. XVII, 24, XXVI, 40. Luk. XXII, 31. Joh. XVIII, 11.
[4]) Matth. XVI, 16. XVII, 4. Luk. VIII, 45. XII, 41. Joh. VI, 69. XIII, 36.
[5]) Matth. X, 2. Mark. III, 16. Luk. VI, 13.

tive Verhältnisse keine Anwendung finden, ein anderer objektiver Grund nicht angeben, als die besondere Bestimmung und das besondere Amt, womit Christus ihn in Seiner Kirche betrauen wollte; denn obwohl alle Apostel den Beruf hatten, das Evangelium allen Völkern zu predigen, so wird doch er allein zum Felsengrund gemacht, auf welchem der Herr Seine Kirche erbauen will [1]; obwohl alle Apostel die Gewalt zu binden und zu lösen erhalten, so werden ihm doch allein die Schlüssel des Himmelreiches gegeben [2]; obwohl alle Apostel Theil hatten an der Leitung der Gemeinden, so wurden doch ihm allein die oberste Hirtensorge über alle Gemeinden und alle Hirten der Gemeinden übertragen [3], und Christus selbst betet für ihn, daß sein Glaube nicht schwach werde und er seine Brüder stärken möge [4].

In dieser Verfassung, wie sie Christus vorgezeichnet, finden wir nach Seinem Hingange zum Vater die apostolische oder Urkirche wirklich; an den apostolischen Körper schloß sich die erste, anfangs kleine Christengemeinde zu Jerusalem an [5]; als sie am Pfingstfeste des hl. Geistes voll wurden, fingen sie an, in verschiedenen Sprachen zu reden, wie es ihnen der hl. Geist eingab; die Apostel aber leiteten die Gemeinde; zu ihren Füßen legten die Gläubigen den Erlös aus ihren verkauften Gütern nieder [6]; vor sie brachten sie entstandene Klagen [7], auch entstandene Streitfragen [8].

Aber Petrus nimmt in der apostolischen Thätigkeit diejenige Stellung ein, wie Christus sie ihm bezeichnet hatte; er erscheint und handelt überall als Mittelpunkt des apostolischen Körpers; er schlägt die Wahl eines andern Apostels an des Verräthers Stelle vor und bezeichnet die Eigenschaften des zu Wählenden [9]; er hält am Pfingstfeste den ersten öffentlichen Vortrag über Christus und Christenthum [10]; er wirkte das erste apostolische Wunder [11]; er vertrat die Apostel vor Gericht [12]; er bestrafte den an der Gemeinde begangenen Betrug [13]; er war es, der die in der ersten Christenverfolgung Zerstreuten besuchte und die Gemeinden stärkte; er wurde berufen, die erste Mission auch unter den Heiden auszuführen und ihre

---

1) Matth. XVI, 18. — 2) Matth. XVI, 19. — 3) Joh. XXI, 5. — 4) Luk. XXII, 31. — 5) Apostelg. I, 13. 14. — 6) Ebendas. IV, 34. 35. — 7) Ebendas. VI, 12. — 8) Ebendas. XV, 1. 2. — 9) Apostelg. I, 15. — 10) Apostelg. II, 14. — 11) Ebendas. III, 2. — 12) Ebendas. IV, 8—12. — 13) Ebendas. VIII, 18.

Berufung zu vertheidigen [1]; in der Versammlung der Apostel und Aeltesten, in welcher über diese Frage entschieden werden sollte, hatte er die Initiative [2]; endlich ist auch dies kein unwichtiges Moment, daß Paulus, obgleich unmittelbar vom Herrn berufen, es doch für gut fand, den Petrus, und nur ihn allein zu besuchen, und fünfzehn Tage bei ihm zu bleiben [3].

Dies ist die Organisation des apostolischen Körpers, welchem Christus den Weiterbau Seiner Kirche übertrug. Er hatte aber außer diesem zur Vermehrung der Lehrkräfte noch 72 Jünger bestimmt, deren keiner mit Namen genannt ist [4], und die Apostel selbst hatten in den von ihnen gestifteten Christengemeinden Aelteste eingesetzt, (presbyteri) ohne Zweifel zu ihrer eigenen Unterstützung und zur nächsten Aufsicht über die Gemeinden [5]. Außer den Aeltesten kommen in den Briefen noch besondere Gehilfen namentlich vor, welche die Apostel sich besonders zur Unterstützung in ihrem Missionsgeschäfte gewählt hatten [6]; endlich hatten sie auf den Wunsch der Gemeinde zu Jerusalem für einen bestimmten Zweck Helfer wählen lassen [7], welche sich aber außerdem auch für den Dienst des Evangeliums nützlich und thätig erwiesen [8]. Alle diese ergänzenden Organe erscheinen sowohl durch die Art ihres Ursprungs wie durch ihre Leistungen in der apostolischen Zeit den Aposteln untergeordnet, doch müssen sie den ordentlichen Gliedern im Körper der Stellvertreter Christi beigezählt werden [9].

Da Christus Seine Kirche für alle Zeiten gestiftet und ihr eine unvergängliche Dauer verheißen hat, so muß auch der für ihre Ausbreitung und Verwaltung angeordnete Organismus fortdauern, d. h. das Amt der Apostel muß im Flusse der Zeiten auf andere Personen übergehen und an die Stelle des Petrus mußten gleichfalls Nachfolger treten, die seinen besonderen Beruf erfüllten, und das Eine wie das Andere mußte in der ursprünglich verordneten Weise geschehen, d. h. die Nachfolger der Apostel und des Petrus konnten nur vermöge der von Christus ausgehenden göttlichen Sendung in ihr Amt eintreten. Damit betreten wir den Boden der nachapostolischen Kirche, welche von den Aposteln geordnet wurde, wie die apostolische von Christus; sie hatten nemlich für die größeren Lokalgemeinden nicht nur Aelteste und Helfer bestellt, sondern auch einzelnen aus diesen die Oberauf-

---

[1] Ebendas. IX, 32. — [2] Ebendas. X, 11. — [3] Ebendas. XV, 7. — [4] Apostelg. XIV, 22. XV, 4. XX, 28. 1. Tit. I, 5. — [5] Apostelg. XVI, 1. XVIII, 5. — [6] Coloss. IV, 7. 2. Thimoth. IV, 9—12. — [7] Ebendas. VI, 1. — [8] Ebendas. VIII, 26. — [9] v. Drey: über die Kirche. Freiburger Kirchenlexikon Bd. VI.

sicht übertragen. Jedenfalls steht fest, daß die Ἐπίσκοποι, wovon das Wort Bischof, eben so von den Aposteln bestellt worden seien, wie die Πρεσβύτεροι (Priester) und Diakone, und daß ihnen sehr viel daran gelegen war, diese Aemter gut zu besetzen [1]).

Nach diesen apostolischen Anordnungen sind also die Bischöfe die ersten und nächsten Amtsnachfolger der Apostel, an welche sich die Priester und Diakone in untergeordneter Stellung anschließen, worüber das Alterthum sprechende Zeugnisse ablegt.

Wie das Amt der Apostel in der christlichen Kirche fortdauern muß und wirklich fortdauert im Episkopat, so muß auch das besondere Amt des hl. Petrus oder sein Primat fortdauern in seinen Amtsnachfolgern, denen er beim Scheiden aus dem Zeitlichen sein Amt übertragen oder hinterlassen hat. Nun hat er aber sein Leben in Rom beschlossen, nachdem er in der letzten Zeit seines Wirkens die römische Kirche geleitet hatte. So knüpft sich geschichtlich das Primatial-Amt an die Person der römischen Bischöfe, wie es durch die Anordnung Christi an Petrus und seine Nachfolger geknüpft wurde. Für solche, d. h. für die Nachfolger des hl. Petrus, hat auch das ganze christliche Alterthum die römischen Bischöfe anerkannt und darum auch, und nicht wegen der politischen Stellung der Stadt Rom der römischen Kirche den Vorrang vor allen andern Kirchen zugesprochen, wie wir dies im Verlaufe dieser Schrift noch deutlicher und mit größter Evidenz nachweisen werden.

Die Kirche, welche Jesus gestiftet hat, ist eine sichtbare Gemeinschaft der Gläubigen. Sie ist sichtbar in ihren Gliedern, welche Menschen sind, sichtbar in der öffentlichen Versammlung dieser Glieder, sichtbar in ihren Religionshandlungen, wodurch nach der Anordnung Christi ihnen die Gnade des Glaubens und der Gerechtigkeit vermittelt und vermehrt wird, sichtbar in dem Organismus ihrer Hierarchie, welche die sämmtlichen Religionshandlungen und die ganze Kirche leitet.

Da Christus eine Kirche nur deßhalb gestiftet hat, um durch sie der Welt das Heil anzubieten, so muß sie eine sichtbare, äußerlich wahrnehmbare sein, damit jeder Hilfsbedürftige sie erkennen und durch ihre Vermittlung zur Lebensverbindung mit Christus geführt werden kann. Ist die Kirche eine unsichtbare, dann kann sie auch ihre Aufgabe an der Menschheit nicht lösen. Hiezu kommt noch, daß die Kirche schon in ihrer Vorbildlichkeit durchaus eine augenfällige, concrete Erscheinung war. Die Synagoge des

---

1) Timoth. III, 1—7. Tit. I, 7—9.

alten Bundes mit ihrer Verfassung, ihrer Hierarchie, ihrem Kultus, ihrem geschriebenen und gepredigten Wort Gottes war die für das auserwählte Volk bestimmte Anstalt des Heiles, und Keiner durfte unter dem Vorwand, daß die wahre Kirche etwas Unsichtbares sei, die Gemeinschaft der Synagoge verachten. Indem daher Christus dieses Vorbildliche zur Erfüllung brachte, ging Er überall von der Voraussetzung aus, daß Seine wahre Kirche auf Erden eben so etwas Concretes und Augenfälliges sein solle, wie Seine eigene Erscheinung im Fleische und Sein Wandeln und Wirken inmitten der menschlichen Gesellschaft, wobei noch besonders zu beachten ist, daß Er von dieser wahren und wahrnehmbaren Kirche zugleich auch als von einer solchen redet, in welcher sich ungeachtet ihrer Göttlichkeit gute und böse Menschen zusammenfinden.

Die Unterscheidung einer unsichtbaren Kirche neben der sichtbaren hat zu allen Zeiten ihren Grund in dem Abfall oder der Trennung einzelner Personen oder Partheien gehabt, welche nach dem Verluste des äußeren kirchlichen Bandes sich noch am inneren Bande halten wollten, ohne zu bedenken, daß sie selbst, wie alle Christen, nur durch die Vermittlung des äußeren Kirchenbandes zur inneren Lebensgemeinschaft mit Christus und den Gläubigen gelangten, ja ohne sie nicht einmal zu dem Begriffe der letzteren hätten gelangen können. Allerdings kann, wie in andern menschlichen Verhältnissen, so auch in kirchlichen das innere geistige Band sich lockern oder lösen, während die äußere Verbindung fortbesteht; aber diese selbst ist und bleibt eine Thatsache, ja das einzige Mittel, dem geistig Todten wieder zum Leben zu verhelfen; darum zählt die Kirche auch solche zu ihren Gliedern, aber Niemanden, der ihr nicht wenigstens äußerlich angehört.

III. Hauptstück.

Jesus Christus hat Seiner von Ihm gestifteten Kirche das göttliche Siegel der Einheit, Allgemeinheit und Unabhängigkeit aufgedrückt.

Jesus Christus stiftete Eine Kirche und nur Eine, so daß man von mehren Kirchen nicht reden kann, ohne der göttlichen Wahrheit zu widersprechen, denn Er redet nur von Einer Kirche, die Er gründen wolle [1]), und bildlich nur von Einer Heerde, deren Hirt Er ist [2]).

Aeußerlich oder objektiv ist die Kirche Eine durch Einen Herrn Jesum Christum, Der ihr Stifter und ihr unsichtbares Oberhaupt ist [3]); durch das Eine Evangelium und die Eine Taufe, wodurch alle Völker ihr Heil finden sollen [4]); durch den Einen hl. Geist, der auf die mannichfaltigste Weise in den Gläubigen wirkt [5]); endlich ist die Kirche auch Eine durch ihren Organismus, in welchem alle Hirten mit ihrem Oberhaupte verbunden sind. Auf dieser objektiven Grundlage ruht die innere oder subjektive Einheit, welche durch sie allein ihre Förderung erhält. Innerlich und subjektiv ist die Kirche Eine und einig durch den gleichen Glauben, die gleiche Taufe, die gleiche Gemeinschaft des Leibes und Blutes Jesu Christi, die gleiche Liebe und die gleiche Hoffnung aller ihrer Glieder als Brüder Christi und Kinder Gottes. Jesus Christus, der Stifter der Kirche, hat auf diese Einheit einen so hohen Werth gelegt, daß Er vor Seinem Hingange zu Seinem Vater um die Einheit und Einigkeit der Gläubigen, d. i. der Kirche gebetet hat. „Nicht für sie (Seine Jünger) — sprach Er, — bitte ich, sondern auch für Diejenigen, welche durch ihr Wort an mich glauben werden, damit alle Eins seien, wie Du Vater in Mir bist und Ich in Dir, so sollen auch sie in Uns Eins sein, auf daß die Welt glaube, daß Du Mich gesandt hast [6]).“ Um das Geschenk der Einheit und Einigkeit aller Derer, die an ihn glauben werden, bittet der Herr, und um eine Einheit, die ihr Vorbild nur in dem Verhältnisse findet, das zwischen dem Vater und dem Menschensohne besteht.

---

[1]) Matth. XVI, 18. — [2]) Joh. XX, 16. — [3]) Ephes. I, 22. 23. — [4]) Matth. XXVIII, 19 u. Mark. XVI, 15. 16. — [5]) I. Cor. XII, 4—11. — [6]) Joh. XVII, 20. 21.

Ebenso hat Jesus Christus Seiner Kirche den Charakter der Allgemeinheit verliehen, d. h. Er hat ihr die Bestimmung gegeben, alle Menschen und Völker in ihre Religionsgemeinschaft aufzunehmen. Abgesehen davon, daß sie zu diesem Universalismus die Befähigung in sich selbst trägt und zwar in ihrer Lehre, ihrer Verfassung und ihren Gebräuchen, so ist sie doch von ihrem Stifter ausdrücklich auf diese Allgemeinheit hingewiesen worden, als Er am Schlusse Seiner irdischen Laufbahn den Aposteln den klaren und bestimmten Auftrag ertheilt hat, hinzugehen in die ganze Welt, allen Völkern das Evangelium zu predigen und sie zur Haltung Seiner Gebote zu verpflichten. — Diese Einheit und Allgemeinheit der Kirche manifestirte sich auf eine besonders feierliche Weise nach Außen am Pfingstfeste. Nachdem nemlich die von Christus bestimmte Zeit zur Geistessendung gekommen war, theilte Er Sich den Aposteln und den übrigen Jüngern mit, als sie vereinigt am nämlichen Ort und Eines Sinnes zugleich sich Ihm entgegensehnten; nicht während der Eine hier, der Andere dort an irgend einem verborgenen Orte sich aufhielt; ja sie waren ausdrücklich angewiesen [1]), in Jerusalem versammelt Seiner zu harren. Und hier im Saale, wo sie einmüthig im Gebete verharrten, wurden sie vom hl. Geiste erfüllt. Die Apostel bildeten zu Jerusalem einen einzigen Leib und der hl. Geist, der sichtbar auf sie herabsteigt, ist nur ein Einziger und derselbe Geist, der alle mit demselben Lichte erleuchtet, alle mit denselben Flammen entzündet und indem Er durch den Mund Aller spricht, auf ihre Lippen überall dieselben Unterweisungen legt. So offenbart sich vom ersten Tage an die imposante Einheit der Kirche. Aber zu gleicher Zeit tritt auch ihre Allgemeinheit oder Katholizität nicht minder deutlich vor unser Auge. Die Apostel predigen die nämliche Wahrheit in verschiedenen Zungen und die Vertreter der verschiedenen Völker des Erdkreises, welche die Vorsehung zu Jerusalem versammelt hatte, um sie zu Zeugen dieser wunderbaren Predigt zu machen, — sie alle sind erstaunt, das Evangelium, jeder in der eigenen Landessprache verkündigen zu hören. Allmählig verbreiten sich die Apostel über die Oberfläche der Erde; bis an die Grenzen der Welt wollen sie jene Predigt, die sie in Jerusalem begonnen, erschallen lassen, und so verschaffen sie der emporkeimenden Kirche in Wirklichkeit jene Universalität, die schon der Tag der Pfingsten als ihr künftiges Erbe in Aussicht gestellt hatte. Und indem die Kirche sich also aus-

---

1) Apostelg. I, 4.

breitet, bleibt sie eine einzige, weil sie nicht aufhört, einen einzigen Leib zu bilden, dessen Seele der hl. Geist ist.

Die Apostel haben daher in ihren Sendschreiben an die verschiedenen Christengemeinden die Einheit überall betont; besonders spricht der Apostel Paulus von ihr auf eine mannichfaltige und bewunderungswürdige Weise. Nach ihm sind in Christus die nationalen Unterschiede in religiöser Beziehung vernichtet [1]), die Feindschaften der Völker hat Er getödtet, Er ist unser Friede geworden und hat durch Niederreißung der Scheidewand aus Zweien Eins gemacht. Alle haben in gleicher Weise in Ihm Zutritt zu Gott; wie sie aber in Christus in Eins zusammenlaufen, so sind sie nun auch vereinigt unter sich zu Einem Leibe und Einem Geiste [2]). Alles fordert dazu auf: Der Eine Herr, die Eine Taufe, der Eine Glaube, der Eine Gott und Vater Aller [3]). Die Einheit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes ist Wirklichkeit uud das anzustrebende höchste Ideal zugleich.

Von dieser Einheit der Kirche zeugt der hl. Cyprian, welcher im dritten Jahrhundert lelte nnd ein Licht in der Kirche war, wenn er schreibt: „So ist auch nur Eine Kirche, die durch fruchtbares Wachsthum sich soweit umher in größter Fülle verbreitet. Wie die Sonnenstrahlen viele sind, aber ein Licht, und die Zweige des Baumes viele, aber nur Ein auf feste Wurzeln gegründeter Stamm, und wie aus Einer Quelle viele Bäche sich ergießen, und dennoch die Einheit im Ursprung erhalten bleibt [4]).

„In der ganzen Zeit vor Christus, sagt Döllinger, gab es nur Volks- und Staats-Religionen. Jedes Volk hatte seine eigenen Gottheiten, seine besonderen Kultusformen. Die Religion wirkte wesentlich dazu mit, die Völker in scharfer Trennung gegen einander zn erhalten. Wohl mochte ein Volk Götter und Kulte von dem andern entlehnen, aber ein religiöses Band, das beide Völker umfaßt und einander näher gebracht hätte, wurde dadurch nicht geschlungen. Erst die christliche Religion, deren Dasein von Anfang an auf einer Durchbrechung des jüdischen national-religiösen Partikularismus ruhte, trat mit dem Anspruche der Einheit und der Katholizität unter die Menschen; sie erklärte eine Weltreligion zu sein, die keinem Volke besonders angehöre, die vielmehr den Beruf und die Fähigkeit in sich trage, sich über den Erdkreis zu verbreiten, Völker der mannichfaltigsten Art, der verschiedensten Bildungsstufen in ihren Schooß aufzunehmen, ihre

---

[1]) Ephes. II, 15. — [2]) Ephes. IV, 4. — [3]) Ephes. IV, 5. 6. — [4]) Epist. de unitate Ecclesiae.

wahren religiösen Bedürfnisse zu befriedigen, und ohne nationale oder geographische Gränzen ein großes Reich auf Erden, eine Kirche der Menschheit aufzubauen.

So war und blieb die Kirche national farblos; sie war weder griechisch noch römisch. Niemand konnte damals oder später je sagen, daß eine Nation mehr als die andere der Kirche das Gepräge ihrer Eigenthümlichkeit aufgedrückt habe. Dergestalt war das Problem gelöst und der Gedanke verwirklicht, den Griechen und Römer für eben so unsinnig als unmöglich erklärt hatten: eine Menge von Völkern durch die Gemeinschaft Eines Glaubens und Eines Gottesdienstes und durch die Bande einer Alle umfassenden Organisation zu einem großen, einheitlich geleiteten Ganzen zu verknüpfen [1])."

Mit hoher Begeisterung und Tiefe des Gemüthes äußert sich Möhler über die Einheit der Kirche: „Ist schon der Staat ein so wunderherrliches Kunstwerk, sagt er, daß wir es, wenn auch nicht verzeihlich, doch begreiflich finden, wenn die Alten göttlicher Verehrung ihn würdig hielten und ihre Bürgerpflichten beinahe allenthalben für das Höchste betrachteten; ist der Staat nun schon so heilig und hehr, daß der Gedanke an den Frevler, der eine zerstörende und auflösende Hand an ihn legt, uns mit tiefem Abscheu erfüllt, welch' ein Gegenstand der Bewunderung ist erst die Kirche, welche mit den zartesten Banden so unendlich Mannigfaltiges zur Einheit verbindet, und zwar ungehemmt durch Flüsse, Gebirge, Wüsten und Meere, durch Sprachen, volksthümliche Sitten, Gebräuche und Eigenthümlichkeiten jeder Art, an deren starren, unbeugsamen Wesen die Hand der mächtigsten Eroberer zerschellt. Ihr Friede, vom Himmel gekommen, dringt tiefer hinab in die menschliche Brust, als alle irdische Entzweiung; aus allen Völkern, oft tief gespalten durch die verschiedenen Interessen des Bürgers und des der Zeit angehörenden Menschen, erbaut sie Gottes Haus, in welchem sich alle zu Einem Lobgesange vereinigen, wie in dem Tempel des harmlosesten Dorfes sich alle die kleinen Gegner und Feinde um das Eine Heiligthum Eines Gemüthes versammeln. Und wie oft hier im Kleinen der Friede Gottes auch irdischen bringt und bringen soll, so dort im Großen. Doch wer findet es befremdlich, warum die Katholiken freude- und sehnsuchtsvoll, warum sie entzückt von seinem schönen Baue, das große Gesammtleben betrachten, das sie bilden, da uns die Kunstphilosophen sagen, das Schöne sei eben die erscheinende, sich verkörpernde Wahrheit? Christus,

---

[1]) Siehe dessen neuestes Werk über Kirche und Kirchen. München S. 1. 1861.

die ewige Wahrheit hat die Kirche erbaut; in der Gemeinschaft der Gläubigen ist sie, durch Seinen Geist in Liebe verwandelt, unter den Menschen lebendig geworden; wie könnte sie also der höchsten Schönheit ermangeln? Hieraus ist die unaussprechliche Freude zu erklären, die jedesmal die Kirche beglückte, so oft stattgefundene Störungen beigelegt und Trennungen gehoben wurden [1])."

Die Wahrheit ist eine einige und allgemeine, darum ist auch nicht zu verwundern, daß Einheit und Allgemeinheit die Eigenschaft einer Kirche sind, die die Wahrheit kennen zu lehren und ihr die Herrschaft über das menschliche Geschlecht zu verschaffen, den Beruf hat. — Nun aber ist das menschliche Geschlecht tief gefallen und daraus erwächst der Kirche ein mächtiges Hemmniß.

Die Sprache ist das Band der menschlichen Gesellschaft; Menschen, die die nämliche Sprache reden, finden sich viel inniger und leichter auf einander angewiesen, als dies bei Leuten der Fall ist, die sich durch ihre Sprache gegenseitig entfremdet sind. Einst gab es auf der ganzen Erde nur eine einzige Sprache [2]). Um den Uebermuth der Menschen, die den Thurm von Babel errichten wollten, zu strafen, verwirrte Gott ihre Zungen und von diesem Tage an datirt die Verschiedenheit der Sprachen.

Gern weisen die hl. Väter auf den Contrast hin, der zwischen Babel und dem Pfingstfeste besteht; auf der einen Seite nur Verwirrung und Theilung; auf der andern dagegen Einheit und Harmonie. Aber wenn die ersten Jünger nur ein Herz und eine Seele waren, wenn sie einmüthig im Gebete verharrten, so ist doch wohl zu bemerken, daß das Pfingstfest, weit entfernt die Verschiedenheit der Sprachen anzutasten und zu zerstören, denselben vielmehr eine höhere Weihe gab. Die Kirche ist nicht gekommen, den Unterschied der Völker und Idiome zu vernichten, sondern einen erhabeneren und vollkommeneren Bund zu gründen, in welchem alle Sprachen und alle Nationalitäten Raum haben. Hat der Lieblingsjünger Johannes im Himmel eine unzählige Menge der Auserwählten aus allen Nationen, aus allen Stämmen, aus allen Völkern und aus allen Sprachen gesehen, so zeigt uns die streitende Kirche auf der Erde das Schauspiel derselben Mannichfaltigkeit. So ist die Verschiedenheit der Nationen in die Einheit der Kirche aufgenommen; aber es ist keineswegs nothwendig, daß diese Verschiedenheit sich gegen das große Gesetz der Einheit feindselig kehre.

---

[1]) Möhler's Symbolik. 3. Aufl. Mainz 1834. S. 40—41.

[2]) Genes. XI, 1.

Es stehen sich aber hier zwei Prinzipien gegenüber; Prinzipien, die sich gegenseitig nicht ausschließen, aber freilich mit einander in Conflikt treten können; ja es ist möglich, daß der Nationalgeist die Schranken, die ihm gesetzt sind, überspringt und den Geist der Allgemeinheit und Katholizität überwältigend nicht ruht, bis er die Einheit der Kirche endlich zerstört hat [1]).

Die Kirche ist aber nicht blos einig und allgemein; sie ist ihrer Gründung nach auch selbstständig und unabhängig. Jesus Christus, der höchste Herr Himmels und der Erde, hat ihr den Auftrag gegeben, den Menschen den Weg des Heiles zu zeigen; Er hat sie zur unfehlbaren Auslegerin Seines Wortes und Seines Gesetzes gemacht; Er hat ihr die Verwaltung der Sakramente anvertraut. Sie muß darum auch das Recht haben, diese Mission, die sie aus den Händen ihres göttlichen Stifters empfangen hat, zu erfüllen; sie muß berechtigt sein, mit höchster Autorität zwischen wahr und falsch, zwischen Recht und Unrecht zu entscheiden, die Sakramente zu spenden, oder sie zu verweigern, Gesetze zu geben, die ihre Kinder im Gewissen verbinden, die Befolgung ihrer Vorschriften zu überwachen und im Nothfalle die Uebertreter derselben zu strafen; und wie Jesus Christus, als er die Kirche gründete, von keiner Gewalt der Erde sich die Vollmacht dazu erbitten durfte, so übt auch die Kirche, die alle ihre Vollmachten von Ihm empfangen hat, dieselbe mit einer vollständigen Unabhängigkeit aus.

Ganz ähnlich wie die Einheit der Kirche die Verschiedenheit der Nationen unangetastet läßt, so bedroht auch ihre Unabhängigkeit nicht die politischen Rechte der Staaten und Regierungen. Die Kirche als wohlgegliederte religiös-sittliche Lebensgenossenschaft kommt auf demselben Gebiete zur Erscheinung und Wirksamkeit, auf welchem der Staat als Organismus des sozialen Lebens erscheint und dieselben Individuen, welche der einen Ordnung angehören, sind auch der andern eingegliedert. Und so wenig die Idee des Rechtes mit jener der Religion coincidirt, so wenig bilden Staat und Kirche eine und dieselbe Sphäre, und so wenig jene Ideen sich gegenseitig bekämpfen, so wenig sind Staat und Kirche feindliche Gegensätze. Noch mehr: Staat und Kirche werden durch eine dritte Idee vermittelt, durch jene des Sittlichen; jener verklärt das Recht durch die Sittlichkeit, diese die Sittlichkeit durch die Religion; das Rechtlich-Sittliche aber bedarf eben so sehr der Religion wie das Religiös-Sittliche des Rechtes. So sind beide Sphären von vornherein auf einander angewiesen ungeachtet ihrer Verschie-

---

[1]) **La Russie est-elle catholique? II, p. 13.**

benheit und gegenseitigen Selbstständigkeit. Die Kirche hat das Recht, vom Staate zu verlangen, daß er sie ihre göttlich überkommene Mission vollziehen lasse und dieser die Pflicht, ihr darin wenigstens nicht hindernd entgegenzutreten. Der Staat hingegen hat das Recht in seiner Selbstständigkeit unangefochten zu bleiben und die Kirche die Pflicht, den Staat wenigstens nicht zu gefährden. Begreifen sich beide in ihrer Zusammengehörigkeit, so werden sie ohne Darangabe ihres gegenseitigen Rechtes sich in ihren Zwecken schützen und fördern und so wird der Staat einestheils zu seiner Selbstbewahrung die Wirksamkeit der Kirche zwar beaufsichtigen, anderntheils aber auch derselben schirmend und Vorschub leistend zur Seite stehen, und ebenso wird die Kirche in der Geltendmachung der göttlichen Wahrheit die unchristlichen Elemente im Staatsleben zu beseitigen suchen, dieses selbst aber zugleich veredeln und kräftigen.

Dieses in der Natur der Sache begründete Wechselverhältniß hat das Evangelium bestätiget. Zunächst ermahnt es die Gläubigen zur Treue wie gegen die Kirche, so gegen den Staat [1]); sodann befiehlt es den weltlichen Obrigkeiten, den bösen wie den guten, durch Gehorsam sich unterthänig, durch Gebet sich förderlich zu erweisen [2]); den Staat selbst erklärt es für eine göttliche Institution, den bürgerlichen Gehorsam für eine religiöse Pflicht [3]); endlich bezeichnet es die Grenze, bis zu welcher die Unterwürfigkeit sich erstreckt, bis zu dem Punkte, auf welchem der Gehorsam gegen den Staat ein Ungehorsam gegen Gott wäre, — auf diesem Punkte thut der Christ, wie ihm Gott befohlen, und beugt seinen Nacken unter der ihn treffenden Züchtigung der Staatsgewalt, sich freuend [4]), um seines Erlösers willen Verfolgung leiden zu dürfen [5]).

So sehen wir auch hier zwei Prinzipien einander gegenüberstehen. Die Möglichkeit eines gegenseitigen Kampfes ist gegeben und wenn die politische Gewalt aus ihren Schranken tritt, so gefährdet sie die Unabhängigkeit der Kirche.

So sieht sich denn die Kirche auf zwei Seiten bedroht; in ihrer Einheit durch die Ueberreizung des Nationalgeistes, in ihrer Unabhängigkeit

---

1) Matth. XXII, 21.
2) Tit. III, 1. — I. Thim. II, 1. 2. — I. Petr. II, 13. 17.
3) I Petr. II, 13. 17. Röm. XIII, 1—7.
4) Apostelgesch. IV, 19. V, 29. 41.
5) Von Dieringer. Siehe Allgem. Kirchenlexikon v. Aschbach. III. Band S. 787 v. der Kirche.

durch die Ansprüche und Uebergriffe der weltlichen Gewalt. Die Unabhängigkeit der Kirche und ihre Einheit sind nun zwar begreiflicher Weise nicht ein und dasselbe; aber darum bleibt es doch wahr, daß in der Wirklichkeit Einheit und Unabhängigkeit einander gegenseitige Garantie gewähren. Eine einzelne Kirche kann die Bande, die sie an die allgemeine Kirche knüpfen, niemals lockern lassen, ohne daß sie zu gleicher Zeit ihre Unabhängigkeit blos stellt, und eine Kirche, die ihre Selbstständigkeit verloren hat, wird gar bald die Bande der Einheit geschwächt oder gar zerrissen sehen.

Von diesen Gefahren war in den ersten Jahrhunderten des Christenthums freilich noch keine zu fürchten. Die Römer hatten dafür gesorgt, daß vor der gewaltigen Einheit des Reiches alle Nationalitäten zurückgetreten waren; ohne es zu wissen, vollzogen sie den Plan der Vorsehung und bereiteten der Verkündigung des Evangeliums und der Gründung der christlichen Gesellschaft den Weg. Was dann die heidnischen Kaiser betrifft, so galt in ihren Augen das Bekenntniß des Christenthums als ein todeswürdiges Verbrechen und sie bemühten sich wohl, die Kirche in dem Blute ihrer Kinder zu ersticken, aber sie regieren zu wollen, fiel ihnen nicht bei.

Die Bekehrung Constantins und die Gründung von Constantinopel eröffneten eine neue Epoche, und bald sehen wir die Angriffe, von denen wir gesprochen, gegen die Einheit und Unabhängigkeit der Kirche gerichtet; aber dieselben treten mit einem ganz eigenthümlichen Charakter und unter Umständen auf, die einer näheren Berücksichtigung werth sind.

IV. Hauptstück.

Die Kirche Christi ruht auf zwei Grundpfeilern, auf der heiligen Schrift und auf der Ueberlieferung.

Der erste Pfeiler, worauf das Gebäude der Kirche Christi ruht, ist die heilige Schrift. Die heilige Schrift ist in der That und Wahrheit ein königliches Schreiben vom Himmel, ein heiliger Schatz, für welchen wir die Erbarmungen Gottes nicht genug preisen können. Erhaben und schön ist die Schilderung, die Graf Stollberg davon entwarf. Der Geist Gottes athmet aus der heiligen Schrift; er leuchtet von allen Seiten durch die naive und hohe Einfalt hervor, so daß man von ihm bewegt, ergriffen, entzückt wird. Sie ist erhaben in edelster Einfalt, reich und gewaltig,

freundlich und hehr, wie die Natur; sie ist wunderbar in ihrer Mannichfaltigkeit und säugt an mütterlichen Brüsten die Kinder frommer Einfalt; an ihrer Tiefe staunt anbetend der Weise; sie umfaßt Zeit und Ewigkeit; in menschlicher Sprache stellt sie das Göttliche dar, unerreichbar in ihrer Hoheit, und traulich sich herablassend zum Hirten auf der Flur, aus dessen Munde der Herr sein Lob Sich bereitet. Sie bietet sich dar dem Umnachteten zur Leuchte, dem Irrenden zum Leitstern, dem Wankenden zum Stabe, dem Trauernden zum Troste, dem frommen Dulder zum Kelche des Heils, dem Kranken zur Arzenei, uns allen zum Führer auf schmalem, gefährdeten Pfade zu den ewigen Wohnungen. Was den Geist des Menschen erleuchten, was seinen Willen schmeidigen, lenken, locken, was sein Herz erschüttern, schmelzen, entflammen mag, das findet man bei ihr und in lebender Urkraft nur bei ihr. Auf ihren Tiefen schwebt der ewige Geist, wie er ehemals schwebte auf den Wassern der Schöpfung. Sie redet mit Völkern im Donner des bebenden Sinai; sie flüstert der Seele holde Worte der Brautwerbung im Namen des Ewigen zu [1]).

Sehr schön sagt der heilige Ambrosius: Es ist, als wandelte Gott in den heiligen Schriften, als wäre Er in denselben gegenwärtig. Wenn der Sünder in den Schriften liest, so hört er die Stimme Gottes [2]). Die heilige Schrift führt uns von dem ersten heiligen Schöpfungsakte, wo der Geist Gottes über den Wassern schwebte und das Urlicht aufging über die werdende Welt; — von dem Falle des ersten Menschenpaares, dem Leben frommer Erzväter und ihrer Offenbarung durch die Geschichte des israelitischen Volkes, in immer mehr zunehmendem Lichte hinab an Bethlehems Krippe, wo der geboren ward, „der da war die Erwartung der Völker, und der da ist der Anfang und das Ende aller göttlichen Offenbarung,“ und erzählt uns von dessen geheimnißvoller Geburt, dessen Leben, Wandel, Lehre und Thaten.

Die heilige Schrift ist aber dem ungeachtet nicht alleiniger Pfeiler des Kirchengebäudes, nicht alleiniger göttlicher Erkenntnißgrund, da alle Irrlehren, welche abwichen von der Lehre Christi und sich losrissen von der Kirche, sich von jeher auf die heilige Schrift beriefen und anjetzt noch sich darauf berufen.

Der zweite Pfeiler, worauf die Kirche Christi ruht, ist die Ueberlieferung. — Das lebendig schallende Wort, — die mündliche Predigt der

---

1) Geschichte der Religion Jesu von Stollberg. Bd. VII. S. 540.
2) Ambrosius de Paradiso.

Apostel ist der heiligen Schrift des neuen Bundes vorangegangen. Denn die Kraft dieses lebendigen Wortes war es, das die Kirche gründete und fortpflanzte, und sie bestand ohne Dasein heiliger Urkunden. Denn schon ward der Sohn Gottes angebetet von vielen christlichen Gemeinen, ehe die Evangelien geschrieben waren, und der Jünger, den Jesus lieb hatte, verfaßte am Ende seiner heiligen Laufbahn auf Bitte der Gläubigen sein himmelvolles Evangelium, als schon das Wort vom Kreuze in dreien Welttheilen gepredigt ward und alle anderen Apostel schon in die ewige Ruhe eingegangen waren. Und so schreibt auch der heilige Irenäus, ein Schüler des Polykarpus: „So halten es viele Völker unter den Barbaren, die an Christum glauben, und welche die Lehre des Heils ohne Papier und Tinte in ihre Herzen geschrieben haben und die alte Ueberlieferung aufbewahren [1]." Und dieses geschah auf ausdrücklichen Befehl Jesu Christi, der vor Seiner Himmelfahrt Seine Jünger beschied, zu ihnen redete und sprach: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, darum gehet hin, lehret alle Völker, sie taufend im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret sie halten alles, was Ich euch befohlen habe. Und siehe, Ich bin bei euch, bis an der Welt Ende [2]."

Ja, aus der Hand der Ueberlieferung, sagt ein Weiser unserer Zeit, sie ist älter, als alle Schriften des neuen Bundes, — empfingen alle Kirchen — auch die, welche die Ueberlieferung nicht als Richtschnur des Glaubens annehmen, — das neue Testament, den christlichen Glauben und christliche Gebräuche. Aus ihrer Hand nehmen die Rechtgläubigen, welche nicht abweichen vom Pfade der Wahrheit, auch die richtige Erklärung der heiligen Schrift [3]). Der Grund des Glaubens, sagt ein anderer Weiser desselben Jahrhunderts, war die als Thatsache in der Zeit erschienene mündliche Offenbarung. — Nicht Jedem können sich diese Offenbarungen wiederholen. Was der Sohn Gottes und Seine Apostel den Gläubigen verkündet, überlieferten die Nachfolger der Apostel von Geschlecht zu Geschlecht. Verschiedenes von dem, was die Apostel gelehrt, ward geschrieben, ward Theil der Ueberlieferung. Nicht war es ein Codex, den der Sohn des Ewigen aus den heitern Räumen herab brachte, sondern das lebendige Wort war es, was Er und Seine Apostel brachten. Es war eine regula fidei, die das geistige Gemeingut der Kirche war, lange zuvor,

---

1) Irenaeus adversus haereses. Lib. III. c. 4.

2) Math. XXVIII. 16—20.

3) Geschichte der Religion Jesu. Bd. X. S. 190.

ehe das neue Testament entstand. Im Verlauf der Jahrhunderte sammelte man aus den einzelnen Gemeinden die Briefe der Apostel, und einige Jahrhunderte nach der Entstehung des Christenthums bildete sich der Canon, der geschlossene Inbegriff der als göttlich überlieferten Schriften. Die Ueberlieferung, das geistige Leben der Kirche, trug und hielt diese Schriften; von ihr ging Glanz und Wahrheit auf die Schrift über[1]). Derselbe sagt anderswo: Nimmer kann der Katholik die Bibel als einzige Religionsquelle aufstellen. Ist denn die Bibel nicht ebenfalls nur mit überliefert, ist nicht eben die Idee des Canon rein traditionell und ausschließend katholisch? Wohl wird der Katholik da mit dem einstimmen, was der Protestant Semler in seiner letzten Krankheit sagte: „Es ist nichts als Unwissenheit in der Geschichte, daß christliche Religion mit Bibel verwechselt wird; als ob es kein Christenthum gegeben hätte, da es noch keine Bibel gab, als ob darum die weniger gute fromme Christen hätten sein können, die von 4 Evangelien nur eins, und von so und so viel Briefen nur einige kannten! Vor dem vierten Jahrhundert ist an ein vollständiges neues Testament nicht zu denken gewesen, und doch hat es immer ächte Schüler Jesu Christi gegeben[2]).“

In dieser Ueberzeugung lebte der Apostel, von dem eben die meisten Briefe vorhanden sind, wenn er an die Korinther schreibt: „Ich lobe euch, ihr Brüder, daß ihr meiner eingedenk seid in allen Dingen und daß ihr die Ueberlieferungen erhaltet, so wie ich sie euch überliefert habe[3]).“ Und an die Thessalonicher: „So steht nun fest, ihr Brüder! und bewahret die Ueberlieferungen, die ihr seid gelehrt worden, es sei durch die Rede oder durch unsere Sendschreiben[4]).“ In dieser Ueberzeugung lebte der heilige Irenäus, ein Schüler des Polykarpus, welcher den heiligen Johannes gesehen und gehört; wenn er schreibt: „Da nun die Kirche diesen Glauben von den Aposteln empfangen hat, so bewahrt sie ihn, obschon sie zerstreut ist über die ganze Welt mit Sorgfalt, als die nur ein Haus bewohnt. Uebereinstimmend verkündet und lehrt sie dasselbe und überliefert es, wie aus einem Munde. Sind zwar die Mundarten verschieden, so ist doch der Ueberlieferung Inhalt einer und derselbe. Die in Germanien gegründeten Kirchen überliefern nichts anders, eben so wenig die in Iberien (Spanien)

---

[1]) Von der Kirche in dieser Zeit, Betrachtungen von Westphalus Eremita. (Münster 1819). Seite 18. von der Lehre des Katholizismus.

[2]) Westph. Erem. S. 24.

[3]) 1. Cor. XI. 2.

[4]) Theff. II. 14.

und die unter Celten (in Frankreich) oder im Morgenlande oder in Aegypten oder in Libyen, oder mitten auf der Erde gegründeten Kirchen. Wie die Sonne, das Geschöpf Gottes, in der ganzen Welt eine und dieselbe ist, so scheint auch die Verkündung der Wahrheit allenthalben dieselbe und erleuchtet alle Menschen, die zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen wollen. Daher auch derjenige, welcher unter den Vorstehern der Kirche am kräftigsten redet, nichts anders als dieses sagen kann; denn keiner ist über den Meister und der schwächste in der Rede kann die Ueberlieferung nicht geringer machen. Denn da es ein und derselbe Glaube ist, so vermag weder derjenige, welcher viel von ihm zu sagen weiß, etwas hinzuzufügen, noch auch, wer wenig sagen kann, etwas davon zu nehmen [1])."

Dieses ist die Ueberzeugung des ganzen christlichen Alterthums, was sich leicht darthun läßt, aus Zeugnissen der heiligen Kirchenlehrer und aus dem Verfahren der Kirchenvorsteher, die bei Erklärungen und Entscheidungen über eine Lehre die apostolische Ueberlieferung immer zum Grunde gelegt haben.

Die Behauptung neuerer Irrlehrer, die christliche Lehre solle sich mittelst der hl. Schrift fortpflanzen, ist unbiblisch und unchristlich zugleich und zeugt von einer merkwürdigen Verkennung des ganzen Wesens des Christenthums. Denn abgesehen davon, daß die hl. Schrift sich selbst kein Zeugniß gibt und geben kann, und daß mit der Leugnung der Tradition die Schrift sogar der Präsumption einer göttlichen Inspiration entkleidet wird und rein menschlicher Prüfung anheimfällt, so ist ja in der hl. Schrift nirgends gesagt worden, daß Christus Seinen Aposteln den Auftrag gegeben habe, durch Schriften Seine Lehre zu verbreiten, oder daß Er auf ein Buch, als auf das Fundament Seiner Kirche hingewiesen habe. Vielmehr hebt die hl. Schrift mit klaren Worten hervor, daß der Buchstabe nicht im Stande sei, den Reichthum des christlichen Geistes zu fassen. Nirgends begegnet uns ein christlicher Lehrtypus, den der Heiland oder Seine Apostel zum Unterrichte der Gläubigen verfaßt hätten. Die hl. Schriften erscheinen nur als Gelegenheitsschriften, die zerstreut in die Hände der Gläubigen kamen, und erst allmählig, zum Theil erst nach Jahrhunderten vollständig gesammelt wurden. Ob sie die vollständige Lehre enthalten oder nicht, wird nirgends gesagt; von vornherein muß aber die mannichfaltige Form, worin sie verfaßt sind, der Mangel an einem Zusammenwirken der Verfasser und die Zerstreutheit, worin sie so lange Zeit

---

[1]) Irenaeus adversus haereses. L. 1. c. 3.

unter den Christen lebten, gegen die Vollständigkeit der in ihnen enthaltenen Lehren zeugen. Dazu kommt noch, daß der eigentlich dogmatische Lehrinhalt größtentheils in eine historisch referirende Form eingekleidet erscheint, wo die Darstellung oft dunkel, die Erzählung kurz und abgebrochen, der Zusammenhang nicht erläutert ist. Gesetzt nun auch, die Inspiration der Schrift könnte ohne Ueberlieferung genügend dargethan werden, so würden doch über den Sinn der in ihr enthaltenen Lehren Ungewißheiten und Zweifel entstehen, welche den Glauben in seinem Wesen zerstörten. Denn sich selbst kann die Schrift ja nicht erklären. Es ist die fehlbare, in ihren Ansichten und Ueberzeugungen schwankende und wechselnde Subjektivität des Lesers, die hier dem göttlich inspirirten Buche gegenüber steht und nie zu der göttlich vermittelten Gewißheit gelangt, daß sie den wirklichen Inhalt des Buches in sich aufnehme, und nicht vielmehr wegen vorgefaßter irriger Meinung, wegen Mangels an hermeneutischen Mitteln, oder aus natürlich menschlicher Befangenheit und Schwäche statt der vermeintlichen göttlichen Wahrheit den Irrthum sich aneigne, der um so gefährlicher ist, weil hier der Geist der Lüge sich in das Lichtkleid göttlicher Wahrheit einhüllt. Denn dem Einzelnen, der mit Verleugnung der göttlichen Autorität der Kirche sich auf die Erklärung der Bibel verlegt, ist keineswegs der Beistand des hl. Geistes versprochen, wie ja auch die unzähligen Verirrungen, worin die Privaterklärer der hl. Schrift verfallen sind, sattsam beweisen. Ja selbst dann, wenn eine solche Erklärung in einzelnen Fällen das Richtige trifft, führt sie, wie Möhler ganz richtig bemerkt, nur zur Meinung, zum subjektiven Dafürhalten oder Ueberzeugtsein, nicht aber zum Glauben. Denn der Glaube verlangt außer dem entsprechenden materiellen Objekte auch eine göttliche Vermittlung; wo diese fehlt, da kann, — mag auch die Ueberzeugung, daß dieses oder jenes göttliche Lehre sei, noch so fest begründet sein, — von einem Glauben, wie er zur Erlangung der Seligkeit nothwendig ist, keine Rede sein.

Außerdem darf nicht übersehen werden, daß die Ansicht, die Schrift sei es, welche das Christenthum in der Welt erhalte und seinen Inhalt allen kommenden Geschlechtern der Menschen vermittle, eine überaus dürftige Auffassung vom Christenthum selbst voraussetzt. Die christlichen Wahrheiten bildeten nicht eine Summe abstrakter Lehren, sondern sie sind göttliche Geheimnisse, welche die unendliche Fülle ihres Inhaltes erst im Leben der Kirche erschließen. Christus würde die Welt nicht zum Glauben geführt und die Menschen zu Seinen Jüngern gemacht haben, wenn Er ihnen die Summe Seiner Lehren, in einem Buch geschrieben, als Sein Testament hinterlassen und für eine noch so große Vervielfältigung dieses Buches ge-

sorgt hätte. Das wäre kein Christenthum gewesen, was Jeder aus einem, sich selbst nicht erklärenden Buche herausgelesen hätte. Er trat vielmehr Selbst als Lehrer auf und führte Seine Lehren ins Leben ein. Er erschloß Seinen Jüngern durch persönliche Verständigung ihren verborgenen Sinn. Er gab ihnen Seinen Geist, damit sie durch diesen erleuchtet eindringen möchten in ihre sich selbst nicht erschließenden Geheimnisse und gründete Seine Kirche, die in ihrem geheimnißvollen Leben in Ihm und aus Ihm in ihren Sakramenten und in ihrer Gemeinschaft der Heiligen der allein wahrhafte Commentar der Lehre Christi ist. Was wäre die Lehre Christi ohne die Kirche, ohne Ihn Selbst? Nur in ihr ist Seine Lehre Wahrheit und Wirklichkeit. Ohne die Kirche ist dieselbe für die Menschen gar nicht mehr vorhanden. Die Lehre Jesu kann darum nicht als eine Summe von Lehrsätzen durch ein Buch erhalten werden, sondern sie muß sich fortpflanzen zugleich mit dem Leben der Kirche. Für eine Fortpflanzung des Christenthums durch sich selbst, für eine Selbsterhaltung, Selbstverkündigung und Selbsterklärung hat Christus gesorgt durch die Gründung Seiner Kirche. Er hat die Menschen, als Er Seine sichtbare Gegenwart ihnen entzog, nicht als Waisen zurückgelassen. Die Kirche kann, weil Christus, dessen Leib sie ist, als belebendes Prinzip in ihr bleibt, weil Sein Geist sie leitet, Nichts vergessen von dem, was sie von Anfang an gewußt, was sie ursprünglich aus dem Munde Christi gehört hat; der hl. Geist muß sie an Alles erinnern. Auch kann ihre Erkenntniß der Wahrheit sich nicht ändern; ihr Bewußtsein ist in jedem Jahrhundert wesentlich dasselbe, weil Christus allzeit derselbe ist.

Das einzelne Glied der Kirche mag mehr oder weniger vollständig das Bewußtsein der Kirche in sich aufgenommen haben; davon hängt die Erhaltung und Geltendmachung der Wahrheit nicht ab. Sache und Aufgabe der Kirche ist, diese durch ihre entsprechenden Organe zur Anerkennung zu bringen. Ueberhaupt gleichwie in der Person Christi Göttliches und Menschliches sich zur Einheit verbindet, so greifen auch in der Kirche göttliche und menschliche Thätigkeit, ohne in ihrer Eigenthümlichkeit sich aufzuheben, harmonisch ineinander. Durch vertrauensvolles Anschließen an das fortwährende Apostolat, sagt Möhler, durch die Erziehung in der Kirche, durch das Hören, Lernen und Leben in ihr, wird ein tief christlicher Sinn gebildet, der zu einem immer selbstständigeren Eindringen in den Geist der Kirche befähigt. Aus so gebildetem Stoffe wählt dann die Kirche ihre Organe, welche durch die Gnade der Weihe von Oben ihren Beruf bekommen, auf daß sie das, was in ihnen selbst Wahrheit und Leben geworden ist, auch wieder auf andere übertragen. Gottes Geist aber

waltet schützend und leitend über dieser beständigen Lebensbewegung im Innern der Kirche, damit der Strom nie aus seiner Bahn gleite, damit bei den sich erhebenden Fragen immer die ursprünglich hinterlegte Wahrheit zur Aussprache, oder zur consequenten Entwickelung komme. So ist denn die Tradition dieser Strom, worin das Leben der Kirche sich selbst fortbewegt und in jeder Zeitperiode die nachweisbaren Spuren seines wesentlich nie veränderten Seins und Bestehens zurückläßt. Die Gesammtwahrheit des Christenthums kann nur aus diesem Strome geschöpft werden, sowie es auch für die Wahrheit jeder einzelnen Lehre keinen unfehlbaren Prüfstein gibt, als eben das Prinzip dieser Tradition, welches eine Lehre für wahr, d. h. für christlich erkennt, wenn sie überall und zu jeder Zeit als Lehre der Kirche Jesu Christi angenommen und geglaubt worden ist.

V. Hauptstück.

Die Verheißung Christi sichert die heilige Schrift und die Ueberlieferung vor jeder falschen Deutung.

Ist die Ueberlieferung, das historische Wissen dem consequenten Katholiken mit Recht das Höchste, so muß es auch sein höchstes Bestreben sein, diese Ueberlieferung zu fixiren, zu sorgen, daß nichts für Ueberlieferung ausgegeben werde, was nicht geoffenbart ist — d. h. die Reinheit des Glaubens zu bewachen.

Das erste Mittel zu diesem Zwecke war nun die Anerkennung der heiligen Schriften. Sie gelten als Verkörperung der Tradition, jedoch, wie nothwendig war, dem Urtheile und der Auslegung der Kirche, von der ja alle Ueberlieferung zu Lehen geht, unterworfen. So verehrt die Kirche die Bibel als göttlich, als heilsame Objectivirung des kirchlichen Lebens, aber nicht als todtes Buch, aus dem Herzen der Kirche herausgeschnitten. Durch dieses, wenn auch immer nothwendig beschränkte Ansehen der Bibel, war den meisten Verfälschungen der Ueberlieferung der Eingang versperrt. Die Schrift bewährte sich hier, wie sie nach ihrem wahren Begriffe immer sollte, als wohlthätig, als Stützmittel, nicht als tödtend für den Geist.

Da die lebendige Ueberlieferung selbst fortwährend das Höchste war, so gab bei entstehenden Streitigkeiten über dieselbe und über das Verhält-

niß und den Verstand der Bibel immer das die Entscheidung, was die allgemeine Kirche wirklich glaubte. Denn nur dies konnte überliefert sein, nur auf solche Weise konnte die Bibel, Abdruck, Theil der Ueberlieferung verstanden werden. Der wirkliche Glaube der allgemeinen, zerstreuten Kirche ist dem Katholiken nothwendig die letzte Instanz.

Daß dieses wirklich aus dem Begriffe der überliefernden Kirche mit Nothwendigkeit folge, ist nicht zu bestreiten. Aber eben, was die allgemeine, zerstreute Kirche als überliefert glaubt, kann Gegenstand des Streites sein. Da ist nun kein besseres Mittel, als diese Kirche selbst sich aussprechen zu lassen, sie zu versammeln; — die allgemeinen Concilien.

Das allgemeine Concilium schafft keine Glaubenswahrheiten, die ganze Kirche ist dazu nicht vermögend; das Concilium, die versammelte Kirche spricht blos aus, was die zerstreute glaubt. Daß die zerstreute Kirche solches als Grund der Ueberlieferung bewahret habe, ist eine Thatsache; das Concilium zeugt hier, es ist nicht mehr und nicht weniger unfehlbar, als die zerstreute Kirche, als die Ueberlieferung überhaupt.

Die Kirche erklärt die Bibel nach der Ueberlieferung, deren Theil und Abdruck sie ist; was das Concilium als Glaubenswahrheit ausspricht, ist Canon; es gilt nicht darum, weil es als apriorische Wahrheit erscheint, denn dann würde der freien Untersuchung vorgegriffen.

Ein Canon ist vielmehr das, was nach dem Urtheile der Kirche in der Bibel ausgesprochen und jederzeit, aller Orten und von Allen geglaubt worden ist. Sobald die Kirche findet, daß eines dieser Erfordernisse mangelt, spricht sie keinen Canon aus, sondern läßt der Forschung freies Feld und solche Gegenstände gibt es viele [1]).

Die Kirche nimmt die Unfehlbarkeit für sich in Anspruch; kann man sie deswegen tadeln? Wird die wahre Ueberlieferung der Apostel sich nicht da finden, wo die Ueberlieferung ihrer Nachfolger und die Kirchen in allen Ländern übereinstimmen? Sollte auf einmal in allen Kirchen derselbe Irrthum sich verbreiten und jeder der zum Concilium berufenen Bischöfe diesen neuen Irrthum für die von den Vätern erhaltene Ueberlieferung seiner Kirche halten? Aber was noch weit mehr, und wovon man nicht absehen darf; die Kirche hat Verheißungen, die der Sohn Gottes ihr gab, Verheißungen, die uns die Ueberzeugung geben, daß die Kirche Christi heute dieselbe ist und bis zum Gerichtstage dieselbe sein werde, die sie anfangs war. Der Sohn Gottes hat Seiner Kirche, so wie die heiligen Sakra-

---

[1]) Westphalus Eremit. Seite 27—30.

mente, so auch die Lehre anvertraut und diese, wie jene gesichert, indem Er verhieß: „daß Er bei den Lehrern bleiben würde, bis an der Welt Ende; indem Er verhieß, daß der Vater den Geist der Wahrheit senden werde, daß dieser bei ihnen (nämlich den Lehrenden, denn die Apostel starben, wie andere Menschen) bleiben sollte ewiglich, der sie in aller Wahrheit leiten würde."

Der Sohn Gottes sagte zu Seinen Aposteln, unmittelbar nachdem Er ihnen den heiligen Geist verheißen hatte: „Ich werde euch nicht als Waisen zurücklassen." Aber wie verwaiset hätte Er nach dem Tod der Apostel Seine Kirche gelassen, wenn Er nicht mit Seinem Geiste, mit Seinem göttlichen Beistande bei ihr bleiben würde ewiglich!

Wie sollte unser Heiland, der da gesagt hat, „daß wo zwei oder drei in Seinem Namen versammelt sind, Er mitten unter ihnen sei[1])", wie sollte Er nicht mitten unter den versammelten Nachfolgern Seiner Apostel sein, denen Er auch für sie so herrliche Verheißungen gegeben hat? Wie sollte Er nicht bei Seinen Bischöfen sein, welche im Namen Seiner ganzen Kirche sich versammeln? Wann und wo sollten die Verheißungen in Erfüllung gehen, welche der Sohn Gottes Seiner Kirche gegeben hat, die er gründete auf dem Felsen, und welche die Pforten der Hölle nicht sollten überwältigen?

Also wurden auch von jeher diese Verheißungen, die Christus Seiner Kirche gab, verstanden.

„Man ist innerhalb der Schranken, sagt Sambuga, über welche hinaus Irrthum und Verwirrung obwalten, und innerhalb welcher bei allen Beschränkungen eine herrliche Freiheit der Kinder Gottes ist, so beruhigt und selig, daß man es nicht beschreiben kann. Ich liebe zwar die heilige Schrift unbeschreiblich, und als das geschriebene Wort Gottes kann man es gewiß nicht hoch und werth genug halten. Es ist mir die Schrift in der That und Wahrheit ein königliches Schreiben vom Himmel und ich bewahre es als einen heiligen Schatz bei mir; wollte Gott! auch so im Herzen, also, daß ich die lebendige Schrift wäre. Allein das lebendige Wort, nach welchem die Schrift selber in der ersten Kirche allemal geprüft worden, und welches lebendige Wort Gottes aller Schrift vorangegangen ist, und durch das diese heilige Schrift erst den Beweis ihres Daseins und die gewisse Auslegung gewinnt, diese lebendige Predigt, das ursprüngliche Wort Got-

---

1) Matth. XVIII. 20.

tes, gilt mir so viel als die heilige Schrift, weil beide Gottes Wort sind. Es gilt mir noch mehr, weil es dem geschriebenen vorangegangen ist, seine Existenz beweist und seinen Sinn deutet.

Und dann, wenn ich denke, — was mir gewisse Ueberzeugung ist, — daß der heilige Geist bei Seiner Kirche, bei der von Christus gestifteten Kirche bleibe; welches Trostes werde ich theilhaftig! Wahrlich! ich wüßte nicht, was mich bewegen könnte, die katholische Kirche zu verlassen und in andere Confessionen einzutreten. Warum sollte ich von der Mutter, die schon so viele heilige Söhne und Töchter geboren, genährt und für den Himmel groß gezogen hat, und die auch mich zum Frieden geleitet, abgehen, zu Töchtern mich wendend, die bloß mit einem Theile von Gottes Wort und Gnadenmitteln sich begnügen! Da sie aber Gott geduldet, so dulde auch ich dieselben in Liebe, die ich alle mit Christus und dadurch mit dem Vater vereinigen möchte [1])".

„Das ist die Schranke, die von Gott gezogene Richtschnur, sagt Stollberg in seiner Geschichte Jesu. Wer sich dieser Richtschnur entzieht und doch Christ sein will, der unterwirft sich entweder den Meinungen menschlicher Lehrer, und wie verschieden sind diese? wie schwankend über das Heilige und Göttliche? er unterwirft sich einer menschlichen Autorität, von der er doch zugibt, daß sie irren könne, — oder er maßt sich an, mit eigenem Senkblei die Tiefen der Religion ergründen zu wollen, und verfährt entweder mit unverantwortlichem Leichtsinn oder mit ärgerm Stolz, wofern er sich weiser dünkt, als alle Lehrer aller Zeiten [2])". Kann man die heilige Schrift und die Ueberlieferung gleichsam die zwei Gewölbe nennen, worauf die Kirche ruht, so läßt sich füglich die Unfehlbarkeit der Kirche, — eine Frucht der göttlichen Verheißung, — als die Kuppel zu dem Kirchengebäude ansehen, welche die Theile zu einem schönen abgerundeten Ganzen verbindet und harmonischen Einklang hervorbringt.

---

[1]) Sambugas auserlesene Briefe, herausgegeben von Klein. (München 1818.) Brief. XXXVII. Seite 152.

[2]) Gesch. der Religion Jesu. B. X.

VI. Hauptstück.

Von der Würde und dem Ansehen der Kirche, ihrer Unfehlbarkeit, Heiligkeit und Apostolizität.

Die Verheißungen, die der Sohn Gottes Seinen Aposteln gab, beziehen sich zwar dem Wortlaut nach zunächst auf sie, aber sie gelten auch ihren Amtsnachfolgern, oder der lehrenden Kirche überhaupt; sowie auch der Beruf der Apostel, die Verkündigung des Evangeliums und die Spendung der Heilsmittel nach dem Heimgange der Apostel nach der von ihnen getroffenen Anordnung auf diese übergegangen war. Diese bedurften ja auch desselben Beistandes, desselben heiligen Geistes, und zwar um so mehr, da sie nicht, wie jene von Christo selbst unterrichtet, aus der reinsten und lautersten Quelle die Wahrheit selbst schöpfen konnten.

Zudem muß die Kirche, die von Christus als eine, alle Zeiten umfassende Heilsanstalt gestiftet worden, den Heilsuchenden dieselbe Sicherheit und Bürgschaft darbieten, als ob sie unmittelbar in der Schule des Erlösers sich befunden. Daher läßt sich auch nicht im Mindesten in Zweifel ziehen, ja es steht als Thatsache fest, daß Christus Seiner Kirche bleibend den hl. Geist verliehen, daß Er sie zu einer Säule und Grundfeste der Wahrheit gemacht und daß Er die Welt angewiesen hat, eben so auf ihr Wort zu hören, wie auf das Seinige [1]).

Das unfehlbare Ansehen der Kirche in Sachen der Heilswahrheiten ist das Fundamentalprinzip der katholischen Kirche, welches jeden Grundsatz der reinen Subjektivität (Rationalismus) oder jenen von dem alleinigen Ansehen der hl. Schriften (subjektives Bibelchristenthum — Pietismus) verwirft. Es wird daher allen Lehrentscheidungen der Kirche, gleichviel, ob sie auf allgemeinen Concilien, oder von den in der christlichen Welt zerstreuten hierarchischen Organen (ecclesia dispersa) erfolgt sind, stets dogmatische Autorität, und ihren Gesetzen allgemein verbindende Kraft beigelegt.

Die Unfehlbarkeit der Kirche erstreckt sich auf alle Sachen des Glaubens und der Sitten. Hinsichtlich der sogenannten dogmatischen Thatsachen —

---

[1]) Joh. XIV, 17. XV, 26. I, Thimoth. III, 15. Matth. X, 40. Luk. X, 16. Joh. XIII, 20. Matth. XVIII, 17.

seien dies nun wirkliche Ereignisse oder Schriften, oder Stellen von Schriften — muß man zunächst das Geoffenbarte von dem nicht Geoffenbarten unterscheiden. Die Glaubenslehre der Kirche umfaßt Wahrheiten und Thatsachen mit dem gleichen Ansehen, und in Betreff der hl. Schriften erklärt die Kirche ausdrücklich, daß es ihr zustehe, über den Sinn und die Auslegung derselben richterlich zu erkennen. Die Unfehlbarkeit in ersterem Betreff nimmt also die Kirche förmlich für sich in Anspruch. In zweiter Hinsicht aber ist einleuchtend, daß das untrügliche Richteramt in Sachen der Lehre größtentheils illusorisch wäre, wenn nicht untrüglich über den wirklichen Sinn der vorliegenden Lehrmeinungen geurtheilt werden könnte; daher hat die Kirche in ihrem praktischen Verfahren ihre Autorität auch auf die dogmatischen Thatsachen dieser zweiten Ordnung ausgedehnt und die bekannte distinctio juris et facti nie anerkannt, d. h. nie zugegeben, daß sie zwar unfehlbar sei in der Erklärung der Wahrheit oder Falschheit von Lehrsätzen, keineswegs aber darin, ob in diesen bestimmten Schriften diese bestimmten Lehrsätze vorgetragen werden oder nicht.

Durch den Charakter der Unfehlbarkeit, welcher der Kirche zukommt, stellt sie sich nicht nur als eine göttlich gegründete, sondern auch als eine von Gott Selbst gegen die Wandelbarkeit des Irdischen, gegen den Irrthum gesicherte Institution dar, außer welcher kein Heil zu suchen und zu finden ist. So gewiß nur Ein Christus als Gründer der Kirche und nur Eine Kirche als Spenderin des Heiles da ist, so wahr ist es auch, daß das Heil ausschließlich nur bei ihr zu suchen und zu finden, sie allein die heiligmachende ist. Die Kirche hat daher von jeher unumwunden ausgesprochen, daß das Heil der Einzelnen nur vom katholischen Glauben, oder von der Verbindung mit ihr abhängig sei. Die Heilsbegierigen müssen aber wohl wissen, wo die wahre Kirche zu suchen und zu finden sei; deßhalb wird sie von ihrem göttlichen Stifter mit gewissen Eigenschaften und Merkmalen ausgezeichnet, die nicht irreleiten können. Solche Eigenschaften sind die Einheit und Allgemeinheit, die wir im III. Hauptstück in nähere Erwägung gezogen haben.

Die von Christus gestiftete Kirche ist aber auch heilig und apostolisch. Wenn die Einheit und Allgemeinheit (Katholizität) zum Entstehen und Fortbestehen der Kirche, wie zu ihrer weiteren Ausbreitung wesentlich nothwendig sind, so bezeichnet die Heiligkeit den ihr gesetzten ethischen Beruf und ihre höchste Bestimmung. Die durch Christus erlöste Menschheit erhält durch die heiligmachende Gnade gleich in ihrem Werden den Beruf zur Heiligung und empfängt fortan durch die Vermittlung der Kirche die Zuflüsse des heiligen Geistes, damit sie durch gute Werke und tugendhaften,

gottwohlgefälligen Wandel ihre Heiligung fortsetzen und vollenden könne. Die Kirche Christi ist also nach Beruf und Bestimmung eine Gemeinde von Heiligen; mit diesem ehrwürdigen Titel begrüßen die Apostel die Lokalgemeinden, an welche sie schreiben, und nicht anders sprechen sie von der Gesammtheit aller Gemeinden, wenn sie schreiben: „Christus hat die Kirche geliebt und Sich Selbst für sie hingegeben, auf daß Er sie heiligte, sie reinigend durch das Wasserbad im Worte des Lebens [1]."

Die von Christus gestiftete Kirche nennt sich endlich auch die apostolische, nicht blos darum, weil sie geschichtlich durch die Apostel in die Welt eingeführt wurde, sondern auch, weil der Beruf der Apostel und ihr Amt in ununterbrochener Succession auf ihre Nachfolger übergegangen, und dasselbe mit der ursprünglichen, von den Aposteln angeordneten Verfassung dem Wesen nach in unveränderter Uebung geblieben ist.

Und dieses dreifache apostolische Amt besteht in der gesetzmäßigen Ordnung und Unterordnung in der Kirche fort, nemlich als Lehramt oder als Dienst des Wortes Gottes, als Priesteramt, oder als Dienst der Sakramente und des hl. Meßopfers, und als Hirtenamt, oder als das Amt der kirchlichen Leitung und Regierung.

Hiemit stimmen auch die neuesten Theologen der russischen Kirche überein. So lehrt der Erzpriester Ternovski [2]) in einem Werke, das von den Eigenschaften der Kirche handelt, daß Einheit, Heiligkeit, Katholizität und Apostolizität die wahre Kirche bezeichnen und der Prälat Makarius bezeugt, daß die Kirche nur vermöge ihrer unveränderlichen Organisation diese vier Charaktere behaupten könne. „Der Herr, unser Heiland, sagt er, hat Selbst in Seiner Kirche die Hierarchie oder die geistliche Autorität gegründet. Indem Er aber ihren Zweck festsetzte und ihr die nothwendigen Mittel verlieh, diesen Zweck erreichen zu können, gab Er ihr zugleich auch eine bestimmte Organisation, wodurch sie in Stand gesetzt wurde, ihren Zweck auf die leichteste und vollständigste Weise verwirklichen zu können".

---

1) Ephes. V, 25—27. Rom. VI, 19. I. Thess. IV, 3—7 etc.

2) Théologie dogmatique orthodoxe, Paris, chez Cherubliez, 1860. Tome II, p. 246 et 289.

VII. Hauptstück.

Die morgenländische und abendländische Kirche erkennt diese vorangeschickten Lehrsätze und Wahrheiten als ihre Fundamental-Lehrsätze und Wahrheiten an.

Die Geschichte belehrt uns, daß die gegründete und fortgepflanzte Kirche Christi nach dem Tode der Apostel sich in fruchtbarer Fülle über den Erdkreis verbreitete, daß sie sich im Osten und Westen, im Norden und Süden entfaltete, weit umher den Glanz ihrer Lehre strahlen ließ, und daß sie in frischer Lebens-Fülle aus ihrem mütterlichen Schooße viele einzelne Kirchen erzeugte, die sie säugte mit ihrer Milch und beseelte mit ihrem Geiste.

Viele Jahrhunderte hindurch ruhten die Kirchen von Abend und Morgen, von Norden und Süden, unter dem wohlthätigen Schatten dieser Einen wahren Mutterkirche; das gemeinschaftliche Band des Glaubens und des Friedens hielt sie alle zusammen und ließ sie die Früchte dieses gemeinsamen Lebens genießen. — Aber unbegreiflich sind die Gerichte Gottes, unerforschlich Seine Wege!

Dieses Band des Glaubens und der Gemeinschaft, das so viele Jahrhunderte hindurch den Osten und den Westen zusammen gehalten hatte, ward locker, und das einmal lockere Band ward durch den Zusammenfluß ungünstiger Zeitverhältnisse, durch eingetretene Kälte zwischen dem Morgenland und Abendland endlich aufgelöst und ganz abgebrochen. Dieser bestehenden Scheidewand ungeachtet, welche die Zeit zwischen dem Morgenland und Abendland aufgerichtet hat, muß man doch bekennen, daß beide Kirchen, die des Morgenlandes und Abendlandes, ob sie gleich äußerlich getrennt sind, im Wesen der Lehre und der Verfassung doch mit einander übereinstimmen.

So haben beide Kirchen gleiche Erkenntnißquellen, aus denen sie ihre Lehre schöpfen; sie erkennen nicht bloß die heilige Schrift als göttlichen Erkenntnißgrund an, sondern mit der heiligen Schrift auch die Ueberlieferung, und halten sich fest an der Verheißung, die der Sohn Gottes Seiner Kirche gab.

Wo nun gleiche Grundlineamente sind, gleiche Erkenntnißquellen, sollte man da nicht mit dem hl. Jakobus fragen können: „Quillt auch aus einer Quelle süßes und bitteres Wasser? Kann der Feigenbaum Trauben oder

der Weinstock Feigen tragen[1])"? Und so sagt auch der h. Apostel Paulus: „Sind aber die Erstlinge heilig, so ist es auch die Masse; ist die Wurzel heilig, so sind es auch die Zweige[2])".

Und was hier sich als eine vernünftige Vermuthung offenbart, das bewährt sich auch durch die That selber als die vollgültigste Wahrheit.

„Diese Kirche, sagt die Sorbonne, bekennt mit uns einen Gott und drei Personen in der Gottheit, und verabscheuet die Gotteslästerung der alten und neuen Arianer. Sie bekennt mit uns alles, was uns die göttliche Offenbarung von der persönlichen Vereinigung des Sohnes Gottes mit der Menschheit und von zwei verschiedenen Naturen in Christus lehrt. Sie bekennt mit uns, was immer der katholische Glaube von der Erbsünde, von der Erlösung durch Jesus Christus, von der Nothwendigkeit der Gnadenhülfe zu jedem heilsamen Werk enthält. Sie bekennt mit uns die 7 von Christus in der Kirche eingesetzten Sakramente; sowie auch, daß in dem unblutigen Opfer des Altars Brod und Wein in das Fleisch und Blut Christi der Wesenheit nach verwandelt werden, und betet den im heiligsten Sakramente wesentlich gegenwärtigen Christus als einen wahren Gottmenschen an. Sie verehrt mit uns und ruft die seligste Jungfrau und Mutter Gottes Maria an, sowie auch die mit Christus im Himmel regierenden Heiligen. Deßgleichen verehrt sie ihre Heiligthümer und Bilder, wobei sie mit uns lehrt, daß diese Verehrung auf das, was sie vorstellen, abzielen müsse.

Sie betet eben so wie wir für die Gläubigen, die im Frieden und in der Gemeinschaft der Kirche verschieden, indem sie für gewiß hält, daß durch diese Werke ihren Seelen, sofern sie der göttlichen Gerechtigkeit noch nicht gänzlich genug gethan, geholfen werden könne. Sie bekennt mit uns, daß Christus der Kirche die Gewalt gegeben habe, Gesetze zu machen, denen sich alle Gläubigen unterwerfen müssen. Sie nimmt mit uns nicht nur die heilige Schrift, sondern auch die mündliche Erblehre als die gewissesten Glaubensregeln an und bekennt, daß nur die eine wahre Kirche ist, die da sichtbar ist, und der das Recht, die vorkommenden Glaubenszweifel zu entscheiden, zukömmt. Sie gesteht auch, daß außer dieser einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche kein Heil zu hoffen, dem zu Folge, was die hl. Schrift und die Tradition lehrt[3])".

---

[1]) Jakobus III, 11, 12.

[2]) Römer XI, 16.

[3]) Unions-Entwurf der Sorbonne zu Paris, um eine Vereinigung der getrennten Kirchen zu bewirken. — Die Veranlassung hiezu war folgende. Als Peter der Große

Damit stimmt ein neues griechisches Glaubensbekenntniß überein, welches die Dogmen dieser Kirchen seinem Hauptinhalte nach in sich enthält.

1) Ich nehme an und bekenne die apostolischen Lehren und Kirchensatzungen, die auf den sieben Kirchenconcilien bestätigt sind und die überlieferten Verordnungen der griechisch-russischen Kirche; ebenfalls will ich auch die hl. Schrift nach dem Sinne, wie die heilige orientalische Kirche sie ausgelegt hat und noch auslegt, verstehen.

2) Ich glaube und bekenne sieben Sakramente (Geheimnisse) des neuen Bundes; die Taufe, die Salbung, das Abendmahl, die Beichte, die Priesterweihe, die Einsetzung der Ehe, die letzte Oelung, die von dem Herrn Jesus Christus und Seiner Kirche eingesetzt und angeordnet sind, um durch ihre Annahme und Wirkung die Gnade Gottes zu erlangen.

3) Ich glaube und bekenne, daß unter dem göttlichen Abendmahle, unter den geheimnißvollen Brods- und Weins-Gestalten der wahre Leib und das wahre Blut unseres Herrn Jesu Christi zur Vergebung der Sünden und zum ewigen Leben mitgetheilt werden.

4) Ich glaube und bekenne, daß die Heiligen, die mit Christus im Himmel herrschen, nach dem Sinne der heiligen orientalischen Kirche zu ehren und anzurufen sind und daß ihre Gebete und Vertretungen bei dem barmherzigen Gott zu unserer Seligkeit mitwirken. Ebenfalls ist es Gott wohlgefällig, ihre durch Unverweslichkeit berühmt gewordenen Gebeine als theuere Ueberreste ihrer Tugend zu achten.

5) Ich bekenne, daß wir die Bilder Jesu, Mariä und anderer Heiligen besitzen und ihnen Ehre erweisen dürfen, nicht aber, um sie zu vergöttern, sondern um uns durch Anschauung derselben zur Frömmigkeit und Nachahmung der Seelen der Gerechten, welche diese Bilder vorstellen, zu ermuntern.

---

am 14. Juni 1717 in Paris war, so glaubte die Sorbonne die Anwesenheit des Czaren benützen zu müssen, um eine Unterhandlung wegen einer Vereinigung einzuleiten. Der Czar nahm den Antrag an, und daher überreichte ihm auch die Sorbonne einen kurzen Unions-Entwurf. Dieser Unions-Entwurf findet sich in der Schrift: Neues Magazin für katholische Religionslehrer, herausgegeben von Felder (1814) II. Band. 4. Heft. Historische Aufschlüsse über Religions- und Kirchenwesen in Rußland. — Uebersetzt und erläutert findet sich dieser Unions-Entwurf in der Schrift: Gründlicher Beweis, daß die Vereinigung der getrennten Kirchen — der morgenländischen und abendländischen, Kraft der beiderseits anerkannten Grundsätze leicht zu bewerkstelligen sei, von Aegidius Sexstetter, Benediktiner (Prag 1763).

6) Ich glaube und bekenne, daß die zu Gott abgeschickten Gebete der Gläubigen um Seligmachung der im Glauben Abgeschiedenen von der göttlichen Gerechtigkeit nicht verschmäht werden.

7) Ich glaube und bekenne, daß der rechtgläubigen katholischen Kirche von unserem Heilande Jesus Christus die Gewalt zu binden und zu lösen gegeben worden und daß das, was durch diese Gewalt auf Erden gelöset und gebunden wird, auch im Himmel gelöset und gebunden sei.

8) Diesen orthodoxen Glauben der griechisch-russischen Kirche will ich in allen Stücken und unverfälscht bis an das Ende meines Lebens standhaft und mit Gottes Hilfe bewahren [1]).

Hören wir nun die Zeugnisse der griechischen Kirche selbst. Ueber das Verhältniß der heiligen Schrift und Ueberlieferung zur Kirche spricht sich das große griechische Glaubensbekenntniß [2]) also aus: „Es gibt zweierlei Dogmata, solche, die in der hl. Schrift enthalten sind, und solche, welche durch das lebendige Wort von den Aposteln überliefert wurden. Diese sind nachher von den Concilien und heiligen Vätern vollständig erläutert worden und auf diesen beiden, wie auf einem Fundamente, beruht der wahre Glaube."

Anderswo sagt dasselbe Glaubensbekenntniß: „Ein rechtgläubiger Christ muß gewiß und ohne Zweifel dafür halten, daß alle Artikel des katholischen Glaubens und der wahren Kirche von unserem Herrn Jesus Christus der Kirche übergeben worden, welche die hl. allgemeinen Concilien erklärt und angenommen haben, und er muß an dieselben glauben, wie der Apo-

---

[1]) Acta eccles. nostr. temp. Weimar 1774. I. Bd. IV. Th.

[2]) Dieses Glaubensbekenntniß ist nach dem Zeugnisse des Patriarchen Nektarius von Jerusalem von dem Kiewer Metropoliten Petrus Mogilas verfaßt, wurde im Jahre 1643 von den 4 Patriarchen von Constantinopel, Alexandrien, Antiochien und Jerusalem gutgeheißen, vom Czar Peter I., den russischen Patriarchen Joachim und Hadrian und der hl. Synode zum symbolischen Buche der russischen Kirche erhoben und im Jahre 1672 von einer Synode zu Jerusalem wiederholt adprobirt worden. Gedruckt erschien es auf Veranstaltung des Dragomans Panagiota zuerst im Jahre 1662 zu Amsterdam griechisch und lateinisch unter dem Titel: Ὀρθόδοξος ὁμολογία τῆς καθολίκης καὶ ἀποστολίκης ἐκκλησίας τῆς ἀνατολίκης, oder orthodoxa Confessio Catholicae atque apostolicae ecclesiae orientalis; dann erschien es öfters im Jahre 1695 zu Leipzig und 1715 zu Warschau. Eine neuere Ausgabe dieses Werkes in griechischer, lateinischer und deutscher Sprache (Breslau 1751) liegt vor mir. Siehe meinen Aufsatz über Mogilas in dem Aschbach'schen Kirchenlexikon Bd. IV. S. 255.

stel befiehlt, da er sagt: „„So stehet nun fest, liebe Brüder, und haltet die Satzungen, die ihr seid gelehrt worden, es sei durch unser Wort oder unsere Briefe;““ (II. Theſſ. II, 15). Und anderswo: „„Ich lobe euch, liebe Brüder, daß ihr an mich gedenket in allen Stücken und haltet die Weise, gleichwie ich sie euch gegeben habe.““ (I. Cor. XI, 2). Aus diesen Worten ist offenbar, daß die Artikel des Glaubens ihre Befestigung und ihre Gewißheit haben theils aus der hl. Schrift, theils von den Satzungen der Kirche und den Lehren der Concilien der hl. Väter.“ — Anderswo heißt es: „Alle Gläubigen sind der Kirche unterworfen nach der Lehre Jesu Christi, der sagt (Matth. XVIII, 17): „„Hört er auch die Kirche nicht, so halte ihn für einen Heiden oder Zöllner.““ Daher hat die Kirche die Macht, daß sie auf allgemeinen Concilien die Schrift prüfen und über Bischöfe Gericht halten kann, denn sie ist die Stütze und der Grund der Wahrheit, wie der Apostel sagt: „„Daß Du wissest, wie Du wandeln sollst in dem Hause Gottes, welches ist die Kirche des lebendigen Gottes, ein Pfeiler und eine Grundfeste der Wahrheit.““ —

Die Censura orientalis ecclesiae [1]) spricht sich also aus: „Die Kirche des Orients hat keine andere Lehre, als Gottes, auf gebührende Weise geglaubtes, und durch die hl. Väter auf fromme Weise erklärtes Wort und die durch die Väter bis auf uns bewahrten mündlichen Traditionen der Apostel.“

Die orientalische Kirche rechnet zur hl. Schrift nicht blos die protokanonischen, sondern auch die sogenannten deutero-kanonischen Bücher, wie dies die griechischen Synoden von Pera, Siphanto, den Inseln Anaxia, Mykon und das Concil von Jerusalem, im Jahre 1672, deutlich aussprechen.

Schließlich beziehe ich mich auf die Synodalbeschlüsse des Conciliums von Constantinopel vom Jahre 1642, auf das Concilium von Jerusalem unter dem Patriarchen Dositheus im Jahre 1672 und das zu Jassy, welche alle sich über diese Fundamentallehrsätze der orientalischen Kirche deutlich und unumwunden aussprechen [2]).

Nun gehen wir auf die einzelnen Lehren beider Kirchen über.

---

[1]) Sieh eine im Jahre 1827 zu Würzburg erschienene kleine Schrift von J. G. Pfister, das Urtheil der orientalischen Kirche und ihres Patriarchen zu Constantinopel über die augsburgische Confession enthaltend.

[2]) Die Verhandlungen der Synoden sind abgedruckt in Harduins Ausgabe der Acta Conciliorum tom. XI. in lateinischer Sprache; auch abgedruckt in meinem Buche: „Versuch einer philosophisch-historischen Darstellung der Reformation. Sulzbach 1828, das auch die Censura orientalis in lateinischer Sprache enthält.

VIII. Hauptstück.

Uebereinstimmung beider Kirchen in den besonderen Glaubenslehren.

I. Abschnitt.

Von der Dreieinigkeit.

Wer vermag Gott, den Ewigen, Unendlichen, Unermeßlichen zu erfassen? Er ist über alle Gedanken erhaben; Er ist, der Er ist. Sehr schön singt von Ihm der göttliche Sänger: „die Höhen der Himmel, und die Tiefen, und die Enden der Welt sind in Seiner Hand. Die Himmel sind Sein Werk, die Erde und das Meer. Er ordnete den Lauf der Gestirne, und erschuf aus der Finsterniß das Licht. Er ist es, der Herr aller Dinge, der den Quellen und den Strömen ihren nie versiegenden Lauf ordnete, der den Himmel ausspannt, der die Erde unter ihm ausbreitet, der das Beet des Meeres erregt, und sänftiget der Wogen Schwall. Er gründete die Erde auf den Wässern, und läßt Seinen Odem aus, um sie zu nähren, und sie mit Seinem Hauche zu beleben. Hielt Er zurück Seinen Odem, umstürzte das Weltall". Dieser Gott ist die Urquelle alles Lebens und Seins; „in Ihm leben, weben und sind wir," wie der Apostel sagt; und Er wohnt in einem unzugänglichen Lichte.

Dieser einige Gott, der Jehova des alten Bundes, erscheint uns nach der Lehre der christlichen Offenbarung dreifach in den Personen, als Vater, als Sohn, und als heiliger Geist. Diese drei sind aber Eins. Diese geheimnißvolle Lehre der Dreieinigkeit, welche im alten Bunde und in den Sagen der Vorwelt nur dunkel angedeutet war, erhielt ihr volles Licht durch den Ausspruch des Sohnes Gottes: „Gehet hin, und taufet im „Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen [1])." Und was der Sohn Gottes vom Wesen des ewigen Gottes enthüllte, ward Lehre der Apostel, und Lehre der Kirche [2]).

---

[1]) Mehrere Beweisstellen hier anzuführen, ist gegen den Zweck dieser Schrift.

[2]) In dem ersten Concilium zu Nizäa (325) ward diese Lehre von den Bischöfen des Morgenlandes und Abendlandes als Grundlage des katholischen Glaubens kirchlich festgesetzt, nach dem sie hierüber die heilige Schrift und die Ueberlieferung geprüft hatten.

So war es auch Lehre, daß der Sohn vom Vater gezeugt sei, und daß der heilige Geist von beiden Seinen Ursprung nehme [1]).

Also drückt sich ein griechisches von Bischöfen approbirtes Glaubensbekenntniß aus.

„Hierin bestehet der Unterschied des Christenthums von den übrigen heidnischen Völkern; denn die Christen glauben eine Dreifaltigkeit in einer Einigkeit, und eine Einigkeit in einer Dreifaltigkeit; das ist: sie glauben, daß nur Ein Gott in Seinem Wesen sei, und dieses Wesen aber aus dreien Personen, des Vaters, des Sohnes, und des h. Geistes bestehe [2])".

II. Abschnitt.

Von der Schöpfung der Welt und des Menschen — von dem uranfänglichen paradiesischen Zustande.

Mit ihren ersten Worten löst unsere hehre Urkunde die Frage über den Ursprung der Dinge.

„Am Anfange schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war „wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe; und der Geist Gottes „schwebte auf den Wassern. Und Gott sprach: Es werde Licht, und es „ward Licht [3])."

Ferner meldet das Buch, wie Gott das Licht von der Finsterniß trennte, und die Gewässer vom Trocknen; wie Er den Lufthimmel wölbte; wie Er Gras und Bäume aufgehen, Sonne und Mond die Erde bescheinen hieß; wie Er das Gewässer sich erregen ließ mit Wallfischen und anderen Fischen und mit Gevögel mancher Art; und wie Er die Vögel schuf, die unter dem Himmel fliegen, und wie Er die Fische und die Vögel segnete; und wie Er die Erde hieß hervorbringen alle Arten von Vieh und von Gewürm, und von wilden Thieren, und wie Er sah, daß Alles gut war [4]).

---

[1]) In Betreff der Lehre vom Ausgange des heiligen Geistes vom Sohne findet zwischen beiden Kirchen einiger Unterschied statt. Dieser Unterschied wird weiter unten bemerkbar gemacht werden.

[2]) Kleiner Katechismus oder kurzes und ächtes Bekenntniß der griechischen nicht unirten Religion, zum Gebrauche der nicht unirten slavonischen, servischen und wallachischen Jugend, in 4 Sprachen verfaßt und von der im Jahre 1774 in Carlowitz abgehaltenen nicht unirten bischöflichen Synode bestätigt.

[3]) 1. Moses I. 1—3.

[4]) 1. Moses I. 4—25.

Und Gott sprach: „Laßt Uns den Menschen machen, nach Unserm Bild und Gleichniß, der da herrsche über Fische im Meer, und über die Vögel unter dem Himmel, und über das Vieh, und die ganze Erde, und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht."

Und Gott schuf den Menschen nach Seinem Bilde, „nach dem Bilde „Gottes schuf Er ihn." Und Er schuf sie, einen Mann und ein Weib. Und Gott segnete sie und sprach: Seid fruchtbar, und mehret euch, und füllet die Erde, und machet sie euch unterthan, und herrschet über die Fische im Meer, und über die Vögel unter dem Himmel, und über alle Thiere, so sich regen auf Erden.

Und Gott sah alles an, was Er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut [1]). Und Gott der Herr machte den Menschen aus dem Staube der Erde. Und Er blies ihm ein den lebendigen Odem in sein Angesicht, und also ward der Mensch eine lebendige Seele [2]).

Das Wort: „Es werde," ertönte durch das Unermeßliche hin; es rief eine ganze Welt ins Dasein, und gestaltete den Menschen, der vom Hauche des Ewigen beseelt, als Ebenbild Gottes, in Unschuld, Gerechtigkeit, Heiligkeit dahin wandelte.

Und was die hehre Urkunde über die Schöpfung erzählt, das ist gemeinschaftliche Lehre des Abendlandes und Morgenlandes.

Ueber diese Lehre drückt sich das oben angeführte griechische Glaubensbekenntniß also aus: „Gott hat Himmel und Erde und alles, was wir mit den Augen sehen, erschaffen. Dieß Alles hat Er aus Nichts binnen 6 Tagen durch Sein mächtiges Wort erschaffen; das ist: Er befahl, daß es werde, und Alles wurde in der Ordnung erschaffen und hervorgebracht. Auch den Menschen hat Er erschaffen. Den Leib hat Er ihm aus einer Erdscholle gebildet, insbesondere aber hat Er ihm eine Seele durch Seinen Hauch gegeben. Er hat ihn nach Seinem Ebenbilde erschaffen, das ist, in Heiligkeit, Gerechtigkeit, Unschuld, Weisheit und dem freien Willen [3])".

„Anfänglich, — heißt es weiter [4]), — war Adam im Stande der Unschuld und ohne Sünde, allerlei Vollkommenheit und Gerechtigkeit war

---

[1]) Mos. I. 26, 28, 31.
[2]) Mos. II. 6—7.
[3]) Oben angeführtes griechisches Glaubensbekenntniß. Seite 46.
[4]) Dasselbe S. 53.

in ihn gepflanzt. Im Verstande wohnte die Wissenschaft, und im Willen die Güte [1])". Damit stimmt der römische Katechismus vollkommen überein.

III. Abschnitt.

Vom Sündenfalle und der Erbsünde.

In wenigen Worten erzählt die heilige Urkunde den Ursprung des menschlichen Wehes:

Und Gott der Herr gebot dem Menschen und sprach: Du sollst essen von allerlei Bäumen im Garten, aber vom Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn, welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben. Das Weib sah, daß die Frucht des Baumes gut zu essen, schön anzuschauen, und reizend wäre, weil sie Erkenntniß gäbe, und sie nahm von der Frucht, und aß, und gab ihrem Manne auch davon, und er aß. Ironisch setzt Moses hinzu: „Und beiden wurden die Augen aufgethan, und sie wurden inne, daß sie nackt waren, und flochten Feigenblätter zusammen, und machten sich Schürze." Sie hörten die Stimme Gottes, des Herrn, der im Garten wandelte in Lüften des Tags, und Adam versteckte sich mit seinem Weibe vor dem Antlitze des Herrn, unter die Bäume im Garten [2]).

Zu Eva sprach Gott: Du sollst vieles mit deinen Kindern auszustehen haben. Dein Wille soll dem Manne unterworfen sein, und er soll dein Herr sein. Und zu Adam sagte Gott: Verflucht sei der Acker um deinetwillen. Mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Leben lang. Dornen und Disteln soll er dir tragen. Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen, bis daß du wieder zur Erde werdest, von welcher du genommen wardst, denn du bist Staub, und sollst wieder zu Staub werden [3]).

Und Gott der Herr sprach: Siehe Adam ist geworden wie Unser einer, und weiß, was gut und böse ist. Nun aber, daß er nicht ausstrecke seine

---

1) Der kleine griechische Katechismus sagt: Ὁ Ἀδαμ και ἡ Ἐυα ἐπλασθησαν κατ εἰκονα και καθ' ὁμοιωσιν του Θεου, τουτεστιν ἡ ψυχη των ἠν ἁγια, καθαρα, δικαια και ἀναμαρτητος. — Kleiner griechischer Katechismus in griechischer Sprache. Wien 1805.

2) 1. Mos. III. 8.

3) 1. Mos. III. 19.

Hand, und breche von dem Baume des Lebens, und esse und lebe ewiglich. Da verwies ihn Gott aus dem Garten Eden, daß er das Feld baute, von dem er genommen ward, und stellte vor dem Paradiese Cherubim mit flammendem, geschwungenem Schwert, zu bewahren den Weg zum Baume des Lebens [1]).

So ward verdunkelt das schöne Bild, verfinstert der Geist und die Sonne der Unschuld.

Diese einfache, so wie kurze Erzählung von dem Falle des ersten Menschen ist wesentliche Lehre der morgenländischen und abendländischen Kirche [2]).

Es widerfuhr ihnen (den ersten Menschen), sagt ein Grieche in einem, von einer Versammlung griechischer, nicht unirter Bischöfe bestätigten Glaubensbekenntnisse, eine große Trübsal; denn, nachdem sie von dem Teufel verführt worden, aßen sie von der unerlaubten Frucht des Baumes, von welcher ihnen zu essen Gott verboten hatte; und durch diese Uebertretung des göttlichen Gebotes erzürnten sie Gott, und sind in die äußerste Ungnade verfallen, und haben das Ebenbild Gottes abgelegt [3]).

Anderswo heißt es: „Gleichwie alle Menschen in Adam im Stande der Unschuld waren, also haben sie auch, da er gesündigt, alle in ihm mitgesündigt, und sind in den Sündenzustand versetzt worden. Daher wurden sie nicht nur der Sünde unterworfen, sondern auch der Strafe der Sünde. Und diese Strafe ist ihnen durch den Ausspruch Gottes (I. Mos. II. 17) angedroht worden: „An dem Tage, da ihr davon esset, werdet ihr des Todes sterben" [4]).

IV. Abschnitt.

Von der Erlösung und Rechtfertigung.

Das Verderben des ersten Menschen ging durch Fortpflanzung des Geschlechtes auf alle Menschen über.

---

[1]) 1. Mos. III. 22—24.

[2]) Der Abfall des Menschen von Gott durch die Sünde (Mißbrauch der Freiheit) ist wesentliche Lehre beider Kirchen. Hiezu gehört aber nicht die Art der Erzählung des Faktums.

[3]) Angeführtes griechisches Glaubensbekenntniß. S. 53.

[4]) Der kleine Wiener griechische Katechismus sagt: Ἀλλ' ἀμφοτεροι παρέβησαν την θειαν ἐντολην, και δια της παραβασεως οὐ μονον αὐτοι, ἀλλα δἰ αὐτων και ὁλοι οἱ ἀπογονοι αὐτων καθυπεβληθησαν εἰς τον προςκαιρον και αἰωνιον θανατον, και εἰς διαφορους ψυχικας και σωματικας ἀῤῥωστιας.

Diese Lehre von dem, durch den Sündenfall des ersten Menschen entstandenen, und durch Fortpflanzung des Geschlechtes auf alle Menschen übergegangenen Verderben, welches wir die Erbsünde nennen, geht so offenbar und so bestimmt hervor, sowohl aus der mehrfachen Erzählung, als auch aus den Büchern der göttlichen Offenbarung, vorzüglich aus den heiligen Schriften des neuen Bundes, daß wir sie, ohne dem Christenthume zu entsagen, nicht läugnen können. Mit der Lehre von der Erbsünde steht oder fällt die Lehre von der Versöhnung des Menschen durch Jesus Christus. Diese Lehren sind auf das innigste mit einander verwebt, und begründen die wahre Heilsökonomie des neuen Bundes.

Daher sagt auch der heil. Apostel: „So wie durch einen Menschen „die Sünde gekommen ist in die Welt, und der Tod durch die Sünde, „also ist der Tod zu allen Menschen hindurch gedrungen, weil sie alle „gesündiget haben.“

„So wie nun durch die Sünde des Einen die Verdammniß über „alle Menschen gekommen ist, so ist auch durch die Gerechtigkeit des Einen „die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen; denn so „wie wir durch den Ungehorsam Eines Menschen viele Sünder geworden „sind, so werden auch durch Eines Gehorsam viele gerecht werden“ [1]).

Hören wir über diese Lehre die Väter der abendländischen Kirchenversammlung zu Trient: „Wenn Jemand behauptet, daß diese Sünde „Adams, welche in ihrem Ursprunge Eine ist, und durch Fortpflanzung, „nicht durch Nachahmung mitgetheilt, an allen haftet, und Jedem eigen „ist, entweder durch Kräfte der menschlichen Natur oder durch irgend ein „anderes Mittel weggenommen werde, als durch das Verdienst des Ein„zigen Mittlers, unsers Herrn Jesu Christi, der uns mit Gott versöhnet „hat in Seinem Blute, und uns geworden ist Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung, (1. Cor. I, 30.) der sei Anathema“ [2]).

„Der allerbarmende Gott wollte nicht“, — sagt das griechische Glaubensbekenntniß, — „daß die Sünde des Menschen, oder des Teufels Bosheit Seine Güte überwiegen sollte. Gott fügte es so, daß Seine göttliche Güte bei des Menschen Sünde desto mehr hervorleuchtete, denn Er wollte Seinen eingebornen Sohn auf dieses Erdenthal herabsenden, damit Er, nachdem Er Fleisch und Blut durch die Wirkung des heil. Geistes in der reinen Jungfrau angenommen, den Menschen erlöse, und ihn zu

---

[1]) Rom V. 12—19.

[2]) Conc. Tridentinum Sess. VI. de justificatione Can. I.

größerer Herrlichkeit in Sein Reich einführe, zu des Teufels Schmach und Schande. Dieser eingeborne Sohn ist in der Fülle der Zeiten erschienen. Wir glauben an Ihn, als den einigen Herrn Jesum Christum, Gottes eingebornen Sohn, welcher vom Vater in Ewigkeit geboren, Licht vom Licht, wahrhaftiger Gott vom wahrhaftigen Gott; geboren nicht erschaffen, Eines Wesens mit dem Vater, durch den alle Dinge geworden. Er ist unseres Heiles wegen vom Himmel gekommen, hat Fleisch an Sich genommen durch den heil. Geist in der heil. Jungfrau, und ist Mensch geworden. Er ist herabgekommen nicht durch Verwechslung des Ortes; denn indem Er Gott ist, ist Er überall, und erfüllt Alles. Aber weil es also Seiner Majestät gefallen, Sich Selbst zu erniedrigen, nahm Er menschliche Natur an Sich, und zwar die wahrhafte menschliche Natur, nicht eine bloße äußerliche Gestalt als ein Blendwerk. Sein Leib wurde in dem Leibe der hochgebenedeiten Jungfrau geschaffen, da sie dem Engel antwortete und sprach: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe, wie du gesagt hast." Da ward Er ein vollkommener Mensch mit allen seinen Theilen, und mit einer vernünftigen Seele, vereinigt mit der Gottheit. Und in eben der einigen Person war Er wahrer Gott und Mensch. Auch die unbefleckte Jungfrau wurde als Mutter Gottes erkannt, da Elisabeth zu ihr sagte: „Und woher kömmt mir die Freude, daß die Mutter meines Herrn zu mir kömmt?" Dabei hat man aber wohl zu merken, daß weder die Gottheit in die Menschheit, noch die Menschheit in die Gottheit verwandelt worden, sondern daß das Wesen einer jeden derselben ist vollkommen geblieben in Einer Person mit allen ihren Eigenschaften, die Sünde ausgenommen, was Seine Menschheit betrifft. Das Wort, welches in der Jungfrau die menschliche Natur angenommen, hat am Kreuz für uns wirklich und wahrhaft gelitten, und ist auch wahrhaft gestorben. Er hat aber ohne Schuld für unsere Sünden gelitten, wie der Apostel Petrus (I. Br. I, 18) sagt: „Wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Golde oder Silber erlöset seid von euerem eiteln Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem theuren Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes." Das bezeugt auch Johannes der Täufer, wenn er sagt: „Siehe, das ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünden trägt." (Joh. X, 18). Er hat auch freiwillig gelitten, wie Er selbst sagt: „Ich habe die Macht, Mein Leben zu lassen, und habe die Macht, es wieder zu nehmen." Christus hat nur dem Fleische nach gelitten, und nicht nach der Gottheit. Christus hat aber unserer schweren Sünden wegen Viel über Sich genommen, wie der Prophet (Js. LI, 5) von Ihm sagt: „Er trug unsere Krankheit, und lud auf Sich unsere Schmerzen;

wir aber hielten Ihn für den, der von Gott geschlagen und gemartert war; aber Er ist unserer Missethaten wegen verwundet, und unserer Sünden wegen zerschlagen worden." Und ein anderer Prophet sagt von Ihm: „Ihr, die ihr vorübergeht, schauet doch und sehet, ob irgend ein Schmerz sei, wie mein Schmerz, der mich betroffen hat." (Klagel. Jerem. I, 12.) Und der heil. Apostel sagt von Ihm: „Er hat Sich Selbst dargegeben für Alle zur Erlösung." (Tim. II, 6.) Und anderswo: „Christus hat uns geliebt, und Sich Selbst dargegeben für uns zur Gabe und zum Opfer, Gott zu einem süßen Geruche," (Ephes. XV, 2.) und an einem andern Orte: (Röm. V, 6.) „Da wir noch Sünder waren, nach der Zeit, ist Christus für uns gestorben, da hat Er auch am Kreuz Sein Mittleramt zwischen Gott und den Menschen erfüllt." Wie eben dieser Apostel sagt: (Coll. I, 20.) „Er hat Alles versöhnt, Er hat ausgetilgt die Handschrift, so wider uns war, und hat sie ans Kreuz geheftet." [1]).

Auf dieser Grundlage beruht auch die gemeinsame Lehre beider Kirchen von der Rechtfertigung des Menschen. Unter Rechtfertigung versteht man nach katholischer Anschauungsweise nichts anderes, als die Versetzung des Menschen aus dem Stande der Sünde in den Stand der Gnade und der Kindschaft Gottes, oder die Nachlassung der Sünden und die Heiligung und Erneuerung des inneren Menschen. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der Uebergang aus dem Leben des Fleisches in das Leben des Geistes in der Regel kein plötzlicher sein könne, sondern daß sein Eintritt durch eine Reihenfolge vorhergegangener Handlungen bedingt sein müsse. Daraus aber, daß nach katholischem Systeme so Manches im Geiste gelitten und gewirkt, so Manches vollbracht sein muß, ehe die Eine große Gottesthat geschehen kann, folgt nicht, daß die katholische Kirche glaube, durch jenes vorhergegangene geistige Thun und Leiden werde eben die Fülle göttlicher Begnadigung verdient. Es verhält sich ganz anders. Die Geschichte der Wiedergeburt bildet ein großes, in allen ihren Theilen innigst verbundenes Ganze, so daß der dritte und vierte Schritt unmöglich erfolgen kann, ehe der erste und zweite vorausgegangen ist. Da nun schon die höhere Kraft zur Ausführung des ersten ein Ausfluß göttlicher Gnade ist, und es sich auf gleiche Weise bei allen übrigen verhält, da demnach alle Theile des großen Ganzen durch die höhere Hilfeleistung bedingt, und somit ein Werk göttlicher Huld sind, wie sollte nicht vom Ganzen gelten, was von allen Theilen gilt? Freilich, ohne menschliche Thätigkeit kann auch die erste Be-

[1]) Griechisches Glaubensbekenntniß S. 72—80.

rufung unseres Geistes nicht ausgeführt werden, gerade, weil er selbst sich bewegen muß; eben so wenig die zweite und dritte, mit anderen Worten: ohne menschliches Thun kann Gott im Menschen keinen Gedanken, keine Furcht, keinen Keim der Liebe, keine Hoffnung, keine Reue hervorbringen, und darum auch die dadurch bedingte Rechtfertigung nicht.

Der Glaube ist allerdings nach den Bestimmungen beider Kirchen der Anfang alles Heils, die Grundlage und die Wurzel aller Rechtfertigung, denn ohne ihn ist es unmöglich, Gott zu gefallen, und zu Seiner Kindschaft zu gelangen.

Schon der geistreiche Denker der deutschen Nation, der große Leibnitz, sagt hierüber: „Vor Allem muß man annehmen, daß des Menschen Natur durch seinen Fall so verderbt worden ist, daß sie ohne den Beistand der göttlichen Gnade ein gutes Werk, und eine gottgefällige Handlung nicht nur nicht vollführen, sondern nicht einmal beginnen könne. Also weder die Gebote, noch der Wunsch, oder das Verlangen der Besserung des Lebens, oder der Erlangung des wahren Glaubens, und überhaupt keine gute Regung kann ohne die zuvorkommende und mitwirkende Gnade in uns stattfinden; doch auf der andern Seite muß man auch annehmen, daß durch den Fall des Menschen seine freie Willkühr nicht aufgehoben worden, nicht einmal in göttlichen, und den auf sein Heil Bezug habenden Dingen.“ .... „Und obwohl der Antrieb und die Hilfe von Gott herkommt, so ist doch im Menschen allzeit eine gewisse Mitwirkung; sonst könnte man nicht sagen, er habe gehandelt“ [1]).

Derselbe sagt anderswo: „Nimmt man die Rechtfertigung in dem Sinne der Rechtsgelehrten, daß nemlich der gerecht sei, welcher schuldlos ist, so ist es offenbar, daß das Wesen der Rechtfertigung, d. h. unserer Unschuld, in der uns zugeeigneten Genugthuung Christi bestehe; wodurch jenen, welche glauben und reumüthig sind, Verzeihung zugestanden wird. Wenn aber die Rechtfertigung genommen wird, wie in der Sittenlehre, daß nemlich der gerecht sei, in dem die Fertigkeit der Gerechtigkeit ist, so wie in der Apokalypse gesagt wird: „wer gerecht ist, der werde noch gerechter“, d. h. er nehme noch zu in der Fertigkeit der Gerechtigkeit, so ist es offenbar, daß jene Fertigkeit der Gerechtigkeit uns von Gott eingegossen wird in der Wiedergeburt, da wir einen neuen Menschen anziehen. Indessen muß man nicht außer Acht lassen, daß zu dem Begriff der Recht-

---

1) Siehe Leibnitzens System der Theologie. II. Auflage nach dem Manuskript von Hanover. Mainz 1820. 41—42.

fertigung, welche in der Nachlassung des Fehlers besteht, nicht nur der Glaube, sondern auch die Buße, also auch die Liebe erfordert werde. (S. 55.)

Da nun die Rechtfertigung, wie wir gehört, in der völligen Umwandlung des ganzen inneren Menschen besteht, so erscheint es begreiflich, daß beide Kirchen auf das nachdrücklichste einschärfen [1]), der Glaube allein mache nicht gerecht vor Gott, er sei vielmehr nur die subjektive, erste, unerläßliche Bedingung, es zu werden, die Wurzel, aus welcher das göttliche Wohlgefallen am Menschen herauswachse, der Grund, aus dem sich die Kindschaft Gottes entwickele. Dringt aber der Glaube von der Intelligenz und von den zugleich durch sie erregten Gefühlen in den Willen ein, durchdringt er diesen, belebt und befruchtet er ihn, und erzeugt in dieser Weise den neuen nach Gott geschaffenen Menschen, oder: entzündet sich aus dem Glauben die Liebe, wie aus dem Schwefel das Feuer, dann erst ist nach ihnen die Wiedergeburt, die Rechtfertigung eingetreten. Der Glaube in der Liebe, und die Liebe im Glauben rechtfertigt; sie sind hier eine unzertrennliche Einheit; dieser rechtfertigende Glaube ist nicht blos negativ, sondern positiv zugleich; nicht blos das Vertrauen, daß um Christi willen die Vergebung der Sünden erlangt sei, sondern zugleich der geheiligte, an sich gottgefällige Sinn. Die Liebe ist allerdings auch nach katholischer Betrachtungsweise eine Frucht des Glaubens; dieser rechtfertigt aber erst, wenn er diese Frucht schon erzeugt hat; auch ist uns der Glaube ein belebendes Prinzip; er macht aber erst gottgefällig, wenn er schon seine belebende Kraft entwickelt hat.

„Unter guten Werken versteht die katholische Kirche, sagt Möhler, das gesammte sittliche Thun und Leiden der in Christus gerechtfertigten Gesinnung der gläubigen Liebe. Da die genannte Kirche in dem wahrhaft aus dem Geiste Wiedergebornen eine wirkliche Entsündigung, eine in der That geheiligte und gottgefällige Geistes- und Willens-Richtung anerkennt, so folgt nothwendig, daß sie auch die Möglichkeit und Wirklichkeit wahrhaft guter Werke behauptet, und damit auch ihre Verdienstlichkeit. Denn so groß ist die Güte des Herrn gegen alle Menschen, daß Er Seine Gaben als ihre Verdienste betrachtet. Das ist der altkirchliche, mit dem Worte „Verdienst“ bezeichnete, auf die heiligen Schriften gegründete Begriff. Es kann also der Himmel von den Gläubigen verdient werden? — Nicht anders: sie müssen ihn sogar verdienen, d. h. seiner durch Chri-

---

[1]) Siehe griechisches Concilium zu Jassy, cap. IX. — Concil. Trid. sess. III. u. VIII.

stus würdig werden. Es muß zwischen ihnen und dem Himmel eine Gleichartigkeit stattfinden, ein inneres Verhältniß; jenes Verhältniß, welches durch Gottes ewige Anordnung und Seine bestimmten Verheißungen zwischen Heiligung und Beseeligung stattfindet, die untrennbar sind, und sich auf einander beziehen, wie Grund und Folge" [1]).

Die morgenländische Kirche drückt sich in ihren Organen eben so aus: „Bei euch (Reformatoren), sagt die Censura orientalis, wird gelehrt, daß wir nicht durch gute Werke und Genugthuung, sondern durch den Glauben allein und die Gnade Gottes selig werden. Aber der katholische Glaube hält darauf, daß ein Jeder alsdann erst Verzeihung seiner Sünden erlange, wenn er sich zu Gott bekehrt durch wahre Reue und Buße, wie auch durch lebendigen Glauben, der durch gute Werke bezeugt und dargethan wird; denn die Schrift sagt (Matth. VII): „Nicht ein Jeder, der zu mir spricht: Herr, Herr, (der seinen Glauben an mich bekennt,) wird in das Himmelreich eingehen." „Ihr seid meine Freunde, wenn ihr Alles das thut, was ich euch befohlen habe." (Joh. XV.) Dieser Schrift gemäß lehrt der heil. Basilius; „Laßt uns eingedenk sein, spricht er, unter welcher Bedingniß uns das Himmelreich verheißen ist. Als Jesus auf den Berg stieg, und gleichsam den Grund zu Seiner heil. Lehre legte, verkündigte Er der Welt die Seligkeit mit Verheißung des Himmelreichs: Selig sind die Armen im Geiste, denn ihnen ist das Himmelreich u. s. w. (Matth. V.) So fährt Er fort von Arbeit und Belohnung zu reden. Und an einem andern Orte, (Matth. XXV) da der Herr die letzte Belohnung vorträgt in der Parabel von dem Hirten, der die Schafe von den Böcken absondert, spricht Er: „Kommt her, ihr Gesegneten Meines Vaters! besitzet das Reich; . . . . denn Ich war hungrig, und ihr habt Mich gespeiset u. s. w. Als Belohnung der guten Werke, die nach dem Glauben geschehen, und ihr Verdienst von den unendlichen Verdiensten Jesu Christi haben, wird ihnen der Himmel zugesichert. Durch solche und dergleichen Werke macht man sich nach der Lehre der heil. Schrift des Himmelreiches würdig, ohne welche es unmöglich ist, es zu erlangen. . . . . Solches aber zu erlangen, bedürfen wir vor Allem der Hilfe von Oben, die uns gleichsam an der Hand zu aller Tugend und Ehrbarkeit führt. . . . . Der Glaube allein versöhnt uns nicht mit Gott, sondern wir müssen auch fromm, ehrbar und christlich leben, und dem obliegen und das befolgen, was recht, und der Tugend gemäß ist u. s. w. Lasset uns also wirken, so lange wir noch

1) Möhler's Symbolik S. 195.

hienieden leben, in Wachen, Fasten, in der Keuschheit und in Allem, was des Geistes ist.... und in allem unsern Thun und Lassen Gott dem Geber alles Guten, die Ehre geben, und Ihm, wie es recht und billig ist, alle unsere guten Werke zuschreiben. Der Glaube ist der Grund, die Werke aber sind, was darauf folgen soll und muß. Wir sagen auch, daß die Werke nothwendig sind zur Seligkeit, weil sie von Gott geboten sind, und die Belohnung des ewigen Lebens mit sich führen für alle, die sich darin nach Gebühr üben; und wir halten für recht gute Werke diejenigen, welche vom wahren Glauben nicht abgesondert sind u. s. w." — Der Patriarch von Constantinopel erklärt sich sehr weitläufig über diesen Gegenstand, und mehrere von demselben angeführte Schriftstellen werden hier übergangen, weil die angeführten schon hinlänglich den Glauben der griechischen Kirche darstellen.

Zum Ueberflusse beziehe ich mich noch auf die griechischen Concilien zu Constantinopel [1]) und zu Jassy, die sich deutlich hierüber aussprechen.

Ich habe etwas länger bei diesem Gegenstande verweilt, nicht deßhalb, weil die Rechtfertigungslehre eine der wichtigsten Controversen zwischen der katholischen Kirche und dem Protestantismus bildet, sondern weil von letzterem, und namentlich in neuester Zeit [2]), der griechisch-russischen Kirche der Vorwurf gemacht wird, als weiche sie bezüglich der Rechtfertigung von der katholischen Lehre ab, und sympathisire vielmehr mit den Prinzipien des Protestantismus.

Dieser Vorwurf ist durchaus ungerecht, und beruht blos auf den einseitigen Aeußerungen einiger hochgestellter Prälaten neuerer Zeit, die der Rationalismus und die biblische Kritik einigermaßen berührt hat. Dagegen spricht aber das ganze Alterthum und sämmtliche Glaubenssymbole dieser Kirche bis auf die neuesten Zeiten. Sehr bemerkenswerth ist es, daß gerade die Reformationsbestrebungen des 16. Jahrhunderts in Deutschland die griechischen Kirchenversammlungen des siebenzehnten Jahrhunderts zu Constantinopel, Jerusalem und Jassy, und mehrere Synoden auf den griechischen Inseln hervorgerufen haben.

---

[1]) 1642 cap. XIII.

[2]) Siehe die evangelische Kirchenzeitung von Hengstenberg, Sept. 1834, und meine Beleuchtung derselben im Januar-, Februar- und März-Heft des Katholiken. Jahrgang 1836.

V. Abschnitt.

Von den Sacramenten oder Geheimnissen.

Nicht allein, daß die ganze Heilslehre — die geheimnißvolle Lehre der Erlösung und Versöhnung — schon lauter Gnade und Ausfluß der ewigen Erbarmung ist, sie verleiht auch fortwirkende Gnade, um Gott wohlgefällige Werke zu verrichten.

„Was vom Fleische geboren wird, das ist Fleisch, und was vom Geist geboren wird, das ist Geist" [1]), sagte der Mund der ewigen Wahrheit an einen Meister in Israel; der auch zu den Jüngern sagte: „Ohne Mich könnt ihr nichts thun" [2]). In diesem Sinne sagte auch Paulus: „Gott ist es, der in euch wirkt das Wollen und das Vollbringen" [3]). Wir vermögen, sagt der heil. Augustinus, Seiner Gnade mit dem Willen zu widerstehen, wir vermögen Seiner Gnade mit dem Willen zu entsprechen, mitzuwirken mit ihr. Thun wir das, dann krönt Er in uns Seine eigene Gnade.

In diesem Sinne sprach auch eine zahlreiche Versammlung von Bischöfen aus, daß man ohne mitwirkende Gnade Gottes nichts Gott wohlgefälliges denken und thun könne [4]).

Es genügte dem Sohne Gottes nicht, den Menschen bloß angewiesen zu haben, bei Gott die nöthige Gnade zu suchen; Seine herablassende Liebe ging noch weiter, sie ordnete auch Mittel des Heils, als eben so viele Kanäle, durch welche die Gnade, der Segen des Himmels herabträufeln sollte auf den Menschen; und als eben so viele Zeichen, mit deren Gebrauch die Gnade nothwendig verbunden wäre, theils, um dem dringenden Bedürfnisse der gebrechlichen Menschheit zu begegnen, theils, um die wichtigsten Momente des Lebens zu heiligen, und theils, um dem redlichen Sucher der himmlischen Gnade durch That und Handlung zu erklären:

---

1) Joh. III. 6.
2) Joh. XV. 5.
3) Philipp. VI. 13.
4) Diese Versammlung ward zu Carthago in Africa von 200 Bischöfen gegen die Pelagianische Irrlehre gehalten.

Hier erhältst und empfängst du die Gnade, die du mit redlichem Herzen bei Gott gesucht hast.

Daß man diese Heilsmittel Sacramente, oder wie die Griechen, Mysterien nennt, ist eine bekannte Sache.

Diese Sacramente oder Mysterien haben ihren Grund in dem Bedürfnisse der Menschheit, wie in der herablassenden Liebe des Sohnes Gottes. Er ordnete aber wegen des Bedürfnisses der Menschheit 7 Heilsmittel, die Er, so wie Seine göttliche Lehre, Seiner Kirche anvertraute. So ordnete Er 1) die Taufe, als eine geistige Wiedergeburt, als Einweihung zu einem höhern, göttlichen Leben, als Aufnahme in die Kirche, als Eingliederung in den mystischen Leib Jesu Christi; 2) die Firmung (Chrisma), als Füllung und Salbung mit dem Geiste Gottes gegen die zahllosen Gefahren des Lebens; 3) das heilige Abendmahl (Eucharistie), als eine Himmelsspeise, die uns für das religiös-geistige Leben nährt und stärkt, wie die körperlichen Speisen uns nähren für das körperlich-sinnliche Dasein; 4) die Buße, als Rückkehr zu den Gott wohlgefälligen Gesinnungen, und als Aussöhnung mit Seiner Gerechtigkeit durch Reue und Büßung der Fehler; 5) die letzte Oelung, als Stärkung des Kranken zur Beibehaltung der Erhabenheit der Christengesinnungen im Leiden, und in Gefahr des Lebens zur Erkämpfung des Sieges über Schmerz und Tod; 6) die Priesterweihe, als Beruf und Einweihung zum ersten und dringendsten Dienste der Menschheit, sammt Gewalt-Ertheilung im Namen Gottes, die dahin zielenden Verrichtungen zu besorgen; 7) die Ehe, als Vergeistigung des vom Thiermenschen oft nur thierisch gesuchten Ehegenusses, als Erhöhung des Begriffs davon, durch Ertheilung der Gnade friedlich zu leben, und die Kinder für Gott und Tugend zu erziehen.

Die Kirche war von apostolischen Zeiten her in beständigem Besitze und Gebrauche dieser 7 von Gott geordneten Heilsmittel; und der Glaube daran war so fest gewurzelt in den Herzen der Gläubigen, daß diese Lehre von den 7 heiligen Sacramenten, nach Aussage der Geschichte, nie Gegenstand des Streites ward, und daß keiner es wagte, diese Lehre anzugreifen oder zu läugnen. Demnach erkennen die Siebenzahl der geordneten Heilsmittel nicht nur die Anhänger der morgenländischen und abendländischen Kirche an, sondern auch jene Christen, die da abgewichen sind von der morgenländischen Kirche, als Jakobiten (Kopten) in Aegypten, die syrischen Christen, die Nestorianer u. s. w. Weil nun diese Lehre im Alterthume nie angefochten ward, so fand auch die Kirche nie nöthig, sich darüber

öffentlich zu erklären. Nur die unglückliche Reformation im Abendlande zwang beide Kirchen zu einer öffentlichen Erklärung [1]).

Um nun hier einen sichtbaren und deutlichen Beweis aufzustellen, welche vollkommene Uebereinstimmung in beiden Kirchen obwalte in Betreff dieser Lehre, und in welcher Nähe sie sich befinden, will ich in Kürze den kirchlichen Lehrbegriff der Sacramente oder Mysterien von beiden Kirchen hier anführen, und sie einander gegenüberstellen.

---

[1]) Die kirchliche Erklärung über irgend eine wesentliche Lehre des Christenthums erfolgte nach dem Zeugnisse der Geschichte nur dann, wenn dieselbe angefochten und bestritten ward; ein Umstand, der nie übersehen werden darf.

Begriffsbestimmung der sieben heiligen Sacramente von der morgenländischen Kirche.

1) Die Taufe ist ein Sacrament, wodurch der Mensch geistiger Weise wieder geboren, und durch die Gnade des heiligen Geistes erneuert wird.

2) Die Firmung ist das zweite Sacrament, in welchem durch ein sichtbares Zeichen, und durch die Salbung des heiligen Chrisams der Mensch die Gaben des heiligen Geistes, und zugleich die Bestärkung der Gaben, die er in der Taufe überkommen hat, erhält, deßwegen heißt auch dieses Sacrament die Versieglung.

3) Das heilige Abendmahl, oder das heilige Sacrament des Altars ist eine Einsetzung des Heilands, in welcher unter den Gestalten des Brodes und Weines der wahre Leib und das Blut Christi selbst zur Nachlassung der Sünden ertheilet, und empfangen wird.

4) Die Buße ist ein Sacrament, in welchem ein Sünder, der seine Missethaten bekennet, und vollkommen bereut, dann beichtet, von Gott durch den Priester die Nachlassung seiner Sünden erhält.

5) Die Priesterweihe ist ein erhabnes Sacrament, in welchem durch Auflegung der Hände die Gewalt des heiligen Geistes zur Verrichtung der übrigen Sacramente ertheilt wird.

6) Die Ehe ist eine Verbindung des Mannes und Weibes nach dem Gesetze zu einer geistigen und körperlichen Einigkeit, und zur wechselweisen Liebe, damit sie den Anfechtungen des Fleisches entgehen.

7) Die letzte Oelung ist eine Salbung mit dem heiligen Oele, in dem Glauben an die Nachlassung der Sünde und an die Genesung [1]).

---

[1]) Griechisches Glaubensbekenntniß. Seite 108—115.

Kirchliche Begriffsbestimmung der sieben heiligen Sacramente von Seite des Abendlandes.

1) Die Taufe ist das erste und nothwendigste Sacrament, darin der Mensch durch das Wasser und das Wort Gottes gereinigt, und in Christus als eine neue Kreatur zum Leben wieder geboren und geheiligt wird.

2) Die Firmung ist ein Sacrament, in welchem der getaufte Mensch durch den heiligen Chrisam und das heilsame Wort von dem heiligen Geiste in Gnaden gestärkt wird, damit er seinen Glauben standhaft bekenne und demselben fleißiger nachkomme.

3) Das Sacrament des Altars ist dasjenige Sacrament, in dem der wahre Leib und das wahre Blut unsers Herrn Jesu Christi, unter den Gestalten des Brodes und Weines sammt Seiner Seele und Gottheit wesentlich und vollkommen gegenwärtig ist, sobald ein rechtmäßig geweihter Priester Brod und Wein auf dem Altare verwandelt und consekrirt.

4) Die Buße ist ein Sacrament, dadurch ein approbirter Priester an Gottes Statt die Sünden nachläßt und verzeiht, wenn der Sünder im Herzen Reue und Leid hat, seine Sünden mit dem Munde beichtet und eine rechte Buße wirken will.

5) Die Priesterweihe oder geistliche Weihe ist ein Sacrament, dadurch eine geistliche Gewalt und besondere Gnade den Priestern und Dienern der Kirche gegeben wird, daß sie ihren Dienst und ihre geistlichen Aemter recht und wohl verrichten mögen.

6) Die Ehe ist ein Sacrament, durch welches zwei christliche Personen, Mann und Weib, sich ordentlicher Weise zusammen verheirathen, wobei ihnen Gott durch dieses Sacrament Gnade gibt, daß sie in ihrem ehelichen Stande bis in den Tod verharren und ihre Kinder christlich erziehen.

7) Die letzte Oelung ist ein Sacrament, darin durch das heilige Oel und Christi Worte, die Gnade Gottes dem Kranken zur Wohlfahrt der Seele und etwa auch des Leibes gegeben wird. [1]).

---

[1]) Conc. Tridentinum de sacramentis.

Bei dieser fast gleichen Begriffsbestimmung der 7 heiligen Sacramente in beiden Kirchen waltet dennoch mancher, obgleich geringer Unterschied ob. Dieser Unterschied bezieht sich aber vorzüglich auf die Gebräuche, welche die Spendung dieser Sacramente begleiten, und nicht auf die Lehre selbst, wie es sich gleich zeigen wird, wenn man diese 7 Heilsmittel einzeln durchgehet.

I. Die Taufe.

Die Taufe, geistige Wiedergeburt, war von jeher, nach dem Ausspruche des Sohnes Gottes: „wenn ihr nicht wiedergeboren werdet aus „dem Wasser und dem heiligen Geiste, so werdet ihr nicht eingehen in das „Reich der Himmel,“ ein wesentliches Erforderniß in der Kirche des Morgenlandes und Abendlandes, so wie bei allen Christen. So ward auch die vom Sohne Gottes gestiftete Taufe von jeher in beiden Kirchen gegeben nach Seinem Geheiß: „taufet im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.“

Tief aus dem christlichen Alterthum stammen aber auch die Gebräuche her, welche dem heiligen Taufakte theils voran gehen, theils nachfolgen. So finden wir sie schon der Hauptsache nach in den Katechesen des heiligen Cyrillus [1]), Bischofs von Jerusalem, der im vierten Jahrhundert lebte. Um sich einen richtigen Begriff von den Ceremonien zu verschaffen, mit welchen die Taufe in der morgenländischen Kirche verrichtet wird, so ist es nothwendig, die verschiedenen Verrichtungen, die dazu gehören oder damit verbunden sind, nach ihrer Eintheilung in dem Euchologion zu betrachten.

---

[1]) Der heilige Cyrillus ward 350 Bischof von Jerusalem. Er war Priester der Gemeine Jerusalem, und wir sehen aus der Geschichte, daß Maximus ihm den öffentlichen Unterricht anvertraut habe, da er als Priester seine 23 Katechesen hielt, welche bis auf uns gelangt sind. Diese Katechesen haben einen großen Werth, wegen ihrer Gründlichkeit und Schönheit, und weil sie wichtig sind als Zeugnisse heiliger Ueberlieferung. Zwar haben einige Gelehrte die Aechtheit derselben bezweifeln wollen, weil sie allerdings den protestantischen Meinungen nicht günstig sind, aber diese Zweifel sind von den gelehrtesten und achtungswürdigsten Gelehrten der Protestanten gerügt worden. Mosheim sagt gerade heraus, daß diejenigen, welche die Katechesen nicht dem Cyrillus zuschreiben wollen, vom Parthei-Geiste befangen zu sein scheinen. Also lauten seine Worte: Inter Scripta, quibus dogmata sacra hoc aevo sunt exposita, primus locus Cyrilli Hierosolymitani catechesibus debetur. Nam, qui recentioris eas scriptoris opus esse volunt, partium studio impediri videntur, quo minus verum credant. So erkennt auch Baumgarten die Aechtheit derselben an, wie schon vor ihm unter den Calvinisten der gelehrte Franzose Blondel, und unter den Anglikanern der verdienstvolle Bischof Pearson ausdrücklich gethan haben.

Die Taufe umfaßt folgende heilige Handlungen:

1) Gebete bei einer Wöchnerin am ersten Tage nach ihrer Entbindung.
2) Gebet bei der Einsegnung des Kindes, wenn es am achten Tage nach seiner Geburt den Namen empfängt.
3) Gebete bei einer Wöchnerin am vierzigsten Tage nach ihrer Entbindung.
4) Gebete zur Aufnahme der Katechumnen.
5) Die Taufhandlung [1].

An dem Tage der Geburt eines Kindes geht der Priester in das Haus der Wöchnerin und verrichtet für sie die in dem Euchologion verzeichneten Gebete [2]. Am achten Tage nach der Geburt wird das Kind durch die Hebamme in die Kirche gebracht. Diese bleibt bei dem Eingange in die Kirche stehen, und der Priester verrichtet, nachdem er vorher die Stirne, den Mund und die Brust des Säuglings bezeichnet, ein Gebet des Segens über dasselbe [3]. Am vierzigsten Tage wird das Kind neuerdings von der Mutter in Begleitung des Taufpathen in die Kirche gebracht, um in die Kirche eingeführt zu werden. Der Priester segnet zuerst die Mutter, und fährt dann mit folgendem Gebete fort: „Segne auch das aus ihr geborne Kindlein; lasse es aufwachsen; heilige es und mache es verständig, züchtig, edelgesinnt: weil Du es hervorgebracht hast und ihm das sinnliche Licht gezeigt, auf daß ihm in der von Dir bestimmten Zeit auch das geistliche Licht geschenkt werde, und es zugezählt werde Deiner heiligen Heerde durch Deinen eingebornen Sohn, mit welchem Du hochgelobt bist, sammt Deinem allheiligen, guten und lebendig machenden Geiste, jetzt und immerdar, und von Ewigkeit zu Ewigkeit [4].“

Die Aufnahme in das Katechumenat beginnt damit, daß der Priester den Gürtel des zur Erleuchtung Kommenden löst, ihn entkleidet, ihn ohne Kopfbedeckung, baarfuß, mit herabhängenden Armen gegen Osten stellt, ihm dreimal in das Angesicht haucht, ihn dreimal über die Stirne und die Brust bekreuzt, und den ersten, zweiten und dritten Exorzismus über denselben ausspricht. Hierauf haucht der Priester den Katechumenen an auf den Mund, die Stirne und die Brust und spricht: „Vertreibe aus

---

[1]) Euchologion der orthodox-katholischen Kirche aus dem griechischen Originaltext in's Deutsche übertragen von Michael Rajewsky, Erzpriester bei der kaiserlich russischen Gesandtschaft in Wien. 3 Th. Wien 1861. II. Th.

[2]) Daselbst S. 1—6.

[3]) Daselbst S. 6 u. 7.

[4]) Daselbst S. 8—13.

ihm (ihr) allen bösen und unreinen Geist, der sich verborgen und eingenistet hat, in seinem (ihrem) Herzen (dreimal): den Geist des Betrugs, den Geist der Bosheit, den Geist des Götzendienstes und aller Habsucht, den Geist der Lüge und aller Unreinlichkeit, die nach der Unterweisung des Teufels wirksam ist. Mache ihn (sie) zum vernünftigen Schäflein der heiligen Heerde Deines Christus, zum würdigen Gliede Deiner Kirche, zum Sohne (zur Tochter) und Erben Deines Reiches, damit er (sie) nach Deinen Geboten lebe, das Siegel unverletzt bewahre, das Gewand mackellos erhalte, und die Seligkeit der Heiligen in Deinem Reiche erlange. Durch die Gnade und das Erbarmen und die Huld Deines eingebornen Sohnes, mit dem Du hochgelobt bist sammt Deinem allheiligen, guten und lebendig machenden Geiste, jetzt und immerdar und von Ewigkeit zu Ewigkeit."

Nun wendet der Priester den Täufling gegen Westen und spricht: „Entsagst du dem Satan und allen seinen Werken, allen seinen Engeln, all' seiner Hoffarth und all' seinem Prunk?" Der Katechumen, oder wenn der Täufling ein Fremdling oder ein Kind ist, an dessen Statt der Taufpathe, antwortet: „Ja, ich entsage." — Dieselbe Frage wird dann sammt der Antwort noch zum zweiten- und zum drittenmale wiederholt. Mit dem dreimaligen Hersagen des Glaubensbekenntnisses und einem Gebete des Priesters schließt sich diese heilige Handlung [1]).

An diese reiht sich die eigentliche Taufhandlung an. Der Priester weiht zuerst das Wasser und das Oel, salbt dann den Täufling auf die Stirne, Brust und zwischen den Schulterblättern, und spricht: „Es wird gesalbt der Knecht (die Magd) Gottes NN. mit dem Oele der Freude, im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes, jetzt und immerdar, und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Die Brust bezeichnend, spricht er:

„Zur Heiligung der Seele und des Leibes."

Die Ohren bezeichnend:

„Auf daß er höre den Glauben."

Die Hände bezeichnend:

„Deine Hände haben mich geschaffen und gebildet."

Die Füße bezeichnend:

„Auf daß er wandle auf dem Pfade Deiner Gebote."

---

[1]) Daselbst S. 15—24.

Und nachdem er den ganzen Leib gesalbt, tauft der Priester den aufgerichteten und gegen Osten schauenden Täufling, und spricht: „Es wird getauft der Knecht (die Magd) Gottes im Namen des Vaters, Amen,"

Erste Untertauchung,

„Und des Sohnes, Amen,"

Zweite Untertauchung,

„Und des heiligen Geistes, Amen,"

Dritte Untertauchung.

Darauf wäscht der Priester seine Hände und singt mit dem Volke den 31. Psalm; nachher bekleidet der Priester den Täufling und spricht: „Es wird bekleidet der Knecht (die Magd) Gottes mit dem Gewande der Gerechtigkeit im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes; jetzt und immerdar von Ewigkeit zu Ewigkeit" [1]).

In der römisch-katholischen Kirche herrschen dieselben Gebräuche und Ceremonien, wie in der morgenländischen, nur mit dem Unterschiede, daß der Priester sich des schon früher geweihten Wassers und heiligen Oeles bei der Taufe bedient, und daß die vier bezeichneten Handlungen in zwei zusammengezogen werden, was jedoch, wie der Engländer King berichtet, auch in der orientalischen Kirche öfters der Fall sein soll. Uebrigens herrscht die größte Uebereinstimmung; hier wie dort finden wir Anhauchung, Bezeichnung mit dem heiligen Kreuze, Exorzismus, Glaubensbekenntniß, Salbung mit dem hl. Oele u. s. w.

Nur der Unterschied ist bemerkbar, daß die griechische Kirche die Tauffunktion mittelst dreimaliger Untertauchung (immersio) vornimmt, die lateinische Kirche aber vermittelst dreimaliger Begießung (aspersio).

Der göttlich angeordnete Ritus der Taufe besteht in der Verwendung natürlichen Wassers mit den Worten: „Ich taufe dich im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes, Amen." Die Verwendung des Wassers war zu verschiedenen Zeiten verschieden. In der alten Kirche wurden die Täuflinge in das Wasser untergetaucht, und so buchstäblich in demselben abgewaschen, wie nicht undeutlich schon aus der Aeußerung des Apostels hervorgeht [2]). Jedoch ist die öfters geäußerte Vermuthung nicht ungegründet, daß wohl bereits am ersten Pfingstfeste durch Begießung oder Besprengung getauft worden sei, obgleich wir darauf kein großes Gewicht legen wollen. Auch andere Stellen der Apostelgeschichte

---

[1]) Daselbst S. 25—35.

[2]) Röm. VI, 4. — Coloss. II, 12. — I. Cor. VI, 11. — Hebr. X, 22.

deuten darauf hin [1]). Dagegen ist gewiß und muß hier geltend gemacht werden, daß die Taufe durch Begießung oder Besprengung von den ältesten Zeiten an vorgekommen und für gültig ist gehalten worden, und daß sie namentlich bei Leidenden, Kranken in Uebung gewesen ist. Der heilige Cyprian, der im dritten Jahrhundert nicht nur als ein großes Licht leuchtete, sondern der auch so strenge war, daß er nur die Taufe von Rechtgläubigen gespendet anerkennen wollte, erklärte ausdrücklich, als man ihm die Frage vorlegte, ob die Taufe solcher gültig sei, welche schwach und krank auf dem Bette getauft, daher nicht gebadet, sondern nur begossen worden: daß er die auf dem Bette durch Besprengung ertheilte Taufe derjenigen, welche durch Untertauchung gegeben wird, gleichschätze; denn, sagt der große Kirchenvater, seiner Meinung nach könnten die Wohlthaten Gottes nicht verkürzt werden, wenn sowohl der, der sie empfinge, als der, durch den sie verliehen werden, vollkommenen Glauben hätten [2]).

Dieser Ansicht des großen Kirchenvaters wird im Alterthum auch niemals widersprochen; im Gegentheile, es blieb die Eintauchung und Besprengung oder Begießung in Uebung, jene bei Gesunden, diese bei Kranken und Nothleidenden Wenn aber in späteren Zeiten, wo die Taufe zumeist an neugebornen Kindern vollzogen wurde, der Gebrauch einer dreimaligen Begießung mit Wasser in Form eines Kreuzes in der abendländischen Kirche fast allgemein üblich geworden ist, so läßt sich dagegen nichts Stichhaltiges einwenden; vielmehr ist diese Abweichung von der allgemeinen Praxis schon dadurch hinlänglich gerechtfertigt, daß sie, abgesehen von den vielen dadurch beseitigten Mißständen auf keine Aenderung des kirchlichen Bewußtseins in Betreff der Taufe zurückweist. Kann nach der Ueberzeugung der Kirche durch Aspersion oder Infusion gültig getauft werden, so durfte die Kirche auch gestatten, daß diese Weise zu taufen da und dort angewandt, und dann nach und nach allgemein wurde. Die Griechen haben die allgemein geltende Praxis bis auf den heutigen Tag festgehalten, aber daraus kann kein Argument gegen unsere Tauffform genommen werden. Wenn eine Synode [3]) zu Moskau im Jahre 1620 die Taufform mittelst Aspersion verworfen, und wenn Stourdza [4]) behauptet, diese Form zerstöre den mystischen Sinn der Taufe und stehe im Wider-

---

[1]) Apostelgesch. IV, 4. — XVI, 33.

[2]) Cypriani Epist. 6.

[3]) Strahls Beiträge zur russischen Kirchengeschichte. V. Bd. S. 159.

[4]) Stourdza p. 87.

spruche mit der etymologischen Bedeutung des Wortes, so können wir den Aeußerungen eines engherzigen und befangenen Partheigefühls das Urtheil der gesunden Vernunft, und die Zeugnisse der hl. Schrift und Tradition getrost entgegensetzen.

II. Die Firmung, Salbung (Chrisma).

Der Diakon Philippus war voll heiligen Geistes, taufte, predigte mit Fülle des Segens; er that große Wunder, aber das Sacrament der Firmung, durch welches denen, so es würdig empfangen, die Gaben des heiligen Geistes ertheilt werden, „die Gabe der Weisheit, des Verstandes, des Raths, der Stärke, der Erkenntniß, der Gottseligkeit, und der Furcht des Herrn", wenn ihnen die Hände aufgelegt, und sie bezeichnet werden mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, und gestärkt mit der Salbung des Heils; dieses Sacrament zu ertheilen, stand nicht dem Philippus zu, sondern den Aposteln. Darum werden Petrus und Johannes nach Samaria gesandt von der ganzen heiligen Gemeinschaft, um das Sacrament der Firmung zu ertheilen [1]).

Von diesen apostolischen Zeiten her, und nach dem Beispiele der Apostel, war die Mittheilung der hl. Firmung immer gebräuchlich gewesen in der Kirche des Morgen- und Abendlandes, war aber auch immer ein vorzügliches Eigenthum der Bischöfe geblieben, die wahre Nachfolger der Apostel sind. Doch finden sich auch häufige Spuren, daß Priester in früheren Zeiten, wenigstens an gewissen Orten, die Firmung den Gläubigen mitgetheilt haben. Späterhin aber wurden sie auf folgende Fälle angewiesen:

a) Wenn kein Bischof vorhanden ist.

b) In Gegenwart des Bischofs, wenn es dieser ausdrücklich befiehlt.

c) Bei Bekehrung eines Ketzers, wenn dieser seine Aufnahme in die wahre Kirche begehrt, in Todesgefahr schwebt, und der Bischof entfernt ist.

So in der Spanischen, Gallikanischen Kirche. Strenger ist es in der Römischen, wo man dergleichen Ausnahmen nicht antrifft [2]).

Im 6. Jahrhundert üben zwar noch Priester von Zeit zu Zeit ihr altes Recht in Ertheilung der Firmung aus, aber auch mit immer mehr zunehmendem Widerspruche, so daß es bald völlig aufgehoben, und zum

---

[1]) Apostelgeschichte VIII. Cap. 14—17.

[2]) Geschichtliche Darstellung der Verrichtung der Firmung von Dr. Brenner. II. B. S. 127, 2. Periode von 100—600.

Gebrauche desselben eine ganz besondere päpstliche Dispensation gefordert wird [1]).

Priester erhalten, nach jetziger Kirchenpraxis, selten die Erlaubniß, dies bischöfliche Amt zu besorgen. Es besteht aber doch hie und da noch das Recht der Priesterfirmung, sie wird zuweilen auch noch gegeben. So erhalten Missionäre dieses Recht [2]).

Anders, scheint es mir aber, verhielt es sich im Oriente, denn dort, glaube ich, waren die Priesterfirmungen häufiger. Dieß erhellt aus dem Antwortschreiben der Orientalen an Gregor den Großen, der als Vorsteher der Kirche sich gegen die Priesterfirmung erklärte, mit der Aeußerung, die lateinische Kirche habe, nach einer alten Ueberlieferung, nur in Nothfällen den Priestern die Erlaubniß zu firmen ertheilt, und so verfahre sie auch jetzt noch; ich sagte, dieses erhellet aus dem Antwortschreiben der Orientalen, die sich über das Verbot Gregors beklagen, und von der Priesterfirmung als einem überkommenen Rechte sprechen.

Eine Ursache, warum im Orient von den Priestern häufiger das Firmungsrecht ausgeübt ward, im Occident aber als ein eigenthümliches Recht der Bischöfe verblieb, mag auch darin liegen, daß im Orient bis auf heute die Taufe und die Firmung gleichsam in uno actu mitgetheilt, im Occident aber die Firmung von der Taufe sich losriß, und jedes Sacrament in verschiedenen Zwischenräumen den Gläubigen gespendet ward.

Davon nun abgesehen, geht so viel als Resultat unserer Untersuchung hervor, daß beides, sowohl die Priesterfirmung, so wie die Hemmung und Beschränkung dieses Rechts, im Alterthume ihren Grund hat, und daß kein Widerspruch obwalte, wenn die griechische Kirche aus Gründen ihren Priestern bei manchen Gelegenheiten die Erlaubniß zu firmen ertheilt, die lateinische aber aus Gründen nur in Nothfällen gestattet.

Auch das Concilium Tridentinum verwirft die Priesterfirmung nicht ganz, wenn es bestimmt: „Episcopus est minister ordinarius hujus sacramenti" [3]); denn damit wollte es nur aussprechen, daß der Bischof der ordentliche Ausspender dieses Sacraments sei, keineswegs wollte es aber die Priesterfirmung aufheben.

Was die Ceremonien dieses Sacraments betrifft, so sind sie einfacher, wie die bei der Taufe. Dieser Mangel an Firmungs-Ceremonien herrscht

---

[1]) Dritte Periode. S. 128.

[2]) Vierte Periode. S. 143.

[3]) Conc. Trident. Sess. XXIII. de sacramento ordinis. Can. VII.

nicht nur in den apostolischen Zeiten, sondern auch in den unmittelbar folgenden Jahrhunderten, und auch späterhin, wo die kirchlichen Gebräuche in ihrer Pracht hervortreten. Die Taufe nämlich, nach welcher die Bestätigung und Vollendung der Getauften meistentheils sogleich vorgenommen wird, war ohnehin schon in großen Prunk eingehüllt, und machte daher die Einkleidung der Firmung in ein besonderes Feiergewand überflüssig [1]).

Der griechische Ritus unterscheidet bei der Firmung drei heilige Handlungen:

1) die Salbung [2]),
2) die Gebete bei der Abwischung nach der heil. Salbung [3]), und
3) die Gebete bei der Abschneidung der Haare [4]) als Symbol der Entsagung.

Im Oriente wird zugleich mit der heiligen Taufe das heilige Chrisma dem Getauften mitgetheilt. Der Priester verrichtet alsbald das Salbungsgebet und spricht: „Gelobt seist Du Herr, Gott, Allbeherrscher, Quelle aller Güter, Sonne der Gerechtigkeit, der Du jenen, die in der Finsterniß gewandelt, aufgehen ließest das Licht des Heils durch die Erscheinung Deines eingebornen Sohnes und unseres Gottes, der Du uns Unwürdigen in dem heiligen Wasser die segensvolle Reinigung, und in der lebendigmachenden Salbung die göttliche Heiligung verliehen hast; der Du auch jetzt geruhet hast, Deinen so eben erleuchteten Knecht, (Deine so eben erleuchtete Magd) aus dem Wasser und Geist neugeboren werden zu lassen, ihm (ihr) auch die Vergebung der vorsätzlichen und unvorsätzlichen Sünden geschenkt hast. Barmherziger Gebieter und König über Alles, schenke Du ihm (ihr) selbst auch die Besiegelung der Gabe Deines heiligen und allgewaltigen und anzubetenden Geistes, und die Theilnahme an dem heiligen Leibe und an dem theuren Blute Deines Christus. Behüte ihn (sie) in Deiner Heiligung; stärke ihn (sie) in dem orthodoxen Glauben; erlöse ihn (sie) von dem Bösen und allen seinen Nachstellungen, und bewahre seine (ihre) Seele durch die heilsame Furcht vor Dir in Unschuld und Gerechtigkeit: auf daß er (sie) in allen Werken und Worten Dir wohlgefalle, Sohn (Tochter) und Erbe werde Deines himmlischen Reiches. Denn Du bist unser Gott, Gott des Erbarmens und des Heiles, und zu Dir, dem Vater, und dem Sohne, und dem heiligen Geiste senden wir empor Lob und Preis; jetzt und immerdar, und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

---

1) Geschichtliche Darstellung der Firmung. II. B. 1. Periode. S. 55.
2) Euchologion S. 35—39. — 3) Daselbst S. 40—42. — 4) Daselbst S. 43—44.

Nach diesem Gebet salbt der Priester den Täufling in Kreuzesform mit dem Chrisma an der Stirne, den Augen, den Nasenflügeln, an dem Mund, an beiden Ohren, an der Brust, an den Händen und an den Füßen und spricht jedesmal:

„Besiegelung der Gabe des heiligen Geistes. Amen.“

Nach einigen Gebeten folgt der Entlassungssegen. Nach acht Tagen wird der Täufling abermals in die Kirche gebracht, um abgewaschen zu werden, wobei abermals verschiedene Gebete verrichtet werden, worauf die Ceremonie mit der Haarabschneidung schließt.

Die Art und Weise der Firmung im Abendlande ist folgende: Der Bischof breitet über sämmtliche Firmlinge die Hände aus, und fleht auf sie die Gnade des heiligen Geistes herab; alsdann salbt er einen jeden Einzelnen unter spezieller Handauflegung mit dem Chrisam, und zwar an der Stirne, dem Sitze des Geistes, und unter Hinzufügung eines leisen Backenstreiches, dadurch andeutend, daß der Firmling sich des christlichen Bekenntnisses nicht schämen, und allen Mißhandlungen um Christi willen sich freudig unterziehen solle.

In Betreff der Materie dieses Sacramentes wird in beiden Kirchen nicht ganz gleiche Uebung beobachtet. Die Lösung der Frage, welche Materie bei diesem Sacrament angewendet werden muß, ist auch eine äußerst schwierige. Würde dasjenige, was der römische Katechismus hierüber ausspricht, als offizielle Erklärung der Kirche selbst anzusehen sein, so wäre ganz übereinstimmend mit der Ansicht der Orientalen der Chrisam, das mit Balsam gemischte, vom Bischof gesegnete Oel, näher die Bezeichnung der Stirne des Firmlings mit Chrisam als die Materie zu betrachten. Und in der That sprechen sehr gewichtige Gründe für diese Lehre. So haben unter Andern Cyrill von Jerusalem [1]) und Gregor von Nyssa keinen Anstand genommen, zu erklären, daß gleich wie in der Eucharistie Brod und Wein in den Leib und das Blut Christi übergehen, so der Chrisam durch die Wirksamkeit des heil. Geistes, vermöge der an ihm vollzogenen bischöflichen Weihung, der Träger einer höheren Kraft und Energie werde. Auch andere Kirchenschriftsteller legen ein hohes Gewicht auf diese Segnung [2]), und vindiciren ihr geradezu apostolischen Ursprung [3]). Die bei den Griechen übliche Spendung des Sacramentes durch Salbung mit Chrisam ohne

---

[1]) Catech. XXII Nro. 3.

[2]) Cypr. epist. 70.

[3]) Basil. de Spiritu Sancto. c. 17.

förmliche Handauflegung wird von der lateinischen Kirche nicht für unrechtmäßig erklärt, was wohl geschehen müßte, wenn die eigentliche Materie des Sacraments in einer andern Handlung des Bischofs bestände [1]).

Auf der andern Seite geschieht in den heiligen Schriften der Handauflegung ausdrückliche Erwähnung, und deßhalb sind mehrere Theologen der Meinung, daß die Handauflegung als ein ganz wesentliches Moment des Firmungsritus anzusehen sei. Die Meisten aber verbinden beides mit einander, und erklären demnach die Salbung und die darin einschließlich mit vollzogene Handauflegung als die Materie der Firmung, und diese letztere Ansicht, welche auch die römisch-katholische Kirche befolgt, möchte wohl auch die meisten Gründe für sich haben. Deßhalb sind mehrere Theologen der Meinung, daß in Punkten, wo die Ueberlieferung keine vollständige Uebereinstimmung aufweise, vorauszusetzen sei, Christus habe nur die Sache selbst angeordnet, die Art der Ausführung aber dem Ermessen Seiner Kirche anheimgegeben. Wie sehr die Kirche hierin sich als Bevollmächtigte Gottes begreift, scheint unter Anderm auch daraus hervorzugehen, daß die lateinische Kirche die von Alters her übliche Salbung anderer Körpertheile als der Stirne unterläßt, dagegen aber die heilige Handlung mit Ertheilung eines früher nicht üblichen kleinen Backenstreiches beschließt.

Nach dem Zeugniß der Apostelgeschichte [2]) verrichteten die Apostel ausschließlich die Firmung und sie übertrugen dieselbe nicht, wie die Taufe, den Diakonen. Von den Aposteln ging dieses Recht auf ihre Nachfolger, die Bischöfe über, und der Bischof ist demnach der ordentliche Ausspender der Firmung, wie auch das Concil von Trient ausdrücklich ausgesprochen hat. Diese ausschließliche Spendung der Firmung von Seiten des Bischofs entspricht auch vollkommen der Idee der Firmung; sowie die letzte Vollendung eines Gebäudes dem Baumeister selbst vorbehalten zu werden pflegt, so ziemt auch die Vollendung der Taufe, die Besiegelung und Befestigung des Christen denjenigen, welche unter den Dienern Christi beim Bau Seines Hauses den höheren und höchsten Rang einnehmen; wie der Feldherr selbst für den Kriegsdienst aufnimmt und einweiht, so steht auch die Einweihung für das christliche Leben und seine mannichfaltigen Kämpfe ordentlicher Weise nur den Führern im Heere Christi, also nur den Bischöfen zu. Diese Ansicht stimmt ganz und gar mit dem überein, was die Schrift und

[1]) Von Dieringer. Artikel Firmung. Kirchenlexikon von Aschbach.
[2]) Cap. VIII.

Ueberlieferung über das Thatsächliche berichten. Gleichwohl muß gesagt werden, daß es in der Vollmacht der Kirche oder ihres Oberhauptes liege, eine Abweichung von dieser Ordnung zu verstatten, und die Priester außerordentlicher Weise mit der Verwaltung dieser bischöflichen Funktion zu beauftragen.

Zuverlässig hat auch die Firmung durch den Bischof etwas Feierliches und gewiß ist sie von reichem Segen begleitet, wenn der Bischof, wie es bereits in vielen Diözesen üblich ist, in allen großen und ansehnlichen Gemeinden die Firmung vornimmt.

Noch waltet in Betreff des Alters des zu Firmenden einiger Unterschied ob. Im Orient wird die Firmung als mit der Taufe verbunden, auch kleinen Kindern ertheilt, während sie im Occident erst im 12. Jahre, wenigstens nicht vor dem siebenten Jahre empfangen wird. Der Grund des occidentalischen Gebrauches mag in Folgendem bestehen.

Die Firmung besiegelt, befestigt und bringt zur Vollendung, was in der Taufe zu Grund gelegt ist. Sie macht den Getauften durch Mittheilung des heiligen Geistes allseitig tüchtig zur Lösung seiner sittlichen Aufgabe, und verleiht ihm insbesondere die höhere Weisheit, Kraft und Stärke, auf daß er der Welt und ihren Versuchungen gegenüber seine Taufunschuld, seinen Glauben und seine Hoffnung sich schütze, daß er allmählig heranwachse zu einem Manne im Vollalter Christi und den Kampf des Kreuzes gegen die Welt freudig zu dem seinigen mache. Dies war auch wohl die Veranlassung, daß die katholische Kirche frühzeitig die Firmung von der Taufhandlung trennte, und den Getauften erst im reiferen Alter, etwa im zwölften Jahre das heilige Sacrament der Firmung ertheilen ließ, damit es mit mehr Vorbereitung und mit um so größerer Gnadenwirkung empfangen werden könnte, ein Gebrauch, den auch die Griechen nicht verwerfen, und den selbst Stourdza lobenswerth findet.

III. Die Beichte oder das Bußsacrament.

Nicht etwa nur Gebrauch, sondern wesentliches Erforderniß war von jeher die Beichte in der Kirche Christi. Sie ist so alt, wie die Macht, welche der Sohn Gottes Seinen Aposteln und durch sie den Dienern Seiner Kirche gab, als Er sagte: „Amen. Ich sage euch, alles, was ihr auf „Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden sein, und „alles, was ihr auf Erden lösen werdet, das wird auch im Himmel gelöset sein [1]); und: Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, „welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten“ [2]).

---

[1]) Matth. XVIII, 18. — [2]) Joh. XX, 23.

Wie würden sie Sünden erlassen, wie würden sie Sünden behalten können, wenn der Schuldige seine Sünden nicht bekennen müßte? Und, so heißt es auch in der Apostelgeschichte, als die 7 Söhne des Skevas vom bösen Feinde überwältigt wurden: „Dies ward kund allen denen, die „zu Ephesus wohnten, und es befiel sie alle Furcht, und sie priesen den „Namen des Herrn Jesus. Und es kamen viele, so gläubig geworden, „bekannten und verkündigten ihre Thaten" [1]).

Daß die Beichte, so wie sie in der abendländischen und morgenländischen Kirche erfordert und geübt wird, von jeher in der Kirche Christi erfordert und geübt worden, geht deutlich hervor aus Zeugnissen aller Jahrhunderte; vom zweiten an bis zu unsern Zeiten.

Unter den vielen Zeugnissen, die man hier anführen könnte, wähle ich nur einige. So drückt sich Tertullian über die Beichte aus: „Ich glaube, „daß viele sich der offnen Darlegung ihrer selbst entziehen, oder von Tag „zu Tag sie aufschieben, weil sie mehr Rücksicht nehmen auf die Scham, „als auf ihr Heil, gleich jenen, welche mit Uebeln an gewissen Theilen „des Leibes behaftet, den Aerzten solche verschweigen, und mit ihrer Ver„schämtheit umkommen. O des großen Vortheils, den die Verhehlung „uns entzieht! Werden wir denn, was wir der Mitkunde eines Menschen „entziehen, auch Gott verbergen können" [2]) ?

So spricht Origenes, der im dritten Jahrhundert blühte, von der Beichte: „Erforschet mit Sorgfalt, wenn ihr eure Sünden bekennen wollt. „Prüfet zuvorderst den Arzt, dem ihr den Grund eurer Krankheit darlegen „wollt, auf daß ihr, nach erkannter Fähigkeit und Liebe des Mannes, „seinem Rath folgen möget. Achtet er es nöthig, daß eure Gebrechen der „ganzen versammelten Gemeine dargelegt werden zu euerer Heiligung und „zur Erbauung Anderer, so müßt ihr es thun".

So sagt auch der hl. Cyprian: „Jeder von euch, geliebteste Brüder, „ich bitte euch, bekenne seine Sünde, so lange er noch in dieser Zeit ist, „so lange dessen Beichte noch kann angenommen, so lange noch Genug„thuung und Nachlassung der Sünde durch den Priester Statt finden kann. „Bekehren wir uns zum Herrn von ganzem Herzen, und erflehen wir mit „wahrem Schmerz der Reue Seine Barmherzigkeit. Sühnen wir Seinen „Zorn. Büßen wir unsere Uebertretung durch Fasten, Weinen, Jammern, „so wie Er selbst ermahnt" [3]). Derselbe erzählt auch von einer Jungfrau,

---

[1]) Apostelgesch. XIX, 17. 18.

[2]) Tertull. de poenit.

[3]) Cyprian. de lapsis.

welche von Gott gestraft ward, weil sie vor dem Empfang des heiligen Abendmahls nicht ihre Sünden gebeichtet hatte. Sehr schön hierüber drückt sich der heilige Chrysostomus aus, der ein Jahrhundert später blühte: „So lasset denn auch uns das samaritanische Weib nachahmen, „und nicht aus Scham unsere Sünden verhehlen! Wer durch Scham sich „abhalten läßt, dem Menschen die Sünden zu enthüllen, wer sie nicht „beichten und nicht Buße thun will, der wird an jenem Tage, nicht etwa „vor Einem oder Zwei, sondern vor dem versammelten Erdkreise zur „Schau stehen“ [1]).

Man könnte noch eine Menge Zeugen anführen, Laktantius, Basilius, Gregor von Nyssa, Ambrosius, Augustinus, Leo, Gregor den Großen, welche alle die Nothwendigkeit der Beichte bezeugen.

Und was so in der Kirche Christi von jeher geübt worden, das wird auch noch jetzt geübt in der Kirche des Morgenlandes und Abendlandes.

Der Priester der morgenländischen Kirche führt jedes einzelne Beichtkind vor das Bild unseres Herrn Jesu Christi: Hier betet er den 50. Psalm und ruft die Barmherzigkeit Gottes in verschiedenen Gebeten auf den Sünder herab; dann richtet er folgende Ermahnung an das Beichtkind [2]): „Siehe, mein Kind, hier steht Christus unsichtbar, Er nimmt an dein Bußgebet: so schäme dich denn nicht und fürchte nicht; verhehle auch Nichts vor mir, scheue dich nicht und sage mir Alles, was du gethan, auf daß du Vergebung erlangest vor unserm Herrn Jesus Christus. Siehe, vor uns ist auch Sein heilig Bild, und ich bin blos Sein Zeuge, damit ich bezeugen kann Alles vor Ihm, was du mir sagen wirst; so du aber etwas verhehlst, siehe, so wird die Sünde zweifach sein in dir. Bedenke, weßhalb du in diese Heilsanstalt eingetreten bist, auf daß du nicht ungeheilt von hinnen gehest.“ — Hierauf legt der Priester dem Beichtkinde die Fragen so nach einander vor, daß er nach einer jeden etwas zuwartet, bis die Antwort erfolgt. Nachdem er aber die Fragen, welche Glauben und Sitten betreffen, je nach Verschiedenheit des Standes, des Geschlechtes und des Alters des Beichtkindes an dasselbe gethan und die Antworten vernommen hat, spricht er:

„Vor allen diesen Sünden mußt du dich von nun an in Acht nehmen, denn du bist nach der christlichen Sacramentsordnung nun mit der zweiten Taufe getauft. So mache nun mit Gottes Hilfe einen guten Anfang, und

---

[1]) **Chrysostomi homilia de Samaritana muliere.**

[2]) Euchologion der griechischen Kirche von M. Rajewsky. II. Th. Beichthandlung. S. 47—53.

werde nicht unverständig, zurückzukehren zu deinen alten Sünden, auf daß du einst werdest den Menschen zum Spott: denn also geziemt es sich dem Christen nicht, sondern ehrbar und gerecht und gottesfürchtig zu leben; dazu helfe dir Gott mit Seiner Gnade". — Hat der Beichtvater alles dieses gesprochen und das Beichtkind abermals ausgeforscht, dieses aber ihm all' sein Inneres ohne Zurückhaltung aufgedeckt, so spricht er zu ihm: „Beuge dich". Das Beichtkind beugt das Haupt, und der Beichtvater betet: „Herr und Gott des Heils Deiner Knechte, gnädig und barmherzig und langmüthig; Dich reuet unsere Missethat, Du willst nicht den Tod des Sünders, sondern, daß er sich bekehre und lebe; erbarme Dich nun Selbst Deines Knechtes (Deiner Magd) NN., verleihe ihm (ihr) die wahre Buße, die Verzeihung und Vergebung der Sünden; erlasse ihm (ihr) alle Versündigungen, sowohl die vorsätzlichen als die unversätzlichen; versöhne und einige ihn (sie) mit Deiner heiligen Kirche durch Jesum Christum, unsern Herrn." Zur Vollendung des heiligen Sacramentes der Beichte spricht der Priester über den niedergesunkenen Bußfertigen die Absolution.

Die Absolution.

„Unser Herr und Gott, Jesus Christus, vergebe Dir, mein Kind NN., durch die Gnade und Barmherzigkeit Seiner Huld, alle deine Versündigungen; und durch Seine mir verliehene Macht vergebe dir auch ich, unwürdiger Priester, und spreche dich los von allen deinen Sünden: im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes. Amen." — Dann folgt das Kreuzeszeichen, womit der Priester das Beichtkind bezeichnet und der Entlassungssegen.

Dieselbe Beichtordnung, die im Orient herrscht, ist auch im Occident üblich. Hier wie dort ist Sündenbekenntniß wesentliches Erforderniß des Sacramentes. Darauf folgt Buße und Lossprechung. Die Absolutionsformel ist wörtlich dieselbe im Abendlande wie im Morgenlande.

IV. Die Eucharistie (heilige Communion.)

Als der Sohn Gottes bereit war, in den Tod zu gehen, da feierte Er mit Seinen Jüngern das Mahl der Liebe, in welchem Er Sich Selbst Seinen Jüngern zur Speise darbot. Er nahm das Brod, segnete es, brach es, und gab es Seinen Jüngern mit den Worten: „Das ist Mein Leib." Eben so nahm Er auch den Kelch, dankte Gott, gab ihn Seinen Jüngern und sagte: „Nehmet hin und trinket, das ist Mein Blut, das für die Vergebung der Sünden vergossen ward" [1]).

---

[1]) Matth. XXVI. 26—28. Marc. XIV. 22—24. Lucas XXII. 17—20.

Und damit dieses Mahl fortan gefeiert werde, fügte Er die bemerkenswerthen Worte hinzu: „Dies thut zu Meinem Gedächtnisse.“ Und als der Sohn Gottes der Erde entrückt ward, so feierte man allenthalben dies geheimnißvolle Mahl der Liebe, nach des Stifters ausdrücklichem Willen, der da sagt: „Wer nicht Mein Fleisch ißt, und Mein Blut trinkt, der hat nicht das ewige Leben“ [1]).

Der heilige Justinus, welcher im Anfange des zweiten Jahrhunderts blühte, spricht von der Feier dieses heiligen Mahles der Liebe also: „Nach „geendigtem Gebete begrüßen wir uns unter einander mit dem Kusse, dann „wird dem Vorsteher der Brüder Brod dargebracht, und ein Kelch gemischten „Weines und Wassers. Dieser nimmt es, bringet Lob und Preis „dem Vater aller Dinge, durch den Namen des Sohnes und des heiligen „Geistes, und sagt ausführliche Danksagung dafür, daß Er uns gewürdiget „hat dieser Gaben. Hat er das Gebet und die Danksagung vollendet, so „sagt das gegenwärtige Volk: Amen. Wenn der Vorsteher Dank gesagt, „und das ganze Volk angestimmt hat, so reichen diejenigen, welche wir „Diakonen nennen, jedem der Gegenwärtigen von diesem Brode, vom „Weine und vom Wasser, über welche die Danksagung ausgesprochen wor„den, und bringen davon den Abwesenden“.

„Diese Nahrung wird bei uns Eucharistie (Danksagung) genannt. „Keinem ist erlaubt, daran Theil zu nehmen, als dem, der da glaubt, „daß wahr sei, was er von uns lernte, der da gewaschen ward im Bade „zur Vergebung der Sünden und zur Wiedergeburt, und der so lebt, wie „Christus uns gelehrt hat. Denn wir nehmen solches nicht wie gemeines „Brod, noch wie gemeinen Trank, sondern so wie Fleisch geworden durch „das Wort Gottes, Jesus Christus, unser Heiland, Fleisch und Blut „gehabt zu unserm Heil, also werden wir auch gelehrt, daß solche Nahrung, „wenn über sie im Gebete, das Sein Wort lehrte, die Danksagung ge„sprochen worden, das Fleisch und das Blut des Fleisch gewordenen Jesu „sei. Denn die Apostel haben in den Denkwürdigkeiten, so sie geschrieben, „welche Evangelien genannt werden, uns überliefert, daß Jesus ihnen also „zu thun befohlen, als Er das Brod nahm, dankte und sprach: Solches „thut zu Meinem Andenken, es ist Mein Leib; und als Er auf gleiche „Weise den Kelch nahm, dankte und sprach: Das ist Mein Blut“ [2]).

Also spricht Irenäus, der im zweiten Jahrhundert blühte: „Gleich„wie das Brod, das von der Erde ist, wenn Gott darüber angerufen

---

[1]) Joh. VI. 48—60.

[2]) Justini apologia.

„worden, nicht mehr gemeines Brod, sondern Eucharistie ist, aus zwei „Dingen bestehend, dem irdischen und dem himmlischen: also auch unsere „Leiber, wenn sie Theil nehmen an der Eucharistie, sind nicht mehr vergänglich, sondern haben die Hoffnung der Auferstehung zur Ewigkeit...." Origenes sagt: „Ihr, die ihr unsern Geheimnissen beizuwohnen pflegt, „wisset, mit welcher Obhut, und mit welcher Ehrerbietung ihr den Leib „des Herrn empfanget, auf daß auch nicht das kleinste Theilchen davon „auf die Erde falle, denn für schuldig werdet ihr euch halten, und mit „Recht, wenn etwas davon verloren ginge" [1]).

Ferner an einer anderen Stelle, „Wenn ihr Theil nehmet am un„wandelbaren Mahle, wenn ihr esset und trinket den Leib und das Blut „des Herrn, dann geht der Herr ein unter euer Dach. So demüthiget „euch denn, gleich jenem Hauptmanne, und saget: Herr ich bin nicht „würdig, daß Du unter mein Dach gehest".

Laut Zeugnissen der heiligen Schrift und der apostolischen Ueberlieferung wird dieses heilige Sacrament bis auf diese Stunde den Gläubigen gespendet in der Kirche des Morgenlandes und Abendlandes; so wie es auch gemeinschaftiche Lehre ist, daß Jesus Christus wesentlich gegenwärtig ist bei Aussprechung der heiligen Worte unter den sichtbaren Gestalten von Brod und Wein. Nur ist der Unterschied, daß im Orient auch kleine unmündige Kinder dieses heilige Sacrament empfangen; im Occident aber nur jene zum Genusse zugelassen werden, die schon zur Reife der Vernunft gekommen sind, und daher beurtheilen können, was sie empfangen.

Ferner ist es üblich in der morgenländischen Kirche, daß die Gläubigen dieses heilige Sacrament unter zwei Gestalten empfangen; in der abendländischen Kirche aber nur unter Einer Gestalt, nämlich unter der Gestalt des Brodes.

Insgemein reichen die Morgenländer das heilige Abendmahl unter beiden Gestalten, des Brodes und Weines, aber nicht allemal. Denn durch die ganze Fastenzeit vor Ostern, zu welcher Zeit sie nur am Samstage und Sonntage das unblutige Opfer verrichten, die übrigen Tage aber nur die Ceremonien mit den vorher geheiligten Gaben halten, empfangen die Priester sowohl als die Laien durch die übrigen Wochentage das heilige Abendmahl unter der alleinigen Brodsgestalt, die von dem Sonntage übrig geblieben ist. Es ist zwar wahr, daß sie die Brodsgestalt, die sie zum Genusse unter der Woche bestimmen, mit der Gestalt des Weines ein

---

1) Originis homilia 15.

wenig benetzen; die aber in 4 bis 5 Tagen, ja noch eher austrocknen muß, folglich nicht getrunken, oder genossen werden kann.

Ein würdiger Zeuge davon schreibt [1]): „In gedachter Messe der vorher geheiligten Gaben wird nichts von neuem consecrirt, sondern was in einer andern Messe consecrirt worden, wird in dieser verzehrt, und was in der andern Messe consecrirt und aufbewahrt worden, ist nur das consecrirte Brod. Das ist aber nur eine Gestalt, ungeachtet in einigen Kirchen das consecrirte Brod in das hl. Blut eingetaucht wird, was doch in der Kirche zu Constantinopel nicht geschieht. Es mag aber eingetaucht werden oder nicht, so bleibt nur die alleinige Brodsgestalt, mit welcher die Messe der vorher geheiligten Gaben gehalten wird; denn das Blut, in welches das Brod eingetaucht wird, vertrocknet und ist nicht mehr da."

Es wird auch kein Wein von neuem consecrirt; denn über den, der bei dieser Messe in den Kelch eingeschenkt wird, werden die Segnungsworte nicht gesprochen. So empfangen auch die Kranken den heiligen Leib Christi, der den Donnerstag vor Ostern consecrirt, und das Jahr hindurch aufbewahrt, und nur mit consecrirtem Weine denselben Donnerstag befeuchtet wird.

So bezeugt auch Arkudius, ein geborner Grieche aus der Insel Corfu, daß die griechischen Mönche, wenn sie verreisen, das heilige Sacrament unter der alleinigen Brodsgestalt mit sich nehmen. So war es auch, laut Zeugnissen unpartheiischer Geschichtsschreiber im Alterthume schon üblich, den Kranken das heilige Sacrament nur unter der Gestalt des Brodes zu reichen, und den Kindern nur unter der Gestalt des Weines [2]).

In der neuesten Zeit haben sich von russischer Seite gegen den lateinischen Gebrauch, nur unter Einer Gestalt die hl. Communion zu reichen, Einwürfe erhoben, und während der Eine [3]) die Kirche des Despotismus beschuldigt, da sie die Wohlthaten Jesu Christi verkürze, und die Einheit der Communion unter den Gläubigen hindere, behauptet der Andere [4]), daß dieser Gebrauch den typischen Sinn des Sacramentes aufhebe. Diese Vorwürfe sind unwahr und grundlos.

---

1) Alaccii epist. (1646) der Verfasser ist ein Grieche.

2) Fleury hist. eccles. — Religionsgeschichte Stollbergs.

3) Der Archimandrit und Professor Platon in seinem Katechismus, aus dem russischen in's deutsche übersetzt. Riga 1790.

4) Stourdza in seinen Considerations p. 93. Ihm ist die Gestalt des Brodes das Symbol des Festen, der Intelligenz; die Gestalt des Weines das Symbol des Flüssigen, des Willens. Diese Auslegung ist eine willkührliche und geistlose.

Es ist Lehre der katholischen Kirche, daß das Opfer des neuen Bundes als unblutige und vollständige Repräsentation des blutigen Opfers Jesu Christi am Kreuze unter den Gestalten von Brod und Wein dargebracht und vom Opferpriester genossen werden muß: Aber sie hat auch den Glauben und die Ueberzeugung, daß nicht allein die Communion unter beiden Gestalten, sondern der bloße Genuß Einer Gestalt den wirklichen Antheil an dem ganzen Opfer begründet, und Christus vermöge der hypostatischen Vereinigung der beiden Naturen, und vermöge der Wirklichkeit und Lebendigkeit Seiner Gegenwart unter jeder Gestalt ganz und vollkommen, und unter jedem Theile jeder Gestalt ganz und vollkommen genossen wird [1]). Deßhalb hat die Kirche, der die Verwaltung der göttlichen Geheimnisse anvertraut ist [2]), es immer als ihr Recht angesehen und behauptet, über die Ausspendung dieses Sacramentes das Geeignete festzusetzen. Wie bei Ertheilung der Taufe mit natürlichem Wasser unter Aussprechung der göttlich angeordneten Formel verschiedene Weisen stattfinden können und stattgefunden haben, (Untertauchen, Begießen, Besprengen, ein- oder mehrmaliges Untertauchen,) so verhält es sich auch mit der Verwaltung des Abendmahles. Schon in den Andeutungsworten Christi wird es nicht als nothwendig bezeichnet, beide Gestalten zu empfangen, vielmehr wird dem Genusse Einer Gestalt die volle Frucht des Sacramentes zugesprochen [3]). Auch der Apostel Paulus [4]) redet von dem Empfang der einen oder der andern Gestalt. Aus der Geschichte der alten Kirche ist der Beweis allseitig hergestellt, daß den Gläubigen das Sacrament nur unter Einer Gestalt nach Hause oder auf Reisen mitgegeben wurde, daß die Kranken-Communion und häufig auch jene der Unmündigen nur unter Einer Gestalt stattfand [5]); daß in ganzen Gemeinden und Provinzen bald diese, bald jene Sitte üblich war, oder daß von der vorhandenen Uebung aus triftigen Gründen abgegangen wurde. Es ist auch leicht erklärlich, warum die Ertheilung des Abendmahles unter der einzigen Brodsgestalt frühzeitig in Gebrauch kommen und endlich allgemeine Sitte werden mußte.

Außer den vielen Umständen, welche eine Ausnahme unerläßlich oder wenigstens rathsam machten, (z. B. die Gefahr des Verschüttens, natürlicher Widerwille gegen Wein, Schwierigkeit der Beschaffung desselben,)

---

[1]) Kirchenrath von Trient. XXI. Sitz. 3. Kap. 3. Can.
[2]) I. Corinth. IV, 1.
[3]) Joh. VI, 51 u. 52.
[4]) I. Cor. XI, 27.
[5]) Siehe Euchologion. Die Kranken-Communion S. 54—58.

wirkte namentlich die frühzeitig aufgekommene Sitte hierin maßgebend, das Sacrament im Tabernakel aufzubewahren, und dasselbe auch außer der Meßfeier den Gläubigen darzureichen. Auch kam nach und nach überall die Sitte auf, die hl. Hostie in das hl. Blut einzutauchen, wodurch der Uebergang zu der, nach und nach allgemeiner werdenden Sitte, die heil. Communion nur unter Einer Gestalt zu empfangen, gleichsam eingeleitet wurde. Nachdem die Communion unter der bloßen Brodsgestalt schon viele Jahrhunderte, wenigstens im christlichen Abendlande, üblich gewesen, sah sich die Kirche endlich genöthigt, dieselbe im Jahre 1415, um eine Gleichförmigkeit zu erzielen, und die Angriffe der Feinde (der Hussiten), die da behauptet hatten, der Empfang beider Gestalten sei zum Heile nothwendig, und die Kirche habe daher bei ihrer gegentheiligen Uebung einen gröblichen Irrthum begangen, zurückzuweisen — förmlich zum Gesetz zu erheben. Die nämlichen Gründe, welche die Kirche vermochten, die Communion unter Einer Gestalt zum Gesetz zu erheben, sind auch später zur Zeit der Reformation des sechzehnten Jahrhunderts maßgebend geworden, sich auf eine Zurücknahme desselben nicht einzulassen, weil auch hier wieder die Behauptung aufgestellt wurde, daß gemäß göttlicher Anordnung das Abendmahl unter beiden Gestalten genossen werden müsse, und ein gegentheiliges Verfahren verdammungswürdig sei. Es lag in diesen Behauptungen jedenfalls eine irrthümliche Auffassung der Abendmahlslehre, indem der Glaube an die lebendige Gegenwart des Einen untheilbaren Christus unmöglich den Gedanken kann aufkommen lassen, daß Christus getheilt, also unlebendig vorhanden sei, und zwar dem Leibe und der Gottheit nach unter der Gestalt des Brodes, dem Blute und der Gottheit nach unter der Gestalt des Weines. Indem nun die Kirche durch ihre gesetzliche Vorschrift dieser irrthümlichen Auffassung entgegentritt, bekennt sie gerne, daß, wäre jener Irrthum nicht aufgetaucht, der Spendung des Kelches keine dogmatischen Bedenken entgegenstünden. Das Oberhaupt der Kirche hat selbst schon zu Gunsten einzelner und ganzer Länder von diesem Gesetze Dispense eintreten lassen, welche indessen von den Betheiligten selbst wieder aufgegeben wurde [1]).

Die Kirchenversammlung zu Trient drückt sich also hierüber aus:

„Daher erklärt und lehrt dieselbe heilige Synode, unterrichtet vom hei-

„Itaque sancta ipsa Synodus a Spiritu sancto, qui Spiritus est

---

[1]) Dieringer über die hl. Communion. S. Aschbachs Kirchenlexikon.

ligen Geiste, der da ist ein Geist der Weisheit und des Verstandes, ein Geist des Rathes und der Gottseligkeit, folgend dem Beschluß und der Gewohnheit der Kirche, daß Laien, und Kleriker, wenn sie das Meßopfer nicht verrichten, durch kein göttliches Gebot verpflichtet sind, das heilige Abendmahl unter beiden Gestalten zu nehmen, und daß man auf keine Weise, ohne den Glauben zu verletzen, zweifeln dürfe, daß die Communion unter einer Gestalt zum Seelenheile genüge; denn obgleich Christus, der Herr, dieses ehrwürdige Sacrament beim letzten Abendmahl unter den Gestalten des Brodes und Weines einsetzte, und den Aposteln darreichte, so zielt doch diese Einsetzung und Darreichung nicht dahin ab, daß die Christgläubigen durch ein Gebot des Herrn zum Empfange unter beiderlei Gestalt verbunden wären. Weder aus dem Gespräch bei Johannes VI. kann man mit Recht abnehmen, daß die Communion unter beiden Gestalten von dem Herrn angeordnet sei, wie es auch nach den verschiedenen Erklärungen der heil. Väter und Lehrer möge verstanden werden; denn, der da sagte: Wenn ihr nicht das Fleisch des Menschensohnes essen und Sein Blut trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben; derselbe sagte auch: Wer von diesem Brode essen wird, der wird ewig leben. Und welcher sagte: Wer Mein Fleisch ißt und Mein Blut trinkt, der

sapientiae, et intellectus, Spiritus consilii, et pietatis, edocta, atque ipsius Ecclesiae judicium, et consuetudinem secuta, declarat, ac docet, nullo divino praecepto Laicos, et Clericos non conficientes obligari ad Eucharistiae Sacramentum sub utraque specie sumendum; neque ullo pacto, salva fide, dubitari posse, quin illis alterius speciei Communio ad salutem sufficiat; nam, esti Christus Dominus in ultima coena venerabile hoc Sacramentum in panis, et vini speciebus instituit, et Apostolis tradidit: non tamen illa institutio, et traditio eo tendunt, ut omnes Christi fideles statuto Domini ad utramque speciem accipiendam adstringantur. Sed neque ex sermone illo apud Joannem sexto recte colligitur, utriusque speciei Communionem a Domino praeceptam esse, utcumque iuxta varias sanctorum Patrum, et Doctorum interpretationes intelligatur. Namque qui dixit: Nisi manducaveritis carnem filii hominis, et biberitis eius sanguinem, non habebitis vitam in vobis; dixit quoque: Si quis manducaverit ex hoc pane, vivet in aeternum. Et qui dixit: Qui manducat meam carnem, et bibit meum sanguinem, habet vitam aeternam; dixit etiam: Panis, quem ego dabo, caro mea est pro mundi vita. Is denique, qui dixit: Qui manducat meam carnem, et bibit meum sanguinem, in me manet, et ego in illo: dixit

hat das ewige Leben; derselbe sagte auch: das Brod, das Ich geben werde, ist Mein Fleisch zum Leben der Welt. Und derjenige endlich, welcher gesagt hat: Wer Mein Fleisch ißt und Mein Blut trinkt, der bleibt in Mir und Ich in ihm: hat nichts desto weniger gesagt: Wer dieses Brod essen wird, der wird ewig leben."

nihilominus: Qui manducat hunc panem, vivet in aeternum[1])."

Weil aber Christus die Eucharistie auch als Opfer eingesetzt hat, so müssen auch die Priester in der lateinischen Kirche dieses heilige Sacrament als Opfer unter beiden Gestalten verwalten.

Was nun den Unterschied betrifft, daß man in der einen Kirche gesäuertes, in der andern ungesäuertes Brod zur Consecration nimmt, so wird weiter unten hievon die Rede sein.

V. Die Priesterweihe.

Der Sohn Gottes, der kein Werk hervorbrachte, wie Menschen es hervorbringen, übergab Seinen Jüngern die Gewalt, und Macht, die Er von Seinem Vater erhalten, damit nicht erlösche das Licht, das er angezündet, damit nicht ausgehe Seine Lehre, und damit Seine Verheißungen nicht dahin gespült würden von den Fluthen des Todes.

Der Sohn Gottes sprach zu Seinen Jüngern, bevor Er auffuhr zu Seinem Vater: „Wie Mich der Vater gesendet, so sende Ich euch. Gehet „hin in die ganze Welt und verkündet das Evangelium allen Kreaturen, „taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen „Geistes, und lehret sie alles halten, was Ich euch gesagt habe[2]). Was „ihr auf Erden lösen werdet, das soll auch im Himmel gelöset sein, und „was ihr auf Erden binden werdet, das soll auch im Himmel gebunden „sein. Denen ihr die Sünden erlasset, denen sollen sie erlassen sein, und „denen ihr sie behaltet, denen sollen sie behalten sein."

Und als der Sohn Gottes das Mahl der Liebe einsetzte, sprach Er zu Seinen Jüngern: „Das thut zu meinem Gedächtnisse."

Die Apostel starben, aber mit ihrem Tode erlosch nicht das Amt und die Gewalt, die ihnen der Sohn Gottes verliehen. Selbst die Apostel

---

[1]) Concilium Tridentinum sess. XXI. 1.

[2]) Matth. XXVIII. 18—20.

waren schon besorgt, daß diese Kirchengewalt nicht erlösche; daher verliehen sie selbst andern Männern, durch Handauflegung das heilige Amt, und mit ihm die Kraft; das Amt zu lehren und die heiligen Sakramente zu spenden. Und so ward von apostolischen Zeiten her, nach dem Zeugnisse der heiligen Kirchenväter, das Amt zu lehren und die heiligen Sakramente [1]) zu spenden, in ununterbrochener Reihe durch Handauflegung fortgepflanzt, so daß keiner als öffentlicher Lehrer, als Wächter der Lehren und Ausspender der heiligen Geheimnisse auftreten durfte, der nicht durch Handauflegung und das Gebet zu diesem Amte geweiht war. Und so ist die Handauflegung und das Gebet des Bischofs auch jetzt noch wesentliches Erforderniß in der Kirche des Morgenlandes und Abendlandes, um die heilige Gewalt fortzupflanzen. Was die Ceremonien betrifft, welche die verschiedenen Ordinationen begleiten, so bemerke ich, daß diese von beiden Kirchen in den ersten christlichen Jahrhunderten ihre Urquelle haben, und daß mithin auch eine auffallende Harmonie unter denselben Statt findet [2]).

Das griechische Euchologion bezeichnet folgende Amtshandlungen:

a, Amtshandlung bei der Bestellung des Leuchtträgers, Vorlesers und Sängers.

b, Amtshandlung bei der Ordination des Hypodiakon.

c, Amtshandlung bei der Ordination des Diakon und Protodiakon.

d, Amtshandlung bei der Beförderung zum Archidiakon und Protodiakon.

e, Amtshandlung bei der Ordination des Presbyter (Priesters).

f, Amtshandlung bei der Beförderung des Protopresbyter.

g, Amtshandlung bei der Beförderung zum Abt und Archimandrit.

h, Bischofsordination.

1, die Ernennungsfeierlichkeit,

2, die Ordinationsfeierlichkeit selbst.

Bei der Ordination zum Priesterthume [3]) wird Folgendes beobachtet: Die Priester führen den zu Ordinirenden vor den heiligen Tisch zur Rechten des Bischofs. Der Bischof segnet ihn kreuzweise, legt die Hand auf sein Haupt und spricht laut: „Die Gnade Gottes, welche alles, was schwach ist, heilet und immerdar alles Mangelnde ersetzet, befördert diesen frömmsten Diakon N. N. zum Presbyter durch Handauflegung: lasset uns

---

[1]) Briefe des heil. Apostels Paulus.

[2]) Kings Gebräuche der griechisch-russischen Kirche von der Ordination Seite 241—287. Rituale Romanum de ordine.

[3]) Griechisches Euchologion II. Th. S. 74—84.

daher über ihn beten, auf daß die Gnade des allheiligen Geistes über ihn komme." Dann betet er weiter:

„O Gott, groß an Macht, unerforschlich an Verstand und über die Menschensöhne wunderbar an Rath, Du Selbst, o Herr, erfülle auch diesen, der Du zur priesterlichen Stufe hinanzukommen gewürdiget hast, mit der Gabe Deines heiligen Geistes: auf daß er vor Deinem Altare tadellos zu stehen, das Evangelium Deines Reiches zu verkündigen, das Wort Deiner Wahrheit priesterlich zu verwalten, geistliche Gaben und Opfer Dir darzubringen, Dein Volk durch das Bad der Wiedergeburt wieder zu erneuern tüchtig sei u. s. w."

Der Bischofsweihe [1]) geht die Ernennungsfeierlichkeit voraus, die auf folgende Weise Statt findet.

Ist die Zeit gekommen, den erledigten Bischofsstuhl zu besetzen, so wird in der heiligen dirigirenden Synode Berathung gepflogen, und jeder bezeichnet schriftlich mit eigener Handfertigung denjenigen, welchen er dieses hohen Amtes für würdig hält. [2]). Nachdem sie alles reiflich erwogen, wählen sie von den Vorgeschlagenen zwei Kandidaten aus, und legen sie dem Kaiser zur Bestimmung vor. Nachdem des Kaisers Majestät hierüber die Entscheidung getroffen, so geht die Ernennungsfeierlichkeit vor sich. Am bestimmten Tage werden alle in der Hauptstadt anwesenden Bischöfe zur heiligen Synode eingeladen, und nachdem diese sich versammelt haben, legt der präsidirende Bischof sein Epitrachelion an, und beginnt die Feierlichkeit. Unter andern betet er:

„Als der Höchste herabgekommen ist, und die Sprachen verwirrte, da theilte Er die Völker; als Er aber die feurigen Zungen vertheilte, da berief Er alle zur Einigung: nun preisen wir einstimmig den heiligen Geist." — Nach diesem Troparion spricht der zweite Bischof mehrere Ektenien; hierauf der erste Bischof: „Christus, unser wahrer Gott, der den allheiligen Geist auf Seine heiligen Jünger und Apostel gesendet hat, wolle um der Fürbitte Seiner allreinen Mutter, des ehrwürdigen und ruhmreichen Propheten und Vorläufers Johannes des Täufers, des hei-

---

1) Daselbst S. 85—106.

2) Nach der Verordnung Peters I., welche in das Euchologion überging, sollte der Monarch von zwei, von der Synode vorgeschlagenen Einen zum Bischof erwählen; gegenwärtig wird diese Vorschrift nicht mehr beobachtet. Der Monarch setzt oft das ganze Verzeichniß der Synode bei Seite, und ernennt einen andern, den er für gut findet, und diesen müssen sie erwählen. — Siehe Kings Gebräuche der russ. Kirche S. 272.

ligen N. (dessen Tag es ist) und aller Heiligen willen uns gnädig sein, und uns erretten, dieweil Er gut und huldreich ist".

Nun wird dem Neuernannten seine Wahl durch den Synodal-Sekretär auf folgende Weise kundgegeben:

„Ehrwürdiger Vater, (Archimandrit oder Priestermönch) N. der allerdurchlauchtigste und Selbstherrlichste große Monarch und Kaiser N., Selbstbeherrscher aller Reußen, befiehlt es in einer eigenen Verordnung, und die heiligste dirigirende Synode für ganz Rußland giebt ihren Segen dazu, daß Euere Heiligkeit Bischof der gottbeschützten Städte NN. werden soll".

Der Erwählte antwortet: „Dieweil der allerdurchlauchtigste und Selbstherrlichste große Monarch und Kaiser N., Selbstbeherrscher aller Reußen, mich in diesen Dienst zu stellen befohlen, und die heiligste dirigirende Synode für ganz Rußland mich desselben für würdig gefunden hat, so sage ich dafür Dank, nehme ihn an und widerspreche dem keineswegs".

Hierauf setzen sich die anwesenden Bischöfe, und lassen den Neuerwählten in ihrer Mitte Platz nehmen. Die Sänger singen das: „auf viele Jahre" für des gottesfürchtigen Kaisers Majestät, für die heiligste dirigirende Synode und für den Neuerwählten. Nachdem der Gesang zu Ende ist, steht der Präsidirende auf, segnet den Neuerwählten mit dem Kreuze, besprengt ihn mit dem Weihwasser und der Akt ist geschlossen [1]).

Am Tage der wirklichen Ordination [2]) versammeln sich die Bischöfe und alle Uebrigen in der Domkirche und betreten nach Vorschrift gekleidet,

---

[1]) Euchologion S. 84—87.

[2]) Nun verstummt die Sprache der alten Kirche, der Geist der ehrwürdigen Traditionen, die versöhnende Charitas scheint erloschen; in den Blättern des Euchologions weht uns nur der kalte, düstere Geist des unglücksvollen Schisma, der herbe Haß gegen das Lateinerthum, gegen abendländische Gebräuche entgegen, und der die Kirche beengende und unterdrückende Geist des Cäsariopapismus bricht sich gewaltsam Bahn. Dies ist wohl auch der Grund, welcher den Herausgeber und Uebersetzer des griechisch-russischen Euchologions, Michael Rajewsky, hier veranlaßte, zum erstenmale eine Bemerkung niederzuschreiben, um auf diesen Mißton in der gemäßigsten Weise aufmerksam zu machen, die also lautet: „Da die Feierlichkeit der Bischofsweihe in verschiedenen Ländern nach Umständen einigermaßen verschieden geordnet erscheint, so wird hier diejenige gegeben, welche in Rußland nach alten griechischen und altslavischen Vorlagen zusammengestellt gebräuchlich ist". Dem Engländer King, der uns in seinem Buche von den Gebräuchen und Ceremonien der russischen Kirche dieselbe Ordinationsweise übersetzt hinterlassen hat, fiel dies gleichfalls auf, und er bemerkt, (S. 272) daß diese bischöfliche Weihe-Ordnung

die ihnen bereiteten Sitze. Die Archimandriten, Erzpriester und die gesammte Geistlichkeit stellt sich auf beiden Seiten auf. Sodann beauftragen die Bischöfe einen Protopresbyter und Protodiakon, den zu Ordinirenden vorzuführen. Dies wird laut verkündigt mit den Worten:

„Es wird vorgeführt der gottgeliebteste Archimandrit (oder Priestermönch) N., erwählt und bestätigt zum Bischof der gottbeschützten Städte NN., auf daß er hiezu die Weihe durch Handauflegung erhalte". Der Erwählte hält ein von ihm selbst geschriebenes Bekenntniß des heiligen orthodoxen Glaubens in Händen, das er auf die Frage des vorsitzenden Bischofes laut vorträgt. Darauf segnet ihn der Bischof mit den Worten: „Die Gnade Gottes des Vaters und unseres Herrn Jesu, und des heiligen Geistes sei mit Dir".

Der Erwählte wird nun zum zweitenmale vorgeführt, und auf die weitere Frage des vorsitzenden Bischofs, was er von der Menschwerdung des Sohnes Gottes glaube, liest er vernehmlich seine zweite Bekenntnißschrift ab, worauf er wieder den bischöflichen Segen empfängt.

Endlich wird der Erwählte zum drittenmale feierlich vorgeführt und von dem vorsitzenden Bischofe gefragt, was er von den Canones der Apostel und der hl. Väter halte? Nun legt er ein langes, weitläufiges, acht Seiten umfassendes Geständniß und Bekenntniß ab [1], worauf er abermals den Segen des Bischofs empfängt.

Dann singen die Sänger das „viele Jahre", worauf die heil. Liturgie beginnt. Nach dem Schlusse halten die Bischöfe das Evangelium über

---

von der Ordinationsweise bei Goar, und von der griechischen zu Constantinopel, wie der altslavischen Form abweiche. Was es mit den altslavischen Vorlagen des M. Rajewsky für eine Bewandtniß habe, werden wir gleich unten sehen.

[1]) Hier haben wir einen Theil der Regulation Peter I. und den Zusatz zu dem Eide, den derselbe dem gewöhnlichen Eide, den die Bischöfe bei der Ordination abzulegen pflegten, beifügte. Diesen Zusatzartikel schickte er am 22. Januar 1716 dem damaligen Exarchen mit der ausdrücklichen Weisung zu, daß er von allen, die künftighin Bischöfe werden würden, sollte gelesen und unterschrieben werden. Dieser Zusatzartikel gehört nun offenbar nicht zu den altslavischen Vorlagen, die M. Rajewsky vor sich gehabt zu haben vorgiebt! Ich vermag es auch nicht über mich zu gewinnen, diesen Theil des Ordinationsformulars, das den Glanz des sonst ehrwürdigen Euchologions durch bischöflichen Servilismus und schismatischen Haß gegen die lateinische Kirche verdunkelt und entstellt, hier mitzutheilen, verweise deßhalb auf Mich. Rajewskys Euchologion II. Th. S. 90—99, und Kings Gebräuche ꝛc. S. 277—282. — Mir genügt es, den Geist dieses neologischen Machwerkes gekennzeichnet zu haben.

dem Haupte des zu Ordinirenden, und der Ordinarius bekreuzt ihn dreimal über das Haupt und spricht:

„Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, jetzt und immerdar und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen". Nun legen alle Bischöfe ihre rechte Hand dem zu Ordinirenden auf das Haupt, und der Ordinarius verrichtet das Gebet. Bei dem zweiten Gebet legt der Ordinarius seine Hand dem zu Ordinirenden auf das Haupt. Hierauf wird ihm der Hirtenstab übergeben, und der Bischof in seine Wohnung geführt.

VI. Die Ehe.

Kein menschliches Verhältniß ist so verzweigt bis in die geheimsten Regungen des Menschenlebens, als das eheliche Verhältniß. Von diesem ergießt sich der Lebensstrom bis in die feinsten Arterien-Zweige des großen Körpers der Menschheit, zum Heile desselben, oder aber zum Verderben, je nachdem er in seiner ursprünglichen Reinheit dahin strömt, oder getrübt wird durch Verkehrtheit der Ansicht.

Der Sohn Gottes, der auf die Welt kam, um Licht und Wahrheit zu verbreiten, und jedes menschliche Verhältniß zu seiner ursprünglichen Reinheit zurückzuführen, erhob auch die Ehe wieder zu ihrer vorigen Würde, befestigte und heiligte sie, indem Er ihr Gnade verhieß, und indem Er die merkwürdigen Worte aussprach: „Was Gott vereiniget hat, das soll der Mensch nicht scheiden" [1]).

Von apostolischen Zeiten her ward nach dem Zeugnisse der heiligen Kirchenlehrer die Verbindung zwischen Mann und Weib immer geheiligt durch den Segen der Kirche [2]).

Und so ist es noch in der morgenländischen und abendländischen Kirche gebräuchlich, bis auf diese Stunde das eheliche Band durch den Segen der Kirche zu knüpfen, zu befestigen und zu heiligen.

Der griechische Trauungs-Ritus zerfällt in drei religiöse Handlungen, nemlich:

a) in die Verlobungsfeier,
b) die Einsegnungsfeierlichkeit einer ersten Ehe,
c) Gebet am achten Tage bei Abnahme der Krone,
d) Schließungsfeierlichkeit einer zweiten Ehe.

---

[1]) Matth. XIX. 7.
[2]) Tertull. de matrimonio.

Bei der Verlobungsfeier wird Folgendes beobachtet:

Nachdem der Priester die Häupter der Brautleute dreimal bekreuzt, und den Frieden von Oben und die Einigkeit der Kirche überhaupt, und insbesondere den Segen für die Brautleute vom Himmel erflehet hat, verrichtet er folgendes bemerkenswerthe Gebet:

„Ewiger Gott, der Du das Gesonderte zur Einigung gebracht, und die Verbindung der Liebe unauflösbar [1]) gemacht hast, der Du gesegnet hast Isaak und Rebekka, und sie zu Erben Deiner Verheißung bestimmt: segne Du Selbst auch diese Deine Knechte N. und N. und leite sie in jeglichem guten Werke. Denn Du bist ein barmherziger und huldreicher Gott, und zu Dir, dem Vater, und dem Sohne, und dem heiligen Geiste senden wir empor Lob und Preis, jetzt und immerdar, und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen".

Nach dem zweiten Gebete, in welchem er die Friedensworte wiederholt, reicht er den goldnen Ring dem Bräutigam und den silbernen der Braut, und spricht dann zum Bräutigam:

„Es wird verlobet der Knecht Gottes N. mit der Magd Gottes N., im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes, jetzt und immerdar und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen". Dies wird dreimal wiederholt, die Ringe werden gewechselt und an den rechten Finger gesteckt. Darauf folgt das Gebet des Priesters und der Entlassungssegen [2]).

Wenn das Brautpaar sogleich nach der Verlobung getraut zu werden verlangt, so geht es mit brennenden Kerzen in der Hand zu dem mitten in der Kirche aufgestellten Analogion, während der Priester den 127. Psalm singt. Hierauf hält der Priester an das Brautpaar eine belehrende Anrede über das Sacrament der Ehe, und wie es sich in der Ehe fromm und ehrbar zu leben zieme. Nach Beendigung derselben fragt der Priester den Bräutigam:

„Hast du N. den guten und ungezwungenen Willen und den festen Vorsatz, diese N., welche du hier bei dir siehst, zur Gattin zu nehmen"?

Bräutigam, „Ja, ich habe, ehrwürdiger Vater".

---

[1]) Hier ist offenbar die Unauflösbarkeit des Ehebundes ausgesprochen. Wir sind dem Uebersetzer für seine treue Wiedergabe des Textes sehr dankbar, und erkennen wiederholt den Werth dieser Uebersetzung, im Gegensatze zu den gewöhnlichen Uebersetzungen von Protestanten, die wie namentlich King hier oder sein deutscher Uebersetzer den Text ganz falsch gegeben haben.

[2]) S. griech. Euchologion von Rajewsky S. 107—113.

Priester: „Hast du dich keiner andern Braut versprochen“?

Bräutigam: „Nein, ich habe mich nicht versprochen, ehrwürdiger Vater“.

Sodann wendet sich der Priester an die Braut und fragt sie:

„Hast du N. den guten und ungezwungenen Willen und den festen Vorsatz, diesen N., den du hier bei dir siehst, zum Gatten zu nehmen“?

Braut: „Ja, ich habe, ehrwürdiger Vater“.

Priester: „Hast du dich keinem anderen Manne versprochen“?

Braut: „Nein, ich habe mich nicht versprochen, ehrwürdiger Vater“.

Diakon: „Sprich den Segen, mein Gebieter“.

Nun bittet der Priester um den allgemeinen Frieden, und insbesondere um den Frieden dieses Brautpaares; unter andern sagt er: O heiliger Gott und Schöpfer aller Dinge, segne diese Vermählung und verleihe diesen Deinen Knechten N. und N. ein ruhiges und langes Leben, Keuschheit, gegenseitige Liebe im Friedensbunde, bleibende Nachkommen, Kindersegen und den unverwelklichen Ehrenkranz. Gewähre ihnen, ihre Kindeskinder zu sehen, bewahre ihr Bett frei von Nachstellungen; gieb ihnen von dem Thau des Himmels herab, und von dem Fett der Erde; mache ihre Häuser voll Kornes, Weines, Oeles und aller guten Dinge, auf daß sie auch mittheilen den Dürftigen . . . . . u. s. w.“

Nach dem zweiten und dritten Gebet nimmt der Priester die Kronen, krönt zuerst den Bräutigam und spricht [1]):

„Es wird gekrönt der Knecht Gottes N. für die Magd Gottes N. im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes. Amen“.

Sodann krönt er die Braut und spricht:

„Es wird gekrönt die Magd Gottes N. für den Knecht Gottes N. im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes. Amen“.

Nun segnet er sie dreimal und spricht dreimal: „Herr unser Gott, kröne sie mit Ruhm und Ehre“ [2]).

Am achten Tage werden ihnen die Kronen abgenommen, und die Braut in das Haus des Bräutigams geführt, um sogleich die Sorge für das Hauswesen zu übernehmen [3]).

---

[1]) Die Krönung scheint aus den israelitischen Hochzeitsgebräuchen in die orientalische Kirche übergegangen zu sein. Isaias deutet dies an, wenn er spricht: „Wie ein Bräutigam mit der Krone geziert, wie eine Braut mit ihrem Geschmeide geschmückt“. Is. 61, 10. 11.

[2]) Daselbst S. 113—130.

[3]) Daselbst S. 130.

In der abendländischen Kirche werden ganz ähnliche Gebräuche und Ceremonien bei der Verheirathung beobachtet, nur mit dem Unterschiede, daß die Krönung nicht üblich ist [1]); alles Uebrige aber, wie Belehrung, Fragestellung und Segenswünsche für das zeitliche und ewige Wohl des Brautpaares findet statt.

Aber Ein Unterschied kann nicht übersehen werden, daß nämlich die lateinische Kirche das Eheband für ganz unauflösbar erklärt, die griechische Kirche dagegen, dem deutlichen Ausspruche ihres Euchologions ungeachtet, die Auflösung des Ehebundes im Falle des Ehebruches gestattet. Es kann hier der Ort nicht sein, die Lehre von der Unauflöslichkeit des Ehebandes ausführlich zu beweisen; aber soviel muß doch bemerkt werden, daß schon eine tiefere Auffassung des ehelichen Verhältnisses, ihr sittlicher Charakter, und ihre Bestimmung, Grundlage einer geregelten und vernünftigen Familienordnung zu sein, eine schlechthin unauflösliche Verbindung erfordere. Dies spricht auch Christus ausdrücklich aus in dem Verbot, eine Geschiedene zu freien [2]), und der Apostel bestätigt dies in dem Symbol der Vereinigung Christi mit der Kirche [3]).

Die meisten Kirchenväter zeugen für die Unauflösbarkeit des Ehebundes; doch äußerten auch einige Väter die Meinung, im Falle des Ehebruches wäre die Auflösung zulässig. Das bürgerliche Recht Justinians, welches in vielen Fällen die Auflösung des Ehebundes gestattet, und ohne Weiters auch in der kirchlichen Praxis zur Richtschnur genommen wurde, begünstigte diese mildere Uebung der Kirche [4]). Deßhalb sagt Graf Stollberg in seiner Geschichte; „Der Gebrauch, die Ehe im Falle des Ehebruches aufzulösen, ward im Morgenlande nie ganz aufgehoben, er nahm vielmehr allgemein bei allen orientalischen Kirchen überhand, als sie sich von der lateinischen Kirche trennten". Das bezeugen auch die Commentare des Gesetzbuches Justinians Balsamon und Zonaros im zwölften Jahrhundert, die sich über den Widerspruch des Gesetzbuches mit der Offenbarung und Tradition mit Leichtigkeit hinwegsetzten.

---

1) Bei dem Brautpaare ist sie in den Brautkränzen noch in Uebung.

2) Mark. X, 2—12. — Luk. XVI, 18. — I. Cor. VII, 10. 11.

3) Ephes. V, 21—32.

4) Dieringer über die Unauflösbarkeit der Ehe, im Kirchenlexikon von Aschbach. Frankfurt a/M. 1847.

Was der Sohn Gottes von dem Sacrament der letzten Oelung angedeutet, als Er im vorletzten Jahre seines Lebens auf Erden die Zwölfe aussandte [1]), hat der heilige Jakobus deutlich ausgesprochen mit den Worten: „Ist einer krank, so lasse er die Priester der Gemeine rufen, daß sie „über ihn beten, und ihn salben im Namen des Herrn. Und das Gebet „des Glaubens wird den Kranken heilen, und der Herr wird ihn auf„richten, und hat er Sünden begangen, so werden sie ihm erlassen sein [2]).

Von den apostolischen Zeiten her, war es immer üblich in der Kirche, die Kranken zu salben mit dem heiligen Oele. Und dieser Gebrauch dauerte fort in der Kirche des Morgenlandes und Abendlandes, bis auf diese Stunde, und er wird fortdauern bis ans Ende der Tage.

Dies Geheimniß wird in beiden Kirchen nur Kranken mitgetheilt, und zwar um ihnen Nachlassung von Sünden zu verschaffen, und die leibliche Gesundheit wieder herzustellen; nur mit dem Unterschiede, daß im Orient eigentlich 7 Priester, oder wenigstens drei erfordert werden; wo dies aber nicht leicht sein kann, ist auch Ein Priester hinlänglich [3]), um diesen Dienst zu verrichten; im Occident aber wird sie nur von Einem Priester gespendet.

VI. Abschnitt.

Das heilige Meßopfer (Liturgie.)

Als Jesus Christus, das wahre Osterlamm, bereit war, in den Tod für uns zu gehen, da feierte Er mit Seinen Jüngern dieses vorbildende Fest, und gab dem Vorbilde Erfüllung. „Mich hat herzlich verlangt, sprach Er zu Seinen Jüngern, dieses Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide" [4]).

---

[1]) Marcus VI, 13. dort heißt es: Sie (die Jünger) trieben auch viele Teufel aus, salbten viele Kranken mit Oel und heilten sie.

[2]) Jacob V, 14. 15.

[3]) Sehr kraftvoll und erhaben sind die Gebete, welche die sieben Priester im Orient bei der heiligen Oelung zu verrichten haben. Kings Gebräuche der griechischen Kirche, das Amt der heiligen Oelung betreffend. S. 290—313. Siehe griechisches Euchologion von Mich. Rajewsky; II. Th. S. 137—180.

[4]) Luk. XX, 15.

Und da stiftete Er zum Gedächtniß Seines Todes jenes geheimnißvolle Opfer, bei dem Er Selbst Opfer und Hoherpriester ist, ein Opfer, von dem der Prophet Malachias weissagte: „Vom Aufgange der Sonne „bis zum Niedergange soll Mein Name herrlich werden unter den Völkern, „und an allen Orten soll Meinem Namen geräuchert, und ein reines „Speiseopfer geopfert werden, denn Mein Name soll feierlich werden unter „den Völkern, spricht der Herr der Heerschaaren". Daher sagt auch der Apostel Paulus: „Wir haben einen Altar, von welchem nicht Erlaubniß „haben zu essen, die der Stiftshütte dienen". Und der hl. Cyprian nennt unsere heiligen Opfer: Dominica sacrificia, Opfer des gemeinschaftlich empfangenen Leibes und Blutes Jesu Christi.

„Der Erlöser lebte nicht blos vor achtzehn hundert Jahren, so daß Er seitdem verschwunden wäre, und wir uns nur noch Seiner geschichtlich erinnern könnten, wie irgend eines verstorbenen Menschen; vielmehr ist Er ewig lebendig in Seiner Kirche, und macht dies auf eine sinnliche, dem sinnlichen Menschen begreifliche Weise im Altarssacramente anschaulich. Er ist in der Verkündigung Seines Wortes der bleibende Lehrer; in der Taufe nimmt Er ohne Unterlaß in Seine Gemeinschaft auf, in der Bußanstalt vergiebt Er dem reumüthigen Sünder, stärkt das heranreifende Alter in der Firmung mit der Kraft Seines Geistes, haucht dem Bräutigam und der Braut eine höhere Anschauung der ehelichen Verhältnisse ein, einigt Sich mit Allen, die dem ewigen Leben entgegenseufzen, auf das Innigste unter den Formen des Brodes und Weines, tröstet die Sterbenden in der Oelung, und setzt in der Priesterweihe die Organe ein, durch welche Er alles dieses in nie ermüdender Thätigkeit wirkt. Entwickelt nun Christus, unter irdischem Schleier verborgen, Seine gesammte auf der Erde begonnene Thätigkeit bis zum Ende der Welt fort, so bringt Er Sich nothwendig auf ewig dem Vater als Opfer dar für die Menschen, und die bleibende reale Darstellung hievon kann in der Kirche nicht fehlen, wenn der ganze historische Christus in ihr Sein unvergängliches Dasein feiern soll" [1]).

Diese Anschauungsweise ist lebend in der Kirche, in der orientalischen wie in der occidentalischen [2]), wenn sie auf ihren Altären das hochheilige Opfer des neuen Bundes darbringen läßt.

Der Opferkultus mit seinen Gebeten, Gesängen, Segnungen und Ceremonien, dessen Ursprung bis zu den ersten Jahrhunderten hinaufreicht,

---

[1]) Möhlers Symbolik S. 502.

[2]) Concil. Trid. ss. XXII u. XXIII. c. IV.

kann uns am besten von dieser Wahrheit überzeugen. Ich wähle die bezeichnendsten Stellen [1]) aus dem Opferkultus der orientalischen Kirche aus, weil die des lateinischen Kultus bekannter sind.

Das Gebet der Darbringung der Gaben [2]) lautet im Munde des Priesters also: „O Gott unser Gott, der Du unseren Herrn und Gott, „Jesum Christum, den Heiland, den Erlöser, den Wohlthäter, der uns „segnet und heiliget, als das himmlische Brod zur Nahrung der ganzen „Welt gesendet hast, segne Du Selbst diese Darbringung, und nimm sie „an auf Deinem himmlischen Altare. Gedenke, o Guter und Gütiger, „sowohl derer, die sie dargebracht haben, als auch derer, für welche sie „dargebracht sind und bewahre uns, daß wir untadelhaft seien bei der hei„ligen Verrichtung Deines göttlichen Sacramentes. Auf daß geheiligt und „verherrlicht werde Dein alltheuerer und erhabener Name, des Vaters und „des Sohnes und des heiligen Geistes, jetzt und immerdar und von Ewig„keit zu Ewigkeit. Amen".

Das erste Gebet der Gläubigen [3]), das der Priester mit lauter Stimme verrichtet, lautet: „Wir danken Dir, o Herr, Gott der Mächte, daß Du

---

[1]) Siehe das „Euchologion" von Michael Rajewsky.

[2]) Die Griechen haben drei Liturgien, nemlich die Liturgie des heiligen Chrysostomus, welche im täglichen Gebrauche ist; die Liturgie des heiligen Basilius, die an besondern Tagen, und die Liturgie der vorgeweihten Gaben, welche in der großen Fasten vor Ostern in Uebung ist. Was die orientalischen Liturgien betrifft, so führen sie gewöhnlich den Namen von den Stiftern der Kirchen, in welchen sie üblich waren; so wird die Liturgie der Kirche von Jerusalem die des hl. Jakobus genannt; die der Alexandrinischen Kirche die Liturgie des hl. Markus, oder sie werden von dem berühmtesten Bischofe, der sie gebrauchte, betitelt, wie z. B. vom hl. Chrysostomus, Basilius u. s. w. Was das Alter derselben anlangt, so läßt es sich nicht so genau bestimmen: gewiß ist, daß sie im vierten Jahrhundert schon vorhanden waren, indem sich die Partheien der Monophysiten in Syrien und Aegypten, welche sich zum Theil noch in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts von der katholischen Kirche trennten, derselben ebensogut bedienen, als die orthodoxen Griechen. Ueberdies beruft sich Cyrillus von Jerusalem in seinen Katechesen auf manche Stellen der Liturgie des hl. Jakobus und Chrysostomus, welcher sehr oft in seinen Homilien liturgische Bestandtheile erklärt und benützt, setzt sie als etwas längst Bestehendes voraus; dieser aber lebte gegen das Ende, jener in der Mitte des vierten Jahrhunderts. Ueberhaupt findet sich eine so merkwürdige Uebereinstimmung aller orientalischen und occidentalischen Liturgien, die uns durch die Güte der Vorsehung in so großer Anzahl zugänglich geworden sind, und oft sogar in den Formalien, daß auch ihre formelle Grundlage unlengbar einer Zeit angehört, wo die Christen noch auf einen kleinen Raum zusammengedrängt waren. Siehe Möhlers Symbolik. S. 303.

[3]) Der griechische Text lautet in der Liturgie des heiligen Chrysostomus also: Εὐχαριστοῦμέν σοι, κύριε ὁ θεός τῶν δυνάμεων, τῷ καταξιώσαντι ἡμᾶς παραστῆναι καὶ νῦν

„uns gewürdiget hast, auch jetzt vor den heiligen Opferaltar vorzutreten, „und für unsere Sünden und die Unwissenheit des Volkes niederzufallen „in Deinen Erbarmungen. Nimm an unsere Gebete, o Gott; mache uns „würdig, Bitten und Flehen und die unblutigen Opfer für all' Dein Volk „Dir darzubringen; mache uns tüchtig, die Du zu diesem Deinem Dienste „durch die Kraft Deines heiligen Geistes eingesetzt hast, daß wir tadellos „und ohne Straucheln mit reinem Zeugnisse des Gewissens zu allen Zeiten „und an allen Orten Dich anzurufen: auf daß Du uns erhörest und uns „gnädig seiest nach der Fülle Deiner Barmherzigkeit".

Während der Chor den Cherubimschen Lobgesang singt, betet der Priester: „Niemand, der in fleischlichen Begierden und Lüsten befangen ist, „ist würdig, zu Dir, dem Könige der Ehren hinzuzutreten oder sich Dir „zu nähern, oder Dir zu dienen: denn Dir zu dienen, ist was Großes „und Furchtbares, selbst den himmlischen Mächten: Du jedoch bist nach „Deiner unaussprechlichen und unendlichen Huld, ohne Wandel und Aenderung ein Mensch geworden, und unser Hoherpriester gewesen, und hast „uns als Gebieter über Alles die priesterliche Verrichtung dieses amtsdienstlichen und unblutigen Opfers übergeben. Denn Du bist der Einzige, o Herr unser Gott, der Du über Alles gebietest, was im Himmel „und auf Erden ist; der Du auf dem Throne der Cherubim getragen wirst, „der Herr der Seraphim und der König von Israel, allein heilig und „ruhest in den Heiligen. Darum rufe ich Dich an, den allein Guten und „Huldgeneigten, siehe herab auf mich Sünder und Deinen unnützen Knecht; „reinige meine Seele und mein Herz vom bösen Gewissen, und mache mich, „mit der Gnade des Priesterthums Bekleideten, tüchtig durch die Macht „Deines heiligen Geistes, vor diesen Deinen heiligen Tisch zu treten, und „Deinen heiligen und reinen Leib und Dein theuerwerthes Blut priesterlich „zu weihen. Denn mit gebeugtem Nacken komme ich zu Dir und bitte „Dich: wende nicht Dein Angesicht von mir, und stoße mich nicht weg „von Deinen Kindern; mache vielmehr mich, Deinen sündigen und unwür-

---

τῷ ἁγίῳ σου θυσιατηρίῳ, καὶ προςπεσεῖν τοῖς οἰκτιρμοῖς σου ὑπὲρ τῶν ἡμετέρων ἁμαρτημάτων καὶ τοῦ σου λαοῦ ἀγνοημάτων. Πρόςδεξαι ὁ θεὸς τὴν δέησιν ἡμῶν, ποίησον ἡμᾶς ἀξίους γενέσθαι προσφέρειν σοι δεήσεις καὶ ἱκεσίας, καὶ θυσίας ἀναιμάκτους ὑπὲρ παντὸς τοῦ λαοῦ σου, καὶ ἱκάνωσον ἡμᾶς, οὓς ἔθου εἰς τὴν διακονίαν σου ταύτην, ἐν τῇ δυνάμει τοῦ πνεύματός σου τοῦ ἁγίου ἀκαταγνώστως καὶ ἀπροσκόπτως ἐν καθαρῷ μαρτυρείῳ τῆς συνειδήσεως ἡμῶν ἐπικαλεῖσθαι σε ἐν παντὶ καιρῷ καὶ τόπῳ, ἵνα εἰσακούων ἡμῶν, ἵλεως ἡμῖν εἴης ἐν τῷ πλήθει τῆς σῆς ἀγαθότητος. — Goar, Euchologium sive Rituale Graecorum. Par. 1647. p. 70.

„digen Knecht geschickt, diese Gaben Dir darzubringen. Denn Du, o „Christe, unser Gott, bist der Darbringer [1]) und der Dargebrachte, der „Empfänger und der Hingegebene, und zu Dir sammt Deinem anfangs„losen Vater, und Deinem heiligen, guten und lebendig machenden Geiste „senden wir empor Lob und Preis; jetzt und immerdar und von Ewigkeit „zu Ewigkeit".

Nach dem Glaubensbekenntnisse, (Credo) betet der Diakon: „Laßt „uns würdiglich dastehen [2]), laßt uns dastehen in Ehrfurcht, laßt uns „aufmerksam sein, das heilige Opfer in Frieden darzubringen".

Der Chor antwortet: „Die Huld des Friedens, das Opfer des Lebens".

Der Priester spricht laut, indem er das Volk segnet: „Die Gnade „unseres Herrn Jesu Christi, und die Liebe Gottes des Vaters, und die „Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen".

Chor: „Und mit deinem Geiste".

Der Priester: „Erheben wir unsere Herzen".

Chor: „Wir erheben sie zu dem Herrn".

Priester: „Laßt uns danken dem Herrn".

Chor: „Es ist billig und recht anzubeten den Vater, und den Sohn, „und den heiligen Geist; die wesenseine und untheilbare Dreieinigkeit".

---

[1]) Der griechische Text dieser Stelle lautet nach der Liturgie des hl. Chrysostomus: Σὺ γὰρ εἶ ὁ προςφέρων καὶ προςφερόμενος, καὶ προςδεχόμενος καὶ διαδιδόμενος, Χριστὲ ὁ θεὸς ἡμῶν, καί σοι τὴν δόξαν διαπέμπομεν, σὺν τῷ ἀνάρχῳ σου πατρὶ, καὶ τῷ παναγίῳ, καὶ ἀγαθῷ, καὶ ζωοπείῳ σου πνεύματι· νῦν καὶ ἀεὶ, καὶ εἰς τοὺς αἰῶνας τῶν αἰώνων· ἀμήν. Goar, Euchologium p. 72.

[2]) Der griechische Text dieser folgenden Stellen lautet nach der Liturgie des heil. Chrysostomus:

Diakon: Στῶμεν καλῶς, στῶμεν μετὰ φόβου, πρόσχωμεν τὴν ἁγίαν ἀναφορὰν εἰς εἰρήνην προσφέρειν.

Chor: Ἔλεον εἰρήνης, θυσίαν αἰνέσεως.

Priester: Ἡ χάρις τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ, καὶ ἡ ἀγάπη τοῦ θεοῦ, καὶ πατρὸς καὶ ἡ κοινωνία τοῦ ἁγίου πνεύματος, εἴη μετὰ πάντων ἡμῶν.

Chor: Καὶ μετὰ τοῦ πνεύματός σου.

Priester: Ἄνω σχῶμεν τὰς καρδίας.

Chor: Ἔχομεν πρὸς τὸν κύριον.

Priester: Εὐχαριστήσωμεν τῷ κυρίῳ.

Chor. Ἄξιον καὶ δίκαιόν ἐστι προσκυνεῖν πατέρα, υἱὸν καὶ ἅγιον πνεῦμα, τριάδα ὁμοούσιον καὶ ἀχώριστον.

Goar, Euchologium p. 72.

Hierauf folgt die Präfation, die mit den Cherubim und Seraphim schließt, die in unaufhörlichem Lobgesang das Siegeslied singen, rufen, jauchzen und sprechen:

Chor: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth; Himmel und Erde „sind Deiner Ehre voll; Hosianna in der Höhe; gelobt sei, der da kommt „im Namen des Herrn; Hosianna in der Höhe“.

Nun betet der Priester: „Mit diesen heiligen Mächten, o huldreicher „Gebieter, rufen auch wir aus und sagen, heilig und allheilig bist Du „und Dein eingeborner Sohn und Dein heiliger Geist. Heilig bist Du „und allheilig und hocherhaben ist Deine Herrlichkeit, der Du Deine Welt „also geliebt hast, daß Du Deinen eingebornen Sohn gegeben hast, auf „daß Jeder, der an Ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige „Leben habe. Der, als Er in die Welt gekommen, und die Heilsordnung „für uns erfüllt hat, in der Nacht, da Er überliefert worden, ja vielmehr „da Er Sich Selbst für das Leben der Welt überlieferte, nahm Er das „Brod in Seine heiligen, reinen und unbefleckten Hände, dankte und „segnete, heiligte und brach es, gab es Seinen heiligen Jüngern und „Aposteln und sprach: Nehmet, esset, das ist Mein Leib, der für euch „gebrochen wird zur Vergebung der Sünden. Also auch den Kelch nach „dem Abendmahl und sprach: Trinket alle davon, dies ist Mein Blut des „neuen Testamentes, das für euch und für Viele vergossen wird zur Ver„gebung der Sünden“.

Chor: „Amen“.

Der Priester beugt sein Haupt und betet leise: „Gedenkend also dieses „heilsamen Gebotes und alles für uns Geschehenen, der Kreuzigung, des „Begräbnisses, der Auferstehung am dritten Tage, der Himmelfahrt, des „Sitzens zur rechten Hand, der Wiederkunft in großer Herrlichkeit bringen „wir Dir das Deine von dem Deinen für Alle und für Alles“.

Chor: „Wir singen Dir Lob, wir preisen Dich, wir danken Dir, „wir beten Dich an, Herr unser Gott“.

Der Priester betet: „Nochmals bringen wir Dir diesen vernünftigen „und unblutigen Dienst dar, und rufen Dich an und bitten Dich und „flehen zu Dir: sende herab Deinen heiligen Geist auf uns und auf diese „vorliegenden Gaben“.

Der Diakon neigt das Haupt und indem er mit seinem Orarion auf das heilige Brod weiset, sagt er: „Segne das heilige Brod, mein Gebieter“.

Der Priester segnet es und sagt: „Und mache dieses Brod zum theuer„werthen Leib Deines Christi“ 1).

Diakon: „Amen“.

Dann: „Segne den heiligen Kelch, mein Gebieter“.

Priester: „Und was in diesem Kelche ist, zum theuerwerthen Blute Deines Christi“.

Diakon: „Amen“.

Dann der Diakon, auf Beides hinweisend: „Segne Beides, mein „Gebieter“.

Der Priester, der Beides segnet, spricht: „Verwandle sie durch Deinen „heiligen Geist“.

Diakon: „Amen“ 2).

Nachdem der Priester der Lebendigen und der Todten gedacht, und um Einigung des Glaubens gebeten, fährt er fort: „Erhöre uns, o Herr „Jesu Christe, unser Gott, aus Deiner heiligen Wohnung und von dem „Throne der Herrlichkeit in Deinem Reiche, und komme, uns zu heiligen, „der Du sitzest in der Höhe mit dem Vater und uns hienieden unsichtbar „gegenwärtig bist. Würdige uns durch Deine mächtige Hand uns zu ge„ben Deinen heiligen Leib und Dein theueres Blut und durch uns allem „Volke“.

---

1) Der griechische Text lautet:

Diakon: Εὐλόγησον δέσποτα τὸν ἅγιον ἄρτον.

Priester: Ποίησον τὸν μὲν ἄρτον τοῦτον τίμιον σῶμα τοῦ Χριστοῦ σου.

Bei der Segnung des Kelches spricht der

Priester: Τὸ δὲ ἐν ποτηρίῳ τούτῳ τίμιον αἷμα τοῦ Χριστοῦ σου.

Dann segnet er beides, und spricht:

Μεταβαλὼν τῷ πνεύματί σου τῷ ἁγίῳ.

Goar, EuchＯlog. p. 77.

2) Die katholische Verwandlungslehre von Brod und Wein in den Leib und das Blut unsers Herrn Jesu Christi ist als Dogma allerdings erst im Mittelalter aufgestellt worden; hiezu hatten zunächst die dazumal entstandenen gnostischen Sekten und die pantheistische Mystik, die Göttliches mit Menschlichem vermischte, die nächste Veranlassung gegeben. Aber daraus folgern wollen, — wie dieses viele Protestanten gethan, — die Lehre der Transsubstantiation sei erst im finstern Mittelalter aufgekommen, ist ebenso falsch als grundlos. Diese Lehre war immerfort in der Kirche vorhanden; den schlagendsten Beweis liefert dieser Text, der aus einer Liturgie stammt, welche bis zu den ersten Zeiten der Kirche hinaufreicht.

Der Priester hebt das heilige Brod in die Höhe[1]) und sagt laut: „Das Heilige den Heiligen".

Der Priester bricht sodann sorgfältig und andächtig das heilige Brod in zwei Stücke und sagt: „Das Lamm Gottes wird gebrochen und ver„theilt; das gebrochene und ungetheilte, das gegessene und niemals ver„zehrte, sondern diejenigen heiligende, die daran Theil nehmen".

Nun wird das heilige Brod ausgetheilt. Nachdem der Priester es genossen, spricht der Diakon: „Gieb mir, mein Gebieter, den theuerwerthen „und heiligen Leib unseres Herrn und Gottes und Heilandes Jesu Christi".

Priester: „Dem Diakon NN. wird gegeben der theuerwerthe und hei„lige Leib unseres Herrn und Gottes und Heilandes Jesu Christi zur Ver„gebung seiner Sünden und zum ewigen Leben".

Von jeher ward dieses Opfer der Versöhnung in der orientalischen Kirche wie in der occidentalischen dargebracht.

Und von jeher lag auch der Darbringung dieses heiligen Opfers in beiden Kirchen die Lehre und die Ueberzeugung zu Grunde: In diesem geheimnißvollen Opfer opfere der Sohn Gottes, das Opfer und der Hohepriester, Sich Selbst auf, dem Ewigen, Allbarmherzigen zur Versöhnung der Welt.

Die Darbringung des Opfers umfaßt in beiden Kirchen drei Hauptverrichtungen in sich, nämlich die Aufopferung, die Wandlung und die Kommunion. Die übrigen Gebräuche, Gebete und heiligen Verrichtungen schließen sich an diese drei Haupttheile an, und bewegen sich um dieselben als ihren leitenden Mittelpunkt.

So geschieht auch in beiden Kirchen Erwähnung von den Heiligen des alten und neuen Bundes, die das ewige Leben erlangt, und von den abgestorbenen Gläubigen, die der Gerechtigkeit Gottes noch nicht gänzlich genug gethan haben. Jene werden um ihre Fürbitte angerufen, für diese wird das heilige Opfer zur Erleichterung ihrer Seelen dargebracht.

---

1) Daß die Anbetung des allerheiligsten Sakramentes nicht erst im Mittelalter entstanden ist, wie die frivole Unwissenheit öfters behauptet hat, beweist nebst zahllosen Zeugnissen des christlichen Alterthums der vorwürfige uralte christliche Text der Liturgie. Denn warum wird nach der Wandlung die hl. Hostie vom Priester in die Höhe gehoben? wohl aus keinem andern Grund, als daß Priester und Volk sich in heiliger Ehrfurcht und Anbetung niederbeugen sollen, vor dem jetzt gegenwärtigen Gottmenschen Jesus Christus. Wäre diese Ceremonie nicht sonst ganz zwecklos? Goar bemerkt dies auch ausdrücklich in seinem Euchologion (p. 81) mit folgenden Worten: „εἶτα προσκυνεῖ ὁ ἱερεύς, καὶ διάκονος, ἐν ᾧ ἐστιν τόπῳ· λέγοντες μυστικῶς τρίς· ὁ θεὸς ἱλάσθητί μοι τῷ ἁμαρτωλῷ. — Καὶ ὁ λάος ὁμοίως πάντες μετ᾽ εὐλαβείας προσκυνοῦσιν.

So geschieht auch die Erwähnung von allen Gläubigen, die noch wallen auf Erden, von der geistlichen und weltlichen Obrigkeit, von der Erhaltung der Einigkeit in der Kirche und Ausrottung aller Ketzereien.

Für sie alle wird die Gnade und die Versöhnung vom Himmel erflehet und zwar durch die Vermittlung des Sohnes Gottes.

Wie fest und wie tief in der morgenländischen Kirche die Ueberzeugung wurzelt, daß in dem heiligen Opfer Brod und Wein in den heiligen Leib und das heilige Blut Jesu Christi sich verwandle, und daß der Sohn Gottes aus Erbarmung sich herablasse auf die Altäre und Sich Selbst dem Menschen zur Speise hingebe, beweist die fromme Sitte und der erbauende Gebrauch sich zu bezeichnen mit dem heiligen Kreuze, sich tief niederzubeugen auf die Erde, wenn das im Offertorium dem Allmächtigen dargebrachte Brod, und der dargebrachte Wein im Angesichte des Volks vorbeigetragen wird, eine Sitte, welche mich mit einem heiligen Schauer erfüllte, als ich dem heiligen Meßopfer in einer griechischen Kirche beiwohnte.

VII. Abschnitt.

Von den guten und bösen Geistern.

Obgleich die heilige Urkunde der göttlichen Offenbarung uns nichts meldet von Erschaffung höherer Geister, so überzeugt sie uns doch von ihrem Dasein beinahe mit jedem Blatte.

Die guten Geister oder die Engel erscheinen uns in den heiligen Büchern des alten, oft auch in den Büchern des neuen Bundes als treue Diener Gottes, oft von Ihm herabgesandt zu den Menschen, als Dolmetscher Seines Willens, als Ankündiger oder als Vollzieher Seiner ewigen Rathschlüsse. Sie sind Boten des Friedens und der Gnade, aber auch Ankündiger der Gerichte Gottes über die Bösen. Ein Engel schlägt die Erstgeburt in Aegypten, ein Engel erschlägt hundert fünf und achtzig tausend Mann im Lager des assyrischen Königs, und der Sohn Gottes warnet uns davor, daß wir nicht außer Acht lassen sollten die kleinen Kinder, keinen Anstoß ihnen geben sollen, „denn so spricht Er, Ich sage euch, ihre „Engel in den Himmeln sehen allezeit das Antlitz meines Vaters, der im Himmel ist.“ Schaaren von Engeln waren gegenwärtig, als unter dem Schalle der Posaunen, unter Donner, Blitz und Erdbeben das Gesetz gegeben ward dem Volke Israel von der Höhe des Sinai.

Ein Engel verkündigte der heiligen Jungfrau, daß sie den Sohn Gottes gebären sollte. Schaaren von Engeln feierten und verkündigten Hirten auf der Flur Seine Geburt; Engel dienten Jesu in der Wüste; ein Engel stärkte ihn im Todeskampfe, als Er Seiner Gottheit sich entäußerte, um für uns zu leiden, was kein endlicher Geist Ihm nachzuempfinden vermag; Engel verkündigten Seine Auferstehung, und Engel verkündigten Seine Zukunft nach Seiner Himmelfahrt.

Immer haben die Engel von Eifer für die Ehre Gottes im Heile ihrer jungen Mitgeschöpfe, der Menschen, geglüht. So redet auch von ihnen der heilige Sänger [1]), und der Apostel Paulus sagt von ihnen, daß sie ausgesandt werden in Geschäften, derer wegen, die ererben sollen die Seligkeit [2]).

Die heilige Schrift giebt uns aber auch warnende Kunde von Geistern, welche ursprünglich heilige Engel waren, von Gott abfielen, Feinde Gottes und der Menschen sind, deren Oberster Satanas, Widersager genannt wird. Von ihm sagt unser Heiland: „Er ist ein Menschenmörder „von Anfang, und ist nicht bestanden in der Wahrheit, denn die Wahrheit ist nicht in ihm [3])." Schon im Buche Hiob finden wir Satan als einen Verfolger des Gerechten [4]).

Aus vielen Stellen der heiligen Schrift erhellet [5]), daß er und seine Empörungsgenossen, die ihm untergeordneten bösen Engel, den Menschen nachstellen, ihnen böse Gedanken eingeben. Das Haupt der Apostel warnt uns vor ihm: „Seid nüchtern und wachet, denn euer Widersager, der Teu„fel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, welchen er verschlinge. „Dem widersteht fest im Glauben. Der Jünger Johannes sagt: Wer „Sünde thut, der ist vom Teufel, denn der Teufel sündigte vom Anfang. „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß Er die Werke des Teufels „zerstöre [6])."

Unser Heiland Selbst zeigt ihn uns an vielen Stellen als den Feind Gottes und der Menschen.

---

1) Ps. XXXIII, 3. XC, 11—11.
2) Paulus ad Hebr. I. 14.
3) Joh. VIII. 44.
4) Hiob I. et II. Cap.
5) Lucas XXII, 3. Joh. XIII, 2. Apost. Gesch. V, 3. I. Petrus V, 8—9.
6) I. Joh. III, 8.

Nach dem Sinne der heiligen Schrift drückt sich die morgenländische Kirche hierüber also aus: „Die unsichtbaren Dinge, die Gott geschaffen, sind die Geister, das ist, die Engel und die menschlichen Seelen.

Die bösen Geister, das ist, die Teufel wurden nicht so, wie sie jetzo sind, sondern als gute Engel gleich den übrigen erschaffen, sie sind aber selbst freiwillig wegen ihrer Hoffart von Gott abgefallen, und darum haben sie ihre Herrlichkeit und Schönheit verloren [1]).

Derselben Lehre stimmt auch die abendländische Kirche bei [2]).

VIII. Abschnitt.

Vom Himmel, von der Hölle.

So wie die Erde zwei Endpunkte oder zwei Pole hat als äußerste Schranke des physischen Lebens, so hat auch das in Freiheit sich bewegende Leben der Menschheit gleichsam zwei Pole, zwei Endpunkte, den Pol des Lichtes und der Finsterniß, den Pol ewiger Wonne und ewiger Trübsal.

Die Lehre von einer Belohnung und Bestrafung nach diesem Leben leuchtet schon durch alle Sagen der Vorzeit hindurch, und hat sich erhalten unter den Trümmern heiliger Ueberlieferungen, deren reine Quelle oft getrübt ward durch menschliche Zusätze und menschliche Erdichtungen.

Aber ganz deutlich geht diese Lehre hervor, aus der Urkunde des alten und neuen Testaments: „Der Gerechten Seelen, schreibt das Buch der „Weisheit, sind in der Hand Gottes und nicht berührt sie eine Qual [3])." .... „In Ewigkeit leben sie, und im Herrn ist ihr Lohn. Deßwegen „werden sie erlangen das Reich der Herrlichkeit und die Krone der Schön„heit aus der Hand des Herrn [4])."

„Die Gottlosen aber werden, wie sie befunden werden, Strafe leiden."

Noch deutlicher und bestimmter spricht sich hierüber das neue Testament aus. Hören wir den Sohn Gottes Selbst: „Wenn aber kömmt „des Menschensohn in Seiner Herrlichkeit, und alle Engel mit Ihm, dann „wird Er Sich setzen auf den Thron Seiner Herrlichkeit, und es werden vor „Ihm alle Völker versammelt werden, und Er wird sie scheiden von einan-

[1]) Aechtes griechisches von einer Synode approbirtes Glaubensbekenntniß Seite 45.
[2]) Conc. Trid.
[3]) III. 1—10.
[4]) V. 15—16.

„der, wie ein Hirt scheidet die Schafe von den Böcken. Und Er wird „stellen die Schafe zu Seiner Rechten, und die Böcke zu seiner Linken. „Dann wird der König denen zu Seiner Rechten sagen: Kommt ihr Ge„segnete meines Vaters, nehmet in Besitz das euch bereitete Reich vom An„beginne der Welt!... Dann wird Er auch denen zur Linken sagen: „Gehet hinweg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, bereitet „dem Teufel und seinen Engeln! Und diese werden in die ewige Pein ge„hen, die Gerechten aber ins ewige Leben [1]."

Gleich lautend mit diesem Ausspruche Christi ist das Glaubensbekenntniß der morgenländischen Kirche: „Alle Menschen werden in zwei Seiten abgetheilt werden, die Gerechten werden an die Rechte des Richters, die Sünder aber an die Linke desselben gestellt werden. Zu den Gerechten wird Er sprechen: Kommt her ihr Gebenedeite meines Vaters, tretet an das Erbtheil des euch zubereiteten Reiches; zu den Sündern aber wird Er sprechen: Gehet hin, ihr Verfluchte, in das ewige Feuer. Dann werden die Gerechten zu einer endlosen Freude gelangen, die Sünder aber in ewige Pein gestürzt werden [2]."

Es wäre überflüssig, das ganz gleich lautende Bekenntniß der abendländischen Kirche über ewige Belohnung und ewige Bestrafung hier anzuführen [3].

IX. Abschnitt.

Von der Verehrung der Heiligen, ihrer Bilder und Reliquien.

Die morgenländische Kirche, sagt die Sorbonne, verehrt und ruft mit uns die heiligste Jungfrau Maria an, so wie auch die mit Christo im Himmel regierenden Heiligen; desgleichen verehrt sie ihre Heiligthümer und Bilder, wobei sie mit uns lehrt, daß diese Verehrung auf das, was sie vorstellen, abzielen müsse [4].

Dieser heilige, fromme und ehrwürdige Gebrauch, die Heiligen zu ehren, ist uralt, und gründet sich auf Ueberlieferung des apostolischen Zeit-

---

[1]) Matth. XXV. 31—46.

[2]) Oben angeführtes griechisches Glaubensbekenntniß Seite 153.

[3]) Concilium Tridentinum.

[4]) Siehe den oben angeführten Unions-Entwurf der Sorbonne zu Paris.

alters; denn schon frühe finden wir, daß man sich auf Gräbern der Märtyrer versammelte, Gott dankte für die Stärke ihres Glaubens und die Heiligen um ihre Fürbitte anflehte [1]).

So verbietet der heilige Ephrem, dessen Andenken der Kirche heilig ist, und dessen Schriften nach seinem Tode in den Kirchen Syriens öffentlich verlesen wurden, aus innerer Demuth des Herzens, daß man ihn um seine Fürbitte nicht anrufen sollte, wie man die im Herrn entschlafenen Heiligen anruft, weil er ein elender Mensch, ein Abgrund des Elends sei. Und der heilige Gregor von Nyssa, welcher sein Leben geschrieben, redet ihn also an nach seinem Tode: „O du, der du jetzt an den Stufen des göttlichen Altars vor dem Fürsten des Lebens stehst, wo du mit den Engeln die heilige Dreieinigkeit anbetest, gedenke unser aller, und erflehe uns die Vergebung unserer Sünden [2]).“

Und so, wie man die Heiligen um ihre Fürbitte anflehte, so ehrte man auch ihre Bilder und ihre letzten Ueberreste. Der Gebrauch der Bilder ist älter, als man gewöhnlich glaubt; denn schon Eusebius [3]) spricht von der Bildsäule Jesu Christi zu Paneas (dem ehemaligen Cäsarea Philippi) an den Quellen des Jordans, welche das blutflüssige Weib, das vom Sohne Gottes geheilt ward, Ihm soll haben setzen lassen, und bei dem Wunder geschehen sein sollen. Diese Ueberlieferung beweiset wenigstens, daß jenes Bild zur Zeit des Eusebius schon lange stand und besucht ward. Gewiß ist es aber, daß zur Zeit des Epiphanius in verschiedenen Kirchen des Morgenlandes und des Abendlandes Bilder in den Kirchen waren. Die heiligen Asterius und Gregor von Nyssa bezeugen es; der heilige Paulinus von Nola ehrte auch diesen Gebrauch, und Prudentius lehrte uns dasselbe von der Kirche zu Rom.

Doch mag es wohl sein, daß in Judäa, dem Vaterlande des heiligen Epiphanius (344), der Gebrauch, Bilder in den Kirchen zu haben, noch nicht eingeführt war, da die Christen dieses Landes theils selbst in unwesentlichen Dingen noch an jüdischen Gebräuchen hingen, theils auch erlaubte Dinge mögen unterlassen haben, wenn solche den neubekehrten Juden zum Aergerniß gereichen konnten.

---

[1]) **Epist. ecclesiae Smyrn. de martyr. St. Polycarpi.** Dieses Zeugniß aus dem 2ten Jahrhundert sagt deutlich, daß die Christen schon damals gewöhnt waren, die heil. Martyrer zu schätzen, und ihre Ueberreste höher als Gold und Edelsteine zu halten.

[2]) **Gregorius Nyss. de Ephrem. Theodoreti Hist. Eccl.**

[3]) **Eusebii historia ecclesiastica.**

Dasselbe mochte auch der Fall in Cypern sein, in welchem das Evangelium zuerst von Gläubigen aus Jerusalem verkündigt ward, welche in der Verfolgung, die sich nach dem Tode des heiligen Stephanus erhob, in diese Insel geflohen waren, so wie andere in Phönizien, andere in Antiochia, und zwar nur den Juden daselbst Christum predigten. Dieß ist wohl die Ursache, warum sich der heilige Epiphanius gegen die Bilderverehrung erklärte [1]).

Als im 8. Jahrhundert der sogenannte Bilderstreit entstand, so erklärten die Väter der siebenten allgemeinen Kirchenversammlung zu Nizäa in Bithynien die Verehrung der Bilder für eine fromme, löbliche Sitte und für eine alte Ueberlieferung. Die im 16. Jahrhundert zu Trient gehaltene Kirchenversammlung will, daß die Bilder Christi, der Mutter Gottes und anderer Heiligen in den Kirchen sollen beibehalten werden, nicht als ob in diesen Bildern selbst eine Kraft sei, oder daß etwas von ihnen könne verlangt werden, oder daß, nach Weise der Heiden, Vertrauen in sie dürfe gesetzt werden, sondern weil die ihnen erzeigte Ehre Christus und den Heiligen widerfahre, welche durch sie vorgestellt werden; weil sie der Gemeine die Lehre des Heils vor die Augen stellen, jenes Heils, das wir Jesu Christo verdanken; endlich weil sie an Wunder erinnern, welche Gott durch seine Heiligen gewirkt hat, und uns zur Danksagung gegen Gott und zur Nachahmung der Heiligen ermuntern [2]).

Wie die Bilder, so betrachtet man auch die letzten Ueberreste von Heiligen mit Ehrerbietung, als ehemalige lebendige Glieder Christi, als ehemalige Tempel des heiligen Geistes, als leblose Ueberbleibsel, die aber von Christus dereinst sollen erweckt und verherrlicht werden, und durch welche mancherlei Wohlthaten Seinen Gläubigen zu erzeigen Ihm oftmals gefallen hat, und noch jetzt gefällt.

Wenn Gott Selber die Ueberreste Seiner Diener durch Wunder verherrlichte, wie es schon im alten Testamente an den Gebeinen Elias geschah, war dieß nicht Antrieb genug für die Menschen, dieselben in Ehren zu halten?

Es wäre überflüssig, diesen Gebrauch in beiden Kirchen nachweisen zu wollen; ich verweise daher nur auf die Liturgien beider Kirchen, und auf ihren äußern Gottesdienst [3]).

---

1) Stollbergs Religions-Geschichte XIV. Bd. S. 175.

2) Conc. Trid. Sess. XXV. de invocatione Sanctorum.

3) Kings Gebräuche der griechisch-russischen Kirche. Rituale romanum.

X. Abschnitt.

Von dem Gebete und Opfer für die abgestorbenen Seelen der Gläubigen.

Schon Tertullian erwähnt des Gebrauches, für die Verstorbenen das Opfer darzubringen, bevor noch die machabäischen Bücher allgemein in den Canon aufgenommen waren [1]). Und der heilige Cyrillus, Bischof zu Jerusalem, erinnert die Gläubigen, wie bei der Feier der heiligen Geheimnisse der Heiligen des alten und neuen Bundes Erwähnung geschehe, auf daß auch durch deren Fürbitte unser Gebet Gott angenehm werde, und wie gebetet werde für die abgeschiedenen Gläubigen, weil, sagt er, deren Seelen große Erleichterung erhalten durch das Gebet, welches zugleich dargebracht wird mit dem hehren und heiligen Opfer des Altars [2]). Und der heilige Ephrem bittet inständigst vor seinem Tode, daß für seine Seele gebetet, und oft das heilige Opfer für sie dargebracht werde [3]). Und nach dieser uralten heiligen Ueberlieferung betet man auch noch jetzt in der Kirche des Morgenlandes und Abendlandes für die Gläubigen, die im Frieden und in der Gemeinschaft der Kirche verschieden, indem man für gewiß hält, daß durch diese Werke ihren Seelen, sofern sie der göttlichen Gerechtigkeit noch nicht genug gethan, geholfen werden könne.

Daher lesen wir in den Ritualien beider Kirchen mehrere Gebetsformeln für die Abgestorbenen, daß Gott ihnen nicht nur die Sünden vergebe, sondern auch die Ruhe in einem Orte, wo kein Schmerz und Leiden ist, verleihe. So lautet ein Gebet in dem morgenländischen Ritual: „O „Gott aller Geister und alles Fleisches, der Du den Tod zerstört und den „Satan zertreten, und Deiner Welt das Leben gegeben hast: Gieb o Herr, „daß die Seele Deines abgeschiedenen Knechtes (namentlich) in angenehmen, „glücklichen und ruhigen Orten ruhe, von welchen Schmerz und Gram „und Seufzer hinweg fliehen. Vergib, o seliger Herr, Du Liebhaber der „Menschen, vergieb die Sünden, die er begangen hat in Gedanken, Worten „oder Werken, denn es ist niemand, der lebt und nicht sündigt. Du allein

---

[1]) Tertull. de corona militum VII.

[2]) Die schon oben angeführten Katechesen des heil. Cyrillus, Bischofs zu Jerusalem.

[3]) Stollbergs Relig. Gesch. 12. B. S. 435.

„bist ohne Sünde, Deine Gerechtigkeit ist eine ewige Gerechtigkeit, und Dein „Wort ist Wahrheit [1]."

Daher wird auch nach der Beerdigung in beiden Kirchen das heilige Opfer für den Verstorbenen dargebracht, zur Erleichterung seiner Seele [2]).

XI. Abschnitt.

Von der Hierarchischen Verfassung.

Von apostolischen Zeiten her ward durch Handauflegung und das Gebet des Bischofs, die Gewalt zu lehren, und die heiligen Sakramente zu spenden, in der Kirche fortgepflanzt, und keiner durfte es wagen, eine kirchliche Verrichtung vorzunehmen, bevor er nicht äußerlich dazu eingeweiht worden war, und die Gewalt überkommen hatte.

Doch bestand auch schon frühe eine gewisse Unterabtheilung in den Kirchenämtern, eine Unterordnung, die sich theils auf göttliche oder apostolische Einsetzung, theils auf die kirchliche Bestimmung gründete; daher sagt der Apostel Paulus: „Es sind wohl verschiedene Gaben, aber doch ein „und der nämliche Geist. Verschiedene Aemter, aber nur ein und derselbe „Herr. Verschiedene Wirkungen, aber nur ein und der nämliche Gott, der „Alles in Allem wirket. Oder sind wohl alle Apostel? alle Propheten? alle Lehrer? [3])"

Zur apostolischen Zeit finden wir 3 Organe der Hierarchie, nämlich das Kirchendiener-Amt, Diakonat; das Vorsteher-Amt, Presbyterat; und das Oberaufseher-Amt, Episkopat. Und diese Einrichtung wurde ausdrücklich dem heiligen Geiste zugeschrieben; „Habet Acht auf euch selbst, und „auf die ganze Heerde, in welcher euch der heilige Geist als Vorsteher be„stellet, die Kirche Gottes zu regieren [4]).

Das Amt der Diakonen oder Kirchendiener finden wir ganz deutlich und zuverlässig in der Apostelgeschichte bestimmt [5]). Wird zwar gleich die Anstellung dieser Kirchendiener durch das zeitliche Bedürfniß der Armen

---

[1]) Gebräuche der griechisch-russischen Kirche von der Ordnung des Begräbnisses der Todten Seite 320. Griechisch. Eucholegion von Mich. Rajewsky III. Th. S. 247—342.

[2]) Conc. Trid. Sess. XXV. decretum de purgatorio.

[3]) I. Corinth. XII. 4—6, 29.

[4]) Apost. Gesch. XX. 28.

[5]) Apost. Gesch. VI. 2, 3.

veranlaßt, so waren sie doch auch Pfleger des Heiligthumes, Diener des Wortes, wie wir an Stephanus und an Philippus sehen können.

Von diesen apostolischen Zeiten her finden wir auch immer in der Kirche Christi, im Morgenlande wie im Abendlande, Diakonen, welche durch die Handauflegung des Bischofs zu ihrem, dem Priesterthume untergeordneten Amte, geweiht wurden. Sie gehen von den ersten Zeiten her bis jetzt, den Bischöfen und Priestern beim Dienste des heiligen Opfers zur Hand, predigen das Evangelium und vertheilen das von dem Bischofe oder von den Priestern gesegnete Brod und den gesegneten Kelch des heiligen Abendmahls [1]).

Die Einrichtungen der untern Kirchenämter, des Subdiakonats, Akolithats, Exorzistats, Lectorats und Ostiariats sind spätern kirchlichen Ursprungs [2]).

Aber nicht so ganz bestimmt, wie das Amt des Diakonats, scheint in der heiligen Urkunde der Unterschied zwischen dem Amt des Presbyterats und Episkopats ausgesprochen zu sein; oder mit andern Worten, es scheint, als stelle die heilige Schrift beide Gewalten und Aemter nicht genau getrennt und gesondert dar [3]).

Es ist wahr, daß diese Namen oft mit einander verwechselt werden. Daß aber die Aemter der Bischöfe und Priester schon zu den Zeiten der Apostel sehr unterschieden, und nicht nur die Priester den Bischöfen untergeordnet, sondern diese mit höherer Weihe begabt nnd Nachfolger der Apostel waren, kann keinem aufmerksamen Leser der Apostelgeschichte und der Briefe des heiligen Apostels Paulus entgangen sein. So sagt Paulus im ersten Sendschreiben an Timotheus [4]): „Gegen einen Presbyter mußt „du nie eine Klage annehmen, sie beruhe denn auf zwei oder drei Zeugen. „Welche aber öffentlich sündigen, bestrafe öffentlich, damit die andern auch „in Furcht gesetzt werden." Und an Titus schreibt der Apostel [5]): „Ich „habe dich deßwegen auf Kreta zurückgelassen, damit du das Mangelnde

---

[1]) Stollbergs Rel. Gesch. IV. Bd. 53. S.

[2]) Wir finden schon frühe Erwähnung von diesen Kirchen-Aemtern; nämlich schon Cyprian, Origenes im 3ten Jahrhundert erwähnen derselben.

[3]) Beide Worte ἐπίσκοπος, πρεσβύτερος bedeuten nach ihrer Sprach-Etymologie einen Vorstand, Einen, der Ansehen und Gewalt hat. So bezeichnet das Wort ἐπίσκοπος manchmal selbst in den heiligen Schriften auch die Priester, so wie das Wort πρεσβύτερος (woher unser Wort Priester) manchmal auch die Bischöfe.

[4]) Paulus an Timoth. V. 17.

[5]) Paulus an Titus I. 5.

„vollends in Ordnung bringen, und wie ich schon dir aufgetragen habe, „von Stadt zu Stadt Presbyter aufstellen mögest.“

Aber ganz bestimmt spricht den Unterschied dieser Aemter der heilige Ignatius aus, ein Mann, den die Apostel zum Bischofe geweiht hatten, der auch in heiliger Demuth sich dieses hohen Amtes unwürdig hielt, weil er ein apostolischer Mann war; er unterscheidet in seinen Briefen, in welchen er auf tiefe Verehrung der Bischöfe, auf Gehorsam gegen die Bischöfe, auf innigste Vereinigung der Gemeinden mit den Priestern, und der Priester mit den Bischöfen dringt, genau und bestimmt Bischöfe, Priester und Diakonen. Wo der Bischof erscheint, sagt er, da sei auch die Gemeinde. Er ermahnt die Trallenser, den Bischof zu ehren als das Bild Gottes, und die Priesterschaft als den von Gott geordneten Rath. Er sagt, daß ohne Bischof, Priester und Diakonen keine Kirche könne Kirche genannt werden. Er schreibt an die Epheser: Er erfreue sich, daß die Priesterschaft der Epheser Eins sei mit dem Bischofe, wie die Saiten mit der Leyer.

Befleißigt euch, so ermahnt er die Philadelphier, befleißigt euch, von Einer Eucharistie zu gebrauchen. Denn es ist Ein Fleisch unsers Herrn Jesu Christi, und Ein Kelch der Vereinigung in Seinem Blute; Ein Altar, Ein Bischof mit der Versammlung der Priester und mit den Diakonen, meinen Mitknechten, auf daß ihr, was ihr thut, es gottgefällig thun möget [1]).

Die Bischöfe, deren Sprengel nicht so groß waren, wie sie jetzt sind, waren Wächter der Lehre und eigentliche Pfarrer ihrer Gemeinde. Die Priester, welche sie weihten, zu denen sie in der Regel nur solche nahmen, die in ihrem Sprengel getauft worden waren, weil sie und die Gläubigen sich von der Reinheit ihres Wandels besser als von Fremden versichern konnten, gingen ihnen zur Hand. Diese hatten in den ersten Jahrhunderten keine ihnen besonders anempfohlene Gemeinde, sondern standen den Bischöfen zu Gebot, die ihnen Geschäfte in der Stadt auftrugen, oder sie auf das Land sandten, Kranke zu besuchen, zu unterrichten, zu predigen, und die Sakramente zu spenden.

Und obschon jeder Priester, Kraft seiner Weihe, Beichte hören, die Lossprechung ertheilen kann, so durften es wahrscheinlich nur diejenigen, welche vom Bischofe dazu bevollmächtigt waren.

Aber selbst unter den Bischöfen gab es wieder kleine Unterordnungen,

---

[1]) Epistola Sancti Ignatii.

welche nothwendig gemacht wurden durch die weit sich verbreitende Kirche Christi, durch ihr fruchtbares Wachsthum. Und daher kamen die Namen, Patriarchen, Exarchen, Primaten, Erzbischöfe, Metropoliten, welche Namen einzelnen Bischöfen beigelegt wurden, um zur besseren Leitung und Regierung der Kirche, unter den Bischöfen selbst eine gewisse Ueber- und Unterordnung festzusetzen und zu begründen. [1])

Ob nun gleich jene oben erwähnten Namen und Titel spätern Ursprungs sind und eigentlich im vierten Jahrhundert sich erst vorfinden, so möchte die Sache doch früher schon dagewesen sein. Sollte etwas für das Wohl der Kirche in einem Sprengel oder in einer Provinz verordnet werden, so traten die Bischöfe der Provinz mit der Geistlichkeit, oder der Bischof des Sprengels mit seinem beigegebenen Rath, den Priestern zusammen, und sprachen sich hierüber aus. Daher die Diözesan- und Provinzial-Synoden.

Diese Lehre von der Hierarchie also vorgetragen ist Lehre der morgenländischen und abendländischen Kirche.

Beide Kirchen erkennen die göttliche und apostolische Einsetzung des Diakonats, Presbyterats und Episkopats an. Und in beiden Kirchen finden wir Patriarchen, Exarchen, Erzbischöfe, Metropoliten, so wie Subdiakonen, Akolyten mit ihren Rechten und Aemtern, so wie in der ersten Kirche. [2])

Nur müssen wir noch einen Unterschied zwischen beiden Kirchen bemerken, und dieser bezieht sich auf die Ehelosigkeit der Kirchendiener.

Es ist nämlich ständiger Gebrauch bei den Orientalen, daß den höhern Kirchendienern, den Bischöfen, die Enthaltsamkeit auferlegt ist, nicht aber so den Priestern. Diese dürfen zwar nicht nach erhaltener Weihe heirathen, haben aber die Erlaubniß, die schon vor der Ordination eingegangene Ehe in ihrer Kraft fortbestehen zu lassen. Die Weltgeistlichen können verheirathet sein. Stirbt aber die Frau, so müssen sie in ein Kloster gehen, doch nur in der russischen Kirche. Demnach ist es Sitte in der morgenländischen Kirche, daß aus den Mönchen alle hohe Prälaten erwählt werden.

Anders verhält es sich aber in der abendländischen Kirche. Den Priestern so wie den Bischöfen und überhaupt allen Geistlichen ist die Enthaltsamkeit auferlegt, und sie können nicht zugleich in der Ehe und im

---

[1]) Oben an in der kirchlichen Hierarchie stand der römische Bischof.

[2]) Auch den Einheitspunkt in der Kirche erkennen die Morgenländer an; aber sie haben ihn mit der Kirche zu Constantinopel verbunden.

Dienste der Kirche leben. Wollte daher ein verheiratheter Mann sich ordiniren lassen, so könnte dies nur in dem Falle geschehen, wenn dessen Frau in ein Kloster treten würde.

Um nun hierüber eine richtige Ansicht zu gewinnen, wird es nöthig sein, diese in beiden Kirchen bestehenden Gebräuche bis in ihre Quellen zu verfolgen, aus denen sie entstanden sind.

Nach dem Rathe des Apostels Paulus, der sagte: Ich wollte, daß ihr ohne Sorge wäret; wer ledig ist, der sorget um das, was des Herrn ist, wie er gefallen werde dem Herrn; der Verheirathete sorgt um das, was der Welt ist, wie er dem Weibe gefallen werde [1]); nach dem Rathe dieses Apostels, und wahrscheinlich nach dem mündlichen Rathe der andern Apostel, und deren Nachfolger, widmeten sich schon frühe die meisten Diener des göttlichen Wortes und Ausspender der heiligen Sacramente dem ehelosen Stande, ehe ein Gesetz der Kirche ihn zu Bedingung des heiligen Amtes machte. Ein solches Gesetz konnte auch nicht Statt finden zu einer Zeit, da die meisten Mitglieder der Gemeinde, wenn sie in reifen Jahren sich taufen ließen, schon Weiber hatten, Jünglinge aber nicht wohl zu geistlichen Aemtern konnten berufen werden. Indessen begünstigte die Kirche vom Anfange an die Ehelosigkeit der Bischöfe, Priester und Diakonen, so daß die Ehelosigkeit der Geistlichen beinahe in allen Kirchen Gebrauch war, wie wir aus den Zeugnissen des heiligen Epiphanius und Hieronymus und den Verhandlungen des ersten allgemeinen Conciliums ersehen. So bezeugt Hieronymus, daß die Kirchen des Orients, Aegyptens, und die dem apostolischen Stuhle zu Rom unmittelbar untergeordneten keine anderen zu Geistlichen weihten, als solche, welche ledig, oder wenn sie verheirathet waren, sich zur vollkommenen Enthaltung verpflichteten.

Der heilige Epiphanius versichert, daß keiner, der nach dem Tode seiner Frau eine zweite geheirathet habe, geweiht werde, und daß, wer nur immer geheirathet habe, noch nicht einmal zum Subdiakonate gelangen könne, wofern er sich nicht zur vollkommenen Enthaltung entschließe [2]). So sagt Sokrates, daß in Thessalien, Macedonien, Achaja — die Geistlichen sich der Enthaltsamkeit widmen müßten [3]).

Und so war man auch auf dem ersten heiligen Concilium zu Nicäa (325), als die Väter des Conciliums sich mit der Kirchenzucht beschäftigten,

---

[1]) I. Corinth. VII. 32, 33.

[2]) Ephiph. adversus haereses 39.

[3]) Stollbergs Rel. Geschichte X. Bd.

wirklich gesonnen — zu verordnen, daß alle Bischöfe, Priester und Diakonen, welche vor erhaltener Weihe geheirathet hatten, sich von ihren Weibern trennen sollten. Es erhob sich aber dagegen Paphnutius, Bischof einer Stadt in Obertheba, jener heilige Bekenner, dem des Namens Jesu wegen das eine Auge ausgerissen worden, und sagte, man müsse weder den untern Geistlichen, noch selbst den Priestern ein so hartes Joch auflegen; der Ehestand sei ehrwürdig, und das Ehebett unbefleckt; nicht ein jeder habe die Gabe vollkommener Enthaltung, auch sei zu besorgen, daß die getrennten Weiber in Versuchungen, die Zucht zu verletzen, gerathen möchten. Es sei genug, daß es beim alten Gebrauche der Kirche bliebe, nach welchem jeder Geistliche, der im ledigen Stande berufen würde, ledig bleiben müßte; man müsse aber die verheiratheten nicht scheiden von den Weibern, welche sie genommen hätten, als sie noch Laien waren.

Die ganze Versammlung folgte seinem Rathe, dem die Heiligkeit des Mannes, der dazu von Jugend an in der strengsten Zucht des Klosters gelebt hatte, desto mehr Gewicht gab.

Sonach ließen die Väter des Conciliums jede Kirche bei ihrem Gebrauch und bei ihren Freiheiten, welche verschieden waren [1]).

Aber die Morgenländer setzten es im Jahre 692 fest, daß die Ehen der verheiratheten Priester, wenn sie die Weihen empfingen, in ihrer Kraft fort bestehen sollten; aber nach empfangener Weihe gestatteten sie keine Eingehung der Ehe [2]).

Und dieser Synodalbeschluß ist noch Regel aller morgenländischen Kirchen.

Die Abendländer erhoben aber den weit verbreiteten Gebrauch zu einem Gesetz, welches die Enthaltsamkeit zu einer Bedingniß macht, um zu einem geistlichen Amte gelangen zu können.

Dies ist der Ursprung und der Verlauf des bestehenden Gebrauches in beiden Kirchen. Ich bemerke hiebei blos, daß, so wie dieser Gegenstand in den ersten Jahrhunderten, wo in einzelnen Kirchen hierüber verschiedene Gebräuche herrschten, die kirchliche Gemeinschaft nicht hemmte und störte, auch jetzt hierin kein Grund zur Scheidung zu suchen ist. Das bestätigt ohnedies auch die Vereinigung mehrerer griechischen Kirchen mit der römischen, die dieser Vereinigung ungeachtet bei ihrem ererbten Gebrauche belassen werden, und das mit weiser Schonung.

---

[1]) Fleury Hist. eccles. Tom. XI. p. 17. Stollberg Rel. Geschichte Bd. X. S. 226.

[2]) Conc. in Trullo. Fleury hist. eccles. Liv. 40. p. 49.

XII. Abschnitt.

Von dem Ritus, den Gebräuchen und Kirchengeboten beider Kirchen.

Die Griechen, namentlich Alexander der Große, beabsichtigten im Orient ein mächtiges Reich zu gründen. Aber es war von so kurzer Dauer, daß es kaum seine Urheber zu überleben vermochte. Doch hatten sie die Genugthuung, daß der griechische Geist nichts destoweniger seine Eroberung machte, daß griechische Sprache und griechische Bildung in den eroberten Ländern zurückblieb, daß die Künste und Wissenschaften Griechenlands von Thrazien, Kleinasien, Syrien und Aegypten Besitz nahmen und dort tiefe Wurzel faßten. Der Orient wurde griechisch und blieb griechisch, selbst nachdem ihn die Römer ihrer Herrschaft unterworfen hatten.

Auf der andern Seite waren Gallien, Spanien, Afrika nicht allein durch die Waffen der Römer erobert, sondern sie nahmen auch mit deren Sprache, Sitten und Gesetzen römischen Geist, römisches Gepräge an.

Als diese Länder später Ein Reich ausmachten, da gab es in seinem Schooße zwei Sprachen, zwei Bildungen, oder wie man es gewöhnlich zu nennen pflegt, zwei Nationalitäten, die griechische und lateinische. Als die Apostel das Evangelium verkündeten und die Kirche Jesu Christi gründeten, fanden sie diese Situation schon vor; aber weit entfernt an eine Bekämpfung zu denken, waren sie vielmehr bemüht, sie mit einander zu befreunden, und sie durch das gemeinschaftliche Band des Glaubens und der Liebe zu heiligen; unbekümmert streuten sie den Samen des göttlichen Wortes unter den Griechen und unter den Lateinern aus, und ließen ihn bei dem einen wie bei dem andern aufgehen, ohne sich mit den Fragen über Nationalitäten zu beschäftigen.

Die Folge davon war, daß die Kirche, indem sie sich dem Charakter beider Völker anpaßte, bei beiden eine verschiedenartige Physiognomie annahm, obgleich der Glaube immer derselbe blieb. So bildeten sich zwei verschiedene Formen des Kultus, beide gleich alt und gleich berechtigt. Allmählig sah man verschiedene Gebräuche bei der Feier der heiligen Geheimnisse, in der Verwaltung der heiligen Sakramente, in den Formen des Gebetes, in einigen Punkten der Kirchenzucht sich festsetzen und vorherrschend werden.

Diese Gesammtheit von Gebräuchen und Ceremonien, die wir bei den Griechen oder den Lateinern antreffen, ist dasjenige, was wir griechischen oder lateinischen Ritus nennen. Diese beiden Ritus bestanden und waren

schon vor dem Concilium zu Nicäa in Uebung, ohne daß die Einheit des Glaubens oder die Einheit der Kirche dadurch gefährdet wurde. Daher kommt auch die Gewohnheit, unter dem Namen der griechischen Kirche jenen Theil der Kirche zu bezeichnen, welcher den griechischen Ritus befolgte, und unter dem Namen der lateinischen Kirche jenen, der den lateinischen beibehielt; nicht als gebe es zwei von einander getrennte Kirchen, sondern einzig darum, weil die beiden Hälften der Einen Kirche theils den griechischen, theils den lateinischen Ritus beobachteten. Diese Benennungen erhielten einen noch entschiedeneren Ausdruck, nachdem das römische Reich für immer getheilt worden war. Die beiden Hälften der Kirche entsprachen den beiden Hälften des Reiches: die griechische Kirche dem orientalischen, und die lateinische dem occidentalischen Kaiserreiche. [1])

Das ganze christliche Alterthum hat in diesen verschiedenen Ritus und mannichfaltigen Gebräuchen nie eine Verletzung der katholischen Einheit, nie eine Störung des Friedens und der kirchlichen Gemeinschaft gefunden; vielmehr am Glanze der Glaubenssonne sich erfreut, die in ihren mannichfachen Lichtbrechungen zur äußeren Erscheinung gekommen ist. Wenigstens lassen sich viele Zeugnisse anführen, welche diese Wahrheit bestätigen.

In sehr vielen Ländern, sagt der heilige Firmilianus werden viele Sachen nach Verschiedenheit der Art und der Namen anders gehalten, ohne daß man darum von dem Frieden und der Einheit der katholischen Kirche jemals abgewichen wäre. Eben dasselbe lehrt weitläufiger der heilige Augustinus: „Es ist, sagt er, nur Ein Glaube in der ganzen, durch den Weltkreis verbreiteten Kirche gleichsam innerlich in ihren Gliedern; wiewohl die Einheit des Glaubens auch durch verschiedene Gebräuche offenbar wird, wenn diese der Wahrheit des Glaubens nicht zu nahe treten.“ [2])

So erwähnt auch derselbe große Kirchenvater verschiedener Gebräuche als solcher, die in der Kirche allgemein geübt werden, wie auch jetzt noch geschieht, zum Beispiele die vierzigtägige Fasten, die fünfzig Tage der Freude von Ostern bis Pfingsten, an denen das Alleluja gesungen wird u. s. w., dagegen redet er auch von Gebräuchen, die nicht in allen Kirchen wären. So habe der heilige Ambrosius, als er ihn seiner Mutter, der hl. Monika wegen, über das Fasten befragt, ihm geantwortet: Er faste, wenn er nach Rom komme am Sonnabend, in Mailand aber nicht. Einige sagten, fährt der heilige Kirchenvater fort, man solle die heilige Eucharistie täglich em-

---

[1]) L'avenir de l'église grecque unie par le p. J. Gagarin. Paris 1862. p. 1.
[2]) August. Epist. 54.

pfangen, andere erklärten sich gegen den täglichen Genuß. Am besten, sagt er, entscheidet wohl derjenige den Streit, welcher ermahnt, vor allen Dingen im Frieden Christi zu beharren. Jeder thue, was ihm fromm zu sein dünket, denn keiner von beiden verunehrt den Leib und das Blut des Herrn, wenn beide miteinander in Verehrung des hochheiligen Sakraments wetteifern. So zankten ja nicht miteinander Zachäus und der Hauptmann, so zog keiner von beiden sich dem andern vor, wenn der eine froh den Herrn in sein Haus aufnahm, und der andere sagte: „Ich bin nicht werth, daß Du unter mein Dach eingehest." Was dieser liebenswürdige Kirchenvater hier ausspricht, das war auch die Ansicht der Kirche.

So ward es mit dem Fasten auch nicht überall und auf gleiche Weise gehalten. So beobachteten die Christen von Jerusalem noch einige Gebräuche des mosaischen Gesetzes, und fuhren fort, der Sabbath, wiewohl nicht so feierlich, wie den Sonntag zu begehen, wobei sie volle hundert Jahre nach dem Tode Christi beharrten. So wissen wir von Epiphanius, daß in den ersten drei bis vier Jahrhunderten der Gebrauch der Bilder in den christlichen Kirchen nicht überall üblich gewesen; denn er eifert sogar gegen diesen Gebrauch. So herrschten in Betreff der Enthaltsamkeit der Priester in den ersten vier Jahrhunderten verschiedene Gewohnheiten, indem einige Kirchen es nicht gestatteten, daß der Priester nach empfangener Weihe in seiner Ehe fortlebte, andere Kirchen aber weise Schonung hatten gegen solche, die nach eingegangener Ehe erst die Weihen empfingen.

So wurden in Betreff der Zeit, in welcher getauft wurde, verschiedene Gebräuche beobachtet, indem in einigen Kirchen vorzüglich auf Epiphanie, in andern auf Ostern und Pfingsten die Taufe ertheilt ward.

Aber bei dieser Verschiedenheit der Gebräuche offenbart sich dennoch die größte Uebereinstimmung im Wesentlichen des Kultus. Ein und derselbe Geist durchweht alle diese mannichfachen Gebräuche, welche so wenig die Einheit gefährden, daß vielmehr die Einheit, wie in der sichtbaren Natur durch die Mannichfaltigkeit erhöht, oder wie der heilige Augustinus sich ausdrückt, durch verschiedene Gebräuche offenbar wird.

Einen und denselben Geist athmet die ganze Einrichtung des sonn- und feiertägigen Gottesdienstes, wobei prachtvolle Hochgesänge, die geistliche Beredtsamkeit, die Beleuchtung der Kirchen, das Rauchwerk, die kostbaren Kleider und Geräthschaften, Bilder, welche die Frömmigkeit erwecken, öffentliche Prozessionen, und was sonst noch die Andacht des Volkes zur Ehre Gottes erfand, in beiden Kirchen nicht verschmäht wird.

Denselben Geist athmen die verschiedenen Weihungen und Segnungen, Gebete, Litaneien, Umgänge und die kanonischen Tagzeiten.[1])

Denselben Geist beurkunden die Kirchen und Fastengebote[2]), die klösterlichen Genossenschaften und die übrigen kirchlichen Einrichtungen.

Wir können daher nur unser Bedauern ausdrücken, wenn neuere russische Schriftsteller, wie Staatsrath von Stourdza[3]), und in neuester Zeit Staatsrath und kaiserlich-russischer Kämmerer Andreas Murawief[4]), sich

---

[1]) Die griechische Kirche hat 1, ihre Vesper, ein wenig vor Sonnenuntergang gefeiert; 2, die Nachvesper, (Completorium in der lateinischen Kirche); 3, das Mesonycticon, oder der mitternächtliche Dienst (Nocturn in der lateinischen Kirche); 4, die Matutin bei Anbruch des Tages (die Landes in der lateinischen Kirche); 5, die erste Stunde des Gebetes beim Sonnenaufgang (die Prima in der lateinischen Kirche); 6, die dritte Stunde in der dritten Stunde des Tages (die Tertia in der lateinischen Kirche); 7, die sechste Stunde zu Mittag (die Sexta in der lateinischen Kirche); 8, die neunte Stunde (die Nona in der lateinischen Kirche). S. Kings Gebräuche der griech. Kirche S. 43.

[2]) die griechische Kirche zählt neun Kirchengebote.

1. Gott bitten, und alle Sonntage und Feiertage dem Gottesdienste beiwohnen. 2. Die angeordnete Fasten, (die da sind: die Fasten vor der Geburt Christi, vor seiner Auferstehung, die Fasten der heiligen Apostel, und der Himmelfahrt Mariä, die Mittwochen und Freitage im ganzen Jahre) beobachten, 3. Die Priester ehren. 4. In den oberwähnten großen Fasten seine Sünden beichten, und das heilige Abendmahl empfangen. 5. Für jene, die da eine obere Gewalt auf sich haben, beten. 6. Die Fasten und Gebete, welche etwa ein besonderer Bischof in seinem Bezirke bei vorfallender Noth auferleget, halten. 7. Ketzerische Bücher nicht lesen. 8. Die Kirchensachen nicht zu anderm Gebrauch verwenden. 9. Zu Zeiten der Fasten keine Hochzeit halten.

Die lateinische Kirche nennet 5 Kirchengebote, als da sind: 1. Du sollst die gebotenen Feiertage halten. 2. Du sollst die heilige Messe an Sonn- und Feiertagen mit gebührender Andacht hören. 3. Du sollst die gebotenen Fasttage halten, als die 40tägige Fasten, die Quatember-Zeiten und andere gebotene Fasttage, auch sollst du am Freitage und Samstage dich vom Fleischessen enthalten. 4. Du sollst deine Sünden dem verordneten Priester jährlich zum wenigsten ein Mal beichten, und um die österliche Zeit das hochwürdige Sacrament des Altars empfangen. 5. Du sollst zu verbotenen Zeiten keine Hochzeit halten.

Die Priester zu ehren, für die Obrigkeiten zu beten, wird zwar nicht insbesondere als Kirchengebot, sondern unter den Geboten Gottes in jedem Katechismus erklärt; dagegen fallen diejenigen, welche einen Kleriker vorsetzlich schlagen, ketzerische Bücher ohne Erlaubniß lesen, heilige Gefäße ohne kirchliche Dispense oder Ordination anrühren, in Excommunication. — Die vom besonderen Bischofe auferlegten Gebete und Fasten zu verrichten, sind die Lateiner ebenfalls verpflichtet, obschon in den 5 Kirchengeboten keine Erwähnung geschieht.

[3]) Considerations sur la doctrine et l'esprit de l'église orthodoxe par Alexandre de Stourdza a Stuttgard 1860. Culte exterieure, p. 103.

[4]) Lettres sur les offices divins de l'église d'Orient, St. Pêtersbourg 1837. —

vom Partheigeiste soweit fortreißen ließen, daß beide, der erstere im Kultus, der letztere in den Ritus beider Kirchen eine wesentliche Differenz wahrgenommen zu haben glauben, daß nicht im Entferntesten an eine Einheit beider Kirchen gedacht werden könnte [1]).

Uebrigens werden wir uns über ihre Ansichten, obwohl sie mit dem ganzen christlichen Alterthume in grellem Widerspruche stehen, nicht besonders wundern, wenn wir erwägen, daß diese Staatsbeamten des russischen Fürsten wenig vertraut mit der Geschichte der Kirche überhaupt, und ihrer eigenen Nationalkirche insbesondere, in heterogenen Grundsätzen und Vorurtheilen erzogen, mehr aus Rücksichten und Beweggründen, die der Politik, als aus solchen, die der Theologie angehören, und in einer Zeit geschrieben haben, wo die russische Regierung mit dem Plan umging, ein großes Slavenreich zu errichten, und in der Sophienkirche zu Constantinopel die russische Nationalkirche ihre welthistorische Herrlichkeit entfalten zu lassen. Dafür sollten diese Männer wirken, und namentlich die Gemüther des Abendlandes für die russische Kirche stimmen und gewinnen; was freilich selbst für Männer von tieferem Geiste und von gründlicherer Wissenschaft immerhin eine nicht leichte Aufgabe gewesen sein würde. Einer Sache, die nicht auf Wahrheit gegründet ist, den Schein der Wahrheit zu geben, sowie durch Sophistik und blendende Darstellung arglose Gemüther zu täuschen, mag wohl einem glänzenden Talente auf einige Zeit gelingen; auf die Dauer niemals. Das nicht ohne Talent und weltmännische Eleganz geschriebene, aber äußerst oberflächliche und die Religion verflachende in Weimar gedruckte Buch von Stourdza wurde zu seiner Zeit mit vielem Pompe angekündigt und viel besprochen; ist aber jetzt gänzlich verschollen. Den engherzigen und beschränkten Ansichten dieser russischen Staatsmänner setzen wir die geistreichen Bemerkungen eines Mannes [2]) entgegen, der sich lange in Petersburg aufhielt und den Gottesdienst durch eigene Anschauung kennen gelernt hatte. Er schreibt also in dieser Beziehung: „Wenn die Kirche in

---

Briefe über den Gottesdienst der morgenländischen Kirche, aus dem russischen übersetzt und aus dem griechischen erläutert von Dr. Ed. von Müralt. Leipzig 1838.

[1]) „Il ne s'agit vraiment pas „d'éxaminer avec une sérieuse attention si c'est dans le rituel de l'église d'Occident, ou dans celui de l'église d'Orient, que se trouvent le plus de conditions pour notre paix entérieure". — Parole de l'orthodoxie Catholique au catholisme romain par M. André Mourawief, Conseiller d'Etat actuél et Chambellan de sa Majesté imperiale. p. 44.

[2]) De Maistre. Du pape tom II. p. 170.

den äußeren Formen einiges geändert hat [1]), so ist dies ein Beweis ihres Lebens; denn Alles was lebt auf Erden verändert sich nach den Umständen in allem demjenigen, was nicht zur Wesenheit gehört. Diese hat sich Gott vorbehalten, die Formen aber der Zeit preisgegeben, um darüber nach gewissen Regeln zu verfügen. Die Veränderung, von der ich rede, ist selbst ein unerläßliches Lebenszeichen, da die absolute Unbeweglichkeit nur dem Tode zukommt."

„Nur der Partheigeist, sagt Fürst Galitzin, konnte dem griechischen Schisma das Gepräge der Häresie aufdrücken. Zwar sollte man meinen, nur ein Blick in die Geschichte, nur ein kurzer Augenblick ruhigen Nachdenkens genügte, um solche im Geiste festgewurzelte Vorurtheile zu zerstören; aber der Partheigeist denkt ohne zu fühlen; mischt sich aber Haß in sein Urtheil, so wird sein Geist wie von einem berauschenden Getränke verwirrt, daß die wahre Lebensanschauung vor seinem Blicke verschwindet [2])."

IX. Hauptstück.

Von den Differenzpunkten beider Kirchen.

Ein griechischer Bischof [3]) hat unlängst den Ausspruch gethan; „er sähe zwischen beiden Kirchen keine andere Scheidewand mehr, als die Suprematie des Papstes;" und diese auf Seiten ihres Urhebers ganz einfache

---

[1]) Wenn die occidentalische Kirche in den äußeren Formen des Kultus Einiges geändert hat, so hat die orientalische Kirche desto größere Veränderungen in der Hierarchie vorgenommen.

[2]) L'église greco-russe. Paris 1861. p. 12.

[3]) Dieser Prälat ist Helias Meniates Bischof von Zernitze im Poloponnes. Sein Werk: der Stein des Anstoßes, das zu Warschau, Leipzig und Amsterdam griechisch und lateinisch im Druck erschien, ist ins Deutsche übersetzt von Jakob Kemper. Wien 1787. Man liest Seite 93: „Ich halte den Streit über die Obergewalt des Papstes für den Hauptpunkt; denn dieser ist die Scheide-Mauer, welche die zwei Kirchen trennt". Diese Schrift ist mit vieler Belesenheit und Sachkenntniß, aber auch mit verschmitzter griechischer Sophistik geschrieben, wovon wir uns im Verlaufe dieser Schrift überzeugen werden; sie ist daher auch eine Hauptquelle, aus der Griechen und Russen geschöpft, ein reiches Arsenal, aus dem sogar Protestanten ihre Waffen gegen den Katholizismus geholt haben.

Behauptung ward neulich durch den Ausspruch eines russischen Fürsten bestätigt. Nach seiner Ansicht findet man die morgenländische Kirche, wenigstens grundsätzlich und nach Vorschrift ihrer symbolischen Bücher in völliger Harmonie mit der römisch-katholischen Kirche, so daß sie von letzterer nur in der Lehre vom heiligen Geiste, (dessen Ausgehen auch aus dem Sohne sie leugnet), in der Lehre vom Fegfeuer, Purgatorium, und durch Nichtanerkennung des römischen Primates differirt.

Was den ersten Punkt betrifft, so bildet derselbe, der in das Wesen der Theologie eingreift, und lange Zeit nur Gegenstand lieblosen Wortgezänkes gewesen ist, kein besonderes Hinderniß der Union, da von ihm keine Rede mehr ist. Denn die Griechen drücken mit den Worten, daß der hl. Geist vom Vater durch den Sohn ausgeht, denselben Sinn aus, den die Lateiner mit den Worten aussprechen: der hl. Geist geht vom Vater und vom Sohne aus. [1])

Der zweite Punkt der Trennung ist nur scheinbar; man betet in Rußland gerade so, wie in Italien für die Verstorbenen [2]). Aber der dritte Punkt allein ist wichtig und bietet große Schwierigkeiten dar, weil er eine Frage der Selbstsucht und des Partheigetriebes geworden ist. Die orientalische Kirche, sagt einer ihrer neuesten und wärmsten Vertheidiger, würde sich gerne geneigt finden, die Irrthümer ihrer Schwesterkirche vom Occident der Vergessenheit anheim fallen zu lassen, wenn diese nur auf die Souveränität ihres Patriarchen verzichten wollte [3]). Diese Erklärung bestätigt, was der hl. Cyprian [4]) an den Papst Cornelius schrieb: „Es ist zuverlässig, daß die gemeinsame Quelle der Häresie und des Schisma nur zu suchen ist in der Auflehnung gegen den Bischof, den Gott in der Kirche als alleinigen Richter aufgestellt hat, und der hier auf Erden die Stelle Jesu Christi vertritt [5])."

---

[1]) Neulich hat P. Buck in seinem vortrefflichen Aufsatze über die Wiedervereinigung der beiden Kirchen in der Zeitschrift: Les études de theologie par les p. p. Daniel et Gagarin I. II. gründlich gezeigt, daß rücksichtlich dieser Lehre kein Unterschied zwischen beiden Kirchen obwaltet, sondern daß die Differenz blos in den Worten besteht; nulla est sententiae controversia, sed verborum diversitas.

[2]) Das Gleiche bezeugt auch der neueste Schriftsteller über Rußland, der Freiherr von Haxthausen in seinem trefflichen Werke: Studien über die neueren Zustände Rußlands (Hannover 1847. Th. I. S. 86.) mit dem Bemerken, die ganze Differenz sei hier nur ein Wortstreit, indem die Russen wohl ein Purgatorium, aber kein Fegfeuer annehmen.

[3]) Porole de l'orthodoxie Catholique, p. 63.

[4]) Epist. 59.

[5]) Le prince Aug. Galitzin. L'église gréco-russe. Paris 1861. IV. De la procession du Saint-Esprit. p. 29.

In der That, der Geist der Dissidenten in der Kirche ist zu allen Zeiten derselbe gewesen; es ist gleich, ob sie gegen zwei oder drei Dogmate Protest einlegen; allemal bleibt es wahr, daß sie gegen die Einheit und die allgemeine Autorität der Kirche protestiren. Photius war in dieser Einheit geboren; er erkannte die Autorität des Papstes so willig an, daß er gerade vom Papste den Titel eines ökumenischen Patriarchen, welcher ungereimt erscheint, sobald er nicht Titel eines Einzigen ist, so bringend begehrte. Er brach sogar nur deßhalb mit dem Papste, weil er weder diesen hohen Titel, wonach seine Ehrsucht trachtete, noch die Patriarchenwürde von demselben erlangen konnte.

„Zwischen Häresie und Schisma, sagt der heilige Hieronymus [1]), wird dies als das Unterscheidende angesehen, daß die Häresie eine irrige Lehre hat, das Schisma aber wegen bischöflicher Zerwürfnisse in gleicher Weise von der Kirche trennt. Und dieses läßt sich, was den Anfang betrifft, einigermaßen begreifen; übrigens aber gibt es kein Schisma, das nicht irgend etwas von Häresie erfinde, um den Schein zu gewinnen, daß die Trennung von der Kirche auf einem rechtmäßigen Grunde beruhe." — Diese Stelle findet auf die griechische Spaltung ihre volle Anwendung. Die Spaltung ging keineswegs vom Dogma aus; es war der Stolz, der Hochmuth, die Empörung gegen die gesetzliche Autorität, die allein die Trennung veranlaßt hat. Photius und seine Anhänger sagten in ihrer Protestation gegen die Entscheidung des Conciliums, welches sie verdammt hatte: „Wir erkennen keine andere Autorität, als die der Kirchensatzungen; diese sind unsere Richter; wir erkennen weder Rom noch Antiochien noch Jerusalem u. s. w." [2]) Dieser Geist der Trennung suchte sich in der Folge auf das Dogma zu stützen. Es ist wahr, Photius hat uns über das Ausgehen des heiligen Geistes vom Vater und vom Sohne sehr heftig angegriffen; allein nur dann, nachdem er mit dem Papste gebrochen hatte. Auch ward unter ihm das Schisma nicht bewirkt, denn Streitigkeiten und Zwiste sind noch keine wirkliche Spaltungen; aber Photius hat allerdings das Hauptglied in die Reihe von Verkettungen eingefügt, die eine Spaltung vor-

---

[1]) „Inter haeresin et schisma hoc interesse arbitrantur, quod haeresis perversum dogma habeat, schisma propter episcopalem dissensionem ab ecclesia pariter separet. Quod quidem in principio aliqua ex parte intelligi potest; caeterum nullum schisma non aliquam sibi confingit haeresin, ut recte ab ecclesia recessisse videatur." — Dieser Brief an Titus vom J. 386. ward in das Decretum Gratiani aufgenommen. Decret. Gr. p. II. Caus. 21, qu. 2. cap. 26.

[2]) Mainbourg, hist. du schisme des Grecs, liv. II. ad. ann. 869.

bereitet haben. Das Schisma kam erst unter dem Patriarchate des Michael Cerularius, welcher die lateinischen Kirchen zu Constantinopel schließen ließ, zur Ausführung, aber nicht dogmatische Wirren gaben die Veranlassung hiezu.

Eine weitere aber nicht eigentlich dogmatische Differenz findet in Betreff der Ehescheidung statt, indem die Russen, wie alle Griechen, im Falle des Ehebruchs die Ehescheidung und Wiederverheirathung gestatten. Doch hat schon das Concilium von Florenz diesen Punkt nicht für einen grundwesentlichen erachtet und das Aufgeben dieser Praxis von Seiten der unirten Griechen zwar gewünscht, aber es nicht zur conditio sine qua non der Union gemacht.[1])

Alle übrigen Differenzen zwischen beiden Kirchen beziehen sich nur auf den Ritus (z. B. Laienkelch) und die Disciplin (z. B. Priesterehe); im Dogma aber verharrt die orientalische Kirche mit Einschluß der russischen, die angeführten Punkte ausgenommen, noch immer, wenn auch nicht alle Dogmen bei ihr vollständig ausgebildet sind, in jener Uebereinstimmung mit dem Stamme der allgemeinen Kirche, wie sie schon vor der Lostrennung unter Photius und Michael Cerularius statt hatte.

So wenig sich aber bei ernster und unbefangener Prüfung das bestehende Schisma der griechischen und der russischen Kirche in seinen Gründen vertheidigen und rechtfertigen läßt, so hat es doch durch Fügung oder Zulassung der Vorsehung thatsächlichen Bestand gewonnen und in den Ansichten des Volkes tiefe Wurzeln geschlagen, ohne daß diejenigen, die in schuldloser Unwissenheit über das wahre Verhältniß der Dinge und befangen von den, seit mehreren Jahrhunderten fortgepflanzten, große Macht über die Griechen behauptenden Vorurtheilen, mit der ganzen Kraft wiewohl irrthümlicher Ueberzeugung, an der Spaltung festhalten, ein billiger Tadel treffen kann. Deßhalb erklärt der hl. Augustinus[2]), daß diejenigen, welche ihre, wenn auch falsche und verkehrte Meinung ohne alle halsstärrige Heftigkeit vertheidigen, besonders wenn sie zu derselben nicht durch Verwegenheit eigenen Dünkels gelangt sind, sondern sie von verführten und in den

---

[1]) Tübinger Quartalschrift 1847. S. 257.

[2]) „Sed qui sententiam suam quamsis falsam atque perversam nulla pertinaci animositate defendunt praesertim, quum non audacia suae praesumptionis pepererunt, sed a seductis atque in errorem lapsis parentibus acceperunt, quaerunt autem cauta sollicitudine veritatem, corrigi parati cum invenerint, nequaquam sunt inter haereticos deputandi." Brief des hl. Augustinus, Epist. 43. cl. II. C. tom. II. der Benediktiner Ausgabe.

Irrthum verfallenen Eltern erhalten haben, mit sorgfältiger Bemühung aber die Wahrheit suchen, von dem Irrthume sich loszusagen bereit, sobald sie solche gefunden haben, auf keine Weise den Häretikern beizuzählen seien. — Daraus erklärt sich auch, mit welcher Milde die Kirche jederzeit die seit Generationen der Einheit entfremdeten Nationen mehr beklagt als tadelt, und wie wenig sie den in der bestehenden Trennung geborenen und darin verbleibenden Individuen und Geschlechtern den ihnen für Wahrheit überlieferten und als Wahrheit von ihnen festgehaltenen Irrthum ihrer Voraltern, insofern sie selbst dabei ohne Schuld sind, — zur Schuld anrechnet.

Daher kommt es auch, daß die Kirche den Getrennten mit aller Liebe und Schonung entgegenkommt, und daß sie jeden Versuch freudig begrüßt, der ihnen auf irgend eine Weise zur Veranlassung dienen könnte, den Weg der Wahrheit zu suchen und aufzufinden.

In dieser Absicht ist auch diese Arbeit unternommen, um die bestehenden Gegensätze immer mehr auszugleichen, und die entfremdeten Völker einander näher zu bringen.

In Behandlung der strittigen Lehrpunkte bin ich ganz dem Gange gefolgt, den der oben angeführte Prälat der griechischen Kirche eingehalten hat.

Es wird daher die Rede sein:

1, von dem Primat der römischen Kirche; dann
2, von dem Ausgange des heiligen Geistes vom Vater und Sohn, (filioque);
3, von dem Reinigungsorte (Purgatorium); dann endlich
4, von dem Gebrauche des gesäuerten und ungesäuerten Brodes bei der heiligen Eucharistie.

I. Differenzpunkt.

Von dem Primat in der römisch-katholischen Kirche.

I. Abschnitt.

Von dem Bedürfniß und der Nothwendigkeit eines Mittelpunktes der Einheit, eines Oberhirten, einer Centralregierung in der von Christus gestifteten Kirche.

So wie keine bürgerliche Gesellschaft ohne Gesetze, ohne Hüter und Ausführer der Gesetze bestehen kann, so auch keine Religionsgesellschaft ohne Lehre und Gottesdienst, ohne Hüter der Lehre und Pfleger des Gottesdienstes.

Jede politische Verfassung ordnet Obrigkeit über Obrigkeit, ich möchte sagen nach Weise der Pyramiden, denn diese Form gewährt Dauer, weil Festigkeit. Der unteren Obrigkeit sind viele, der höheren je weniger und weniger, je mehr sie sich erheben; der höchsten nur wenige; ja mehrentheils geht der politische Bau in Einheit der Spitze aus.

So verhält es sich auch mit den Pflegern des Heiligthumes. Fast alle Völker hatten und haben Ein Oberhaupt der Priesterschaft; man nenne es nun Hohepriester, Oberpriester, Pontifex maximus oder Archiereus, die Natur der Sache führt dahin.

Göttliche Stiftung ordnete für die Kinder des alten Bundes die Söhne eines der zwölf Stämme Israels zur Pflege des Heiligthumes, — zum Priesterthume nur die Söhne eines Zweiges von diesem Stamm, Aarons Nachkommen, — zum Hohenpriester nur einen Sprößling dieses Zweiges.

Der Sohn Gottes ordnete für die Kinder des neuen Bundes siebenzig Jünger; höhere Würde gab Er Seinen zwölf Aposteln, (Gesandten, Abgeordneten), Einem der Zwölfe vertraute Er Seine, mit Seinem Blute zu erkaufende Kirche vorzüglich an.

Sonach hat das höchste Ansehen des Oberhauptes Seiner Kirche nicht nur aus der Natur der Sache hergenommene Gründe für sich (Gründe, welche fast alle Völker zu ähnlicher Anordnung bestimmt haben), es hat auch für sich das Beispiel des von Gott für Israel gestifteten Hohenpriesters. Unumstößlich aber gründet es sich auf ausdrücklichen Ausspruch des Sohnes Gottes, dessen Anordnung seit achtzehn Jahrhunderten besteht, und kraft Seiner Verheißung fortbestehen wird bis ans Ende der Tage. Die Kirche Jesu Christi ward von Ihm auf den Felsen Petrus gegründet und soll nicht überwältigt werden von der Macht der Hölle[1]).

Es leuchtet wohl Jedem ein und die Geschichte hat es bewiesen, daß eine Universalkirche ohne einen Primat, eine oberste einheitliche Spitze, sich nicht zu behaupten vermöchte. Jedes lebendige Ganze fordert einen Mittel- und Einigungspunkt, ein Oberhaupt, welches die Theile zusammenhält. In der Natur und Architektonik der Kirche ist es begründet, daß dieser Mittelpunkt eine bestimmte Persönlichkeit, der gewählte Träger eines der Sache oder dem Bedürfnisse der Kirche entsprechenden Amtes sein muß.

Der Episkopat (die Fortsetzung des Apostolats) wird von den getrennten Kirchen des Orients als eine göttliche Institution verehrt; das bewei-

---

1) Geschichte der Religion Jesu Christi von Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. 10. Th. I. Beilage, S. 354.

sen alle ihre Glaubensbekenntnisse und Concilienbeschlüsse. Soll aber der Episkopat eine in sich geschlossene, wie innerlich, so auch äußerlich verbundene Einheit bilden, um alle Gläubigen zu einem wahren Gesammtleben, welches die katholische Kirche so dringend fordert, zu vereinigen, so bedarf er selbst einer Mitte, durch deren Dasein alle zusammengehalten und fest verknüpft werden. Welche unbeholfene, formlose, zu keiner Gesammtaction zu vereinigende Masse müßte nicht die über alle Reiche der Erde, über alle Welttheile verbreitete katholische Kirche sein, wenn sie kein Haupt hätte, keinen obersten Bischof, verehrt von Allen! Nothwendig müßte sie sich in eine unübersehbare Menge von haltlosen Einzelkirchen zersplittern, wenn nicht ein starkes mächtiges Band allesammt vereinigte, wenn nicht der Nachfolger des hl. Petrus sie mit Festigkeit zusammenhielte. Hätte nicht die Gesammtkirche ein Gesammtorgan, und in demselben einen in anerkannten Rechten und Verpflichtungen sich offenbarenden Einfluß auf jeden ihrer Theile, so würden diese, sich selbst überlassen, bald einen einander entgegengesetzten, lediglich von weltlichen Verhältnissen bedingten Gang der Entwickelung nehmen, welcher eben deßhalb der Weg zur Auflösung des Ganzen selbst wäre. Niemand wird so beschränkten Geistes sein, daß er nicht leicht begreifen sollte, daß alsdann auch die ganze Autorität der Kirche in Glaubenssachen verschwände, indem die einander selbst entgegengesetzten, nicht für Ein und Dasselbe zeugen könnten, vielmehr nur gegen sich selbst sprechen würden. Die ganze Anschauung, welche die katholische Kirche von sich selbst, als einer sichtbaren, die Stelle Christi vertretenden Anstalt hat, verlöre sich, oder wäre vielmehr gar nie entstanden ohne ein sichtbares Haupt. Mit einer sichtbaren Kirche ist ein sichtbares Haupt nothwendig gegeben. Um in einem besonderen Falle das Gesagte anschaulich zu machen, möge Folgendes dienen. Wenn die Universalkirche bei der Aufstellung der Bischöfe für ihre besonderen Kreise keinen entsprechenden Einfluß übte, also z. B. das Bestätigungsrecht nicht hätte, so würden unkirchliche Rücksichten unfehlbar Männer auf die bischöflichen Stühle bringen, welche den gemeinsamen Glauben in kurzer Zeit vielleicht gerade zu zerstören wagten, oder doch untergehen ließen; dasselbe würde erfolgen, wenn sich die Gesammtkirche des Absetzungsrechtes nicht erfreute, im Falle der Hirt einer Partikularkirche seinen wesentlichen Pflichten nicht genügte, oder denselben gar widerspräche. Aber die Universalkirche, — was vermöchte sie ohne Organ, und was das Organ, wenn ihm Niemand zum Gehorsam verpflichtet wäre [1]?

---

[1]) Symbolik v. Möhler S. 398.

Die Orientalen fühlen wohl, daß ein Haupt in der Kirche nothwendig ist, das göttlich gestiftete Haupt haben sie aber verworfen; deßhalb sahen sie sich genöthigt zu der allgemeinen Phrase „eines unsichtbaren Hauptes" ihre Zuflucht zu nehmen. Sie sagen, „wir, die wir uns getrennt haben, erkennen nur Christus als das Haupt unserer Kirche an."

Aber was will, was kann man mit diesen Worten sagen? Wohl nichts anderes, als: es soll und darf kein irdisches Amt, keinen Dienst der obersten Kirchenleitung geben, oder: Niemand ist berechtigt, die gemeinschaftlichen Angelegenheiten vieler zusammengehöriger und Ein Ganzes bildender Theilkirchen zu leiten. Für die Leitung einzelner Gemeinden oder Lokalkirchen, allenfalls auch für die Leitung einzelner kirchlicher Abtheilungen soll es Aemter und irdische Träger geben, dafür erkennen wir unsere Bischöfe, Erzbischöfe, Metropoliten und Patriarchen an; aber für die Leitung der Gesammtkirche darf kein Amt und kein Träger desselben existiren; diese allein leiten und regieren wollen ist Usurpation. Dieser Platz muß stets leer bleiben [1]. —

Ein passendes Symbol dieser Theorie, wonach das Haupt der Kirche nur im Himmel sein, der Kirche nicht allzunahe kommen und dadurch nicht unbequem werden darf, möchte etwa jener stattliche leere Sessel sein, der in der prachtvollen altgothischen Kathedrale zu Glaskow zur unaussprechlichen Ernüchterung des Beschauers unter einem großartigen Baldachin jetzt gerade an der Stelle steht, wo ehemals der Hochaltar sich befand. So hatten die Manichäer in ihrem Versammlungssaale den stets leerstehenden Lehrstuhl, Bema, für ihren unsichtbaren Herrn und Meister hingestellt, und die Gläubigen warfen sich vor ihm zur Erde nieder [2].

Sagt also eine Genossenschaft: nur Christus ist uns das Haupt der Kirche [3], so heißt das mit andern Worten: Die Trennung und Isolirung

---

[1]) Döllinger über Kirche und Kirchen. S. 30.

[2]) s. ibid.

[3]) „Die orthodoxe morgenländische Kirche des Königreiches Griechenland erkennt geistig kein anderes Haupt, als den Stifter des christlichen Glaubens, den Herrn und Heiland Jesus Christus frei und unabhängig von jeder andern Gewalt; was aber die Leitung und Verwaltung der Kirche betrifft, welche nur dem königlichen Throne angehört, unterwirft sie sich, weil es den Kirchengesetzen durchaus nicht zuwiderläuft, Seiner Majestät, dem König von Griechenland, den sie als ihr Oberhaupt anerkennt." — Deklaration der neugriechischen Kirche. Art. I. — Das griechische Volk von Ludwig von Maurer. II. B. Heidelberg 1835. S. 159. — Daraus sieht man, welches Schicksal den getrennten Kirchen bevorsteht; indem sie das sichtbare geistige Haupt verwerfen, verfallen sie der Suprematie der weltlichen Macht.

der Kirche ist Prinzip, ist der normale Zustand. Wenn man, wie z. B. neuestens wieder die Kirche des Königreiches Griechenland, sagt: Niemand soll Haupt einer Kirche sein, als Christus allein, so läuft dies zuletzt auf die Maxime hinaus: wir sorgen nur für uns, und kümmern uns nicht um andere Kirchen. So birgt sich hinter der Maske einer frommklingenden Redensart am Ende der ordinärste nationale Egoismus. Es ist eine abschüssige Bahn, auf der sich die Kirchengenossenschaften in dieser Beziehung bewegt haben. Erst hieß es bei den Byzantinern: nur Patriarchen, deren jeder ein Stück der Kirche regiert, erkennen wir an, aber keinen Papst, kein Haupt der Patriarchen. Dann kam die englische Kirche und sagte: weder Papst noch Patriarchen, blos Bischöfe, blos Pfarrer und über ihnen den Landesherrn. Ihrerseits erklärten die Protestanten des Continents: auch keine Bischöfe, blos Pfarrer und über ihnen die Landesfürsten. Später kamen die neuen protestantischen Sekten in England und anderwärts mit der Erklärung: Pfarrer können wir nicht brauchen, nur Kanzelprediger. Endlich erschienen die Freunde, (Quäcker) und mehrere andere Genossenschaften und hatten die Entdeckung gemacht: auch die Prediger sind vom Uebel; jeder sei sein eigener Prophet, Lehrer und Priester. Einen Schritt noch weiter hinab zu thun, ist bis jetzt noch nicht gelungen, doch soll man in den vereinigten Staaten bereits daran studiren [1]).

Uebrigens haben diese allgemeinen Phrasen — denn anders können wir sie kaum nennen — niemals in der orientalischen Kirche Geltung gewonnen oder Wurzel fassen können; sie sind bloße Theorien, bloße Phantasiegebilde geblieben. Die Byzantiner und neueren russischen Schriftsteller [2]) gestehen dies nicht ein, sie leugnen es durchgehends bis auf die neuesten Zeiten, obgleich fast jedes Blatt der griechischen Kirchengeschichte es bezeugt, daß die von Rom Getrennten einem sichtbaren Oberhaupte, dem Patriarchen von Constantinopel sich unterworfen haben. Sie wollten eine Kirche vorstellen, sie wollten Einheit der Lehre und des Kultus, die sich aber ohne sichtbare Autorität, die darüber wacht, nicht denken läßt. Da sie aber die göttliche Autorität, die der Sohn Gottes Seiner Kirche verliehen, verworfen hatten, so sahen sie sich gleichsam gezwungen, sich einer menschlichen,

---

[1]) Ebendaselbst p. 30, 31.

[2]) „L'église universelle ne reconnait pour chef, que Jesus Christ, le seul souverain visible et invisible." — Stourdza p. 114. —

„L'empereur est le protecteur temporel du Clergé, mais le chef de l'église c'est Jesus Christ." — La vérite sur la Russie par le prince P. Dolgoroukow XIV. p. 285.

daher fehlbaren, als menschlich und fehlbar anerkannten Autorität zu unterwerfen. Dieser Schritt, den das Bedürfniß nothwendig herbeigeführt, war zwar dadurch sehr erleichtert, daß sie keine neue kirchliche Autorität aufgestellt, sondern sich ihrer schon gewohnten Autorität unterworfen haben, einer Autorität, die schon dazumal eine solche Höhe von Macht und geistlicher Gewalt errungen hatte, daß sie dem römischen Pontifikate ganz nahe, wo nicht gleich gekommen war. Dazu kam noch das trügerische Vorgeben, das alte Rom sei durch den Irrthum des Apollinaris [1]) gefallen, und es seien die Rechte des römischen Stuhles auf den Patriarchen von Constantinopel übergegangen, weil Constantinopel das neue Rom sei [2]).

Da aber diese Thatsache von den griechischen wie russischen Schriftstellern durchaus in Abrede gestellt wird, dieselbe aber ein sprechender Beweis ist von der Nothwendigkeit und dem Bedürfniß eines sichtbaren Oberhauptes der Kirche, so kann ich nicht umhin, diese historische Erscheinung näher zu begründen [3]).

Der bischöfliche Stuhl von Byzanz war anfänglich dem Exarchen von Heraklea in Thrazien untergeordnet. Nachdem aber der Glanz des Hofes den bischöflichen Stuhl umstrahlte, suchten auch die Bischöfe der Kaiserstadt vor ihren Mitbrüdern, den Bischöfen, durch ihr Ansehen zu leuchten, und sie bewirkten unter besonderer Begünstigung des Hofes, daß die Morgenländer ihnen den ersten Rang nach dem Bischofe Roms einräumten. Aber es genügte diesen Bischöfen nicht, in dem zu Constantinopel im Jahre 381 gehaltenen allgemeinen Concilium den Rang unmittelbar nach dem Bischofe zu Rom vor den Patriarchen zu Alexandrien, Antiochien und Jerusalem erhalten zu haben, noch auch durch das allgemeine Concilium von Chalcedon im Jahre 451 ihre Macht ausgedehnt zu sehen über die Metropoliten und Bischöfe der Provinzen Thrazien, Pontus und Asien (Jonien); sie strebten nach mehr. Sie erhoben ihr Haupt immer mehr über ihre Mitbrüder die Bischöfe, wollten die apostolischen Patriarchenstühle des Orients sich unterwerfen; ja sie maßten sich öfters an, dem Bischofe Roms gleich zu sein. Auf solche Weise ward aber das Band der Abhängigkeit von dem apostolischen Stuhle zu Rom immer lockerer, bis es

---

[1]) L'hérésie d'Apollinaire, mort en 381, fut condamnée dans un concile a Rome en 377, par le pape Damase. — L'église russe est-elle libre?

[2]) Geschichte des russischen Reiches von Karamsin. II. Orig.-Ausg. IX. Bd. S. 185.

[3]) Siehe meine kritische Geschichte der neugriechischen und der russischen Kirche. Zweite Auflage. Mainz 1854. S. 428—436.

endlich im eilften Jahrhundert vollends aufgelöst ward. Sobald aber die Trennung entschieden war, so war nichts natürlicher, als daß die Kirche von Constantinopel in den erledigten Primat der Kirche eintrat, und daß der Patriarch den Titel und Rang, den er schon lange angenommen, nun auch in der That und in vollem Maße geltend zu machen suchte. Ohnehin waren schon lange die Bischöfe und Patriarchen des Orients an eine gewisse Abhängigkeit von dem Stuhle zu Constantinopel gewohnt, so daß auch von dieser Seite nicht der geringste Widerspruch zu befürchten stand. Der Patriarch ward daher ohne alle Widerrede als das sichtbare Oberhaupt der orientalischen Kirche anerkannt. Dies beweisen nicht nur seine erhabenen und glänzenden Titel, die er nun öffentlich und feierlich führte, sondern auch sein überwiegender Einfluß in allen kirchlichen Angelegenheiten.

Der Patriarch führte seit der Spaltung öffentlich und auf solenne Weise den Titel „allgemeiner Patriarch" (πατριαρχος οἰκουμενικος), ein Name, der offenbar sich nicht blos auf die Provinzen bezog, die unter ihm standen, sondern eine gewisse Unterordnung und Abhängigkeit aller übrigen Kirchen des Orients andeutete. Daher unterzeichnete er sich auch mit den Worten: „N. N. aus Gottes Barmherzigkeit, des neuen Roms, das Constantinopel ist, Erzbischof und allgemeiner Patriarch [1])."

Der Patriarch hatte von nun an eine ausgedehnte Jurisdiktion über sämmtliche Kirchen des Orients. Er wurde in allen wichtigen Angelegenheiten befragt, und ohne seinen Rath und seine Beistimmung konnte nichts von Wichtigkeit unternommen werden. Seinen mächtigen Einfluß beweist die Spaltung selbst, denn nur durch ihn ist sie begonnen, fortgesetzt worden und zuletzt zur Ausführung gekommen. Denselben Gang, dieselbe Richtung nahmen auch die verschiedenen Vereinigungsversuche, die eingeleitet worden sind; denn wohin der Patriarch von Constantinopel neigte, dahin ließen sich auch die übrigen Bischöfe des Orients bewegen; ja er war stark genug, die schon zu Stande gebrachte Vereinigung durch sein Machtwort wieder aufzulösen. Wir kennen das große, von der gesammten Kirche angenommene Glaubensbekenntniß des Erzbischofs Peter Mogilas. In dem Bestätigungsdekrete desselben von Seiten des Patriarchen von Jerusalem kommt nun folgende merkwürdige Stelle vor: „Nachdem Viele es durchgesehen, so ist mit gemeinschaftlichem Rathe und einhelligem Beschlusse von allen für gut befunden worden, „diese Auseinandersetzung des Glaubens in gewisse Haupt„punkte einzutheilen, und deren vollkommene Durchsicht und Beurtheilung

[1]) Leo Allatius orientalis et occidentalis ecclesiae Cons. — Consura orientalis.

„der Kirche zu Constantinopel und deren heiliger Synode zu übergeben. „Denn schon lange sind sie (die Orientalen) dem Ansehen „dieser Kirche gefolgt, und haben sich ihr als dem Haupte „der orthodoxen Kirche unterworfen, und auf sie als eine „untrügliche Richtschnur gesehen, so daß sie die Glaubenspunkte, „welche jene gut hieß, annahmen, die aber als unrichtig verwarfen, welche „jene mißbilligte [1])."

So spricht ein orientalischer Patriarch von dem Ansehen der Kirche zu Constantinopel. Eine solche Sprache bedarf keiner Dollmetschung. Aber noch merkwürdiger ist ein Dokument, das der Patriarch von Constantinopel uns selbst an die Hand gibt.

Es sind uns die beabsichtigten, aber ohne allen Erfolg gebliebenen Versuche der Tübinger Theologen [2]), die griechische Kirche für die sogenannte Reformation zu gewinnen und sich mit ihr zu vereinigen, nicht unbekannt. In einem Antwortschreiben des Patriarchen zu Constantinopel an diese Tübinger Theologen lesen wir die merkwürdigen Worte: „Wir, die wir „aus Erbarmung Gottes, Christus dem Herrn auf diesem Erdstriche nach„folgen und Sein Statthalter [3]) sind, ermahnen Euch mit diesen Worten „zu der geliebten Einigkeit, die wir mit der Kirche Jesu Christi, die bei „uns ist, besitzen [4])."

Der Patriarch nannte sich also nicht blos Erzbischof von Constantinopel, allgemeiner Patriarch des Orients, sondern auch sichtbarer Statthalter Jesu Christi, Stellvertreter des göttlichen Hirten, der ihm seine Heerde zu weiden anvertraut habe.

Welches mächtige Ansehen der Patriarch von Constantinopel in der russischen Kirche genoß, davon kann uns ein flüchtiger Ueberblick der russischen Kirchengeschichte hinlänglich überzeugen. Er hatte nicht allein das Recht, den Metropoliten von Kiew und ganz Rußland zu weihen und ein-

---

[1]) Diese Stelle findet sich in der Einleitung gleichsam als Vorwort des großen allgemein angenommenen Glaubenssymbols der griechisch-russischen Kirche.

[2]) Siehe meinen Versuch einer philosophisch-historischen Darstellung der Reformation in ihrem Ursprunge. Mit Beilagen und Aktenstücken, die das Urtheil der griechischen Kirche über die Reformation enthalten. Sulzbach bei Seidel 1826. S. 359—428.

[3]) In andern Uebersetzungen heißt es: „Die wir durch eine gewisse Nachfolge die „Stelle Jesu Christi auf Erden vertreten."

[4]) Censura orientalis. — Zeitschrift Sion, — Februarheft Nr. 18. Jahrgang 1839. Aufsatz: Berührungen der griechischen Kirche mit dem Protestantismus.

zusetzen, sondern er durfte selbst Leute von seiner Nation schicken. Und dieses Recht übte er mit wenigen Ausnahmen ohne allen Widerspruch von Seiten der russischen Großfürsten und der russischen Bischöfe. Und wenn auch der Metropolit von den russischen Bischöfen gewählt wurde, wie dies später der Fall war, so mußte derselbe doch nach Constantinopel reisen und von dem Patriarchen die Weihe empfangen. Dieses Verhältniß änderte sich aber in der Folge, besonders seit dem Falle Constantinopels im Jahre 1454; immer aber verblieb doch, wenn es die Umstände zuließen, den griechischen Patriarchen das Recht, die Metropoliten und später die Patriarchen zu bestätigen. Auch konnte man nicht leicht einen Metropoliten oder Patriarchen ohne Zustimmung der griechischen Patriarchen absetzen, und maßten sich die Großfürsten einigemal dieses Recht an, so konnten sie es nur mit dem größten Unwillen der Nation und dem heftigsten Widerspruche der Großen und der Geistlichkeit durchsetzen, so daß nicht selten die heftigsten Ausbrüche des Unwillens zum Vorschein kamen.

Der Instanzenzug bei Appellationen ging vom Ausspruche des Bischofs zum Metropoliten, und von diesem zu einem Concil oder zum griechischen Patriarchen zu Constantinopel. In Bezug auf die russischen Angelegenheiten fanden während des Zeitraumes von 800 bis 1589 zu Constantinopel mehrere Concilien statt [1]), nemlich 1157 über den Ketzer Martin; 1160 über den Wunsch des Großfürsten Andreas, in Wladimir einen Metropolitenstuhl zu errichten und über die Lehrsätze des Bischofs Leo [2]); endlich 1589 über die Errichtung des Patriarchats in Rußland. Auch wurden mehrere Concilien, die in Rußland gehalten wurden, vom griechischen Patriarchen bestätigt. So lesen wir ausdrücklich, daß der Patriarch von Constantinopel, Namens Paisi, die Beschlüsse des Concils von 1564, welches unter dem Vorsitze des Patriarchen Niton gehalten wurde, und welchem der Patriarch von Antiochien mit sechs und dreißig Metropoliten beiwohnte, gut geheißen habe [3]). Sogar russische Klöster wurden unmittelbar unter die Aufsicht des Patriarchen zu Constantinopel gestellt. So kam der fromme Sinn des russischen Großfürsten Andreas Jurgewitsch dem Wunsche des Kiew'schen Hölenklosters zu Hilfe, erweiterte seine Vorrechte, befreite es insbesondere von der Oberaufsicht des Metropoliten [4]), und

---

[1]) Strahls russische Kirchengesch. I. Th. S. 159.

[2]) Daselbst S. 164.

[3]) Beitr. zur russ. Kirchengesch. S. 287.

[4]) Die Befreiungsurkunde ist vom Jahre 1159.

stellte es unmittelbar unter die Aufsicht des Großfürsten und des Constantinopolitanischen Patriarchen. Später erhielten auch andere Klöster dergleichen Befreiungsbriefe, wie z. B. das Simonkloster, welches durch seinen Archimandriten Theodor beim Constantinopolitanischen Patriarchen Nilus gegen das Jahr 1384 die Exemtion für sich bewirkte, und nun Patriarchalkloster hieß [1]).

Aber so wie das unserer vernünftigen und edlen Natur tief eingepflanzte Bedürfniß der Freiheit sich gekränkt fühlt durch jede politische Gewalt, wenn sie nicht gegründet ist auf dem Gesetz, so auch und noch weit mehr widerstrebt es jedem in geistlichen Verhältnissen waltenden Ansehen, wenn es nicht auf göttlicher Autorität beruht, dessen Gültigkeit dem Verstande nicht einleuchtet, die das Herz weder beruhigt noch erhebt, vielmehr beide erniedrigt. Es liegt in der Natur der Sache, daß eine solche Kirche mit einem kirchlichen oder weltlichen Oberhaupte keine Ehrfurcht, kein Vertrauen, keine Pietät mehr einflößt, daß sie als etwas blos conventionelles erscheint, von dem man nach Belieben oder Befund der Umstände sich mit Leichtigkeit oder ohne Gewissensbedenken trennen kann. So wirkt dann das einmal sanktionirte Princip der kirchlichen Zersplitterung fort, neue Kirchengenossenschaften entstehen und das Sektenwesen vermehrt sich.

Wir haben ein recht auffallendes Beispiel davon an der morgenländischen Kirche. Die sichtbare Leitung und der Druck von Außen hielten zwar die Kirche zusammen; aber es dauerte nicht lange, so löste sich ein Stein nach dem andern von dem von Menschen errichteten Gebäude los. Und jetzt, welche Zerrissenheit!

Hören wir einen russischen Gelehrten der neuesten Zeit in Moskau, Mitglied der orthodoxen Kirche. Nachdem er in kurzen Worten den Widersinn derer gerügt, die kein Oberhaupt in der Kirche anerkennen wollen, geht er zu den Folgen solcher widersinnigen Behauptungen über, und weist auf die Früchte hin, welche sie im Byzantinismus seit tausend Jahren getragen haben. Er läßt sich hierüber also vernehmen:

„Vorher und nachher und in der ganzen Zwischenzeit war demnach das Schifflein der Kirche ohne Steuer und ohne Pilot. Die orientalische Kirche hat in der That den abentheuerlichen Versuch einer solchen Fahrt gemacht, indem sie die Bande des Gehorsams zerriß; dafür ward das Schiff an den Klippen zerschellt, die Mannschaft verlief sich und ging zum Theil zu den Feinden des christlichen Namens über; die Kirchen sind Mo-

---

[1]) Daselbst S. 15.

scheen geworden, und der Abgrund der Verwüstung gähnt über den einst so hoch begnadigten Gefilden. Was war die wirkliche Ursache dieses grausigen Sturzes? Der Stolz; nichts anderes als der Stolz, die Todsünde unserer Voräktern im Paradies. Die Griechen, von Natur aus eifersüchtig, eitel und stolz gingen an der Kirche des Felsenmannes vorüber; sie behaupteten, daß die Rechte seines Primates auf den Bischof von Byzanz übergegangen seien, seitdem der Sitz des Kaiserthums dahin verlegt war. Es war eine Frage der Selbstsucht; und der Egoismus ist es, der die Griechen so hartnäckig gemacht, diesen Traum zu verfolgen. Wo die Leidenschaft zu dem Irrthum hinzutritt, da regiert dann die Lüge und der Widerspruch, die versteckte Falschheit und die freche Verläumdung; in Ermangelung der Logik waffnet man sich mit schamloser Stirne und einer Rechthaberei, die jeder Diskussion ein Ende macht [1]."

Sehr treffend sagt der geistreiche Gagarin: „Das Reich des Morgenlandes und das Reich des Abendlandes haben zu sein aufgehört, und die beiden großen Hälften der allgemeinen Kirche, die man die griechische und die lateinische Kirche nannte, bieten uns nicht mehr den nämlichen Anblick wie ehemals. Nur sehr uneigentlich bedient man sich zu ihrer Bezeichnung der Ausdrücke: griechische Kirche und lateinische Kirche; Kirche des Morgenlandes und Kirche des Abendlandes. So lange sie den beiden Hälften des römischen Reiches entsprachen, waren diese Bezeichnungen ganz genau; sie drückten die geographische Lage, welche diese beiden Hälften der Kirche, die eine der andern gegenüber einnahmen, und ebenso die Sprache aus, deren jede von ihnen in ihrer Liturgie, ihren Gesetzen und in den Schriften ihrer großen Lehrer sich bediente. Aber heutzutage ist es nicht mehr so. Es gibt nur Eine Kirche, die in Gemeinschaft mit dem Papste steht; sie ist auf der ganzen Oberfläche der Erde verbreitet, im Norden und im Süden, im Osten und im Westen; diese Kirche schließt in ihren Schooß Völker von allen Sprachen, sie läßt innerhalb ihrer weiten Gränzen jeden Ritus gewähren; man kann sie also nicht mehr mit dem Namen der abendländischen oder der lateinischen Kirche bezeichnen. Auf der andern Seite existirt eine Kirche, die sich für die Erbin der griechischen, der morgenländischen Kirche ausgibt; aber welche Veränderungen sind hier vorgegangen! In dem alten Patriarchate von Alexandrien besitzt diese Kirche nur noch 5000, in dem von Jerusalem 25,000, und in dem von Antiochien 50,000

---

[1]) La Russie est-elle schismatique? aux hommes de bonne foi par un Russe orthodoxe. Paris 1859. p. 23—24.

Anhänger, d. h. achtzigtausend Seelen blos auf drei der vier alten großen Patriarchate, die einst eine so große Menge von Bisthümern in sich schlossen! Das Patriarchat von Constantinopel ist ansehnlicher, aber welcher Verfall auch hier! In demselben Verhältnisse als die Staaten und Völkerschaften der politischen Gewalt gegenüber, die in Constantinopel ihren Sitz hat, ihre Selbstständigkeit sichern, erklären sich auch deren Kirchen von der Autorität des Patriarchen von Byzanz unabhängig, so daß, wenn man nur diese vier Patriarchate in Betracht ziehen will, man sagen kann, es sei von der alten Kirche des Morgenlandes fast Nichts mehr übrig. Das ist das Ziel, zu dem der Byzantinismus diese einst so blühende Kirche geführt hat. Indem er eine nationale und politische Kirche aus ihr machte, hat er sie ihrer Unabhängigkeit beraubt, hat er die Bande zerrissen, die sie mit der allgemeinen Kirche verknüpften, hat er sie endlich gemordet. Ein von Rom abgelöster Zweig, abgeschnitten von dem belebenden Safte ist es nicht zu verwundern, daß sie aufgehört hat, Blüthen und Früchte zu treiben und daß sie ausgetrocknet ist, wie ein todtes Holz. Zu verschiedenen Malen hat man es versucht, sie zum Centrum der Einheit wieder zurückzuführen, aber immer ohne Erfolg. Um in diesen großen Körper wieder die Cirkulation des göttlichen Lebenssaftes zu leiten, genügte es nicht, die Gemeinschaft nur äußerlich herzustellen, man mußte einen wirksamen Kampf gegen den Byzantinismus beginnen, der als Keim des Todes stets zurückblieb. Denn es ist wohl zu bemerken, der Byzantinismus ist nicht das Schisma, sondern er ist nur die Ursache, aus der dieses zuletzt hervorgeht, ähnlich wie das Gift nicht der Tod ist, aber denselben zur Folge hat. Das angebliche Ideal des Byzantinismus war die Erhöhung und der Triumph der griechischen Kirche, des griechischen Reiches und der griechischen Nationalität; ihm hat er die Einheit wie die Unabhängigkeit der Kirche aufgeopfert; und was ist das Resultat des Kampfes gewesen, den er hervorgerufen? der Untergang der griechischen Kirche, und eben damit der Untergang des griechischen Reiches und der griechischen Nationalität [1])."

II. Abschnitt.

Können die Concilien, die gemeinschaftlichen Zusammenkünfte des Gesammt-Episkopats die Stelle eines Mittelpunktes der Einheit, die ordnungsmäßige Regierung der allgemeinen Kirche vertreten oder ersetzen?

Vergebens wird man, um die Einheit und die Ordnung der Kirche zu retten, seine Zuflucht zu den Concilien nehmen, denn die ganze Natur

[1]) Gagarin l'église Russe sera-t-elle Catholique? II.

und der Charakter dieser kirchlichen Versammlungen macht sie zur Regierung der Kirche unfähig. Zwar finden wir sie schon in den apostolischen Zeiten, aber auch da äußerst selten, nur in besonderen wichtigen Fällen; überhaupt aber vermissen wir in der hl. Schrift irgend eine für das Ansehen der Concilien und ihre Eigenschaft als Regierungsorgan sprechende Stelle, die sich mit denen, welche das Ansehen und die Vorrechte des hl. Petrus und seiner Nachfolger feststellt, auch nur im Entferntesten vergleichen ließe. Selbst der Ausspruch des Herrn; „Wo zwei oder drei in Meinem Namen versammelt sind, bin Ich mitten unter ihnen" [1]), bezieht sich auch auf jede Versammlung, die sich zum Gebete oder zur Andacht vereinigt.

Concilien überhaupt sind ganz natürliche Erscheinungen in dem Gesammtleben der Kirche, die bei besonderen wichtigen Angelegenheiten, wie dort zu Jerusalem, sich von selbst ergeben, und zu denen die Kirche jederzeit in dringenden Fällen ihre Zuflucht nehmen wird. Aber die Regierung der Kirche kann ihnen unmöglich zukommen, weil Concilien nur wechselnde Gewalten in der Kirche sind und nicht nur wechselnd, sondern überdies noch äußerst selten und rein zufällig, ohne alle periodische und gesetzliche Wiederkehr. Eine periodische oder wechselnde Oberherrschaft ist aber ein Widerspruch in den Worten, denn die Oberherrschaft oder die Regierung muß stets da sein, stets leben, stets wachen, stets thätig sein. Für sie ist zwischen Schlaf und Tod gar kein Unterschied [2]).

Wenn hier von Concilien die Rede ist, so können sachverständlich nur allgemeine, ökumenische, an denen sich der gesammte kirchliche Lehrkörper betheiligt, gemeint sein. Aber diese Art von Concilien führen so große Schwierigkeiten herbei und mit sich, daß es unmöglich die Absicht der Vorsehung gewesen sein kann, ihnen die Regierung der Kirche anzuvertrauen.

In den ersten Jahrhunderten des Christenthumes war es viel leichter, Concilien zu versammeln, weil die Kirche weniger zahlreich war, und weil die Einheit der in der Person der Kaiser vereinigten Gewalten es ihnen erlaubte, eine Anzahl von Bischöfen zu versammeln, die hinreichte, um Ehrfurcht einzuflößen und um die Zustimmung der Uebrigen zu erhalten. Und doch, welche Mühen, welche Verlegenheiten, um sie zu versammeln!

In den neueren Zeiten aber, seit die Welt durch so viele Souveränitäten getheilt ist und die Kirche über alle Länder und Welttheile sich

---

1) Matth. XXVIII, 20.

2) Die Werke des Grafen von Maistre, übersetzt von Lieber. Frankfurt 1823. I. Bd. S. 18.

ausdehnt, ist ein ökumenisches Concil fast eine Unmöglichkeit geworden. Um nun alle Bischöfe einzuberufen und diese Einberufungen gesetzlich zu constatiren, würden oft viele Jahre nicht hinreichen.

Wir wissen zwar, daß den allgemeinen Concilien der Charakter der Unfehlbarkeit zukömmt, aber wir wissen auch, daß sie dieses hohe Vorrecht nur in inniger Verbindung mit ihrem Oberhaupte besitzen und ausüben können. Auch wissen wir, daß die Pforten der Hölle die Kirche nicht überwältigen werden; aber warum? Um Petrus willen, auf den sie gebaut ist. Wenn man diese Grundfeste wegnimmt, wie mag sie unfehlbar sein, da sie dann gar nicht mehr ist? Man muß doch erst sein, wenn ich nicht irre, um irgend etwas sein zu können [1]).

Die getrennten Kirchen fühlen wohl, daß die Einheit ihnen mangelt, daß sie keine gemeinschaftliche Regierung, keinen gemeinsamen Rath, kein gemeinsames Band mehr haben. Wenn sich Anstände in der Kirche erheben, wenn irgend ein Dogma angegriffen würde, muß sich wohl Jeder die Frage stellen, wo ist dann das Tribunal, welches die Frage entscheidet? Da haben denn griechische Sophisten das sonderbarste Mittel ausfindig gemacht, das sich nur denken läßt, um diese Frage zu beantworten, nemlich in Abrede zu stellen, daß es mehr als sieben Concilien [2]) in der Kirche geben könne, und zu behaupten, daß durch diejenigen dieser allgemeinen Versammlungen, welche vor der Spaltung Statt gehabt, Alles entschieden worden sei, und daß man keine neuen mehr berufen dürfe. Erinnert man sie an die evidentesten Maximen jeder denkbaren Regierungs-Verfassung, fragt man sie, was sie für eine Idee sich machen von einer menschlichen Gesellschaft, von irgend einem Zusammenleben ohne Oberhaupt, ohne gemeinschaftliche gesetzgebende Gewalt, so weichen sie aus, um nach einigen Umschweifen zuletzt wieder auf die Behauptung zurückzukommen, daß keine Concilien weiter nöthig und daß Alles entschieden sei. Ja man geht von gewisser Seite noch weiter und führt ganz ernsthaft die Concilien an, (die sehr weise verboten haben, auf abgemachte Fragen zurückzukommen), und folgert in ganz falscher Syllogistik, daß man keine dogmatischen Fragen

---

[1]) Ebendaselbst S. 16.

[2]) „L'ensemble des dogmes une foi arrêté par les sept Conciles, il n'y a plus lieu á aucune altération, ou addition qui serait toujours illusoire et criminelle. Quant aux rits et disciplines locales, elles sont du ressort des Conciles nationaux et provinciaux, dont la convocation dépend de la puissance souveraine". Stourdza p. 115.

mehr verhandeln und entscheiden dürfe, wenn auch das Christenthum durch neue Ketzereien sollte angegriffen werden [1]).

So wäre es also Unrecht gewesen, daß die orientalischen Bischöfe sich im Jahre 1166 zu Constantinopel versammelt haben, um in Bezug auf die Schriftstelle Joh. XII, 28: „Der Vater ist größer als Ich", worüber große und beunruhigende Streitigkeiten in der griechischen Kirche entstanden sind, und die selbst unter dem Volke Unruhen erregt haben, die wahre Auslegung zu geben und durch ihre Entscheidung die Streitigkeiten zu schlichten!

So war es Unrecht, daß die russische Kirche um die Mitte des zwölften Jahrhunderts sich versammelte, um die heftigen und langen Streitigkeiten, die durch den Mönch Martin entstanden sind, zu schlichten!

So war es Unrecht, daß die orientalischen Patriarchen, Erzbischöfe, Metropoliten und Bischöfe sich im siebenzehnten Jahrhundert, zu Constantinopel im Jahre 1672, und zu Jassy versammelt haben, um dem verderblichen Geiste der Neuerung von Seiten der sogenannten Reformation, welche die Fundamente der katholischen Kirche angegriffen, ihr verführerisches Gift bereits in den Schooß der orientalischen Kirche getragen, und den Patriarchen von Constantinopel für sich gewonnen hatte, kräftigen Widerstand zu leisten, und gleich dem Concil von Trient in weitläufiger Erörterung die gesammte Glaubenslehre der griechischen Kirche den Irrthümern der Protestanten, Reformirten und Calvinisten entgegen zu stellen?

Uebrigens ist es grundfalsch, daß mit den sieben allgemeinen Concilien das System der Dogmen gänzlich abgeschlossen sei. Jeder Geschichtskundige weiß, daß der Kreis, den sich diese Kirchenversammlungen gezogen haben, ein sehr enger und beschränkter war, nemlich blos die auftauchenden Häresien ihrer Zeit, ihres Jahrhunderts zu verdammen, und die dem Irrthum entgegengesetzte Lehre der katholischen Kirche festzustellen. So ist z. B. von der Rechtfertigung des Menschen, von den sieben hl. Sacramenten oder Geheimnissen des neuen Bundes, dem hl. Meßopfer oder der Liturgie darin nicht einmal die Rede. Blos die Geheimnisse der Trinität und der Menschwerdung des Sohnes Gottes finden darin eine gründliche Erörterung und kirchliche Entscheidung.

---

[1]) Es versteht sich von selbst, daß das achte Concilium nichtig ist, weil es den Photius verdammt hat; hätten vor dieser Epoche zehn Concilien statt gefunden, so würde bewiesen werden, daß die Kirche zehn Concilien nöthig gehabt hätte. Im Allgemeinen ist die Kirche für jeden Neuerer unfehlbar, bis zu dem Augenblick, wo sie ihm das Verdammungsurtheil spricht.

Die Griechen, wie der schismatische griechische Bischof, Helias Meniates [1]) und nach ihm Stourdza behaupten, den Aposteln sei gleiche Gewalt wie dem Apostel Petrus verliehen worden, und so sei auch der gesammte Episkopat mit gleicher Gewalt ausgerüstet, wie der römische Bischof, zur Regierung der Kirche gleichmäßig berufen. Aber sie erwägen nicht, daß die Regierung die Möglichkeit nicht blos einer höheren, sondern auch einer gleichen und nebengeordneten Autorität ausschließt. Denn wenn die Gesetze nicht über Allen stehen, sondern wenn eine eben so starke und ihrer Oberaufsicht nicht unterworfene, sondern in derselben Sphäre sich bewegende und auf dieselben Gegenstände wirkende Regel vorhanden ist, so ist es gewiß, daß sie nicht mehr die Basis einer festen und stabilen Ordnung sein könne. Zwei gleiche Autoritäten können so wenig im Staate wie in der kirchlichen Gesellschaft nebeneinander bestehen, ohne den ganzen Staats- oder Kirchenverband aufzulösen, und eine allgemeine Verwirrung und Unordnung herbeizuführen, die nothwendiger Weise erfolgen müßte.

Christus, die ewige Weisheit, hätte aber, solche unsinnige Behauptungen als wahr angenommen, offenbar den Keim der Unordnung, der Verwirrung und gänzlichen Auflösung Selbst in den Schooß Seiner Kirche gelegt, wenn Er zwei gleiche Autoritäten nebeneinander aufgestellt, sie mit gleicher Gewalt und Jurisdiktion versehen hätte [2]).

Der orthodoxe Russe von Moskau fertigt diese theologischen Sophisten mit folgenden Worten ab: „Was die Theologen betrifft, welche die Concilien als die einzige Regierung und unfehlbare Autorität in der Kirche ansehen, so sollte man doch meinen, daß sie vor Allen an die Akten dieser Concilien sich ängstlich anschließen und jedes Wort derselben mit heiliger Ehrfurcht aufnehmen müßten. Aber im Gegentheil; gerade diese Theologen verstümmeln und verfälschen die ehrwürdigen Denkmäler mit unerhörter Kühnheit, und keine Verdrehung ist ihnen zu schlecht, wo es gilt, ihre Sonderansichten und insbesondere ihre Vorurtheile gegen den apostolischen Stuhl aus den Concilien zu rechtfertigen. In pompösen Ausdrücken erhebt man diese Versammlungen bis zum Himmel und ruft sie mit betäubendem Geschrei gegen die Gegner an; aber sie gelten Nichts, sobald sie dem Nachfolger des hl. Petrus auf dem Stuhle zu Rom ihre Huldigung darbringen. Dann hat die Unfehlbarkeit der Concilien augenblicklich ein Ende und

---

[1]) Von dem Ursprung der Spaltung nebst 5 Streitfragen. II. B. S. 92. Wien 1787. — Stourdza, Considérations de la hiérarchie, p. 107.

[2]) Cardinal Wiesemann's katholische Lehren und Gebräuche. Vom Primat Petri S. 291. 2. Auflage. Regensburg 1847.

man weiß nicht genug schmähliche Motive zu erfinden, um ihre Sprache und Haltung gegen die römischen Päpste in ehrenrührigster Weise zu erklären. Wäre es denn nicht besser, frei heraus zu sagen, daß man eben keine unfehlbare Autorität anerkenne, als sich selber? das wäre wenigstens offen und ehrlich" [1]).

Schließlich erlaubt man sich, das Urtheil eines Mannes anzuführen, der weder der orientalischen noch der lateinischen Kirche angehört, der aber über alle Vorurtheile seiner Confession erhaben, als der größte Denker und ausgezeichnetste Gelehrte der letzten Jahrhunderte bekannt ist.

„Damit man sich einen besseren Begriff von der Gewalt der Hierarchie machen kann, sagt der große deutsche und christliche Philosoph Leibnitz, muß man wissen, daß jeder Staat, oder jede Republik, also auch der kirchliche Staat, als ein gesellschaftlicher Körper oder eine einzige moralische Person zu betrachten sei; (darin besteht nämlich der Unterschied zwischen einem Vereine von mehreren, und einem einzigen Körper, weil der Verein durch sich aus mehreren nicht eine einzige Person bildet, der Körper aber eine Person ausmacht, welcher Eigenschaften und gewisse Rechte, die von den Rechten Einzelner unterschieden sind, zukommen können;) daher wird das Recht eines Körpers oder Collegs in einem Einzigen erhalten, das Recht eines Vereines besteht aber nothwendig in mehreren. Nun aber liegt es in der Natur einer Person, sei es nun eine natürliche oder moralische, daß sie einen gewissen Willen habe, damit man nämlich wissen könne, was sie wolle. Wenn daher die Form der Regierung monarchisch ist, so ist der Wille des Monarchen der Wille des Staates, ist sie unter Vielen gemeinschaftlich, so sieht man den Willen eines Collegs oder eines Rathes, möge nun dieser aus einigen oder allen Bürgern bestehen und der Wille durch die Anzahl der Stimmen, oder durch andere festgesetzte Bedingungen erkannt werden, als den Willen des Staates an.

Da nun der beste und höchste Gott auf Erden eine Kirche, als die auf dem Berge erbaute heilige Stadt, Seine unbefleckte Braut und die Auslegerin Seines Willens, gegründet hat, deren Einheit, durch das Band der Liebe auf dem ganzen Erdkreise geknüpft, Er so hoch angepriesen hat, und überdies Allen, die nicht Heiden und Publikanen gleich gestellt werden wollen, dieselbe zu hören befiehlt, so folgt daraus, daß es auch eine Vorschrift geben müsse, wodurch der Wille der Kirche, der Dollmetscher des

[1]) **La Russie est-elle schismatique? De la hiérarchie eccélsiastique. Paris 1859. p. 25.**

göttlichen Willens, könne erkannt werden; und diese ersah man schon an den Aposteln, welche den Körper der Kirche vorstellten. Diese nämlich sprachen, da sie in dem zu Jerusalem vereinten Rathe ihren Richterspruch kund machten: „es schien dem heiligen Geiste und uns"; und dieses der Kirche zugestandene Beistandsrecht des hl. Geistes hat mit dem Tode der Apostel nicht aufgehört, sondern muß bis zum Ende der Welt fortbestehen, und war auch im ganzen Körper der Kirche durch die Bischöfe als Nachfolger der Apostel fortgepflanzt worden.

Weil es aber nicht möglich ist, daß allzeit oder oft ein Kirchenrath gehalten werde — denn die Bischöfe können das Volk, über das sie gesetzt sind, nicht so verlassen, — und dennoch die Person der Kirche allzeit leben und fortbestehen muß, damit ihr Wille erkannt werden könne, so war es eine nothwendige Folge, die selbst durch das göttliche Recht, und jene merkwürdigen Worte Christi zu Petrus [1]), (als Er ihm besonders die Schlüssel des Himmelreiches anvertraute und auch, als Er ihm dreimal nachdrucksvoll empfahl, Seine Schafe zu weiden), angedeutet und in der Kirche geglaubt worden ist, daß einer unter den Aposteln, und ein Nachfolger desselben unter den Bischöfen mit größerer Gewalt ausgerüstet wurde, damit durch ihn, als den sichtbaren Mittelpunkt der Einheit der Körper der Kirche verbunden, dem gemeinsamen Bedürfnisse gesteuert, ein Kirchenrath, wenn es nothwendig ist, zusammenberufen, der zusammengerufene geleitet und in der Zwischenzeit der Kirchenräthe alle Sorge angewandt werden könne, um jeden Schaden von der Gemeinschaft der Gläubigen abzuwenden. Da nun nach einstimmiger Ueberlieferung des Alterthums der Apostel Petrus in Rom, der Hauptstadt der Welt, die Kirche regiert, den Martyrtod gelitten und sich einen Nachfolger bestimmt, und nie ein anderer Bischof dieses Recht sich angemaßt hat; so gestehen wir dem römischen Bischof unter allen billig den Vorrang zu. Daher muß wenigstens dies als sicher angenommen werden, daß in Allem, was bis auf einen allgemeinen Kirchenrath nicht kann verschoben werden oder keinen allgemeinen Kirchenrath verdient, der Erste der Bischöfe, oder der Papst mittlerweile die Gewalt habe, welche die ganze Kirche hat, daß durch ihn ein Jeder aus der Gemeinschaft ausgeschlossen und in dieselbe wieder aufgenommen werden könne und ihm alle Gläubigen einen wahren Gehorsam schuldig seien, dessen Gewalt so weit sich erstreckt, daß, gleichwie in Allem, was dem Seelenheil nicht nachtheilig ist, der Eidschwur muß gehalten

---

[1]) Joh. XXI. 15—17.

werden, man eben so verpflichtet ist, dem Papste, als dem einzigen sichtbaren Stellvertreter Gottes auf Erden, zu gehorsamen, in Allem, was wir ohne Sünde und mit gutem Gewissen, nach eigener Ueberlegung thun zu können urtheilen, so zwar, daß im Zweifel, wenn von beiden Seiten gleich starke Gründe sind, der Gehorsam als der sicherste Theil anzusehen sei; — und dies soll man thun aus Liebe der Kircheneinheit und damit wir Gott in denen, so Er gesandt hat, gehorsamen. Denn wir müssen lieber Alles, auch sogar mit dem größten Schaden ertragen, als uns von der Kirche losreißen und eine Kirchenspaltung verursachen [1]."

III. Abschnitt.

Der Sohn Gottes hat die Regierung Seiner Kirche Einem Seiner Apostel, dem heiligen Petrus, übertragen.

A. Biblische Zeugnisse.

Die von Christus gestiftete Kirche, mit der Bestimmung, sich über die ganze Erde auszubreiten, bedarf zu ihrem Beistande wie zu ihrer Ausbreitung eines Mittelpunktes der Einheit, der kräftigen Obsorge eines Hirten, welcher die ganze Kirche leitet und regiert. Und dieser Mittelpunkt der Einheit, dieser Oberhirte, dem die Obsorge für die ganze Kirche zukömmt, ist nach göttlicher Einsetzung der Apostel Petrus und sein rechtmäßiger Nachfolger.

„Wir alle, sagt Fürst Galitzin, wollen wir nicht abgleiten von dem wahren Wege des ewigen Lebens, müssen uns von dem mystischen Schifflein Petri ziehen lassen, das furchtlos durch die wilden Wogen dahinsteuert, die es, es ist wahr, von allen Seiten umbrausen, das aber dennoch nicht untergehen wird, weil der Herr mit ihm ist bis ans Ende der Zeiten" [2]).

In der ganzen Kirchengeschichte ist auch Nichts so unumstößlich bewiesen als die Autorität des Apostels Petrus und seiner Nachfolger. Ohne Zweifel ist der Primat der Kirche in seinem Ursprunge nicht das gewesen, was er einige Jahrhunderte später geworden; aber gerade hierin erweist er sich als göttlich; denn Alles, was ein rechtmäßiges für alle Zeiten be-

---

[1]) Leibnitzens System der Theologie nach dem Manuskript von Hannover aus dem Lateinischen in's Deutsche übersetzt von Andr. Räß und Nikol. Weis. Mainz 1820. II. Aufl. S. 295.

[2]) Augustin Galitzin. L'église Gréco-Russe. Paris 1861. De la Papauté p. 60.

stimmtes Dasein hat, ist anfangs nur im Keime vorhanden und entwickelt sich nach und nach.

Die hl. Schrift des neuen Bundes enthält viele Stellen, aus denen hervorgeht, daß der Sohn Gottes den Apostel Petrus vor allen andern ausgezeichnet [1]), ihm einen Vorrang verliehen habe, was auch die Griechen nicht zu leugnen vermögen. Aber der Sohn Gottes that Nichts ohne Grund, wie selbst ein griechischer Bischof sehr richtig bemerkt.

Bossuet hat diesen Keim der Einheit und alle Vorrechte des heiligen Stuhles, schon in seinem ersten Besitzer sichtbar, in Kürze sehr gut ausgedrückt.

„Petrus, sagt er, erscheint in aller Weise als der Erste: der Erste „im Bekenntniß des Glaubens; der Erste in der Verbindlichkeit die Liebe „zu üben; der Erste von allen Aposteln, der den Heiland erstanden sah, „wie unter ihnen er der erste Zeuge vor allem Volke gewesen war; der „Erste, als die Zahl der Apostel ergänzt werden mußte; der Erste, der „den Glauben durch ein Wunder bekräftigte; der Erste in Bekehrung der „Juden; der Erste in der Aufnahme der Heiden; überall der Erste. Ich „vermag nicht Alles aufzuzählen, aber Alles vereinigt sich, seinen Vorrang „festzustellen, ja Alles bis auf seine Fehler..... Eine Gewalt, die meh„reren verliehen, enthält schon in der Theilung ihre Einschränkung; wäh„rend die einem Einzigen und über Alle und ohne Ausnahme verliehene „Gewalt alle Fülle in sich enthält..... Allen wird dieselbe Gewalt, aber „nicht in gleichem Grade, noch in gleicher Ausdehnung ertheilt. Jesus „Christus beginnt bei dem Ersten, und in diesem Ersten entwickelt Er das „Ganze.... damit wir lernen,... daß die kirchliche Gewalt vor allen „Dingen in der Person eines Einzigen festgestellt, sich nur unter der Be„dingung steter Rückbeziehung auf das Prinzip ihrer Einheit ausgebreitet „hat und daß alle, die sie auszuüben haben, sich in unzertrennlicher Ver„bindung mit demselben Stuhle halten müssen". (serm. de l'unite.)

Wir wollen aber hier die prägnantesten Stellen ausheben, die offenbar dem Apostel Petrus auch eine besondere geistliche Gewalt und Gerichtsbarkeit übertragen. Einst mit Seinen Jüngern wandelnd, fragte Er sie: „Was sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei?" Sie aber sprachen: „Einige sagen, Du seiest Johannes der Täufer, andere aber, Du seiest „Elias, einige Du seiest Jeremias, oder der Propheten einer". — Er sprach zu ihnen: „Wer saget denn ihr, daß Ich sei"? Da antwortete

---

[1]) Man bezieht sich auf das zweite Hauptstück.

Simon Petrus und sprach: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen „Gottes". Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: „Selig bist du „Simon, Jonas Sohn, denn Fleisch und Blut haben dir das nicht ge„offenbart, sondern Mein Vater, der in den Himmeln ist. Nun, so sage „Ich auch dir: Du bist Petrus (das heißt Fels,) und auf diesen Felsen „will Ich Meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie „nicht überwältigen. Und dir will Ich die Schlüssel des Himmelreiches „geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, wird auch in den Himmeln „gebunden sein, und Alles, was du auf Erden lösen wirst, wird auch in „den Himmeln gelöset sein" [1]).

Aus Vergleichung dieser, aus dem Apostel Matthäus angeführten Stellen mit der Erzählung des Evangelisten Lukas [2]) erhellet, daß unser Heiland allein war und betete, als Seine Jünger zu Ihm kamen [3]), denen Er dann, da Er Sich mit ihnen auf den Weg gemacht, jene Frage vorlegte, durch die Er das Bekenntniß des Petrus veranlaßte. Wir dürfen um so weniger zweifeln, daß der ewige Hohepriester für Seinen künftigen sichtbaren Stellvertreter Gnaden höherer Erleuchtung und Heiligung erfleht habe, da wir sehen, daß Er auch, ehe Er die zwölf Apostel aus Seinen Jüngern ausersah, eine Nacht einsam im Gebete auf einem Berge verharrt hatte [4]).

Das Bekenntniß des Apostels war lebendiger Ausdruck des Glaubens an den Sohn Gottes und der Liebe zu Ihm. Dieser Glaube, diese Liebe machen jeder Gnade Gottes empfänglich, sie, die die höchsten Gnaden sind! — Dieses Bekenntnisses wegen, das aus so voller Ueberzeugung und so heiliger Liebe dem Herzen des Apostels entströmte, gewährte der Sohn Gottes ihm den erhabenen Vorzug; der ihn von Ewigkeit dazu bestimmt hatte, gab ihm die Gnade so zu denken, so zu empfinden, so zu bekennen. Feierlich war das Bekenntniß; feierlich ist auch die Verheißung.

In unserer Sprache geht Vieles vom Nachdrucke dieser Worte verloren. Im Französischen lautet es richtiger: Tu es Pierre, et sur cette Pierre u. s. w. Wir sehen aus Johannes, daß unser Heiland, als Er

---

1) Matth. XVI, 13—19.

2) Luk. IX, 18.

3) Exegetische Abhandlung von Kistenacker. Göttingen 1806. Mit Recht legt derselbe großes Gewicht auf den Nachdruck der griechischen Worte: κἀγὼ δέ σοι λέγω; ein Nachdruck, der, wie er bemerkt, auch von protestantischen Auslegern, Rosenmüller, Teller und andern anerkannt wird.

4) Luk. II, 12.

zuerst den Simon berief, ihn Kephas nannte, welches in hebräisch-syrischer Mundart, damaliger Landessprache in Palästina, Fels heißt.

Es war bei den jüdischen Lehrern ein gewöhnlicher Gebrauch, ihren Schülern bei einer Gelegenheit, wo sie irgend eine Probe von Auszeichnung gegeben hatten, einen neuen Namen beizulegen. Wir finden in der hl. Schrift auch große Ereignisse in dem Leben frommer Männer von Gott dadurch bezeichnet, daß Er ihnen besondere Namen beilegte. So änderte Er die Namen Abrahams und Saras [1]), als Er mit jenem den Bund der Beschneidung machte und dieser einen Sohn in ihren alten Tagen versprach und beiden den Segen gab, daß von ihnen stammen sollen „Nationen und Könige". So erhielt Jakob von Ihm den Namen Israel, als ihm nach dem Kampfe mit dem Engel die Versicherung gegeben wurde, er werde immer gegen Menschen siegreich zu sein vermögen [2]). Es ist auffallend, daß Simon, sobald er dem Erlöser vorgestellt worden, eine Verheißung erhielt, daß ihm eine Auszeichnung der Art gegeben werden sollte: „Du bist Simon, der Sohn des Jonas; Du sollst Kephas heißen, welches verdollmetscht wird: Fels" [3]).

Das Versprechen wurde wirklich erfüllt, als er die göttliche Sendung des Sohnes Gottes bekannte. Der Heiland nennt ihn im Anfange Seiner Erwiederung noch immer bei seinem früheren Namen: „Glückselig bist du Simon, Sohn des Jonas, denn das hat dir nicht Fleisch und Blut geoffenbart, sondern Mein Vater, der im Himmel ist"! Alsdann geht Er zu der Beilegung seines neuen Namens über. „Und Ich sage dir, du bist Petrus" [4]).

Nach der Analogie der oben angeführten Beispiele müssen wir in dem Namen irgend eine Anspielung auf die Belohnung und Auszeichnung, mit welcher sie begleitet war, erwarten. Und so ist es auch wirklich. Der Name Petrus bedeutet einen Felsen. Hätten wir, wie die Griechen, den Namen des Apostels durch Fels übersetzt, so würde diese Stelle wörtlich also lauten: „Du bist Fels, und auf diesem Felsen (eigentlicher: auf eben diesem Felsen) will Ich Meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen".

---

[1]) I. B. Mos. XVII, 5—15.

[2]) Das. XXXII, 28.

[3]) Joh. I, 42.

[4]) Von Dr. Wisemann. Die vornehmsten Lehren und Gebräuche der katholischen Kirche. Regensburg 1844. VIII. Primat Petri S. 288.

Das ist der erste bedeutsame Vorzug, welcher dem Apostel Petrus verliehen wurde; er wird für den Felsen erklärt, für den Grundstein, für das Fundament, auf dem die unüberwindliche Kirche gebaut werden soll. Jetzt ruht das Gebäude der Kirche auf seinem Felsen und auf seinem stellvertretenden Fundamente; es kann nicht zusammenstürzen, nicht von den Fluthen hinweggespült werden. Offenbar aber ist schon darin, daß Petrus als Fundament der Kirche aufgestellt worden ist, eine geistliche Gerichtsbarkeit enthalten. Denn was anders ist die erste und unmittelbare Vorstellung, welche dieses Bild darbietet, als daß das ganze Gebäude sich in Einheit erhält, durch Vernietung und Einspundung in dieser gemeinsamen Grundfeste Haltbarkeit bekömmt? Was aber bei einem materiellen Baue einfach durch das Gewicht oder die Zähigkeit der Theile, aus welchen er zusammengesetzt ist, bewirkt wird, kann in einem moralischen Körper nur durch eine zusammenhaltende Kraft, oder durch die Ausübung einer Autorität und Gewalt dauernd gesichert werden.

Der Wunsch, den sichtbaren Stellvertreter Jesu Christi zu beseitigen, erzeugte sonderbare Deutungen und Deuteleien dieser ausdrucksvollen Worte. So albern als grundlos ist die Meinung griechischer Ausleger [1]), als habe Christus bei den Worten: „und auf diesen Felsen", mit dem Finger auf Sich Selbst gedeutet. Man nimmt an, der Heiland habe, nachdem Er in dem ersten Theile dieses Satzes diesen Jünger angeredet und zu ihm gesagt: „Du bist Petrus, das ist ein Fels", plötzlich den Gegenstand der Rede geändert, und auf Sich deutend gesagt: „Und auf diesen Felsen will Ich Meine Kirche bauen". Diese Auslegung, die den Regeln der Grammatik durchaus widerspricht, scheint mehr berechnet, die Ausflüchte zu verrathen, welche die Gegner des Primates suchen müssen, um den gründlichen katholischen Argumenten zu entgehen, als diesen einigen wirksamen Widerstand zu leisten. Diese Erklärung fertigt der gelehrte Michaelis am schönsten mit den Worten ab: „Der Finger ist nicht Christi Finger, sondern der Finger des polemischen Auslegers" [2]).

Der Einwurf, als haben die hl. Lehrer der Kirche, als Chrysostomus, Theodoret und Augustin unter dem Felsen das öffentliche Glaubensbekenntniß des hl. Petrus verstanden, ist von demselben Belange, da man weiß, daß die heiligen Kirchenväter bei Auslegung der biblischen Stellen mit dem buchstäblichen, natürlichen Sinne auch öfters den bildlichen, allegorischen

---

[1]) Helias Meniates S. 91. — Stourdza, Considerations p. 119.

[2]) Michaelis Einleitung in das neue Testament. Th. 1. 14.

verbunden haben, der auch zulässig ist, insofern er mit dem natürlichen Sinne nicht in Widerspruch steht.

Man hat auch behauptet — und das ist die einzige Auslegung, durch welche unsere Gegner einen, obwohl nur scheinbaren, Widerstand leisten können — dieser Charakter des Petrus sei ganz in Erfüllung gegangen, da er der Erste gewesen, welcher gesendet worden, sowohl Juden als Heiden zu bekehren, so daß man sagen könne, die Kirche sei von ihm entsprungen und habe von ihm angefangen, und daß er in diesem Sinne das Fundament der Kirche gewesen. Aber ich frage, war er damit auch der Felsen, auf welchen diese Kirche gegründet wurde? Hätte der Heiland gesagt: „Du sollst den Grund zu Meiner Kirche legen", so hätte man Seinen Worten diesen Sinn wohl geben können. Aber ist kein Unterschied zwischen einem solchen Ausdrucke und zwischen den Worten: „Du sollst der Fels sein, auf welchen Ich sie bauen werde"?

Zweitens sagt unser Heiland nicht blos, Petrus sei der Felsen, auf welchen die Kirche gegründet werden soll, sondern auch, daß diese Kirche in Folge dieses Fundamentes unüberwindlich und unbeweglich sein soll. „Auf diesen Felsen will Ich Meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen". Dieser Satz, sage ich, drückt offenbar aus, daß die Kirche in Folge ihrer Gründung auf Petrus unvergänglich sein soll. Denn die Verbindung zwischen den beiden Vorstellungen von einem festen Fundamente und einem dauerhaften Baue ist so eng und natürlich, daß der Sprachgebrauch uns nöthigt, sie als blos in Folge dieser Verbindung zusammengebracht zu betrachten. Wenn unser Heiland, (um die Sache mit einem wohlbekannten Beispiele zu belegen,) sagt: Der thörichte Mann „baute sein Haus auf Sand; da kamen die Regengüsse, der Wind blies und stürmte auf dieses Haus und es fiel ein" [1]), so schließen wir, obwohl es nicht ausdrücklich bemerkt ist, daß der leichte Einsturz des Hauses, nach dem Sinn der Worte, dem Umstande seines Fundamentes zuzuschreiben sei. Ebenso würden wir die Festigkeit jenes Hauses, welches der Weise gebaut, dem vom Evangelium erwähnten Umstande, daß es auf einen Felsen gegründet war [2]), zugeschrieben haben, wenn auch unser Erlöser selbst nicht jenen Grund angegeben hätte. Da also in unserem Beispiele die Kirche Gottes auf den hl. Petrus als auf einen Felsen gegründet werden soll und zu gleicher Zeit erklärt wird, daß

---

[1]) Matth. VII, 27.
[2]) Das. V. 25.

sie gegen die Mächte der Zerstörung Stand halten werde, so können wir schließen, daß diese Sicherheit vor Verfall die natürliche Folge von ihrer derartigen Gründung sei. Petrus ist somit nicht blos der Anfänger der Kirche, sondern auch ihre wesentliche Stütze und dieses erheischt Macht und Autorität [1]).

Das ist der erste wesentliche Vorzug, welcher dem Petrus verliehen wurde; er wird für den Felsen erklärt, auf welchen die unüberwindliche Kirche gebaut werden soll.

Unser Heiland fährt dann fort und sagt: „Und Ich will dir die „Schlüssel des Himmels geben; und was immer du binden wirst auf „Erden, soll auch im Himmel gebunden sein, und was immer du lösen „wirst auf Erden, soll auch im Himmel gelöset sein".

Ohne den Umfang der dem Apostel Petrus mit diesen Worten ertheilten Macht näher bestimmen zu wollen, bemerke ich nur, daß der Ausdruck „Schlüssel", der dazumal jedem Israeliten verständlich war, schon an und für sich, nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche, große Macht bedeutet. So werden die Schlüssel einer Stadt der höchsten Magistratur übergeben und die Schlüssel eines Hauses befinden sich in den Händen des Hausherrn. Die Uebergabe von Schlüsseln ist jederzeit ein Symbol der Ausstattung mit der höchsten Vollmacht, zu befehlen, gewesen. So wird es auch in der hl. Schrift gebraucht: „Gott wird auf die Schultern „des Messias den Schlüssel des Hauses David legen" [2]). „Die Herrschaft ist auf seinen Schultern"; das heißt, Gott wird ihm im Hause Davids die höchste Gewalt übertragen. In gleicher Weise heißt es, er habe erhalten: „die Schlüssel des Todes und der Hölle" [3]), um seine oberste Herrschaft über beide anzudeuten. Ja unser Heiland sagt Selbst dem Bischofe und der Gemeinde zu Philadelphia: „Solches sagt der Heilige, der Wahrhaftige, der da hat den Schlüssel Davids, der da aufthut, und Keiner verschließt; der da verschließt, und Keiner thut auf" [4]).

Das Nämliche gilt von der Macht zu binden und zu lösen. Mögen wir nun darunter verstehen die Vollmacht, Beschlüsse zu fassen und Verbote zu machen oder zu strafen und zu vergeben, oder mögen wir beide miteinander vereinigen, so schließt es jedenfalls eine Gerichtsbarkeit in sich.

---

[1]) Cardinal Wiesemann S. 293.
[2]) Js. XXII, 20—22.
[3]) Offenbar. I, 18.
[4]) Offenbar. III, 7.

Ganz im Zusammenhange mit diesen Worten steht die Rede, die der Sohn Gottes später an Petrus richtete: „Simon, Simon, siehe, Satan „hat euch begehrt, euch zu würfeln wie den Waizen; Ich aber habe für „dich gebeten, daß dein Glaube nicht abnehme. Und dereinst, wenn du „dich wirst bekehrt haben, so befestige du deine Brüder" [1]).

Unser Heiland richtet die Rede an Petrus, spricht gleichwohl von ihnen, (den Aposteln) in der Mehrheit; sagt aber zu Petrus, daß Er für ihn gebetet habe. Der Sohn Gottes betet und erhört zugleich. Wir können daher sicher annehmen, daß der Glaube an Ihn in Petrus und seinen Nachfolgern niemals aufgehört habe, und niemals aufhören wird. Indem der Heiland nur dem Petrus diese Verheißung giebt, daß sein Glaube nicht abnehmen soll, stellt Er ihn als höchsten Lehrer über die ganze Kirche, und indem Er alle Brüder zu ihrer Befestigung im Glauben an Petrus verweist, muß diese Stärkung im Glauben auch von der Art sein, daß jeder Irrthum durch sie beseitigt wird. In der That hat auch der Sohn Gottes, der ewige Hohepriester, beständig über die Kirche Roms gewacht. Rom zählte unter seinen Bischöfen viele Heilige, auch Viele, die durch den Martyrtod ihren Glauben an Jesus besiegelt haben; waren aber auch nicht alle Heilige, waren auch unwürdige Nachfolger des hl. Petrus unter ihnen, so ward der römische Stuhl doch niemals durch einen Irrthum oder Abfall vom Glauben entweiht und entheiligt. Dieses Aergerniß wandte der Sohn Gottes ab von derjenigen Kirche, an welcher, wie vor dem Ausgange des zweiten Jahrhunderts der hl. Irenäus sagt, jede Kirche und alle Gläubigen sich halten müssen, ihres mächtigen Vorranges wegen, weil in ihr sich immer die apostolische Ueberlieferung erhalten hat.

Zu diesen drei großen Vorzügen, die dem Petrus zu Theil geworden, wird noch ein sehr bedeutsamer vierter Vorzug nach Seiner Auferstehung hinzugefügt, als Jesus nach Seiner Auferstehung den Petrus um die Versicherung einer Liebe, welche größer sei als die der andern Apostel, fragte, und ihm dreimal den Auftrag gab, Seine ganze Heerde, — Seine Lämmer und Seine Schafe zu weiden [2]). Gewöhnlich nannte unser Heiland diesen Jünger schlechtweg Simon. Aber schon als Er auf ihm, dem Felsen, Seine Kirche gründete, sagte Er zu ihm: „Selig bist du Simon, Jonas Sohn"! So auch hier, als Er ihm Seine Heerde anvertraut, nennt Er ihn dreimal: „Simon, Jonas Sohn". Diese Anrede deutet auf feierlichen

---

1) Luk. XXII, 21. 32.
2) Joh. XXI, 15—18.

und ehrenvollen Anlaß. In dem hiedurch verliehenen Oberhirtenamt ist Alles einbegriffen [1]): von der Gewalt und Wirksamkeit desselben soll Niemand ausgenommen sein, sondern es soll sein Ein Hirt und Eine Heerde, und es werden der Leitung desselben, diesem Einen Hirten nicht blos die Lämmer, sondern auch die Schafe übergeben; nicht dieses oder jenes Volk, nicht dieser oder jene Stand, sondern über alle ohne Unterschied, über Laien und Cleriker, über die Fürsten und über Bischöfe erstreckt sich die an Petrus verliehene Vollmacht. Allerdings hat Christus die nämlichen Aufträge zur Verwaltung des Priesterthumes, Lehramtes und der Regierung dem gesammten Episkopate ebenfalls verliehen, allein erst dann, nachdem Er sie dem Petrus in ihrem vollsten Umfange und in höchster Bedeutung ertheilt hatte; alle Apostel haben diese Gewalten empfangen, aber dennoch hat die höchste Gewalt unter ihnen allen und über sie alle Petrus erhalten. Der Zweck dieser Vereinigung der höchsten Vollmachten in Einer Person ist aber die Einheit der Kirche und die durch diese Einheit begründete Erhaltung derselben. Nur dadurch konnten die verschiedenen Völker zur Kirche vereinigt werden, daß diese einen sichtbaren Mittelpunkt der Einheit, Ein sichtbares Haupt hatte; ohne ihn wäre die Kirche in lauter unzusammenhängende Glieder zerfallen.

Vorzüglich auf die Stärke dieser Stellen sich stützend, hat die katholische Kirche jederzeit behauptet, daß der hl. Petrus einen geistigen Vorrang, oder eine geistliche Suprematie erhalten habe. Und da in diesen verschiedenen Aufträgen dem hl. Petrus eine Macht und Gerichtsbarkeit verliehen wurde, die ihm allein eigen und über die allen andern Aposteln verliehene gestellt ward, so wird ohne Widerrede anerkannt werden müssen, daß eine solche Suprematie ihm wirklich von Gott verliehen worden.

Nur die eine Frage könnte gestellt werden: hat Petrus, haben die übrigen Apostel die Worte Jesu auch wirklich in dem Sinne verstanden, wie sie die katholische Kirche auffaßt? Darüber kann die Apostelgeschichte wohl den besten Aufschluß geben. Hören wir den hl. Chrysostomus, einen gewiß unpartheiischen Kirchenvater; er spricht: „Wie einen Heerführer sehen „wir ihn (Petrus) einhergehen, der die Reihen der Krieger mustert; welche „Theile wohl geschlossen, wohlgeordnet und welche dagegen seiner Gegen„wart bedürftig sind. Wir sehen ihn nach allen Seiten hin sich thätig „erweisen; er wird als der Erste befunden, da ein Apostel zu wählen ist,

[1]) L'église gréco-russe par le prince Augustin Galitzin. VII de la Papauté p. 62.

„er war der Erste, als den Juden gesagt werden sollte, nicht trunken seien „die Apostel (nemlich am Pfingstfeste); als der Hinkende zu heilen war, „als dem Volke gepredigt werden mußte; er war den übrigen Aposteln „voran, so oft mit den Statthaltern zu verhandeln war, damals, als des „Apostels Schatten Heilungen hervorrief. Wo Gefahr obwaltet, da sehen „wir ihn, so wie auch da, wo vorwaltende Fürsorge eintreten muß. Wo „die Dinge aber ihren ruhigen (ordnungsmäßigen) Gang gehen, da sind „alle gleich, da begehrt dieser (Petrus nemlich) vor den übrigen keine „größere Ehre. Und wiederum, wo Wunderkraft zu äußern ist, da eilt „er den andern voran. Und er selbst in eigener Person arbeitet und macht „Reisen u. s. w."

So erfüllte Petrus schon die Pflichten und Verrichtungen des obersten Hirtenamtes, so lange die christliche Kirche noch nicht die Grenzen des jüdischen Landes überschritten hatte, als die Kirche zu Jerusalem die Hauptgemeinde bildete und unabhängig von derselben noch keine andere Kirchengemeinde bestand. Einen eigenen bischöflichen Stuhl gründete Petrus in Judäa nicht, ohne Zweifel wohl, weil das Evangelium den Heiden verkündigt und über die ganze Welt verbreitet werden sollte, und der Stuhl des ersten der Apostel nicht unter dem Volke aufgerichtet werden konnte, welches zur Zerstreuung unter die Nationen verurtheilt war.

B. Zeugnisse der apostolischen Ueberlieferung.

Aus den Zeugnissen der hl. Schrift leuchtet es hervor, daß es die Absicht unseres Heilandes war, einen Mittelpunkt der Einheit zu gründen, ein Haupt, einen Oberhirten für Seine Kirche aufzustellen.

Das ganze christliche Alterthum, die hl. Väter, der hl. Athanasius, der hl. Hieronymus, der hl. Chrysostomus, der hl. Cyprianus und Augustinus haben die Kraft und das Gewicht dieser großen inhaltschweren, weittragenden, ja unsterblichen Worte unseres Heilandes, womit Er den Primat Petri begründet, begriffen und anerkannt.

So schreibt der hl. Irenäus im zweiten Jahrhundert, es sei nothwendig, daß jede Kirche, d. h., fügt er hinzu, alle Gläubigen allenthalben mit der Kirche zu Rom übereinstimmen wegen ihres mächtigen Vorranges, in welcher die von den Aposteln kommende Ueberlieferung sich bei den Gläubigen erhalten hat [1]).

---

[1]) **Irenaeus adv. haeres. III.**

Tertullian, der in demselben Jahrhundert lebte, sagt: „der Herr hat „die Schlüssel dem Petrus gegeben und durch ihn der Kirche".

Der hl. Cyprian, der im dritten Jahrhundert lebte, dieser muthige und standhafte Bekämpfer der Häretiker, dessen Andenken die orientalische Kirche am 31. August jährlich feiert, legt ein kräftiges Zeugniß ab über die göttliche Stiftung des Primates in seiner Schrift von der Einheit der Kirche, wo er gegen Spaltungen warnt. „Solche geschehen, sagt er, wenn „man nicht zurückgeht auf den Ursprung der Wahrheit, nach dem Haupte „sich nicht umsieht, die Lehre des himmlischen Lehrers nicht beachtet. Es „bedarf keiner langen Untersuchung. Also spricht der Herr zu Petrus: Ich „sage dir, du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde Ich Meine Kirche „bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Und „Ich werde dir die Schlüssel des Himmelreiches geben, und was du auf „Erden binden wirst, das wird in den Himmeln gebunden sein; und was „du auf Erden lösen wirst, das wird in den Himmeln gelöset sein. Wie„der sagt Er demselbigen nach Seiner Auferstehung: Weide Meine Schafe [1])." Derselbe hl. Kirchenvater sagt anderswo: „Es ist nur Ein Gott und Ein „Christus, Eine Kirche und Ein Stuhl, durch das Wort des Herrn auf „Petrus gegründet. Man kann keinen andern Altar aufrichten, als der „schon aufgerichtet ist, kein anderes Priesterthum gründen, als das schon „gegründet ist; wer anderswo sammelt, der zerstreut" [2]).

Der hl. Optatus drückt denselben Gedanken so aus: „Der hl. Petrus „hat die Schlüssel des Himmelreiches allein empfangen, um sie den übri„gen Hirten mitzutheilen".

Der hl. Hieronymus sagt: „Einer von den Zwölfen wurde erwählt, „damit durch Aufstellung eines Oberhauptes die Gelegenheit einer Kirchen„spaltung entfernt würde" [3]).

Der hl. Chrysostomus sagt: „Nach dem schrecklichen Fall Petri, (denn „die Verläugnung ist das größte Uebel,) wurde er zu seiner vorigen Ehre „und zum Haupt der ganzen Kirche erklärt" [4]). Anderswo sagt er, daß Jesus, um zu zeigen, daß alle, (die nemlich vom Glauben abgefallen,) gutes Muthes sein sollen, dem Petrus nach gesühnter Verläugnung den ersten Sitz unter seinen Brüdern zugestanden habe.

---

[1]) Cypr. de veritate ecclesiae.

[2]) Epist. III.

[3]) Advers. Jovin. lib. I. tom. I. p. II. p. 168.

[4]) in cap. Evang. Joannis 21. homil. 88. p. 525. tom. 8.

Der hl. Gregor von Nyssa bekennt im Angesichte des Orients dieselbe Lehre: „Jesus Christus, sagt er, hat durch Petrus den Bischöfen die „Schlüssel des Himmelreiches gegeben" [1]).

Der hl. Ephrem, der Syrer, den seine Landsleute als Propheten, als Säule der Kirche, als syrischen Chrysostomus hoch verehren, sagt zu einem einfachen Bischofe: „Du stehst an der Stelle Petri", weil er Petrus als die Quelle der bischöflichen Gerichtsbarkeit ansieht.

Der hl. Augustinus drückt sich nicht minder klar aus, wenn er sagt: „Der Herr hat uns Seine Schafe anvertraut, weil Er sie dem Petrus „anvertrauet".

Der hl. Leo schreibt folgendermaßen: „Des Herrn Wille war, daß „der Dienst des Wortes dem ganzen Apostolat zukomme, aber Er hat es „ganz vorzüglich dem hl. Petrus anvertraut, dem Ersten der Apostel, da= „mit von ihm, als dem Haupte, die göttlichen Gaben über den ganzen „Körper sich ergößen" [2]).

Wir übergehen viele andere Zeugnisse, besonders aus der abendländischen Kirche; denn diese hier angeführten Zeugnisse sprechen klar und deutlich genug für den, der nicht geflissentlich, oder aus Verblendung sein Auge dem Lichte der Wahrheit verschließt.

C. Zeugnisse der Ritualbücher der orientalischen Kirche.

Die Zeugnisse der hl. Schrift und der Ueberlieferung für den Primat Petri werden rücksichtlich ihrer Klarheit und Deutlichkeit von den Ritualbüchern der orientalischen Kirche gleichsam noch übertroffen. Diese bieten über diese Lehre Geständnisse dar, so klar, so nachdrucksvoll, so mächtig, daß man Mühe hat, es zu begreifen, wie ein Gewissen, das sich dazu versteht, sie auszusprechen, dennoch an sie zu glauben sich weigern mag.

Diese lichtvollen Zeugnisse, welche die orientalische Kirche uns gegen sich selbst, aber ohne ihren Willen, an die Hand giebt, sind von höchstem Interesse für den christlichen Alterthumsforscher, der in ihnen eine reiche Fundgrube entdeckt, die das kostbarste Material liefert, um den Irrthum zu bekämpfen und die wahre Lehre in ihrer lichtvollen Klarheit darzustellen. Die meisten Texte sind so schlagend und überzeugend, daß wirklich eine große Beschränktheit des Geistes oder eine gänzliche Verblendung der Seele dazu gehört, um ihnen die volle Anerkennung zu versagen.

---

[1]) Opera S. Greg. Nyss. Edit. Paris. Fol. tom. p. 314.
[2]) Sermo IV.

Die orientalische Kirche feiert das Andenken an den heiligen Petrus am 16. Januar und stimmt in dem Offizium dieses Tages in folgenden merkwürdigen Hymnus ein: „O heiliger Petrus, Fürst der Apostel, apo„stolischer Primas! Unbeweglicher Grundfels des Glaubens zum Lohne „für dein Bekenntniß, ewige Grundfeste der Kirche, Hirt der sprechenden „Heerde, Träger der Schlüssel des Himmels, auserwählt unter allen Apo„steln, um nach Jesus Christus das erste Fundament der heiligen Kirche zu „sein, — freue dich! — Freue dich, du unerschütterliche Säule des „orthodoxen Glaubens, Haupt des apostolischen Collegiums".

Sie setzt hinzu: „Fürst der Apostel, du hast Alles verlassen, und bist „dem Meister mit den Worten gefolgt: ich werde sterben mit dir, mit dir „werde ich leben in einem seligen Leben: du warst der erste Bischof von „Rom; die Ehre und der Ruhm der größten Stadt: auf dir hat sich die „Kirche befestigt".

Dieselbe Kirche nimmt keinen Anstand, in ihrem Prolog [1]) die Worte des hl. Johannes Chrysostomus zu wiederholen: „Gott sagte zu Petrus, „du bist Petrus, und Er gab ihm diesen Namen, weil auf ihm, als auf „dem Grundfelsen, Jesus Christus Seine Kirche baute, und die Pforten „der Hölle werden sie nicht überwältigen; dann, da der Schöpfer selbst „das Fundament derselben gelegt und durch den Glauben befestigt hat, „welche Macht könnte ihm widerstehen? Was könnte ich auch zu den „Lobeserhebungen dieses Apostels noch hinzufügen, und was läßt sich Er„habeneres denken, als die Rede des Erlösers, der den Petrus selig nennt, „der ihn Felsen nennt, und der erklärt, daß Er auf diesen Felsen Seine „Kirche bauen wolle? Petrus ist das Fundament und der Felsen des Glau„bens; diesem Petrus, dem Obersten der Apostel, hat der Herr selbst die „Gewalt gegeben in den Worten: Ich gebe dir die Schlüssel des Himmels. „Was werden wir nun zu Petrus sagen? O Petrus, du, an dem die

---

[1]) Chrysostomus, in's Slavische übersetzt, in der Agende der russischen Kirche unter dem Namen Prolog. (Moskau 1677 in Fol.) Es ist ein kurzer Abriß des Lebens der Heiligen, die man an jedem Tage des Jahres verehrt. Man findet darin auch Predigten, Lobreden von dem hl. Chrysostomus und andern Kirchenvätern, Sprüche, die man aus ihren Werken genommen u. s. w. Die berührte Stelle gehört zu der Andacht für den 29. Juni. Sie ist aus der 3. Predigt des hl. Johannes Chrysostomus für das Fest der hl. Apostel Petrus und Paulus genommen. Es ist der Prolog ein Auszug aus den Minien (Monatsbücher,) für die Festtage, von dem neuen Herausgeber des Euchologions, auch Blüthensammlung genannt.

„Kirche ihr Wohlgefallen hat, Licht der Welt, unbefleckte Taube, Fürst „der Apostel, Quelle des wahren Glaubens" [1])

So feiert diese Kirche am 29. Juni in einem gemeinschaftlichen Offizium das Andenken an den Apostel Petrus und Paulus; aber sie preist darin ausdrücklich Petrus als den Primas, als den Fürsten der Apostel und schließt mit folgendem Hymnus: „Petrus, Grundfeste der Apostel, Fels „der Kirche Jesu Christi, Haupt der Christen, weide mit Ruhm die Schafe „deines Hauses, und schütze die Lämmer vor den räuberischen Wölfen, und „bewahre deine Heerde vor den Angriffen der Bösen" [2]).

Wir können hier unmöglich eine besondere Fügung der göttlichen Vorsehung verkennen, die dafür gesorgt hat, daß diese kostbaren Denkmale des Alterthums so rein und unversehrt erhalten worden sind; — sie wollte offenbar dadurch dem nach Wahrheit ringenden unbefangenen Gemüthe, das die Bahn gelehrter Forschung und Untersuchung nicht betreten kann, wenigstens einen leichten Weg, den der geschichtlichen, traditionellen und liturgischen Erkenntniß offen halten. Ohnehin ist das gläubige Volk der orientalischen Kirche mit seinem Unterrichte und seiner Unterweisung in der göttlichen Heilslehre fast ganz an seine Liturgie, die in seiner Sprache abgefaßt ist und die es versteht, angewiesen, da jeder andere mündliche Unterricht fehlt [3]).

---

[1]) Des Grafen Joseph von Maistre Werke I. Bd. S. 85—86. Der Verfasser gibt auch die Quelle an, woraus er die Feste entnommen, ob aus den Minien oder Prologen. Er hatte die russischen Ritualbücher vor sich.

[2]) Augustin Galitzin de la papauté p. 65.

[3]) Wenn diese kirchlichen Bücher bisher noch nirgends sind angeführt worden, schreibt de Maistre, so darf man sich darüber nicht wundern. Beschwerlich durch Format und Gewicht, im Slavischen geschrieben, einer Sprache, die, wenngleich sehr reich und sehr schön, unseren Augen und Ohren doch eben so fremd ist, als das Sanskrit, gedruckt in abschreckenden Charakteren, in den Kirchen vergraben, und nur von Männern durchblättert, die der Welt durchaus unbekannt sind, — ist es wohl sehr natürlich, wenn man sie bis auf diesen Augenblick noch nicht durchforscht hat. (De Maistre p. 84.) Es gebührt auch diesem geistvollen Grafen, der lange als Gesandter von Neapel in Petersburg sich aufgehalten, das Verdienst, einer der ersten gewesen zu sein, der diese kostbaren Denkmäler des christlichen Alterthums an's Licht gezogen hat.

Eine reiche Sammlung nicht minder wichtiger Belege findet sich auch in dem vom Erzbischofe von Lemberg und Hallicz Bischofe von Kaminiec, griechisch-russischen Ritus, Michael Lewicki, an seinen Klerus unter dem 10. März 1841, in lateinischer Sprache erlassenen Hirtenbriefe, in welchem er den Primat des römischen Stuhles aus den liturgischen Büchern der schismatisch-morgenländischen Kirche nachweist. Diese Zeugnisse finden sich auch in dem Werke des Fürsten Augustin Galitzin unter dem Titel. Un Missionaire russe en Amerique, in einer Broschüre zu Leipzig herausgekommen sur la possibilité

Es lag in der Politik der Getrennten, die liturgischen Bücher in ein geheimnißvolles Dunkel zu hüllen und dafür zu sorgen, daß kein Lichtstrahl dasselbe durchbreche. Nur hie und da wurde der Schleier in etwas gelüftet und einzelne Lichtstrahlen drangen durch, aber nur, um einer einseitigen Ansicht zur Stütze zu dienen.

Da aber nun diese Bücher zur Kenntniß des gelehrten Publikums gekommen sind, so sehen wir die Feinde des Primates in nicht geringe Verlegenheit versetzt, den Sturm zu beschwören, der im Anzuge gegen sie ist, und sie flüchten sich hinter die bekannten Redensarten, daß diese in den liturgischen Büchern für den Primat Petri so stark sprechenden Texte bloße Lobpreißungen seien und nichts weiter.

Aber nun läßt sich nicht begreifen, warum blos an Petrus allein die Lobpreißungen der Kirche gleichsam verschwendet werden, Niemanden aber der frommen Vorzeit es eingefallen sein soll, des Apostels Andreas, der zuerst von Christus berufen worden, oder des hl. Apostels Johannes, der an der Brust Jesu zu liegen war gewürdigt worden, auch nur einigermaßen lobend zu gedenken.

Unsere Gegner des Primates, die diesen Widerspruch nicht zu lösen wagen, nehmen ihre Zuflucht zu der weiteren Behauptung, die starken Ausdrücke, die wir in den liturgischen Büchern zu Gunsten des hl. Petrus antreffen, seien poetische Vergrößerungen (exagérations poëtiques) die Nichts zu bedeuten hätten; ein Vorwurf, der diesen Büchern ihren dogmatischen Charakter raubt. Dies angenommen, müßten wir zugeben, daß auch die hl. Schrift solche poetische Vergrößerungen enthalte. Dies wäre dann eine leichte Methode, mißliebige Stellen zu entfernen. Man dürfte nur sagen, diese oder jene Stelle aus dem alten oder neuen Testament seien poetische Uebertreibungen, um ihnen ihren dogmatischen Werth streitig zu machen. Isaias sagt: Eine Jungfrau wird empfangen; — poetischer Ausdruck! Unser Heiland sagt: Dies ist mein Leib; — poetischer Ausdruck! mit einer solchen Auslegungsmethode kann man das Evangelium und die Bibel, alle Wunder, Weissagungen, ja die ganze übernatürliche Heilsordnung verschwinden machen. Das ist eine Waffe für die Rationalisten, die aber orientalischen Christen schlecht ansteht [1]. Wir sind weit

---

de la réunion de l'église russe avec l'église romaine und in den **Études de théologie, de philosophie et d'histoire**, einer Zeitschrift, die in Paris noch gegenwärtig fortgesetzt wird.

[1] Diese Bemerkung bezieht sich auf die Verfasser der **l'union chrétienne**, die theils Anhänger der russischen Orthodoxie, theils französische Jansenisten sind.

entfernt, die von Gott eingegebene hl. Schrift mit den liturgischen Büchern auf eine Linie stellen zu wollen, aber wir sind auch des festen Glaubens, daß die Poesie, die man in letzteren antrifft, ihren dogmatischen Werth nicht schwächen dürfe; besonders wenn man bedenkt, daß der größte Theil der liturgischen Bücher von Heiligen verfaßt und daß ihre Arbeiten nur mit Zustimmung der Bischöfe und der Kirche aufgenommen worden sind. Die Bischöfe, die Kirche würde diesen Hymnen, diesen Gebeten und Gesängen keinen Platz in der Liturgie eingeräumt haben, wenn sie nicht von der Ueberzeugung durchdrungen gewesen wären, sie seien der vollkommene Ausdruck ihres Glaubens.

In der nestorianischen Liturgie findet man die Spuren von der Ketzerei des Nestorius; man würde sie vergebens in der Liturgie von Constantinopel suchen. Gerade der eminent dogmatische Charakter, der die liturgischen Bücher auszeichnet, erhebt diese Bücher auch in den Augen derer, die sich nicht mit diesen Fragen beschäftigen. Sobald Ketzereien in der Kirche entstanden, beeilte sich die griechische Kirche, um das Volk der Gläubigen vor der Ansteckung des Irrthums zu bewahren, solche Gesänge auf die Lippen des Volkes zu legen, die den heterodoxen Neuerungen ganz entgegengesetzt waren und sie bekämpften. Ein recht augenfälliges Beispiel bietet uns der Irrthum der Bilderstürmerei. Durchgehen wir die liturgischen Bücher jener Epoche, so werden wir finden, mit welcher Stärke, mit welcher Fülle und Mannichfaltigkeit die gesetzmäßige Verehrung der Bilder vertheidigt ist.

Uebrigens verwickeln sich unsere Gegner in einen furchtbaren Widerspruch. Sie können nicht Worte genug finden, wenn es gilt, den Vorzug der orientalischen Liturgie vor der occidentalischen bezüglich ihres Alterthumes hervorzuheben. Stourdza nennt ihre Liturgie geradezu eine göttliche, die Melodie der Liebe, des Glaubens und der Hoffnung, welche die entferntesten Echo der Vergangenheit wieder erweckt [1]. Beweist man ihnen aber, daß ihre Liturgie sie verdammt und den Lehren der katholischen Kirche ganz conform ist, so weichen sie aus, sagen, dies seien poetische Uebertreibungen und rauben so den liturgischen Büchern ihren wahren Werth, ihren dogmatischen Charakter. Das Volk hängt mit Vorliebe an seinen liturgischen Büchern, deren Inhalt es beim Gottesdienste vernimmt, weil es sowohl seinen Glauben als auch die Unterweisung im Glauben darin

---

[1]) Toute cette divine Liturgie n'est que la mélodie de l'amour de la foi et de l'espérence, qui ressuscitent les échos lointains du passé. Consid. p. 105.

findet. Aber wozu würde ihm das Verständniß dieser Bücher dienen, wenn sie, ohne dogmatischen Inhalt, es vielmehr der Gefahr aussetzten, übertriebene, unbestimmte oder gar dem Glauben widersprechende Lehren darin zu finden? Das hieße wohl, ihm in seinem Gottesdienste nicht die Quelle lebendigen Wassers darbieten, sondern nur Zisternen, die vergiftetes Wasser enthalten [1].

Vierter Abschnitt.

Der Primat des hl. Apostels Petrus ist auf seinen Nachfolger, den Bischof von Rom übergegangen.

Zu Rom, in diesem Schlunde des Verderbens, sagt Graf Stolberg in seiner Religionsgeschichte, gründete der hl. Petrus, der galiläische Fischer, unter den Blitzen des donnernden Jupiters, oder vielmehr vor den Augen des Welttyrannen, der als solcher Oberpriester des Götzendienstes war, (pontifex maximus) eine heilige Gemeine, an welcher einige (höchstens vier) Jahre nachher der heilige Paulus schreiben konnte, „daß er ihrethalben Gott durch Jesum Christum dankte, weil von ihrem Glauben in der ganzen Welt (d. h. in allen Gemeinen der Christen, deren in Asien und Europa schon so viele, einige schon in Afrika waren) verkündigt würde."

Hier in diesem Rom gründete der hl. Petrus als Haupt der Kirche Jesu Christi, seinen und seiner Nachfolger, der Häupter der Kirche Jesu Christi, Stuhl, welchen Pius IX. nach achtzehn Jahrhunderten verehrt, geliebt, mit Demuth und Würde einnimmt, — diesen Stuhl, welcher während drei Jahrhunderten den blutigsten Verfolgungen ausgesetzt blieb, von dem so viele heilige Oberhirten herabstiegen, um als heilige Martyrer das Blutgerüst zu besteigen.

Nicht nur albern, sondern verwegen ist die Behauptung einiger Protestanten, welche haben leugnen wollen, daß Petrus zu Rom gewesen. Verdienstvolle Protestanten rügen mit Unwillen diese Dreistigkeit. Die Denkmäler, welche noch in jedem Theile dieser Stadt sich finden, und das Zeugniß von Kirchenschriftstellern aus den ältesten Zeiten setzen diese Thatsache außer allen Zweifel und es mag genug sein, uns zu sagen, daß Schriftsteller von der höchsten literärischen Auszeichnung, die noch dazu sich durch ihr Widerstreben gegen die Suprematie des römischen Stuhles hervorgethan

[1] Reponse d'un Russe a un Russe par le père Gagarin. p. 23—28.

haben, dieses Faktum nicht nur anerkannten, sondern auch vertheidigten. Ferner mag es hinreichen, zu bemerken, daß unter den Neueren kein Kirchenschriftsteller von irgend einem Ansehen diese Thatsache zu leugnen wagt. Auch ist kein Grieche jemals soweit gegangen, an einer Thatsache zweifeln zu wollen, welche ihre Ritualbücher sogar außer allen Zweifel stellen.

Auf Petrus folgte, wie der heilige Irenäus bemerkt, Linus, auf Linus Anakletus und an dritter Stelle alsdann Klemens. Und von da an geht die Reihe der Päpste sicher und ohne Unterbrechung bis auf den heutigen Tag fort.

A. Zeugnisse aus der Natur der Sache hergenommen.

Für die Fortdauer des Primates Petri in seinen Nachfolgern sprechen Gründe, die aus der Natur der Sache hervorgehen.

Erstens hat man von jeher dafür gehalten, daß alle, auch persönlichen Vorrechte der Gerichtsbarkeit, welche auf einen Sitz von seinem ersten Bischofe gebracht wurden, auf dessen Nachfolger übergehen. So hatte der hl. Markus zuerst den Stuhl von Alexandrien inne, und da derselbe als Schüler des hl. Petrus die Gerichtsbarkeit eines Patriarchen über Aegypten, Lybien und Pentapolis ausübte, so blieb diese Gerichtsbarkeit noch bis heute bei seinem Sitze. Jakobus war der Erste, der Jerusalem regierte und über die Kirchen Palästinas Autorität ausübte; weßhalb der Bischof von Jerusalem noch bis auf diese Stunde Patriarch ist. Petrus saß zuerst auf dem Stuhle von Antiochien; darum hat dieser Stuhl immer seine Herrschaft über einen weitschichtigen Theil des Orients beibehalten. Wenn er nun dem Sitz von Rom nicht blos das Patriarchat des Occidentes, sondern auch den Primat über die ganze Welt brachte, so blieb diese Gerichtsbarkeit ein bleibendes Eigenthum des römischen Stuhles und vererbte sich durch Vermächtniß auf die Nachfolger des hl. Petrus.

Zweitens ist es eine entschiedene Thatsache, daß der hl. Petrus zum Fundament der Kirche eingesetzt wurde. Dadurch konnte aber die ewige Weisheit nicht bezweckt haben wollen, daß nach dem Tode des hl. Petrus das Fundament in Stücke zerfiele und die Steine des Heiligthums ringsum zerstreut werden sollten. Das Bild eines solchen Fundamentes enthält offenbar zwei Dinge, Einheit und feste Dauer [1]). Die Einheit war nothwendig, damit die verschiedenen Theile des Ganzen durch einen gemeinsamen Grund fest zusammengehalten würden. Wenn nun unser Herr und Hei-

[1]) Cardinal Dr. Wiesemann. S. 384.

land die Einsetzung eines Primates zur Erhaltung der Einheit schon für nöthig hielt, da die Apostel in der Welt zerstreut noch lebten und die verschiedenen Christengemeinden, über die der Geist Gottes sich so reichlich ergoß, noch nicht so zahlreich waren, um wie viel mehr bedurfte die über den ganzen Erdkreis verbreitete Kirche nach dem Tode der Apostel, dieser hellflammenden Leuchten und Säulen der Kirche, eines sichtbaren Lenkers, eines Mittelpunktes der Einheit?

Die zweite Eigenschaft, welche unter dem Bilde des Fundamentes gedacht werden muß, ist die Dauerhaftigkeit. Der Herr will eine Kirche, die von der Pforte der Hölle nicht überwältigt wird. Die Dauerhaftigkeit der Kirche hängt aber offenbar von der Beschaffenheit der Grundfeste ab. Dieses Fundament darf nicht fallen, sondern es muß verbleiben. Dieses Fundament besteht aber, wie wir gehört haben, in der obersten Gerichtsbarkeit; daher ist es nothwendig, daß diese oberste Gerichtsbarkeit in der Kirche dauern müsse, bis ans Ende der Tage.

Es liegt demnach in der Natur der Sache, daß die Würde, die der Apostel Petrus vom Sohne Gottes empfing, sich nicht blos auf seine Person beschränkte und mit seinem Tode gleich einem glänzenden Meteore des Himmels von dem Horizont der Kirche wieder verschwand; nein, diese Würde, diese Autorität, diese geistliche Macht mußte in der Kirche perpetuirlich werden, mußte sich forterben, sich fortpflanzen. So wie das Hohepriesterthum auf dem Berge Hor nicht begraben ward, ebensowenig konnte die dem Petrus verliehene Würde und Gewalt, die Heerde Jesu Christi zu weiden und zu regieren, mit dem Apostel gekreuzigt werden.

Damit stimmt auch das ganze christliche Alterthum überein.

B. Zeugnisse der apostolischen Ueberlieferung.

Schon waren die heiligen Apostel eingegangen in das Land der Ruhe, nur einer nicht, der Apostel, den Jesus lieb hatte; da brach unter den Brüdern zu Corinth eine kleine Spaltung aus, welche eine Verwirrung in der Gemeinde verursachte. Zu derselben Zeit saß der hl. Klemens auf dem Stuhle Roms; er, der die heiligen Apostel gesehen, Umgang mit ihnen gepflogen, dem in den Ohren noch nachtönte die Predigt der Apostel, dessen Paulus schon als eines seiner Mitarbeiter erwähnt, deren Namen aufgezeichnet stehen im Buche des Lebens. Derselbe schrieb in einem auf uns gelangten Briefe an die Gläubigen zu Corinth, um sie zur Einigkeit zu ermahnen und sie im Glauben zu stärken. Dieser Brief ist ganz im Geiste der Liebe geschrieben, aber doch mit der Autorität eines Oberhirten, dem

es zukömmt, die Unruhigen mit Ernst und Liebe zur Ruhe zu ermahnen. Sollte dieser so frühe geschriebene Brief, frage ich die Orientalen, nicht zeugen für die Autorität des römischen Bischofes?

Der hl. Irenäus, welcher im zweiten Jahrhundert blühte, welcher den heiligen Polykarpus, diesen Jünger des Evangelisten Johannes gehört hatte, beruft sich in seiner Schrift wider die Irrlehrer auf den Glauben der Kirche zu Rom, deren Bischöfe, vom Apostel Petrus an, er alle nennt und sagt, daß alle rechtgläubigen Christen und Kirchen sich halten müßten an die Kirche Roms wegen ihres mächtigen Vorranges, „denn es ist noth„wendig, — so lauten seine eigenen Worte, — daß jede Kirche, das heißt „alle Gläubigen allenthalben mit dieser Kirche übereinstimmen wegen ihres „mächtigen Vorranges, in welcher allezeit die von den Aposteln kommende „Ueberlieferung sich bei den Gläubigen, sie mögen herkommen, woher sie „wollen, erhalten hat [1]."

Tertullian, zu Ende des zweiten Jahrhunderts, rief aus: „Sehet „hier ein Edikt und zwar ein völlig entscheidendes Edikt, erlassen vom Papste, „dem Bischofe aller Bischöfe" (Tertull. de pudicitia).

Dieser nämliche Tertullian, der apostolischen Ueberlieferung noch so nahe, schreibt, um den Weg zur Beilegung von Zwisten und Streitigkeiten zu bezeichnen: „Bist du in Afrika, sagt er, so ist Rom nicht fern, „an welches wir mit bestem Fuge appelliren können." (de praescript. c. 36. p. 338.)

Der hl. Cyprian, der am Ende des dritten Jahrhunderts eine große Leuchte war in der Kirche Afrikas und in der ganzen Kirche Christi; der als Bischof die apostolische Freiheit und die Rechte der Bischöfe kräftiger vertheidigte, als irgend einer der gottseligen Bischöfe der früheren Zeiten, welcher mit dem hl. Stephanus, Bischof zu Rom, in heftigen Streit gerieth, legt dennoch ein kräftiges Zeugniß ab über die Autorität des römischen Stuhles in seiner Schrift von der Einheit der Kirche, wo er gegen Spaltungen warnt. Er ermahnt solche, sich zu halten an die Kirche zu Rom, welche er „die Gebärmutter und Wurzel der katholischen Kirche nennt." So schreibt er an den heiligen Cornelius, Bischof zu Rom bezüglich derer, welche von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen worden: „Sie erkühnen „sich hinüber zu schiffen zum Stuhl des Petrus, zur vornehmsten Kirche, „aus welcher die bischöfliche Einheit ihren Ursprung genommen [1])."

Ein anderes merkwürdiges und noch stärkeres Zeugniß finden wir in

---

[1]) Irenaeus, advers. haeres. III. 3.

den Beschlüssen des Conciliums, welches zu Sardika in Thrazien auf Verlangen des hl. Athanasius gehalten wurde. Die 300 Bischöfe, welche diesem Concil beiwohnten, thaten in ihren Beschlüssen den Ausspruch: „Es „wird wohl sehr angemessen sein, wenn sich die Priester des Herrn aus „allen Provinzen an das Haupt, das ist an den Stuhl Petri wenden."

Demnach erkennt hier ein Concilium an, daß eine endliche Berufung auf das Haupt der Kirche Statt finde, und es wird ausdrücklich gesagt, dieses Haupt sei der Stuhl des heiligen Petrus, auf welchem dessen Nachfolger sitzen.

Der hl. Hieronymus schreibt an den Pabst Damasus: „Ich folge „Niemanden als Christus und inniger Gemeinschaft mit Deiner Heiligkeit, „das heißt, mit dem Stuhle Petri. Ich weiß, daß die Kirche auf diesen „Felsen gegründet ist. Wer immer das Lamm außerhalb dieses Hauses „ißt, ist ein unheiliger Mensch. Wer immer nicht in dem Schiffe ist, wird „in den Wellen umkommen. Da ich mich aber in die Einöden Syriens „zurückgezogen habe, so kann ich das Sakrament nicht aus Deinen Händen „empfangen und folge daher Deinen Amtsgenossen, den Bischöfen von „Aegypten. Den Vitalis kenne ich nicht; mit Meletius habe ich keine Ge„meinschaft; Paulinus ist mir fremd (Männer von verdächtigem Glauben); „Wer nicht mit Dir sammelt, zerstreut [1])."

Um die Mitte des fünften Jahrhunderts sagte der heilige Leo zu dem allgemeinen Concilium von Chalcedon, indem er auf seinen Brief an Flavian verwieß: „Setzet alles verwegene Streben bei Seite und lasset den „Unglauben schweigen; mein Brief an Flavian, seligen Andenkens, hat „Alles was Glauben ist über das Geheimniß der Menschwerdung völlig „und aufs Klarste entschieden."

Der Papst hatte, wie bekannt das Concilium von Chalcedon selbst berufen, und doch verwarf der hl. Leo den XXVIII. Canon, welcher dem Stuhle des Patriarchen von Constantinopel die zweite Stelle eingeräumt hatte. Vergebens wendeten der Kaiser Marcian, die Kaiserin Pulcheria und der Patriarch Anatolius sich mit den dringendsten Bitten an ihn, der Papst bleibt unbeweglich. Er sagt, der III. Canon des ersten Conciliums von Constantinopel, der früher dem Patriarchen von Constantinopel diese Stelle zugeeignet hatte, sei nie an den heiligen Stuhl gesandt worden. Kraft seiner apostolischen Machtvollkommenheit erklärt er den XXVIII. Canon

---

[1]) Cypr. de unitate ecclesiae.

[2]) Epist. ad Damasum tom. II. p. 13.

des Chalcedonischen Concils für null und nichtig. Der Patriarch unterwirft sich und bekennt, der Papst sei Herr[1]).

Gegen das Ende des nämlichen Jahrhunderts erhalten die Väter des sechsten allgemeinen Conciliums (des dritten von Constantinopel) in ihrer zweiten Sitzung den Brief des Papstes Agathon, worin er dem Concil sagt: „Nie hat sich die apostolische Kirche in irgend Etwas von dem Wege der Wahrheit entfernt. Die ganze katholische Kirche, alle ökumenischen Concilien haben zu allen Zeiten ihre Lehre als die des Fürsten der Apostel angenommen.“ Und die Väter antworteten: „Ja dies ist die wahre Glaubensregel; die Religion ist auf dem apostolischen Stuhle stets unverändert geblieben. Wir versprechen, für die Zukunft alle von der katholischen Gemeinschaft auszuschließen, die es wagen werden, mit dieser Kirche nicht übereinzustimmen.“ Der Patriarch von Constantinopel fügt bei: Ich habe dies Glaubensbekenntniß eigenhändig unterschrieben. Und als diese Väter beim Schlusse dieser Kirchenversammlung an den Papst schrieben, bedienten sie sich so merkwürdiger Ausdrücke, daß ich mich nicht enthalten kann, sie anzuführen: „Diese gleichsam goldene Kette, welche auf das Geheiß ihres Urhebers bis zu uns herabgeführt worden, hast Du, der Du allein ein Dollmetsch der Lehre des hl. Petrus bist, bewahrt. Daher haben wir unter Deiner Leitung den Gläubigen die Wahrheit angezeigt, und zwar nicht nach persönlicher Auslegung, sondern nach einem einstimmigen Bekenntniß. Du hast, wie das Haupt über die Glieder, durch Deinen Stellvertreter den Vorsitz geführt; wir bitten Dich daher, unsere Entscheidung durch Deine Beschlüsse zu ehren; und gleich wie wir mit dem Haupte übereinstimmen, so möge Deine Eminenz noch vollständig machen, was für Deine Kinder tauglich ist. Uebrigens läßt Dioskorus seinen Zorn gegen den aus, dem Christus die Obsorge Seines Weinberges anvertraute, nemlich gegen Deine päpstliche Heiligkeit.“

C. Zeugnisse der liturgischen Bücher der orientalischen Kirche.

Die orientalische Kirche, die in so verherrlichenden Ausdrücken von dem Fürsten der Apostel spricht, ist nicht minder beredt in Beziehung auf dessen Nachfolger, wie Beispiele aus ihren Ritualbüchern dieses zur Genüge nachweisen werden.

Erstes und zweites Jahrhundert. „Nach dem Tode des hl.

---

[1]) Daher kommt es, daß der 28. Canon von Chalcedon in keiner Sammlung, selbst nicht in der orientalischen aufgenommen worden.

„Petrus und seiner beiden Nachfolger führte Klemens sehr weise das Steuer„ruder des Schiffes, welches die Kirche Jesu Christi ist; gleich einer Sonne „leuchtete er; ihre Strahlen flammten bis in den Orient;" und in einem Hymnus zu Ehren dieses nämlichen Klemens spricht die Kirche zu ihm: „Martyrer Jesu Christi, Schüler Petri, Du hast seine Tugenden nachge„ahmt und so Dich als den wahren Erben seines Thrones erwiesen [1])."

Viertes Jahrhundert. Unter der Regierung des Kaisers Constantin (314) saß der hl. Sylvester auf dem römischen Stuhle. Die Kirche singt zu ihm am zweiten Januar: „Du bist das Haupt des ge„heiligten Conciliums; Du hast den Thron des Fürsten der Apostel ver„herrlicht; göttliches Oberhaupt der heiligen Kirche. Du hast die göttliche „Lehre befestigt, Du hast den gottlosen Mund der Ketzer geschlossen."

Fünftes Jahrhundert. Im Jahre 432 saß der heilige Cölestin auf dem Stuhle zu Rom. Die Kirche feiert ihn als einen Mann, „der „fest in Wort und That auf dem Wege, den ihm die Apostel vorgezeichnet, „den Nestorius, Patriarchen von Constantinopel, entsetzte, nachdem er in „seinen Briefen die Gotteslästerungen gegen die Mutter Gottes aufgedeckt „hatte."

Die Kirche redet den heiligen Pabst Leo, den Großen, dessen Andenken sie am 18. Februar feiert, also an: „Welchen Namen werde ich heute „dir geben? Werde ich dich den vorzüglichen Herold und die feste Stütze „der Wahrheit nennen, das ehrwürdige Haupt des obersten Conciliums, „den Nachfolger auf Petri Stuhl, die Säule der Kirche, den Ueberwinder „aller Ketzereien? — Weisester Leo, Säule der Orthodoxie der Kirche „Jesu, Nachfolger des ruhmvollen Petrus, bekleidet mit seinem Ansehen, „glühend von gleichem Eifer hast du den von Gott eingegebenen Brief „geschrieben und die bereits verjährte Ketzerei gänzlich zerstört und zer„nichtet."

---

[1]) Minäen (von dem Herausgeber des neuen Euchologions Minien genannt) p. 156. Diese Minäen, oder Minien, (von Minia, — Monatbücher) enthalten in sich die besondere Reihenfolge der Gebete und Lieder für jeden Heiligen des Tages im Jahre. Dieselben sind nach dem Kalender eingetheilt, und bestehen deßhalb aus 12 größeren Bänden nach den 12 Monaten des Jahres. Jeder Tag hat seinen besonderen Text, bestehend aus zwei, drei und manchmal auch aus noch mehr Canonen, je nach der Zahl der Heiligen des Tages, so daß die Anzahl aller Canonen in runder Zahl auf achthundert angegeben werden kann. Beinahe alle Heiligen, deren Namen und Thaten in der Kirchengeschichte aufbewahrt sind, alle merkwürdigen Begebenheiten, deren Gedächtniß die Kirche zu feiern angeordnet hat, sind in Lieder gefaßt und sind einbegriffen in den Gottesdiensten nach den Minien, ein jedes auf die ihm angemessene Stimmung und Haltung.

Sechstes Jahrhundert. Die Kirche redet den heiligen Papst Agapet also an: „Du, der den ketzerischen Antimus, Patriarchen von „Constantinopel entsetztest, das Anathema über ihn aussprachst, hierauf den „Mennas, einen Mann von untadelhafter Lehre weihtest und ihn auf „denselben Stuhl von Constantinopel setztest, sei von uns gepriesen [1]."

Siebentes Jahrhundert. Die Kirche spricht zu dem heiligen Martin: „Du hast dem göttlichen Throne Petri Ehre gemacht, und da-„durch, daß du die Kirche auf diesem unerschütterlichen Felsen erhalten, „hast du deinem Namen Ruhm erworben [2]. „Glorwürdigster Meister „aller rechtgläubigen Lehre, Wahrheit verbreitendes Organ der heiligen „Gebote [3], um den sich das ganze Priesterthum und die ganze Orthodoxie „vereinigten, um die Ketzerei zu verdammen [4]." Sie spricht von ihm, als von einem Manne, „der wie ein Löwe über die Gottlosen herabfiel, „den Cyrus, Patriarchen von Alexandrien, Sergius, Patriarchen von Con-„stantinopel, Pyrrhus und alle ihre Anhänger von der Kirche Jesu Christi „ausschloß [5]."

Achtes Jahrhundert. In dem Leben des hl. Gregor II. sagt ein Engel zu dem hl. Papste: „Gott hat dich berufen, auf daß du der „höchste Bischof Seiner Kirche, und Nachfolger Petri, des Fürsten der „Apostel seist [6]."

In derselben Sammlung liest man eine Stelle des heiligen Theodor Studites, welcher zu dem Papste Leo III. sagt: „O du, oberster Hirte „der Kirche unter dem Himmel, hilf uns in der höchsten Gefahr, versieh „die Stelle Jesu Christi. Reiche uns eine schützende Hand und stehe un-„serer Kirche von Constantinopel bei; zeige dich als den Nachfolger des „ersten Papstes deines Namens. Er gebrauchte Strenge gegen die Ketzerei „des Eutyches; verfahre du an deiner Stelle strenge gegen jene der Bilder-„stürmer; leihe unseren Bitten dein Ohr, o du Haupt und Fürst des „Apostelamtes, von Gott selbst zum Hirten der redenden Heerde erwählt; „denn du bist wirklich Petrus, weil du den Stuhl Petri einnimmst und „ihm Glanz verleihst. Du bist es, zu dem Jesus Christus gesagt hat: „Unterstütze deine Brüder, es ist die Zeit und der Ort, deine Rechte aus-

---

[1] Prolog. 17. April u. 25. Aug.
[2] Minäen 14. April. Hymn. VII.
[3] Prolog 10. April. Hymn. VIII.
[4] Prolog 14. April.
[5] Minäen 14. April.
[6] Minäen 12. März. Gregor der Papst.

„zuüben, hilf uns, weil Gott dir die Gewalt dazu gegeben hat; denn deß„halb bist du der Fürst von Allen."

Es ist gewiß höchst auffallend, daß eine Kirche, die solche Zeugnisse bei ihrem Gottesdienste absingt, dessenungeachtet fortfährt, die Suprematie des Papstes zu leugnen. Es ist dies ein Beweis, daß die religiösen Vorurtheile die hartnäckigsten und blindesten zugleich sind.

„Es ist aber auch höchst peinlich für den Freund der Wahrheit, sagt der orthodoxe Russe von Moskau, sehen zu müssen, daß der Klerus nichts davon weiß oder zu wissen scheint, daß die liturgischen Bücher, die Prologe und viele andere die reine katholische, ja man kann sagen, die ultramontane Lehre vom Primat des Papstes und vom Stuhl Petri enthalten. Der Papst ist da, nicht nur als Oberhaupt der christlichen Kirche benannt, sondern auch als Haupt des heiligen Concils mit dem Recht, aus eigener Machtvollkommenheit die Patriarchen des Orients ab- und andere einzusetzen. Solche Zeugnisse kommen in den von Nikon revidirten Kirchenbüchern sehr zahlreich vor, und man weiß, daß diese Denkmäler nur der Reflex der im Dienste des Altars angewendeten Kirchenlehre ist. Dennoch achtet Niemand auf diese unantastbaren Zeugen, welche Jedermann bei der Hand sind und in der Kirche einer jeden Pfarrei sich vernehmen lassen [1])."

V. Abschnitt.

Welche Rechte und Befugnisse kamen dem Primat des römischen Stuhles im Orient, welche im Occident zu; oder, wie äußerte der Primat seinen Einfluß in der morgenländischen, wie in der abendländischen Kirche?

Die Kirche war ursprünglich mehr eine große Familie, als eine Gesellschaft, und ward von dem ehrwürdigen Oberhirten zu Rom geleitet und regiert. Einem Zweige dieser großen Familie stand der Bischof vor, welcher von Priestern und Diakonen unterstützt ward. Diese vier Ordensstufen machten die väterliche Hierarchie der ersten Kirche aus.

Dieser Zustand dauerte nicht lange. Bei der starken Ausbreitung der Kirche erhoben sich nach und nach Patriarchen, Exarchen, Metropoliten, Primate, Erzbischöfe, welche eine lange Kette von Zwischenstufen bildeten und in hierarchischer Unterordnung die kirchliche Jurisdiktionsgewalt ausübten.

---

[1]) La Russie est-elle schismatique? liv. C. p. 24.

Alle Bischöfe waren sich ursprünglich gleich mit Ausnahme des Bischofs von Rom, dem alle untergeordnet waren. Diese Mittelstufen in der kirchlichen Hierarchie waren aber längst vorhanden, bevor Provinzial- oder allgemeine Concilien abgehalten wurden. Sie konnten demnach ihre Concessionen oder Privilegien, die sie genossen, nicht von der Kirche, nicht von Concilien empfangen haben. Nur der römische Bischof, als Nachfolger Petri konnte ihnen diese Concessionen oder Privilegien verleihen, nur er konnte einen Stuhl dem andern, einen Bischof dem andern unterordnen; von seiner Vollmacht hing überhaupt alle geistliche Jurisdiktion ab. Es ist auch gleichviel, ob diese hierarchische Ordnung unmittelbar aus dem Schooße des römischen Stuhles hervorging, oder ob er sie theilweise nur genehmigte; in beiden Fällen ist es seine Autorität, welche derselben Gesetzeskraft verlieh. Denn alle Denkmäler der ersten Jahrhunderte weisen auf ein einziges Centrum hin, wo die Radien der Hierarchie von allen Punkten der Christenheit aus- und einlaufen.

Eine ganz hervorragende Stellung nehmen die Kirchen von Rom, von Alexandrien und von Antiochien, in Europa, Asien und Afrika ein. Aber hier fragt sich's nun, wer erhob diese Kirchen zu der Größe, zu der Höhe, von der sie mit so vielem Glanze die übrigen bischöflichen Kirchen überstrahlten? Wer verlieh ihnen die bedeutenden Jurisdiktionsrechte, die sie über die bischöflichen Kirchen ausübten? Die Geschichte antwortet uns ganz einfach: Sie haben alle einen Ursprung, sie stammen alle aus Einer Gewalt, nemlich aus dem Primate des heiligen Petrus. Rom verdankt seine Größe und seine Privilegien dem Primate Petri, indem er dort die Kirche gründete, sie durch seine Wunder befestigte und durch den Martertod alle seine Rechte und Vollmachten auf seinen Nachfolger vererbte. Die Kirche von Alexandrien verdankt den Ursprung ihrer Rechte und Privilegien demselben Apostel, der sie durch seinen Schüler Markus gründete und regierte. Gleichen Ursprung hat die Kirche von Antiochien, wo Petrus selbst sein apostolisches Amt und Ansehen geübt, bevor er nach Rom ging. So spricht der Papst Gelasius und die 62 Bischöfe, die unter ihm im Jahre 494 in Rom versammelt waren [1]). Eben deßhalb nennt der heilige Innocenz I. in einem Schreiben an seine Gesandtschaft zu Constantinopel die Kirche von Antiochien die Schwester der römischen Kirche. Damit stimmt auch der hl. Chrysostomus und der hl. Maximus überein,

[1]) La Russie est-elle schismatique? aux hommes de bonne foi par un Russe orthodoxe. Paris 1859. p. 16—20.

welche auf dem Concil zu Chalcedon den Stuhl zu Antiochien den Stuhl Petri genannt haben.

So führten die älteren Päpste übereinstimmend die Sache aus, unter andern Gennadius mit den Worten: „Die römische Kirche ist der erste „Stuhl des hl. Petrus, sie, welche ohne Makel und Falten ist; sein zwei„ter Stuhl ward gegründet zu Alexandrien in seinem Namen durch Markus, „seinen Schüler und Evangelisten, welcher von dem Apostel Petrus nach „Aegypten gesendet, dort die Lehre der Wahrheit gepredigt und den glor„reichen Martyrtod erduldet hat. Als der dritte wird der zu Antiochien „verehrt, wegen des hl. Apostels Petrus, der dort gewohnt, bevor er nach „Rom ging, und weil dort zuerst der Name der Christen entstanden war."

Gregor der Große, den die orientalische Kirche hoch verehrt, führt die Sache in ähnlicher Weise aus. Er sagt unter anderm: „So wie es „mehrere Apostel gibt, so hat dagegen die Autorität des Principats allein „der Stuhl des Ersten der Apostel erlangt, welcher an drei Orten einem „und demselben angehört (sedes apostolorum principis, qui in tribus „locis unicus est). Denn er hat erhöhet jenen Stuhl, auf welchem er „auch bis zum Tode bleiben, und das irdische Leben hat aushauchen wol„len. Er hat Zierde gegeben jenem Stuhl, zu welchem er seinen Schüler „(Markus) gesendet. Er hat befestigt den Stuhl, auf welchem er selbst „sieben Jahre, obwohl nicht für immer, gesessen hatte."

Hiernach könnte man wohl das Ansehen und die Autorität des apostolischen Stuhles für die drei Welttheile auf den drei vornehmsten Bischofssitzen in einem gewissen Sinne gemeinsam beruhend vorstellen, so daß sie auf dem von Rom in ihrem vollen und ungetheilten Bestand und ganzen Umfange, auf den beiden andern aber nur einem untergeordneten und getrennten Antheile nach beruhete, so daß die Rechte und Privilegien dieser uralten Patriarchensitze nur als ein Ausfluß des römischen Primats anzusehen, und ihre Besitzer als theilweise Vertreter des römischen Bischofes zu betrachten wären.

Der Bischof von Aelia, d. h. der an die Stelle des alten Jerusalems gebauten Stadt, war dem Erzbischof von Cäsarea, und dieser dem Patriarchen von Antiochien unterworfen. Doch genoß auch der bischöfliche Sitz von Aelia einer besonderen Ehre; diese aber, insoweit sie nicht schon darin lag, daß sie die Kirche des Apostels Jakobus (so wie Ephesus jene des Apostels Johannes) war, muß als lokal betrachtet werden, weil nämlich Jerusalem die heilige Stätte ist, wo der Tempel gestanden hatte, wo der Hohepriester und die Synagoge des alten Bundes ihren Sitz gehabt und wo der Heiland gestorben und auferstanden war. Spricht man aber hier wie billig, auch

von der Ausgießung des hl. Geistes, mit welcher eigentlich die Kirche begann, so ist es erlaubt, an den heiligen Petrus ebenfalls wieder zu erinnern, dessen Evangelium als des ersten der Apostel, gleichzeitig mit der Gründung der Weltkirche war, und welcher zu Jerusalem in der apostolischen Versammlung als der erste aussprach, was auf Ausbreitung der Kirche über die ganze Welt Bezug hatte. Der siebente Canon von Nicäa bestätigte die auf alte Ueberlieferung begründete Ehre des Bischofes von Aelia, jedoch mit ausdrücklichem Vorbehalt der Rechte seiner Metropoliten. Erst 126 Jahre später wurde auch ihm der Patriarchentitel verliehen.

Es ist also hieraus wohl einleuchtend, daß, wenn nicht von einer ganz besonders wichtigen Angelegenheit, von einem auffallenden Mißbrauche, oder von irgend einer Berufung in höheren Sachen der Religion die Rede gewesen, die Päpste sich weniger in die geistliche Verwaltung der orientalischen Kirche gemischt haben.

Will man aber die Vorrechte des apostolischen Stuhles, wie sie in der früheren Zeit auch von der orientalischen Kirche anerkannt wurden, einzeln angeben, so kann es vielleicht erschöpfend in folgender Art geschehen. 1, Die Bischöfe Roms wurden, vermöge ihrer Eigenschaft als Nachfolger des hl. Petrus als das Haupt der Kirche und als das Fundament der kirchlichen Einheit, als der lebendige Mittelpunkt des ganzen Episkopats betrachtet; 2, sie hatten den ersten Rang unter den Bischöfen, und den Vorsitz in den Concilien; kein allgemeines Concil, und Nichts, was in der Kirche allgemeine gesetzliche Kraft haben sollte, konnte ohne ihren zustimmenden Ausspruch statt haben; 3, sie übten das oberste Jurisdiktionsrecht nach Maßgabe der Canonen; 4, die Tradition der römischen Kirche genoß in Sachen des Glaubens und der wesentlichen Disciplin eines besonderen Ansehens. Hören wir die Geschichte, und wir werden in ihr die Bestätigung dieser Wahrheit finden.

Zwei Thatsachen aus der Geschichte der ersten christlichen Jahrhunderte verdienen besondere Beachtung, weil sie die Autorität des römischen Bischofes auf vorzügliche Weise bezeugen.

Ein Zeitgenosse und Freund des hl. Cyprian, der hl. Dionysius, Bischof zu Alexandrien, den der ganze Orient seiner leuchtenden Verdienste wegen den Großen nannte, hatte in Widerlegung der Sabellianer, welche nur Eine Person in der Gottheit erkannten, die sie nach ihren verschiedenen Wirkungen als Schöpfer, Vater; als Heiliger, Sohn; als Gaben ertheilend, heiliger Geist nannten, Ausdrücke gebraucht, welche von einigen seiner Gemeinden so mißdeutet worden, als glaube er nicht an die Gleichheit des Sohnes Gottes mit Seinem ewigen Vater. Diese Män-

ner, anstatt eine Erläuterung von ihrem Bischofe zu erbitten, gingen flugs nach Rom und verklagten ihn beim Oberhaupte der Kirche, welcher auch Dionysius hieß, und auch den Heiligen von der Kirche zugeordnet worden [1]).

Solche Beschuldigung eines solchen Mannes erregte großes Aufsehen. Sie ward vorgetragen in einem zu Rom versammelten Concilium, in dessen Namen der Bischof Roms einen Brief an den alexandrinischen Bischof erließ, welcher sich darauf in einem an den römischen Bischof geschriebenen Briefe vollkommen rechtfertigte. Er schrieb, daß er sich zwar des Ausdrucks ὁμοούσιος, consubstantialis, gleiches Wesens, nicht bedient habe, welchen er auch in der heiligen Schrift nicht finde, daß er sich aber zum Sinne dieses Wortes bekenne, und ihn ausgedrückt, indem er Gleichnisse hergenommen habe von den Pflanzen, die etwas andres als der Samen oder die Wurzel, aber mit diesen gleicher Natur seien, so wie auch der Strom mit der Quelle.

Dionysius von Alexandrien schrieb darauf eine Apologie, in welcher er zeigte, daß er vollkommen rechtgläubig wäre [2]).

Graf Stollberg bemerkt bei Darstellung dieses Ereignisses folgendes: Diese Verhandlung gibt einen einleuchtenden Beweis von der Autorität des Bischofes zu Rom, vor welchem von Alexandrinern Beschwerde geführt ward gegen ihren Bischof, vor welchem auch dieser Bischof selbst sich vertheidigte, er, der doch der zweiten Kirche in der Christenheit, die vom Evangelisten Markus gegründet worden, vorstand und eine Säule der Kirche des dritten Jahrhunderts war. Merkwürdig auch ist es, daß wir die Nachricht davon dem heiligen Athanasius verdanken, der im vierten Jahrhunderte auf eben diesem Stuhle des Evangelisten saß, und das Licht seiner Zeit war.

Nestorius, Patriarch zu Constantinopel ist Stifter einer Irrlehre geworden, welche die wesentliche Vereinigung der Gottheit mit der Menschheit in Jesus Christus anfocht. Der heilige Cyrillus, Patriarch zu Alexandria, nachdem er mehrmal mahnende Briefe an denselben gesandt hatte, um ihn von seinem Irrthum zurückzuführen, durch keine Ermahnung aber fruchtbare Wirkung hervorbrachte, versammelte Aegyptens Bischöfe zu einem Concilium zu Alexandria, legte ihnen seinen Briefwechsel mit Nestorius vor, und von

---

[1]) Stollbergs Geschichte der Religion X. Bd. 1ste Beil. S. 432. Wiener Ausgabe.

[2]) Athan. de sent. Dionysii. Dieser Brief ward 60 Jahre vor dem Concil. zu Nicäa geschrieben.

den Vätern der Versammlung ward beschlossen, ein Synodalschreiben ergehen zu lassen an den heiligen Cölestinus, Bischof in Rom.

In diesem Schreiben stellten sie die ganze Sache dem römischen Bischofe vor und bemerkten, wie nothwendig es sei, daß alle Bischöfe sich vereinigten, der Irrlehre zu steuern. Sie baten den Oberhirten, sowohl den ägyptischen als den orientalischen Bischöfen zu erklären, wie sie sich zu verhalten hätten, ob sie noch in Kirchengemeinschaft mit Nestorius bleiben, oder ob sie ihn öffentlich von derselben ausschließen sollten? Diesem Synodalschreiben legte Cyrillus die Predigten des Nestorius bei, wie auch dessen mit ihm geführten Briefwechsel. Ferner sandte er auch noch an ihn sein Glaubensbekenntniß und eine Darlegung der Lehre des Nestorius. Der heilige Cölestinus versammelte ein Concilium in Rom.

Aus den Briefen, welche der hl. Cölestinus an die vornehmsten Bischöfe des morgenländischen Reichs erließ, erhellet der Beschluß dieser unter seinem Vorsitze gehaltenen Verhandlung.

Das Concilium will, daß die zwei von Cyrillus an Nestorius geschriebenen Briefe, als zwei an ihn ergangene Warnungen sollen angesehen werden; derjenige aber, den jetzt der Oberhirt an ihn erließ, als die dritte und letzte. Wofern Nestorius nicht binnen 10 Tagen nach Empfang des römischen Schreibens deutlich und bestimmt erklärte, daß er annehme den Glauben, welcher von der Kirche Roms, der Kirche Alexandriens, und von der ganzen katholischen Kirche gelehrt würde, und wofern er nicht die neue Lehre, nach welcher getrennt werde, was die heilige Schrift uns als vollkommen vereinigt kennen lehrt, verwürfe: so sollte er ausgeschlossen werden von der Gemeinschaft der Kirche und entkleidet werden der mit dem bischöflichen Amt verbundenen Macht.

Cyrillus erhielt den Auftrag, diesen Beschluß des Conciliums dem Nestorius und andern Bischöfen kund zu thun und ihn in Ausführung zu bringen.

Als Cyrillus diese Sendschreiben erhalten hatte, sandte er die an die Bischöfe des Orients gerichteten und zugleich auch eigene an den Patriarchen zu Antiochia.

Zufolge des ihm gewordenen Auftrags hielt nun Cyrillus ein Concilium zu Alexandrien, welches dem Nestorius durch einige abgesandte Bischöfe den Beschluß des römischen Conciliums bekannt machte und von ihm verlangte, daß er nicht sich zum Glaubensbekenntnisse der allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa bekennen sollte, welches er zu deuteln wüßte, sondern binnen der ihm vom römischen Bischofe anberaumten zehntägigen Frist seine bisher gelehrten Irrthümer abschwören sollte, wofern er nicht von der

Gemeinschaft der ganzen Kirche ausgeschlossen und des heiligen Amtes entsetzt werden wollte [1]).

Der heilige Athanasius, ein wahres Bollwerk der Kirche Jesu Christi und eine feste Stütze des katholischen Glaubens, nahm seine Zuflucht zum Stuhle Roms, zum damaligen Bischofe Julius, da er und seine Geistlichkeit in großer Gefahr schwebten.

Außer Athanasius waren daselbst Asklepas von Gaza, Paulus von Constantinopel, Marcellus von Ancyra und Linus von Hadrianopel, lauter Bischöfe, welche durch List und Gewalt der Arianer des heiligen Amtes entsetzt, als des wahren Glaubens und der Tugend wegen verfolgte Bischöfe natürliche und geziemende Zuflucht zu Rom suchten.

Sozomenus, ein Grieche, den also kein Verdacht treffen kann, als habe er dem Bischofe Roms mehr eingeräumt, als ihm gebührt, drückt sich hierüber aus:

„Als der Bischof zu Rom", schreibt er, „die Sache eines jeden dieser „Bischöfe untersucht, und sie alle im Glauben mit der nicäischen Lehre „übereinstimmend gefunden hatte, nahm er sie zu seiner Kirchengemeinschaft „auf, und da wegen der Würde seines Stuhls ihm die Sorge für alle „Kirchen oblag, so stellte er jeden zur Führung seiner Kirche wieder „her [2])."

Der heilige Basilius, Zeitgenosse des heiligen Athanasius, äußerst betrübt, daß durch die Wuth der Arianer, durch den Unfug der Apollinaristen, und durch die lange dauernde, selbst unter Katholiken bestehende antiochenische Spaltung, das Band der Gemeinschaft in der Kirche zerrissen ward, fand sich bewogen, in Uebereinstimmung mit andern katholischen Bischöfen des Orients, in seinem und ihrem Namen, sich an den römischen Bischof Damasus mit der Bitte zu wenden, einige bescheidene und weise Männer zu senden, um die Vereinigung der Kirchen zu erwirken, neuen Spaltungen entgegen zu arbeiten, und unverzüglich die Eintracht der im wahren Glauben übereinstimmenden, gleichwohl in Spaltung gefallenen Katholiken, zu Antiochia wieder herzustellen.

Der heilige Chrysostomus, eine weitflammende Leuchte in der Kirche Christi, Heiliger und Bekenner, der am Ende des vierten Jahrhunderts blühte, nahm auch seine Zuflucht nach Rom zum Bischofe Innocentius, als er in einer Aftersynode seiner Patriarchenwürde entsetzt, vom Kaiser und

---

[1]) Stollbergs Geschichte der Religion B. 10. 1. Beil.

[2]) Sozomen. hist. eccles.

den Bischöfen verfolgt wurde. In seiner Bedrängniß stattete er mit 42 Bischöfen, welche es mit ihm hielten, und mit der Geistlichkeit zu Constantinopel Berichte ab zu Rom, von seiner ersten Entsetzung, von seiner Verbannung, seiner Wiederherstellung, seiner zweiten Entsetzung und von den Gräueln, welche diese begleiteten.

Dieser des apostolischen Stuhls so würdige Bischof, befremdet von des Verfahrens Dreistigkeit, schrieb an Theophilus, Patriarchen zu Alexandrien, welcher der größte Feind des heiligen Chrysostomus war, einen kräftigen Brief, worin er erklärt, daß er sich nicht von der Kirchengemeinschaft des Chrysostomus trennen könne, hieß ihn vor einem zu haltenden Concilium erscheinen, um sich über sein Verhalten zu rechtfertigen, nach Richtschnur der in der allgemeinen Kirchenverhandlung zu Nicäa gegebenen Canones.

Auch sandte dieser thätige, eifrige Oberhirt der Kirche Jesu Christi Abgeordnete an den Kaiser Honorius mit einem Schreiben, in welchem er ihm den Zustand der Kirche des Orients vor Augen legte und die Nothwendigkeit einer zu haltenden allgemeinen Kirchenversammlung [1]).

Es könnten noch eine Menge von Zeugnissen der heiligen Kirchenlehrer, vorzüglich der abendländischen, und noch mehrfache Thatsachen der Geschichte hier angeführt werden, zum Beweise der oben aufgestellten Frage; aber die angeführten Zeugnisse von heiligen Kirchenlehrern und die angeführten Thatsachen der ersteren Jahrhunderte mögen genügen, da die Darstellung dieser Lehre keiner spätern Zeugnisse und keiner spätern Thatsachen bedarf, indem es ja lebendiger Grundsatz der morgenländischen und abendländischen Kirche ist, das als eine heilige Ueberlieferung treu im Schooße aufzubewahren, was das Gepräge des grauen apostolischen Alterthums an sich trägt.

Daß die Zeugnisse und Thatsachen für den Primat des römischen Stuhls sich in den folgenden spätern Jahrhunderten noch zahlreicher anhäufen, wird keiner bezweifeln, der auch nur sich flüchtig in der Geschichte der Kirche umgesehen hat, und der nur einige Kunde hat von den Dekretalbriefen der römischen Bischöfe.

Doch sei mir noch vergönnet, aus dieser Fülle von Thatsachen der spätern Jahrhunderte noch einige aufzugreifen und darzustellen.

Gregor der Große, ein großes Licht in der Kirche Gottes, von den Abendländern wie von den Morgenländern sehr hoch geschätzt, geehrt und

---

1) Stollbergs Geschichte der Religion Jesu.

geliebt, blühte am Ende des sechsten Jahrhunderts, und übte mit Kraft, Würde und Demuth seine ihm anvertraute apostolische Macht aus.

Dieser heilige Papst, dem auch Andersgläubige das Lob der Bescheidenheit und Demuth nicht absprechen können, mag hier ein kräftiger Zeuge sein von der Autorität des römischen Stuhles zu seiner Zeit.

Dieser große Papst schrieb viele Briefe, deren Inhalt meistens die Angelegenheiten verschiedener Kirchen des Morgenlandes und des Abendlandes betreffen.

Er verordnet, daß jährlich die Bischöfe Siciliens sich in ein Concilium versammeln sollen. Er heißt Italiens Bischöfe die von Arianern getauften Kinder der Longobarden in den Schooß der Kirche führen. Er verbietet den Bischöfen in Numidien, den Donatisten, welche dort noch umgingen, die heiligen Weihen zu geben. Er entscheidet mit der apostolischen Autorität seines Stuhles in der Sache des Narses, Bischofes zu Salona in Dalmatien, und des von diesem widerrechtlich abgesetzten Archidiakons Honoratus. Narses fügt sich dem Befehl und setzt den Honoratus wieder ein. Er drohet den Bischöfen in Epirus, nach der Strenge der Canones wider sie zu verfahren, wofern sie Geschenke nehmen von den Priestern, denen sie die Hönde auflegen. Er schreibt an den Patriarchen zu Antiochia, Anastasius den Jüngern, der eben ins heilige Amt gesetzt worden, und ermahnt ihn, die Kirchen, denen er vorsteht, von der Simonie (Käuflichkeit in geistlichen Dingen) zu reinigen. Dasselbe schreibt er an Hesychius, Patriarchen zu Jerusalem.

In einem Kreisschreiben an die Bischöfe Galliens unter der Herrschaft der fränkischen Könige thut er ihnen kund, daß er nach altem Gebrauche den Virgilius, Bischof zu Arelato (Arles) zu seinem Vikarius (Stellvertreter) in Gallien ernannt habe, „auf daß", schreibt er, „wofern zwischen „unsern Brüdern und Mitbischöfen irgend ein Streit entstehen sollte, er „Kraft seiner Autorität, nämlich als Stellvertreter des apostolischen Stuhls, ihn beilege.... Sollte aber geschehen, daß in Sachen des Glaubens ein Zwiespalt entstände, oder daß eine Angelegenheit ihrer Wichtigkeit wegen das Erkenntniß des apostolischen Stuhls erforderte, so liegt ihm ob, nach genau erforschter Wahrheit die Kunde davon in einem Berichte an uns gelangen zu lassen, auf daß sie durch einen passenden Spruch, der keinem Zweifel Raum läßt, möge entschieden werden.

Auch zeigt er diesen Bischöfen an, daß ohne des Virgilius Genehmigung keiner von ihnen eine weite Reise aus seinem bischöflichen Sprengel unternehmen dürfe, und erinnert sie daran, daß seine Vorgänger ihren Vikarien gleiche Vollmacht gegeben haben.

Merkwürdig sind die Worte, welche dieser wahrhaft große und heilige Papst an Johannes, Bischof zu Syrakus in Sicilien schreibt, über einen afrikanischen Bischof, welcher Primas der Landschaft Byzanzene war. Dieser Mann war eines Frevels angeklagt worden, und der Kaiser wünschte, daß er von Gregor nach den kanonischen Satzungen (juxta Statuta Canonica) gerichtet würde.

„Was, so schreibt Gregor, was die Erklärung des Byzanzeners betrifft, daß er sich dem apostolischen Stuhle unterwerfe, so weiß ich nicht, welcher Bischof diesem nicht unterworfen sei, sobald eine Schuld an ihm befunden wird. Ist aber keine Schuld an ihm, so sind sie alle nach Richtschnur der Demuth einander gleich."

Im Jahre 589 nahm Johannes, Patriarch zu Constantinopel, der seiner leiblichen Abtödtung wegen den Beinamen des Fastenden erhielt, und der Alles, was ihm zufloß, den Armen gab, der aber bei allen äußeren Abtödtungen doch sehr lebendigen Ehrgeiz im Busen hegte, den Titel allgemeiner Bischof an.

Sobald der Papst Pelagius, der zweite dieses Namens, von diesem Erkühnen Nachricht erhielt, erklärte er sich laut dawider, erklärte die Verhandlungen des Conciliums, in so ferne sie diese Sache betreffen, für ungültig, und verbot seinem Nuntius am kaiserlichen Hoflager, dem Archidiakon Laurentius, dem heiligen Opfer zugleich mit dem Patriarchen beizuwohnen.

Gleichwohl fuhr Johannes in Uebung seiner angemaßten Autorität fort, ja in Acten, so er dem hl. Gregorius, Nachfolger des Pelagius auf dem apostolischen Stuhle, zur Mittheilung übersandte, nannte er sich oftmal mit gesuchter Wiederholung, allgemeiner Bischof.

Gregor ließ zweimal durch seinen Nuntius am kaiserlichen Hoflager Vorstellungen darüber an Johannes gelangen, dieser aber vermochte den Kaiser Mauritius, an Gregor zu schreiben.

Darauf erließ Gregor Briefe, sowohl an den Patriarchen, als an den Kaiser. Aus beiden Briefen athmet der Geist edler Freimüthigkeit. Den Johannes erinnert er an den Widerstand, den er schon von Seiten des Pelagius gefunden, und an die Vorstellungen, so auch er ihm habe thun lassen durch seinen Nuntius. Er fragt ihn, ob er nicht wisse, daß schon die allgemeine Kirchenversammlung von Chalzedon (im Jahre 451) dem Bischofe Roms diesen Titel beigelegt, den aber keiner der Bischöfe Roms jemals habe annehmen wollen, um nicht den Schein zu geben, als ob sie allein als Bischöfe wollten angesehen sein?

In sehr starken Ausdrücken rügt er auch in seinem Schreiben an den Kaiser die Eitelkeit der Ansprüche des Patriarchen. Er schreibt, die Führung der ganzen Kirche sei dem hl. Petrus anvertraut worden, dennoch nenne man ihn nicht allgemeinen Apostel.... Es sei nicht seine Sache, es sei die Sache der gesammten Kirche, so er vertheidige.

„Ich bin, schreibt er, ich bin der Diener aller Bischöfe, so lange sie als Bischöfe sich betragen, erhebt aber einer sein Haupt wider Gott, so hoffe ich, daß er das meinige nicht erniedrigen werde, auch nicht durch das Schwert. Will Johannes mich hören, so wird er an mir einen treu ergebenen Bruder, wo nicht, so wird er den zum Gegner haben, der den Stolzen widersteht [1])."

„Kein Irrlehrer irgend einer Zeit, sagt ein erleuchteter Schriftsteller unseres Jahrhunderts, hat damit angefangen, daß er die Autorität des Papstes angegriffen hätte. Vielmehr suchten sie fast alle zuvor die von der ganzen Kirche anerkannte Autorität für sich zu gewinnen. Weil ihnen aber dieses mißlang, und sie ihrer Irrlehre nicht entsagen wollten, so mußten sie dahin kommen, daß sie sich wider das sichtbare Oberhaupt der Kirche, wider die katholische Kirche selbst erklärten. Sie litten Schiffbruch am Glauben, und von der Sandbank, auf welche sie gerathen waren, erhuben sie nun ihre Stimme, verschrien den Felsen, auf dem Jesus Christus Seine Kirche gegründet hat, als eine böse Klippe, und rühmten sich gefunden zu haben den sichern Hafen."

Als Tertullian, der in der letzten Hälfte des zweiten und in der ersten des dritten Jahrhunderts blühte, sich von der Kirche, die er mit vieler Stärke vertheidigt hatte, trennte, und in den lästernden Aberwitz montanistischer Ketzerei verfiel, welche von der Kirche verdammt worden; erhob er seine Stimme wider den Bischof Roms, beschuldigte ihn, daß er Bischof der Bischöfe sein wollte, und hinterließ durch diese Beschuldigung nur ein Zeugniß mehr für das Ansehen, dessen der Bischof Roms genoß [2]).

Als Paul von Samosata, Bischof zu Antiochia, wegen seiner bösen Irrlehre von einem Concilium war abgesetzt, und Domnus ihm zum Nachfolger ernannt worden, erhielt er sich gleichwohl im Besitze des bischöflichen

[1]) Geschichte der Religion von Stollberg. 10. Bd. 1. Beil.

[2]) Stollbergs Geschichte der Religion. 10. Bd. 1. Beil. 2. Abschn. S. 35. Wien. Ausgabe.

Hauses durch den Schutz der Zenobia, Königin von Palmyra, welche das Morgenland erobert hatte, und es unter den Titeln einer Königin des Orients und einer Augusta beherrschte. Nach dem sie im Jahre 273 vom Kaiser Aurelian besiegt worden, und jener sich wieder in Besitz von Antiochia gesetzt hatte, ward die Sache beider Bischöfe, des Paul und des Domnus ihm vorgetragen. Er entschied, es müsse das bischöfliche Haus demjenigen von beiden zuerkannt werden, welcher in briefwechselnder Verbindung stände mit Italiens Bischöfen und dem Bischofe zu Rom [1]. So erzählet Eusebius, Bischof der Kirche zu Cäsarea in Palästina, der als solcher allen Bischöfen der Provinz vorstand, sehr ehrgeizig und gewiß nicht geneigt war, dem Bischofe zu Rom andere Rechte einzuräumen als solche, welche das Morgenland wie das Abendland anerkannte.

Der heidnische Geschichtschreiber Ammianus Marcellinus, welcher ein Zeitgenosse und Freund des Kaisers Julianus war, und im Laufe des vierten Jahrhunderts schrieb, erzählt, wie standhaft Liberius, Bischof zu Rom, dem Kaiser Constantinus widerstanden, als dieser ihn zwingen wollte, dem Athanasius, Bischofe zu Alexandria, das Urtheil zu sprechen, und sagt von ihm, er sei Vorsteher der christlichen Religion (antistes legis Christianae) gewesen.

So hatten die Eusebianer von dem hl. Julius ein Concilium verlangt in der Hoffnung, ihn durch falsche Berichte zu einem Spruche wider den hl. Athanasius und zur Bestätigung ihres Verfahrens wider ihn zu bewegen. Schon dieser Schritt ist merkwürdig. Er zeigt, daß sie, so sehr sie auch vom Kaiser begünstigt waren, dessen weltlichen Arm sie nach Gefallen durch die Gunst seiner arianischen Kämmerlinge lenkten, so sehr es ihnen auch gelungen war, in ihren After-Concilien durch Trug und Gewalt Verdammungsurtheile des großen Mannes zu erzwingen und solche in Ausführung zu bringen, dennoch es einsahen, daß ihr Sieg unvollkommen wäre, so lange der Bischof zu Rom ihnen seine Zustimmung versagte.

Als sie aber inne wurden, daß sie diesen erleuchteten und heiligen Oberhirten zu täuschen sich umsonst bemüht hätten, daß Athanasius selbst in Rom wäre, daß alle Verläumdungen wider ihn siegreich widerlegt, und er in einem Synodalschreiben aller Bischöfe Aegyptens vollkommen gerechtfertigt worden sei, so vereitelten sie in Antiochia, wo sie sich versammelt hielten, alle Einladungen, sich zu dem von ihnen selbst verlangten Con-

---

[1]) Euseb. hist. eccles. VII. 30.

cilium einzufinden, bis er endlich in der Sache erkannte und den Athanasius frei sprach.

Nun erließen sie ein trotziges Schreiben an ihn, welches er in einem, den Geist lautrer Weisheit und Liebe athmenden, dabei aber kräftigen Briefe beantwortete, in welchem wir diese Worte lesen: „Wisset denn ihr „etwa nicht, daß es Gebrauch sei, zuerst an uns zu schreiben, auf daß von „hier aus möchte bestimmt werden, was da recht sei? Ward ein Verdacht „wider den Bischof dort gehegt, so hätte die Sache unserer Kirche müssen vorgelegt werden [1]."

So schrieb der Bischof Roms an diese morgenländischen Bischöfe im Jahr 342. Bei dieser Gelegenheit sagt Sokrates, ein Grieche: „Es sei nicht erlaubt, in der Kirche etwas anzuordnen, ohne Zustimmung des Bischofes zu Rom [2]."

Dasselbe bezeugt Sozomenus, auch ein griechischer Schriftsteller [3]). Beide lebten im fünften Jahrhundert. Beider Zeugniß ist um so merkwürdiger, da sie beide den Novatianern günstig, sonach wohl nicht geneigt waren, dem Oberhaupte der katholischen Kirche Rechte einzuräumen, deren von jeher behaupteter Besitz nicht weltkundig gewesen wäre. Auf feierliche Weise ward die Autorität des römischen Stuhls in den allgemeinen h. Kirchenversammlungen anerkannt.

In dem ersten heiligen Concil zu Nicäa [4]), wo gleichsam der Aufgang und der Niedergang sich begrüßte, das erste nach dem Concil der Apostel, versammelten sich Bischöfe die durch ihre Heiligkeit und durch Talente ausgezeichnet waren.

Es waren deren viele, sagt Theodoret, welche mit apostolischen Gaben geschmückt waren, viele auch, welche, wie der Apostel Paulus, „die Mahlzeichen des Herrn Jesu an ihrem Leibe trugen."

Der hl. Silvester, dem als Bischofe von Rom dem allgemeinen Concilium vorzustehen gebührte, ward durch sein hohes Alter die Reise zu unternehmen gehindert, sandte aber zwei Priester seiner Kirche zu Rom nach Nicäa, welche an seiner Statt erschienen, Vitus und Vincentius.

[1]) Jul. Epist. apud. Athan.

[2]) Socrat. hist. Eccles. II. 8.

[3]) Sozom. hist. Eccles. III. 10.

[4]) Dieses Concilium ward im Jahre 325 gehalten, theils um das Aergerniß der Arianer zu heben, theils um eine gleichzeitige Osterfeier in allen Kirchen einzuführen.

„Man glaubt, sagt der hier gewiß unpartheiische Fleury, daß Hosius, „Bischof von Corduba von dem römischen Bischofe den Auftrag erhielt, „diesem Concil vorzustehen. Er scheint auch diesen Vorsitz beim Concil „gehabt zu haben, da man in der That des Hosius Namen an der Spitze „der unterschriebenen Namen der Bischöfe dieser Versammlung findet. Man „begreift auch sonst nicht, wie ein bloßer Bischof zu dieser Würde gelangte, „da zwei Bischöfe apostolischer Stühle, Eustathius von Antiochia, und „Nestorius von Jerusalem, wie auch Alexander, der zu Alexandria auf „Markus Stuhl saß, gegenwärtig waren. Gelasius [1]) von Cycikus sagt „ausdrücklich, daß Hosius die Stelle des heiligen Silvesters, Bischofs des „großen Roms vertreten habe [2])".

So nennt auch Sokrates, ein Grieche, unmittelbar nach Hosius, vor jenen großen Bischöfen die beiden vom römischen Bischofe gesandten Priester [3]).

Die Meinung, daß der Bischof von Corduba durch persönliche Eigenschaften, oder durch Vermittlung des Kaisers Constantinus, bei dem er viel galt, zu dieser Würde gelangt sei, ist ungegründet, weil, wie schon gesagt worden, sehr verdienstvolle Männer, „Männer, welche das Mahlzeichen des Herrn an ihrem Leibe trugen", gegenwärtig waren, und weil der Kaiser in die Rechte des Concils so sehr einzugreifen sich nie anmaßte. Auch Photius, der als Kritiker gewiß viele Umsicht hatte, konnte diese Thatsache nicht läugnen.

Im Jahre 381 berief Kaiser Theodosius der Große die Bischöfe des Morgenlandes zu einem Concilium, dessen Zweck sein sollte, der Irrlehre des Macedonius zu steuern, welche nach dem Tode ihres Stifters um sich gegriffen hatte, zugleich auch, um überhaupt die kirchlichen Unruhen beizulegen, die im Orient gährten. Sowohl Damasus, der römische Bischof, als die andern Bischöfe des Abendlandes, denen die Nothwendigkeit dieser Versammlung einleuchtete, wünschten, daß sie zu Rom gehalten würde, und erließen zu diesem Zweck ein einladendes Schreiben an die zu Constantinopel versammelten Väter. Diese lehnten zwar den Antrag ab, indem sie sich entschuldigten mit den dringenden Bedürfnissen ihrer Kirchen, von denen sie schon so lange abwesend gewesen, und welche ihrer, wegen der Unruhen der Zeit, nicht wohl länger entbehren könnten; bezeugten aber,

---

[1]) Gelasius de conc. Nicaeno.

[2]) Fleury hist. ecclès. du conc. Nicaen.

[3]) Socrates hist. Eccles. I. 13.

daß sie sich Flügel der Tauben wünschten, um hin zu eilen, und bei ihnen zu ruhen. Sie übersandten auch ihr Glaubensbekenntniß [1]).

Wir haben einen Brief von Damasus an eben diese Bischöfe, in welchem er ihnen sagt, sie hätten sehr wohl gethan, und vorzüglich zu ihrem eigenen Besten, dem römischen Stuhle, dessen er sich sehr unwürdig achte, die gebührende Ehre zu erweisen. Er nennt sie seine lieben und geehrten Söhne, und ermahnet sie mit väterlicher Autorität beim Glauben der Apostel, den das nicäische Concil gut ausgedrückt habe, zu beharren. Diese Briefe hat uns Theodoret aufbewahret, ein kirchlicher Schriftsteller von Verdienst [2]). Er war ein Morgenländer, und ward im Jahr 423 Bischof zu Cyrrhus in Syrien. Sein Zeugniß ist hier um so wichtiger.

Die allgemeine heilige Kirchenversammlung zu Ephesus (431) kam zu Stande, als Nestorius, Bischof zu Constantinopel, Stifter einer Irrlehre geworden, welche die wesentliche Vereinigung der Gottheit mit der Menschheit in Christus verwarf. In dieser heiligen Versammlung hatte der heilige Cyrillus, Patriarch zu Alexandrien den Vorsitz, aber nicht in seinem eigenen, sondern im Namen des heiligen Cölestinus, Bischofes von Rom. Und obgleich der alexandrinische Stuhl für den ersten nach dem römischen angesehen ward, so nahm der gegenwärtige Patriarch doch nicht als solcher, sondern als Stellvertreter des abwesenden Papstes, diesen Vorsitz. In einer an uns gelangten Rede, die er vor Eröffnung dieses allgemeinen Concils hielt, nennt er den Bischof Roms Vater, er nennt ihn Patriarch und Bischof der ganzen Welt [3]).

Daß der hl. Cyrillus für den römischen Bischof den Vorsitz hatte, das bezeugen die Väter des heiligen Conciliums selbst [4]).

Noch merkwürdiger ist die Erklärung der heiligen Väter in Betreff des Urtheils selbst gegen Nestorius.

„Genöthigt, sagen sie, durch die hl. Canones und durch den Brief „unsers heiligsten Vaters Cölestinus, Bischofes zu Rom, haben wir mit „Thränen im Auge dieses Urtheil erlassen [5]).“

Die allgemeine Kirchenversammlung zu Chalzedon (451), zusammenberufen durch den Kaiser Theodosius, welcher auch den römischen Bischof also einlud: „Wenn es Eurer Heiligkeit gefällt, hierher zu kommen“, ver-

[1]) Theodoret hist. Eccles. IV. 9.
[2]) Theod. hist. Eccles. V. 10.
[3]) Fleury hist. Eccles. liv. XXV.
[4]) Acta conc. Ephes.
[5]) Acta conc. Ephes.

dammte die Irrlehre des Eutyches, eine Irrlehre, die der nestorischen gerade entgegengesetzt war. Der große Papst, Leo der Heilige, sandte Paschasinus, Bischof zu Lilybanum in Sicilien, Lucentius, Bischof zu Askulum (Ascoli) in Italien, und zwei Priester, Bonifacius und Basilius, als Legaten, welche als solche den Vorsitz hatten vor allen Bischöfen. Kaum hatten die Mitglieder des Conciliums sich gesetzt, so standen die Gesandten des Papstes auf, traten hervor und erklärten, Dioskorus müßte die Versammlung räumen, oder sie selbst würden hinausgehen, weil der Papst, das Oberhaupt aller Kirchen nicht wolle, daß er unter den Bischöfen als Richter sitze, da er vielmehr als Beklagter Rechenschaft geben müßte von dem, was er vor zwei Jahren im After-Concilium zu Ephesus verhandelt habe.

Dioskorus, der Patriarch zu Alexandrien, mußte aufstehen von seinem Stuhle und den Sessel eines Beklagten einnehmen. Er ward verurtheilt, und verbannt. Verbannt ward auch Eutyches, und seine Lehre verdammt.

Die aus fünf- bis sechshundert Bischöfen bestehende Kirchenversammlung erließ darauf ein Synodalschreiben an Leo, in welchem sie ihm Bericht abstattete von den Verhandlungen, und um seine Bestätigung derselben bat. In diesem Schreiben nennen sie sich seine Söhne, bitten ihn Sorge zu tragen für den Patriarchensitz von Constantinopel, und über diesen den Glanz seiner apostolischen Macht zu verbreiten [1]).

Die Väter dieses heiligen Conciliums riefen auch alle zusammen, nachdem der Glaube ins Reine gebracht: „Dies ist der Glaube der Väter „und der Apostel, wir glauben auch so. Wer nicht so glaubt, sei ausge„schlossen aus der Gemeinschaft. Petrus hat so durch Leo geredet, die „Apostel haben also gelehrt [2])".

Das fünfte allgemeine, aber zweite constantinopolitanische Concil, ward 553 vom Justinianus zusammenberufen, und auch der römische Bischof dazu eingeladen, um die Mißverständnisse wegen den drei Kapiteln zu heben.

Der römische Bischof Vigilius, der in Constantinopel gegenwärtig war, erhielt eine feierliche Gesandtschaft von den drei Patriarchen, welche ihn einladen sollten, beim Concil zu erscheinen. Vigilius aber erschien nicht, unter dem Vorwande einer Krankheit. Nach Verlauf von sechs Monaten

---

1) Acta conc. Chalced.

2) Schmalfuß hist Eccles. de synodis oecumenicis.

trat er aber den Beschlüssen der Versammlung bei, so wie das ganze Abendland, von dem wenige Bischöfe zugegen waren.

Die feierliche Gesandschaft an den Bischof Vigilius und seine feierliche Einladung durch die drei Patriarchen beweist, daß die versammelten Bischöfe seinen Primat anerkannten, denn an einen bloßen Patriarchen wurden nur Metropoliten gesendet.[1])

Das sechste allgemeine, aber dritte constantinopolitanische heilige Concilium kam 680 zu Stande, zur Unterdrückung der Monotheleten.

Bei dieser Versammlung erschienen zwei Bischöfe, zwei Priester und zwei Subdiakonen von Seite des römischen Stuhls. Die Gesandten des römischen Stuhls saßen auf der linken Seite (Ehrenseite) und die Patriarchen auf der rechten. So war auch die Ordnung der Unterschriften. Die an der Zahl 289 versammelten Bischöfe bezeugten ihre Ehrerbietung gegen den römischen Stuhl in ihren Reden an den Kaiser und in ihrem Schreiben an Agathon[2]). Das siebente allgemeine Concil ward zu Nicäa 785 gehalten, um dem Bilderstreite zu steuern; der römische Bischof Adrianus schickte Gesandte dahin, welche in seinem Namen den Vorsitz führten. Ich beschränke mich blos auf die allgemeinen, von beiden Kirchen anerkannten Kirchenversammlungen. Eine zahlreiche Ausbeute von Zeugnissen für den römischen Primat könnten uns die Provinzial-Concilien liefern, wenn wir derselben noch bedürftig wären.

Nach dem Zeugnisse des ganzen christlichen Alterthums, des Morgenlandes und Abendlandes ist es also offenbar, daß der römische Bischof vor allen andern den Vorrang habe. Und in der That ist keine historische Thatsache so durch Beweisgründe gesichert, als die Autorität des römischen Stuhls.

Der Protestant Wettstein[3]) hat hinsichtlich der orientalischen Kirchen im Allgemeinen eine Bemerkung gemacht, die Gibbon mit Recht für sehr wichtig hält: „Wenn wir, sagt er, die Kirchengeschichte befragen, so werden wir sehen, daß seit dem vierten Jahrhundert[4]), sobald sich irgend ein

---

[1]) Schmalfus de concil. Constant. II.

[2]) Acta conc. Constent. III.

[3]) Wettstein, prolog. in novum testamentum p. 19. in Gibbon's Geschichte vom Verfall des römischen Reiches.

[4]) In den ersten drei Jahrhunderten konnte natürlich von einer Berufung an den römischen Stuhl kaum die Rede sein, weil die Kirche ihre Freiheit noch nicht erlangt hatte; erst mit ihrer Emanzipation unter Constantin begann sie auch ihre äußere Wirksamkeit. Demungeachtet war auch vorher schon Alles vorhanden, jedoch nur wie im Keime.

Streit unter den griechischen Bischöfen erhob, die Parthei, welche zu siegen wünschte, nach Rom eilte, um dort der Majestät des Papstes den Hof zu machen und den Papst mit den lateinischen Bischöfen auf ihre Seite zu bringen. So begab sich Athanasius in guter Begleitung nach Rom und blieb dort mehrere Jahre."

Lassen wir einer protestantischen Feder den Ausdruck, „die Parthei, welche zu siegen wünschte," hingehen; der Thatbestand der päpstlichen Suprematie ist deshalb nicht minder deutlich eingestanden. Nur hat die Kirche des Orients aufgehört, dieselbe anzuerkennen. Wozu dieser stete Rekurs nach Rom? Woher das entscheidende Gewicht, das man auf seinen Ausspruch legte? Weshalb machte man der Majestät des Papstes so den Hof? Warum sehen wir insbesondere diesen berühmten Athanasius nach Rom gehen, dort mehrere Jahre verweilen, mit einer außerordentlichen Mühe die lateinische Sprache erlernen, um dort seine Sache zu vertheidigen? Sah man ihn, die Parthei, welche zu siegen wünschte[1], der Majestät der übrigen Patriarchen ebenso den Hof machen? — Nichts ist so augenscheinlich, wie die römische Suprematie, und die orientalischen Bischöfe haben sie unaufhörlich in ihren Handlungen sowohl, als in ihren Schriften bekannt.

Aber man machte den Päpsten nicht allein in Rom den Hof, sondern im Orient selbst. So erzählt uns Athanasius von dem prachtvollen, feierlichen Empfang des Papstes Constantinus im Anfang des achten Jahrhunderts zu Constantinopel. Der Papst trat nämlich auf die Einladung des Kaisers im Jahre 710 die Reise dahin an. Als er sich der griechischen Hauptstadt näherte, eilte ihm der Sohn des Kaisers, Tiberius, umgeben von den Großen des Reiches, den Patriarchen und dem Klerus von Byzanz und einer ungeheuern Menge Volks auf mehrere Meilen entgegen. Mit diesem prächtigen Gefolge hielt er seinen Einzug in Constantinopel. Der Kaiser, der sich damals in Nicäa befand, dankte ihm schriftlich für seine Ankunft und ersuchte ihn, nach Nicäa hinauszukommen. Als der Papst dort eingetroffen war, fiel der Kaiser mit der Krone auf dem Haupte vor dem Hohenpriester nieder und küßte seine Füße. Dann umarmten sich Beide. Alle Zuschauer, berichtet Athanasius, freuten sich über die große

---

[1]) Als ob nicht jede Parthei zu siegen wünschte! Was indessen Wettstein nicht sagt und doch sehr einleuchtet, ist, daß die Parthei der Orthodoxie, die Roms versichert war, dorthin zu gehen eilte, während die Parthei des Irrthums, die gerne gesiegt hätte, der aber ihr Gewissen wohl laut voraussagte, was sie von Rom zu erwarten hätte, keinen sonderlichen Muth hatte, darauf zu warten.

Demuth des frommen Fürsten." Am folgenden Sonntage (nach ihrem Empfange) las der Papst die heilige Messe und die kaiserliche Familie empfing aus seinen Händen das Abendmahl. Justinian empfahl sich der Fürbitte des Papstes, bestätigte auch auf dessen Verlangen sämmtliche Vorrechte der römischen Kirche, und ließ ihn dann in Frieden wieder heimziehen." [1])

Die Zeugnisse, die wir angeführt, betreffen insbesondere die griechische Kirche; ihre, in den entfernteren Zeiten bewiesene Unterwerfung unter den heiligen Stuhl gehört in die Reihe jener historischen Thatsachen, die sich nimmer in Abrede stellen lassen. Es ist selbst das ganz besonders zu bemerken, daß, weil die Trennung der Griechen gar nicht Sache der Lehre, sondern des bloßen Stolzes war, sie nicht aufhörten, der Suprematie des Papstes zu huldigen, bis zu dem Augenblick, wo sie sich selbst von ihm lossagten; so daß die getrennte Kirche, der Einheit absterbend, sie nichts desto weniger in ihren letzten Athemzügen bekannt hat. [2])

So sah man den Photius im Jahre 850 sich an den Papst Nikolaus wenden, um seine Wahl bestätigen zu lassen, — den Kaiser Michael von demselben Papste Legate begehren, um die Kirche von Constantinopel zum Frieden zu führen, — und den Photius selbst noch, nach dem Tode des Ignatius, wie er Johann VIII. zu verführen suchte, um von ihm jene Bestätigung zu erhalten, welche ihm mangelte. [3])

So nahm im Jahre 886 die Gesammtheit des Klerus von Constantinopel ihre Zuflucht zum Papste Stephan, erkannte feierlich seine Suprematie an und begehrte in Vereinigung mit dem Kaiser Leo eine Dispens von ihm für den Patriarchen Stephan, des Kaisers Bruder, der von einem Schismatiker war geweiht worden. [4])

So wendet sich der Kaiser Romanus, der seinen Sohn Theophylaktus mit sechszehn Jahren zum Patriarchen gemacht hatte, im Jahre 993 an den Papst Johann XII., um von ihm die nöthigen Dispensationen zu erhalten, und um zu gleicher Zeit zu erbitten, daß er dem Patriarchen, oder vielmehr der Kirche von Constantinopel Ein- für Allemal das Pallium

---

[1]) Allgemeine Kirchengeschichte von A. F. Gfrörer, Professor in Stuttgart, 1844, III. B., 1. Abth., S. 93.

[2]) De Maistre, du pape, tom. I, p. 94.

[3]) Mainburg, hist. du schisme des Grecs, tom. I. livre I, ann. 859. Der Papst sagt in seinem Briefe: Weil er die Macht und Gewalt habe, von den Beschlüssen der Concilien und der Päpste, seiner Vorgänger, wegen gerechter Ursachen zu befreien u. s. w.

[4]) Daselbst liv. II. ann. 1054.

verleihen möge, ohne daß für die Zukunft jeder Patriarch für sich darum zu bitten verbunden sei.[1])

So schickte der Kaiser Basilius noch im Jahre 1019 Gesandte an den Papst Johann XX., um von ihm für den Patriarchen von Constantinopel den Titel „ökumenischer Patriarch“ in Beziehung auf den Orient zu erhalten, wie ihn der Papst besitze über die ganze Erde.[2])

Sonderbarer Widerspruch! Die Griechen erkannten die oberste Gewalt des römischen Papstes an, wenn sie Gnade von ihm erbaten, und dann trennten sie sich von ihr, weil sie ihnen widerstand; das heißt auch, sie anerkennen und sich ausdrücklich als Aufrührer bekennen, indem sie sich unabhängig erklären.

In der abendländischen Kirche ist der Papst nicht bloß das Oberhaupt der Kirche, sondern er ist auch Bischof von Rom, Metropolit der suburbitanischen Kirche, Primas von Italien und Patriarch des Abendlandes. Es ist daher von selbst klar, daß dem Papst mit diesen fünf verschiedenen Würden, die er bekleidete, mehr Rechte und Befugnisse zukommen, als im Morgenlande, wo er blos in der Würde eines Oberhauptes erschien. Zudem verdanken fast alle Kirchen des Occidents dem römischen Stuhle ihren Ursprung, da sie durch Roms mächtigen Einfluß dem Christenthume zugewandt worden sind, wodurch sich von selbst ein abhängiges und inniges Verhältniß ergeben mußte.

Eine weitere Ausführung dieser Rechte können wir hier wohl übergehen, da sie in jedem Handbuche des Kirchenrechtes verzeichnet sind.

VI. Abschnitt.

Der Primat des römischen Stuhles oder das Papstthum ist nicht bloß Mittelpunkt der Einheit und Ordnung, sondern auch das Prinzip der gesammten Lebensthätigkeit der allgemeinen Kirche.

Die Orientalen haben nach ihrer Trennung von dem Oberhaupte der allgemeinen Kirche die katholische Anschauung vom Primate gänzlich verloren. Sie geben zwar, gedrängt durch die Fülle biblischer Zeugnisse, den Primat der Würde und der Ehre als vom Sohne Gottes gestiftet zu; sie leugnen aber durchgehends die göttliche Institution eines Primates der Autorität und der Jurisdiktion in der Kirche Jesu Christi. Sie gerathen

[1]) Daselbst liv. II. ann. 933, p. 206.
[2]) Daselbst p. 271.

aber dadurch in die größten Widersprüche und sehen sich genöthigt, zu allen Künsten der griechischen Sophistik ihre Zuflucht zu nehmen. Hören wir sie selbst:

„Das Erste und Vorzüglichste in der Kirche, sagt ein griechischer Bischof, ist die Einigkeit; das ist, daß alle Gläubigen in der Einheit des Glaubens übereinstimmen, sowie Paulus spricht: Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe. Ohne diese Einheit darf keine Kirche „Kirche" genannt werden. Daher ist die ganze Kirche ein Gebäude, welches aus verschiedenen Balken zusammengesetzt ist; ein heiliger Tempel des Herrn, welcher auf die Grundfeste der Apostel und Propheten gebaut ist, dessen Grund- und Eckstein Christus selbst ist. Oder sie ist vielmehr der ganze und vollkommene Leib Christi, dessen Glieder jene sind, die getauft worden; und wer sich von diesem Leibe durch Trennung absondert, gleicht einem todten Gliede. So nöthig ist die Einheit des Glaubens zur Grundlage der Kirche! In dieser Absicht hat auch Jesus in der Kindheit der Kirche Einen aus der Versammlung der Apostel zu dieser Ehre erhoben, Einen von allen Andern zum Grundstein gesetzt, Einem die Schlüssel verliehen, Einen zum Hirten gemacht, daß er uns die Einheit, welche Er in Seiner Kirche, Seinem mystischen Leibe erhalten haben wollte, vor Augen legen möchte. Er wollte, daß alle Lehrer und Apostel dazu beitragen und darin übereinstimmen sollten, die Kirche zu gründen und zu regieren, daß sie Alle nur Einen Leib und Einen Geist ausmachten, so wie auch Paulus sich ausdrückt. Abgesehen davon, daß in jeder Gesellschaft oder Gemeinschaft es zur Erhaltung der Ordnung unumgänglich nothwendig ist, daß Einer dem Andern vorstehe, so wird man nicht leugnen können, daß auch Christus zur Erhaltung der Ordnung in der Kirche gewollt habe, daß Einer von den Aposteln den übrigen vorstehe. Und dieser war der heilige Petrus, entweder weil er der Aelteste, oder als der Erste zum Apostelamte berufen worden war. Auf ihn allein, sagt der hl. Cyprian, baute Er Seine Kirche und übergibt ihm Seine Schafe zu weiden; und ob Er gleich nach Seiner Auferstehung allen Aposteln gleiche Macht gibt, so hat Er doch, um diese Einheit zu offenbaren, einen Stuhl eingesetzt und den Ursprung dieser Einheit bestimmt, daß sie bei Einem anfangen sollte. Die andern Apostel waren zwar auch, was Petrus war, mit der nämlichen Ehre und Macht begabt; aber der Anfang fängt von der Einheit an und die Oberstelle wird dem Petrus verliehen, um zu zeigen, daß Eine Kirche, Ein Stuhl sei; Alle sind Hirten, aber Eine Heerde, die von allen Aposteln einstimmig gepflegt wird."

So spricht ein schismatisch griechischer Bischof. Sein natürlicher Ver-

stand läßt ihn erkennen, daß Einheit und Ordnung in der Kirche nothwendig sind; die Kraft der biblischen Stellen drängt ihn zum Geständnisse, daß der Sohn Gottes zur Wahrung der Einheit und Ordnung die nöthige Vorsorge getroffen haben müsse. Aber jetzt steht unser Grieche auch am Scheidewege; noch einen Schritt weiter, und er ist gezwungen, über sein eigenes System den Stab zu brechen und über seinen Abfall von der katholischen Einheit das Verdammungsurtheil zu fällen. Nur ein einziger Ausweg steht ihm offen; er betritt ihn. Er geht von dem natürlichen Sinn der Texte ab und findet darin eine bloße Allegorie, obgleich er anfänglich den buchstäblichen Sinn derselben angenommen. — Unser Grieche fährt fort: „Der heilige Petrus stellte die Einheit oder das Ganze vor; was also er empfing, empfing auch das Ganze: daß aber diese Oberstelle in der Ehre bestand, ist sonnenklar. Und alle diese Lobeserhebungen des Petrus, welche man so häufig und so hoch gestimmt bei den hl. Vätern antrifft, müssen in diesem Sinne verstanden werden, nämlich daß Petrus die Person der Andern vorstellte, daß er als der Erste die ganze Brüderschaft vertritt, daß er ein vollkommenes Vorbild jener Einheit sei, welche die Glieder des geistigen Leibes genau zusammenhält und verbindet. Wir unseres Theils rauben dem Oberhaupte der Apostel die Ehre nicht, die ihm Christus gegeben, aber wir können ihm nicht allein zugestehen, was Allen insgemein gegeben worden: ich meine die Aufsicht und die Verwaltung der katholischen Kirche. Um es mit wenigen Worten zu sagen: wir gestehen ihm die obere Würde, aber nicht die obere Macht zu." [1])

Die Wahrheit ruht auf festem Grund und Boden, aber der Irrthum schwankt hin und her und verwickelt sich in lauter Widersprüche. Der Grieche gesteht ein, daß der Sohn Gottes dem heiligen Petrus einen gewissen Vorrang vor den übrigen Aposteln verliehen und ihn zu einer besonderen Ehrenstufe erhoben habe; er bemerkt dabei: „Die Weisheit Gottes, eingehüllt in menschliche Gestalt, that Nichts umsonst und ohne Ursache, und muß nothwendiger Weise einen verborgenen Endzweck gehabt haben." Und dieser Endzweck soll nun kein anderer gewesen sein, als die Schöpfung eines Ehrensitzes in Seiner Kirche, der wohl den Keim von Rangstreitigkeiten oder nutzlosen Eifersüchteleien in den Schooß des Episkopats niederlegen konnte, der aber in der That nicht im Stande wäre, auf die Dauer hin in einer unansehnlichen Gemeinde Einheit und Ordnung zu schaffen, noch viel weniger in der über die Erde ausgebreiteten Kirche Jesu Christi.

1) Helias Meniates. Von der Primatie. S. 99—100.

Heißt das nicht, die Weisheit Gottes zum Spielball aberwitzigen Stolzes und Hochmuthes herabwürdigen? Was würde man von einem Regenten sich für Vorstellungen machen, der ein Reich gründete, ihm Gesetze vorschriebe, Beamte und Richter mit gewissen Ehrenstufen einsetzte, ohne Einem derselben eine gewisse Autorität und Jurisdiktion zu ertheilen, damit er in seinem Namen das Ganze leite und regiere? Was nützte ein Primat der bloßen Würde und der Ehre ohne Jurisdiktion? Es wäre ein Skelett ohne Fleisch und Blut.

Die wesentliche, den Nachfolgern des Apostels vom Sohne Gottes übertragene, von jeher ausgeübte und bis an's Ende der Tage auszuübende höhere Gewalt, spricht der wahrhaft große und heilige Papst Gregor, dessen Andenken in der griechischen Kirche hoch gefeiert wird, am bestimmtesten aus, wenn er an Johannes, Bischof von Syrakus in Sizilien, über einen afrikanischen Bischof schreibt, welcher Primas der Landschaft Byzanzene war. Dieser Mann war eines Frevels angeklagt worden, und der Kaiser wünschte, daß er von Gregor nach den kanonischen Satzungen (juxta statuta canonica) gerichtet würde. Gregor schreibt: „Was die Erklärung „des Byzanzeners betrifft, daß er sich dem apostolischen Stuhle unterwerfe, „so weiß ich nicht, welcher Bischof demselben nicht unterworfen sei, sobald „eine Schuld an ihm befunden wird. Ist aber keine Schuld an ihm, so „sind sie alle nach Richtschnur der Demuth einander gleich." [1])

Die Verfassung der Kirche Jesu Christi ist nicht despotisch, sie läßt der Willkühr des sichtbaren Oberhauptes keinen Raum. Wozu wären sonst von jeher die Concilien für nöthig erachtet und versammelt worden? Jeder wohlunterrichtete Katholik weiß es, daß unsere Dogmenlehre nicht dem Papste, sondern nur der großen Mehrheit der mit dem Nachfolger des Apostels Petrus übereinstimmenden Bischöfe die Unfehlbarkeit beilegt.

Auch darf dieser nicht nach Willkühr einem andern Bischofe in die Verwaltung seiner von Gott ihm anvertrauten Kirche eingreifen, so lange dieser Bischof nach den Canones der Kirche verfährt, tadellos wandelt und die reine Lehre vorträgt. Aber nicht nach Willkür, sondern nach Fug und Pflicht handelt der Bischof Roms, wenn er, durch erhobene Klagen veranlaßt, die wider den Bischof geführten Beschwerden untersucht, oder durch den Metropoliten mit Zuziehung der andern Bischöfe der Provinz untersuchen läßt und nach Befinden der aus der Untersuchung hervorgehenden Umstände nach Maßgabe der Canones verfährt.

1) Gregorii magni epistolae.

Die wesentliche, den Nachfolgern des Apostels Petrus verliehene Gewalt besteht sonach in wachsamer und kräftiger Bewahrung der Einheit des Glaubens und in Handhabung der kirchlichen Ordnung, das heißt in wachsamer und kräftiger Aufsicht über ihre apostolischen Brüder, die Bischöfe, welche zwar gleich ihnen ihre Würde und ihre Macht unmittelbar von Gott empfangen haben, „Acht zu haben auf sich selbst und auf die „ganze Heerde, über welche sie der heilige Geist gesetzt hat zu Bischöfen, „zu weiden die Kirche Gottes, die Er durch Sein eigenes Blut erworben „hat;" die aber alle dem Bischofe Roms sich unterwerfen, weil der Bischof Roms Nachfolger des Apostels Petrus ist, und ihn als das sichtbare Oberhaupt der gesammten Kirche anerkennen, so lange sie wahre Bischöfe der Kirche Gottes sind. Ihre Würde ist hoch und heilig sowohl wegen der Wichtigkeit des Amtes, dem jeder in seiner ihm anvertrauten Kirche vorsteht, als auch, weil jeder nicht allein dieser angehört, sondern der ganzen, über den Erdkreis verbreiteten heiligen katholischen Kirche, als Mitglied einer großen apostolischen Genossenschaft, welcher in Vereinigung mit ihrem sichtbaren Oberhaupte die Unfehlbarkeit, eine göttliche Eigenschaft, verliehen worden.

Diese Autorität ist in der Kirche um so nothwendiger, da der ganze Bestand der Kirche, wie es die Erfahrung vieler Jahrhunderte gelehrt hat, an die Existenz und freie Handhabung der päpstlichen Autorität geknüpft ist. Aber nicht blos ihr Bestand für jetzt und für die Zukunft, sondern auch ihre ganze Lebensthätigkeit, ihre Wirksamkeit nach Innen und nach Außen, die Erweckung, Belebung und Vertheilung der in ihrem Schooße liegenden Kräfte hängt hauptsächlich von einem lebendigen und wirksamen Mittelpunkte der katholischen Einheit ab.

In der Kirche haben sich vom Anfange her durch alle Jahrhunderte Irrlehrer erhoben, welche die katholische Wahrheit anzufeinden und zu vertilgen suchten. Aber keine Häresie ist im Laufe der Jahrhunderte im Schooße der Kirche aufgetaucht, die nicht durch Roms mächtigen Einfluß unterdrückt, verdammt und ausgerottet wurde. Die Arianer, Macedonianer, Eutychianer, Nestorianer, Pelagianer und tausend Andere wurden von den Päpsten mit dem Banne belegt; und dadurch allein wurde die Lehre der Kirche rein und von den Irrthümern derselben frei erhalten. Einzig unter ihrem Namen und ihrer Autorität wurden Concilien berufen, Canones aufgesetzt und eben dadurch die Sitten der Gläubigen verbessert und bewahrt. Ebenso ist der Fortgang und die Ausbreitung des Christenthums vordersamst das Werk der Päpste gewesen. Alle Theile der Erde, welche seit den Tagen der Apostel bekehrt worden sind, verdanken diese Wohlthat

dem heiligen Stuhle. Schottland, Irland, England, Deutschland, Dänemark, Ungarn, Polen und Liefland wurden vom fünften bis zum zehnten Jahrhundert durch Missionäre bekehrt, die ihre Sendung von Rom aus erhielten. Sowohl Ost= als Westindien kennen keinen andern Glauben, als den der römischen Kirche, vor welcher sie sich mit Hingebung beugen. Ja man darf, ohne einen Widerspruch befürchten zu müssen, behaupten, daß keine andere Kirche sich der Macht der Bekehrung in einem so bedeutenden Umfange oder einiger Dauerhaftigkeit rühmen kann, während kaum ein Land unter der Sonne ist, wo der Statthalter Christi nicht viele Unterthanen zählt.[1] „Sehet da, sagt der große Leibnitz mit dem edlen Gefühle eines ihn sehr ehrenden Neides, „sehet da China den Jesuiten geöffnet, der Papst sendet eine Menge von Missionären dahin. Unser Mangel an Einheit gestattet uns nicht, diese großen Bekehrungen zu unternehmen."[2]

Alle vom Papste getrennte Kirchen führen zu Hause ihr Regiment so gut sie es verstehen; aber für die Fortpflanzung des göttlichen Glaubens vermögen sie Nichts. Durch sie kann das Werk des Christenthums nimmer Fortgang gewinnen. Mit Recht unfruchtbar seit ihrer Trennung werden sie nur dann ihre ursprüngliche Fruchtbarkeit wieder gewinnen, wenn sie mit der Mutterkirche aufs Neue sich vereinigen. Was die orientalischen Kirchen insbesondere betrifft, so sprechen sie sich selbst ihr Urtheil. Von ihrer Ohnmacht durchdrungen, haben sie damit geendigt, ihre Apathie sich gleichsam zur Pflicht zu machen. Auch die russische Kirche fühlt ihre Ohnmacht, die zahlreichen Völkerschaften mit ihren verschiedenen Religionen und Sprachen, welche dem russischen Reiche einverleibt sind, zu bekehren und durch engere Bande als die der Gewalt an das Vaterland zu ketten. Ohne das Verdienst der russischen Missionäre, die in neuerer Zeit zu jenen Völkerschaften gesandt worden sind, herabzusetzen, so ist doch so viel wahr, daß der gute Wille, die Aufopferung und die muthige Ausdauer derselben mit geringen Früchten gekrönt wurden, und daß so viele Mühen und Anstrengungen einen bessern Erfolg verdient hätten.[3]

„Die katholische Kirche, sagt Stiftspropst von Döllinger, ist der reichste

---

[1]) Man vergleiche über die Verdienste der kathol. Missionsanstalten Chateaubriand in dem IV. Bd. seines Werkes: Genie du Christianisme, ou beautés de la religion chrétienne. 9. tom. Lyon 1809. — Auch de Maistre, du Pape, tom. II. liv. III. — Auch Cardinal Wisemann über den Primat.

[2]) Brief von Leibnitz, angeführt in dem Journal hist. pol. et lit. de l'Abbé de Feller.

[3]) Gagarin. La Russie sera-t-elle catholique? IV, p. 57.

und mannigfaltigste Organismus. Ihre Aufgabe ist keine geringere, als die Lehrerin und Bildnerin der Völker zu sein. So sehr sie sich hierin gehemmt sehen mag, so beschränkt das Gebiet sein mag, das man ihr in diesem oder jenem Staate übrig gelassen hat: die Aufgabe bleibt immer dieselbe und die Kirche bedarf dazu und besitzt eine Fülle von Kräften, eine Menge von verschiedenartigen, aber doch auf das gleiche Ziel gerichteten Einrichtungen, deren sie noch dazu immer neue erzeugt. Alle diese Kräfte, diese Institutionen, diese geistlichen Körperschaften und Vereine erfordern eine oberste, mit fester und starker Hand geführte Leitung, damit sie harmonisch ineinandergreifen, damit sie nicht ausarten, nicht ihrer Bestimmung sich entfremden, nicht selbstmörderisch ihre Kräfte gegen einander, oder gegen die Einheit und das Gedeihen der Kirche selbst kehren. Nur der kirchliche Primat vermag diese Aufgabe zu erfüllen, nur das Papstthum ist im Stande, jedes Glied in seiner Sphäre zu erhalten, jede etwa eingetretene Störung wieder auszugleichen.

Dazu kommt eine andere, eben so wichtige als schwierige Aufgabe, welche dem päpstlichen Stuhl zu lösen obliegt. Dem Papste nämlich kommt es zu, der Staatsgewalt und den Fürsten gegenüber die Rechte der einzelnen Theilkirchen zu vertreten und zu wahren, zu wachen darüber, daß die Kirche nicht durch Verflechtung mit dem Staate in ihrem Wesen alterirt oder verkümmert, in ihrer Kraft nicht gelähmt werde. Hier wird neben der Stimme und Aktion der zunächst betheiligten Theilkirche die Dazwischenkunft der obersten kirchlichen Autorität unentbehrlich. Indem diese außer und über den Conflikten steht, die etwa zwischen der betreffenden Kirche und der Staatsgewalt eingetreten, vermag nur sie in ihrer hohen, unantastbaren und ruhigen Stellung und im Besitze der reichsten, durch Jahrhunderte kirchlicher Regierung gewonnener Erfahrung, die Ansprüche beider Theile auf das richtige Maaß zurückzuführen, und der Schwäche des einen Theils, der sonst unter der Wucht der mannigfaltigen, dem modernen Staate so reichlich zu Gebote stehenden Zwangs- und Verführungsmittel erliegen müßte, als Stütze und Rückhalt zu dienen. Weiterhin ist es die schöne, erhabene, aber freilich auch sehr zarte und nur in Kraft einer erleuchteten Weisheit und umfassenden Menschenkenntniß zu erfüllende Mission des päpstlichen Stuhles, den Eigenthümlichkeiten und besonderen Ansprüchen der einzelnen Nationen in der Kirche gerecht zu werden, ihre Bedürfnisse zu verstehen, ihr Begehren auf das Maaß des Katholischen und in die durch die Einheit der Kirche geforderten Schranken zurückzuführen.

Das Alles setzt nun eine starke, mit mannigfachen Mitteln und Rechten

ausgestattete Gewalt voraus. Mit einem Primat der bloßen Würde und der Ehre ohne wirkliche Macht wäre der Kirche schlecht gedient. [1])

VII. Abschnitt.

Der Primat des römischen Stuhles oder das Papstthum ist keine schrankenlose Alleinherrschaft und keine willkürliche Einmischung in die weltlichen Angelegenheiten, wie dies von griechischen und russischen Schriftstellern behauptet werden will.

Es ist außerhalb der katholischen Kirche und namentlich bei den vom römischen Stuhle Getrennten fast zum Sprachgebrauch geworden, die päpstliche Gewalt als eine schrankenlose zu bezeichnen, die kein Gesetz über sich anerkenne. Man redet häufig von römischer Alleinherrschaft, die sich Alles unterwerfen wolle. Ein griechischer schismatischer Bischof läßt sich also vernehmen: „Die Occidentalen behaupten, der Papst sei der allmächtige und alleinherrschende Monarch der ganzen Kirche, der die Schlüssel dieser Herrschaft und Gewalt von Gott selbst empfangen habe, von dem die Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe der ganzen Welt erst ihre Gewalt und Jurisdiktion empfangen müßten, so daß jene, welche nicht von ihm geweiht oder wenigstens bestätigt werden, nicht wahre Bischöfe sind. . . . . Ferner glauben sie, der Papst sei alleiniger Oberrichter, Gesetzgeber und alleiniger Ausleger der heiligen Schrift, wäre über alle Kirchensatzungen und Synoden erhaben und alle seine Beschlüsse müßten für unfehlbar, für Aussprüche des heiligen Geistes gehalten werden. Endlich schreiben sie dem Papste auch die Herrschaft im Weltlichen zu, so daß er Könige auf den Thron erheben und wieder entsetzen könne, wie es ihm gefiele, ohne daß Jemand sich ihm widersetzen dürfe." [2])

Alle diese Vorstellungen oder Anklagen sind unwahr und ungerecht. Vor Allem ist der Vorwurf ungegründet, als hielte man in der abendländischen Kirche die Unfehlbarkeit der Kirchenbehörde für einen Glaubenssatz. Nach dem Ausspruch Christi ist zwar Petrus das sichtbare Oberhaupt der Kirche, aber die übrigen Apostel sind gleichfalls zur Regierung berufen; auch ihnen ist die Gewalt zu binden und zu lösen verliehen; auch ihnen ward die Vollmacht ertheilt, in alle Welt auszugehen, zu taufen und das

---

[1]) Döllinger über Kirche und Kirchen, S. 36—37.

[2]) Helias Meniates, oder der Stein des Anstoßes. S. 59, von dem Primat. — Consid. sur la doctrine et l'esprit de l'église orthodoxe par Al. de Stourdza, chap. de la Hierarchie, p. 122.

heilige Evangelium zu verkündigen; auch zu ihnen sprach der Sohn Gottes: „Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch.“ Auch sucht keineswegs die Ueberlieferung dieses als ein Vorrecht des Oberhirten zu begründen, denn die heiligen Väter, die Aussprüche der Concilien und die Päpste selbst gestehen ein, daß die Beschlüsse des Papstes keineswegs die Zustimmung der Kirche überflüssig machten. Wozu wären denn sonst die Concilien von jeher für nöthig erachtet und versammelt worden? Denn obschon Cölestin den Irrthum des Nestorius, Leo jenen des Eutyches, Martin und Agathon die Irrlehren der Monotheleten verurtheilt hatten, so wurden doch noch Concilien gehalten, auf welchen diese Lehren neuerdings untersucht und verurtheilt wurden. Dies wäre aber ganz überflüssig gewesen, wenn man die päpstlichen Entscheidungen für untrüglich gehalten hätte. Vielmehr ist es bekannte historische Thatsache, daß man die Entscheidungen der Päpste der Prüfung der allgemeinen Synoden noch immer unterworfen hat. Vorübergehend wird an die Aussprüche mehrerer abendländischen Kirchenversammlungen erinnert, ohne noch der bekannten Declaration der gallikanischen Kirche zu gedenken, welche jedoch, ungeachtet ihrer besonderen und abweichenden Lehre in diesem Punkte, nie aufgehört hat, ein Theil der katholischen Kirche zu sein.[1]) Wie hätte sich eine ganze Partikularkirche dahin erklären können, wenn die entgegenstehende Lehre von der isolirt genommenen Unfehlbarkeit des Papstes als ein dogmatischer Lehrsatz von der abendländischen Kirche allgemein anerkannt worden wäre? So führt der sehr gelehrte, verdienstvolle und gottesfürchtige Papst Benedikt XII. in einer noch von ihm als Cardinal im Jahre 1330 verfaßten Schrift das Beispiel des Stephanus an, um zu beweisen, daß Bestimmungen, welche die Päpste, sei es in Glaubenslehren oder in Dingen, welche die Sitten betreffen, gegeben haben, von einem Concil können abgeändert und widerrufen werden, sowie die allgemeine Kirchenversammlung zu Nicäa die Meinung des Cyprian und des Papstes bestätiget habe.[2]) Es darf also durchaus nicht übersehen werden, daß die bei einem Theile der katholischen Theologen herrschenden und gangbaren Grundsätze von der auch isolirt genommenen anwendbaren und geltenden Unfehlbarkeit des Papstes nicht die allgemein anerkannte Lehre der gesammten abendländischen Kirche bilden.

Eben so unwahr ist die Behauptung, als sei die päpstliche Gewalt eine willkürliche und schrankenlose Alleinherrschaft. Im Gegentheile, die päpst-

---

[1]) Siehe den Unionsentwurf der Sorbonne zu Paris und den Apologet des Katholizismus, 2. Heft, 1820.

[2]) Stolberg, Geschichte der Kirche Jesu, 9. Bd., S. 239.

liche Gewalt ist in vielfacher Beziehung die gebundenste, die sich denken läßt; denn ihre Bestimmung ist vor Allem, die kirchlichen Ordnungen und Gesetze zu bewahren und Uebertretungen derselben abzuwehren. Die Kirche hat aber längst ihre feste Ordnung, ihre bis in das Einzelnste durchgeführte Gesetzgebung. Der päpstliche Stuhl ist also vor Allem berufen, selbst mit dem Beispiele der sorgfältigsten Beobachtung kirchlicher Satzungen voranzugehen. Nur unter dieser Bedingung kann er auf den Gehorsam der Einzelkirchen, auf das Vertrauen und die Ehrfurcht der Gläubigen rechnen. Jeder gründliche Kenner der kirchlichen Gesetzgebung kann daher in den meisten Fällen mit Sicherheit voraussehen, wie die päpstliche Entscheidung ausfallen werde. Ueberdies beruht ein bedeutender Theil der kirchlichen Ordnung nach katholischer Anschauung auf göttlichen Geboten, und ist folglich für jede, auch die päpstliche Gewalt, schlechthin unantastbar. Kein Papst könnte in Dingen, die göttlichen Rechtes sind, dispensiren. Das ist allgemein anerkannt. — Was aber kann den Papst zurückhalten? Auf diese Frage antwortet Graf de Maistre: „Alles, Canon, Gesetze, nationale Gebräuche, Monarchen, Tribunale, Nationalversammlungen, Verjährungen, Vorstellungen, Unterhandlungen, Pflicht, Furcht, Klugheit und besonders die öffentliche Meinung, die Königin der Welt." Allerdings ist nun auch anderseits die päpstliche Autorität eine wahrhaft souveräne und freie, die ihrer Natur und Bestimmung nach für außerordentliche Fälle und Bedürfnisse auch mit einer ganz außerordentlichen Macht, jedes bloß menschliche Recht zu beugen und Ausnahmen von der Regel zuzulassen oder anzuordnen, ausgerüstet sein muß. Es geschieht wohl, daß schwere Verwicklungen, neue Situationen für die Kirche sich ergeben, für welche die bestehende kirchliche Ordnung nicht ausreicht, in welcher eine Lösung nur gegeben werden kann durch Ueberschreitung geltender Satzungen. [1])

Dies bestätigt genau in neuerer Zeit Papst Pius VII. in einer in seinem Namen verfaßten Staatsschrift, worin es heißt: „Der Papst findet schon in der Natur und in der Einrichtung der katholischen Kirche, deren Oberhaupt er ist, gewisse Grenzen, die er nicht überschreiten darf, ohne sein Gewissen zu verrathen und jene höchste Gewalt zu mißbrauchen, welche Jesus Christus ihm übertragen hat, um sich derselben zur Erbauung, aber nicht zur Zerstörung seiner Kirche zu bedienen. Unverletzbare Grenzen für das Oberhaupt der Kirche sind die Dogmen des katholischen Glaubens, welche der römische Bischof weder direkt noch indirekt verletzen darf; und

---

[1]) Von Döllinger über Kirche und Kirchen, S. 39.

obschon man in der katholischen Kirche immer den Glauben für unwandelbar, die Disziplin aber für wandelbar gehalten hat, so haben doch die römischen Bischöfe in der Disziplin selbst ihrem Benehmen immer heilige Grenzen gesetzt, sowohl dadurch, daß sie die Verbindlichkeit anerkannten, nie irgend eine Neuerung vorzunehmen, als auch dadurch, daß sie andere Theile nicht Abänderungen unterwarfen, wenn nicht die wichtigsten und unerläßlichsten Gründe es geboten. In Beziehung auf diese Grundsätze haben die römischen Bischöfe nie geglaubt, daß sie je irgend eine Abänderung in jenen Theilen der Disziplin zulassen könnten, welche unmittelbar von Jesus Christus angeordnet sind, oder in jenen, welche ihrer Natur nach mit den Dogmen zusammenhängen, oder in jenen, welche von den Irrgläubigen angefochten werden, um ihre Meinungen zu unterstützen, oder auch in anderen Theilen dieser Art, in welchen die römischen Bischöfe wegen der Folgen, die zum Nachtheile der Religion und der katholischen Grundsätze daraus hervorgegangen wären, keine Veränderung zulassen zu können sich verpflichtet glaubten, welche Vortheile man ihnen auch immer anbieten, oder mit welchen Uebeln man sie auch bedrohen mochte. Was sodann die anderen Theile der Kirchendisziplin betrifft, welche in den berührten Klassen nicht begriffen sind, so nahmen die römischen Bischöfe keinen Anstand, manchmal Abänderungen in einigen derselben vorzunehmen; aber immer geleitet von den Grundsätzen, auf welchen jede wohlgeordnete Gesellschaft beruht, haben sie zu diesen Abänderungen nur dann ihre Einwilligung gegeben, wenn die Nothwendigkeit oder der Nutzen der Kirche es erforderte.[1])

Die Gegner erinnern an die Kirchenversammlungen zu Constanz (1414) und zu Basel (1431) und an das sogenannte Episkopal- und Papal-System, das sich in der abendländischen Kirche geltend gemacht habe. Darauf diene Folgendes: Wir unterscheiden bei dem Papstthum wesentliche und außerwesentliche Rechte. Der Papst hat nämlich zu seinen wesentlichen und unveräußerlichen Rechten als Oberhaupt der Kirche, nach den verschiedenen Kulturstufen ganzer Zeitalter und einzelner Völker, unter verschiedenen Titeln sogenannte außerwesentliche, mancherlei Verwandlungen zulassende Rechte sich erworben, so daß seine Gewalt bald größer, bald kleiner erscheint. Deshalb sind, wie bekannt, in Folge des Umschwungs der Zeiten bezüglich des Verhältnisses zwischen dem Papst und den Bischöfen zwei Systeme herrschend geworden, das Episkopal- und Papal-System, von

---

[1]) Die neuesten Grundlagen der deutschkatholischen Kirchenverfassung. Stuttgart, 1828. S. 334.

welchen letzteres, ohne die göttliche Institution der Bischöfe zu verkennen, die Kraft der Mitte besonders hervorhebt, ersteres aber, ohne die göttliche Einsetzung des Primats zu läugnen, die Kraft vorzüglich nach der Peripherie zu lenken sucht. Indem hiernach ein Jedes das Wesen des andern als göttlich anerkennt, bilden sie für das kirchliche Leben sehr wohlthätige Gegensätze, so daß durch ihre Bestrebungen sowohl die eigenthümliche Entwicklung der Theile bewahrt, als auch die Verbindung derselben zu einem untheilbaren und lebendigen Ganzen festgestellt wird.[1])

Die Byzantiner berufen sich auf die sogenannten gallikanischen Bewegungen, die zum Nachtheil des Primats in Frankreich stattgefunden hatten. Hierüber kann wohl der gelehrteste Bischof Frankreichs, der geistvolle Bossuet, der selbst dieser Bewegung nicht ganz ferne geblieben ist, den besten nnd gründlichsten Aufschluß geben. Er spricht sich dahin aus, die Gewalt des Papstes sei eine höchste Gewalt,[2]) die Kirche sei auf sein Ansehen gegründet,[3]) auf dem Stuhle des heiligen Petrus habe die Fülle der apostolischen Gewalt ihren Sitz,[4]) so daß, wenn der Papst angegriffen würde, der ganze Episkopat (d. h. die Kirche) in Gefahr sei;[5]) daß die Regierung des hl. Stuhles zu allen Zeiten etwas Väterliches gehabt habe;[6]) daß vom Entstehen des Christenthums an die Päpste, indem sie auf die Beobachtung der Gesetze gehalten, es sich immer zur Pflicht gemacht haben, in deren Beobachtung die Ersten zu sein;[7]) daß sie die Einheit in dem ganzen Leibe erhalten, bald durch unbeugsame Dekrete, bald durch weise Mäßigung;[8]) daß die Bischöfe alle zusammen nur Einen Stuhl haben, durch die wesentliche Beziehung, in welcher sie zu dem heiligen Stuhle stehen, auf welchem der heilige Petrus und seine Nachfolger sitzen, und daß sie dieser Lehre zufolge alle in dem Geiste der katholischen Einheit handeln müssen, so daß jeder Bischof Nichts sage, Nichts thue, Nichts denke, was die allgemeine Kirche nicht gutheißen kann;[9]) daß eine Mehreren verliehene Gewalt ihre Beschränkung in der Theilung erhalte, statt daß die einem Einzigen und über Alle und ohne Ausnahme gegebene Gewalt die Fülle in sich trage;[10]) daß der einige Stuhl gar keine Ketzerei kenne;[11]) daß der römische Glaube allezeit der Glaube der Kirche sei; daß die römische Kirche immer Jungfrau sei, und daß alle Ketzereien von ihr entweder den ersten, oder den tödt-

---

[1]) Möhlers Symbolik, S. 598.

[2]) Sermon sur l'unité; ouvres de Bossuet VII, p. 41.

[3]) ibid. p. 31. — [4]) ibid. p. 14. — [5]) ibid. p. 25. — [6]) ibid. p. 31. — [7]) ibid. p. 32. — [8]) ibid. p. 29. — [9]) ibid. p. 16. — [10]) ibid. p. 14. — [11]) ibid. p. 9.

lichen Stoß erhalten haben;[1]) daß das überzeugendste Merkmal des Beistandes, welchen der heilige Geist dieser Mutter der Kirche leiste, darin bestehe, sie so gerecht und so gemäßigt zu machen, daß sie nie Uebertreibungen unter die Dogmen aufgenommen habe.[2])

Dieselbe Bewandtniß hat es mit dem Vorwurf, als mische sich der Oberhirt in gewisse weltliche Angelegenheiten. Ein solches Vorrecht, sagt man, wäre weder begründet in der heiligen Schrift, noch in der Ueberlieferung. Der Sohn Gottes hat Seiner Kirche, mithin ihren Vorstehern keine Gewalt über weltliche Dinge gegeben, sondern Er hat solche ihr benommen mit den Worten: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." „Ihr sehet, daß die Fürsten der Völker über sie herrschen, aber so geschehe es nicht unter euch." „Petrus, stecke dein Schwert in die Scheide." Ja Christus wollte, daß die Vorsteher der Kirche in dem, was das Weltliche betrifft, den Königen der Erde unterworfen sein sollten. „Gebet, sagt er, dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist."[3])

Die Geschichte des Mittelalters bezeugt allerdings, daß die Päpste sich auch in weltlichen Sphären bewegten und in politische Angelegenheiten eingriffen, was ihnen streng genommen als Oberhirten der Kirche nicht zustand. Dies läßt sich nicht läugnen, ohne die vollgültigen Zeugnisse aufzuheben und das historische Wissen ganz zu vernichten; aber man darf auch die Lage und Verhältnisse jener Zeiten nicht übersehen. Denn es ist eine ganz falsche Ansicht der Geschichte, Zeitverhältnisse früherer Jahrhunderte nach jetziger Ansicht und Meinung beurtheilen und das als Willkühr, Arroganz und Despotie brandmarken zu wollen, was doch keineswegs dem Geiste der Willkühr und der despotischen Arroganz entsprungen, sondern vielmehr ein Ausfluß gegenseitigen Vertrauens und Wohlwollens gewesen ist.

Die wesentliche Bestimmung des geistlichen Standes, Gott den Menschen zu verkündigen und sie zu Ihm zu leiten, ist zu allen Zeiten unwandelbar dieselbe; die äußeren Verhältnisse des priesterlichen Standes aber können nicht anders, als von den Umständen abhängig sein. Wenn die Erziehung als ein vorzüglicher Gegenstand des geistlichen Berufes anerkannt wird, so kann die Milderung der Sitten in noch sehr kriegerischen Zeitaltern durch den Anbau des Landes wie des Geistes, es kann die Erziehung der Nationen der geistlichen Bestimmung nicht als fremdartig angesehen werden. Dazu war Macht, Einfluß und Besitzthum erforderlich.

---

[1]) ibid. p. 10.
[2]) ibid. p. 42.
[3]) Aeußerungen des griechischen Bischofs Helias Meniates.

Geldreichthum war damals verhältnißmäßig ungleich seltener; daher war es meistens Landeigenthum, woran der geistliche Stand reich ward, und das ihn um so mehr mit dem Staate verflocht, da die Staatseinrichtungen vorzüglich auf das Landeigenthum sich gründeten. Mehrere Ursachen trugen bei, das Landeigenthum der Geistlichen im Kleinen wie im Großen zu vermehren. Es war dies dem Bedürfnisse der Zeit angemessen, und unter allen Schriftstellern ist nur Eine Stimme darüber, wie sehr der Anbau des Landes dadurch gewonnen habe, wie viele rauhe oder noch wüste Gegenden durch den Fleiß der Geistlichen urbar gemacht und in fruchtbare Gefilde verwandelt wurden. Wie sehr auch einzelne Geistliche den durch so viele Schenkungen angehäuften Reichthum mißbraucht haben mögen, — im Ganzen gebührt der Geistlichkeit vom neunten bis zum dreizehnten Jahrhundert dieses Lob.

Das Reich, welches Karl der Große als Eroberer gestiftet, ist nicht von Dauer gewesen. Ungleich wichtiger für die Weltgeschichte ist er aber als Gesetzgeber und für das ganze abendländische Europa besonders durch die Art geworden, wie er das Verhältniß zwischen dem Staat und der Kirche bestimmte und ein Band zwischen beiden knüpfte, welches Jahrhunderte hindurch die Grundlage der Verfassung gewesen und selbst, nachdem es zum Theil verändert worden, doch bis auf die neuesten Zeiten von der wesentlichsten Wirkung geblieben ist. Die ständische Verfassung und Staatseinrichtung des Mittelalters gewinnt mit Karl dem Großen zuerst eine bestimmte Gestalt, und der Begriff eines christlichen Vereins aller abendländischen Nationen tritt sichtbar und deutlich als das Ziel hervor, worauf das ganze Streben des damaligen Zeitgeistes gerichtet war. Schon unter Karls Vorgängern fand eine stete Beziehung und Verbindung zwischen der königlichen Gewalt und der Kirche statt. Eine ständische Macht hatten die Bischöfe schon unter den früheren fränkischen Königen; gleich den Herzogen und Grafen nahmen sie Antheil an den Staatsgeschäften und Staatsberathschlagungen, hatten Sitz und Stimme in den Reichsversammlungen; aber vorzüglich durch Karl ward alles das anerkannter Grundsatz und Verfassung und erhielt eine feste Gestalt. Durch ihn ist die Geistlichkeit ein Stand geworden, der nun als ein zweites Glied des Staatskörpers dem Adel das Gegengewicht halten konnte.

So wie die Bischöfe an den Reichsversammlungen neben den Herzogen und Grafen Antheil nahmen, so waren auch die Könige, Herzoge und Grafen nicht selten bei den Synoden und Versammlungen der Geistlichen zugegen. Das Christenthum und der Nationalverein, Staat und Kirche waren durchaus verknüpft und verwebt.

Nachdem die Bischöfe auf den Staat so vielen Einfluß erhalten hatten, Stände des Reichs geworden waren, mußte natürlich auch der erste Bischof der Christenheit in ein anderes Verhältniß zu den Staaten treten, ein Verhältniß, das zwar keineswegs mit seiner kirchlichen und geistlichen Bestimmung nothwendig verbunden ist, aber auch nicht in Widerspruch mit demselben steht.

Wichtig war besonders das Verhältniß, wodurch der römische Bischof so oft als Schiedsrichter in den größten europäischen Angelegenheiten auftrat, vorzüglich seit der Zeit Karls des Großen. Da es schon in den ältesten Zeiten eine Gewohnheit der Christen war, in Streitsachen, die sie unter sich hatten, ihren Bischof als freiwillig gewählten Schiedsrichter entscheiden zu lassen, so darf es uns nicht befremden, daß jetzt, da die Bischöfe ein Stand und eine Staatsgewalt geworden waren, die Mächtigen, die Fürsten und Könige der Christenheit, so oft den ersten aller Bischöfe zum Schiedsrichter aufriefen. Denn durch die Fürsten selbst ist das Oberhaupt der Kirche zuerst aufgerufen worden, einzelne wichtige Staatsfälle zu entscheiden und überhaupt in die europäischen Angelegenheiten Einfluß zu haben. Man darf auch keine besonderen Gründe dazu aufsuchen, in dieser oder jener eigenthümlichen Lage der Dinge; es lag ein allgemeiner Grund schon darin, daß das abendländische Europa in mehrere Mächte getrennt war; durch die Theilung des Reiches unter den Karolingern ward der Einfluß des Papstes besonders begünstigt. Was man auch über den Mißbrauch urtheilen mag, den einzelne Päpste von diesem Einfluß auf die europäischen Angelegenheiten gemacht haben, der übrigens von dem Wesentlichen der geistlichen Gewalt ganz verschieden ist, so wird man doch, wenn man nur in das Bedürfniß, in die Lage und den Geist jener Zeiten recht eingehen will, nicht läugnen können, daß er viel Wohlthätiges hatte, daß nicht selten die unterdrückte gerechte Sache dadurch geschützt ward, daß es oft nur die entschiedene Stimme des Volkes, die sichtbar herrschende Meinung aller Besseren war, die durch die Dazwischenkunft der geistlichen Macht zur Sprache kam, ein Gewicht und oft die Oberhand erhielt. Es schien erwünscht und wohlthätig, daß selbst gegen den mächtigsten Herrscher noch eine Stimme für das Recht laut werden durfte, die er scheuen mußte, die er durch bloße Gewalt niederzuschlagen nicht vermochte, und zwar um so weniger, als das Kaiserthum den Päpsten seinen Ursprung verdankte. Denn ein Papst war es, der den fränkischen König Karl zum ersten deutschen Kaiser krönte, und alle Nachfolger Karls mußten die Kaiserkrone aus den Händen des Papstes empfangen. Zu der eigenthümlichen Gestaltung der europäischen Bildung hat dies viel beigetragen, indem gerade durch

diesen Einfluß des ersten Bischofs die europäischen Nationen vielfach in Verbindung gesetzt und doch in Unabhängigkeit erhalten wurden. Hier zeigt sich in der That zuerst das Ideal, welches dem europäischen Staaten- und Völkersysteme zu Grunde lag, das Ideal eines rechtlichen Bundes, eines freien Vereines, welcher alle Nationen und Staaten der gebildeten Welt unter der Regierung des deutschen Kaisers und des Papstes umschlingen sollte, ohne daß die Einheit, die freie und eigenthümliche Nationalentwicklung jeder einzelnen Nation aufgeopfert würde.

Es waren in der früheren Zeit oft gerade die mächtigsten Kaiser, welche der geistlichen Gewalt viel einräumten; damit nicht bloß der Staat, sondern auch die Kirche in gleichmäßiger Verfassung und strenger Ordnung regiert werde, schien es ihnen nothwendig, auch die monarchische Gewalt des allgemeinen Oberhauptes aufrecht zu erhalten und in Wirksamkeit zu setzen. Gerne wollen wir zugeben, daß jenes Ideal in der damaligen Zeit nie ganz zur Vollendung gediehen ist; es ist vielmehr das Verhältniß zwischen dem Kaiserthum und der Kirche im Mittelalter nie ganz in Harmonie, und was die Größten und Besten von beiden Seiten beabsichtigen mochten, nie ganz zur Ausführung gekommen. Noch weniger kann es unsere Absicht sein, alle einzelnen Handlungen der Kaiser und Päpste vertheidigen zu wollen; aber selbst diejenigen darunter, welche als die Tadelnswerthesten erscheinen, kann man erst dann richtig beurtheilen, wenn man die großartige Idee, welche dem politischen Streben der damaligen Zeit zu Grunde lag, richtig aufgefaßt und sich in sie versetzt hat.[1])

Sehr auffallend ist es aber, daß von griechischen und russischen Schriftstellern solche Vorwürfe gegen den römischen Primat erhoben werden, ohne sich vorher im eigenen Hause näher umgesehen zu haben. Denn wäre dies geschehen, so würden sie entweder ihre Beschuldigungen zurückgehalten, oder sie gegen ihre eigene Kirche zu richten sich veranlaßt gesehen haben.

Werfen wir einen Blick in die russische Geschichte, so finden wir ganz ähnliche Verhältnisse, wie wir sie in der abendländischen Kirche wahrnehmen; wir finden auch da den Einfluß der Kirche auf den Staat in außerkirchlichen Beziehungen und zwar in einem Grade und auf einer Höhe, wie wir sie vergebens in der Geschichte der abendländischen Kirche suchen dürften, zu der Zeit nämlich und in jener Periode, wo die russische Kirche noch ihre Freiheit und Selbstständigkeit bewahrt und noch nicht dem Cäsaropapismus der russischen Czaren zum Opfer gefallen war.

---

[1]) Friedrich Schlegel, über die neuere Geschichte. Wien, 1811. VI. und VII. Vorlesung.

Schon die Bischöfe hatten großen Einfluß; sowohl ihr höherer Stand und musterhafter Lebenswandel, als auch ihre größere geistige Ausbildung öffneten und erleichterten ihnen den Weg zum Fürsten, wo ihre Einwirkung stets von wohlthätigen Folgen war. Sie stifteten Frieden und versöhnten die entzweiten Fürsten; sie wachten über die Sitten des Volkes, ermunterten die schwachen und nachsichtigen Fürsten zur Strenge und Gerechtigkeit.[1])

Noch größer aber war das Ansehen der russischen Metropoliten, später der Patriarchen; und noch mächtiger ihr Einfluß auf den russischen Staat. Sie waren nicht nur die Häupter der russischen Kirche, sondern sie bildeten auch den ersten und angesehensten Rath des Großfürsten, die in allen wichtigen Angelegenheiten des Reiches ihre Stimme erheben durften und ohne die weder Krieg noch Frieden geschlossen ward. Die Metropoliten weihten als oberste Bischöfe die übrigen Bischöfe des Reiches, die sämmtlich unter ihnen standen, sprachen die Verstorbenen selig, nahmen in Kirchenstreitigkeiten die Appellationen von den Aussprüchen der Bischöfe in letzter Instanz an, setzten (auf den Concilien) neue Feiertage ein; sprachen das Interdict über ganze Länder und Städte,[2]) riefen die Bischöfe zu Synoden zusammen und hatten in denselben den Vorsitz; nahmen die Klagen der Fürsten über ihre Bischöfe an und entschieden sie;[3]) entsetzten die unwürdigen geistlichen Hirten ihres Amtes;[4]) bereisten die Diözesen, ermahnten die Bischöfe zur Aufrechthaltung der gesetzlichen Ordnung in ihren Sprengeln und ertheilten den Nachlässigen Verweise; wachten über die Reinheit der Lehre, weihten das heilige Chrisma; übten die weltliche Gerichtsbarkeit nicht allein über die dem Metropolitenstuhle eigenthümlich angehörenden Besitzungen,[5]) sondern auch über Groß-Nowgorod aus;[6]) eximirten Klöster von der Oberaufsicht ihres Diözesanbischofs und stellten sie unter die ihrige; salbten den Großfürsten, wenn er den Thron bestieg;[7]) hatten bei feierlichen Gelegenheiten einen Ehrenstuhl neben dem Großfürsten in der Kirche, Sitz und Stimme auf den Landtagen; bestätigten mit den übrigen Bischöfen die großfürstlichen Gesetze, nahmen an den Regie-

---

[1]) Geschichte der europäischen Staaten von Heeren und Ukert. — Strahls Geschichte des russischen Staates. II. Bd. S. 433.

[2]) Karamsin, Geschichte der russischen Kirche. IV. S. 219.

[3]) Daselbst V, Nro. 137.

[4]) Nicon V, 2. 37. 53.

[5]) Nicon V, 2. 57—53.

[6]) Karamsin V, S. 107.

[7]) Nicon II, 78. VII, 50. 54.

rungsgeschäften nach Maßgabe der Fähigkeiten und des Charakters des Landesherren Antheil; vermittelten nicht selten den Frieden zwischen den entzweiten Fürsten und sprachen donnernd die Rache des Allmächtigen über jeden Verbrecher aus, selbst wenn ihn der Fürstenmantel schmückte und die ungezügelte Leidenschaft desselben seine Rache sie fühlen ließ; sie segneten den Herrscher und das Heer, wenn beide gegen den Feind auszogen, denn ohne ihren Segen ward kein Krieg unternommen. Alle Befehle des Großfürsten begannen mit den Worten: „Nach Einholung des Segens und des Rathes unseres Vaters, des Metropoliten". Bei feierlichen Gelegenheiten, sagt der Jesuit Possevin, seien der Czar und die übrigen Fürsten dem Metropoliten entgegengegangen und hätten ihm demüthigst die Hand geküßt.[1]) Sowie im Abendlande der Kaiser aus Demuth in der Vorstellung, daß der Papst der Stellvertreter Christi sei, jenem bei feierlichen Gelegenheiten den Steigbügel hielt, so führte hier am Palmsonntage bei der feierlichen Prozession der Großfürst den Zügel des Esels, auf dem der Metropolit und später der Patriarch ritt, wie viele Augenzeugen in ihren Schriften und hinterlassenen Zeichnungen beweisen.[2]) Sie waren nicht nur die Schiedsrichter der Theilfürsten, sondern sie konnten dieselben sogar in Gewahrsam setzen lassen. Ihr Ansehen wuchs derart, daß sie sogar dem zu krönenden Großfürsten die Krone aufsetzten und ihm die übrigen Reichsinsignien anlegten.

Die Patriarchen traten an die Stelle der Metropoliten mit einer etwas ausgedehnteren geistlichen Macht über die ihnen untergebenen Metropoliten, Erzbischöfe und Bischöfe, aber mit beschränkteren weltlichen Rechten. Demungeachtet beginnt der Czar Alexis seine Verordnungen noch mit den Worten: „Der Czar Alexis und Seine Heiligkeit, der Patriarch, haben angeordnet."[3])

Auf den russischen Concilien saßen nicht allein die Bischöfe, sondern auch die Archimandriten, Igumenen, ausgezeichnete Mönche, endlich der Großfürst selbst und sein fürstlicher Bruder. Nicht immer waren die Berathungen ganz friedlicher Natur; auch waren die Gegenstände derselben nicht stets Kirchensachen, sondern weltliche und Staatsangelegenheiten wurden ebenfalls hier besprochen. Die Gewalt der Synoden ging sehr weit,

---

[1]) Possevini Moscovia p. 35.

[2]) Meyerbergs Reise nach Rußland. St. Petersburg 1827. — Strahls Geschichte. I. Thl. S. 674.

[3]) Le Czar Alexis et le très-saint Patriarche ont ordiné, — le regne du Czar Alexis par Berch, Pétersburg 1831.

wie das Beispiel mit dem Großfürsten Iwan IV. Wassiljewitsch zeigt, der, als er vor den versammelten geistlichen Vätern sich die Erlaubniß zur zweiten Ehe erbat, von denselben mit einer harten Kirchenbuße belegt worden war. [1])

Wozu soll ich noch des Einflusses der griechischen Hierarchie Erwähnung thun? Die Patriarchen von Constantinopel konnten zur Zeit der byzantinischen Herrschaft in dieser Beziehung wenig ausrichten; denn sie standen einem Kaiser gegenüber, der das aus dem Heidenthume herübergekommene Prinzip, der Imperator sei auch Pontifex maximus, soviel als nur immer ohne vollständige Vermischung des klerikalen und weltlichen Momentes geschehen konnte, zur Ausführung brachte. Kein Wunder, daß immerwährende Streitigkeiten zwischen den Patriarchen und den Kaisern stattfanden, die besseren Patriarchen beinahe regelmäßig verfolgt, mißhandelt und geächtet waren, die schlechteren aber nichts Höheres thun zu können glaubten, als die dogmatischen Entscheidungen der Kaiser als canonisch anzusehen und zu verfechten. Später unter dem Islam waren sie ein Spielball in den Händen des Sultans und fügsame Werkzeuge der türkischen Regierung. Uebrigens übten die Patriarchen die ganze Civilgerichtsbarkeit und Strafgewalt mit dem Rechte der Besteuerung über alle in der Diözese befindlichen Griechen aus, und mußten deßhalb am Ende jeder Woche zwei öffentliche Gerichtssitzungen halten. Der Patriarch von Constantinopel war zu gleicher Zeit auch der Protektor und Vertreter aller Griechen in allen ihren Angelegenheiten bei der Pforte, und konnte oft durch vernünftige und bescheidene Vorstellungen die ihnen drohende Gefahr abwenden. Sogar die Patriarchen von Alexandrien, Antiochien und Jerusalem pflegten sich zu dem Ende an ihn zu wenden [2]).

VIII. Abschnitt.

Der Primat des römischen Stuhles oder das Papstthum steht unter dem besonderen Schutze der göttlichen Vorsehung.

In dem heiligen Petrus und seinen Nachfolgern erscheint das Christenthum in dem vollen Glanze seiner Einheit; und wenn man diese ursprüngliche Einrichtung der Kirche durch alle Menschenalter hindurchziehen

---

[1]) Strahls Geschichte der russischen Kirche. I. Th. S. 688.

[2]) Das griechische Volk, von Ludwig v. Maurer. Heidelberg 1845. I. Band. S. 388—393.

steht, ohne daß sie dem Wechsel, den Aenderungen und der Unterbrechung unterworfen war, denen jede zeitliche Herrschaft von jeher sich beugen mußte, so muß man wohl zugeben, daß eine wunderbare Macht hier gewaltet, — eine Erscheinung, die in der Weltgeschichte ihres Gleichen nicht hat [1]).

Der Primat bildet den einzigen Faden, welcher unverwickelt und ungebrochen durch alle Jahrhunderte sich herabwindet, und die Stoffe der weltlichen und kirchlichen Geschichte zusammenhält, denn während rings um ihn kleinere und größere Dynastien entstehen und vergehen, kann der Geschichtschreiber die Epochen seines Anfanges, seiner Begebenheiten und seines Ausganges bloß dadurch feststellen, daß er auf die ununterbrochene Aufeinanderfolge seiner Verwalter zurückführt. Auch ging diese Fortdauer nicht aus einer blosen Huldigung hervor, die seiner Autorität gezollt worden wäre. Wieder und wiederum wurde sein Sitz von Fremdlingen eingenommen, seine Hauptstadt von eingedrungenen Feinden geplündert, von barbarischen Rotten in Asche gelegt, die Besitzer selbst von ihren eigenen Unterthanen in Verbannung gehalten, in Bande gelegt und ihres Lebens beraubt, — kurz alles traf sie, was sterblichen Dynastien und menschlichen Herrschaften ein Ende macht. Aber diesen Stamm von geweihten Fürsten scheint eine wunderbare Lebenskraft zu beseelen, und wenngleich andere Bisthümer von der Oberfläche der Erde weggeschwemmt wurden, so folgt hier Papst auf Papst, trotz der Hindernisse jeder Art; das Collegium, welches sie gewählt, befindet sich bald in einer entfernten Provinz Italiens, bald in Frankreich oder Deutschland, und doch wird ein Nachfolger nach Pflicht und Recht gewählt und von allen angenommen, und jeder Versuch ihre Abfolge zu unterbrechen ist mißlungen und ohne Erfolg geblieben [2]). Es ist das Schicksal menschlicher Einrichtungen zu wachsen, zu blühen und zu verwelken; mit Mühe aufgerichtet zu werden, eine Zeit lang zu stehen und dann für immer zusammenzustürzen. Nie wurde die Dauer einer Dynastie, eines Königreichs halb so lang gefristet, als der Bestand des römischen Stuhles; nie wurde selbst ein Lieblingsplan Gottes durch so viele Wechselfälle und Schicksale mit solchem Triumph hindurchgeführt. Ja das Loos des Oberhauptes der Christenheit scheint das eines Gerechten nach dem Vorbilde ihres unsichtbaren Oberhauptes. Bedrängnisse wurden geschickt, um sie zu prüfen und zu züchtigen, nicht aber um sie zu unterdrücken. Keine menschliche Gesellschaft hat achtzehn Jahrhunderte gedauert.

---

[1]) Galitzin, L'église gréco-russe. VI. de la papauté, p. 62.

[2]) Cardinal Wisemann über den Primat, S. 312.

Dieses Wunder, das überall auffallend sein muß, ist es aber ganz besonders im Schooße des beweglichen Europa.

Im Gegensatze zur orientalischen Unbeweglichkeit ist Regsamkeit und Thätigkeit ein Charakterzug des Europäers; er muß handeln, er muß unternehmen, er muß zerstören, er muß aufbauen. Die Politik hat nicht aufgehört, den Neuerungsgeist der unternehmenden Kinder Japhets zu wecken und zu beschäftigen. Aber welche verborgene Kraft, frage ich, war im Stande, den päpstlichen Thron in Mitte so großer Beweglichkeit und Regsamkeit, gegen alle Regeln der Wahrscheinlichkeitsberechnung aufrecht zu erhalten und ihn gegen alle Gefahren zu schirmen?

Einige Jahrhunderte lang konnte man glauben, daß die politische Einheit in der Welt die religiöse Einheit begünstige; allein schon seit langer Zeit findet sich diese Voraussetzung nicht bestätigt und gerade das Entgegengesetzte findet statt. Aus den Trümmern des römischen Reiches hat sich eine Menge von Reichen gebildet, die alle in Sitten, Sprachen, Gebräuchen, Vorurtheilen verschieden sind. Neu entdeckte Länder haben die Menge von einander unabhängiger Völker unendlich vermehrt. Welche Hand, wenn es nicht eine göttliche ist, würde sie unter einem und demselben geistlichen Scepter haben vereinigen können? Welcher Arm, wenn er nicht ein göttlicher ist, würde das katholische Gebäude, zusammengesetzt aus Theilen, die in politischer Beziehung disparat und sogar oft feindlich sind, in seinen gesicherten Grundfesten erhalten können? Und doch ist dies geschehen. Ein kurzer Rückblick in die Vergangenheit wird uns davon überzeugen.

Kaum ist das Christenthum in der Welt gegründet, und schon kündigen ihm die grausamen Tyrannen Roms einen Krieg auf Leben und Tod an. Sie baden die neue Religion in dem Blute ihrer Kinder. Und die Oberpriester Roms besteigen einer nach dem andern das Blutgerüst, um mit dem Martertode ihren Glauben zu bekräftigen und ihre ewige Würde zu besiegeln.

Die Irrlehrer aller Jahrhunderte greifen die Religion in allen Glaubenspunkten an. An ihrer Spitze glänzt Arius; er setzt die Welt in Staunen durch seine Kühnheit und seine Fortschritte, und der heilige Hieronymus ruft aus: „Ingemuit totus orbis, et Arianum se esse miratus est“; nur Petri Stuhl wankt nicht, er steht dem Irrthum wie eine unzerstörbare Mauer gegenüber.

Julian mit seiner Gewalt, seiner Arglist, seiner Wissenschaft und seinen mitschuldigen Philosophen versetzen dem Christenthum und dem Vatikan so gefährliche Stöße, daß alles Sterbliche erliegen müßte; nur Petri Stuhl erliegt nicht.

Bald ergießt der rauhe Norden seine wildesten Völker über das römische Reich, über Italien, Frankreich; unter ihren Schlägen stürzen Throne, Königreiche brechen zusammen; aber über den Trümmern, welche Religion und Bildung zu begraben drohten, leuchtet die Fackel des Glaubens in der Hand des römischen Oberpriesters; er führt die wilden und ungezähmten Kinder des Nordens zur Religion, Bildung und Gesittung.

Auf die Einwanderung der Barbaren folgt die Epoche der Finsterniß und der Unwissenheit; nur schwaches Licht dämmert über dem dunkeln Grunde. Es ist das Licht der Kirche und der Wissenschaft in einzelnen Männern, die über ihr Zeitalter hervorragen. In dieser Zeit entsteht jenes traurige Schisma, welches die Kirche vierzig Jahre lang heimsuchte; aber der Thron des heiligen Petrus bleibt unerschüttert.

Welche menschliche Einrichtung hätte einer solchen Prüfung widerstehen können? Indeß war dies noch Nichts im Vergleich zu den Prüfungen, welche die Kirche und das Papstthum noch bestehen sollte.

Luther erscheint, Calvin folgt ihm. Mit leidenschaftlicher Heftigkeit, mit volksthümlicher Kraft, die einer bessern Sache würdig gewesen wäre, verkünden sie die Reformation der Kirche; und in der That, sie verbesserten dieselbe, ohne es in dieser Weise zu ahnen und zu wollen; sie veranlaßten das Concilium von Trient, das ein unermeßliches Kapitel der Reformation in sich schließt, während die vorgebliche Reformation außerhalb der Kirche verblieben ist, ohne Regel, ohne Autorität und bald auch ohne Glauben, wie wir heute sie sehen.

Mit welcher Wuth, mit welcher Raserei wurde der heilige Stuhl zu Rom angefallen? Wir erröthen noch für die menschliche Natur, wenn wir in den Schriften jener Zeit die gotteslästerlichen Beschimpfungen lesen, welche diese Männer gegen die römische Hierarchie ausgespieen, und wir würden noch mehr erröthen, wenn wir diese selbst anführen müßten.

Mit den Jahrhunderten werden die Angriffe gegen den römischen Stuhl immer größer und stärker. Nach den schrecklichen Tragödien des sechszehnten Jahrhunderts, denen ein dreißigjähriges Blutbad folgte, hätte man gewiß denken sollen, die Tiara hätte ihre größte Prüfung überstanden; inzwischen hatten diese Ereignisse ihr nur eine neue vorbereitet. Das sechzehnte und das siebenzehnte Jahrhundert können füglich die Prämissen des achtzehnten Jahrhunderts genannt werden, denn der menschliche Geist würde sich nicht auf einmal zu dem Grade der Vermessenheit, wovon wir Zeugen gewesen sind, haben erheben können. Um dem Himmel den Krieg zu erklären, mußte man noch einmal den Ossa und Pelion aufeinander=

thürmen. Der Philosophismus, an den Brüsten der Reformation großgezogen, konnte sich nur auf der breiten Grundlage derselben erheben.

Die antireligiöse Wuth der Philosophie ist gegen alle Wahrheiten und Institutionen des Christenthums, aber vorzüglich gegen den heiligen Stuhl gerichtet. Die Verschworenen wußten wohl und wußten unglücklicher Weise es weit besser, als die große Mehrzahl der Gutgesinnten, daß das Christenthum seine innigste Begründung in dem Papstthum habe. Gegen diese Seite wandten sie daher alle ihre Kräfte. Erinnere man sich nur aller der gottlosen Bücher, die während des achtzehnten Jahrhunderts geschrieben worden sind. Fast alle sind gegen Rom gerichtet.

Die heilige Arche ward zwei bis dahin unbekannten Angriffen unterworfen; sie empfand zu gleicher Zeit die Stöße des Philosophismus und die des lächerlich machenden Spottes. Die Chronologie, die Naturgeschichte, die Astronomie, die Physik und Chemie wurden, so zu sagen, zusammengekoppelt gegen die Religion. Eine schändliche Coalition vereinigte gegen sie alle Talente, alle Kenntnisse, alle Kräfte des menschlichen Geistes. Die Gottlosigkeit bestieg die Bühne. Man ließ Päpste, Bischöfe, heilige Jungfrauen in ihren unterscheidenden Costümen auftreten und reden, wie sie dachten. Nie war die Waffe des Spottes durch einen Mann auf eine so furchtbare Art geführt worden, und nie gebrauchte man sie gegen die Wahrheit mit solcher Schamlosigkeit und so vielem Erfolge.

Die Lästerung dieses Mannes [1]) wirkte kontagiös, weil sie in reizender, gefälliger Form erschien. Die Gottlosigkeit wagte sich selbst an die Fürsten und ihre Cabinete. Man zeigte ihnen den heiligen Stuhl als den natürlichen Feind aller Throne; sie umgaben ihn mit Mißtrauen und Verleugnungen jeglicher Art; sie suchten Veranlassung, die Cabinete der Fürsten mit dem römischen Stuhle zu entzweien, wozu der Febronianismus und der Josephinismus erwünschte Gelegenheit darboten.

Die in den letzten Jahren des jüngst vergangenen Jahrhunderts und im Anfange dieses Jahrhunderts gegen das katholische Priesterthum und gegen das Oberhaupt der Religion geführten Angriffe hatten die Hoffnungen der Feinde des ewigen Stuhles neu ermuthigt. Man weiß wohl, daß die Sucht, den Fall des päpstlichen Stuhles vorauszusagen (eine Krankheit aller Dissidenten), so alt ist, wie der Abfall von der Einheit der Kirche. Die größten Irrthümer und Fehlgriffe, die offenbarste Lächerlichkeit, Nichts konnte die Feinde der römischen Hierarchie eines Bessern be-

---

[1]) Voltaire.

lehren; immer erneuerten sie ihre Versuche; aber nie waren ihre Propheten kühner, als da sie den Papst durch brutale Gewalt von seinem Sitze vertrieben, verbannt, gefangen gelegt, beschimpft, seiner Staaten beraubt sahen. Da konnten sie keinen Augenblick zweifeln, und sie fanden es sogar deutlich in der Apokalypse geweissagt, daß es um die geistliche Suprematie und um die weltliche Souveränität des Papstes geschehen sei. [1])

Während dieses vor den Augen Europas vorging, schrieb Napoleon I., dem man gewiß nicht den Vorwurf machen kann, dem Papstthum so sehr gehuldigt zu haben, der aber Geist und Scharfsinn genug besaß, um die Größe des heiligen Stuhles zu begreifen, seinem Gesandten, er solle mit dem Papste verhandeln, als wenn dieser über 500,000 Mann zu verfügen habe. Dadurch gab er zu verstehen, daß sein Genie eine große Macht entdeckt habe, denn weder die Gesinnung der Ehrfurcht eines Sohnes der Kirche, noch die Ehrerbietung eines christlichen Kaisers sprachen in diesen merkwürdigen Worten aus ihm, sondern der außerordentliche Mann hatte bemerkt, daß die Anstrengungen des Unglaubens gegen das Schiff des hl. Petrus erfolglos gewesen, und daß es noch immer unmöglich sei, in irgend einem Lande der civilisirten Welt ein Reich zu gründen über das sich nicht ein großer Theil des Netzes hinziehe, welches ein armer galiläischer Fischer über die Welt geworfen. In der That, wenn man erwägt, daß der heilige Stuhl, dessen Aufgabe es ist, über alle Geister zu herrschen, die sich freiwillig seinen Gesetzen unterworfen haben, seine Gewalt beinahe in ganz Europa, in Asien, in Afrika, in dem größten Theile von Amerika und in den am fernsten gelegenen Inseln anerkannt sieht; — wenn man bedenkt, daß der Kreis seines Wirkens sich bis zu den Grenzen der Erde erstreckt, und daß, wenn keine andere Macht weniger Soldaten zählt, keine dagegen mehr Unterthanen hat, so wird man sich nicht wundern, wenn Männer dieser Größe so vom heiligen Stuhle sprechen. [2])

Während nun aber die falschen Propheten mit der größten Zuversicht sprechen und eine vom Irrthum gleich ihnen getäuschte Menge ihnen williges Gehör gab, führte ein augenscheinliches Wunder der Allmacht Gottes durch einen unerklärbaren Einklang von Mächten, die sonst am wenigsten übereinstimmen, beurkundet, den Papst in den Vatikan zurück.

---

[1]) De Maistre. Du Pape tom II, p. 265.

[2]) Der heilige Stuhl. Eine zeitgemäße historisch-philosophische Betrachtung von Abbé Lacordaire. Mit einem Vorwort von Dr. Guido Görres. Regensburg 1838.

Und welch' ein wunderbares Schauspiel führte in neuester Zeit die göttliche Vorsehung vor unseren Augen auf? Wir sehen einen Greis auf dem päpstlichen Stuhle, die Liebe und Milde selbst, bedrängt von allen Seiten, verlassen von allen Mächten; aber demungeachtet der Gottlosigkeit und der Ungerechtigkeit Trotz bietend, fest auf seinem Rechte und seinem Besitz beharrend, einem Felsen im Meere gleich, den rings die Wogen umtosen; er aber wankt und zittert nicht; er scheint preisgegeben von allen irdischen Mächten: und sieh', auf seinen bloßen Wink eilen 300 Bischöfe von Ost und West, von allen Ländern und Erdstrichen, von den fernsten Inseln des Oceans nach Rom, um ihm die Huldigung ihrer Liebe und Unterwürfigkeit zu bezeugen. Während man von so vielen Seiten das Ende der päpstlichen Macht bevorstehend glaubte, zeigt sich diese in ihrer vollen, imponirenden Größe, und waltet ruhig fort auf ihrem Gebiete, unbeirrt durch das Toben ihrer Feinde. Wer könnte da den offenbaren Schutz der göttlichen Vorsehung verkennen, der über dem Papstthume ruht?

Die Päpste waren auch von diesem Geiste jederzeit durchdrungen und haben in dieser gläubigen Zuversicht gelebt, gehandelt und gewirkt.

Keiner der Päpste hat aber diese ihre Ueberzeugung auf eine so einfache, klare, kräftige und salbungsvolle Weise ausgesprochen, als der große und geistvolle Papst Innocenz III. in der Rede, die er unmittelbar nach seiner Weihe zum Oberhaupte der Kirche an die anwesende Geistlichkeit und das zahlreich versammelte Volk in der St. Peters-Kirche abhielt. Nachdem er den Zweck des apostolischen Hirtenamtes auseinander gesetzt hatte, ging er auf die Würde desselben über und sprach: „Aus eigener Machtvollkommenheit hat Er (der Herr) den Vorrang des apostolischen Stuhles geordnet, damit Niemand so kühn sei, Seiner Anordnung zu widerstreben; wie Er selbst gesagt hat: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen will Ich meine Kirche bauen, daß auch die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen können." Denn da Er den Grund der Kirche gelegt hat und Selbst ihr Grund ist, so werden fürwahr die Pforten der Hölle ihr nichts angewinnen. Dieser Grund aber ist unbeweglich, wie der Apostel sagt: „Es kann Niemand einen andern Grund legen, als den gelegten, welcher ist Christus Jesus." Mögen daher die tobenden Fluthen Petri Schifflein, worin der Herr schläft, umhertreiben, es wird nie untergehen; denn Jesus bedräuet Sturm und Meer und es tritt Stille ein, so daß die Menschen sich verwundern und sprechen: „Wer ist der, daß Wind und Meer ihm gehorchen?" — Das ist jener hohe feste Bau, von welchem die ewige Wahrheit spricht: „Der Regen fiel, die Waldbäche schwollen an, die Winde wütheten und stürzten los auf das Haus, aber es fiel nicht," denn es

war auf einen Felsen gegründet, auf jenen nemlich, von welchem der Apostel sagt: „Christus aber ist der Fels.“

Es ist offenkundig, daß der heilige Stuhl nicht verliert durch Trübsale, sondern der göttlichen Verheißung sich getröstet, um mit dem Propheten zu sagen: „Aus Bedrängniß führest Du mich in's Weite.“ Vertrauensvoll verläßt er sich auf die Zusicherung, die der Herr den Aposteln gegeben hat: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ — Ja, ist Gott mit uns, wer kann wider uns sein? Da nun diese Veranstaltung nicht von Menschen, sondern von Gott, ja vielmehr von dem Gottmenschen herrührt, so mühet sich umsonst der Ketzer oder der Abtrünnige, mühet sich umsonst der tückische Wolf, daß er den Weinberg verwüste, daß er den Rock zertheile, daß er den Leuchter umstürze, daß er das Licht auslösche; wie Gamaliel, ein ehrenwerther Schriftgelehrter gesagt hat: „Kömmt das Werk von Menschen, so wird es vergehen; kömmt es von Gott, so könnt ihr es nicht dämpfen, damit ihr nicht erfunden werdet als solche, die wider Gott streiten.“ „Der Herr ist meine Zuversicht, ich fürchte mich nicht, was sollten mir Menschen anhaben? [1])“

In diesem Geiste schreibt auch der russische Gelehrte Moskau's in neuester Zeit: „Welch' wunderbares Schauspiel bietet uns nicht die Betrachtung der Kirche? Rom, Alexandrien und Antiochien glichen ehemals drei großen Flüssen von Macht und Ansehen, die vom Orient und Occident herströmend sich über den ganzen Erdkreis ergossen, um ihn fruchtbar zu machen. Inzwischen sind zwei dieser Flüsse, so tief und prächtig im Anfang, im Laufe der Zeit vertrocknet; man sah sie allmählig trüb werden, abnehmen und endlich für immer verschwinden. Der Eine Fluß aber wird bei seiner unerschöpflichen Wasserfülle seine unzerstörbare Reinheit bewahren, so sehr sich auch eine undankbare Eifersucht und ohnmächtige Bosheit, obgleich vergebens, abmühen werden, seinen Lauf zu verändern. Siegreich über die Jahrhunderte und alle ihre Hindernisse strömt dieser glorreiche Fluß dahin, nimmt in seinem triumphirenden Laufe Alles mit sich fort, was ihn verunreinigen, oder was seinen Lauf hemmen könnte; überallhin aber, wohin seine Wasser dringen, Leben und Fruchtbarkeit spendend, und in um so reicherer Fülle, je mehr man sich anstrengt, ihm Widerstand zu leisten“.

---

[1]) Epist. XVI, 80. Siehe Friedrich Hurters Geschichte des Papstes Innocenz III. Freiburg 1841. I. Bd. S. 97.

„Sagen wir es mit Schmerz: Wer vermag in dieser trauervollen Geschichte das Wirken der göttlichen Gerechtigkeit zu verkennen? Warum ist dieser Orient, die Wiege des Christenthums und voll blühenden Lebens achthundert Jahre lang, in der Folge so tief gesunken, daß er seinen ersten Glanz gänzlich verloren? Warum sind die Brunnen voll lebendigen Wassers, die anfänglich aus so vielen fruchtbaren Quellen hervorsprudelten, jetzt gänzlich vertrocknet und versiegt? Warum lastet nun seit vier Jahrhunderten das zermalmende Joch des christlichen Erbfeindes auf dieser unglücklichen Kirche? Wer ihrer beweinenswerthen Geschichte Schritt vor Schritt gefolgt ist, wird sich über diesen Wechsel der Dinge nicht wundern. Gegen die Autorität des Stuhles Petri, den der Heiland selbst gegründet, ohne Unterlaß verschworen, haben sich die Patriarchen des Orients einer nach dem andern seiner Jurisdiktion gänzlich entzogen. Das Signal ist von Constantinopel ausgegangen, dessen Patriarchen, welche sich verletzt glaubten, daß sie unter den Patriarchen des Orients nicht den ersten Rang einnahmen, anfänglich nur nach den Privilegien geizten, deren sich die Patriarchen von Alexandrien und Antiochien erfreuten, zuletzt aber nach den Rechten des römischen Bischofes gelüsteten“.

Aber nur nach langen Anstrengungen und künstlich angelegten Intriguen ist es ihnen gelungen, ihr ehrgeiziges Ziel zu erreichen und den Vorrang zu erhalten vor ihren Mitbrüdern, den Patriarchen von Alexandrien und Antiochien. Rom widerstand fest und anhaltend ihrer ehrgeizigen Anmaßung; aber mit den Jahrhunderten erhöhte sich ihr unersättlicher Ehrgeiz, der nicht ruhte, bis er auch die Rechte des römischen Pontifex usurpirt hatte. So ward das Schisma vollbracht; und als das Maß der Frevel voll ward durch den schändlichsten Meineid, da zerschmetterte Gott die unglückliche Kirche.“ — So spricht ein Sohn der orthodoxen Kirche Rußlands. [1])

II. Differenzpunkt.

Die Lehre vom Ausgange des heiligen Geistes — vom Vater und Sohne (filioque).

Der Unterschied der griechischen Lehre von der abendländischen liegt bekanntlich in der Lehre vom Ausgange des heiligen Geistes, von welchem die griechische Kirche behauptet, daß Er vom Vater allein ausgehe, wäh-

---

[1]) La Russie est-elle schismatique? p. 21—22.

rend die abendländische erklärt, daß Er vom Vater und Sohne zugleich ausgehe. (a patre filioque.)

Obgleich nun ein griechischer Prälat[1]) ohnlängst den Ausspruch gethan, das filioque sei ein Gegenstand von geringerem Belange, und ein russischer Fürst[2]) in neuester Zeit erklärt hat, daß bezüglich dieses Punktes zwischen uns und ihnen wesentlich kein Unterschied obwalte, was auch durch die Blätter[3]) der neuesten religiösen Zeitschrift in Paris, welche die Union beider Kirchen sich zur Aufgabe gesetzt hat, bestätigt wird, so ist doch andern Theils nicht in Abrede zu stellen, daß dieser Differenzpunkt, der schon im neunten Jahrhundert zum trennenden geworden, es bis auf den heutigen Tag geblieben ist.

Der vom Papste verworfene Patriarch Photius von Constantinopel hat nemlich schon im neunten Jahrhundert der abendländischen Kirche den Vorwurf gemacht, daß sie das durch die ökumenischen Concilien geheiligte Glaubensbekenntniß durch Zusätze verfälscht habe und lehre, daß der hl. Geist nicht vom Vater allein, sondern auch vom Sohne ausgehe, wodurch sie zwei Principien in die Dreieinigkeit einführe, so daß der Vater das Princip des Sohnes und des hl. Geistes, und wiederum der Sohn Princip des hl. Geistes wäre. Der gelehrte Erzbischof Hinkmar von Rheims und andere französische Bischöfe unternahmen, vom Papste dazu aufgefordert, die Vertheidigung des katholischen Glaubens und lieferten in ihren zum Theil noch vorhandenen Schriften den Beweis, daß die lateinische Kirche dies in Uebereinstimmung mit dem Evangelium und den alten Kirchenvätern seit Jahrhunderten gelehrt und sogar in ihr Glaubensbekenntniß aufgenommen habe, ohne daß auf den drei allgemeinen morgenländischen Concilien, worunter zwei sogar in Constantinopel gehalten wurden, die geringste Beschwerde oder Vorstellung von Seiten der Orientalen dagegen vorgebracht worden wäre. Der Streit ward zwar wieder beigelegt und der Friede zwischen den beiden Kirchen wieder hergestellt, aber die Griechen wollten nie recht in die Ansicht der Occidentalen wegen des Zusatzes „filioque" eingehen. Und wenn auch in der durch Cerularius im 11. Jahrhundert bewirkten Spaltung dieses Zusatzartikels keiner besondern Erwähnung geschah, so war er doch von nun an, alle Jahrhunderte hin-

1) Helias Meniates. S. 93.

2) Le prince Aug. Galitzin. L'église gréco-russe de la procession du saint-Esprit. p. 31.

3) Les Etudes de Théologie, publiées par les P. P. Daniel et Gagarin.

durch, der dogmatische Zankapfel, welcher die Gemüther gegenseitig erhitzte, einander entfremdete und den streitsüchtigen Griechen eine erwünschte Gelegenheit bot, ihre ungesetzliche Trennung von Rom, dem so oft und bei so vielen feierlichen Gelegenheiten anerkannten Mittelpunkt der katholischen Einheit immerhin zu beschönigen, wo nicht zu rechtfertigen.

Der gelehrte, der hl. Wissenschaft und der Sprachen höchst kundige Erzbischof von Mailand, Chrysolanus, hatte im Jahre 1112 als päpstlicher Abgesandter während seines Aufenthaltes zu Constantinopel unter dem Kaiser Alexius Comnenus in einer trefflichen Rede den Griechen bewiesen, daß der hl. Geist vom Vater und vom Sohne ausgehe, und selbst der gelehrte griechische Erzbischof von Nikomedien, der vom Kaiser bei dem gelehrten Disput als Vertreter der griechischen Kirche bestimmt wurde, hatte in seiner öffentlichen Unterredung mit Anselm, Bischof in Havelberg, der dazumal als kaiserlicher Abgesandter sich in Constantinopel aufhielt, der katholischen Wahrheit das Zeugniß gegeben und öffentlich erklärt, daß die Lehrer der Lateiner vom hl. Geiste der hl. Schrift und Tradition der Väter gemäß sei, daß die Griechen im Grunde denselben Glauben hätten und der Unterschied blos in der Ausdrucksweise zu finden sei. So wurden im Jahre 1223 ähnliche Unterredungen zu Nicäa und später zu Nimphäa in Bithynien gepflogen, ohne daß das Licht der katholischen Wahrheit Eingang gefunden hätte. [1])

Gegen das Ende des 13. Jahrhunderts siegte sie aber doch über die Vorurtheile der Griechen; durch Vermittlung des Kaisers Michael und des gelehrten Veccus, welcher aus dem fleißigen Studium des hl. Cyrillus und Athanasius die katholische Ueberzeugung geschöpft hatte, wurde auf dem Concilium von Lyon eine Aussöhnung (1274) auch über diesen Punkt mit den Occidentalen zu Stande gebracht. Nichts desto weniger kam es bei dem zweiten Versöhnungsversuche auf dem Concilium zu Florenz (1439) wieder zu einer lebhaften Diskussion über denselben Gegenstand. Das endlich vollbrachte Versöhnungswerk war leider nur ein scheinbares; man sank alsbald wieder in das alte Schisma zurück. Indessen wurde doch auf diesen Concilien das Verhältniß des hl. Geistes zu den beiden andern Personen genauer fixirt. Um nemlich den Griechen den Vorwand zu benehmen, als lehrten die Abendländer den Ausgang des hl. Geistes vom Vater und Sohne als von zwei Principien, erklärte das zweite Laterancocil

---

[1]) Aug. Galitzin. L'église gréco-russe. Paris 1861. p. 13.

unter Zustimmung der Griechen, daß er von beiden pariter, absque initio, semper ac sine fine ausgehe. Näher wurde dann zur Erläuterung auf dem zweiten Concil zu Lyon und auf dem Concil von Florenz hinzugefügt, der hl. Geist gehe ewig vom Vater und Sohne aus, non tanquam ex duobus principiis, sed tanquam ab uno principio, non duabus spirationibus sed unica spiratione.

Demohngeachtet fuhr die Mehrzahl der Griechen fort, den Ausgang des hl. Geistes zum Gegenstand ihrer bitteren Invektiven gegen die Lateiner zu machen. So hat die im Jahre 1642 zu Constantinopel zur Widerlegung des Calvinismus versammelte neugriechische Synode [1]) den Lehrsatz, daß der hl. Geist vom Vater und vom Sohne ausgehe, als dem Geiste der katholischen Kirche entgegen tadelnd gerügt, was auch in das allgemeine Glaubensbekenntniß von Peter Mogilas übergegangen ist; [2]) deßgleichen hat auch der griechische Bischof von Zernize und Calabrien, Helias Meniates, mit seiner verschmitzten Sophistik den Zusatz als eine Neuerung und Verfälschung der Glaubenssymbole bekämpft [3]), und in neuester Zeit der Erzbischof Platon in seinem Katechismus [4]), und der redselige Panegyriker der russischen Kirche, Staatsrath von Stourdza, in seinen Betrachtungen über die Lehre und den Geist der orthodoxen Kirche diesen Zusatzartikel als einen bedauernswerthen Irrthum [5]) bezeichnet.

Es dürfte daher nachzuweisen sein:

erstens, daß der dem filioque zu Grunde liegende Glaube der katholischen Kirche dem Zeugnisse der hl. Schrift und der Tradition gemäß sei;

zweitens, daß durch die Aufnahme dieses erklärenden Zusatzes in das Glaubenssymbol dasselbe nicht im Mindesten alterirt werde, wenn wir den Zweck und die Bestimmung der Glaubenssymbole näher in's Auge fassen;

drittens dürften die Friedensverhandlungen, die gelehrten Gespräche und Dispute auf der Synode Ferrara-Florenz den Gegenstand in's hellste Licht setzen.

---

[1]) Die Synode sagt: Calvinica haeresis in primo enim aeternam et substantivam spiritus sancti processionem ex patre filioque constituit, praeter catholicae ecclesiae mentem.

[2]) In der Trinitätslehre wird gesagt, daß der hl. Geist nur vom Vater ausgehe.

[3]) Helias Meniates. S. 142.

[4]) Platon äußert sich in seinem Katechismus der rechtgläubigen Lehre: „Die Lehre vom heiligen Geiste wird von den Occidentalen, dem klaren Zeugnisse der hl. Schrift gegenüber fälschlich ausgelegt."

[5]) Stourdza nennt denselben p. 42 Erreur déplorable.

Wir beginnen mit dem ersten Punkt.

Den Keim dieser Lehre finden wir schon in der hl. Schrift, besonders aber bei den Kirchenvätern. Alle Väter nemlich, welche sich über den Ausgang des heiligen Geistes ausgesprochen haben, nehmen dabei keineswegs vom Sohne Umgang, sondern sagen entweder, der heilige Geist gehe vom Vater und dem Sohne aus, oder er gehe vom Vater aus durch den Sohn. (διὰ τοῦ υἱοῦ.)

Nun aber ist die eine und die andere Redensart, durch den Sohn, und vom Sohne, bei solchen heiligen Vätern zu lesen, deren Ansehen sowohl die Griechen als die Lateiner verehren. So sagt der heilige Epiphanius: „Der Geist Gottes, der Geist des Vaters und der Geist des Soh„nes, nicht nach einer gewissen Zusammensetzung, wie in uns Seele und „Leib, sondern in der Mitte des Vaters und des Sohnes, aus dem Vater „und aus dem Sohne, der Dritte in der Benennung [1]." So sagt auch „der heil. Cyrillus Alexandrinus vom heiligen Geiste: „Weil Er (der „heilige Geist) mit dem Sohne gleiches Wesens ist, und durch Ihn (sic!) „ausgehet, alle Machtvollkommenheit habend, deßwegen sagt Er (der Sohn), „er wird von dem Meinigen nehmen [2])."

Basilius der Große und Gregorius der Theolog lehren, daß die zwei Partikeln ἐξ und διά — von und durch — einerlei Bedeutung haben. Dem zu Folge lehren auch vortreffliche Gottesgelehrte, daß vorgedachte Redensarten, wenn sie im ächten Sinne und Verstande genommen werden, einerlei Sache bedeuten. Denn was will man durch die Worte sagen, der heilige Geist komme von dem Vater durch den Sohn? Will man dadurch nichts anders sagen, als daß der heilige Geist von dem Vater ausgehe, der Vater aber und der Sohn hätten nur eine Wesenheit, oder Substanz, so wie sich einige unter den Griechen ausdrücken? Wohlan, wenn das die Auslegung von dieser Redensart ist, so wird man auf gleiche Weise sagen können, der Sohn gehe durch den heiligen Geist vom Vater aus, weil auch der Sohn vom Vater ausgehet, und der Vater mit dem heiligen Geiste nur eine Wesenheit oder Substanz hat. Nun dieses wird wohl keiner von den Griechen sagen, nämlich, daß der Sohn vom Vater durch den heiligen Geist hervorkomme. Man muß also die Worte, die in den Schriften der heiligen Väter zu lesen sind, daß der heilige Geist durch den Sohn vom Vater ausgehe, in einem mehr ausgedehnteren Verstande neh-

¹) Epiphanius in Ancor.

²) Cyrillus Alex. libr. 10 et 11 in Job.

men, daß sie nicht nur eine Substanz oder Wesenheit haben, sondern auch, daß beide Personen nur eine einzige Urquelle (principium) sind, so daß der heilige Geist von beiden zugleich herkömmt. Wenn ein Licht von einem andern angezündet wird, so kann man in der Wahrheit und im eigentlichen Verstande sagen, das dritte Licht sei nicht nur von dem ersten unmittelbar, sondern auch von dem ersten durch das andere angezündet worden, weil dieses vom ersteren sein Dasein hat. Und dieses ists, was die lateinische Kirche bekennt, da sie glaubt, daß der heilige Geist vom Vater und vom Sohne hervorkömmt; hiemit wird durch beide Redensarten, wenn sie nur recht verstanden werden, eins und ebendasselbe gesagt[1]).

Die zweite Ursache, warum die lateinische Kirche lehrt, daß der heilige Geist vom Vater und vom Sohne ausgeht, ist, weil sie diese Redensart in der heiligen Schrift gegründet findet.

Die Zeugnisse der heiligen Schrift über diese Lehre können der Ordnung und Deutlichkeit wegen, auf folgende drei Sätze reduzirt werden.

1. Der heilige Geist wird vom Sohne gesendet, wie der Sohn und der heilige Geist vom Vater gesendet wird.

2. Der heilige Geist empfängt Alles vom Sohne, was der Sohn mit dem Vater gemeinschaftlich hat.

3. Der heilige Geist ist der Geist des Sohnes, wie der Geist des Vaters.

Ad 1 heißt es: „Wenn aber der Tröster kommen wird, den Ich euch „vom Vater senden werde, den Geist der Wahrheit[2]). Aber der heilige „Geist, der Tröster, den der Vater in meinem Namen senden wird.“ Demnach wird der heilige Geist vom Vater und vom Sohne gesendet, vom Vater im Namen des Sohnes, und vom Sohne durch den Vater. Die Sendung ist beiden gemeinschaftlich, dem Vater und dem Sohne. Wenn man aber darüber im Einverständnisse ist, daß mit der Sendung des heiligen Geistes vom Vater, die Prozession desselben vom Vater bezeichnet und angedeutet werde; müßte man dann nicht nothgedrungen annehmen und bekennen, daß unter der Sendung des heiligen Geistes, welche dem Sohne zugeschrieben wird, auch die Prozession oder der Ausgang des heiligen Geistes vom Sohne verstanden werde? Nun aber ist es ausgemacht, daß man nach dem Sinne und nach der Deutung der Väter unter dem Worte

---

[1]) Unions-Versuch der Sorbonne zu Paris.

[2]) Joh. 15, 26.

„Sendung" immer den Ausgang einer göttlichen Person aus der anderen verstand.

Ad 2. „Wenn aber jener Geist der Wahrheit kommen wird, so wird „Er euch in alle Wahrheit leiten; denn Er wird nicht von Sich Selbst „reden, sondern was Er hören wird, das wird Er reden, und was künf„tig ist, wird Er euch verkündigen. Er wird Mich verherrlichen, denn „von dem Meinigen wird Er es nehmen, und euch verkündigen. Alles, „was der Vater hat, ist mein. Darum habe Ich euch gesagt, von dem „Meinigen wird Er es nehmen, und euch verkündigen [1])." Was kann nun deutlicher und bestimmter den Ursprung des heiligen Geistes vom Sohne aussprechen, als vorzüglich diese Worte: „Er wird nicht von Sich Selbst reden, sondern was Er hören wird, das wird Er reden; denn alles, was der Vater hat, ist mein. Darum habe Ich euch gesagt: von den Meinigen wird er es nehmen!

Ad 3. So wie öfters der heilige Geist, Geist des Vaters heißt. „Nicht ihr seid es, welche reden, sondern der Geist Meines Vaters ists, „der in euch redet," so wird auch der heilige Geist, Geist des Sohnes genannt: „Weil ihr nun Kinder (Gottes) seid, so hat Gott den Geist Sei„nes Sohnes in eure Herzen gesandt, der da ruft: Abba, Vater [2])!" Anderswo heißt es: „Da wandten sie sich nach Mysien, und versuchten „nach Bithynien zu gehen, aber der Geist Jesu ließ sie nicht [3])." Der Ausspruch des Sohnes Gottes: „Wenn jener Tröster kommen wird, den „Ich euch vom Vater schicken werde, den Geist der Wahrheit, der vom „Vater ausgehet;" kann nicht als Gegenbeweis auftreten; da der Sohn Gottes bloß allein ausspricht, daß der heilige Geist vom Vater ausgehe, und nichts mehr [4]).

Die dritte Ursache, warum die lateinische Kirche lehrt, daß der heilige Geist vom Vater und vom Sohne ausgeht, ist, weil sie diese Redensart von den heiligen Vätern empfangen hat.

Wir wollen den heiligen Epiphanius hören: „Der heilige Geist, sagt „er, ist mit dem Vater und dem Sohne allezeit, nicht als wenn Er ein „Bruder des Vaters oder ein Enkel desselben wäre, sondern weil Er vom „Vater ausgehet, und von dem Sohne Sein Dasein empfängt, vom Vater

---

[1]) Joh. XVI.

[2]) Paulus ad Gal. IV.

[3]) Apostelgeschichte Cap. XVI.

[4]) Man sehe nach die Dogmatik von Zimmer. Seite 148. de processione Spiritus Sancti.

„und vom Sohne nicht auswärtig, sondern aus eben der Wesenheit, aus „eben der Gottheit, aus dem Vater und dem Sohne [1])."

Der heilige Chrysostomus sagt: „Jener Geist, der nach Gefallen die „Gaben austheilt, geht vom Vater und vom Sohne aus [2])." Der heilige Augustinus fragt irgendwo: „Warum sollen wir nicht glauben, daß der „heilige Geist auch vom Sohne ausgehe [3])? Der heilige Ambrosius bemerkt: „Der heilige Geist ist wahrhaft ein Geist, hervorgehend vom Vater und „vom Sohne [4])." Und der heilige Cyrillus äußert sich in dem Briefe, den er an Nestorius schrieb: „Der heilige Geist wird der Geist der Wahrheit „genannt; Christus aber ist die Wahrheit, und demnach geht Er auch von „diesem, und von Gott dem Vater aus [5])." Der heilige Fulgentius spricht: „Es ist eine Eigenthümlichkeit des heiligen Geistes, daß Er allein vom „Vater und vom Sohne ausgehet [6])."

Es wäre leicht zu zeigen, daß auch der heilige Athanasius, Basilius der Große, Didymus, und andere insgemein dieser Lehre beigepflichtet haben, wenn es die Kürze dieser Schrift zuließe. Daß aber unter den lateinischen Vätern nebst den oben angeführten, der große Hilarius, Leo und andere eben dieses Sinnes waren, das ist ohnehin bekannt.

Die vierte Ursache, warum die lateinische Kirche lehrt, daß der heilige Geist vom Vater und vom Sohne ausgeht, ist, weil sie diese Redensart von den heiligen Concilien empfangen hat.

Die Kirche hat sich in ihren zwei heiligen Kirchenversammlungen zu Ephesus und zu Chalzedon auf eine gleichsam faktische Weise über die Lehre erklärt; denn in eben diesen heiligen Synoden, welche von den Griechen wie von den Lateinern als allgemeine anerkannt werden, wurde der Brief des heiligen Cyrillus, Patriarchen zu Alexandrien, Vorsitzers der heiligen Synode, öffentlich in der Versammlung der heiligen Väter vorgelesen; der Brief nämlich, den der heilige Cyrillus an Nestorius geschrieben hat, und in dem in Betreff des Ursprungs des heiligen Geistes vom Vater und vom Sohne die gehaltvollen und gewichtigen Worte vorkommen: „Er wird der „Geist der Wahrheit genannt; Christus aber ist der Geist der Wahrheit, „und demnach kömmt Er von diesem, und von Gott dem Vater her."

---

[1]) Epiphanius. Adversus haeres. 62.
[2]) Joh. Chrysost. hom. de expos. symb.
[3]) August. tract. 109. in Joh.
[4]) Ambros. de symb. cap. III.
[5]) Cyrillus Alex. epist. ad Nestor.
[6]) Fulgentius. lib. de fide.

Und dieser öffentlich in der Versammlung vorgelesene Brief ward allgemein von den Vätern bei den heiligen Synoden für katholisch und wahrhaft orthodox erklärt und approbirt. Diese öffentliche Gutheißung und Approbation des Briefes liefert uns gewiß einen kräftigen Beweis, welcher Glaube damals im Orient über diese Lehre herrschend war, da ja meistens Morgenländer dieser Synode beiwohnten.

Ueber die feierliche Erklärung und Gutheißung dieses Briefes werden wir um so mehr vergewissert, da es uns anderwärts bekannt ist, daß dieser Brief Ankläger fand; ja daß Theodoret sich in der ephesinischen Synode öffentlich dagegen erhob, und daß dieser Anklage ungeachtet der Brief des heiligen Cyrillus auch in der ephesinischen Synode feierlich bestätigt ward [1]).

Haben diese Synoden zwar nicht ganz deutlich, d. i. mit Worten bestimmt, daß diese Lehre eine wahrhaft katholische Lehre sei, so haben sie, nach meiner Ueberzeugung, doch kein unbedeutendes Zeugniß von der Katholicität dieser Lehre abgelegt, daß sie dieser Lehre nicht widersprochen, sondern im Gegentheile diesen Brief sammt seinem Inhalte für katholisch befunden haben. Diese feierliche, mit deutlichen Worten ausgesprochene Erklärung erfolgte erst im Concilium Florentinum, wo von Seiten des Morgenlandes und Abendlandes Abgeordnete da waren, und zwar Abgeordnete von den Patriarchenstühlen des Orients [2]).

Wir werden im Verlaufe dieses Gegenstandes noch einmal zurückkommen auf dieses florentinische Concilium, und da werde ich etwas weitläufiger hierüber sein.

Demnach wäre diese Lehre, den angeführten Gründen zu Folge, durch das dreifache Kriterium der Kirche, nämlich durch die Aussprüche der heiligen Schrift, der Ueberlieferung und durch die feierliche Erklärung der Kirche begründet, und bewahrheitet, und man könnte hiemit diese Abhandlung als für geschlossen ansehen. Aber diesem Schlusse steht noch eine nicht geringe Schwierigkeit im Wege, die erst gehoben werden muß, um über diese Lehre ganz ins Reine zu kommen.

Im vierten Jahrhundert [3]) kamen unter dem Kaiser Theodosius dem Großen die Bischöfe des Morgenlandes zu einem Concilium zusammen, dessen Zweck sein sollte, der Irrlehre des Macedonius zu steuern, welche nach dem Tode ihres Stifters um sich gegriffen, und die Gottheit des heiligen Geistes angefochten hatte.

---

[1]) Theolog. dogm. Auct. Zimmer. p. 161. de process. Spiritus S.

[2]) Acta Concil. Florent.

[3]) Anno 352.

Die versammelten Väter verwarfen die Irrlehre des Macedonius, und erklärten, daß der heilige Geist, wie der Vater und der Sohn, Gott sei, daß er vom Vater ausgehe, daß Er gleich dem Vater und dem Sohne geehrt und angebetet werden müsse, und daß Er durch die Propheten geredet habe; daher setzten sie zu dem Nicäischen Glaubensbekenntnisse, worin nur stand: „ich glaube an den heiligen Geist", die Worte: „unsern Herrn, „Seligmacher, der vom Vater ausgehet, den wir mit dem Vater und Sohne „ehren und anbeten, und der in vorigen Zeiten durch die Propheten geredet hat." So lauten die Worte der versammelten Väter.

Von dieser Seite nun sucht ein griechischer Bischof auf eine ungewöhnliche Weise die Lehre vom Ausgange des heiligen Geistes vom Sohne zu bestreiten und anzugreifen. Seine Worte sind diese: „Wenn es in die- „ser Zeit Lehre der katholischen Kirche gewesen wäre, daß der heilige Geist „vom Vater und vom Sohne ausgehe, warum hat die Synode dieses nicht „angedeutet, da doch die ganze Rede von der Wesenheit des heiligen Gei- „stes war? Warum hat sie nicht befohlen, daß das Glaubensbekenntniß „also lauten sollte, der vom Vater und vom Sohne ausgehet, und nicht „vom Vater allein? Es werfe mir keiner ein, daß die Synode nicht aus- „drücklich bestimmt habe, daß der heilige Geist vom Vater allein ausgehe, „sondern daß Er vom Vater ausgehe. Denn auch in der ersten Kirchen- „versammlung zu Nicäa bestimmte die Synode auch nicht ausdrücklich, daß „unser Herr Jesus Christus vom Vater allein geboren worden, sondern „bloß vom Vater geboren worden; aber wer zweifelt, daß die Kirche nicht „glaube, daß der Sohn und das Wort vom Vater allein geboren worden? „Eben so muß man glauben, daß die Kirche bestimmt habe, daß der hei- „lige Geist vom Vater allein ausgehe, ob sie gleich das Wort allein nicht „beigesetzt hat. Die 150 Väter, voll des heiligen Geistes, glaubten, daß „der heilige Geist von der nämlichen Wesenheit, als der Vater und der „Sohn sei, und daher setzten sie dem Glaubensbekenntnisse zu: der zugleich „mit dem Vater und dem Sohne angebetet und verkündigt wird. Wenn „sie also auch geglaubt hätten, daß der heilige Geist vom Vater und vom „Sohne ausgehe, so hätten sie das auch zusetzen müssen. Denn wenn „wirklich der heilige Geist vom Sohn ausgeht, und sie dieses geglaubt und „nicht erklärt hätten, so hätten sie uns eine mangelhafte Erklärung vom „heiligen Geiste geliefert, und das zu einer Zeit, da eine vollkommene „erforderlich war, damit alle Rechtgläubigen wissen könnten, was sie glau- „ben sollten, und damit ins künftige kein Zweifel mehr übrig bleibe. Da „sie aber das nicht hinzugesetzt haben, so muß man sagen, daß sie so ge-

„glaubt haben. Dieses war also der Glaube der katholischen Kirche zu „dieser Zeit [1])."

Bevor wir nun zur Beantwortung oder vielmehr zur Widerlegung der eben aufgestellten Behauptung schreiten, scheint es mir durchaus nothwendig, eine Bemerkung voraus zu schicken, welche über den Zweck, über die Veranlassung, den Ursprung der abgefaßten Kirchenbeschlüsse nähere Auskunft gibt.

Wem von uns, der sich nur ein wenig in der Geschichte der Kirche und ihrer Concilien umgesehen hat, ist es nicht bekannt, daß nur dann die Kirche sich versammelte, über eine Lehre sich aussprach und erklärte, „dieses sei eine wahrhaft apostolische, katholische Lehre", wenn eine Lehre von Irrlehrern in Anspruch genommen und angefochten ward? So versammelte man sich zu Nicäa, als die arianische Irrlehre, welche die Gottheit Jesu Christi läugnete, viele Anhänger gewann, und sich weit umher zu verbreiten anfing; und man setzte auf dieser Synode fest, um der um sich greifenden Irrlehre kraftvollen Widerstand entgegen zu setzen, daß der Sohn mit dem Vater gleiches Wesen (ὁμοουσιος) sei. So wurde eine Versammlung der Bischöfe zu Constantinopel zusammen berufen, als die Gottheit des heiligen Geistes angefochten ward. Und die versammelten Väter sprachen einstimmig aus, um die Irrlehre zu untergraben, daß der heilige Geist mit dem Vater und dem Sohne zu verehren sei. So ward eine Versammlung von Bischöfen zu Ephesus und Chalcedon zusammen berufen, als man dem, aus der heiligen Schrift und Tradition geschöpften Glauben über die Vereinigung der Gottheit Jesu Christi mit Seiner Menschheit und umgekehrt, durch Deuteleien und eitles Vernünfteln zu nahe getreten war. Und diese Synoden machten es sich zur Aufgabe, die Lehre von dieser Vereinigung der Gottheit Jesu Christi mit Seiner Menschheit nach der heiligen Schrift und apostolischen Ueberlieferung rein darzustellen.

Es lag nur im Plan der versammelten Kirchensynoden, den Lehrbegriff aufrecht zu erhalten, an dem man zu rütteln anfing, oder den man in Zweifel zog. Hat die Synode mehr ausgesprochen, und hat sie sich über mehreres erklärt, als worüber man in Streit war, so mußte allerdings ein wichtiger Bestimmungsgrund vorhanden sein.

Dieses ließe sich bei allen Kirchenversammlungen, die über Glaubenswahrheiten zu entscheiden zusammen berufen worden, leicht nachweisen, wenn man nicht Weitläufigkeiten vermeiden wollte. Diese Bemerkung vorausge-

---

[1]) Der Stein des Anstoßes. Seite 144.

schickt, möchte ich den oben sprechenden Griechen fragen, aus welchem Grunde wohl die Kirchenversammlung zu Constantinopel zusammen berufen ward? Wohl aus dem Grunde, um auf dieser Synode die ganze Wesenheit des heiligen Geistes zu erörtern und zu entwickeln? Oder vielmehr aus diesem Grunde, um nämlich das sicher zu stellen, was man wankend zu machen suchte, das heißt, um die Gottheit des heiligen Geistes feierlich auszusprechen und zu verkünden? Waltete denn über etwas anders Streit ob, als über die Gottheit des heiligen Geistes? Und wenn nun dieses allein bestritten ward, wie kann man denn sagen, die Kirche hätte sich damals in ihren lebendigen Organen, das heißt, in den Bischöfen, bestimmt darüber aussprechen müssen, nämlich über den Ausgang des heiligen Geistes vom Sohne, wenn es Glaube der damaligen Zeit gewesen wäre? Und will man eine solche Erklärung eine unvollständige nennen, wie es der griechische Bischof thut, so kann man ja dasselbe sagen von der uralten Synode zu Nicäa, die bloß die Gottheit Christi kirchlich festsetzte, die Lehre aber von der Verbindung der menschlichen Natur mit der göttlichen in Christo unberührt ließ. Die Ansicht, als müßte eine Synode bei Festsetzung einer in Streit gerathenen Lehre, diese Lehre in ihrem ganzen Wesen, in ihrem ganzen Umfange darstellen, und auch jene Seite enthüllen, wovon keine Rede gewesen, widerspricht durchaus dem Zwecke der Kirchenbeschlüsse. Könnte der eben angeführte Grieche beweisen, daß allerdings vom Ausgange des heiligen Geistes von dem Sohne damals die Rede gewesen sei, so hätte seine Behauptung, die Kirche hätte sich darüber aussprechen müssen, eine sehr starke Vermuthung für sich, aber ein solches Darthun erlaubte sich der griechische Bischof nicht, weil er es nicht vermochte. Und hat die Kirche mit den Worten, welcher vom Vater ausgeht, zugleich die Unmöglichkeit ausgesprochen, daß der heilige Geist nicht auch vom Sohne ausgehen könne? Demnach ist die Folgerung des Griechen aus vorliegender Thatsache, als wäre es damals nicht Glaube gewesen, daß der heilige Geist vom Sohne wie vom Vater ausgehe, eben so unrichtig, als es unrichtig wäre, aus vorliegender Thatsache folgern zu wollen, es sei dieser Glaube damals herrschend gewesen.

Wir kommen nun auf den zweiten Punkt.

Es ist bekannt, daß das Glaubensbekenntniß der zweiten allgemeinen Kirchenversammlung zu Constantinopel (381) den Satz enthält: „wir glauben auch an den heiligen Geist, den lebendig machenden der da ausgeht vom Vater, und mit dem Vater und dem Sohne gleich verehrt werden soll.“ — Der byzantinische Osten blieb bei dieser einfachen Bestimmung stehen, weil kein Grund vorhanden war, davon abzugehen. Anders ver-

hielt es sich im lateinischen Abendlande, wo die arianische Irrlehre gleichsam nöthigte, von der Constantinopolitanischen Formel abzugehen, d. h. ihr einen kleinen Erklärungszusatz anzuhängen. Die Macht des Arianismus war im Morgenlande durch die Kirchenversammlung von Constantinopel für immer gebrochen; aber im Abendlande erhob er seit dem Tode des großen Theodosius desto drohender sein Haupt, weil die germanischen Stämme, welche nach und nach sämmtliche Provinzen des weströmischen Reiches überflutheten, zum Dogma des alexandrinischen Presbyters geschworen hatten. Deßhalb waren dort außerordentliche Maßregeln zur Sicherung des katholischen Bekenntnisses gegen die siegreiche Irrlehre nöthig geworden. Um die arianische Ketzerei an der Wurzel anzugreifen, suchten die lateinischen Lehrer auf den Grund der hl. Schrift und Tradition den Sohn in Allem dem Vater gleich zu stellen. Kräftiger konnte dies nicht geschehen, als wenn die Lehre zum katholischen Dogma erhoben ward, daß die dritte Person in der Gottheit, der heilige Geist, nicht blos von dem Vater, sondern auch von dem Sohne ausgehe. In diesem Sinne arbeiteten seit dem Ende des vierten Jahrhunderts die angesehensten Kirchenlehrer des Abendlandes. Hilarius ist, soviel wir wissen, der Erste, der diese Ansicht vortrug. Ihm folgten Ambrosius, Augustinus, der Papst Leo der Große im Briefe an Turibius Gennadius. Dies war auch zunächst die Ursache, daß die Lehre, der heilige Geist gehe vom Vater und Sohne aus, in die öffentlichen Symbole der abendländischen Kirche aufgenommen wurde.

Bekannt ist aus der Geschichte, daß die spanischen Westgothen bis zum Jahre 589 der arianischen Ketzerei huldigten, daß aber in demselben Jahre ihr König Rekared mit seinem ganzen Volke auf der Synode von Toledo zum katholischen Lehrbegriff übertrat. Und auf eben dieser Synode wurde die Constantinopolitanische Formel, die man sonst beibehielt, durch den Zusatz zweier Worte vermehrt: „wir glauben an den heiligen Geist, den lebendig machenden, der da ausgeht von dem Vater und dem Sohne [1]) (ex patre et filio procedentem). In der Anrede, welche Rekared an die Versammlung zu Toledo hielt, heißt es unter Anderem: „wir müssen in Zukunft bekennen, daß der heilige Geist vom Vater und Sohne ausgehe und Eines Wesens mit dem Vater und Sohne sei [2])“.

Wirklich belegten die Bischöfe nach des Königs Wunsch Jeden mit dem Banne, welcher das Ausgehen des Geistes vom Vater und Sohne

---

[1]) Harduin III, 472. — [2]) ibid. 469.

leugnen würde[1]). Man sieht hieraus, daß die katholischen Bischöfe das größte Gewicht auf Annahme des Beisatzes legten. Eben derselbe wurde im Laufe des siebenten Jahrhunderts von einer Reihe spanischer Synoden wiederholt[2]). Außerdem scheint er jedoch während des siebenten Jahrhunderts von keiner andern Kirche des Abendlandes förmlich anerkannt worden zu sein, obgleich die lateinischen Lehrer fortfuhren, das Ausgehen des hl. Geistes vom Vater und Sohne für sich in ihren Schriften zu behaupten.

Uebrigens blieb dieser Zusatzartikel zu dem allgemeinen Glaubensbekenntnisse der Griechen nicht lange verborgen. Seit 650 finden sich die ersten Spuren, daß sie Anstoß daran nehmen. In einem Briefe an den cyprischen Presbyter Marinus schreibt der berühmte Lateiner Maximus, die Monotheleten in Constantinopel hätten sich an einem Schreiben des Martinus geärgert, weil in demselben die Behauptung stehe, daß der hl. Geist nicht blos vom Vater, sondern auch vom Sohne ausgehe. Zu eigentlichen Streitigkeiten kam es damals noch nicht. Wohl aber wurde über die Sache gegen das Ende des achten Jahrhunderts zwischen Griechen und Franken unterhandelt. Ada von Vienne berichtet ausdrücklich, daß die Gesandtschaft, welche Constantin Copronymus an den Frankenkönig Pipin abschickte, auf der Synode zu Gentilly (761) neben dem Bilderdienst auch die strittige Frage vom Ausgange des hl. Geistes zur Sprache brachte. Indeß erfahren wir nicht, wie die fränkischen Bischöfe entschieden. Dagegen ist gewiß, daß der spanische Beisatz zum Constantinopolitanischen Symbol am Ende des achten Jahrhunderts in der fränkischen Kirche Eingang fand. Der Abt von Reichenau, Walafried, gibt zu verstehen, daß die toledanische Formel seit Unterdrückung der Ketzerei des Felix (794) in Frankreich und Deutschland verbreitet worden sei. Uebrigens ist es auch gewiß, daß die fränkischen Bischöfe in Berücksichtigung des Verbotes des ökumenischen Concils zu Ephesus nur zögernd und mit sichtlichem Widerstreben den spanischen Zusatz angenommen hatten; auch Alkuin, der Hoftheologe Karls des Großen, war anfänglich dagegen. Gleichwohl verfaßte Alkuin selbst, sowie der Bischof von Orleans, Theodulf, nach dem Wunsche Karls besondere Schriften, in welchen sie aus Stellen der hl. Schrift und Aussprüchen der hl. Väter zu beweisen suchten, daß der hl. Geist vom Vater und Sohne ausgehe[3]). Noch auffallender ist das Ver-

---

[1]) ibid. 474.

[2]) Gförers allgemeine Kirchengeschichte. Stuttgart 1844. 3. Bd. II. Abth. S. 226.

[3]) Daselbst S. 228.

fahren des Erzbischofs Paulinus von Aquileja. Auf einer Synode zu Friaul (Forum Julium) welche um 791 über den strittigen Punkt vom Ausgange des heiligen Geistes gehalten wurde, sprach er zu den versammelten Vätern: „wir wissen, daß auf mehreren Concilien zur Abwehrung der Häresien des Nestorius und Eutyches das Gesetz gegeben ward: Niemand soll ein öffentliches Glaubensbekenntniß abändern. Ferne sei es von uns, anders zu glauben, als die Väter vorgeschrieben haben und ein neues Symbol einführen zu wollen. Keineswegs aber ist es unerlaubt, Glaubensbekenntnisse, welche die Väter aus Liebe zur Kürze so abfaßten, daß Ungelehrte sie nicht recht verstehen können, gemäß der überlieferten Lehre auszulegen, sobald im Uebrigen die Worte der alten Symbole festgehalten werden. Denn dies heißt nicht ein Symbol mehren oder umändern, wenn man die kurzen Satzungen der Väter im vollkommenen Einklange mit ihrer eigensten Ansicht genauer erklärt und dadurch ergänzt, sondern eine böswillige Abänderung der Symbole besteht darin, daß ein den wahren Ansichten der Väter fremder Sinn unterschoben wird." Paulinus beweist sofort die Rechtmäßigkeit des toledanischen Zusatzes in folgender Weise: Die Väter der nicänischen Kirchenversammlung begnügten sich mit den einfachen Worten: wir glauben auch an den hl. Geist. Die Väter des ökumenischen Concils von Constantinopel (381) sahen sich bereits veranlaßt, jene Worte durch die Formel zu erläutern, „wir glauben an den heiligen Geist, den Herrn, den lebendigmachenden, der da von dem Vater ausgeht." Wie nun das zweite Concil das Werk der ersteren ergänzt habe, so sei später wegen gewisser Ketzer, welche munkeln, der Geist gehe blos vom Vater aus, der Zusatz nöthig geworden: „wir glauben an den heiligen Geist, der vom Vater und Sohn ausgeht." Wirklich wurde auch in das Glaubensbekenntniß, das die istrischen Bischöfe auf der gemeldeten Synode als das ihrige anerkannten, die spanische Formel filioque aufgenommen [1]).

In den sogenannten karolingischen Büchern findet sich die Stelle: „Die ganze Kirche bekennt und glaubt überall, daß der heilige Geist vom Vater und Sohne ausgehe." Indeß wurde diese Lehre zu Anfang des neunten Jahrhunderts im Frankenreiche Gegenstand neuer Verhandlungen, deren Erfolg bewies, daß der Stuhl Petri keineswegs die Aufnahme der strittigen Worte in das allgemeine Symbol billige.

---

[1]) ibid. 229.

Zwischen fränkischen Mönchen, die auf dem Oelberge bei Jerusalem wohnten, und griechischen Klosterbrüdern war ein Zank ausgebrochen. Erstere wurden von den Letzteren der Ketzerei beschuldigt, weil ihre Kirchengesänge vom Inhalt der griechischen abwichen, und weil ihr Glaubensbekenntniß die Worte „et filio“ enthalte, welche doch in der Constantinopolitanischen Formel fehlten. Die geängstigten Mönche wandten sich in der Verlegenheit an Papst Leo III. (795—816) mit der Bitte um Belehrung. In ihrer noch vorhandenen Eingabe machten sie geltend, daß Einer von ihnen jene Worte als Theil des Symbolums in der Hofkapelle Karls des Großen habe sagen hören und daß eben dieselben auch in einer Predigt Papst Gregor's I., sowie in der Regel Benedikts, welche ihnen der Kaiser geschenkt, und in anderen Schriften der Kirchenväter stünden. Der Papst berichtete über die Anfrage an Karl den Großen und dieser brachte die Sache 809 vor eine Synode zu Aachen. Die Chronikenschreiber berichten abermals nicht, wie die Antwort der fränkischen Bischöfe lautete. Indeß scheint aus ihren hingeworfenen Aeußerungen zu erhellen, daß die Kirchenhäupter des fränkischen Reiches, ehe der Papst gesprochen, keinen Beschluß zu fassen wagten. Wirklich gingen die Bischöfe Bernhard von Worms, Jesso von Amiens und der Abt Adelhard von Corbie als Gesandte der Aachener Synode nach Rom an Leo III. ab, um seine Entscheidung einzuholen. Eine Unterhandlung fand daselbst statt, die nicht nach dem Wunsch des Kaisers und seiner Bischöfe ausfiel. Der Papst hieß zwar die Lehre vom Ausgang des heiligen Geistes vollkommen gut, er sprach auch die Verdammniß über alle aus, welche nicht ebenso dächten. Dagegen erklärte er aus Friedensliebe und aus Rücksicht auf das Verbot der ephesinischen Synode, daß er den Beisatz zur Constantinopolitanischen Formel nicht billigen könne. Zum Schlusse fügte er noch den guten Rath bei, man möchte in der fränkischen Hofkapelle den Gebrauch, die Worte: „et filio“ mit dem Symbol abzusingen, nach und nach abschaffen.

Selbstverständlich hatte der Papst vollkommen Recht, denn es konnte kein Nationalconcil von dem Beschlusse eines allgemeinen Concils eigenmächtig abgehen, mochten auch noch so triftige Gründe vorhanden sein. Daß es dem Papst auch wirklich Ernst war, beweist der Umstand, daß er später in der Peterskirche zu Rom [1]) zwei silberne Tafeln aufstellen ließ, von denen die eine in griechischer, die andere in lateinischer Sprache die Worte des Constantinopolitanischen Symbolums enthielt, mit der Unter-

---

[1]) Der Grieche Helias Meniates legt darauf ein großes Gewicht.

schrift: „Diese Tafeln habe ich, Leo, gesetzt aus Sorgfalt und Liebe für das rechtgläubige Bekenntniß [1]". Auf eine nachdrücklichere Weise konnte Leo III. seine Mißbilligung dessen, was in der fränkischen Kirche geschehen, kaum an den Tag legen.

Hiebei dürfen wir aber nicht unerwähnt lassen, daß gerade zu dieser Zeit von Seite des Orients größte Gefahr drohte. Es hatte sich nemlich zuerst in der antiochenischen Schule am Ende des vierten und im Anfange des fünften Jahrhunderts bei Theodorus von Mopsuestia (gest. 429 od. 430), dem Vorläufer der pelagianischen und nestorianischen Irrlehrer, dann bei dessen Schüler Theodoret — dem fünften Jahrhundert angehörig — (gest. gegen 458), darnach bei dem in weit spätern Zeiten fallenden Maximus und Johannes von Damaskus (gest. nach 750) eine dem katholischen Glauben entgegengesetzte Meinung ausgebildet, die da behauptete, der heilige Geist gehe nicht vom Vater und dem Sohne, sondern vom Vater allein aus. Diese Ansicht gelangte im achten Jahrhundert in der griechischen Theologie zur alleinigen Herrschaft [2]. Erst dadurch, daß diese von der alten überlieferten Lehre abweichende neuere Lehrmeinung gegen jene ursprüngliche in dem Bewußtsein der Kirche bewahrte Lehre sich geltend machen und dieselbe verdrängen wollte, ward für die abendländische Kirche ein dringender Anlaß herbeigeführt, durch Einschaltung der Worte: „und dem Sohne" in das Glaubensbekenntniß dem Eindrange der neuen Lehrmeinung entgegenzuwirken. Jetzt wurde der Zusatz von allen abendländischen und auch von der römischen Kirche im Laufe des neunten und zehnten Jahrhunderts in das Symbol aufgenommen. Das längere Verschweigen im Symbol hätte als Leugnung erscheinen können, da es ebenso in den apostolischen Schriften, wie in der apostolischen Ueberlieferung begründet ist, daß der hl. Geist auch vom Sohne ausgeht. Die Sache war freilich an sich neu, aber nur als Zusatz im Symbol; die Lehre selbst aber war immer in der Christenheit vorhanden gewesen.

Da nun die Griechen durchgehends behaupten, das Glaubenssymbol sei durch diesen Zusatz alterirt und die Verordnung der ephesinischen Kirchenversammlung verletzt worden, so erscheint es geboten, auf den Zweck und die Bestimmung der Glaubenssymbole näher einzugehen.

Der Zweck und die Bestimmung der Glaubenssymbole war kein anderer, als die Hauptpunkte des Glaubens in klar übersichtlicher, deutlicher

---

[1]) Fleury hist. eccles. tom. X liv. 45.

[2]) Die morgenländische orthodoxe Kirche Rußlands v. J. S. H. Schlosser: Heidelberg 1845. S. 35.

und höchst bestimmter Weise in ihren einfachsten Ausdrücken so zusammen zu fassen, daß sie von den Gläubigen leicht festgehalten werden, und zugleich ihnen zum Maßstabe dienen können, die wahre und reine Lehre von irriger oder verfälschter Lehrmeinung zu unterscheiden. Daß die Symbole den Charakter vollständig erschöpfender Glaubenssysteme tragen und die ganze Summe der im Glauben und im Bewußtsein der Kirche bewahrten Lehre und aller Glaubenssätze enthalten sollen, lag eben so sehr außer dem Zwecke derselben, als es außer der Möglichkeit lag. Wenn sich indessen im Verlaufe der Zeiten herausstellte, daß in der angenommenen Bekenntnißformel eine Lücke oder wenigstens scheinbar irgend eine Unbestimmtheit liege, die von einem Neuerer oder Irrlehrer aufgefaßt wurde, um eine von der ursprünglichen Ueberlieferung abweichende, mit derselben unvereinbare Lehrmeinung, wogegen das Bewußtsein der Kirche sich sträubte, daran zu knüpfen und als wahre Lehre geltend zu machen, so erwuchs daraus für die zur Bewahrung und unverfälschten Ueberlieferung und Fortpflanzung der Lehre in ihrem ursprünglichen Gehalte und zur Reinerhaltung der ursprünglichen Lehre berufene Kirche die Nothwendigkeit, durch die dem Symbolum einzuschaltenden näheren Bestimmungen, Erläuterungen, Zusätze, dem Eindringen irrthümlicher Meinungen in die Lehre selbst einen Damm entgegenzusetzen, dadurch die Lauterkeit des Glaubens zu sichern und die Gefahr der Versinkens in Irrlehre und Häresie von den Gläubigen abzuwenden. Zusätze zu dem Symbolum und Erweiterungen desselben sind bereits mehrere und zwar aus den angeführten Gründen gemacht worden. Das alte apostolische Glaubensbekenntniß hatte schon vor der ersten Kirchenversammlung zu Nicäa in verschiedenen Kirchen einige Einschaltungen erhalten; nachdem es aber zu Nicäa wegen der arianischen und sabellianischen Irrlehre zu der ausführlicheren Formel war erweitert worden, wurde zu Sardika beschlossen, daß es bei dieser sein Bewenden haben solle. Nichtsdestoweniger wurde es schon um das Jahr 351 für zweckmäßig erachtet, wegen der neuen, das Dogma vom heiligen Geiste betreffenden Irrlehre, den Zusatz über den heiligen Geist, „den Herrn, „den Lebendigmachenden, der vom Vater ausgeht, der mit dem Vater und „dem Sohne zugleich angebetet und verherrlicht wird, der durch die Pro„pheten geredet hat", in die Formel aufzunehmen, und das zweite ökumenische Concil zu Constantinopel bestätigte sie in dieser Gestalt.

Doch wurde dieses erweiterte Symbolum nicht sofort allgemein eingeführt; denn während man zu Alexandria noch an dem nicänischen festhielt, gebrauchte man zu Rom noch das alte apostolische. Auf dem dritten zu Ephesus gehaltenen ökumenischen Concil vom Jahre 331 wurde verordnet,

16*

daß künftighin kein anderes, als das nicänische Symbol mit dem Zusatze von 381 gebraucht werden solle; aber schon bei dem vierten ökumenischen Concil zu Chalcedon vom Jahre 451 fühlte man die Nothwendigkeit, den Irrthümern des Nestorianismus und Eutychianismus eine Bekenntnißformel, ähnlich derjenigen, welche Cyrillus von den Orientalen und dem Patriarchen Johannes von Antiochien angenommen hatte, entgegenzustellen. Die Monophysiten führten gegen die Gültigkeit dieser Formel jenen ephesinischen Canon an, worauf jedoch die Katholischen erwiderten, das Concil zu Ephesus habe nicht die Abweisung neuer auftauchender Irrlehren durch Formulirung ihnen entgegenzustellender Symbole, sondern nur die Aufstellung eines mit dem Nicänischen im Widerspruche stehenden Symbols verbieten wollen und verboten. Eben diese Bewandtniß hatte es mit der Einschaltung der Worte: „und dem Sohne" — „filioque", in das Nicänisch-Constantinopolitanische Glaubensbekenntniß und dem dieser Einschaltung zu Grunde liegenden Dogma, dessen Reinerhaltung und Sicherstellung der Zusatz bezweckte.

Eben hierin aber liegt der Hauptirrthum der Griechen, daß sie diese Disciplinarverordnung, was der ephesinische Synodalbeschluß doch eigentlich war, mit einer Glaubensverordnung verwechseln; oder wenn sie auch eine Disciplinarverordnung in thesi zugeben, doch in praxi einen solchen Werth, ein solches Gewicht darauf legen, als wäre es in ihren Augen eine Glaubenssache. Als Glied der katholischen Kirche muß man zwar jeden Synodalbeschluß einer allgemeinen Kirchenversammlung respektiren und beobachten; aber es ist doch, was durchaus nicht übersehen werden darf, ein großer, sehr bedeutender Unterschied zwischen einer Verordnung, die den Glauben und die Sitten betrifft, und einer Verordnung, die sich auf die Kirchenzucht und die Ordnung in der Kirche bezieht. Eine Glaubensvorschrift der allgemeinen Kirche ist unabänderlich und trotzt den Stürmen der Zeit wie den Meinungen der Menschen; aber eine Disciplinarvorschrift, die blos die Einheit und die Ordnung in der Kirche bezweckt, kann nur von Umständen abhängig, nur dem günstigen Zusammentreffen von Verhältnissen ihr Fortbestehen verdanken. Und nun frage ich, sollte das ganze christliche Abendland mit dem Oberhaupte der Kirche an der Spitze nicht im Stande sein, wenn die Umstände es erheischen, eine derartige Vorschrift, die vom Morgenlande ausging, in Etwas zu modifiziren, ohne den Kern der Verordnung aufzuheben? Ich bin zwar auch der Meinung, daß Diözesan- und Nationalsynoden dieses nicht thun können. Es war daher offenbar Unrecht, daß die spanischen und fränkischen Kirchen das filioque in ihr Symbolum aufnahmen; es war ein Verstoß gegen die

kirchliche Ordnung, eine Verletzung der allgemein verbindlichen Vorschrift. Aber in dem Andrange der Häresie, in dem Bewußtsein der Rechtgläubigkeit und in der verschiedenen Auslegungsweise der ephesinischen Verordnung mögen sie wohl ihre Entschuldigung finden.

Wir gehen nun auf die Verhandlungen der Synode von Ferrara-Florenz über [1]).

Das erste Bedenken der Griechen betraf die Frage, mit welchem Punkte man bei der Unionssynode anfangen solle. Um hierüber zu einer Entscheidung zu kommen, berief der Kaiser seine Theologen und Gelehrten zu einer Conferenz und legte ihnen die Frage vor: soll man auf der Unionssynode zuerst darüber handeln, ob der Zusatz filioque im Symbolum dogmatisch richtig sei, oder soll man zuerst die formelle Frage untersuchen, ob es überhaupt erlaubt sei, dem Symbolum ein Wort beizufügen [2]). Ich meine, es hätte hierüber eigentlich kein Zweifel sein sollen. Der wichtigere Punkt war offenbar der, ob das filioque dogmatisch richtig oder unrichtig sei. Darum mußte auf der Synode vor Allem hierüber gesprochen werden, und dies war auch die Meinung Bessarion's, des Georg Scholarius, des Amerutzes und selbst des Syropulus. Markus Eugenikus dagegen, sowie der berühmte Gelehrte Gemistius Pletho entschieden sich für die gegentheilige Meinung und ihnen trat die Majorität bei [3]). Ueberdies beschlossen die Griechen, auf der Synode die Methode festzuhalten, daß sie angriffsweise gegen die Lateiner verfahren und diesen dann die Vertheidigung ihrer Kirche überlassen wollten.

Endlich wählten sie aus ihrer Mitte sechs Männer zur Disputation mit den Lateinern aus, nämlich den Bessarion, den Markus Eugenikus, den russischen Erzbischof Isidor von Kiew, den Gemistius Pletho, den Großscriniar oder Bibliothekar Balsamon und den Syropolus. Da Letzterer um Enthebung bat, mußte der Großskeyophylax von Constantinopel, Theodor Xanthopulus, an seine Stelle treten. Doch sollten nur Bessarion und Markus Eugenikus die Sprecher sein. Ihrerseits wählten jetzt auch die Lateiner die Cardinäle Julian Cäsarini und Nikolaus Albergati, den Bischof Andreas von Rhodus (in den lateinischen Akten auch Colossensis genannt), den Bischof von Forli, den Dominikaner-Provinzial Johannes

---

1) Ich habe hier die Unionsversuche der griechischen Kirche mit der römischen auf der Synode Ferrara-Florenz von Hefele zu Grunde gelegt. — S. Tübinger Quartalschrift 29. Jahrg. II. Heft. 1842.

2) Syropulus, l. c. p. 159.

3) Ibid. l. c. p. 159.

von Ragusio oder Montenegro und einige andere Theologen zu Disputatoren [1]).

In der dritten Sitzung dagegen, am 14. Oktober 1438, begannen die eigentlichen Verhandlungen, und Markus Eugenikus griff die lateinische Kirche sogleich auf eine Weise an, welche seine gehässige und der Union feindliche Gesinnung schon von vornherein an den Tag legte.

Die Schuld der Entzweiung zwischen der griechischen und lateinischen Kirche schrieb er einzig auf Rechnung der letzteren, welche der heiligen Schrift und den alten ökumenischen Synoden zuwider einen Zusatz zum Symbolum gemacht und bisher der Liebe zu ihrer orientalischen Schwester ermangelt habe. Dieser Zusatz müsse nun wieder entfernt werden, weil er die Ursache des Schisma's sei u. s. f. Mit ihm disputirte der Bischof Andreas von Rhodus, zeigend, wie die römische Kirche stets eine liebreiche Gesinnung gegen die Griechen gehegt, sie in allen ihren Gefahren unterstützt und wiederholt zur Union eingeladen habe. Was aber das filioque anlange, so sei dieser Zusatz völlig dogmatisch richtig. Ohne dies gerade läugnen zu wollen, behauptete Eugenikus, es sei nicht erlaubt, einem Synodal-Symbolum einen, wenn auch noch so richtigen, Beisatz anzufügen, wogegen der Bischof von Rhodus darauf hinwies, daß ja immer von den spätern Synoden die Symbole der früheren erweitert worden seien. Beide setzten ihre Disputation am folgenden Tage in der vierten Sitzung fort. Auch Bessarion und Julian Cäsarini betheiligten sich diesmal und die Verhandlung nahm einen ziemlich unfreundlichen Charakter an, besonders durch die Gewaltthätigkeit des Bischofs von Rhodus, welcher dem, was Eugenikus in der vorigen Sitzung vorgebracht hatte, jetzt schon und vor Allem ausführlich antworten wollte, während die Griechen verlangten, daß sie zuerst ihre Beweise für die Behauptungen des Markus Eugenikus in Betreff des filioque vorbringen und die bezüglichen Akten der alten Synoden verlesen dürften. Man stritt darüber, wer zuerst das Wort haben solle und die Sitzung mußte auf Befehl des Papstes geschlossen werden, ohne daß man zur Sache gekommen wäre. Nach Beendigung derselben aber gaben die Lateiner dem Willen des Papstes gemäß in einer gemeinsamen Conferenz den Griechen nach, und Markus Eugenikus durfte nun in der fünften Sitzung, am 16. Oktober, die Belege für seine bekannten Behauptungen vorbringen. — So erzählt Bessarion [2]), welcher die Unionsverhand-

[1]) Harduin, l. c. p. 25 und p. 755. — Syropulus, l. c. p. 161.
[2]) Harduin, l. c. p. 36—49.

lungen selbst unvergleichlich ausführlicher gibt, als Syropolus. Letzterer beschäftigt sich dagegen viel mehr mit Nebendingen, mit Aeußerlichem und hauptsächlich mit der Geschichte der Verproviantirung. Besonders dürftig ist er gerade in Betreff der eben besprochenen dritten und vierten Sitzung. Er zählt sie gar nicht unter die eigentlichen Sessionen, sondern erwähnt nur mit wenigen Worten (p. 169) einer Conferenz zwischen Lateinern und Griechen und ihres Streites, ob Stellen aus den alten Synoden vorgelesen werden sollen, mit dem Anfügen, daß die Lateiner nachgegeben hätten. Da er somit die dritte und vierte Sitzung gar nicht zählt, so wird bei ihm die fünfte am 16. Oktober als dritte aufgeführt. Auch bei Horatius Justiniani ist die Reihenfolge dieser Sitzung nicht genau angegeben. Er, oder vielmehr Andreas de S. Cruce, dessen Buch er edirte, wirft die dritte und vierte Sitzung zusammen, läßt sie schon am 13. Oktober abgehalten werden, und bezeichnet sofort die fünfte Sitzung als die vierte [1]).

In dieser fünften Sitzung nun, die am 16. Oktober 1438 gehalten wurde und von Syropulus als dritte, bei Justiniani aber als vierte bezeichnet wird, verlas Markus Eugenikus das Symbolum von Nicäa, so wie dessen Approbation durch die dritte allgemeine Synode zu Ephesus, und wollte aus den Worten des letzteren, es sei Niemanden erlaubt, ἑτέραν πίστιν προσφέρειν, nachweisen, daß jeder Zusatz zu diesem Symbolum strengstens verboten sei. Um einem Einwurfe der Lateiner zuvorzukommen, fügt er bei: wohl habe die zweite allgemeine Synode das Nicänische Symbolum erweitert, aber damals habe das fragliche Verbot noch nicht existirt, indem es ja erst durch die dritte allgemeine Synode gegeben worden sei. Zudem sei das zweite Concil selbst ökumenisch gewesen. Von jeher aber seien die Symbole durch die Häretiker verfälscht und mit Zusätzen vermehrt worden, und darum habe die Synode von Ephesus jede Aenderung der Symbole untersagt.

Das gleiche Verbot wollte er aus den Akten der vierten allgemeinen Synode zu Chalcedon (Sessio V.), sowie aus Aeußerungen der folgenden allgemeinen Concilien bis zum siebenten incl. und aus einem Briefe des Papstes Agatho nachweisen. Er konnte dies jedoch nur thun, indem er sophistisch den eigentlichen Sinn der Synodalaussprüche verdrehte, und ihr Verbot einer materiellen Veränderung des Symbolums dahin auslegte, als ob jeder, selbst jeder nur erklärende Zusatz völlig verpönt sei. Schließlich wies er darauf hin, daß er noch manche Belege für seine Behauptungen

---

[1]) Harduin, l. c. p. 764 sq.

in Petto habe, aber den Lateinern Gelegenheit geben wolle, auf das bisher Vorgebrachte zu antworten. Nur möchten ihre Antworten bündig und deutlich sein, denn die Griechen seien in der dialektischen Kunst nicht erfahren [1]). — Ein Mißgriff war es vielleicht, daß die Lateiner einen Codex der siebenten allgemeinen Synode vorzeigten, worin in dem Texte des Symbolums das Wort filioque zu lesen war. Sie wollten daraus ableiten, daß die siebente Synode diesen Zusatz gemacht habe; wogegen Gemistius Pletho bemerkte: wenn dem so wäre, so würden sich die Theologen der Lateiner, z. B. Thomas von Aquin, schon längstens auf diese allgemeine Synode berufen und nicht einen Ocean von Worten verschwendet haben, um anderweitig das filioque zu begründen [2]).

Damit schloß die fünfte Sitzung am 16. Oktober und am 20. wurde die sechste abgehalten. Zwischen beide hinein schiebt jedoch Syropulus (p. 172) eine weitere Session, deren Tag und Inhalt er nicht genau bestimmt, die er aber nach seiner Rechnungsart die vierte nennt. Es scheint, er habe hier eine besondere Conferenz der Collokutoren, wie deren viele statt hatten, irrig als förmliche Sitzung bezeichnet. Die sechste Session aber begann mit einer Klage des Cardinals Julian darüber, daß die Griechen den Lateinern, der Verabredung zuwider, von den Akten der achten allgemeinen Synode keine Einsicht gestatten wollten, worauf Eugenikus erklärte, es geschehe dies darum, weil diese Synode bei ihnen nicht den Rang einer ökumenischen habe.

Durch diese Erklärung hatte die achte allgemeine Synode, welche wenigstens implicite das filioque anerkannte, alle Beweiskraft den Griechen gegenüber verloren. Darum ließen die Lateiner diesen Punkt nunmehr fallen, der Bischof von Rhodus aber suchte in einer sehr weitschweifigen und dialektischen Rede alle anderen Behauptungen seines Gegners zu widerlegen und den Sinn der von Eugenikus angeführten Stellen zurechtzulegen. Er brauchte hiezu nicht bloß diese, sondern auch die folgende siebente Sitzung am 25. Oktober. Der Cardinal Julian aber unterbrach ihn mehrmals, theils um die Sache abzukürzen, theils um Einzelnes deutlicher zu machen und treffende Bemerkungen anzufügen, z. B. das allgemeine Concil von Chalcedon habe selbst erklärt, es wolle zum alten Symbolum nichts hinzu und nichts hinweg thun, wolle aber das Vorhandene erklären. Eine Erklärung also habe diese Synode für zulässig erkannt, und

---

[1]) Harduin, l. c. p. 51 sq.
[2]) Syropulus, l. c. p. 171.

mehr solle und könne auch das filioque nicht sein. Etwas später sagt er: Die Synode von Chalcedon hätte gewiß im Symbolum den Zusatz Deipara machen dürfen, denn dieser hätte nur Das ausgedrückt, was bereits die Ephesinische Synode selber erklärt hatte. Wäre aber dieser Zusatz berechtigt gewesen, so sei es eben so gut das filioque. Am Schlusse dieser langen Sitzung, bei der auch der Kaiser einige Mal für seine Griechen das Wort ergriffen hatte, zeigte der Bischof von Rhodus aus Stellen griechischer und lateinischer Kirchenväter, namentlich des heil. Augustin, Basilius d. Gr., Gregor von Nazianz, Athanasius, Epiphanius und Chrysostomus, daß auch sie den Ausgang des heiligen Geistes aus dem Sohne gelehrt hätten. Was sich zu Gunsten des filioque und in Betreff der Geschichte dieses Zusatzes anführen ließ, hat der Bischof von Rhodus hier zusammengestellt.

Die Hauptargumente der Lateiner sind: 1) Das filioque ist kein eigentlicher Zusatz, sondern nur eine nähere Erklärung des bereits im Symbolum Enthaltenen. Zusatz ist das zu nennen, was von Außen neu hinzukommt; eine bloße Erklärung hingegen findet statt, wenn das Hinzugefügte bereits im Texte liegt. So hätten auch die Väter der zweiten allgemeinen Synode Das, was sie dem Nicäischen Symbolum beigaben, nicht für einen Zusatz, sondern nur für eine nähere Erklärung angesehen. In der That aber sei das filioque nur eine Erklärung, denn es sei schon in den Worten qui ex patre procedit enthalten. Wer nämlich das Ausgehen des heiligen Geistes vom Vater lehre, bekenne nothwendig zugleich auch den Ausgang vom Sohne. Dafür sprechen selbst die griechischen Väter, wenn z. B. Cyrill von Alexandrien in seiner Homilie über Joh. XIV. 16. erklärt, der Sohn participire an allen wesentlichen Vorzügen des Vaters und habe darum den heiligen Geist ganz in derselben Weise wie der Vater; darum habe er ihn auch durch Anhauchen mehreren Menschen (Joh. 20) mitgetheilt, um anzuzeigen, daß, wie das menschliche πνεῦμα durch den Hauch aus dem Munde hervorgeht, so aus der göttlichen Substanz des Sohnes das ἅγιον πνεῦμα hervorgehe. In ähnlichem Sinne spreche sich der heil. Basilius aus, wenn er lehre, der Vater könne nie gedacht werden ohne den Sohn und den heiligen Geist. Stets seien die drei Personen der Gottheit zusammen zu denken. Denke man sich nun den Sohn, so müsse man von der einen Seite den Vater, von der andern den heiligen Geist denken, also auch das Hervorgehen des Geistes aus dem Sohne anerkennen. Derselbe Basilius sage weiter: Alles, was der Vater hat, hat auch der Sohn, einzig ausgenommen, daß der Sohn nicht der Vater ist. Darum muß, was vom Vater ausgesagt wird, alles auch vom

Sohne ausgesagt werden (jenes Einzige ausgenommen). Christus selbst sage ja: „Alles, was der Vater hat, ist mein." Joh. XVI. 15.

Mit dem Bisherigen hatte der Bischof von Rhodus gezeigt, daß das filioque, weil eigentlich schon in den Worten ex patre enthalten, nur eine Erklärung, kein Zusatz sei. Jetzt ging er zu seinem zweiten Hauptpunkte über, nämlich zum Beweise, daß ein derartiger erklärender Beisatz (explanatio) von den alten Synoden nicht verboten sei, nicht verboten sein könne. Das Nicänische Symbolum selbst sei ja eine solche explanatio des apostolischen Glaubensbekenntnisses, das Symbolum von Constantinopel eine explanatio des Nicänischen, das Ephesinische eine explanatio des vereinigten Nicänisch-Constantinopolitanischen u. s. f. Einen blos erklärenden Beisatz verbieten, hieße: auf den Buchstaben schwören und ihn höher achten, als den Geist. Ein solcher Buchstabendienst aber sei von den griechischen Kirchenvätern selbst in hohem Grade verworfen worden. Neue Häresien machten immer neue Explanationen des alten Symbolums nothwendig, und dies könne nur Derjenige verbieten, welcher nicht an die Verheißung des Herrn glaube, daß Er bei den Seinen bleibe bis an's Ende der Zeiten. [1])

In der folgenden siebenten Sitzung, am 25. Oktober, setzte der Bischof von Rhodus seine Rede fort und commentirte zunächst der Reihe nach die von den Griechen vorgebrachten Aussprüche der alten Synoden, Päpste und Kirchenväter, in denen das Verbot eines jeglichen Zusatzes zum Symbolum liegen sollte. Er zeigte hiegegen, daß hiemit nur Veränderungen des Glaubensinhaltes, Beifügung neuer Glaubenssätze, keineswegs aber erklärende Beisätze zur Hervorhebung des bereits im Texte Liegenden untersagt seien. Cardinal Julian fügte bei: ebenso habe das vierte allgemeine Concil die Sache verstanden, indem es sagte: „es wolle vom Symbolum nichts hinwegnehmen, nichts hinzuthun, aber erklären (οὐδὲν προστιθέντες ἢ ἀφαιροῦντες, ἀλλὰ διασαφοῦντες). Derselbe nahm später in der gleichen Sitzung noch ein paar Mal das Wort, um treffende Bemerkungen in die lange Argumentation des Bischofs von Rhodus einzuschalten; namentlich zeigte er, wie die sechste allgemeine Synode mehrere das alte Symbolum erklärende Dekrete ausdrücklich autorisirt, also explanationes für zulässig erklärt habe. Hierauf ging der Bischof von Rhodus zu seinem dritten und letzten Hauptpunkte über, daß nämlich die römische Kirche zur Beifügung des filioque völlig berechtigt gewesen sei. Sie habe, sagt er

[1]) Harduin, l. c. p. 67—78.

zunächst, damit nur das ausgesprochen, was schon die früheren großen Kirchenväter gelehrt hätten. In vielen Stellen behaupte der hl. Augustin das Ausgehen des heiligen Geistes auch vom Sohne. Das Gleiche lehren Ambrosius und Hilarius und selbst die griechischen Väter: Basilius, Gregor von Nyssa, Athanasius und Andere. Gerade Athanasius sage (Ep. ad Serapionem): „wie sich der Sohn zum Vater verhält τῇ φύσει καὶ τῇ τάξει, so verhält sich auch der Geist zu dem Sohne.“ Eben so spreche Basilius (homil. 38. in Zachar. 4.): „wie der Vater der Natur und Wesenheit nach den heiligen Geist hat, so hat auch der Sohn denselben heiligen Geist“ (ὃν τρόπον ὁ πατὴρ φυσικῶς καὶ οὐσιωδῶς ἔχει αὐτὸ τὸ πνεῦμα τὸ ἅγιον); Johannes Chrysostomus aber äußere sich: „Alles, was der Vater ist, ist auch der Sohn, mit der einzigen Ausnahme, daß der Eine der Erzeuger, der Andere der Erzeugte ist.“ Ganz buchstäblich sage Simeon Metaphrastes, dessen Buch doch in der griechischen Kirche vorgelesen werde, in seiner Lebensgeschichte des heil. Dionysius: „mein in den Himmel zurückgekehrter Christus schickt den von ihm ausgehenden Geist (τὸ ἐκπορευόμενον αὐτοῦ πνεῦμα) auf seine Jünger herab behufs der Bekehrung der ungläubigen Völker.“ Eben so deutlich äußere sich Anastasius Sinaita in seinem Buche περὶ τῶν καθ᾽ ἡμᾶς ὀρθῶν δογμάτων: „man sage mit Recht: der Geist des göttlichen Mundes, denn unter dem Munde Gottes sei der Sohn gemeint, und der von Gott ausgehende und gesandte Geist komme nicht blos vom Vater (παρὰ τοῦ πατρὸς), sondern auch vom Sohne (ἀλλὰ καὶ παρὰ τοῦ υἱοῦ).“ Weiterhin beruft sich der Redner auf den heil. Epiphanius (Ancorat. n. 73), welcher sage: „Niemand kennt den heiligen Geist, außer der Vater und Sohn, von welchem jener ausgeht und von dem er (nach Joh. 16, 15) nimmt (εἰ μὴ ὁ πατὴρ καὶ ὁ υἱός, παρ᾽ οὗ ἐκπορεύεται καὶ παρ᾽ οὗ λαμβάνει).“ Es hätten noch mehrere andere Stellen des heil. Epiphanius angeführt werden können, denn dieser Kirchenvater spricht wiederholt über den Ausgang des Geistes vom Sohne, z. B. Ancorat. n. 8: „der Geist sei ἐκ τοῦ πατρὸς καὶ υἱοῦ.“ Die römische Kirche habe aber, fährt der Bischof von Rhodus fort, das filioque wegen einiger Nestorianer, welche nach dem Vorgange Theodorets das Entgegengesetzte im Abendlande behaupteten, in das Symbolum aufgenommen. Sie (d. i. der Papst mit den abendländischen Bischöfen) haben solches thun können, ohne Zuziehung der Griechen, gleichwie bei der Synode von Sardika auch keine Griechen anwesend waren, und dieselben dennoch von dem zweiten allgemeinen Concil nach dem Zeugnisse des Hermias Sozomenus (III. 9. 10) gebilligt und anerkannt wurde. Ja, der Papst habe sogar die Pflicht, wenn ein Glaubenspunkt streitig sei, denselben zu er-

klären, und die ganze Christenheit müsse diese seine Erklärung annehmen, was auch die sechste allgemeine Synode durch Approbation eines Schreibens von P. Agatho anerkannt habe. Dazu komme, daß selbst jene alten Griechen, welche im Uebrigen die heftigsten Gegner der römischen Kirche waren, wie Photius, diese doch wegen des filioque nicht anklagten, was sie sicher und vor Allem gethan, wenn sie darin etwas Unrechtes erblickt hätten. Andere noch ältere Griechen und griechische Synoden hätten die lateinische Kirche öffentlich gelobt und mit ihr Eintracht gehalten, obgleich sie bereits das filioque angenommen hatte. Dieses filioque könne also nimmermehr Grund der unglücklichen Kirchenspaltung sein.[1])

In der folgenden achten Sitzung, den 1. November, nahm Bessarion das Wort und suchte in sehr ausführlicher Rede mit weitschweifiger Einleitung (obgleich er wiederholt sich kurz fassen zu wollen versicherte) zu zeigen, daß, wenn auch das filioque ganz dogmatisch richtig sei, es doch dem Symbolum nicht habe eingefügt werden dürfen, denn es könne vielleicht wohl eine Explicatio des Textes, aber nicht eine Explicatio aus dem Texte genannt werden, auch sei es also nicht intrinsecus (d. h. aus dem Texte heraus), sondern extrinsecus, d. i. von außen dem Texte beigefügt, demnach eine additio, und eine solche sei unerlaubt. Nur bis zur zweiten allgemeinen Synode inclusive seien solche erklärende additiones gestattet gewesen, seitdem aber verboten, weil Mißbrauch damit getrieben worden sei (aber doch nicht von den kirchlichen Autoritäten, sondern von den Häretikern!) Offenbar beweist er hier viel zu viel, indem er selbst späteren ökumenischen Concilien das Recht abspricht, nach der Ephesiner Synode noch Zusätze zum Symbolum zu machen. Sie haben auch in der That, sagt er, keine gemacht, weil sie wußten, daß dies verboten sei; ihre näheren Explikationen haben sie darum in besonderen Dokumenten niedergelegt, aber nicht in's Symbolum aufgenommen.[2]) (Das Faktum ist richtig, aber unerwiesen ist, daß diese allgemeinen Concilien, das vierte z. B. und sechste, die Einfügung einer Erläuterung in's Symbolum für an sich unerlaubt erachtet hätten; vielmehr unterließen sie solche Einfügung wohl darum, um dem bereits im liturgischen Gebrauche üblichen Symbolum keine andere Form geben und keine liturgische Neuerung vornehmen zu müssen. Sie mochten Gründe hiefür haben, aber für geradezu unerlaubt

---

[1]) Harduin, l. c. p. 78—103.

[2]) Harduin. l. c. p. 103—119. Syropulus widmet dieser wichtigen Sitzung nur ein paar Zeilen, p. 174; viel ausführlicher dagegen sind die Akten Justiniani's bei Harduin, l. c. p. 769 sq.

sahen sie einen an sich richtigen Zusatz sicherlich nicht an.) Im Ganzen zeigte sich in Bessarions Rede jene, der griechischen Kirche eigene Hinneigung zur Erstarrung im Alten, die nichts Neues, auch wenn es noch so richtig und passend ist, in den Kirchengebrauch aufnehmen will. So wenig man in der heil. Schrift etwas beisetzen dürfe, meint er mit offenbarer Uebertreibung, eben so wenig dürfe man dem Symbolum etwas beifügen. In einigen Punkten dagegen hatte Bessarion recht, indem er ein paar schwache Beweisgründe, die der Bischof von Rhodus vorgebracht hatte, in ihrer Richtigkeit aufzeigte. Das wichtigste aber war, daß er ziemlich unverholen die dogmatische Richtigkeit des filioque, also die Lehre, daß der heilige Geist auch vom Sohne ausgehe, zugab. Auf der Grundlage dieses wichtigen Zugeständnisses war eine Union möglich und Bessarion wurde in der That einer ihrer Hauptbeförderer.

In der folgenden neunten Sitzung, den 4. November, trat wiederum Bessarion als Redner auf, um noch in Kürze einzelne Punkte, welche die Lateiner bei Vertheidigung des filioque vorgebracht hatten, zu widerlegen. Der beständige starre Refrain seiner Argumentation lautete: unter keiner Bedingung darf dem Symbolum irgend etwas beigefügt werden. So hoch auch die römische Kirche steht, so darf doch weder sie noch selbst ein allgemeines Concil solches thun. Am Schlusse seiner Rede verlangte er von den lateinischen Collokutoren das Zugeständniß, daß in der That durch die alten Concilien ꝛc. jeder kleinste Zusatz zum Symbolum, wenn er auch nur in einer Sylbe bestünde, verboten sei. Die Lateiner gaben ihm jedoch keine entschiedene Antwort, dagegen hielt der Bischof von Rhodus wieder eine weitschweifige Rede über die dogmatische Richtigkeit des filioque, ohne auf die Frage Bessarions einzugehen.[1])

Vier Tage später (8. November) hatte die zehnte Sitzung statt, in welcher der Bischof Johannes von Forli, einer der lateinischen Collokutoren, eine geschriebene Rede vortrug. Er bestritt die Behauptung der Griechen, daß das filioque im eigentlichen Sinne Zusatz sei. Es verhalte sich hier, meint er, ähnlich wie beim Neuen Testamente; dies sei auch, nach Augustins Erklärung, kein Zusatz zum Alten Testamente, sondern eine Erklärung des schon in diesem Liegenden. So sei mit dem filioque kein neuer Glaubensartikel dem Symbolum beigefügt, sondern nur ein bereits vorhandener Artikel näher erläutert worden. Ein solcher erläuternder Zusatz aber sei keineswegs verboten, und nur jene Zusätze, welche entweder etwas

---

[1]) Harduin, l. c. p. 119—123 und p. 773—779. Syropulus, l. c. p. 174.

dem bisherigen Glauben Entgegengesetztes oder auch nur Ungewöhnliches und Neues enthielten, könnten verpönt sein. Hierauf bestreitet er die Behauptung der Griechen, daß man nur in den ersten fünfthalb Jahrhunderten erklärende Zusätze zum Symbolum habe machen dürfen, seit dem Ephesinischen Concil dagegen dies nicht mehr erlaubt sei. Dies müsse, meint er, auf den heil. Bonaventura sich stützend, der Kirche nothwendig zu allen Zeiten zustehen, und es könne gar nicht die Absicht des Ephesinums und der späteren Synoden und Väter gewesen sein, solches zu verbieten. Den Geist, nicht den Buchstaben ihrer Aussprüche müsse man beachten; übrigens untersage aber auch der Buchstabe, richtig verstanden, nicht jeglichen Zusatz zum Symbolum, was er im Fortgang seiner Rede zu beweisen suchte.[1]) Der Schluß derselben fehlt uns.

Populärer als die bisherigen Redner wollte Cardinal Julian Cäsarini in der eilften Sitzung am 11. November sprechen, und er wies in der That aus den Vorgängen auf dem Ephesinischen Concil ziemlich bündig nach, daß dasselbe keineswegs jene starre Festhaltung des Nicänischen Buchstabens zum Gesetz gemacht habe, wie die Griechen vorgaben. Nur die Veränderung des Nicänischen Glaubens, nicht aber die des Buchstabens sei durch jene Synode verboten worden. Zur Erhärtung seines Satzes führt er namentlich Folgendes an: Auf der Räubersynode seien der Patriarch Flavian von Constantinopel und B. Eusebius von Dorylaum von Dioskur und seinen Anhängern darum abgesetzt worden, weil sie dem Ephesinischen Dekret zuwider im Symbolum einen Beisatz gemacht hätten (in Betreff der zwei Naturen). Dioskur habe also damals eben so geurtheilt, als jetzt die Griechen. Aber auf der vierten allgemeinen Synode sei sein Verfahren verworfen, er selber mit dem Anathem belegt, dagegen Florian und Eusebius als rechtgläubige Bischöfe anerkannt worden. Das allgemeine Concil von Chalcedon also habe das Ephesinische Dekret ganz anders verstanden, als die jetzigen Griechen. Man solle darum nicht mehr darüber streiten, ob ein Zusatz erlaubt, sondern darüber, ob der jetzt in Frage stehende Zusatz dogmatisch richtig sei.[2])

Dem Cardinal antwortete in der zwölften Sitzung am 15. November der Unionsfeind Markus Eugenikus, Erzbischof von Ephesus, und suchte

---

[1]) Harduin, l. c. p. 123—135. Syropulus macht auch diese Sitzung wieder nur mit ein paar Zeilen ab, p. 174, und Creyghton begeht dabei den Fehler, daß er episcopus foroliviensis (φρουλιένσης bei Syropulus) fälschlich mit forojuliensis übersetzt.

[2]) Harduin, l. c. p. 135—143, p. 791—800. Syropulus, l. c. p. 174.

durch andere, zum Theil sophistische Deutung der Ereignisse zu Ephesus zu zeigen, daß die von Julian vorgebrachten Gründe nicht stichhaltig seien. Seinem eigenen Wunsche gemäß antwortete der Cardinal Punkt für Punkt, und so erhielt diese Verhandlung ganz und gar die Form einer Disputation. Sie drehte sich wieder um die Frage, ob Zusätze zum Symbolum gestattet oder schlechthin verboten seien. Julian bringt weitere Belege, besonders aus einem Schreiben Cyrills von Alexandrien, dafür vor, daß durch die Ephesinische Synode nur die Veränderung des Glaubens, nicht des Buchstabens, wie wir oben bemerkten, untersagt worden sei. Vergebens suchte er übrigens den Markus Eugenikus auf die Hauptfrage hinüberzuleiten, ob das filioque die wahre christliche Lehre enthalte. Eugenikus blieb beharrlich bei dem griechischen Steckenpferde: es dürfe kein Zusatz gemacht werden. Eher wäre er zur Frage über die Auktorität des Papstes, als zu der Diskussion übergegangen, ob der heilige Geist auch vom Sohne ausgehe.[1])

In der dreizehnten Sitzung, die aber den Akten Justiniani's gemäß durch drei Tage hindurch dauerte, disputirten wiederum Markus Eugenikus und Cardinal Julian. In den griechischen Akten fehlen ihre Reden, dagegen finden sie sich bei Justiniani.[2]) Eugenikus wiederholte seine Behauptung, daß zum Symbolum auch nicht der geringste, noch so wahre Zusatz gemacht werden dürfe; Cardinal Julian dagegen wies mit vieler Gewandtheit und Belesenheit nach, daß dies unmöglich verboten sein könne, und daß der bewußte Ausspruch der Synode von Ephesus niemals so verstanden worden sei und nicht so verstanden werden könne.[3])

Beide waren auch die Sprecher in der fünfzehnten Sitzung (8. Dezember), und wiederum drehte sich Alles um die Behauptung, dem Symbolum dürfe auch der richtigste und zweckmäßigste Zusatz nicht beigefügt werden, selbst dann nicht, wenn solches zum Wohle der Kirche gereiche und zur Abwendung von Häresien nothwendig scheine.[4]) Viele Griechen

---

[1]) Harduin, l. c. p. 143—166. Nach Syropulus (l. c. p. 175) und Justinian, (Harduin, l. c. p. 800) hatte diese Sitzung, welche von ihnen als eilfte gezählt wird nicht schon am 15., sondern erst am 18. November statt.

[2]) Harduin, l. c. p. 811—830.

[3]) Syropulus berichtet (l. c. p. 177), einige lateinische Mönche hätten den Griechen in diesem Streite über das filioque Recht gegeben, und der Papst habe sie deshalb heftig getadelt.

[4]) Auch die Akten dieser Sitzung finden sich bei Justiniani (l. c. p. 831 sq.) viel vollständiger, als in der griechischen Sammlung. Zudem geht aus den Justinianischen Akten hervor, daß auch am 13. Dezember (bei Harduin, l. c. p. 845 steht irrig No-

waren nunmehr der Meinung, alle weiteren Verhandlungen seien vergeblich und man solle darum ungesäumt nach Constantinopel zurückkehren. Der Kaiser jedoch wollte die Unionshoffnung nicht aufgeben, und sobald der kranke Patriarch nur ein wenig das Lager verlassen konnte, hielten jetzt die Griechen eine zahlreiche Zusammenkunft und beschlossen auf Zuthun des Kaisers dem Wunsche der Lateiner gemäß auf die dogmatische Frage, ob der heilige Geist auch vom Sohne ausgehe, eingehen zu wollen, und zwar sollte dieser Punkt durch eine Commission von zwölf griechischen und zwölf lateinischen Theologen untersucht werden. Zugleich zeigte jetzt der Kaiser den Seinigen an, daß der Papst die Synode nach Florenz verlegen wolle. Sie erklärten sich dagegen. Als ihnen aber der Papst seine gegenwärtige Geldnoth vorstellen und die Mittheilung machen ließ, die Florentiner seien geneigt, ihm, wenn er die Synode in ihre Stadt verlege, eine bedeutende Summe vorzuschießen, so willigten sie am 2. Januar 1439 bei einer Zusammenkunft in der Wohnung des wieder schwerer darniederliegenden Patriarchen in die fragliche Verlegung ein, zumal sie die Geldnoth des Papstes mehrfach an sich selber durch das Schlechterwerden der Verpflegung empfunden hatten. Ihre Einwilligung knüpften sie jedoch an die Bedingung, daß die Verhandlungen zu Florenz nur vier Monate dauern, alle Geldrückstände ihnen bezahlt und neue pekuniäre Vortheile eingeräumt würden. Außer dem Geldpunkte machte aber auch der Umstand eine Verlegung der Synode erwünschlich, daß Ferrara seit mehreren Monaten von einer pestartigen Seuche heimgesucht war, welche nicht blos unter der städtischen Bürgerschaft, sondern auch unter den Angehörigen der Synode, besonders den Lateinern, arge Verheerungen anrichtete, unter den Griechen aber namentlich den Metropoliten von Sardes, welcher zugleich Stellvertreter des Patriarchen von Jerusalem war, sowie beinahe die ganze Dienerschaft des russischen Metropoliten Isidor hinweggerafft hatte.[1]) Ueberdieß erblickten wohl der Papst und der griechische Kaiser in dieser Verlegung nach Florenz das beste Mittel, um jene unionsfeindlichen Griechen, welche, wie einige von ihnen schon früher versucht hatten, heimlich aus Ferrara entweichen und nach Hause zurückkehren wollten, in

---

vember) noch eine weitere Disputation zwischen Markus Eugenikus und Cardinal Julian statt hatte. In den griechischen Akten wird dieselbe gar nicht gezählt, bei Justiniani dagegen als siebzehnte Sitzung gerechnet.

[1]) Das Vorhandensein dieser Seuche bezeugen der griechische Kaiser, der Erzbischof Bessarion und selbst Syropulus, l. c. p. 145. Doch will Letzterer p. 211 behaupten, die Gefahr sei bereits vorüber gewesen.

Italien und bei der Unionssynode zurückzuhalten. Von Florenz aus konnten sie nämlich viel weniger entfliehen, als aus dem nahe am Meere gelegenen Ferrara.[1]) Außer dem Kaiser waren es unter den Griechen besonders Bessarion und der Erzbischof von Heraklea gewesen, welche es bei ihren Landsleuten dahin brachten, daß sie den Lateinern in beiden Punkten nachgaben und sowohl in die Verlegung nach Florenz als in die Verhandlungen über das Dogma vom Ausgang des heiligen Geistes einwilligten. Ihnen standen dabei namentlich Markus Eugenikus, Syropulus und Gemistius Pletho entgegen; der Patriarch aber nahm stets eine schwankende Stellung ein, und zeigte niemals eine seinem hohen Range geziemende Entschiedenheit.

Am 16. Januar endlich verließ der Papst mit seinem Gefolge die Stadt und reiste nach Florenz. Daselbst angekommen, setzte er alle abendländischen Fürsten von dieser Verlegung der Synode in Kenntniß und forderte sie auf, ihre Gesandten und Prälaten nach Florenz zu schicken.[2]) Nach kurzer Zeit kamen denn auch die Griechen nach Florenz, und sowohl ihr Patriarch als Kaiser wurden daselbst mit hohen Ehren und Festlichkeiten empfangen. Die Sitzungen aber begannen erst nach einigen Wochen wieder und zwar wurde die siebente der Unionssynode (oder erste Florentinische) am 26. Februar 1439 im päpstlichen Palaste abgehalten. Cardinal Julian eröffnete sie mit einer Rede, worauf der Kaiser erklärte, dem Wunsche des Papstes gemäß lasse man griechischer Seits die Frage, ob es erlaubt sei, im Symbolum einen Beisatz zu machen, einstweilen ruhen, um zur dogmatischen Frage überzugehen; aber die Griechen behielten sich vor, wenn es ihnen passend scheine, wieder auf den ersten Gegenstand zurückzukommen. Dies schien den Lateinern bedenklich, und nach einer kurzen Berathung mit dem Papste erklärte Julian, er habe geglaubt, die so einsichtigen Griechen seien durch die kräftigen Beweise der Lateiner in Betreff des ersten Punktes überzeugt worden, und er habe dies um so mehr geglaubt, als sie wiederholt die Gelegenheit hätten vorbeigehen lassen, diese Beweise zu widerlegen. Wenn sie nun aber dennoch auf jenen Punkt wieder zurückkommen wollten, so möchten sie es jetzt sogleich thun, denn es sei nicht passend, vor Beendigung einer Frage zu einer andern überzugehen. Der griechische Kaiser wollte jedoch mit Recht von einer Wiederaufnahme des nutzlosen Streites wenigstens im gegenwärtigen Augenblicke Nichts wissen.

1) Syropulus, l. c. p. 184—211. Harduin, l. c. p. 175.

2) Sein Schreiben findet sich bei Justiniani, Harduin, l. c. p. 859 sq.

Außerdem kam der Vorschlag, die dogmatische Frage über den Ausgang des heiligen Geistes nicht in öffentlichen Sitzungen berathen zu lassen, zur Sprache; aber die Griechen ließen sich nicht bewegen, über diesen Vorschlag schon jetzt nähere Erklärung zu geben. Es zeigte sich, daß sie selbst über diesen Punkt sich noch nicht klar geworden waren, und es wurde darum dieser Plan wieder ganz aufgegeben und mit der Abhaltung öffentlicher Sitzungen fortgefahren. Beide Theile, sagte der Papst, sollten hiezu ihre Redner auswählen, und diese in den Sitzungen mit einander disputiren.[1]) Es kam nun am 2. März die achtzehnte Sitzung zu Stande.[2]) Der griechische Kaiser und Patriarch konnten wegen Krankheit derselben nicht anwohnen, dagegen waren alle andern Griechen erschienen. Der lateinische gelehrte Mönch Johannes a Ragusio, Dominikaner-Provinzial der Lombardei, und Markus Eugenikus disputirten mit einander über den Ausgang des heiligen Geistes. Johannes suchte zu zeigen, erstens: der heilige Geist habe sein Sein von dem Sohne, und zweitens: darum müsse man auch sagen: er gehe vom Sohne aus.

Daß der Geist sein Sein vom Sohne habe, bewies er zunächst aus der schon oben angeführten Stelle im Ancoratus des heil. Epiphanius (c. 73); aber Eugenikus nahm diesen Beweis nicht an und suchte die Worte des Kirchenvaters anders zu erklären. Wenn Epiphanius sage, der Geist sei ἐκ τοῦ υἱοῦ, so heiße dies nicht, er habe sein Sein (eher seine Lehre) von dem Sohne, und die Worte: „den heiligen Geist kennt nur der Vater und Sohn", παρ' οὗ ἐκπορεύεται καὶ παρ' οὗ λαμβάνει, seien so zu verstehen, daß sich das ἐκπορεύεται allein auf den Vater, das λαμβάνει dagegen auf den Sohn beziehe. Eugenikus berief sich für seine Ansicht, der Geist sei nur aus der Substanz des Vaters, auf den heil. Basilius; aber Johannes wollte aus demselben Basilius gerade das Gegentheil nachweisen. Keiner konnte den Andern überzeugen. Johannes aber zeichnete sich durch ungemeine Consequenz und Schärfe seiner Deduktion aus, während sich Eugenikus, besonders gegen Ende dieser Sitzung, mehrere Willkührlichkeiten und halbe Sophistereien erlaubte.[3])

Die begonnene Disputation wurde in der neunzehnten Sitzung am 5. März fortgesetzt und drehte sich zunächst um eine schon in der voran-

---

[1]) Harduin, l. c. p. 178—190. Syropulus, l. c. p. 216.

[2]) Bei Justiniani (Harduin, l. c. p. 863 sq.) wird sie als erste Florentinische, im Ganzen als fünfzehnte gezählt.

[3]) Harduin, l. c. p. 190—208, p. 863—871. Syropulus spricht von dieser und allen folgenden allgemeinen Sitzungen nur in äußerst wenigen Worten, p. 217.

gegangenen Session angezogene Stelle des heil. Basilius, worin dieser sagt: der heil. Geist sei ἐξ αὐτοῦ (vom Vater) καὶ οὐχ ἑτέρωθεν (Serm. 5 contra Eunom. c. 13). Mit Recht bemerkte Johannes, Basilius wolle hier den Arianern entgegen sagen, der Geist sei nur aus der Substanz des Vaters (d. i. überhaupt der göttlichen Substanz), nicht aus einer andern (creatürlichen) Substanz; keineswegs aber sei damit behauptet, der Geist gehe nur von der Hypostase, d. i. Person des Vaters aus. Zum Belege dessen berief er sich auf eine andere Stelle des heil. Basilius, worin dieser ausspricht: der heilige Geist habe sein Sein aus dem Sohne (ἔχει τὸ εἶναι ἐκ τοῦ υἱοῦ). Dieses konnte er aber nicht sagen, wenn die andere Stelle in dem Sinne genommen werden müßte, wie Eugenikus meine.

Diesem blieb nur der Ausweg, zu behaupten, Basilius meine nicht, der Geist habe sein Sein aus der Hypostase (d. i. Person) des Sohnes, sondern aus der Substanz des Sohnes, d. i. er sei consubstantialis mit ihm. Uebrigens zeigte sich Eugenikus für die Argumente seines Gegners sehr schwer zugänglich und hemmte jeden Fortschritt in der Verhandlung.[1] Diese dauerte deshalb noch durch mehrere Sitzungen hindurch, und zwar brachte Eugenikus beim Beginn der zwanzigsten Sitzung am 7. (nach Justiniani am 8.) März die oft berührte Stelle des heil. Basilius (daß der Geist sein Sein vom Sohne habe) sogleich wieder zur Sprache. Er verdächtigte die Aechtheit derselben und meinte, die fraglichen Worte seien später zur Vertheidigung des filioque eingeschoben worden. Dagegen bemerkte Johannes, die Worte fänden sich so in jenem Codex der Schrift des heil. Basilius gegen Eunomius, welchen Nikolaus von Cusa aus Constantinopel mitgebracht habe, und der vor wenigstens 600 Jahren, also lange vor der Trennung der beiden Kirchen (und vor dem Streite über das filioque) geschrieben worden sei. Wenn aber manche Handschriften der Griechen mit diesem Codex nicht übereinstimmen, so seien erstere, nicht letzterer verfälscht, wie denn nach dem eigenen Zeugnisse griechischer Kirchenväter die Bücherverfälschungen im griechischen Reiche stets sehr häufig gewesen seien. Eugenikus läugnete nicht, daß auch manche Codices, die er kenne, die fragliche Stelle enthielten, aber er blieb bei der Behauptung, dieselbe sei interpolirt. Den Vorwurf, in Griechenland seien stets viele Bücher verfälscht worden, könne er nicht abweisen, aber nicht ohne Gehässigkeit erzählte er sogleich, auch Papst Zosimus habe sich den afrikanischen Bischöfen gegenüber auf einen Canon des Nicänums berufen, welcher

[1]) Harduin, l. c. p. 210—226, p. 872—881.

unterschoben gewesen sei. Er vergaß nur anzufügen, daß der fragliche Canon in der That der Synode von Sardika angehörte, welche mit der Nicänischen gewöhnlich als eine gerechnet wird.

Weiterhin wies Eugenikus auf eine andere Stelle des heil. Basilius hin, worin ausdrücklich das Ausgehen des Geistes aus dem Vater allein gelehrt sei. Johannes dagegen bemerkte, auch in dieser Stelle sage Basilius, daß der Geist vom Sohne abhänge (τοῦ υἱοῦ ἤρτηται); damit sei gegeben, daß der Sohn die Ursache des Geistes sei, dieser also von ihm ausgehe. Was Eugenikus weiter vorbrachte, war kraft- und geschmacklos; auch scheint er seinen philosophischen und dialektischen Gegner nicht immer verstanden zu haben. Der Streit über die fragliche Stelle dauerte, zumal da man auf Abwege gerieth, sehr lange. Am Schlusse brachte Johannes noch eine Stelle des heil. Athanasius vor, worin gesagt ist, der Geist habe dasselbe Verhältniß zum Sohne, wie der Sohn zum Vater. Damit sei angedeutet, daß der Geist die Ursache seines Seins im Sohne habe, also von ihm ausgehe.[1] Diese Erklärung und Anderes bestritt Eugenikus in der einundzwanzigsten Sitzung am 10. März, und zwar, wie wir gestehen müssen, mit Scharfsinn und Glück, denn der Lateiner hatte wohl zuviel in diese Stelle hineingelegt. Darauf suchte Johannes aus einer andern Stelle des heil. Basilius zu zeigen, daß darin die Lehre, der Geist habe sein Sein vom Sohne, ausgesprochen sei; kam jedoch bald wieder auf jene frühere Stelle zurück, welche Eugenikus für unächt erklärt hatte. Ich glaube, jeder Unbefangene wird dem Johannes Recht geben müssen, denn die Leseart, welche der von Cusanus mitgebrachte Codex hat, ist offenbar richtiger, als die in dem Exemplare des Eugenikus, wie Johannes durch die Gegenüberstellung beider Texte sehr anschaulich machte.[2] In Verbindung hiemit kam Johannes aber auch auf alle anderen bisher von ihm angeführten Stellen des heil. Basilius (auch des heil. Athanasius) zurück, um seinen Beweis aus ihnen allen zusammen noch stringenter, als bisher zu führen. Am Schlusse vertheidigte er sich noch gegen einige Anschuldigungen seines Gegners, als habe er in den patristischen Stellen willkührliche Beisätze gemacht. Als er geendigt, beklagte sich der Kaiser mit Recht über die Länge seiner Rede, welche viel zu groß sei, als daß man sie Punkt für Punkt beantworten könne. Der Kaiser hatte um so mehr Recht hiezu, als Johannes beim Beginne der Sitzung dem Eugenikus den

---

[1]) Harduin, l. c. p. 226—246, p. 882—892.

[2]) Harduin, l. c. p. 254.

gleichen Vorwurf gemacht hatte. Noch ist zu bemerken, daß Johannes bei seiner Aufsuchung patristischer Beweise von Ambrosius Traversari, dem gelehrten Calmaldulenser-Abte, und von dem Cardinalbischof von Sabina (Julian Cäsarini) unterstützt worden sei, wie er selber gesteht.[1])

Vier Tage später, in der zweiundzwanzigsten Sitzung, replicirte Markus Eugenikus auf Das, was Johannes in der vorangegangenen Session vorgetragen hatte, und bestritt die von diesem gegebene Auslegung der bereits angeführten patristischen Stellen, zuerst einer von Basilius.[2]) Nach langem Hin- und Herreden gab der Grieche zu, die Stelle sei zweideutig und könne sowohl in dem einen als dem anderen Sinne genommen werden. Doch Johannes war hiemit natürlich nicht zufrieden; er fuhr fort, seine Auslegung als die allein richtige hinzustellen, mit solchem Erfolg, daß Julian und alle Cardinäle ihm völlig beistimmten, der Gegner aber nicht mehr antworten konnte. Letzterer ging nun zu einer zweiten Opposition über, jene Stelle betreffend, welche Johannes aus dem von Cusanus mitgebrachten Codex entnommen und worüber schon in der neunzehnten und zwanzigsten Sitzung verhandelt worden war. Eugenikus läugnete noch immer die Aechtheit dieser Leseart, aber Johannes wies aus dem ganzen Zusammenhange bei Basilius nach, daß sie unvergleichlich mehr innere Wahrscheinlichkeit habe, als die Leseart seines Gegners und diese nicht recht in den Zusammenhang passe.[3]) Wir glauben, jeder Unbefangene muß ihm Recht geben, denn in der That scheint die Verschiedenheit der beiden Lesearten nur daraus entstanden zu sein, daß die Griechen nach dem Schisma in ihren Abschriften einen Zwischensatz des Basilius ausließen, der zu ihren Ansichten nicht passen wollte. In denjenigen Handschriften dagegen, welche älter als das Schisma waren, fand sich noch jener Zwischensatz (der Geist habe sein Sein vom Sohne). Ein solcher alter Codex war der Cusanische, und daß noch mehrere ähnliche in Constantinopel waren, bezeugte selbst Markus Eugenikus.[4]) Wären diese Handschriften im Abendlande aufgefunden worden, so hätte man sie für verfälscht, jene Stelle zu Gunsten der Lateiner interpolirt halten können; so aber wurden die den Griechen ungünstigen Codices gerade in Griechenland geschrieben und aufbewahrt, und sie sind darum billigerweise von jenem Verdachte völlig frei.

---

1) Harduin, l. c. p. 253.

2) Vollständig abgedruckt bei Harduin, l. c. p. 254.

3) Harduin, l. c. p. 262—283, p. 903—913.

4) Harduin, l. c. p. 230.

In der folgenden dreiundzwanzigsten Sitzung am 17. März wollte Markus Eugenikus aus der heil. Schrift beweisen, daß der heilige Geist nur vom Vater ausgehe, und zwar zunächst aus den Worten Jesu, der bei Joh. 15, 16. sagt: der Geist werde von ihm und dem Vater gesandt und gehe vom Vater aus. Auch Paulus sagt I. Cor. 2, 12: der Geist gehe von Gott aus, und meine damit nur den Vater. Eine dritte Stelle entnimmt er aus den Schriften des (Pseudo-) Dionysius Areopagita, eine vierte aus Athanasius, eine fünfte aus einer Aeußerung des B. Leontius von Cäsarea auf der Nicäner Synode. Johannes wies darauf hin, daß man vor Allem über die früher besprochene Stelle des heil. Basilius im Reinen sein müsse, bevor man zu einer andern übergehe. Sobald der Gegner in Betreff des Basilius ihm Recht gebe, sei er ungesäumt geneigt, eine andere Stelle in Betracht zu ziehen; aber die Reihe treffe dann die von St. Athanasius, und es sei außer aller Ordnung, daß Eugenikus, die früher citirte Stelle unerörternd lassend, zu neuen überspringe. Eugenikus ließ sich jedoch durch diese Gegenbemerkung nicht irre machen und fuhr mit seines Kaisers Zustimmung fort, noch weitere Auktoritäten dafür beizubringen, daß der heilige Geist nur vom Vater ausgehe. Namentlich meinte er, wenn die zweite allgemeine Synode sage: qui ex patre procedit, so wollte sie damit aussprechen: der heilige Geist gehe vom Vater allein und nicht zugleich vom Sohne aus. Weiter bemerkt er, Cyrill von Alexandrien habe die Anschuldigung Theodorets, als behaupte er den Ausgang des heiligen Geistes auch aus dem Sohne, für eine Verläumdung erklärt,[1]) und Theodoret habe ausdrücklich ausgesprochen, der Geist habe sein Sein nicht aus dem Sohne. Am Ende seiner langen Rede forderte Eugenikus die Lateiner zur Unterdrückung des filioque auf. Als er geendigt, veranlaßte ihn Johannes, wieder auf die vielbesprochene Stelle des hl. Basilius einzugehen. Aber alle Bemühungen, ihn zu einem Zugeständnisse zu bringen, waren vergeblich.

Um Mißverständnisse zu beseitigen, erklärte Johannes am Schlusse dieser Verhandlung feierlich: die lateinische Kirche anerkenne nur Ein Prinzip und nur Eine Ursache der processio des heiligen Geistes; worüber sich viele Griechen in hohem Grade freuten. Es war dies jedoch keine neue Erklärung, denn Johannes hatte dasselbe schon früher wiederholt und ausdrücklich behauptet.[2]) Der griechische Kaiser aber ergriff diese Erklärung,

---

[1]) Harduin, l. c. p. 296 sq.

[2]) Bei Harduin, l. c. p. 274, äußerte Johannes: Spirant Pater et Filius una spirativa seu productiva potentia; diese aber sei originaliter Patris, a quo illam et Filius

um in einer besondern Versammlung der Seinigen für die Union, welche zur Rettung des griechischen Reiches unumgänglich nöthig sei, zu wirken. Bei dieser Gelegenheit legten die Unionsfreunde unter den Griechen einen Brief des heil. Maximus vor, der von den Lateinern sagte: „wenn sie auch lehren, der Geist gehe auch vom Sohne aus, so behaupten sie doch nicht, der Sohn sei die causa (αἰτία) des Geistes, denn sie anerkennen nur Eine causa des Sohnes und des Geistes, nämlich den Vater." Nach Verlesung dieses Briefes beschlossen die Griechen, sich mit den Lateinern ohne Weiteres zu uniren, wenn diese den Inhalt des genannten Briefes als richtig und ihre Lehre genau darstellend anerkennen würden.[1]) Die Lateiner aber verlangten noch einmal eine Sitzung, um auf Das zu antworten, was die Griechen in der dreiundzwanzigsten Session vorgebracht hätten. Der Kaiser ging darauf ein, verbot aber den zwei Hauptgegnern der Union, dem Markus Eugenikus und dem Erzbischof von Heraklea, bei dieser Sitzung zu erscheinen, weil er Einigung, keine Streitreden wolle.[2]) Diese Sitzung, die vierundzwanzigste, wurde am 21. März 1439 gehalten. Da Johannes seine Disputation mit Markus Eugenikus nicht fortsetzen konnte, so erklärte er seine letzte Aeußerung, daß die lateinische Kirche nur Ein Prinzip oder Eine causa des heiligen Geistes, nämlich den Vater, anerkenne, noch näher, ganz übereinstimmend mit Dem, was wir eben von ihm angeführt haben, daß nämlich der Sohn sein producere des Geistes vom Vater habe, und den Geist nicht aus sich, sondern aus dem Vater producire. Der Geist heiße übrigens in der Schrift auch Spiritus Filii, also werde er auch vom Sohne spirirt oder gehaucht, gehe somit auch vom Sohne aus.[3])

Am 27. März endlich wurde die letzte (fünfundzwanzigste) Sitzung gehalten, wieder in Abwesenheit des Markus Eugenikus und des Erzbischofs von Heraklea. Johannes brachte abermals eine Menge Beweisstellen für die Lehre der Lateiner vor. Er sprach bis gegen Abend; die Griechen aber verlangten Vorweisung der Codices, aus denen die von ihm ange-

---

habet; et hoc sensu dicimus, Patrem et Filium unum esse principium et unam causam spiritus sancti. Und weiter unten: „es gebe in der Gottheit nur Ein Prinzip, nur Eine causa, den Vater; dieser produzire aus sich ewig den Sohn und den Geist. So empfängt der Sohn vom Vater beides, sein Sein und sein Produciren des Geistes, und er producit Spiritum non ex se ipso, sed ex illo, a quo et ipse suum esse habet.

[1]) Harduin, l. c. p. 306 sq.

[2]) Harduin, l. c. p. 307.

[3]) Harduin, l. c. p. 307—309, p. 927—938.

führten Stellen genommen seien. Die Vorlage derselben erfolgte zwei Tage später vor einer kleinern Versammlung in der Kirche des hl. Franziskus [1]).

Auf den Wunsch der Griechen suspendirte jetzt der Papst die Sessionen, dagegen verhandelten von nun an die Griechen unter einander im Hause des Patriarchen, wobei besonders Bessarion und der russische Metropolit Isidor von Kiew für, Markus Eugenikus aber, sowie die Bischöfe von Monembasia und Heraklea voll Heftigkeit gegen die Union sich aussprachen, behauptend, die Lateiner seien nicht blos Schismatiker, sondern volle Häretiker, und darum eine Kircheneinigung mit ihnen schlechterdings unmöglich, so lange sie nicht das ketzerische filioque aus dem Symbolum ausgestrichen hätten. Ihnen gegenüber wies Bessarion nach, daß das Ausgehen des Geistes aus dem Sohne selbst von den größten griechischen Kirchenvätern gelehrt werde. Diese erste Conferenz der Griechen blieb ohne Erfolg [2]). Viele von ihnen waren der Union so sehr abgeneigt, daß sie in Masse aus Florenz zu entfliehen und damit die Auflösung der Synode herbeizuführen suchten. Allein ihr Kaiser gab den Thorwachen zu Florenz Befehl, keinen Griechen zu Pferd aus der Stadt austreten zu lassen [3]).

Ueberdies suchte er in Privatunterredungen die Angesehensten unter den Seinigen für die Union zu gewinnen und wurde dabei theilweise vom Patriarchen unterstützt, der übrigens mit seiner Vorliebe für die Union viel weniger offen hervortrat als der Kaiser. Am Freitage nach Ostern hatten die Griechen eine zweite Conferenz und beschlossen, folgende Erklärung an den Papst zu übergeben: „Disputationen führen zu Nichts; wißt ihr aber einen andern Weg zur Union, so machet ihn namhaft; wo nicht, so bleiben wir bei dem, was wir gesagt haben, und halten uns an unsere durch die allgemeinen Synoden geheiligte Tradition". Mit dieser Erklärung schickten sie den russischen nnd nicänischen Erzbischof an den Papst [4]).

Die Antwort des Papstes wurde Tags darauf in der Sitzung der Griechen, wobei auch ihr Kaiser wieder anwesend war, mitgetheilt. Sie enthielt vier Vorschläge: 1) „wenn ihr durch unsere Beweisführung überzeugt seid, daß der Geist auch vom Sohne ausgehe, so ist es gut; wo nicht, so gebet an, worüber ihr Bedenken habt, damit wir unseren Beweis

[1]) Harduin, l. c. p. 311 und p. 939—951.
[2]) Harduin, l. c. p. 311 sq.
[3]) Syropulus, l. c. p. 221.
[4]) Harduin, l. c. p. 315. — Syropulus, l. c. p. 229.

vervollständigen können. 2) Könnet ihr aus der hl. Schrift das Gegentheil von unserer Lehre darthun, so thut es. 3) Habt ihr sichere Stellen der Schrift zum Beweise, daß eure Lehre besser und frömmer sei, als die unsrige, so zeigt sie. 4) Wollt ihr dies nicht, so wollen wir noch einmal zusammenkommen, und Jeder schwöre einen Eid, offen zu bekennen, was er glaube, und was die Meisten billigen, das wollen wir dann annehmen[1])". Die Griechen sahen hierauf einander betroffen an und sprachen unter sich: „was den ersten Punkt des Papstes anlangt, so gibt es allerdings heilige Väter, welche vom Ausgange des Geistes vom Sohne sprechen; ad 2) wollen wir nicht behaupten, daß andere heilige Väter ausdrücklich das Gegentheil lehren; denn wir wollen nicht sagen, daß sich die Heiligen unter einander widersprechen; ad 3) sagen wir auch nicht, daß die lateinische Lehre weniger fromm sei als die unsrige, vielmehr sind beide fromm; den vierten Vorschlag aber können wir nicht annehmen; denn er enthält eine ganz neue und ungewöhnliche Maßregel". Der griechische Bischof von Mitylene insbesondere erklärte das filioque für durchaus dogmatisch richtig und in den heiligen Vätern begründet, und forderte zur Union mit den Lateinern auf. Der Kaiser sah jedoch ein, daß dazu die gehörige Geneigtheit von Seite der Griechen noch nicht vorhanden sei und fand darum für gut, dem Papste zu antworten: „alle Disputationen führen zu Nichts; denn ihr wollt vom Symbolum Nichts hinweg, wir Nichts hinzuthun; zeiget daher einen anderen Weg zur Union; wenn ihr aber einen solchen nicht wisset, so lasset uns im Frieden wieder nach Hause reisen[2])".

Bevor die päpstliche Rückantwort anlangte, hielten die Griechen am Montage und Dienstage nach dem weißen Sonntage eine neue Conferenz, worin Bessarion seine lange, uns noch erhaltene treffliche Rede zu Gunsten der Union vortrug[3]). Im gleichen Sinne hielt sofort der gelehrte Gregorius Scholarius seine drei berühmten Reden zur Empfehlung der Einigung[4]), die um so merkwürdiger sind, als Scholarius später, nach der Rückkehr in's Vaterland, zu den Gegnern der Union übertrat[5]). Am

---

[1]) Harduin, l. c. p. 315. — Syropulus, l. c. p. 230.

[2]) Harduin, l. c. p. 318. — Syropulus, l. c. p. 229 sq.

[3]) Sie steht bei Harduin, l. c. p. 319—372.

[4]) Sie finden sich bei Harduin, l. c. p. 459—550.

[5]) Dieß gab Veranlassung, daß Leo Allatius die Ansicht aufstellte, es habe zwei verschiedene Männer mit Namen Gregorius Scholarius gegeben, was jedoch Richard Simon und Renaudot widerlegt haben. Vgl. Leo Allatius, de ecclesiae occident. atque orientalis perpetua consensione, Lib. III. c. 2., Richard Simon, de la croyance

folgenden Mittwoch hatte eine neue Versammlung der Griechen bei ihrem kranken Patriarchen statt, wobei wiederum der Kaiser, aber auch die beiden Cardinäle Julian Cäsarini und Firmanus anwesend waren. Cardinal Julian eröffnete die Sitzung mit einer Rede und verlangte, die Griechen müßten sich den zu Ferrara geschlossenen Verträgen gemäß wieder auf neue Disputationen und Sitzungen einlassen. Der Kaiser aber sprach sich gegen alle weiteren Disputationen aus und die Conferenz führte nicht zum geringsten Resultate [1]). Am Freitage darauf ging der Kaiser zum Papst und kam mit ihm dahin überein, daß von jeder Seite 10 Deputirte gewählt werden und diese mit einander verhandeln sollten, um einen modus unionis ausfindig zu machen. Sie hielten drei Sitzungen und die Griechen wollten dabei statt ex filio procedere die Worte per filium gebraucht wissen. Dagegen bemerkten die Lateiner, per filium sei doppelsinnig; denn es könne dies einerseits wohl dasselbe ausdrücken, wie ex filio, aber es könne diese Formel andererseits auch den Sinn geben, als ob der Sohn nur das Instrument, der Canal für die processio des Geistes aus dem Vater sei, weßhalb sie diese Formel nicht billigen könnten. Ueberdieß erneuerten sie ihre frühere Erklärung, daß sie nicht zwei Principien oder causae der processio des hl. Geistes anerkennen [2]). Die gleiche Erklärung gaben die Lateiner auch schriftlich ab; die Griechen aber versammelten sich jetzt am 29. April im Palaste ihres unterdessen erkrankten Kaisers, um zu berathen, was den Lateinern zu antworten sei. Sie konnten jedoch unter sich selber nicht einig werden Zwei Tage später schickten die Lateiner eine neue Erklärung, in der Form eines Glaubensbekenntnisses, dessen Annahme sie von den Griechen verlangten. Diese hielten wieder eine zweitägige Besprechung mit ihrem Patriarchen, waren über das Ansinnen der Lateiner sehr entrüstet und disputirten unter einander selbst mit Heftigkeit über den Sinn der Ausdrücke ex filio und per filium. Dabei legte der russische Metropolit Isidor eine Schrift des verstorbenen Patriarchen Veccus von Constantinopel vor, worin dieser zahlreiche Zeugnisse griechischer Väter zu Gunsten des filioque gesammelt hatte. Darauf gaben die Griechen durch Beschluß der Majorität (Markus von Ephesus und Andere protestirten) die Erklärung ab: „wie wir, was wir früher nicht wußten, erfahren haben,

---

de l'Eglise Orientale und critique de la Bibliotheque des auteurs eccl. de Du-Pin, T. I. p. 438, Renaudot, Praef. ad Gennadii (Scholarius hieß nämlich auch Gennadius) homilias de sacram. eucharistiae, p. XIII. Schröckh, K. G. Thl. 34. S. 414.

[1]) Harduin, l. c. p. 374 sq. — Syropulus, l. c. p. 231—233.

[2]) Harduin, l. c. p. 378 sq. — Syropulus, l. c. p. 234.

daß auch die Lateiner nur Ein Princip und Eine Quelle des hl. Geistes annahmen, so behaupten und bekennen auch wir Griechen, daß der Geist von beiden, nämlich vom Vater durch den Sohn seiner Wesenheit nach hervorfließt (προχεῖσθαι)[1]". Noch vollständiger gibt Bessarion die von den Griechen gebrauchte Formel: „wir bekennen, daß der Sohn den Geist aus sich hervorfließen und hervorquellen läßt (ὅτι ἀναβλύζει ὁ υἱὸς τὸ πνεῦμα, πηγάζει, προχεῖ) und daß der hl. Geist auch aus dem Sohne hervorgeht und hervorquillt (καὶ τὸ πνεῦμα τὸ ἅγιον πρόεισι καὶ ἐκ τοῦ υἱοῦ, καὶ ἐνίεται καὶ προχεῖται)[2]". Auch der Patriarch billigte diese Erklärung; aber die Lateiner waren damit nicht zufrieden, und verlangten, daß die Griechen entweder das von ihnen (den Lateinern) vorgelegte Glaubensbekenntniß annahmen, oder aber ihre eben abgegebene Aeußerung genauer erklären müßten[3]. Die Lateiner nährten nämlich den Verdacht, als hätten die Griechen bei den Worten: „der Geist geht aus dem Sohne hervor", vielleicht nicht den ewigen Prozeß in der Gottheit, sondern nur die in der Zeit geschehene Mission des Geistes durch Christus im Sinne gehabt und sich absichtlich eines zweideutigen Ausdruckes bedient.

Die Griechen murrten darüber, wollten sich auf Nichts mehr einlassen und mehrere sprachen ganz ernstlich von ihrer Abreise. Aber der Kaiser hielt sie, wie Syropulus (p. 249) andeutet, theilweise durch Drohungen beisammen, verhandelte fortwährend insgeheim mit Bessarion, Isidor von Kiew und dem Protosyncell Gregor über die Mittel zur Union und begab sich, sobald er das Zimmer verlassen konnte, am 13. und 15. Mai, persönlich zum Papste, um ihn zu bewegen, keine vollere Erklärung von Seite der Griechen zu verlangen. In der gegebenen liege ja bereits alles implicite, mehr aber könnten und dürften sie (die Griechen) nicht sagen, aus Rücksicht auf ihr Volk. Deßungeachtet verlangte Cardinal Julian im Namen des Papstes, die Griechen sollten aussprechen, daß sie mit den fraglichen Worten die ewige missio des Geistes durch den Sohn hätten bezeichnen wollen. Um die griechischen Bischöfe hievon in Kenntniß zu setzen, berief sie der Kaiser auf Sonntag den 17. Mai in die Wohnung des Patriarchen, und dieselben hielten von diesem Tage ab eine Reihe von Conferenzen, in denen sowohl die Freunde als die Gegner der Union ihre Ansichten vortrugen. Eine Hauptfrage, welche sich hiebei aufwarf, betraf

---

[1]) Syropulus, l. c. p. 243 sq.

[2]) Harduin, l. c. p. 381.

[3]) Harduin, l. c. p. 381. Noch ausführlicher erzählt dies Syropulus (l. c. p. 245 sq.), welcher die 12 Dubia der Lateiner wörtlich aufführt.

die Zeugnisse der lateinischen Kirchenväter zu Gunsten des filioque. Die Griechen waren nicht einig, ob sie auch den lateinischen Vätern Autorität zuschreiben dürften, namentlich bestritten dies Markus Eugenikus und Syropulus; aber die Majorität that den Ausspruch: „wir nehmen die lateinischen Väter an [1])". Bei einer dieser Versammlungen der Griechen wiederholte Markus Eugenikus seine Behauptung, daß die Lateiner nicht nur Schismatiker, sondern vollständige Ketzer seien und erregte dadurch auch unter den Seinigen große Entrüstung. Ja er war so leidenschaftlich, daß er dem Bessarion seine uneheliche Geburt vorwarf [2]). Fast eben so heftig zeigte sich Syropulus, und eine Abstimmung, welche jetzt der Kaiser veranstaltete, hatte das Resultat, daß die Majorität der Griechen sich gegen das Ausgehen des hl. Geistes aus dem Sohne aussprach [3]). Doch der Kaiser verlor die Unionshoffnung auch jetzt noch nicht, und nachdem sowohl er als der Patriarch privatim mit mehreren griechischen Bischöfen gesprochen und ihnen die Union dringend empfohlen hatte, berief er am 2. Juni eine neue allgemeine Conferenz der Griechen und hatte hier die Freude, daß, nachdem zuerst der Patriarch das ex filio für dogmatisch richtig erklärt hatte, fast alle andern Votanten sowohl die Bischöfe des griechischen Reichs, als die Gesandten anderer morgenländischer Fürsten ihm beitraten und sich für die Union sowie für den Satz aussprachen: der hl. Geist gehe e filio aus. Nur vier Bischöfe votirten im entgegengesetzten Sinne, nämlich Markus Eugenikus, Sophronius von Anchialos, Antonius von Heraklea und Dositheus von Monembasia. Etwas später traten auch die beiden Letzteren jener Erklärung bei und nur die beiden Erstern beharrten in der Opposition [4]). Der Bischof von Trapezunt aber war gar nicht anwesend [5]). Syropulus erzählt, um sich die Majorität zu sichern, hätten der Kaiser und der Patriarch nur den griechischen Prälaten und denjenigen Priestern, welche Stellvertreter von Bischöfen waren, ein Stimmrecht eingeräumt. Allein ich finde dies völlig in Ordnung und der kirchlichen Praxis bei allen allgemeinen Synoden gemäß. Weniger leicht läßt sich erklären, warum auch die griechischen Igumenen, d. i. die Klostervorsteher zweiten Ranges, von der Abstimmung ausgeschlossen worden seien. Nach Syropulus (p. 263) gab man einen Mangel in ihrer Ordi-

[1]) Harduin, l. c. p. 391. — Syropulus, l. c. p. 252.
[2]) Syropulus, l. c. p. 256 sq.
[3]) Syropulus, l. c. p. 260.
[4]) Harduin, l. c. p. 398.
[5]) Syropulus, l. c. p. 263—268.

nation als den Grund an; aber derselbe berichtet hier zu unvollständig und mit zu großer Befangenheit, als daß wir der Sache völlig auf den Grund sehen könnten.

Nachdem die Prälaten gestimmt hatten, forderte der Kaiser auch die weltlichen Großen auf, ihre Ansicht zu äußern, und auch sie erklärten sich einstimmig für die Union. Des andern Tages sofort setzte der Kaiser persönlich den Papst von dem Vorgefallenen in Kenntniß, welcher seinerseits den Griechen das Versprechen, die Kosten ihrer Heimfahrt zu tragen und ihnen kräftige Unterstützung zur Vertheidigung Constantinopels zu leisten wiederholte. Weiterhin wurden von der Unionserklärung der Griechen drei Abschriften gefertigt, und eine dem Papste, die andere dem Kaiser, die dritte dem Patriarchen zugestellt. Dem Wunsche des Papstes gemäß änderten die Griechen am 7. Juni an ihrer Erklärung noch einen Ausdruck, indem sie die Formel: „der Geist gehe vom Vater durch (per) den Sohn aus" an einen andern Platz stellten. Hierauf versammelten sie sich am 8. Juni beim Papste selbst, ihre Erklärung wurde verlesen und gebilligt, und sie erhielten von den Lateinern den Friedenskuß[1]).

Es ist bekannt, daß auch diese Ausgleichung auf der Synode Ferrara-Florenz zu keiner nachhaltigen Versöhnung führte. Aber soviel geht doch aus den Verhandlungen hervor, daß der Vorwurf der Griechen, als sei das Glaubenssymbol durch die Lateiner alterirt, und eine neue, von demselben abweichende Lehre eingeführt worden, durchaus falsch und ungerecht ist. Vielmehr stellt sich klar heraus, daß die lateinische Kirche nur die schon längst im Bewußtsein des Volkes vorhandene Lehrmeinung dem Glaubenssymbol eingefügt habe, aber nur dann erst, als der Andrang der Häresie von verschiedenen Seiten dies nothwendig machte. Der Zusatz filioque erscheint nur als die bestimmtere und der Glaubenslehre entsprechendere dogmatische Ausdrucksweise, während die griechische Form hartnäckig auf einer tieferen und unvollkommeneren Stufe der Entwicklung stehen geblieben ist.

Dieses starre Festhalten an dem traditionell Hergebrachten, ohne dasselbe seiner dogmatischen Entwicklung entgegenzuführen, ist ein Beweis von der geistigen Erstorbenheit der griechischen Kirche, die unfähig zu neuen Schöpfungen und arm an innerer Lebenskraft nur von den Früchten der Vergangenheit zehren will[2]).

---

[1]) Harduin, l. c. p. 399 sq.

[2]) Döllingers Lehrbuch der Kirchengeschichte. B. I. Regensburg und Landshut 1836. — Heinrich Klee's Lehrbuch der Dogmengeschichte, Bd. I. Mainz 1837. — Dessen kath.

III. Differenzpunkt.

Purgatorium (Reinigungsort).

Kalt und finster wie das Grab ist der Glaube, daß mit dem Tode Alles sein Ende nehme, daß mit dem Grabhügel, der sich über uns schließt, alle Liebe erloschen sei, und kein fernerer Verkehr von Freundschaftsdiensten mehr Statt finde zwischen denen, die im Grabe ruhen, und uns, denen es noch vergönnt ist, eine Weile welkende Blumen auf ihre Gräber zu streuen. Ja, die menschliche Natur erschaudert bei dem Gedanken, daß das Band der Zuneigung, welches uns im Leben aneinander knüpft, durch die Hand des Todes, welcher doch seit dem Siege des Kreuzes überwunden und seines Stachels beraubt ist, gewaltsam zerrissen werden könne. Dagegen dürfte die Hoffnung uns süßen Trost gewähren, das Grab schließe nicht alle unsere Wünsche und Hoffnungen ein; es bestehe vielmehr zwischen Diesseits und Jenseits noch ein freundlicher Verkehr, der sowohl den schon Dahingegangenen, wie den noch Lebenden heilsam werden könnte[1]).

Und gäbe es eine Religion, welche diesen wohlthuenden Glauben in sich schlöße, die unsere zartesten Neigungen über das Dunkel des Grabes hinaus verlängerte, und eine kirchliche Gemeinschaft, welche diese Religion lehrte und uns aufforderte, der Verstorbenen liebend zu gedenken und bei dem Throne der Barmherzigkeit Fürbitte für sie einzulegen, daß sie der höchsten himmlischen Güter theilhaftig würden; — wahrlich eine solche Religion und Kirche müßten wir mit aller Liebe umfassen, sie wäre gewiß Desjenigen würdig, der vom Himmel herabkam[2]), um die natürlichen und reinsten Gefühle des Menschen zu wecken, zu beleben und zu heiligen, — und ganz geeignet, dem tiefsten Drange unseres Herzens die innigste und lebhafteste Befriedigung zu gewähren!

Wohlan, wir besitzen eine solche Kirche; es ist die katholische Kirche.

Die Gläubigen, die durch ihre Abberufung von hier aus der sichtbaren Gemeinschaft mit uns heraustreten und in ein jenseitiges Leben übergehen, brechen dadurch, so lehrt die katholische Kirche, ihre Verbindung

Dogmatik. 2. Aufl. Bd. II. Mainz 1840. S. 188. — Gfrörers allgemeine Kirchengeschichte, III. Bd. I. Abth. S. 225. Stuttgart 1844. — L'église gréco-russe par le prince Aug. Galitzin. De la procession du saint-Esprit. Paris 1861.

[1]) Cardinal Wisemanns Gebr. und Lehren der kath. Kirche. II. Th. S. 445.

[2]) Le prince Aug. Galitzin de purgatoire. V. p. 41.

mit uns nicht ab; die heilige Liebe vielmehr, wie sie aus einer höheren Weltordnung in diese niedere verpflanzt wurde, umschlingt fortwährend mit ihren heiligen Banden alle Diejenigen, die in der Gemeinschaft der Kirche dahingegangen sind.

Aber nicht alle in die irdische Kirche eingegliedert gewesenen und mit dem Bundeszeichen der Liebe aus ihr geschiedenen Gläubigen treten bei ihrem Hingange in das Jenseits sogleich in jene beseligenden Verhältnisse ein, die jenen von Anbeginn an bestimmt sind, die Gott in Christus lieben. Je nachdem sie von dieser göttlichen Liebe blos berührt, oder wirklich durch dieselben von allen Flecken der Sünde befreit das Erdenleben verlassen, gehen sie in eine verschieden gestaltete neue Welt ein; jene in solche Verhältnisse, die ihrem noch mangelhaften religiös-sittlichen Geistesleben entsprechen und dasselbe vollenden; diese in die an eine durchgeführte Heiligung geknüpfte Beseligung. Die Ersteren werden mit Recht gleich den Genossen der irdischen Kirche noch zur leidenden Kirche gezählt, da ihr besonderes Leben nicht nur als ein durch das Feuer der Läuterung noch hindurchgehendes, sondern zugleich als ein der Strafe unterworfenes aufgefaßt werden muß; indem es nur von dem rechten Gebrauche ihrer Freiheit abhing, sich während ihres Erdenlebens in eine volle innige und ungetrübte Vereinigung mit Gott zu setzen [1]).

Diese katholische Anschauungsweise, die dem innersten Drange unseres gläubigen und liebenden Herzens entspricht, hat ihre Wurzel in den religiösen Sagen und Ueberlieferungen der Vorzeit, ist aber besonders nachweisbar in den Schriften des alten und neuen Bundes und in der apostolischen Ueberlieferung. Schon Plato bezeichnet das Elysium als einen Ort der Seligkeit für die Tugendhaften, den Tartarus als einen Ort der Pein für die Bösen; den Phlegeton und den Cocytus für die, welche sich geringerer Vergehungen schuldig gemacht, Strafe erleiden müssen, um dadurch gebessert und vervollkommnet zu werden [2]). Dieselbe Sprache führte Sokrates, bevor er den Giftbecher trank.

Nach der Lehre der muselmännischen Gottesgelehrten heißt ein solcher Mittelort Araf; die Glückseligen, sagt Saadi, betrachten den Araf als die Hölle und die Verworfenen als ein Paradies [3]). Bei den Völkern slavischer Abstammung treffen wir überall ein sehr warmes und lebhaftes Interesse für die Verstorbenen.

---

[1]) Möhlers Symbolik. 3. Ausg. S. 452.
[2]) Gorgias et Pheton.
[3]) Herbelot, bibliotheque orientale.

Nach den Traditionen der Hebräer müssen Diejenigen, welche nach dem Tode noch nicht rein genug sind, um die Pracht und den Glanz des himmlischen Lichtes anschauen und genießen zu können, an einem gewissen Orte eine bestimmte Zeit verweilen, um sich für die himmlischen Freuden und Wonnen zu befähigen [1]).

Gehen wir zur Offenbarung Gottes über. Im zweiten Buche der Makkabäer [2]) lesen wir, der tapfere Feldherr Judas habe eine Sammlung veranstaltet und

„12,000 Silberdrachmen nach Jerusalem gesendet, damit ein Sündopfer für die Verstorbenen dargebracht würde, indem er der Wahrheit und der Religion gemäß über die Auferstehung dachte. Denn wenn er nicht gehofft hätte, daß die, welche gefallen, auferstehen würden, so schiene es ja überflüssig und eitel, für die Verstorbenen zu beten. Es ist also ein heiliger und heilsamer Gedanke für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden erlöst werden."

Diese Stelle beweist, daß zur Zeit der Makkabäer die Ueberzeugung herrschte, daß Gebete, die für die Todten dargebracht wurden, für sie eine Wohlthat seien.

Betrachten wir das neue Testament, so finden wir darin eine Bestätigung des im alten Bunde ausgesprochenen Glaubens. Unser Herr und Heiland unterscheidet bei einer Gelegenheit zwei Gattungen von Sünden und nennt die eine Sünden gegen den heiligen Geist, indem er sagt: „Wer wider den Sohn des Menschen spricht, dem kann es vergeben werden; wer aber wider den heiligen Geist spricht, dem wird es weder in dieser, noch in der zukünftigen Welt vergeben [3]). Hier haben wir eine Art von Sünden, deren unverzeihlicher Charakter dadurch ausgedrückt wird, daß sie in der nächsten Welt nicht vergeben werden. Müssen wir daraus nicht schließen, daß dort einige andere Sünden vergeben werden können? Wie sollte denn einer bestimmten Klasse von Vergehungen dieses eigenthümliche Kennzeichen beigelegt werden, wenn in der nächsten Welt durchaus keine vergeben würden? Und werden Sünden vergeben, so kann es doch weder im Himmel, noch an dem Orte ewiger Bestrafung geschehen. Daher müssen wir irgend einen anderen Zustand annehmen, wo dieses Statt findet [4]).

---

[1]) Galitzin p. 18.
[2]) Cap. XII.
[3]) Matth. XII, 32.
[4]) Cardinal Wisemann. Das. S. 421.

Alle Versuche, die Beweiskraft dieser Stelle zu schwächen, sind vergeblich. Noch mehr, es wird im neuen Testament versichert: „Nichts Unreines werde eingehen" in das himmlische Jerusalem [1]).

Wir wollen nun annehmen, es sterbe ein Christ, welcher irgend eine geringe Sünde begangen hat. Er kann in diesem Zustande nicht in den Himmel eingehen, und doch dürfen wir nicht glauben, daß er ewig verdammt würde. Müssen wir daher nicht einen Ort annehmen, wo die Seele von Sünden gereinigt und zum Eintritte in die Herrlichkeit Gottes befähigt wird?

An das Zeugniß der heiligen Schrift schließen sich die Zeugnisse der apostolischen Ueberlieferung an.

Beginnen wir mit den griechischen Kirchenvätern.

Der heilige Cyrillus von Jerusalem sagt: „Da (in der Liturgie der Kirche) beten wir für die heiligen Väter und Bischöfe, welche gestorben, und überhaupt für alle, welche in unserer Gemeinschaft aus diesem Leben hinweggegangen sind, indem wir glauben, daß die Seelen derer, für welche Gebete dargebracht werden, große Linderung erhalten, während Sein heiliges und überaus staunenswürdiges Opfer auf dem Altare liegt [2])".

Der hl. Ephrem in seinem Testamente bittet innig und wiederholt seine Brüder, mit Gebet und mit dem heiligen Opfer seiner Seele zu Hilfe zu kommen; „ich bitte euch, Geliebteste, nicht mit Wohlgerüchen mich zu bestatten, sondern geleitet mich vielmehr mit eueren Gebeten und bringet Wohlgerüche der Bitten Gott dar. Und am dreißigsten Tage gedenket meiner, denn die Todten werden durch die Bitten und dargebrachten Opfer frommer Gläubigen unterstützt."

Bei dem heiligen Basilius findet sich zuerst der Ausdruck καθαρισμος, πῦρ καθαρτικόν. Der hl. Gregor von Nazianz spricht von einem Feuer, das die schlechte und verdorbene Materie reinigt; er kennt drei Reinigungen. Die eine durch die Taufe, die andere durch die Buße, die dritte durch das Feuer, — „im künftigen Leben werden die Seelen wohl durch das Feuer getauft, meint er; dieses ist die letzte Taufe, nicht blos eine härtere, sondern auch eine langwierigere, welche das Sündhafte wie Gras verzehrt, welche austilgt aller Schlechtigkeit leichte Frucht [3])".

Der hl. Gregor von Nyssa unterscheidet drei Ordnungen der Gestorbenen: die der ersten Ordnung scheiden in Ruhe und Gerechtigkeit von hier;

---

[1]) Offenbarung XXI, 27.

[2]) Catech. Mystag. V. 9.

[3]) Orat. 41 de laude.

die der zweiten erhalten weder Ehre noch Strafe; aber das Feuer reinigt sie; die der dritten Ordnung werden für ihre Sünden gezüchtigt [1].

Der hl. Epiphanius sagt: „Es gibt nichts Angemessneres, nichts Bewunderungswürdigeres, als den Gebrauch, demgemäß die Namen der Abgeschiedenen in Erinnerung gebracht werden. Durch das Gebet, welches für sie dargebracht wird, erhalten sie Hilfe, wenn es gleich nicht alle ihre Fehler auslöschen wird. — Wir lassen die Namen sowohl der Gerechten als der Sünder ablesen, damit wir für letztere Gnade erlangen."

Der hl. Hieronymus [2]) äußert sich: „Wie wir glauben, daß die Pein des Teufels und jener erbosten Menschen, welche in ihrem Herzen sprechen, „es ist kein Gott", ewig sei, so glauben wir, daß bei jenen Sündern, welche ihren Glauben nicht verleugnet haben, und deren Werke durch Feuer können gebessert und gereinigt werden, der Spruch des Richters durch Gnade gemildert wird."

Auf die griechischen Kirchenväter, deren wir noch mehrere anführen könnten, lassen wir auch einige lateinische Väter folgen.

Der hl. Cyprian schreibt: Unsere Vorfahren haben weislich verordnet, daß kein Bruder beim Austritte aus diesem Leben einen Geistlichen zum Vollstrecker seines Vermächtnisses ernennen sollte, widrigenfalls soll für ihn keine Oblation gemacht und kein Opfer für seine Ruhe dargebracht werden, wovon wir unlängst ein Beispiel hatten, indem in seinem Namen in der Kirche keine Oblation und kein Gebet dargebracht wurde [3])".

Der hl. Augustinus bemerkt: „Das Gebet der Kirche oder frommer Leute wird zu Gunsten jener Christen erhört, welche aus diesem Leben weggegangen sind und nicht so böse waren, daß sie als der Gnade unwürdig wären verurtheilt worden, aber auch nicht so fromm, daß sie unmittelbar zur Seligkeit wären geeignet gewesen." An einer andern Stelle führt er die Worte des hl. Paulus folgendermaßen an: „Hätten sie Gold und Silber und Edelsteine aufgebaut, so wären sie sowohl vor dem einen als dem andern Feuer sicher, nicht blos vor jenem, in welchem die Gottlosen ewig werden gestraft werden, sondern auch vor dem Feuer, welches jene reinigt, die durch Feuer werden gerettet werden. Weil es aber heißt, er wird selig werden, so denkt man leichtfertig an dieses Feuer, obwohl die

---

[1]) Oratio de bapt.

[2]) Haeres. 51. tom. I. p. 911.

[3]) Epist. 46. p. 114.

Qual schmerzlicher sein wird, als irgend Etwas, was die Menschen in diesem Leben erdulden können[1])".

Hiezu kömmt noch die beständige Uebung der Kirche, welche in ihren gottesdienstlichen Verrichtungen ihren angemessenen Ausdruck findet. Es gibt keine Liturgie so alt und ehrwürdig sie auch sein möge, in der sich nicht Fürbitten für die Abgestorbenen fänden. Diese Fürbitte enthält schon die sogenannte Liturgie des hl. Jakobus, auf welche der hl. Cyrillus hinweist. In der Liturgie des hl. Basilius und des hl. Chrysostomus, welche beide sehr alt und bei den Orientalen und in der russischen Kirche in Uebung sind, begegnen uns sehr kräftige Fürbitten für die Abgestorbenen[2]).

In der Liturgie des hl. Chrysostomus lesen wir, nachdem der Heiligen und Gerechten des alten und neuen Bundes Erwähnung geschehen, damit sie Fürbitte einlegen, folgende Gebete: „Gedenke o Gott aller, welche vorentschlafen sind in der Hoffnung der Auferstehung zum ewigen Leben[3]), und verleihe ihnen die Ruhe dort, wo das Licht Deines Antlitzes leuchtet[4])".

In der Liturgie des hl. Basilius heißt es: „Ich bitte für die Ruhe und Erholung Deines Knechtes N. N. in dem lichten Orte, von wo hinweg ist Trübsal und Klage. Bringe sie zur Ruhe o unser Gott, und verleihe ihnen die Ruhe dort, wo das Licht Deines Antlitzes leuchtet[5])".

In der Liturgie des hl. Chrysostomus lesen wir bei der Einschaltung des officium exsequiarum folgende Ektenie:

Diakon: „Noch laßt uns beten für die Seelenruhe der entschlafenen Knechte N. N., auf daß ihnen vergeben werden alle ihre vorsätzlichen und unvorsätzlichen Versündigungen".

Chor: „Herr erbarme Dich". (Dreimal).

Diakon: „Auf daß Gott der Herr ihre Seelen dahin versetze, wo die Gerechten ruhen".

Chor: „Herr erbarme Dich". (Dreimal).

---

[1]) De civitate Dei. lib. XXI et XXII, p. 642.

[2]) Siehe das Euchologion der orthodox-katholischen Kirche von Mich. Rajewsky in's Deutsche übertragen. 3 Theile, Wien 1861. — Dieses Prachtwerk verdient auch wegen seiner Aechtheit und Vollständigkeit jede Empfehlung.

[3]) Hier gedenkt der Priester Derer, für die er besonders Fürbitte einlegen will. Gerade so lautet die Rubrik in der lateinischen Kirche. Nachdem der Priester ein besonderes Memento gemacht, fährt er im Gebete fort: „Ipsis Domine et omnibus in Christo quiescentibus, locum refrigerii, lucis et pacis, ut indulgeas deprecamur". S. Meß-Canon.

[4]) Euchnolog. I. Th. S. 240.

[5]) Daselbst. S. 241.

Diakon: „Die Gnade Gottes, das Himmelreich und die Vergebung ihrer Sünden lasset uns von Christus, dem unsterblichen Könige und unserm Gott erflehen".

Chor: „Herr gewähre".

Diakon: „Laßt uns beten zum Herrn".

Chor: „Herr erbarme Dich".

Während dieser Ektenie betet der Priester leise folgendes Gebet für die Verstorbenen: „O Gott der Geister und alles Fleisches, der Du den Tod Dir unterworfen, dem Teufel aber die Macht genommen und Deiner Welt das Leben gegeben hast, Du Selbst, o Herr, bringe zur Ruhe die Seelen Deiner entschlafenen Knechte N. N. in dem Orte des Lichtes, in dem Orte der Wonne, in dem Orte der Ruhe, von wo hinweg ist jeder Schmerz, jede Betrübniß und Wehklage; vergib ihnen als der gute und huldvolle Gott jede Sünde, die sie im Worte, oder im Werke, oder im Gemüthe gethan: weil doch kein Mensch da ist, der gelebt und nicht gesündigt hätte; Du der Einzige bist allein ohne Sünde; Deine Gerechtigkeit währet für und für und Dein Wort ist die Wahrheit[1])".

Wir ersehen aus diesen Liturgien, daß die griechisch-russische Kirche an einen Mittelzustand der Seelen glaubt, die zwar in der Gemeinschaft der Kirche von hier abgeschieden, aber doch noch nicht so rein sind, daß sie in die Wohnungen des ewigen Lebens sogleich können aufgenommen werden, die aber große Erleichterung und Erlösung finden in der Fürbitte der Lebendigen, dem hl. Meßopfer und guten Werken.

Aber noch weit deutlicher, anschaulicher und inniger sprechen ihre Ritualbücher diesen Glauben aus. Darin weht ein Geist der Liebe, eine Wärme des Gefühls und der Theilnahme für die Verstorbenen, wovon sich der, welcher keine Anschauung davon hat, kaum eine Vorstellung machen kann. Alle Akkorde des religiösen Gemüthes werden angeregt; von der einfachen Belehrung über die Bedeutung dieses Lebens steigen sie empor zur poetisch-religiösen Weltanschauung und reißen das unbefangene Gemüth mit sich fort. Nicht allein die Lebendigen, die Freunde, Anverwandte und Bekannte werden um Hilfe angerufen für die Verstorbenen, sondern auch die ganze unsichtbare Welt von den Gerechten, Heiligen, Martyrern bis zur hl. Jungfrau hinauf. Aber der Refrain, der in das Ganze Einheit bringt, der die mannichfachen Bewegungen des Geistes und Erhebungen des Gemüthes wieder vereinigt, ist das immer wiederkehrende Gebet: „O

---

1) Ebendas. S. 207.

Herr wir bitten Dich, daß Du Ruhe gebest Deinem entschlafenen Knechte und ihn an einen Ort des Lichtes und des ewigen Friedens versetzest". Ich theile davon einen ziemlich treuen Auszug mit.

Das Rituale unterscheidet drei Situationen:

Erstens die Funktion gleich nach dem Tode im Hause des Verstorbenen;

zweitens die Funktion in der Kirche;

drittens Gebete und Ceremonien bei der Beerdigung.

1) Gebete im Hause.

Sobald der Tod eingetreten ist, lassen die Anverwandten des Verstorbenen den Priester rufen. Dieser tritt in das Haus des Todten, legt sein Epitrachelion an, beräuchert den Verstorbenen und beginnt dann die vorgeschriebenen Gebete und Gesänge.

„O unser Heiland, so lautet der erste Gesang, laß die Seele Deines Knechtes ruhen mit den Geistern der vollkommenen Gerechten und gib ihm das selige Leben, welches bei Dir ist, o Du Liebhaber der Menschen".

„O Herr, laß die Seele Deines Knechtes Ruhe finden in Deinem Reiche, wo alle Deine Heiligen ruhen, denn Du allein bist der Liebhaber der Menschen".

Das Gloria[1]).

„Du bist Gott, der Du zur Hölle hinabfuhrest und befreitest Diejenigen, welche gebunden waren. Gib Du o Herr Ruhe der Seele Deines Knechtes".

An die hl. Jungfrau.

„O einzige reine und unbefleckte Jungfrau, die Du in vollkommener Reinigkeit Gott zur Welt brachtest, bitte für das Heil seiner Seele".

Ektenie[2]).

Diakon: „Sei uns gnädig o Gott nach Deiner großen Güte, wir bitten Dich, erhöre uns und sei uns gnädig".

„Auch bitten wir für die Ruhe der Seele des Knechtes Gottes N. und für die Vergebung seiner wissentlichen und unwissentlichen Sünden".

„Daß der Herr Gott seiner Seele gewähren möge die Ruhe wo die Gerechten ruhen".

---

[1]) Eine Art Doxologie.

[2]) Diese Andachtsübung hat mit den Litaneien der lateinischen Kirche große Aehnlichkeit.

Gebet des Priesters.

„O Gott aller Geister und alles Fleisches, der Du den Tod zerstört und den Satan zertreten und Deiner Welt das Leben gegeben hast: Gib o Herr, daß die Seele Deines abgeschiedenen Knechtes N. in angenehmen glücklichen und ruhigen Orten ruhe, von wo Schmerz und Gram und Seufzer hinwegfliehen. Vergib o seliger Herr, Du Liebhaber der Menschen, vergib die Sünden, die er begangen hat in Gedanken, Worten oder Werken; denn es ist Niemand, der lebt und nicht sündigt. Du allein bist ohne Sünde, Deine Gerechtigkeit ist eine ewige Gerechtigkeit und Dein Wort ist Wahrheit".

Ausrufung.

„Denn Du o Christus unser Gott bist die Auferstehung und das Leben und die Ruhe Deines abgeschiedenen Knechtes, und Dir bringen wir Lob dar, mit Deinem ewigen Vater und Deinem heiligsten, seligsten und lebendig machenden Geiste, jetzt und immerdar und in Ewigkeit. Amen".

Entlassung[1]).

„Christus unser wahrer Gott, der von den Todten auferstand, bewirke durch das Gebet seiner reinsten Mutter, unserer treuen begeisterten Väter und aller seiner Heiligen, daß die Seele dieses Seines abgeschiedenen Knechtes N. wohne in Seinen heiligen Wohnungen und unter die Gerechten gezählt werde, und sei uns gnädig: denn Er ist gut und der Liebhaber der Menschen".

2) Gebete und Ceremonien in der Kirche.

Ist die Zeit zum Begräbnisse da, so wird der Leichnam des Verstorbenen zuerst in die Kirche getragen; der Priester geht mit einer Kerze und der Diakon mit dem Rauchfasse voran. Sobald der Leichnam niedergelegt ist, wird mit dem Psalm: „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt und unter dem Schatten des Allmächtigen ruhet" und Psalm 119 begonnen, und nach einigen Ektenien zu folgendem Troparion übergegangen.

Troparion[2]). „Die Chöre der Heiligen finden die Quelle des Lebens und das Thor des Paradieses; gib, daß ich finde den Weg durch Buße. Ich bin das Schaf, welches verirrt ist, rufe mich zurück zu Deiner Heerde o Heiland und gib mir Deine Seligkeit".

„Gelobt seist Du o Herr, lehre ewig Deine Rechte".

---

[1]) Ist ein Gesang, der am Ende eines besonderen Dienstes wiederholt wird.

[2]) Ist ein kürzerer Gesang, der häufig gebraucht wird.

Troparion. „Ihr die ihr predigtet das Lamm Gottes, die ihr wie Schafe zur Schlachtbank geführt wurdet und versetzt seid in ein ewiges Leben, bittet ernstlich, o Märtyrer, daß uns unsere Sünden vergeben werden".

„Gelobt seist Du o Herr, lehre mich Deine Rechte".

Troparion. Alle die ihr auf dem rechten Wege mit Betrübniß gewandelt seid, und das Kreuz und das Joch in euerem Leben auf euch genommen habt und willig im Glauben nachgefolgt seid, kommt und erbet die Belohnung und jene himmlischen Kronen, die euch bereitet sind".

„Gelobt seist Du o Herr, lehre mich Deine Rechte".

Troparion. „Ich bin das Bild Deiner unaussprechlichen Herrlichkeit, ob ich gleich die Wunde der Sünde trage; sieh' herab mit Erbarmen auf Dein Geschöpf, o Herr, und reinige es nach Deiner Gnade; mache mich zum Einwohner des Landes, nach dem ich verlange und setze mich wieder in die Rechte des Paradieses".

„Gelobt seist Du o Herr".

Troparion. „O Du, der Du mich aus Nichts bildetest und ziertest mit Deinem göttlichen Ebenbilde, aber wegen Uebertretungen Deiner Gebote mich wieder zu Staub werden ließest, woron ich genommen war; O rufe mich zurück zu meiner vorigen Würde, daß meine ursprüngliche Schönheit wieder hergestellt werde".

„Gelobt seist Du u. s. w."

Troparion. „O Gott gieb Deinem Knechte Ruhe und setze ihn ins Paradies, wo die Chöre Deiner Heiligen und Gerechten leuchten wie die Sterne; gieb Deinem abgeschiedenen Knechte Ruhe und vergieb ihm alle seine Sünden".

Das Gloria.

„Laßt uns preisen das dreifache Licht eben dieser Gottheit und ausrufen: Heilig bist Du, o ewiger Vater und Dein gleichförmiger Sohn und Dein göttlicher Geist! erleuchte uns, die wir Dich anbeten im Glauben und erlöse uns vom ewigen Feuer".

An die hl. Jungfrau.

„Heil o keusche Jungfrau, die du für die Seligkeit Aller Gott im Fleische hervorbrachtest; durch dich fand das menschliche Geschlecht die Seligkeit; verleihe o keusche und herrliche Mutter Gottes, daß wir durch dich das Paradies wieder erlangen".

„Troparion. „Gieb o Herr, daß Dein Knecht ruhe mit den Gerechten und laß ihn wohnen in Deinen Höfen wie geschrieben steht: Nach

Deiner Gnade vergieb seine vorsätzlichen Sünden und alle seine Beleidigungen, die er wissentlich oder unwissentlich begangen hat, o Du Liebhaber der Menschen".

An die hl. Jungfrau.

„O Christus unser Gott, der Du durch die Jungfrau in die Welt kamst und durch sie die Schätze des Lichtes offenbartest, sei uns gnädig". Sodann Psalm 58.

I. Gesang.

Irmos. „Die edlen Martyrer in ihren himmlischen Wohnungen bitten Dich ernstlich, o Christus, daß der jetzt abgeschiedene Gläubige den ewigen Segen erlangen möge.

Nachdem Du alle Dinge gemacht hattest, und alle gut waren, schufest Du mich, einen Menschen, ein gemischtes Wesen, welches in einem mittleren Zustande sowohl an der Niedrigkeit, als auch an der Herrlichkeit Theil hat; gieb daher o Heiland den Seelen Deiner Knechte Ruhe.

Du machtest mich zuerst zu einem Bürger des Paradieses und zu einem Ackersmann; aber da ich Deine Gebote übertreten habe, stießest Du mich in's Elend hinaus; gieb daher, o Heiland, der Seele Deines Knechtes Ruhe".

An die hl. Jungfrau.

„Der, welcher die Eva, unsere erste Mutter, aus der Rippe des Adam bereitete, wurde in Deinem unbefleckten Leibe mit Fleisch bekleidet und dadurch, o Reinste, wurde dem Tode die Macht genommen".

Gesang.

Irmos. „Wohl haben Deine Martyrer, o Du Geber des Lebens, gekämpft und sich geschmückt mit der Krone des Sieges, damit sie durch ihr Gebet eine ewige Befreiung für die abgeschiedenen Seelen erlangen möchten. Du hast mich unterrichtet, durch viele Zeichen und Wunder von Alters her, auch in den letzten Zeiten legtest Du ab Deine Herrlichkeit, damit Du mich suchen, finden und aufrichten möchtest, der ich verloren war. Verleih' o Seligster, daß Dein treuer Knecht, der von den vergänglichen und verderblichen Dingen dieser Welt abgeschieden und durch Deine Treue und Gnade glücklich gerechtfertigt ist, mit Dir wohnen möge in ewigen Gezelten".

An die hl. Jungfrau.

„Niemand ist unschuldig wie du, o reinste Mutter Gottes; denn du allein trugest in deinem Leibe den, der von Ewigkeit her wahrer Gott war und der dem Tode die Macht genommen hat".

Die Ektenie wie vorher.

Gesang.

„Alles ist Eitelkeit; das Leben ist ein Schatten, ein Traum und jede irdische Kreatur beunruhiget sich selbst vergeblich, wie geschrieben steht: Wenn wir Reichthümer in der Welt gesammelt haben, so legen wir uns in's Grab, wo Könige und Bettler zusammen ruhen: daher, o Christus, unser Gott, gieb Deinem abgeschiedenen Knechte Ruhe".

An die hl. Jungfrau.

„O heiligste Mutter Gottes, verlaß mich nicht in den Tagen meines Lebens; du, die du die Beschützerin der Menschen bist, verschmähe nicht das Vertrauen, welches ich auf dich setze, sondern beschütze mich und sei mir gnädig".

Gesang.

Irmos. „Du o Herr, der Du reich bist an Gnade, hast zu einer größeren Offenbarung Deiner höchsten Weisheit und überschwänglichen Güte Deine Märtyrer zu den Chören der Engel versammelt. Verleihe o Christus, daß der, welcher zu Dir von hinnen gegangen ist, möge aufgenommen werden in Deine unaussprechliche Herrlichkeit: da wo die Stimme der reinsten Freude ist, in der Wohnung der Fröhlichen.

O Gnädigster nimm ihn an, der Deine göttliche Macht rühmte, und welchen Du von der Erde weggenommen hast; reinige ihn von seinen Sünden und mache ihn zu einem Kinde des Lichtes".

An die hl. Jungfrau.

„O du, die du bist das reine Gefäß, der unbefleckte Tempel, die heilige Arche, die jungfräuliche Wohnung der Heiligkeit, die Schönheit Jakobs; dich hat der Herr errichtet".

Gesang.

Irmos. „Die Martyrer, welche Gott dargebracht wurden als ein heiliges Opfer, als die ersten Früchte der menschlichen Natur bitten unaufhörlich für unsere Seligkeit.

O Herr, laß Deinen im Glauben abgeschiedenen Knecht in den himmlischen Wohnungen, in den Hütten der Gnade wohnen und vergieb ihm seine Sünden.

O Du, der Du allein der Urheber des Lebens bist, gnädig und unsterblich, die unerforschliche Tiefe der Güte, mache diesen Deinen abgeschiedenen Knecht theilhaftig Deines Reiches".

An die hl. Jungfrau.

„Die Macht und Herrlichkeit der Welt, welche von dir, o höchste Frau, geboren worden, wurde das Heil derer, die dahinsterben; befreie sie von den Thoren der Hölle, um dich zu preisen o Selige".

Gesang.

Jrmos. „Du hast die gekreuzigten Martyrer zu Dir gerufen, welche Dein Leiden nachahmten, o Seligster; daher bitten wir Dich, gieb jetzt Ruhe dem, der zu Dir gegangen ist.

Wenn Du kommen wirst in den Wolken des Himmels, fürchterlich in Deiner unaussprechlichen Herrlichkeit, um die Welt zu richten, so verleihe, o unser Erlöser, daß dieser Dein treuer Knecht, den Du von der Erde genommen hast, Deiner Zukunft mit Freuden entgegengehen möge. Du o Herr bist die Quelle des Lebens; durch Deine göttliche Kraft befreie diesen Deinen Knecht von seinen Banden, daß er zu Dir kommen möge durch Glauben und laß ihn wohnen in dem angenehmen Paradiese".

An die hl. Jungfrau.

„Da wir die Gebote Gottes übertreten hatten, so wurden wir in Staub verwandelt; nachdem wir aber das Verderben des Todes abgeschüttelt haben, so werden wir durch dich, o Jungfrau, von der Erde in den Himmel erhoben".

Folgen einige Ektenien.

Ausrufung.

„Gieb Ruhe, o Christus, diesem Deinem Knechte mit Deinen Heiligen, wo Gram und Schmerzen und Seufzer nicht mehr sind, sondern wo ewiges Leben überfließt".

Icos.

„Du allein bist unsterblich, der Schöpfer der Menschen; wir sind sterblich, aus Erde bereitet und müssen dahin zurückkehren; wie Du bei meiner Schöpfung anordnetest und sagtest: du bist Staub und sollst wieder zu Staub werden. Wir alle hienieden kehren in den Staub zurück und singen unser Sterbelied, Halleluja!"

Sodann: „Gieb Ruhe o Christus, diesem Deinem Knechte" u. s. w.

Gesang.

Jrmos. „Die Martyrer wurden erlöset durch Dein Blut von der ersten Uebertretung, und mit ihrem eigenen Blut bedeckt wurden sie ein Vorbild des Todes; gelobt seist Du o Gott unserer Väter. Du hast zerstört die Schrecken des Todes, o Wort, der Grund unseres Lebens, nimm

an o Christus Deinen Knecht, der im Glauben ausrufet und sagt: Gelobt seist Du o Gott unserer Väter.

Du der Du mich belebtest durch Deinen göttlichen Odem und machtest mich zu einem Menschen, o Herr, der Grund des Lebens; gewähre Dein Reich Deinem abgeschiedenen Knechte, daß er zu Dir singen möge o Erlöser: gelobt seist Du o Gott unserer Väter".

An die hl. Jungfrau.

„Du bist erhaben über alle Kreaturen, o unbefleckte Jungfrau, die du Gott empfingest, der die Thore und Riegel des Todes zerbrochen hat; daher rühmen wir dich vertrauensvoll o Reinste, als die Mutter Gottes".

Gesang.

Irmos. „Ihr Martyrer, siegreich in Christus, tapfer im Streite, geziert mit der Krone der Ueberwindung, ihr rufet aus und saget: Wir loben Dich o Christus immerdar.

Nimm an gnädiglich und gieb Ruhe diesem Deinem treuen Knechte, der auf eine fromme Art dieses Leben verlassen hat und zu Dir gegangen ist, o Herr, daß er Dich loben möge immerdar.

Nach Deiner Gnade, o unser Erlöser laß Deinen jetzt abgeschiedenen Knecht mit allen Sanftmüthigen der Erde wohnen, die vorausgegangen sind und rechtfertige ihn durch Glauben und Gnade, daß er Dich loben möge immerdar".

An die hl. Jungfrau.

„Wir alle nennen dich selig, o Seligste, die du hervorbrachtest das Wort, welches wahrhaftig selig ist und Fleisch wurde, um unsertwillen; dich loben wir immerdar".

Gesang.

Irmos. „Die Hoffnung stärkte die Chöre der Martyrer und mit Deiner Liebe entflammt, stellten sie sich die zukünftige und unveränderliche Kirche vor: Verleihe, daß dieser Dein treuer Knecht derselben theilhaftig werden möge.

Gieb, daß der Verstorbene, o Christus genießen möge Deinen heiligen und göttlichen Glanz; Du allein bist allmächtig an Güte, gieb ihm Ruhe in dem Schooß Abrahams und Deine immerwährende Seligkeit.

Du, der Du allein gütig bist, barmherzig, Liebhaber der Gnade und der Abgrund der Güte; gieb ihm, o Heiland, den Du aus dieser Wohnung der Bosheit, diesem Schatten des Todes genommen hast, daß er in Deinem Lichte wohne".

An die heil. Jungfrau.

„O du, die du bist die heilige Hütte, die Tafel des Gesetzes und der Gnade, o reine Jungfrau, dich verehren wir; denn durch dich wurde die Vergebung der Sünden Denen gegeben, die gerechtfertigt werden durch das Blut dessen, der in deinem Leibe Fleisch wurde."

Nach der gewöhnlichen Ausrufung die folgenden Troparien des Johannes Damascus:

„Was für ein Vergnügen des Lebens ist nicht mit Betrübniß vermischt? Was für eine Herrlichkeit auf Erden ist von langer Dauer? Alle sind unbeständiger als ein Schatten, alle sind betrüglicher als ein Traum. In einem Augenblick nimmt der Tod alle hinweg. Aber, o Christus, in dem Lichte Deines Antlitzes, in der Schönheit Deiner Heiligkeit gieb Friede Dem, den Du erwählet hast, der Du bist der Liebhaber der Menschen.

„Ach, was für einen Kampf muß der abscheidende Geist aushalten, wenn er von dem Körper getrennt wird! Ach, wie klagt er, und es ist Niemand, der sich über ihn erbarme! Richtet er seine Augen gegen die Engel? Er bittet vergebens. Streckt er seine Hand aus gegen die Menschen? Es ist Niemand, der ihm hilft. Daher, meine geliebten Brüder, laßt uns bedenken die Kürze des Lebens; von Christus laßt uns Ruhe suchen für unsere abgeschiedenen Brüder und Seine große Gnade für unsere Seelen.

„Alle menschlichen Dinge sind eitel, die das Grab nicht überleben können; wird es der Reichthum überleben oder wird uns der Ruhm begleiten bis jenseits des Grabes? Nein, der Tod nähert sich und alle diese Dinge verschwinden. Daher laßt uns rufen zu Christus, dem unsterblichen Könige, daß Er Ruhe gebe Dem, der von uns geschieden ist, und daß Er ihn setze in die Wohnung der Fröhlichen.

„Wo sind die Zuneigungen der Welt? Wo ist der eitle Traum der zeitlichen Vergnügungen? Wo ist Gold und Silber? Wo ist die Menge und die Pracht der Diener? Alle sind Staub, alle sind Asche, alle sind ein Schatten, der verschwindet. Kommt denn und laßt uns anreden den unsterblichen König; o Herr, verleihe Deinen Segen Deinem abgeschiedenen Knechte und gieb ihm die Ruhe in Deinen immerwährenden Seligkeiten. Ich dachte an die Worte des Propheten, der da sagte: Ich bin Staub und Asche. Und ich betrachtete auch das Grab und sah die Gebeine, die von ihrem Fleische entkleidet sind. Ist dieses, sagte ich, ein König oder ein Bettler, ein reicher oder ein armer Mann, ein Gerechter oder ein Sünder?

Aber Du, o Herr, gieb Ruhe Deinem Knechte unter den Gerechten. Dein wirksames Wort erschuf mich; Du ziertest mich mit einer sichtbaren und unsichtbaren Natur aus; Du bereitetest meinen Leib aus Erde und belebtest ihn mit einer Seele durch Deinen göttlichen und belebenden Geist. Daher, o Christus, gieb Ruhe Deinem Knechte in dem Reiche Derer, die ewig leben in den Hütten der Gerechten.

Im Anfange setztest Du den Menschen, der nach Deinem Ebenbilde geschaffen war, in's Paradies; Du gabst ihm die Herrschaft über alle anderen Kreaturen; aber betrogen durch den Neid des Teufels übertrat er Deine Befehle und kostete die verbotene Frucht. Daher wurde er verurtheilt, zurückzukehren zur Erde, wovon er genommen war, und Dich um Ruhe zu bitten.

Ich weine und klage, wenn ich den Tod und diejenigen betrachte, die in das Grab gelegt werden, wenn ich die Schönheit, die nach dem Bilde Gottes geschaffen war, verunstaltet sehe. O wunderbare Anordnung! Wir sind dem Verderben überliefert? Wir sind mit dem Tode vereinigt? Gewiß, durch den Befehl Gottes, der die Ruhe giebt den Abgeschiedenen".

Die Seligkeiten.

„Gedenke an uns, o Herr, wenn Du in Dein Reich kommst.

„Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich.

„Selig sind, die Leid tragen, denn sie werden getröstet werden.

„Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.

„Selig sind, die da hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie werden gesättigt werden.

„Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

„Du, o Christus, machtest den Dieb zu einem Einwohner des Paradieses, da er Dich am Kreuze anrief; gedenke an mich, o Herr, gieb auch mir, Deinem unwürdigen Knechte, diesen Vorzug, den Du jenem sogar noch vor seiner Buße vorherbestimmtest.

„Selig sind die, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott anschauen.

„O Du, der Du der Herr über Leben und Tod bist, gieb auch Ruhe Deinem Knechte, den Du aus der vergänglichen Welt in die Höfe Deiner Heiligen gerufen hast, gedenke an mich, wenn Du in Dein Reich kommst. Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes heißen.

„Du, der Du bist der Regierer und Leiter unserer Seelen, in dessen

Hand unser Leben stehet, der Trost der Betrübten, gieb Ruhe Deinem abgeschiedenen Knechte in den Wohnungen der Gerechten.

„Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden.

„Christus gebe dir Ruhe in den Wohnungen der Gerechten und öffne dir die Thore des Paradieses; Er mache dich zu einem Einwohner Seines Reiches; Er gewähre dir Vergebung der Sünden, die du, o Christ, in deinem Leben begangen hast.

„Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen.

„Lasset uns hervorgehen und das Grab betrachten; da finden wir bloße Knochen als die Speise der Würmer und nichts als Verwesung; und dann laßt uns betrachten, was Reichthum, was Schönheit, was Stärke und Anmuth ist."

Gloria.

„Dich, den Vater ohne Anfang, bete ich an; Dich, den Sohn, den Du gezeugt hast, preise ich; Dich, den heiligen Geist, rühme ich;"

An die heil. Jungfrau.

„Wie säugtest Du mit Deinen Brüsten, o heil. Jungfrau? wie nährtest Du Ihn, der die Schöpfung nährt? So wie die Quelle des Wassers aus dem Felsen floß, das lebendige Wasser für das durstige Volk, wie geschrieben steht."

Hierauf der Diakon: „Laßt uns aufmerken."

Priester: „Friede sei mit euch allen."

Lektor: „Und mit deinem Geiste."

Der Chor singt das Prokimenon.

„Gesegnet sei der Weg, auf dem du heute wandelst; denn ein Ort der Ruhe ist dir bereitet.

„Zu Dir will ich aufheben meine Stimme."

Diakon: „Weisheit![1]) Stehet auf!"

Lektor liest die Epistel des heil. Paulus an die Thessalonicher (IV, 13—18).

Diakon: „Laßt uns aufmerken."

Priester: „Friede sei mit euch."

Lektor: „Und mit deinem Geiste."

---

[1]) Sind Ausrufungen, die bestimmt sind, die Aufmerksamkeit des Volkes auf einen wichtigen Gegenstand zu lenken.

Diakon: „Weisheit! Stehet auf, laßt uns hören das heilige Evangelium." — Nun wird das Evangelium des heil. Johannes [1]) gelesen.

Diakon: „Laßt uns beten zu dem Herrn."

Chor: „Herr, sei uns gnädig."

Der Priester geht zu dem Leichnam und betet laut: „O Gott aller Geister und alles Fleisches", wie oben. Nachher die Aspersion; unterdessen werden folgende Stichera gesungen:

„Kommt, laßt uns unsern letzten Kuß, unser letztes Lebewohl unserm verstorbenen Bruder geben und Gott danken. Er hat jetzt seine Anverwandten verlassen und nähert sich dem Grabe; er ist nicht länger eingedenk der Eitelkeit oder der Sorgen der Welt. Wo sind jetzt seine Anverwandten und seine Freunde? Sehet, wir sind jetzt getrennt. Laßt uns beten zu dem Herrn, daß Er ihm Ruhe gebe."

„O was für eine Trennung, meine Brüder! Was für Klagen und Weinen begleitet diese traurige Stunde! Nähert euch, umarmt den, der vor Kurzem noch der unsrige war. Er wird dem Grabe überliefert; er wird mit einem Steine bedeckt; er wohnt in der Finsterniß und wird begraben unter den Todten. Nun ist er getrennt von seinen Anverwandten und Freunden; daher laßt uns beten zu dem Herrn, daß Er ihm Ruhe gebe.

„Eine jede sündhafte Verbindung mit dem Leben und der Eitelkeit ist jetzt aufgehoben. Der Geist hat seine Wohnung verlassen; der Erdenkloß ist verunstaltet, das Gefäß ist zerbrochen. Wir tragen einen sprachlosen, unbeweglichen Leichnam zu Grabe; laßt uns den Herrn bitten, daß Er ihm die ewige Ruhe gebe. Was ist unser Leben? eine Blume, ein Dunst, der frühe Thau des Morgens. Nähert euch daher und laßt uns mit Aufmerksamkeit das Grab betrachten! Wo ist nun die angenehme Gestalt? Wo ist die Jugend? Wo ist der Glanz der Augen? Wo ist die Schönheit der Haut? Alles, Alles ist verwelkt wie Gras, Alles ist verschwunden. Kommt und laßt uns mit Thränen vor Christus niederfallen.

„Was für Klagen und Weinen und was für Seufzer und Kämpfe, wenn die Seele von dem Körper getrennt wird? Hölle und Verderben thun sich auf. Das Leben ist ein Schatten, der vergeht, ein Traum des Irrthums, die unnütze Arbeit des eingebildeten Daseins. Laßt uns daher fliehen vor dem Verderben der Welt, damit wir das Himmelreich ererben mögen.

„Kommt hieher, o ihr Nachkommen Adams! Sehet gedemüthigt in

---

[1]) Joh. VI, 24—31.

den Staub einen Menschen, wie wir selbst sind, entkleidet von seiner Schönheit, verzehrt von Würmern im Grabe; in Finsterniß untergehend und bedeckt mit Erde. Laßt uns beten zu Christus, daß Er die ewige Ruhe Dem gebe, der von hinnen gegangen ist und nicht mehr gesehen wird.

„Wenn die verehrungswürdigen Engel den Geist vom Körper getrennt haben, dann wird an die Anverwandten und Bekannten nicht mehr gedacht; dann ziehet das zukünftige Gericht allein unsere Aufmerksamkeit auf sich; die eiteln Bemühungen und unnützen Arbeiten des Lebens sind zu Ende. Laßt uns den Richter anflehen und ihn bitten, daß Er dem Verstorbenen die Sünden vergebe.

„Kommt hieher, meine Brüder, und sehet den Staub und die Asche, woraus wir gebildet sind. Wohin gehen wir? Was sollen wir werden? Wer ist arm, oder wer ist reich? Wer ist der Herr, oder wer ist frei? Alle, alle sind Asche! Die Schönheit des Antlitzes verwelket und die Blüthe der Jugend wird durch den Tod abgerissen. Wie eitel und vergänglich sind alle Vergnügungen und Würden des Lebens! Denn wir müssen Alle abnehmen, Alle sterben; Könige und Fürsten, Richter und Regenten, Reiche und Arme und die ganze menschliche Natur. Diejenigen, welche einmal unter die Lebendigen gezählt waren, liegen leblos in ihren Gräbern. Laßt uns beten zu dem Herrn, daß Er ihnen Ruhe gebe.

„Sehet, alle Glieder des Leibes sind jetzt ohne Bewegung, die vor Kurzem mit Stärke begabt waren. Jetzt sind sie ohnmächtig; verschlossen sind die Augen, die Füße gebunden, die Hände in Ruhe, der Sinn des Gehöres verschlossen und die Zunge gelähmt. Alle werden dem Grabe überliefert; alle menschlichen Dinge sind Eitelkeit.

„Du Mutter der Sonne, die niemals untergeht, wir bitten Dich, vertritt uns bei Deinem göttlichen Sohne, daß der von hier Geschiedene ruhen möge bei den Seelen der Gerechten. O unbefleckte Jungfrau, gieb, daß er genießen möge das ewige Erbe des Himmels in den Höfen, wo die Gerechten wohnen.“

Das Gloria.

„Brüder, Freunde, Anverwandte und Bekannte, ihr sehet mich hier sprachlos, athemlos liegen und klagen. Aber gestern gingen wir noch mit einander um; die fürchterliche Stunde des Todes hat mich jetzt überfallen. Nähert euch alle, die ihr durch Liebe mit mir verbunden seid und sprechet mit der letzten Umarmung auch das letzte Lebewohl. Nicht länger werde ich unter euch wandeln und nicht länger an euerer Unterredung Theil nehmen. Ich gehe zu dem Richter, bei dem kein Ansehen der Person gilt.

Der Herr und der Sklave, der Regent und der Unterthan, der Reiche und der Arme sind vor Ihm Alle gleich und nach ihren Thaten sollen sie gestraft oder belohnt werden. Daher bitte und ersuche ich euch Alle, betet ernstlich zu Christus, unserm Gott, daß ich nicht gequält werde mit den Gottlosen nach meinen Sünden, sondern daß ich in die Lichtwohnung des ewigen Lebens aufgenommen werde."

An die heil. Jungfrau.

„Durch das Gebet Deiner Mutter, o Christus, und Deines Vorläufers, der Propheten, der Apostel, der Bischöfe, der Seligen, der Gerechten und aller Heiligen gieb Ruhe diesem Deinem verstorbenen Knechte."

Hierauf folgt das dreimal Heilig, o heiligste Dreifaltigkeit, das Pater noster, die Ektenie, die Ausrufung und Entlassung.

Dann spricht der Priester laut: „Dein Andenken dauere immerdar, o unser Bruder, der du würdig bist, selig zu sein und im Andenken zu bleiben."

Sodann singt der Chor dasselbe dreimal wiederholend.

Zum Schlusse betet der Priester die Absolution laut in folgenden Worten:

„Der Herr Jesus Christus, unser Gott, der Seinen Jüngern und Aposteln Seinen göttlichen Befehl gab, daß sie die Sünden vergeben oder behalten sollen, von welchem auch ich die Macht empfangen habe, eben dasselbe zu thun, vergebe dir, mein geistliches Kind, alle wissentlichen und unwissentlichen Sünden, die du in deinem Leben begangen hast, jetzt und immerdar in Ewigkeit."

3) **Wirkliche Beerdigung.**

Jetzt geht man zur Leiche und geleitet sie zum Grabe. Die Priester singen mit dem Volk: „Dreimal heilig, o allerheiligste Dreifaltigkeit."

Wenn sie den Leichnam in das Grab gelegt haben, so nimmt der Bischof oder Priester etwas Erde auf eine Schaufel, wirft sie kreuzweise oben auf den Sarg und betet: „Die Erde ist des Herrn und die Fülle derselben; der Erdkreis und die darin wohnen."

Hierauf gießt der Priester etwas Oel aus einer Lampe, oder streuet Weihrauch darauf. Das Grab wird wie gewöhnlich bedeckt. Dann folgt der Gesang: „O unser Heiland, laß die Seele Deines Knechtes ruhen mit den Geistern der vollkommenen Gerechten", und zuletzt die Entlassung wie gewöhnlich.

Demnach ist es Gebrauch der morgenländischen Kirche, für die abge-

storbenen Gläubigen, die im Frieden und in der Gemeinschaft der Kirche verschieden sind, zu beten und das heil. Opfer des Altares für sie darzubringen, indem man für gewiß hält, daß durch Gebet, Opfer und Almosen ihre Seelen, sofern sie der göttlichen Gerechtigkeit noch nicht genug gethan, gemäß den Worten des heil. Cyrillus große Erleichterung erhalten.

Die griechische Kirche hat es dabei bewenden lassen; sie hat zu allen Zeiten die Heilsamkeit dieser Uebungen gelehrt und empfohlen, ohne sich über den Ort und den Zustand der leidenden Seelen zu verbreiten oder auszusprechen.

Die abendländische Kirche ging einen Schritt weiter, bildete unter der Führung ihrer heiligen Kirchenväter, besonders des großen und erleuchteten Augustinus, diese Lehre mehr aus und vereinigte die zerstreuten Blätter und Blüthen zu einem schönen, harmonischen Ganzen.

Hierüber hat sich die Kirche in der Synode von Florenz und auf der Kirchenversammlung von Trient klar und deutlich ausgesprochen. Jedoch, sagt Möhler, lehrt die Kirche über die Art der Strafe und den Ort, welchen das Fegfeuer einnimmt, nichts Weiteres, da sie hierüber keine höheren Aufschlüsse erhalten hat, und wenn wir uns des Ausdruckes „reinigendes Feuer" und dergleichen bedient haben, so geschah es im herkömmlichen Sinne. [1])

Doch ist es zwischen beiden Kirchen rücksichtlich der Bestimmung des Ortes und der Art der Strafe in der Synode von Ferrara-Florenz zu einigen lebhaften Diskussionen gekommen. In der vierten Conferenz kam die Lehre vom Fegfeuer zur Sprache. Die Verhandlungen darüber dauerten die Monate Juni und Juli hindurch, und außer den mündlichen Besprechungen wurden auch mehrere schriftliche Ausführungen des fraglichen Lehrstückes sammt patristischen Belegen dafür gewechselt. Cardinal Julian eröffnete diese Conferenzen mit einer offenen und klaren Darstellung der lateinischen Kirchenlehre über das Fegfeuer; noch mehr Antheil an den Verhandlungen nahm Johannes Turrecremata, welcher besonders viel und zum Theile heftig mit Markus Eugenikus disputirte. Letzterer war diesmal der Hauptredner der Griechen, während Bessarion, fortan mit ihm während dieser Verhandlungen sich verfeindend, nur selten zu seiner Unterstützung das Wort ergriff. Weder die Nachrichten bei Harduin, noch die Erzählungen des Syropulus lassen die Griechen hiebei in einem günstigen Lichte erscheinen. Vor Allem waren sie selbst unter sich nicht wenig

---

[1]) Möhlers Symbolik, S. 454.

über diese Lehre uneinig. Einige glaubten, die Differenz zwischen Griechen und Römern sei in diesem Punkte nur ganz unbedeutend, während andere dieselbe für viel größer erachteten. Ja dieselben Personen dachten an verschiedenen Tagen über diesen Gegenstand völlig verschieden. Markus Eugenikus z. B. erklärte in seiner ersten Erwiderung auf die Rede Julians: Er hätte geglaubt, daß der Unterschied beider Kirchen in diesem Hauptlehrstücke viel größer wäre; jetzt aber habe er aus der Darstellung des Cardinals ersehen, daß nur ein ganz geringer Unterschied stattfinde.[1]) Ganz im Widerspruche hiemit gebärdete sich Eugenikus in den späteren Conferenzen, als ob eine himmelweite Differenz zwischen Griechen und Lateinern stattfände. Gerade umgekehrt machte es der Protosyncell Gregor von Constantinopel, welcher im Anfange dem Eugenikus heftige Vorwürfe machte und die Kluft zwischen beiden Kirchen für ungeheuer erachtete, nachmals aber, als Eugenikus sich änderte, auch seinerseits in die gegentheilige Meinung umschlug, denselben bitter tadelte und dem Dogma der Lateiner seine völlige Zustimmung gab.[2]) Außerdem daß die Griechen über ihre eigene Lehre nicht einig waren, gereichte ihnen auch das zum Vorwurfe, daß sie mit ihrer Meinung nie offen hervortreten wollten, vielmehr allerlei unedle Ausflüchte gebrauchten, sobald sie auf den Punkt getrieben waren, wo sie ihre Ansichten hätten darlegen sollen. Sowohl Bessarion als Syropulus gestehen dies, und letzterer giebt zudem an, daß es der Kaiser so angeordnet habe.[3]) Ohne Zweifel wollte derselbe alles schroffe Hervortreten dogmatischer Gegensätze vermeiden und darum die Glaubenssätze seiner Kirche in einer Art Schwebe erhalten. Nur Bessarion sprach sich über die Lehre der Griechen deutlich aus, indem er zeigte, daß auch sie ein Purgatorium und Strafen des Purgatoriums anerkennen, von einem Feuer dagegen nichts wissen wollten, wohl aber von Schmerz und Strafe. Wenn dagegen von Feuer die Rede sei, so sei das höllische, ewige Feuer darunter zu verstehen.[4]) Bessarion protestirte demgemäß nur gegen die buchstäbliche Auffassung des Wortes Fegfeuer. Damit hing zusammen, daß nach dem Geständnisse Bessarions ein Theil der Griechen behauptete, vor der Auferstehung der Leiber sei auch die Strafe der Verdammten noch keine volle (sondern eine Art mittleren Zustandes); die volle Strafe trete erst ein, wenn auch der wieder erstandene Leib an der Strafe

[1]) Syropulus I, p. 131.
[2]) Ibid. I, p. 135.
[3]) Harduin I, p. 22. — Syropulus.
[4]) Harduin I, p. 18.

participire. Eben so sei auch die Seligkeit der Gerechten vor der Auferstehung der Leiber keine vollkommene, indem sie erst vollkommen werde, wenn auch der auferstandene Leib die Freuden des Himmels mitgenießen könne.[1]) Hiegegen behaupteten die Lateiner, daß sowohl die Strafe der Verdammten als die Seligkeit der Gerechten sogleich nach dem Tode des Leibes vollkommen eintrete, und Bessarion trat ihnen bei, während Eugenikus die entgegengesetzte Ansicht vertheidigte. Um das Verlangen der Lateiner, die griechische Lehre zu erfahren, soweit räthlich zu befriedigen und zugleich alle möglichen Argumente für letztere den Lateinern entgegenzuhalten, befahl der Kaiser sowohl dem Eugenikus als dem Bessarion, eine ausführliche dogmatische Abhandlung zu entwerfen. Nachdem beide ihre Arbeit vollendet, ließ der Kaiser die beiden Aufsätze in einen zusammenschmelzen und ihn den Lateinern überreichen.[2]) Da aber Letztere auch hiemit nicht zufrieden waren und immer dringender von den Griechen eine bestimmte und unumwundene Erklärung über ihr Dogma verlangten, hielt der Kaiser mehrere Generalversammlungen der Seinigen und nach längeren Berathungen ward endlich hier der Ausspruch gethan: als Seelen genießen die Gerechten schon unmittelbar nach dem Tode (also bereits vor der Auferstehung des Leibes) die volle Seligkeit, deren die Seele fähig ist; aber nach der Auferstehung komme noch etwas hinzu, nemlich die Verherrlichung des Leibes, welcher glänzend wird, wie die Sonne.[3]) Diese Erklärung wurde sofort den Lateinern übergeben, weitere Conferenzen dagegen nicht mehr gehalten.[4]) Es kam auch später die Union in der Art zu Stande, daß nach Bessarion die Griechen ohne Widerspruch rücksichtlich dieser Lehre annahmen, daß den Seelen der Gerechten als Seelen jetzt schon (vor der Auferstehung des Leibes) die volle Seligkeit, den Seelen der Frevler dagegen die volle Strafe zu Theil geworden; die mittleren dagegen befänden sich in einem Straf- (Reinigungs-) Orte; ob aber die Strafe in Feuer oder Finsterniß oder Sturmwind, oder in etwas Anderem bestehe, wolle nicht entschieden werden.

In dem Unionsinstrumente heißt es dann ausdrücklich rücksichtlich dieser Lehre: „Wir Griechen bekennen, daß die Seelen der Bußfertigen, wenn sie in der Liebe Gottes verschieden sind, bevor sie wegen ihrer Vergehen und Unterlassungen würdige Früchte der Buße gebracht, nach dem

---

[1]) Harduin I, p. 19. — Syropulus I, p. 37.
[2]) Syropulus I, p. 33.
[3]) Harduin I, p. 23. — Syropulus I, p. 139.
[4]) Syropulus I, p. 140.

Tode durch die Strafe des Purgatoriums gereinigt werden; zur Erleichterung dieser Strafen aber nützen ihnen die Fürbitten der lebendigen Gläubigen, nemlich das Opfer der heil. Messe, Gebete und Almosen und andere fromme Werke, welche von den Gläubigen verrichtet zu werden pflegen, den kirchlichen Einrichtungen gemäß. Die Seelen derjenigen aber, welche nach der Taufe sich mit keiner Sünde mehr befleckt, ebenso diejenigen, welche sich zwar befleckt, aber, sei es nun im Leben oder nach dem Tode, wieder gereinigt worden sind, werden gleich in den Himmel aufgenommen und zur klaren Anschauung des dreieinigen Gottes zugelassen, jedoch nach Verdienst der eine vollkommener als der andere. Die Seelen derjenigen aber, welche in einer aktuellen Todsünde oder blos in der Erbsünde sterben, steigen alsbald in die Hölle hinab, werden aber mit ungleichen Strafen gestraft." [1])

Bekanntlich hielt die Union nicht Stand und man kehrte wieder in die früheren Verhältnisse zurück. Doch hat man sich in diesem Punkte der lateinischen Kirche immer mehr genähert, wie aus mehreren Thatsachen ersichtlich ist.

So ließen die zu Venedig wohnenden Griechen nach der Union sich also vernehmen: „Die Lehre unserer Gottesgelehrten ist, daß die Seelen derjenigen, die gleichsam in einem Mittelstande sind, weil sie zwar in keiner schweren, jedoch nicht ohne Sünde von der Welt geschieden sind, nicht durch das Feuer oder andere bestimmte Strafen an einem bestimmten Orte gereinigt werden, denn darüber haben wir keine Tradition. Wir glauben vielmehr, daß Einige von ihnen gleich bei ihrem Scheiden vom Leibe durch furchtbare Schrecken, wie Gregor der Theolog lehrt, andere nach ihrer Scheidung vom Leibe gereinigt werden; nicht aber, daß sie im Feuer oder auf andere Art gemartert werden, sondern daß sie wie in einem Gefängnisse gefesselt leiden. Einige reinigt die Furcht, Andere die Gewissensangst, welche die Seele mehr als was immer für ein Feuer quälet; Andere der Verlust der göttlichen Glorie und Ungewißheit dessen, was geschehen soll, ob sie dieselbe erlangen werden, welches Alles mehr als sonst etwas die Menschen quält, wie die Erfahrung selbst lehrt."

„Der dritte Zustand der Seelen", sagt ein griechischer Prälat neuerer Zeit, „ist jener, worin sich diejenigen befinden, die ihre Sünde zwar bereut haben, aber entweder durch einen frühzeitigen Tod oder durch Nach-

[1]) Union der griechischen Kirche, von Professor Hefele. Tübinger Quartalschrift, 29. Jahrgang, 2. Heft, 1847, S. 245.

lässigkeit ihre Schuld hier nicht abbezahlt haben und dafür dort gestraft werden, bis die Schuld ausgelöscht wird. Auf was für eine Art sie aber gestraft werden, ob in Wasser oder in Feuer, das wissen wir nicht und können es weder aus der Schrift noch aus den Vätern erkennen; denn diese sagen, daß nur ein unauslöschbares Feuer der ewigen Strafe sei. Wenn die Strafe, welche die Seelen ausstehen, metaphorisch ein Fegfeuer genannt wird, daß nämlich sie durch diese Strafen so gereinigt werden, wie das Gold durch's Feuer, so können wir es annehmen. So nennet auch Gregorius, der Gottesgelehrte, das Feuer, wovon Christus sagte: „Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu werfen", ein Fegfeuer. Aber die occidentalische Kirche hat es nie zu einem Gesetze gemacht, daß es ein materielles Feuer sei!.... Die Seelen, welche sich in diesem Zustande befinden, werden zwar bestraft, aber wie und wo, das wissen wir nicht, sondern der Herr allein. Wir Lebenden helfen ihnen zwar ihre Schuld bezahlen, wenn wir den Armen Almosen geben, beten und die Nothdürftigen unterstützen. Wenn ihrer Erwähnung geschieht, besonders im unblutigen Opfer des allerheiligsten Sakraments, so fühlen sie eine große Erleichterung und nachdem sie ihrer Ketten entledigt sind, gehen sie ein in die Versammlung der Gerechten" [1]). Der große griechische Katechismus spricht von einer Erlösung aus dem Hades. Auch die neuesten Schriftsteller Rußlands, wie Gagarin, Galitzin, P. Buck und der orthodoxe Gelehrte Moskau's erklären ganz offen und unumwunden, daß rücksichtlich dieser Lehre kein Unterschied zwischen beiden Kirchen obwalte, sondern daß die Differenz blos in Worten bestehe und daß, wie Herr v. Harthausen sehr richtig bemerke, die Orientalen und Russen wohl ein Purgatorium aber kein Fegfeuer annehmen. Damit stimmt die neueste russische Theologie überein [2]).

Wenn auch Einige unter den Griechen oder Russen einen Mittelort verwerfen wollen, so geschieht es aus blos buchstäblicher Auffassung der hl. Schrift. Sie sagen nemlich, wenn wir die Orte, welche für die Verstorbenen bestimmt sind, in der hl. Schrift aufsuchen, so finden wir deren nur zwei, einen der Ruhe und einen der immerwährenden Strafe [3]).

---

1) Ueber die fünf Streitfragen von Helias Meniates. S. 176.

2) L'ame ne peut être présentée à Dieu, dit le ministre Spanheim, sur lequel la théologie russe aime á s'appuyer, qu' elle ne soit sans tache et sans ride, perfection á laquelle il avoue qu' elle n'atteint que rarement dans cette vie". — L'église greco-russe par le prince Aug. Galitzin. p. 43.

3) Helias Meniates. S. 165.

Allerdings ist es wahr, wir finden den Ausdruck: „purgatorium“ nicht in der hl. Schrift; aber wir finden doch die Sache darin, wie dies bei vielen Dogmen der Fall ist. Die Lehre vom Fegfeuer gehört zu denjenigen Dogmen, welche man im theologischen Sprachgebrauch als abgeleitete bezeichnet. Dasselbe beruht nemlich auf den Lehrsätzen, daß der Gerechtfertigte, wenn er wieder in schwere Sünden fällt, auch nach erlangter sakramentaler Sündenvergebung, noch zeitliche Genugthuung zu leisten habe; daß vor völliger Ausreinigung und Straferstehung der Eintritt in das Himmelreich nicht stattfinden könne; daß mit dem Tode des Leibes die Gerechten nicht aufhören wahre Glieder der Kirche zu sein, folglich auch fortwährend mit den Uebrigen in Lebensverbindung bleiben; daß in der durch Christus gestifteten Gemeinschaft des übernatürlichen Lebens eine Wechselseitigkeit der gottgefälligen Leistungen stattfinde. Den einen oder den andern, oder diese sämmtlichen Lehrsätze in Abrede gestellt, — und das Dogma vom Fegfeuer hat seine Berechtigung im Systeme eingebüßt.

Diese Grundsätze werden aber in der griechischen wie in der lateinischen Kirche gelehrt. Daraus erkennt man auch leicht, daß beide Kirchen in der Sache im Wesentlichen Eins sind [1]).

IV. Differenzpunkt.

Von dem Gebrauche des gesäuerten oder ungesäuerten Brodes bei der h. Eucharistie.

Das Opfer der hl. Eucharistie ist der gemeinsame Mittelpunkt des katholischen Kultus in beiden Kirchen. Nur der ganz geringe Unterschied findet statt, daß in der griechischen Kirche gesäuertes, in der lateinischen Kirche ungesäuertes Brod bei der Eucharistie gebraucht wird.

[1]) Leo Allatius, de utriusque ecclesiae occidentalis et orientalis in dogmate de purgatorio perpetua consensione; — Conc. Trid. sess. XXV decr. de purgatorio; et sess. VI Can. 30. XXII, cp. 2. — Conc. Constantinopolit. contra Calvini Dogmata 1642. art. 9. — Synodus Hierosolomitana, 1672 celebrata; — Dr. Koch, das Dogma der griechischen Kirche vom Purgatorium. Regensburg 1842. — Extrait du catéchisme détaillé de l'église orthodoxe-catholique d'Orient, publié par ordre spécial de Sa Majesté l'Empereur Nicolas. Saint-Pétersbourg, 1840. p. 76. — Les Prières à l'usage des chrétiens de l'église orthodoxe-catholique d'Orient, übersetzt von Michael Rajewsky unter dem Titel: Gebetbuch zum Gebrauch der orthodoxen Christen, aus dem Griechischen mit Berücksichtigung des Altslavischen. Wien 1861, S. 132. Fürbitten für die Verstorbenen. — Augustin Galitzin, L'église gréco-russe. Paris 1861. Du purgatoire, p. 41. — Euchologion der griechisch-russischen Kirche von Michael Rajewsky. Begräbniß der Todten. III Th. Wien 1861.

Wüßte man aus bestimmten Zeugnissen der Geschichte, in welcher Form der Sohn Gottes die hl. Eucharistie geordnet, so würde der Unterschied leicht gehoben sein. Aber gerade hierin gehen die Meinungen auseinander. Die Griechen berufen sich für ihren Gebrauch auf das eigene Beispiel Jesu Christi, der nicht am selben Tage mit den Juden, sondern um einen Tag früher mit Seinen Jüngern das Ostermahl gefeiert und daher auch nicht des ungesäuerten, sondern des gesäuerten Brodes sich bedient habe, indem erst unmittelbar vor dem Eintreten des wirklichen Paschafestes der Sauerteig aus den Häusern hinweggeräumt worden sei. Diese Schlußfolgerung muß jedoch jedenfalls für voreilig angesehen werden; denn wenn auch Christus, wie wir gerne zugeben, die Feier des Ostermahles um einen Tag anticipirt hat und in Betreff der Zeit von den Juden abgewichen ist, so folgt doch daraus noch nicht, daß er auch in der Art und Weise der Feier von den mosaisch gesetzlichen Bestimmungen abgewichen sei; vielmehr lassen die von den Jüngern besorgten Vorbereitungen das gerade Gegentheil schließen. Wenn aber Christus das Ostermahl gesetzlich feierte, so hat Er es auch mit ungesäuertem Brode gefeiert, weil dieses einen nothwendigen Bestandtheil von jenem bildete. Darnach würde dann die lateinische Kirche und nicht die griechische Kirche berechtigt sein, für ihre Uebung sich auf das Beispiel Christi zu berufen.

Die Griechen suchen ihre Praxis noch außerdem auf folgende Gründe zu stützen.

1) In der hl. Schrift stehe kein ausdrücklicher Befehl, ungesäuertes Brod zu gebrauchen.

2) Die Etymologie des Wortes ἄρτος[1]) spreche für gesäuertes Brod, denn ἄρτος von αἴρω bedeute ein von Sauerteig und Salz in die Höhe getriebenes Brod.

3) Nur das gesäuerte sei wahres ernährendes und stärkendes Brod.

4) Bei allen Stellen, wo in der heiligen Schrift vom „Brodbrechen" die Rede ist, sei nur an gesäuertes Brod zu denken, da man nur zur Osterzeit ungesäuertes gehabt habe.

5) Die Oblationen der Gläubigen aus gewöhnlichem (gesäuertem) Brode bestehend seien ohne Unterschied theilweise zum eucharistischen Opfer verwendet worden.

6) Ambrosius spreche in seinem Buche deutlich von gemeinem Brode (panis usitatus), welches consekrirt werde.

---

1) Stourdza Considerations. p. 75.

7) Weder Photius noch ein anderer griechischer Polemiker des 9. und 10. Jahrhunderts mache den Lateinern einen Vorwurf wegen des ungesäuerten Brodes, was doch sicherlich geschehen wäre, wenn ein verschiedener Gebrauch bei den Griechen und Lateinern bestanden hätte.

8) In dem Leben der Päpste Melchiades und Siricius und in einem Briefe Innocenz I. werde die Eucharistie „Sauerteig" (fermentum) genannt.

Diese von den Griechen vorgebrachten Gründe werden von den Lateinern, und namentlich von dem frommen und gelehrten Benediktiner Mabillon auf folgende Weise entkräftet:

1) In der hl. Schrift sei das ungesäuerte Brod allerdings nicht ausdrücklich verlangt, aber eben so wenig das gesäuerte. 2) Die Etymologie des Wortes ἄρτος anlangend, so bedeute es im orientalisch-griechischen Sprachgebrauch jede Art von Brod. 3) Daß das ungesäuerte Brod wahres ernährendes Brod sei, beweisen ganze Völker im Orient, die nur ungesäuertes Brod hätten. 4) Ob die Apostel, da die Zeit der Azymen vorüber war, sich derselben oder des gesäuerten Brodes bedient haben, lasse sich nicht bestimmen. 5) Rücksichtlich der Oblationen bemerkt Mabillon, der in etwas späterer Zeit außer allem Zweifel stehende Gebrauch des ungesäuerten Brodes würde nicht Eingang gefunden haben, wenn die kirchliche Praxis gesäuertes verlangt hätte; in der Kirche sei vielmehr von Alters her eine doppelte Opferung üblich gewesen; die eine habe vor der Messe oder dem Evangelium, die andere nach dem Evangelium stattgefunden; bei der letzteren seien (ungesäuertes) Brod und Wein zur Consekration dargebracht worden; bei der erstern Wein, Obst, Wachs, (etwa gesäuertes Brod) für den Lebensbedarf der Priester, Wittwen und Armen. 6) Die Stelle bei Ambrosius bezeichne das Brod vor der Consekration als ein gewöhnliches im Gegensatze zu dem Brode, das nach der Consekration nicht mehr ein gewöhnliches, sondern der Leib Christi ist. 7) Photius habe klüglich geschwiegen, um gegenüber den Lateinern, die das Beispiel Christi für sich hatten, sich keine Blöße zu geben. 8) Daß endlich im Leben der Päpste Melchiades und Siricius und in einem Briefe Innocenz I. die Eucharistie „Sauerteig" genannt werde, fertigt Mabillon mit der Bemerkung ab, daß der Ausdruck „Sauerteig" auf die Eucharistie übertragen worden sei, nicht weil wirklich Sauerteig dazu verwendet werde, sondern weil der Sauerteig hinsichtlich seiner Wirkungen mancherlei Vergleichungspunkte mit der Eucharistie darbiete; andererseits aber als angemessene Hülle gelten könnte, um dem Auge der Heiden das hehre Geheimniß zu entziehen. Mabillon führte auch den positiven Beweis, daß der Gebrauch des ungesäuerten Brodes in der Kirche ununterbrochen von An-

fang an bestanden habe. Die Gründe, worauf er sich stützt, sind kurz zusammengefaßt folgende:

1) Gleich bei der ersten Anregung dieser Streitfrage zwischen Griechen und Lateinern haben die letzteren es entschieden zurückgewiesen, daß die abendländische Kirche sich jemals eines andern als des ungesäuerten Brodes bedient habe.

2) Die Väter der lateinischen Kirche lehren einhellig, daß Christus das Abendmahl mit ungesäuertem Brode gefeiert habe, lehren aber nirgends, daß sich die Kirche jemals erlaubt habe, vom Beispiele Christi abzuweichen.

3) Am allerwenigsten wissen sie von einem Gesetze, wodurch der Gebrauch des ungesäuerten Brodes erst später eingeführt worden sei.

Es würde hier zu weit führen, auf die Gründe diesseits und jenseits näher einzugehen, welche für und wider die eine, wie die andere Annahme sprechen; wir glauben aber nach dem Ergebnisse der hierüber geführten Untersuchung, da nirgends deutliche Beweise sprechen, uns weder unbedingt für das Eine, noch für das Andere entscheiden zu dürfen, sind vielmehr der Ansicht, daß in der griechischen Kirche von den ältesten Zeiten ohne Unterschied bald gesäuertes, bald ungesäuertes Brod zur Eucharistie verwendet worden sei, bis man sich später für den ausschließlichen Gebrauch des ersteren entschied, oder das Bedürfniß denselben nach und nach herbeiführte.

Auf jeden Fall ergibt sich der frühe Gebrauch des ungesäuerten selbst in der griechischen Kirche aus Origenes, welcher bemerkt, daß auch manchmal gesäuertes auf dem Altare geopfert werde, und aus den Worten des hl. Justinus, des Martyrers, der in dem ungesäuerten Brode, welches der gereinigte Aussätzige nach dem Gesetze des Moses darzubringen hatte, ein Bild der Eucharistie findet.

Dem sei nun, wie ihm wolle, die lateinische Kirche hat es von jeher als unerläßlich betrachtet, daß das eine der Elemente der Eucharistie wirkliches Brod, Waizenbrod sei; — ob gesäuertes oder ungesäuertes, dies wird, an und für sich genommen, als für die Substanz des Brodes gleichgültig, nur als ein Punkt von untergeordneter rein disciplinärer Bedeutung angesehen.

Dieses Disciplinarpunktes bemächtigte sich nun die griechische Streitsucht, um aus der zwischen den occidentalischen und orientalischen Theologen lebhaft controvertirten Frage über die Statthaftigkeit des Azymagebrauches einen Vorwand zur Trennung von der Gemeinschaft der lateinischen, sonach zur Spaltung von der allgemeinen Kirche abzuleiten. Denn bei der unter dem Patriarchen Michael Cerularius im eilften Jahrhundert ausgebroche-

nen Spaltung ward den Lateinern nebst andern Punkten auch dies zum Vorwurf gemacht, daß sie beim Opfer der hl. Messe des ungesäuerten Brodes sich bedienten.

Die Griechen hörten auch nicht auf, den Gebrauch des ungesäuerten zu verwerfen und die Lateiner Azymiten zu nennen, weil sie diesen Gebrauch für eine Neuerung ansahen. Doch ward auf diesen Punkt bei den Unionsversuchen kein großes Gewicht gelegt, sondern derselbe nur nebenbei berührt, worüber man sich leicht verständigte. Auf der Synode zu Florenz ward gemeinschaftlich beschlossen, daß der Leib Jesu Christi wahrhaft mit Waizenbrod, gesäuertem oder ungesäuertem consekrirt werde und jede Kirche bei ihrem Gebrauche verbleiben solle. Uebrigens besteht diese Artomachie noch immer als ein Trennungsgrund beider Kirchen.

X. Hauptstück.

Was bildet den inneren und tieferen Grund und Antrieb zum morgenländischen Schisma, und was gab ihm die rechtliche Grundlage?

Der Orient hat große Vorzüge. Er ist die Wiege des Menschengeschlechtes, der Ursitz des ersten Menschenpaares, wo vom Eden aus die vier berühmten Flüsse nach den vier Weltgegenden strömten.

Der Orient ist der Ursprung aller großen Eroberungen [1]), aller großen Ereignisse; die Wurzel der Sprachen, die Urquelle aller frommen und religiösen Sagen und Ueberlieferungen der Völker.

Der Orient war 4000 Jahre lang der Mittelpunkt aller göttlichen und menschlichen Dinge, der Leuchtthurm, der die Blicke aller Völker auf sich zog und auf den alle ihre Hoffnungen und Wünsche gerichtet waren.

Der Orient war das heilige Land, von dem aus das Urlicht der göttlichen Offenbarung aufging über die sündhafte Welt; von dem Falle des ersten Menschenpaares im Paradiese, von dem Leben frommer Erzväter und gottbegeisterter Propheten, in immer mehr zunehmendem Lichte herab bis zur Krippe Bethlehems, wo Der geboren ward, der, nach Ta-

---

1) Urgeschichte des Menschengeschlechtes von Professor Gfrörer. 1855. 2 Th.

citus und Sueton, die Erwartung der Völker, und von Dem jene neue Ordnung der großen Jahrhunderte herstammt, welche mit allen Sibyllen der große römische Dichter mit den Worten besungen hat: Magnus ab integro nascitur ordo[1]).

Diesem Orient war noch überdies seit der Eroberung Alexanders eine wunderbare Sprache gegeben, um den geheimen Planen Gottes in der Verbreitung des Evangeliums zu dienen, jene griechische Sprache von unvergleichlichem Reichthum, Präcision und Harmonie; die Sprache der Philosophen, Dichter, Redner, welche, wie es schon der hl. Basilius in seinem Panegyrikus des hl. Athanasius bemerkte, so gut geeignet war, um den strengen Sinn der Dogmen festzusetzen und ihren Inhalt zu entwickeln. Es waren die orientalischen Väter, welche den Glanz der griechischen Wissenschaften aufrecht erhielten und ihren Ruhm verewigten[2]).

Solche Vorzüge, so schätzbar und achtungswerth sie sind, haben doch ihre eigenen Gefahren, die einer Parallelisirung, eines ernsten Gegengewichtes ewigen Glaubens bedürfen, damit sie nicht ausschreiten und die ihnen gesetzte Schranke der Besonnenheit und Mäßigung durchbrechen.

Karl Dippold hat schon auf diese Gefahren aufmerksam gemacht, wenn er schreibt: „Vom Orient ist die Geburt der Menschheit, von ihm alle Kultur ausgegangen; von ihm kam die Wiedergeburt des Menschengeschlechtes, das Christenthum, die Menschwerdung Gottes, wie sich die Kirche ausdrückt; nachmals ist aber auch alles Unheil und Verderbniß daher gekommen[3]).

Daher ward wohl nicht ohne Grund der Sitz des großen und mächtigen Weltreiches, das Asien, Afrika und Europa umfaßte, und der Sitz der geistlichen Herrschaft der großen, über die ganze Erde verbreiteten Weltkirche in den weniger bevorzugten Occident, nach Rom verlegt, um die Blicke der Orientalen nach dem Occident zu richten.

Nicht ohne Grund haben die heiligen Väter und Lehrer der orientalischen Kirche die heißesten und glühendsten Gebete[4]) für den Frieden

---

[1]) Siehe meine Grundidee des Mythus oder die Erlösungs-Idee in den Sagen und Urkunden der ältesten Völker. Frankfurt 1826.

[2]) Dupanloup, Bischof von Orleans, Predigt zu Rom am 3. Juni 1862.

[3]) Skizzen der allgemeinen Weltgeschichte. Berlin 1812.

[4]) Die Orientalen beten täglich für die Einheit der Kirchen in ihren Vespern, in der Liturgie und der Ausspendung der hl. Sakramente. — Siehe Rajewsky's Euchologion. — Fürst Galitzin führt den Wortlaut dieser Gebete in den drei Liturgieen der Griechen also an: „Prions le Seigneur pour la paix de l'univers, le bien-être et la

von Oben und die Einigkeit aller Kirchen täglich wiederholt auf die Lippen des Klerus und des Volkes gelegt; haben die erhabensten und herrlichsten Lob- und Preisgesänge auf Petrus den Fürsten der Apostel und seine Nachfolger zu Rom als Oberhäupter der allgemeinen Kirche in der Kirche erschallen lassen, um den Geist des Nationalgefühls zu zügeln und ein lebhaftes Gefühl für die Einheit der Kirche und für die Mutter aller Kirchen, die Kirche von Rom in den Gemüthern der Orientalen zu wecken, zu beleben und zu befestigen [1]).

Und wer ist wohl im Stande, den wohlthätigen Einfluß des, die universelle Bestimmung des Christenthums und der Kirche ausdrückenden religiösen Kultus zu ermessen? Wohl möglich, daß ohne dieses religiöse und kirchliche Hilfsmittel die zarten Bande des Friedens und der Gemeinschaft, wie die Unterordnung aller Kirchen unter den Stuhl Petri viel eher gelockert und gelöst worden wären, als es wirklich der Fall gewesen ist. In den ersten Jahrhunderten des Christenthums waren noch keine Gefahren für die Ausschreitungen der Nationalität vorhanden; denn die blutige Verfolgung und die allgewaltige Reichseinheit der Römer ließen sie nicht aufkommen; sie wurden vielmehr im Blute der Christen erstickt.

Die Bekehrung Constantins und die Gründung von Constantinopel aber eröffnete eine neue Epoche. Die griechische Nationalität, anfangs durch die römische Eroberung unterdrückt, erlangt jetzt wieder ihre Unabhängigkeit und setzt sich zur lateinischen Nationalität, die in allen Theilen des abendländischen Reiches herrschte, in Gegensatz; ja sie erhält dadurch, daß der Orient für den vorzüglichsten Theil des Reiches erklärt ward, thatsächlich den Vorzug. Die Einflüsse der Politik, die Antipathien der Nationalitäten, die Verschiedenheit der Sprachen und der Gewohnheiten äußern bald ihren Einfluß auf die Kirche, und allmählig gewöhnt man sich daran, eine Kirche des Morgenlandes und eine des Abendlandes, eine griechische und eine lateinische Kirche zu unterscheiden [2]). Mit diesen verschiedenen Schattirungen war indeß noch keineswegs eine Auflösung der Einheit gesetzt; es gab einfach zwei Hälften in der Kirche, wie es zwei Hälften im Reiche gab. Aber gerade durch den Bau von Constantinopel und die

---

réunion de toutes les églises!" Er wundert sich hiernach, daß eine Trennung nur möglich geworden ist.

[1]) Siehe die Ritualbücher der griechisch-russischen Kirche; auch IX. Hauptstück des Buches, III. u. IV. Abschn. über die Primatie.

[2]) Gagarin. La Russie sera-t-elle catholique?

dadurch veranlaßte politische Theilung des Reiches faßte die religiöse Theilung immer tiefere Wurzel, so daß die eine durch die andere neue Kräfte gewann und die Einheit des Reiches dadurch ferne gehalten wurde, die doch dem Reiche gegen so viele innere und äußere Feinde so nothwendig gewesen wäre. Deßhalb kann man in Wahrheit sagen: Die griechische Kirche trug von dieser Zeit an den Keim der Trennung in sich, der sich zwar erst nach Verlauf von eilf Jahrhunderten vollständig entwickelt hat, immer aber unter minder scharfen, minder bestimmten und folglich erträglichen Formen vorhanden gewesen ist.

Das Morgenland war noch nicht in jener geistigen Erstarrung befangen, in die es später gefallen ist; im Gegentheil, hier lag die Pulsader des allgemeinen Lebens, und vielleicht hat man nirgends eine so glänzende Entfaltung der katholischen Wahrheit gesehen, als gerade im Orient, wo sie mit soviel Tiefe und soviel Glanz von jener großen Anzahl von Vätern und Lehrern, welche die griechische Kirche mit Stolz die ihrige nennen, gegen die Angriffe des Irrthums vertheidigt worden ist. — Aber mit Wehmuth muß man auch bekennen, daß dieselbe Kirche, welche einen Athanasius, Cyrillus, Chrysostomus, Basilius und so viele Andere, die den Schmuck und die Ehre der katholischen Kirche bilden, hervorgebracht hat, doch dem mächtigen Andrange und den trügerischen Einflüsterungen der Nationaleitelkeit auf die Dauer nicht zu widerstehen vermochte; der Glanz und der Ruhm ihrer Kirchenlehrer hat die meisten ihrer Kinder so geblendet, daß sie für die harmonischen Verhältnisse der allgemeinen Kirche kein Auge mehr hatten [1]).

Selbst der heilige Basilius spricht einigemal vom abendländischen Stolze. Nichts, sagt Graf de Maistre, selbst die Heiligkeit nicht, war im Stande, den natürlichen Kriegszustand, welcher die beiden Reiche und die beiden Kirchen trennt, zu verbannen; ein Zustand, der in der Politik, in dem Bau von Constantinopel und in der Theilung des Reiches hauptsächlich seinen Grund hatte [2]).

Durch den Bau Constantinopels, sagt der erleuchtete Graf von Stolberg, ward nach menschlicher Ansicht für die Religion mehr verloren als gewonnen. Unter den Bischöfen der zweiten Roma, welche gleich denen von Alexandrien, Antiochien und Jerusalem Patriarchen genannt wurden, sind Heilige gewesen, aber auch viele, welche ihre Größe nach der Größe

---

[1]) Gagarin, ibid. p. II.

[2]) De Maistre, du Pape, tom. II. p. 140.

und Würde ihres Sitzes maßen, sich freuten das Haupt zu erheben über ihre Brüder, die doch Kirchen vorstanden, die von Aposteln und Evangelisten gegründet worden; ja, welche eitle Scheelblicke auf den Nachfolger des hl. Petrus warfen, den sie zwar als Oberhaupt anerkannten, aber doch mehr und mehr die Bande der Unterordnung lösten und zuletzt die traurige Spaltung bewirkten, welche fast das ganze christliche Morgenland nun schon seit vielen Jahrhunderten von der katholischen Kirche trennt[1]).

Das römische Reich, durch welches bereits die staatlichen, sprachlichen und conventionellen Schranken der unterworfenen Nationen durchbrochen und eingeebnet waren, hatte der christlichen Kirche bahnbrechend vorgearbeitet. Nach dreihundertjährigem Kampfe des Duldens und Bekennens der Einen, des Verfolgens und Tödtens der Andern war dieses Reich von der Kirche erobert. Gleichzeitig hatte diese sich in den drei Hauptsprachen jener Zeit, der griechischen, lateinischen und syrischen eine dreifache Literatur erzeugend, weit über die römischen Grenzen hinaus, bis tief nach Persien hinein verbreitet und war gegen Norden zu den germanischen Völkern vorgedrungen. Der Mittelpunkt des kirchlichen Lebens war Rom, die Weltstadt, „der Zusammenfluß der Völker", wo Aegyptier, Syrier, Asiaten, Armenier, Hellenen, Juden, Gallier, Hispanier sich fanden und mischten, sich anzogen und abstießen. Neben Rom halfen Alexandrien, das große Emporium des Welthandels, der Sitz hellenischer und orientalischer Wissenschaft und Literatur, sowie Antiochia, die Metropole des Heiden-Christenthums, — den kosmopolitischen Charakter nähren und entwickeln[2]).

In Berücksichtigung dieser großen Weltverhältnisse hat schon der hl. Petrus, der Fürst und das Haupt der Apostel, die Kirchen zu Rom, Alexandrien und Antiochien, in Europa, Afrika und Asien theils selbst, theils durch seinen Schüler Markus gegründet, und den ganzen ungetheilten Primat in seinem ganzen Umfange auf den apostolischen Stuhl zu Rom übertragen, den beiden andern Kirchen aber einen getheilten und untergeordneten Antheil an seiner apostolischen Machtfülle zugetheilt, so daß diese Kirchen gleich bei ihrem Ursprunge durch den Glanz ihres apostolischen Ansehens und den Gehalt ihrer Rechte und Privilegien alle übrigen bischöflichen Kirchen bei weitem überstrahlten und bedeutende Jurisdiktionsrechte über sie ausübten. Auch in der Folge, im Laufe der Jahrhunderte wurde bei dem kirchlichen Regimente immerhin die politische Eintheilung des Reiches

---

[1]) Stolbergs Geschichte der Rel. Jesu. Bd. X. S. 272.

[2]) Von Döllinger über Kirche und Kirchen. S. 2.

zu Grunde gelegt, woraus nach und nach eine gewisse Tendenz entstanden ist, dieser Parität immer noch einen größeren Spielraum zu geben und den politischen Rang einer Stadt auch auf die Kirche dieser Stadt zu übertragen. Doch aber ward diese Berücksichtigung niemals so weit ausgedehnt, daß ältere apostolische Kirchen, deren Ansehen durch Jahrhunderte geheiligt war, jüngeren Kirchen, die lediglich bürgerlichen und politischen Beziehungen ihren Ursprung verdankten, hätten weichen und an sie ihre Gerechtsame wieder abtreten müssen.

Nur die Kirche von Constantinopel machte von dieser, auf falschen und unhaltbaren Grundsätzen beruhenden Tendenz einen ungeziemenden, bis zur Ungebühr ausgedehnten Mißbrauch.

Nachdem Constantinopel zur Hauptstadt des Reiches erhoben war, fanden die Griechen wieder Gelegenheit, besonders nach der Theilung des Reiches, die verlorene Herrschaft gegenüber dem Occident geltend zu machen; und was war nun natürlicher, als daß Fürst, Volk und Geistlichkeit für den Bischof der Hauptstadt einen höheren hierarchischen Rang verlangten? Das oströmische Reich blieb auch nach der Trennung mehr als zweihundert Jahre lang ein ziemlich geordnetes Ganzes; durch die grundsätzliche Centralisation der Verwaltung erhielt Constantinopel überwiegenden Einfluß; beinahe alle Bisthümer der orientalischen Kirche mit ihren Patriarchaten waren dem griechischen Kaiser unterthan und fanden in Constantinopel einen, wie von selbst gegebenen Einigungspunkt, während das römische Patriarchat den Fluthungen der wandernden Völker blosgestellt und in viele Reiche vertheilt war. Der Bischof von Constantinopel gewann überdies wegen seiner Stellung am Hofe vor anderen Bischöfen größeres Ansehen; er präsidirte den oft wiederholten Versammlungen der zu Constantinopel anwesenden Bischöfe, wenn die Regierung eine Frage zur Erörterung oder ein Geschäft zur Ausführung übergab, oder Streitigkeiten auch aus fremden Diözesen erledigt wurden; er machte für nahe und ferne Amtsbrüder den Agenten am Hofe und errang dadurch auch Einfluß in fremden Diözesen und machte dieselben sich verbindlich, um so mehr, als die Kaiser den kirchlichen Streitigkeiten wohl selten ferne blieben und bei ihren Einmischungen zunächst den Bischof der Hauptstadt zum Rathgeber und Genossen sich erkoren. Wenn nun die Bischöfe von Constantinopel die dargebotene Gelegenheit zur Erhöhung ihrer Stellung und zur Vermehrung ihres Einflusses benützten, so konnten sie der Billigung und des Schutzes von Seite der Kaiser fast immer versichert sein, indem diese in der erhöhten Macht des Hofbischofs bei ihrem Einfluß ein Mittel fanden, um die Provinzen enger mit der Hauptstadt zu vereinigen.

Daß die Kirche von Constantinopel in Folge dieser verschiedenen Verhältnisse zu einer Metropolitankirche erhoben und der Gerichtsbarkeit des Metropoliten von Heraklea entzogen ward, war billig; es lag in der Natur der Sache, und die immer zunehmende Volksmenge der Kaiserstadt, die in kurzer Zeit die Bevölkerung mancher einzelnen Provinz überstieg, schien dies durchaus zu fordern. Aber nun ward auch der Stolz, der Ehrgeiz der Bischöfe rege, und Alles, was sie umgab, suchte nicht nur ihn zu nähren, sondern gab ihnen auch alle Mittel an die Hand, denselben zu befriedigen.

Auf diese Weise mußten die Bischöfe von Constantinopel nach und nach einen immer höheren Rang und einen immer größeren Einfluß auf die Angelegenheiten der Kirche erlangen. Aber diese Rangstellung und dieser Einfluß beruhten größtentheils auf einer Art von Herkommen oder auf irgend einer Anmaßung, waren daher ohne Realität; desto reger und lebendiger ward eben deshalb in den Bischöfen der Kaiserstadt das Verlangen nach reeller Rangstellung und nach legalen Einflüssen. Kaiser und Bischöfe warteten daher nur auf eine passende Gelegenheit, um dem sogenannten Herkommen oder der Anmassung den Schein des Rechtes und der Gesetzeskraft verleihen zu lassen, und diese ließ nicht lange auf sich warten.

In der von Kaiser Theodosius im Jahre 381 ausgeschriebenen Kirchenversammlung kamen hundert und fünfzig katholische Bischöfe nach Constantinopel. Später kamen auch die Bischöfe aus Aegypten und aus Macedonien hinzu, welches, weil Gratian dem Theodosius nebst dem Orient auch Macedonien übergeben, jetzt zum morgenländischen Reiche gerechnet ward, doch aber in kirchlichen Angelegenheiten zu dem Abendlande gehörte.

Kaiser Theodosius hegte zunächst die Hoffnung, auf dieser Versammlung die Macedonianer mit der Kirche zu vereinigen; deshalb berief er auch die Bischöfe derselben, deren sechsunddreißig erschienen. Unter jenen war Eleusius von Cizykus.

Da Theodosius nur die Bischöfe seines Reichsantheils berief, so erschien keiner aus dem Abendlande, daher wir auch keinen Legaten des Papstes Damasus zu Constantinopel finden. Bei der Eintracht und gleich religiösen Gesinnung beider Kaiser würde es keine Schwierigkeit gegeben haben, auch die Bischöfe des Abendlandes nach Constantinopel zu berufen; aber dies, meint Graf von Stolberg, ward theils unterlassen, weil die Irrlehrer, gegen die das Concilium verfahren sollte, nur den Orient beunruhigten und auch sowohl die antiochenische Spaltung zwischen den Katholiken selbst, als das von Maximus zu Constantinopel gegebene Aergerniß weit besser von den orientalischen als von den abendländischen Bischöfen

konnte beurtheilt werden; theils auch vielleicht, weil dem Theodosius wohl nicht unbekannt geblieben war, welche Vorurtheile Damasus und verschiedene andere Bischöfe des Abendlandes gegen den heiligen Meletius hegten. Endlich trug man auch gerechtes Bedenken, ohne Noth die Bischöfe so weit herkommen und deren Kirchen so lange Zeit verwaist zu lassen [1]. Sehr wahrscheinlich aber ist es, wie wir gleich sehen werden, daß andere Motive auf den Kaiser einwirkten.

Sowohl die später berufenen Bischöfe von Macedonien, wie die von Aegypten zeigten sich den asiatischen Bischöfen sehr abhold; diese aber ihnen nicht weniger [2].

Die hundert und fünfzig katholischen Bischöfe bemühten sich vergebens, die sechs und dreißig macedonianischen mit der Kirche zu vereinigen; aller Vorstellungen von Seiten des Kaisers und der Bischöfe ungeachtet beharrten sie bei ihrem Widerstande, wollten durchaus nichts wissen von der Gleichheit des Wesens des Vaters und des Sohnes.

Die hundert und fünfzig katholischen Bischöfe bekannten sich aber feierlich zum Glaubensbekenntnisse von Nicäa, welchem sie in ihrem abgefaßten Glaubensbekenntnisse nur einige Worte der Erläuterung hinzufügten wegen der seit jener Kirchenversammlung neu aufgekommenen Irrlehre der Apollinaristen und Macedonianer. Das zu Constantinopel abgefaßte Glaubensbekenntniß ist dasselbe, welches noch jetzt auf unseren Altären vom Priester ausgesprochen wird, zu dem nur, wie wir später hören werden, das filioque in der lateinischen Kirche hinzugekommen ist. Die abendländische Kirche scheint anfangs dieses Concilium nicht als ein allgemeines angesehen zu haben, weil in der That, die Bischöfe Macedoniens ausgenommen, keiner vom Abendlande berufen wurde, auch kein Legat des Papstes gegenwärtig gewesen war.

Indessen hat die abendländische Kirche nicht nur gegen die Glaubensbestimmung, welche von den Orientalen gegeben wurde, nichts eingewendet, sondern den Gebrauch ihres zu Constantinopel dargelegten Glaubensbekenntnisses selbst eingeführt und es dauerte nicht lange, so wurde auch das zu Constantinopel gehaltene Concilium rücksichtlich seines dogmatischen Theils von der gesammten katholischen Kirche als ein allgemeines angesehen.

Der Kaiser Theodosius mag aber wohl noch eine Hauptnebenabsicht bei der Berufung gehabt haben und diese bestand darin, die Verhältnisse

---

[1] Geschichte der Religion Jesu von Stolberg. XIII. Bd. S. 4.
[2] Das. S. 9.

der Kirche zu Constantinopel zu ordnen. Die Annahme dieser Absicht verbreitet allein Licht über den Geist der Versammlung wie über den Gang der Verhandlungen.

Erstens wurden die abendländischen Bischöfe nicht berufen. Bei der Eintracht beider Kaiser würde es keine Schwierigkeit gehabt haben, auch die Bischöfe des Abendlandes zu berufen; aber es ward unterlassen, weil man wohl voraussah, daß von Seite des Abendlandes und namentlich von Rom gegen die willkürliche und ungesetzliche Erhebung des Stuhles von Constantinopel und Zurücksetzung des ersten Stuhles zu Alexandrien kräftiger Widerspruch erhoben würde. Wäre es dem Kaiser blos um Bekämpfung der Ketzerei zu thun gewesen, so hätte er Rom und das Abendland nicht wohl umgehen können, da gerade der römische Stuhl in den arianischen Streitigkeiten mit dem heiligen Athanasius von Alexandrien fast der alleinige Hort und die Stütze des wahren Glaubens gewesen. Zudem hatte der römische Bischof ihn vorher schon öfters ersucht, ein Concilium zu berufen.

Zweitens war der damalige Exarch von Alexandrien, der am meisten bei der Sache betheiligt war, der Bischof Petrus, wegen seiner unkanonischen Weihe des Maximus zum Bischofe von Constantinopel sehr im Gedränge und mußte schweigen.

Drittens wurden die ägyptischen Bischöfe, die natürlich für die Rechte ihres Oberhirten stimmen mußten, nicht berufen. Sobald daher die asiatischen Bischöfe angekommen, wurde das Concil für eröffnet erklärt, die Angelegenheiten wegen der Kirche zu Constantinopel sogleich vorgenommen und gutgeheißen. Als die ganz spät vom Kaiser berufenen ägyptischen Bischöfe eintrafen, fanden sie das Werk schon vollbracht und es blieb ihnen Nichts übrig, als sich, wenn auch murrend, zu fügen[1]).

Der ganze Plan, den Stuhl von Alexandrien zurückzusetzen und den Stuhl von Constantinopel auf diese Höhestufe zu erheben, lag offenbar fertig im Kabinete des byzantinischen Kaisers, der alle orientalischen Kirchen der Herrschaft eines Kirchenfürsten unterworfen wissen wollte. Daß aber diese Obergewalt dem Bischofe der Hauptstadt übertragen werden sollte, lag

---

[1]) Graf Stolberg kann sich diese späte Berufung nicht erklären; er schreibt: „Warum sind die ägyptischen Bischöfe nicht früher mit den Bischöfen Asiens zugleich berufen worden? und warum, wie Gregor von Nazianz ausdrücklich sagt, anitzt plötzlich? (ἐξαπινης κεκλημενοι) das mag schwer zu entscheiden sein". — Gesch. d. Rel. Jesu, 13. Bd. S. 8. — Das Räthsel löst sich nun, wenn man die Berufung mit dem obigen Plane in Verbindung bringt.

in der Natur der despotischen Staatsverfassung, denn ein unbeschränkter Fürst wird überall das kirchliche Regiment nur demjenigen Prälaten überlassen wollen, den er unter seinen Augen und unter seinen Händen hat.

Verschiedene Beweggründe wirkten zusammen, um die griechischen Bischöfe für diesen Plan zu gewinnen. Das Meiste that wohl der ausgesprochene Wille des Kaisers. Das Uebrige ward durch Zugeständnisse an die Bischöfe bewirkt. Den Bischöfen der größeren Hauptstädte des Orients wurden zum erstenmale förmliche Diözesen-Rechte bewilligt. Andere angesehene Kirchenhäupter wurden dadurch gewonnen, daß der Kaiser durch eine besondere Urkunde ihre Namen gleichsam zum Prüfstein des wahren Glaubens machte. Auch noch andere für die Bischöfe günstige Anordnungen wurden auf Befehl des Kaisers erlassen [1]).

Der Bischof von Antiochien, der hl. Meletius, der auf dem Concilium den Vorsitz führte, stand im besten Einverständnisse mit dem Hofe und dem Bischof von Constantinopel, und war ein so frommer und friedeliebender Oberhirte, daß er gerne bereit war, um des Friedens willen Alles zum Opfer zu bringen.

Auch ward die Mißstimmung, die gegen die Kirche von Alexandrien und das Abendland in der Versammlung herrschte, dazu benützt.

Wie man gegen die Kirche zu Alexandrien gesinnt war, geht aus folgenden Canones hervor:

„Die Bischöfe, so heißt es, die über ganze Diözesen gesetzt sind, sollen sich keineswegs in die Angelegenheiten von Kirchen mischen, die außer ihren Gränzen liegen, noch sich erlauben, dieselben in Unordnung zu bringen. Den kirchlichen Satzungen gemäß besorge der Oberhirte von Alexandrien nur das, was Aegypten angeht. Die Bischöfe des Orients sollen nur den Orient verwalten unter steter Beobachtung der Vorrechte, welche durch das Concil von Nicäa dem Stuhle von Antiochien eingeräumt sind. Gleicherweise sollen die Bischöfe von Pontus, von Asien, Thrazien nur je ihre Diözesen regieren".

Man merke wohl; wo der Text von dem Stuhle Antiochiens spricht, wird zugleich seiner Vorrechte gedacht, bei den andern Metropolitan-Kirchen geschieht dies nicht. Anderer Seits wird in Bezug auf die verbotene Einmischung in fremde Angelegenheiten blos der Oberhirte von Alexandrien einzeln genannt, sonst ist nur von Bischöfen im Allgemeinen die Rede. Das beweist, daß der betreffende Beschluß insbesondere gegen den Metro-

---

1) Gfrörer II, 1, S. 305.

politen von Alexandrien gerichtet ist. Noch deutlicher spricht sich dies in dem dritten Canon aus:

„Was Maximus den Cyniker und das von ihm zu Constantinopel angerichtete Zerwürfniß betrifft, so ist derselbe weder jetzt Bischof, noch so anzusehen, als wäre er es je gewesen; dasselbe gilt von denen, die er zu irgend welcher kirchlichen Würde geweiht haben mag. Alles was von Maximus oder mit ihm vorgenommen worden, erklären wir für null und nichtig".

Die beiden angeführten Schlüsse weisen zwar mittelbar oder unmittelbar die Anmaßungen des Bischofs von Alexandrien zurück, aber sie erkennen dem Stuhle von Constantinopel noch keinen besonderen Vorzug zu. Letzteres geschieht jedoch an einer andern Stelle in einem besondern Canon, der zugleich das Verhältniß von Constantinopel zu Rom bestimmt[1]).

Nicht minder freundlich war die Stimmung der Versammlung gegen Rom und das Abendland, wie aus folgendem Vorfalle ersichtlich ist.

In der Synode zu Constantinopel sind Heilige gewesen, viele durch große Verdienste ausgezeichnete Bischöfe, aber auch sehr viele, ja die Meisten, die, weit entfernt von wahrer apostolischer Gesinnung, unverkennbare Spuren des Neides, der Scheelsucht und einer gewissen Erkaltung gegen die abendländische Kirche an den Tag legten. Diese Gesinnung zeigte sich nach dem Tode des Meletius, welcher gleich in den ersten Tagen des Conciliums erfolgte, auf eine recht auffallende Weise. Einige der jüngeren Bischöfe sprachen alsbald von der Wahl eines Nachfolgers, rissen auch ältere mit sich dahin und wandten sich an Gregor von Nazianz, der jetzt als Bischof von Constantinopel der Versammlung vorstand. Gregor widersetzte sich dem Antrage mit Kraft. Er stellte vor, wie der antiochenischen Irrung wegen, welche Katholiken von Katholiken getrennt hätte, das Abendland und der römische Stuhl, die es mit dem Paulinus gehalten, gegen das Morgenland erkaltet wäre. So lange dieser gelebt, hätte man hoffen mögen, daß er durch seine Sanftmuth die Abendländer gewinnen würde. Jetzt müßte Paulinus als Bischof von Antiochien anerkannt werden. Dadurch würde man die Abendländer beruhigen und den Zwiespalt zwischen den Kirchen ausgleichen. Diese weise Vorstellung Gregors hätte desto kräftiger wirken sollen, da ja alle wußten, mit welcher brüderlichen Liebe er dem Meletius angehangen, und daß er in keiner Verbindung mit Pau-

---

1) Gförer II, 1, S. 302.

linus stand. Aber eben der Grund, aus welchem der hl. Gregor den Paulinus auf den Patriarchenstuhl zu Antiochien erhöht sehen wollte, nämlich Schonung der Abendländer, bewirkte bei vielen Bischöfen gerade den entgegengesetzten Vorsatz, den Paulinus von dieser Würde auszuschließen. Ohne zu bedenken, daß die Kirche Jesu Christi nur Eine sei, daß sie Nichts wisse von Morgen und von Abend, weil „die Sonne der Gerechtigkeit über ihr weder aufgehet noch untergehet", (Malach. IV.) ließen sie sich hinreißen von kleinlichem Partheigeiste, behaupteten, man müsse den Abendländern Nichts einräumen, sagten, das Morgenland habe den Vorrang, weil Jesus Christus im Morgenlande habe erscheinen wollen. Sie setzten es durch; der Priester Flavian ward zum Exarchen von Antiochien ernannt [1]).

Unter diesen günstigen Auspizien trat der Antrag wegen Zurücksetzung der Kirche von Alexandrien und Erhöhung der Kirche von Constantinopel vor die Versammlung; und es ist demnach kein Wunder, wenn der Beschluß derselben dahin lautet: „daß der Bischof von Constantinopel nur dem Bischofe Roms nachstehen, vor allen andern aber den Rang haben sollte, weil Constantinopel das neue Rom sei".

Dieser durch seinen Inhalt, seine Fassung wie seine Folgen äußerst merkwürdige Canon athmet den Geist des Leichtsinnes, der Uebereilung und der Unbesonnenheit. Der Bischof von Constantinopel sprach die erste Stelle in der orientalischen Kirche an, und wußte auch die übrigen Bischöfe dazu zu bereden, hauptsächlich gestützt auf den alten, in der Kirche so häufig angerufenen, aber falschen und unhaltbaren Grundsatz,: daß Macht und Bedeutung der Bischofssitze von der Macht und Größe der betreffenden Städte abhinge. Constantinopel, hieß es, sei der Sitz des Reiches und aller politischen Gewalten, darum gebühre dem dortigen Bischof auch in der Kirche ein überwiegendes Ansehen. Und in der That hatte der Stuhl von Constantinopel bisher im Oriente die erste Rolle gespielt, aber nur als Haupt der Arianer. Diese bevorzugte Stellung wollte er auch jetzt nicht verlieren, nachdem das ganze Reich den wahren Glauben angenommen. Die Bekehrung sollte den geistlichen Rechten des Oberhirten der Hauptstadt keinen Nachtheil bringen. Dasselbe Ansehen wie der Bischof von Constantinopel unter den Arianern, hatte bisher der Stuhl von Alexandrien unter den rechtgläubigen Christen des Morgenlandes behauptet. Galt nicht der große Athanasius durch die weite Welt als Hort und festeste

---

[1]) Stolbergs Gesch. d. Rel. Jesu. Bd. XIII. S. 7—8.

Stütze des allein wahren Glaubens? und war es nicht seine Beharrlichkeit gewesen, die endlich den Triumph der Wahrheit herbeiführte? Wie konnte man daher mit Billigkeit fordern, daß der siegreiche Stuhl von Alexandrien in Folge seines Sieges das Geringste von seinem Ansehen in der Kirche einbüße, welches er sich durch beispiellosen Eifer für die Sache Gottes erworben? Zudem konnte er nicht nur den Adelsbrief apostolischer Abkunft, sondern auch ein mehr als dreihundertjähriges Verjährungsrecht für sich aufweisen. Und dieser Stuhl sollte einem Emporkömmling der byzantinischen Hofgunst uud dem seitherigen Haupte des Arianismus weichen und seine Rechte an ihn abtreten? Denn offenbar wurden auf dieser Synode die Ansprüche des Stuhles von Alexandrien auf die erste Stelle in der orientalischen Kirche wie zernichtet; es war um seinen vorwaltenden Einfluß geschehen.

Eine solche Unbill konnte nicht leicht verziehen und vergessen werden; sie legte auch den Samen unbändiger Eifersucht des Stuhles von Alexandrien gegen den von Constantinopel und entzündete in manchen Oberhirten ein glühendes, unversöhnliches Rachegefühl. Und diese Leidenschaft ist größtentheils die geheime Triebfeder der in den nächsten 70 Jahren ausgebrochenen Stürme [1]).

Dieser Canon legte auch den Keim der Trennung der orientalischen Kirche von dem Stuhle des hl. Petrus.

Mit Recht sagt daher Graf Stolberg: „Dieses weltlichen Vorzuges der Stadt wegen erhält also der Sitz zu Constantinopel den Rang vor den uralten apostolischen Kirchen und die folgenden Bischöfe der Kaiserstadt wußten je mehr und mehr mit dem Vorrange auch die Autorität zu verbinden. Bald wollten sie dem Bischofe Roms gleichgeachtet sein. Eitler Ehrgeiz hat, mehr als irgend etwas anderes, — ja eigentlich allein, nach verschiedenen Jahrhunderten, die traurige Absonderung der griechischen Kirche von Rom, diesem doch so oft von jener anerkannten Mittelpunkte der katholischen Einheit bewirkt [2]).

Ich bin weit entfernt, mit Gförer [3]) anzunehmen, daß diese Bischöfe

---

[1]) Gförer II, 1, S. 306.

[2]) Stolbergs Gesch. d. Rel. Jes. XIII, S. 17.

[3]) Gförer hat in seiner Kirchengeschichte (II, 1. S. 304) diese Gefahr für die Einheit der Kirche wohl erkannt, aber auf seinem damaligen noch beschränkten Standpunkte als Protestant weiß er Nichts von der göttlichen Stiftung des Primates, und hat deßhalb das Festhalten der Bischöfe an Rom nur dem politischen Einflusse des Kaisers zugeschrieben.

Willens gewesen, den Primat des römischen Stuhles anzugreifen und daß sie von diesem ernsten Schritte nur von dem Kaiser aus politischen Gründen abgehalten worden wären; aber soviel ist doch richtig und muß zugegeben werden, daß die Situation eine gefährliche war. Wäre der Primat nur das Ergebniß der Umstände oder eine Errungenschaft des Ehrgeizes, so würde er sicherlich von Rom nach Constantinopel gewandert sein; denn die kirchlichen und politischen Verhältnisse haben damals so zusammengewirkt, daß nach menschlicher Berechnung ein anderes Resultat nicht erwartet werden konnte. Aber der Primat ist göttlicher Institution und hat seine Wurzel in der hl. Schrift und Tradition, und die Macht der hl. Schrift und Tradition, wie des religiösen Kultus, wodurch die Bischöfe immerhin auf ihre Unterordnung und Abhängigkeit von Rom hingewiesen wurden, war noch nicht so geschwächt und so tief gesunken, daß sie der Macht der Eitelkeit und der Selbstsucht hätte weichen müssen.

Allerdings aber dürfen wir annehmen, daß diese von kleinlichem Partheigeiste hingerissenen Bischöfe in der neuen höheren Erhebung des Stuhles von Constantinopel ein ihrem Weltsinne willkommenes Gegengewicht gegen das Ansehen des römischen Bischofes und den vorgeblichen Einfluß der abendländischen Kirche mögen erblickt haben. Sie fühlten sich geschmeichelt von dem Gedanken einer orientalischen Kirche, deren Haupt der Patriarch von Constantinopel sein sollte und ohne zu wissen, was sie thaten, ohne die Folgen ihres Beschlusses zu erwägen, fingen sie schon frühzeitig an, mit eben so leichtsinniger als frevelnder Hand die heilsamen Bande der Unterordnung aller Kirchen unter die Kirche des hl. Petrus zu lösen.

Obgleich der Canon der Synode von Constantinopel dem Bischofe von Neu-Rom keinerlei Jurisdiktion über andere Bischöfe ertheilte, sondern ihn blos von der Gerichtsbarkeit des Metropoliten oder Exarchen von Heraklea eximirte, so mußte doch dieser Ehrenvorrang (τὰ πρεσβεῖα τῆς τιμῆς) verbunden mit der einflußreichen Stellung bei dem kaiserlichen Hofe allmählig ein Oberaufsichtsrecht über die Exarchen der nächsten Diözesen zur Folge haben. Die eminente Persönlichkeit des Bischofes Johannes Chrysostomus beschleunigte diesen Entwicklungsgang. Auf einer der unter ihm zu Constantinopel gehaltenen Synoden, woran auch Bischöfe anderer Diözesen, wenn sie in der Residenzstadt gerade anwesend waren, Theil zu nehmen pflegten, nahm er eine Klage gegen den Bischof Antonin von Ephesus wegen Simonie an und faßte auf Bitten mehrerer Bischöfe Asiens den Beschluß, nach Ephesus zu reisen, um die Angelegenheit an Ort und Stelle zu untersuchen. Daran wurde nun wohl Johannes von dem kaiserlichen

Hofe unter dem Vorwande, daß seine Anwesenheit in Constantinopel nothwendig sei, gehindert; aber als Antonin im Jahre 400 starb, leitete er in Person die Bischofswahl in Ephesus und setzte wegen Simonie mehrere Bischöfe ab und weihte neue an deren Stelle. Theodoret' zufolge wachte er mit gleichem Ernste über Beobachtung der kanonischen Satzungen in den Diözesen Thracien und Pontus.

Ohne Zweifel hielt sich Chrysostomus hiezu durch den der Kirche zu Constantinopel ertheilten Vorrang ermächtigt. Gleiche Ansicht scheint den Kaiser Arcadius geleitet zu haben, als er dem heiligen Bischofe auftrug, über die Anschuldigungen der langen Brüder gegen den Bischof Theophilus von Alexandrien auf einer Synode zu entscheiden. Der zweite eingeschobene Nachfolger des hl. Chrysostomus, Atticus, ließ sich so wenig durch die auf der Synode bei der Eiche 403 gegen Johannes Chrysostomus unter andern vorgebrachten Klagen wegen Einmischung in die kirchlichen Angelegenheiten fremder Provinzen bestimmen [1]), sich des bisher ausgeübten Einflusses zu begeben, daß er vielmehr daran ging, sich eine eigene Diözese zu verschaffen.

Er erschlich sich ein kaiserliches Edikt, welches das östliche Illyrien der Jurisdiktion des Bischofes von Constantinopel unterordnete. Doch scheiterte dieser usurpatorische Eingriff in die Patriarchalrechte Roms an dem Widerstande des Papstes Bonifazius. Dafür gelang es ihm aber, von Theodosius II. ein Gesetz zu erwirken des Inhaltes, daß ohne Beistimmung des Concils zu Constantinopel kein Bischof in Asien und Thracien ordinirt werden solle. Sisinnius, der unmittelbare Nachfolger des Atticus, stieß zwar bei Geltendmachung dieses Rechtes auf Widerspruch, indem man dasselbe als ein, blos der Person des Atticus verliehenes darstellte. Dieser vereinzelte Widerspruch scheint übrigens an der Sache wenig geändert zu haben. Wie man schon damals (im Jahre 428) in der orientalischen Kirche die Stellung des Bischofs von Constantinopel beurtheilte, zeigt die Aeußerung Theodorets: „Nestorius habe durch seine Beförderung auf den Bischofsstuhl der Hauptstadt auch die προεδρία τῆς οἰκουμένης ἁπάσης erlangt". Wirklich begegnen wir ungeachtet des durch die Häresie des Nestorius einige Zeit hindurch sehr gefährdeten Ansehens der Kirche Neu-Roms schon unter dem zweiten und dritten Nachfolger des Nestorius, den Bischöfen Proclus und Flavianus, neuen Belegen nicht nur einer Obergewalt über Thracien und Asien, sondern auch über die

---

1) Harduin Coll. Conc. I. p. 1041.

Diözese Pontus und den Patriarchensprengel von Antiochien (Dioecesis Oriens). Uebrigens lag in dem Canon schon der Keim zu diesen Uebergriffen und die Bischöfe der Hauptstadt glaubten nur den Keim mehr entwickeln zu müssen. Denn es ist bemerkenswerth, daß dieser Canon nur den Stühlen von Antiochien und Alexandrien die Oberaufsicht über die Diözesen des Orients und Aegyptens, welche auch jetzt noch eigene Patriarchate blieben, mit klaren Worten zuerkannt, dagegen in allgemeinen Ausdrücken von Bischöfen der pontischen und asiatischen Diözesen redet. Man könnte allerdings daraus schließen, daß schon damals der Plan gefaßt war, Pontus und Asien zur Hauptstadt zu ziehen. Man wagte aber die Ausführung noch nicht, wie es scheint, aus Furcht vor dem Widerstand der Aegypter. Was aber die Synode noch nicht auszuführen wagte, das versuchten die Bischöfe von Constantinopel und legten den Canon nach ihrem Belieben aus.

Nach solchen Vorgängen hielt es Anatolius an der Zeit, auf dem Concil zu Chalcedon im Jahre 451 auf kirchengesetzliche Bestätigung dieser faktisch bestehenden Gewalt anzutragen.

Wir sehen uns hier veranlaßt, um etwaigen Mißverständnissen vorzubeugen, weil auch dieses Concilium zu den allgemeinen gehört und rücksichtlich des Glaubens große Verdienste sich erworben hat, in die Verhandlungen desselben näher einzugehen und zwar um so mehr, weil auch das von ihm verfaßte Glaubenssymbol in das Verhältniß der griechischen Kirche zur abenländischen tief eingreift.

Die Erhaltung der reinen Lehre war für den Kaiser Marcian, soweit dieses nämlich in den Umfang seines Regentenamtes einschlug, die erste und wichtigste Angelegenheit seiner Regierung. Er berief daher, um die durch den Patriarchen Dioskorus und das von ihm abgehaltene Concil erregten kirchlichen Stürme zu beschwichtigen, im Einverständnisse mit dem römischen Stuhle im Jahre 451 ein allgemeines Concil nach Chalcedon, einer Stadt von bezaubernd schöner Lage. Am Fuße des Hügels, auf der sie lag, wogte die ungeheure Wasserfläche der Meerenge. Am gegenseitigen Gestade die große, unübersehbare Kaiserstadt mit ihren zahllosen Thürmen, Kirchen und schimmernden Palästen. Der beinahe stets heitere Himmel war hier nur selten umwölkt, die Luft mild, rein und äußerst gesund; in jedes lebende Wesen, das sie athmete, ergoß sich neue Lebensfülle; der Kranke genas und der Greis fühlte sich wieder verjüngt. Die Umgebung Chalcedons war eine der schönsten Gegenden Kleinasiens, aber jene der Euphemienkirche die Vorhalle des Paradieses. Auf einer fruchtbaren, sanft sich verlierenden Anhöhe erhob sich mit ihren hohen Thürmen und pracht-

vollen Kuppeln unter lieblichen Baumgruppen die Kirche der hl. Euphemia. Hier sollten die Väter des Conciliums tagen [1]).

Gleich in den ersten Sitzungen machten die Bevollmächtigten des Kaisers in einer kurzen Anrede an die Bischöfe den Antrag, daß das Concilium sich mit der Untersuchung und Feststellung der Glaubenslehren beschäftigen möchte. Es wäre dieß nothwendig, sagten sie, sowohl zur Beruhigung derer, welche von der höhern Beleuchtung der Bischöfe eine noch größere Belehrung wünschten, als auch zum Besten derjenigen aus ihrer eigenen Mitte, welche allenfalls abweichen in ihren Grundsätzen von der allgemeinen Lehre, aber durch ein von einem ganzen Concilium entworfenes Glaubensbekenntniß zur gemeinsamen Richtschnur des Glaubens zurückgeführt werden würden.

Eine neue Untersuchung alter Ketzereien, sowie die Entwerfung neuer Glaubensbekenntnisse hatte Papst Leo für überflüssig erklärt, ja selbst ausdrücklich als schädlich verboten. Die versammelten Väter weigerten sich demnach, dem Antrage der Laien Folge zu geben. In den Schriften der Kirchenväter, erwiderten die Bischöfe, und in den Glaubensbekenntnissen der allgemeinen Kirchenversammlungen von Nicäa und Constantinopel wären alle Lehren unserer hl. Religion so klar und deutlich dargelegt, daß es keines neuen Glaubensbekenntnisses bedürfe. Jene wären die gemeinsame Richtschnur der Lehre wie des Glaubens aller jetzt hier versammelten Kirchen; und was das von Eutyches und dessen Anhang bestrittene Dogma betreffe, so habe Papst Leo in seinem Schreiben an den hl. Flavian dasselbe so befriedigend, so erschöpfend und salbungsvoll erklärt, daß keinem Zweifel, keiner Einwendung oder Ketzerei auch nur der mindeste Raum mehr übrig gelassen würde. Als die Bevollmächtigten des Kaisers in späteren Sitzungen ihren Antrag wiederholten, so wurde er wieder abgelehnt, da alle Bischöfe wie mit einer Stimme riefen: „Wir alle haben Leo's Schreiben angenommen; wir alle haben keinen anderen Glauben, keine andere Lehre, als die des großen und hl. Bischofs von Rom.“ Bisher hatten die Bischöfe sich standhaft geweigert, den Glauben zu berühren, neue Glaubensformeln zu entwerfen. Welchen höhern Beweggründen, oder welchem fremden Einflusse sie auf einmal Gehör gegeben, ist uns unbekannt. Genug, wir finden die Väter des Conciliums in ihrer fünften Sitzung ausschließlich mit dem Dogma beschäftigt. Anatolius hatte in den fünf Tagen, welche dieser Sitzung vorangingen, mit Zuziehung eines Aus-

---

[1]) Evagr. I. 1. — Gesch. Stolbergs, fortgesetzt von Kerz. XVII. Bd. S. 37.

schusses von Bischöfen, die sich in seiner Wohnung versammelt hatten, eine neue, die von den Eutychianern bestrittene Lehre der Kirche enthaltene Glaubensformel entworfen, von welcher er glaubte, daß sie das wahre Dogma genau ausdrückend, die Beistimmung aller Bischöfe sicher erhalten würde. Wirklich erhielt sie auch, als sie in dieser Sitzung war vorgelesen worden, den allgemeinen Beifall beinahe aller hier versammelten Bischöfe, nur die päpstlichen Legaten, die bei dem Concilium den Vorsitz führten und die orientalischen Bischöfe fanden sie mangelhaft. Es entstand ein sehr heftiger, lange anhaltender Wortwechsel; aber diesem lagen weder Streitsucht, noch dialectische Spitzfindigkeit, oder eitle Rechthaberei zu Grunde. Alle Bischöfe waren von dem reinsten Geiste beseelt; alle hatten in den dieser Sitzung vorangegangenen Tagen sich öfters in den Kirchen versammelt, inbrünstig und aus lauterem Herzen zu dem Vater des Lichtes um Erleuchtung gefleht. Warum man sich jetzt um Ausdrücke stritt, war blos deßwegen, weil man jeder künftigen Verketzerung auf immer den Eingang versperren, die alte Lehre der Kirche in so klaren, bestimmten Ausdrücken abfassen wollte, daß in der Zukunft kein neuer Zweifel, keine Einwendung oder neue Deutelei mehr möglich wäre. Der größte Theil der Bischöfe war für die Annahme der von Anatolius entworfenen Glaubensformel, und schon hatte es allen Anschein, daß eine die Stimme der Orientalen und päpstlichen Legaten weit überwiegende Mehrzahl der Bischöfe sie annehmen würde, als die päpstlichen Legaten plötzlich in die Mitte des Conciliums traten und demselben erklärten, daß im Falle man das Symbolum, sowie es jetzt vorgelesen worden, annehmen würde, sie fest entschlossen wären, eine feierliche Protestation dagegen den Akten des Conciliums beizulegen, Chalcedon hierauf unverzüglich zu verlassen und nach Rom zurück zu reisen, wo alsdann der Papst ein neues ökumenisches Concilium in dem Abendlande zusammenberufen würde [1]).

Die mit einem ihrer Sendung angemessenen, apostolischen Ernste gegebene Erklärung der Legaten machte auf die Bischöfe, wie auf die Bevollmächtigten des Kaisers einen tiefen Eindruck. Diese letzteren machten dem Concilium den Vorschlag, daß Anatolius mit 22 Bischöfen nebst den päpstlichen Legaten sich in die an die Kirche stoßende Kapelle begeben und, nach ruhiger Berathung, zur Entwerfung einer allen anwesenden Bischöfen genügenden Glaubensformel schreiten möchten. Gewiß ist eine solche Aufgabe nicht leicht, besonders da keine Sprache reich genug ist, um für alle die

---

1) Das. S. 63.

vielen mit jedem Hauptbegriff verwandten Mittel- und Nebenbegriffe stets so bestimmte und so genau bezeichnende Ausdrücke zu finden, daß keine irrige Deutung mehr möglich wäre.

Nach einer kurzen Abwesenheit kamen die Legaten mit den Bischöfen wieder in die Kirche. Das von ihnen entworfene Symbolum ward vorgelesen und zur größten Freude der Legaten, wie der kaiserlichen Beamten, einstimmmig angenommen. „Dieß ist, riefen die Bischöfe von allen Seiten, der wahre, uralte Glaube der Kirche; so haben die Apostel gelehrt und wir alle haben keinen andern Glauben, als diesen Glauben, keine andere Lehre, als diese Lehre".

Im eigentlichen Sinne des Wortes hat das Concilium kein Glaubensbekenntniß entworfen; seinen Bestimmungen legte es blos die Glaubensbekenntnisse von Nicäa und Constantinopel zum Grunde und läßt diese jenen wörtlich vorangehen. In diesen beiden Glaubensbekenntnissen, sagen die Väter von Chalcedon, waren alle Lehren unserer hl. Religion enthalten; beide wären hinreichend, um Jeden, der reinen Willens wäre, in allen Lehren der Kirche vollständig zu unterrichten. Aber sowie das Symbolum von Constantinopel, fahren die Väter des Conciliums fort, Nichts lehrt, was nicht auch in jenem von Nicäa enthalten ist, und nur die darin enthaltene, aber nachher von Irrlehrern bestrittene Lehre von dem Wesen des hl. Geistes noch näher bestimmt und deutlicher erklärt; ebenso finden wir jetzt, nachdem zwei in kurzer Zeit aufeinander folgende Ketzereien das Geheimniß der Menschwerdung zu zerstören und die darüber bestehende alte Lehre der Kirche zu trüben und zu entstellen gesucht haben, es für zweckmäßig, jenen beiden Glaubensbekenntnissen auch die beiden, das bestrittene Dogma mehr erläuternde und bestimmter ausdrückende Schreiben des hl. Cyrillus, nämlich dessen zweiten Brief an Nestorius und jenen an die Orientalen, sowie auch das Schreiben des hl. Papstes Leo an Flavian, noch beizufügen: „Wir glauben demnach an einen und denselben Jesum „Christum, unsern Herrn, der wahrhaft Gott und wahrer Mensch ist, „vollkommen in der göttlichen und vollkommen in der menschlichen Natur, „bestehend aus einem Leibe und einer vernünftigen Seele, gleichen Wesens „mit dem Vater nach der göttlichen, mit uns nach der menschlichen Natur, „uns ähnlich in Allem bis auf die Sünde, von Ewigkeit erzeugt von dem „Vater nach der Gottheit, als Mensch geboren in der Zeit von der Jung„frau Maria für uns und zu unserem Heile. Wir glauben an den näm„lichen, alleinigen Herrn Jesum Christum, ewigen Sohn und unsern Herrn, „in zwei Naturen, ohne alle Vermischung, Veränderung, Theilung und „Trennung, ohne daß jedoch diese Vereinigung die Verschiedenheit der Na-

„turen aufhebt; indem die Eigenschaften einer jeden für sich bestehen und „mit einander eine und dieselbe Person (Hypostasis) ausmachen, so daß „diese nicht getrennt oder in zwei Personen getheilt werden kann, sondern „nur den nämlichen, alleinigen und einzigen Sohn ausmachen, welcher „Gott, das Wort und unser Herr und Heiland Jesus Christus ist. „Anathema einem Jeden, der anders glaubt oder lehrt, und ist es ein „Bischof oder Priester, so soll er sogleich seines bischöflichen Amtes oder „seiner priesterlichen Würde entsetzt werden [1])".

Die Eintracht, die nach vorhergegangenem Sturme jetzt plötzlich unter allen Vätern des Conciliums herrschte, war offenbar Gottes Werk, die sichtbare Wirkung des, einem unter der Leitung des Oberhauptes der Kirche versammelten Concilium nie fehlenden Einflusses des hl. Geistes. Nicht die mindeste Einwendung ward mehr gehört und alle Bischöfe drängten sich herbei, um die Glaubensbestimmung (definitio fidei) von Chalcedon zu unterzeichnen. Die Sitzung wurde nun aufgehoben, und Gott lautpreisend und Ihm dankend, gingen die Bischöfe in Eintracht und Liebe, mit frohem und freudigem Herzen auseinander.

Vollbracht war jetzt der Auftrag, den die Väter von Chalcedon von Gott, dem Oberhaupte der Kirche, dem Kaiser und man darf hinzusetzen, der gesammten bedrängten Christenheit des Morgenlandes erhalten hatten. Durch die feierlichen Beschlüsse eines wahrhaft ökumenischen Concils war nun die Irrlehre des Eutyches förmlich verdammt, jener des Nestorius abermals das Anathema gesprochen, der Brief des hl. Papstes Leo allgemein angenommen und die durch die gottlosen Grübeleien und dialektischen Spitzfindigkeiten jener beiden Irrlehrer verwirrte und getrennte Kirche in der Einheit des Glaubens wie der Liebe auf das Neue wieder vereint. Endlich waren durch kanonische Entscheidungen die Lehre und Amtsführung des hl. Flavian vollkommen gerechtfertigt, ihm selbst die Ehre eines hl. Bekenners und die Krone der Martyrer zuerkannt, die Frevel des Dioskorus, wie sie es verdient, bestraft, die des Glaubens wegen verjagten Hirten ihren Heerden zurückgegeben und Friede und Eintracht in allen Kirchen wieder hergestellt. Unverkennbar ist hier die beinahe sichtbar leitende Hand der Allmacht. Man vergegenwärtige sich abermals nur auf einen Augenblick die Lage und die Stimmung der Bischöfe, als das Concilium ernster ward. Gleich zwei feindlichen, sich gegenseitig bedrohenden Parteien standen sie einander gegenüber. Ein großer Theil derselben hatte

---

[1]) Das. S. 66.

thätigen Antheil an allen Gewaltthaten des Dioskorus genommen; viele hatten sie laut, noch mehrere sie stillschweigend gebilligt und Dioskorus durch schleichende Arglist die einen wie die anderen so in seine Frevel zu verstricken gewußt, daß entweder Alle mit ihm fallen oder er und sie alle zugleich aufrecht erhalten werden mußten. Wer kennt nicht die Macht des Parteigeistes; wer weiß es nicht, wie sehr allgemeines Vorurtheil und falsche Scham sogar edlen Herzen, selbst bei erkanntem Unrecht, es beinahe unmöglich machen, von den Augen der Welt die von ihnen einmal ergriffene Partei, besonders in dem Augenblicke des Kampfes zu verlassen? War es daher, nach menschlichen Ansichten, auch nur von weitem zu hoffen, daß schon in der ersten Sitzung alle Bischöfe, Palästinas, Macedoniens, Thessaliens, Epirus, Creta, ja selbst mehrere Bischöfe Aegyptens, wie vom Strahle eines höhern Lichtes getroffen, plötzlich die Augen öffnen, mit besonderer Selbstverläugnung alle persönliche Beleidigungen vergessend, einander brüderlich die Hände reichen würden?

Die größten Wunder sind jene, welche ohne alle äußere gewaltsame und sichtbare Manifestation geschehen; und ein solches Wunder geschah in Chalcedon. Wer dieß nicht fühlt, nicht erkennt, der kennt auch weder den Menschen noch das menschliche Herz und noch viel weniger dessen traurige, oft verzweiflungsvolle Geschichte seiner Verirrungen und zahllosen Widersprüche. Und endlich wann und wo sollte Jesus Christus mit seinen Verheißungen zu finden sein, wenn er nicht in der Mitte der unter der Leitung des Oberhauptes der Kirche versammelten Bischöfe wäre?

Nicht nur die Legaten und alle Bischöfe, auch der Kaiser und das Volk von Constantinopel schrieben den über alle Erwartung schnellen und glücklichen Ausgang des Conciliums der wunderbaren Einwirkung des hl. Geistes, der mit der ganzen Fülle seiner Kraft gegenwärtig war, und der besonderen Fürbitte der hl. Euphemia zu [1]).

Dieß ist die eine und wahrhaft göttliche Seite des Conciliums. Aber sowie die Kirche eine göttlich-menschliche Anstalt ist, so tritt auch in den Versammlungen der Bischöfe, je nach Verhältniß der Umstände, die eine oder die andere Seite mehr hervor. Und diese menschliche Seite werden wir jetzt Veranlassung haben, kennen zu lernen.

Nachdem das Hauptgeschäft glücklich vollendet war, wollten die Bischöfe wieder zu ihren Kirchen zurückkehren. Aber der Kaiser verzögerte ihre Abreise und ersuchte sie, mit Zuziehung seiner Bevollmächtigten, die ihnen in

---

1) Das. S. 70.

Allem behülflich sein würden, die verschiedenen an sie gelangten Beschwerden zu untersuchen und nach ihrer Weisheit und Einsicht das Erforderliche darüber zu verfügen.

Alles, was das allgemeine Interesse erforderte, war jetzt geschehen; es handelte sich jetzt mehr um Entscheidung einiger Privatangelegenheiten, wie der Kaiser bemerkte. Aus diesem Grunde machen auch alle alten kirchlichen Geschichtschreiber einen bestimmten Unterschied zwischen den ersten sechs Sitzungen und jenen, welche erst nachher gehalten wurden. Auch enthalten viele Abschriften der Akten des Conciliums von Chalcedon nur die Verhandlungen der ersten sechs Sitzungen; Alles, was nachher noch geschah, ist blos summarisch am Ende darin bemerkt. Ebenso macht es auch Evagrius, ein gleichzeitiger Schriftsteller, der in seinem Auszug der Geschichte des Conciliums sich über die ersten sechs Sitzungen ziemlich umständlich verbreitet, alle Verhandlungen der darauf folgenden aber nur kurz zusammenfaßt und, gleichsam wie nicht zur Sache gehörend, mit sichtbar eilendem Fuße daran vorübergeht. Endlich scheint auch Papst Pelagius II. in seinem Schreiben an die Bischöfe Istriens (586) die Verhandlungen des Conciliums von Chalcedon bis auf jene der ersten sechs Sitzungen zu beschränken. Wir glauben diese Bemerkungen vorausschicken zu müssen, indem dieselben, wie die Folge zeigen wird, nichts weniger als unbedeutend sind und zum Theil auch den Standpunkt angeben können, aus welchem Manches, was jetzt noch in Chalcedon geschah, geprüft und gewürdigt werden muß.

Nachdem die meisten Privatangelegenheiten erledigt worden waren, kam auch zum Schlusse die Angelegenheit der Kirche von Constantinopel zur Sprache.

Anatolius, Bischof von Constantinopel, der entweder eben so wenig von Herrschsucht frei war, als manche seiner Vorfahren, oder vielleicht auch da nur das Beste der Religion zu erblicken glaubte, wo doch höchst wahrscheinlich blos das Bild eigener Größe seiner Seele vorschwebte, — kurz Anatolius glaubte, daß jetzt bei der Kirchenversammlung zu Chalcedon, der günstigste Zeitpunkt eingetreten sei, wo er den schwankenden, blos auf langen Mißbrauch sich stützenden Rechten eine festere, auch in der Zukunft nicht mehr zu erschütternde Grundlage geben könnte. Durch den bisher bewiesenen Eifer für die Erhaltung der wahren Lehre hatte er sich die Achtung des Kaisers wie der Augusta in hohem Maße erworben, und durch seine folgsame Bereitwilligkeit zu Allem, was die Legaten vorgeschlagen hatten, vermuthete er nicht ohne Grund, sich nun ebenfalls des Wohlwollens des Papstes wie der Legaten vollkommen versichert halten zu dürfen. Hatte er aber die höchste geistliche und höchste weltliche Macht auf seiner

Seite, so war bei seinem ohnehin schon überwiegenden Ansehen und besonders bei dem jetzt nothwendigen Verstummen der drei vornehmsten Kirchen des Morgenlandes auch nicht einmal das Schattenbild eines Widerstandes von Seiten der übrigen Bischöfe mehr zu erwarten.

Am Schlusse der Sitzung, nachdem die übrigen Geschäfte beendigt waren, erhob sich der Notar Aetius mit der Erklärung, daß nun noch die Verhältnisse der Kirche von Constantinopel zu ordnen seien. Gegen die päpstlichen Gesandten und den Senat sich wendend, forderte er beide auf, der Berathung beizuwohnen. Alsbald erwiederten die Legaten, sie hätten dazu keinen Auftrag vom Papste. Auch der Senat wich zum Scheine aus mit dem Bemerken, die fragliche Angelegenheit gehe nur die Bischöfe, nicht den Senat an. Die Beamten verließen mit den Legaten die Kirche der hl. Euphemia. Die päpstlichen Gesandten glaubten wohl, daß ihre Entfernung die Aufhebung der Sitzung zur Folge haben würde. Aber die Legaten hatten sich geirrt und der Schritt, den sie gethan, war ein unverzeihlicher Mißgriff. Die Bischöfe blieben beisammen und setzten die Verhandlungen fort. Wären die päpstlichen Legaten anwesend geblieben und hätten den Vorsitz geführt, so hätte die ganze Sache doch eine für die Kirche günstigere Wendung nehmen können.

Offenbar gab es auf dem Concilium zu Chalcedon noch eine bedeutende Anzahl von Bischöfen, deren aufrichtiger Wunsch es war, die Macht des Bischofes von Constantinopel wieder in ihre ehemaligen Grenzen zurückzuführen. Diese Stimmung sprach sich während der Verhandlung einigemal so ziemlich deutlich aus. So z. B. verordnete das Concilium, daß, trotz den Ansprüchen des Stuhles von Constantinopel, das Recht, den Bischof von Basilinopolis zu weihen, dem Metropoliten von Nikomedien gebühre. Eunomius sagte bei dieser Gelegenheit: „Ich hege zwar alle Ehrfurcht gegen den bischöflichen Thron von Constantinopel; aber dennoch wünsche ich, daß den Canones gemäß möchte verfahren werden". Es fehlte diesen nur an tüchtigen, mit Autorität begabten Führern.

Durch die Legaten ermuntert und durch deren Ansehen unterstützt, würden gewiß manche Bischöfe sich dem Ehrgeize des Anatolius widersetzt, vielleicht die Mehrzahl der versammelten Väter mit sich dahin gerissen haben. Aber jetzt, da die Legaten sich entfernt hatten, zogen sie sich alle in die engen Grenzen eines furchtsamen passiven Stillschweigens zurück; ließen es unter dem Vorsitze des Anatolius geschehen, daß dem Stuhle von Constantinopel die Herrschaft über die ganze Kirche des oströmischen Reiches zuerkannt wurde. Die treffenden Canones lauten: In Betreff der Klagen von Geistlichen gegen Geistliche heißt es Canon 9: „Hat ein Bischof

sich über das Haupt der Provinz (den niedern Metropoliten) zu beschweren, so verklage er ihn bei dem Vorsteher der ganzen Diözese, oder (wenn die Klage letzteren betrifft), bei dem Stuhle von Constantinopel".

Bezüglich der Gerichtsbarkeit der Bischöfe heißt es Canon 17: „Ist es ein Metropolit, gegen den geklagt wird, so mag er bei dem Haupte der Diözese, — ist es aber ein Diözesanhaupt, so mag er bei dem Stuhle von Constantinopel belangt werden".

Der Hauptcanon 28 lautet:

„Stets den Bestimmungen der heiligen Väter getreu folgend und die Beschlüsse der 150 gottgeliebten Bischöfe (der Synode von Constantinopel vom Jahre 381) genehm haltend, haben wir die Verhältnisse der Kirche von Constantinopel zu ordnen uns vorgenommen. Nachdem nämlich die Väter mit gutem Fuge dem Stuhle des alten Rom, weil es eine Kaiserstadt ist, seine Vorrechte eingeräumt, haben aus demselben Beweggrunde die 150 gottgeliebten Bischöfe dem heiligsten Stuhle des neuen Rom dieselben Vorrechte bewilligt, indem sie es für billig hielten, daß die Stadt, welche den Sitz des Kaisers und den Reichssenat in sich schließt, gleiches Ansehen theile mit der alten Kaiserstadt und auch in kirchlichen Angelegenheiten ausgezeichnet werde wie jene, da sie die zweite an Rang ist; demgemäß sollen die Metropoliten der pontischen, thrazischen und asiatischen Diözese und außerdem die Bischöfe der barbarischen Länder, welche von den ebengenannten Metropoliten abhängen, nur allein von dem heiligsten Stuhle von Constantinopel eingeweiht werden. Jeder der besagten Metropoliten mag (wie bisher) unter Mitwirkung der Bischöfe seiner Provinz die neu gewählten Candidaten gemäß den Kirchengesetzen einweihen, aber die Metropoliten selbst werden nur von dem Erzbischofe zu Constantinopel geweiht u. s. w".

So ängstlich auch der Senat jeden Schein der Theilnahme an Abfassung dieser Beschlüsse vermieden hatte, so läßt sich doch nicht verkennen, daß sie das Werk kaiserlicher Politik waren.

Als die Legaten hörten, was geschehen war, riefen sie auf den folgenden Tag die Väter des Conciliums neuerdings zusammen. Es war die letzte oder sechzehnte Sitzung, die am 1. November gehalten ward. Sie legten gegen die gestrigen Beschlüsse Widerspruch ein. Sie machten hiebei geltend, die abgefaßten Verordnungen wegen Erhöhung des Stuhles von Constantinopel seien ein Verstoß gegen das heilige und ehrwürdige Concilium von Nicäa, welches die Verhältnisse der vorzüglichsten Kirchen geordnet, dem Bischofe von Rom den ersten Rang, dem Bischofe von Alexandrien den zweiten und dem Bischofe von Antiochien den dritten Rang ein-

geräumt habe. — Einer aus ihrer Mitte, Lucentius, sagte, man habe gestern die Bischöfe überrascht und zum Unterzeichnen gezwungen. Alsbald riefen viele Stimmen: Niemand ist Gewalt geschehen. Aetius fragte die Gesandten, ob sie vielleicht besondere Befehle vom Papste Leo hätten, sich dem 28. Canon zu widersetzen. Der römische Presbyter Bonifacius las sofort eine Stelle ihrer Verhaltungsregeln vor, in welchen sie aufgefordert werden, die Würde des römischen Stuhles auf jede Weise zu wahren. „Namentlich, hieß es darin, sollt ihr Bischöfe, welche auf die Macht und Größe ihrer Städte pochend, sich neue Rechte anmassen wollen, mit Ernst zurückweisen". Man sieht hieraus, daß Leo den Gang des Concils vorausgesehen hat, was seinem Scharfblicke Ehre macht[1]). — Aber alle Versuche von Seite der Legaten, daß das in der gestrigen Sitzung Beschlossene wieder vernichtet werden möchte, waren umsonst. Die Bevollmächtigten des Kaisers zeigten begreiflich auch keine Lust, die Legaten zu unterstützen. Was geschehen wäre, sagten sie, sei mit der Genehmigung des ganzen Conciliums geschehen. Jedoch erklärten sie mit Beistimmung der Bischöfe, daß durch diesen Beschluß der apostolischen Kirche kein Eintrag, weder an dem Vorrange der Ehre noch an deren obersten Gewalt geschehe: (πρὸ πάντων μὲν τὰ πρωτεῖα καὶ τὴν ἐξαίρετον τιμὴν κατὰ τοὺς κανόνας τῷ τῆς πρεσβύτιδος Ῥώμης ἀρχιεπισκόπῳ φυλαττέσθαι). [2])

Als man den Legaten durchaus nicht willfahrte, so verlangten sie, daß ihre feierliche Protestation den Akten des Conciliums beigefügt werde. Von den dreihundert Bischöfen unterzeichneten indessen nur hundert vier und achtzig diesen Canon. Die ägyptischen Bischöfe, weil durch die Entsetzung des Dioskorus die Kirche von Alexandrien noch ohne Oberhaupt war, fanden sich gar nicht bei den Versammlungen ein. Nur wenige Bischöfe gaben ihre Stimme einzeln. Alles geschah durch Zuruf, wo dann, wie es immer zu geschehen pflegt, wenn Furcht die Zunge der Klügeren und Besseren fesselt, die übertäubende Stimme einer Parthei für den wahren Ausdruck des allgemeinen Willens gehalten ward. Dem Primate des römischen Bischofes (die äußere Fassung des Canones abgerechnet) trat indessen das Concilium nicht zu nahe; noch immer war ihm Rom der anerkannte Mittelpunkt der katholischen Einheit; es bot dem Papste den Titel eines ökumenischen oder allgemeinen[3]) Patriarchen aller Kirchen an.

[1]) Gförer II, 1. S. 526.

[2]) Harduin Coll. Conc. tom. II. p. 642.

[3]) Greg. Mag. epist. 36. 38. Von diesem Zeitpunkte an nahmen auch die Exarchen von Alexandrien, Antiochien, Jerusalem, Constantinopel den Namen „Patriarch" an.

Was die Bischöfe von Constantinopel schon so lange vergebens angestrebt hatten, erreichten sie auf dem Concil zu Chalcedon. Die Situation war sehr günstig. Die berüchtigte Synode von Ephesus, woran sich viele der anwesenden Bischöfe betheiligt hatten, wurde dazu auf das gewandteste benützt. Unter andern Umständen hätten die Metropoliten von Ephesus, Cäsarea in Cappadozien, deren Unabhängigkeit jetzt preisgegeben war, sowie die Erzbischöfe oder Exarchen von Jerusalem, Antiochien, Alexandrien den Beschlüssen, die zu Chalcedon gefaßt wurden, den hartnäckigsten Widerstand entgegengesetzt und viele andere Bischöfe würden sich aus Neid über die glänzenden Vorrechte der Kirche von Constantinopel den Kämpfern angeschlossen haben. Jetzt war dies unmöglich. Die Stühle von Ephesus, und Alexandrien waren eben erledigt; die Besitzer der andern wußten, daß das Schwert des Richters über ihrem Nacken schwebe, und daß sie durch äußerste Nachgiebigkeit Verzeihung erkaufen müßten. Denn Thalasius von Cäsarea und Juvenal von Jerusalem hatten so gut als Dioskor thätigen Antheil an dem Vergehen der Synode genommen; sie verdienten so gut als er, den Bann. Was aber Maximus von Antiochien betrifft, so konnte er seinen Stuhl nur durch die Gnade der siegreichen Parthei behaupten. Denn die Absetzung seines Vorgängers Domnus verlor mit dem Augenblick ihre Giltigkeit, wo die Beschlüsse von Ephesus für nichtig erklärt waren. Domnus mußte daher, wenn es nach dem strengen Rechte ging, so gut als Theodoret und Ibas wiederhergestellt werden. Dasselbe gilt von vielen andern Bischöfen. Die einen konnten, die andern durften daher keinen Widerstand leisten. Nun erklärt es sich auch, warum man, abgesehen von Dioskor, welcher der Rache verfallen war, so glimpflich mit den übrigen Häuptern des ephesinischen Concils verfuhr. Um ihre Stellen behalten zu dürfen, hatten sie alles bewilligt, was man von ihnen verlangte. Nachdem sie dies gethan, hielt es die kaiserliche Politik nicht für gerathen, nach strengem Recht mit ihnen zu verfahren, d. h. den Bann über sie zu verhängen. Denn wäre dies geschehen, so hätten die Gegner nachher mit gutem Fuge sagen können, die Beschlüsse von Chalcedon seien nur deßhalb durchgegangen, weil man zuvor durch Absetzung sämmtlicher Metropoliten, auf deren Rechte es abgesehen gewesen, jeden Widerstand unmöglich gemacht habe; sie seien der Kirche aufgedrungen und darum nichtig. Wir sehen daraus, daß die Gunst der Umstände viel dazu beigetragen hat, daß die Vorschriften des Concils von Chalcedon von der ganzen Kirche des Morgenlandes ohne Widerrede angenommen wurden[1]. Desto mehr Wider-

[1]) Gfrörer II, 1. S. 533.

spruch fanden sie im Abendlande und namentlich bei dem römischen Stuhle. Der große Papst Leo erkannte schon damals mit einer Art göttlichen Divinationskraft die ganze Tragweite dieses Canons, er sah im Geiste die traurigen Folgen desselben für die allgemeine Kirche voraus und widersetzte sich demselben mit der ganzen Kraft seiner Seele, als er Kunde von ihm erhielt. Bevor nämlich die Morgenländer auseinandergingen, erließen sie ein Synodalschreiben an Papst Leo, in der Hoffnung, das von ihm zu erwirken, was sie von seinen Legaten nicht erlangen konnten. Sie erstatten ihm darin Bericht von den Verhandlungen und bitten um Bestätigung derselben. In demselben Schreiben nennen sie ihn Dolmetscher des hl. Petrus, ihr Haupt und ihre Stütze; sie nennen sich seine Söhne, denen er in seinem Briefe eine geistige Nahrung dargereicht habe. Am Schlusse sagen sie: „Dann machen wir Dir kund, daß wir aus Liebe zur Ordnung und zur Aufrechthaltung der Kirchendisciplin nebst den Glaubensdekreten noch andere Verordnungen erlassen haben, in der festen Ueberzeugung, Deine Heiligkeit werde denselben die Zustimmung ertheilen. Wir haben vermöge eines Synodalbeschlusses das alte Recht (!) der Kirche von Constantinopel, die Metropoliten in den drei Diözesen zu ordiniren, nur befestigt und autorisirt. Dies geschah aber keineswegs um den Stuhl von Constantinopel zu erhöhen, sondern vielmehr, um die Ruhe in den Metropolitenstädten, welche oft nach dem Tode ihrer Bischöfe gestört wurde, wie es Deiner Heiligkeit nicht unbekannt sein kann, da öfters Klagen und Beschwerden, insbesondere wegen des Stuhles zu Ephesus selbst zu Deinen Ohren gelangt sind, mehr zu sichern. Wir haben deßhalb den Canon der hundert fünfzig Bischöfe, die zu Constantinopel versammelt waren und der bestimmt, daß der Bischof von Constantinopel vor den übrigen Bischöfen des Morgenlandes den Vorrang haben soll, bestätigt, fest überzeugt, Du werdest, so wie Du ohne Mißgunst Deine Wohlthaten über Deine Brüder ausgießest, fortfahren, vorzüglich Sorge zu tragen für den Stuhl von Constantinopel und über diesen den Glanz Deiner apostolischen Macht zu verbreiten. Deine Legaten haben sich zwar geweigert, diese Verordnung anzunehmen; aber ohne Zweifel thaten sie dieses, um Dir die Ehre nicht zu rauben, welche Dir allein gebührt, nämlich so wie als Stütze des Glaubens, so auch als Stütze des Friedens zu erscheinen. Wir haben hierin dem Verlangen des Kaisers, des Senates und der ganzen Kaiserstadt gewillfahrt. Wir ersuchen Dich daher, unsere Entscheidung mit Deiner Zustimmung zu beehren und die gerechten Wünsche Deiner Kinder zu erfüllen, welche mit Dir nur das Gute wollen. Der Kaiser, welcher Deinen Brief gleichsam zum Gesetz erhoben hat, wird die größte Freude em-

pfinden und der Stuhl zu Constantinopel wird durch sein festes Anhalten an die Einigkeit und durch seinen Eifer seine unaustilgbare Erkenntlichkeit gegen den hl. Stuhl immer an den Tag legen[1])".

Aber der große erleuchtete Papst Leo protestirte gegen diesen Canon und wies in vielen Briefen an die Bischöfe der Synode, an Anatolius, die Patriarchen von Alexandrien und Antiochien, den Kaiser Marcian mit juristischer Schärfe und tief wissenschaftlicher Gründlichkeit nach, wie die uralten Rechte der ältesten apostolischen Kirchen dadurch verletzt würden.

Vergebens schickte der Kaiser Marcian eine eigene Deputation nach Rom; vergebens wandten sich die Kaiserin Pulcheria und der Patriarch Anatolius mit den dringendsten Bitten an ihn; der Papst blieb unbeweglich. Er sagte, der dritte Canon des ersten Conciliums von Constantinopel, der früher dem Bischofe von Constantinopel die erste Stelle nach dem Bischofe von Rom eingeräumt habe, sei nie an den heiligen Stuhl gesandt worden. Kraft seiner apostolischen Machtvollkommenheit erklärte er den 28. Canon des Chalcedonischen Concils für null und nichtig. „Anatolius, sagt der Papst in einem Schreiben vom Jahre 432, hätte sich damit begnügen sollen, daß er von mir stärkere Beweise der Güte und Nachsicht als der Strenge erfahren hat, indem ich seiner uncanonischen Ordination aus Liebe zum Frieden der Kirche meine Zustimmung ertheilt habe. Diese Nachsicht hätte ihn bescheiden machen sollen. Er sollte die Demuth des Flavian seines Vorgängers nachahmen; sich nicht emporheben wollen wegen der Entscheidung einiger Bischöfe, die er ihnen abgenöthigt, die aber keine Kraft hat gegen die Canones, und vor allem keine gegen die von dem heiligen Concilium zu Nicäa, dessen Ansehen ewig und unverletzbar ist, und welches durch kein Concilium, so zahlreich es auch immer sein mag, etwas von seinem Ansehen und Werthe verlieren kann.

Die Stadt Constantinopel hat ihre Vorzüge, aber diese Vorzüge sind weltlichen zeitlichen Gehaltes; sie ist eine Kaiserstadt, aber keine apostolische Stadt. Es ist nicht erlaubt, die Privilegien von Kirchen, die gemäß den Canones in großem Ansehen stehen, zu schmälern und das Ansehen so vieler Metropolitenstädte zu verringern, blos um den Ehrgeiz eines einzigen Mannes zu befriedigen. Der Stuhl von Alexandrien darf nicht der Verbrechen des Dioskorus wegen seinen zweiten Rang in der Kirche verlieren und Antiochien nicht den dritten. Es sind schon über 60 Jahre, daß man diese Anmaßungen geduldet hat; aber die Bischöfe von Constan-

1) Fleury hist. eccles. tom. VI. liv. 28. p. 31.

tinopel haben niemals dem heiligen Stuhle jenen Canon vom Concilium zu Constantinopel übersendet".

Mit allen diesen Gründen ermuntert der Papst den Kaiser und die Kaiserin, dem Ehrgeize des Anatolius kräftigen Widerstand entgegenzusetzen. Der Papst ermahnt selbst auch Anatolius und ersucht ihn, abzustehen von seiner ehrgeizigen Anmaßung und sich in der Liebe und Demuth zu üben; widrigenfalls drohte er mit Ausschließung aus der Kirchengemeinschaft.

Der Patriarch Anatolius schrieb auch, gedrängt vom Kaiser, im Jahre 454 an den Papst Leo. Nachdem er wegen seiner Streitigkeiten mit Aetius dem Papste Rechenschaft abgelegt, berührte er am Ende ganz kurz die Erhöhung seines Stuhles. „Was die Erhöhung des Stuhles von Constantinopel in dem Concilium von Chalcedon betrifft, sagte er, so sei versichert, daß ich nicht Ursache davon gewesen bin; ich habe immer die Ruhe geliebt und die Demuth. Aber der Clerus von Constantinopel hat es verlangt und die Bischöfe waren damit einverstanden, wie aus den Akten des Conciliums erhellet". Papst Leo war aber hierin nicht zu bewegen. So schrieb er an Maximus, Bischof von Antiochien und ermuntert ihn, festzuhalten an dem Glauben des hl. Petrus. Dann fährt er fort: „Dulde nicht, daß man die Privilegien von Antiochien schmälere, die schon das Concilium von Nicäa dieser Kirche eingeräumt hat. Ich habe eine solche Achtung gegen die Canones dieses Concils, daß ich niemals gestatten werde, dieselben durch Neuerungen zu entkräften. Bewahre mit Sorgfalt die Privilegien des dritten Stuhles; denn schon beginnt der Ehrgeiz allmählig in die allgemeinen Concilien sich einzuschleichen. Als in dem Concilium zu Ephesus Juvenal um die Jurisdiktion in Palästina sich bewarb, setzte sich der hl. Cyrillus kräftig entgegen" [1]).

Aber warum mußte die mahnende, bittende, ja selbst drohende Stimme Leos jetzt fruchtlos in der orientalischen Kirche verhallen? Warum thaten weder der weise Marcian, noch die fromme Pulcheria, noch die vielen morgenländischen Bischöfe, von eben dieser Stimme gewarnt und belehrt, einen entsprechenden Schritt, um die von Ferne drohenden Uebel jetzt gleich in ihrem Keime zu ersticken?

Gförer gibt darauf die richtigste Antwort, wenn er schreibt: „Der kaiserliche Hof wollte es so, darum mußten sich alle, wenn auch murrend, fügen [2]). Deßhalb wurden die Bemühungen des großen Leo nicht mit dem

---

[1]) Fleury, hist. eccles. tom. VI.

[2]) Gförer II, 1. S. 85.

Erfolge gekrönt, den das Wohl der Kirche und die Stimme des Oberhauptes der Kirche dringend erheischt hatte. Er hatte blos die Genugthuung, daß der 28. Canon des Concils von Chalcedon in die Conciliensammlungen, selbst der orientalischen vor Photius, nicht aufgenommen wurde [1]. Die Bischöfe von Constantinopel fuhren aber fort, von der ihnen vom Concil eingeräumten Befugniß den unumschränktesten Gebrauch zu machen. Die Bischöfe von Constantinopel begnügten sich mit den Vorrechten und Vorzügen nicht, welche beide morgenländische Kirchenversammlungen zu Constantinopel und Chalcedon ihnen einräumten; sie strebten nach mehr; das waren die Früchte der von diesen morgenländischen Kirchenversammlungen bezüglich der Erhöhung des Stuhles von Constantinopel erlassenen Canones.

Das Concil von Chalcedon nannte den Papst „allgemeinen Patriarch", um das Vorrecht des Papstes über die ganze Kirche anzuerkennen. Aber die Päpste lehnten diesen Titel ab; dafür nahmen ihn die Bischöfe von Constantinopel, wie wir gleich sehen werden, an.

So nahm Johannes, der Patriarch von Constantinopel, der seiner leiblichen Abtödtungen wegen den Beinamen des Fastenden erhielt und der alles, was ihm zufloß, den Armen gab, der aber bei allen äußeren Abtödtungen doch sehr lebendigen Ehrgeiz im Busen hegte, den Titel „allgemeiner Bischof" an (ἐπίσκοπος οἰκουμενικός). Sobald der Papst Pelagius, der zweite dieses Namens, von diesem Erkühnen Nachricht erhielt, erklärte er sich laut dawider, erklärte die Verhandlungen des Conciliums, insofern sie diese Sache betrafen, für ungültig und verbot seinem Nuntius am kaiserlichen Hoflager, dem Archidiakon Laurentius, dem hl. Opfer mit dem Patriarchen beizuwohnen.

Gleichwohl fuhr Johannes in Uebung seiner geträumten Autorität fort; in Akten, die er dem seligen Gregor, Nachfolger des Pelagius auf dem apostolischen Stuhle, zur Mittheilung übersandte, nannte er sich oftmals mit gesuchter Wiederholung allgemeiner Bischof. Gregor ließ zweimal durch seinen Nuntius am kaiserlichen Hoflager Vorstellungen darüber an Johannes gelangen. Dieser aber vermochte den Kaiser Mauritius, an Gregor zu schreiben.

Darauf erließ Gregor Briefe, sowohl an den Patriarchen als an den Kaiser. Aus beiden athmet der Geist edler Freimüthigkeit. Den Johannes erinnert er an den Widerstand, den er schon von Seiten des Pelagius gefun-

[1]) Natal. Alex. hist. eccles. saec. V. diss. XV. art. 2.

den und an die Vorstellungen, so auch er ihm habe machen lassen durch seinen Nuntius. Er fragt ihn, ob er nicht wisse, daß schon die allgemeine Kirchenversammlung von Chalcedon dem Bischofe Roms diesen Titel beigelegt, den aber keiner der Bischöfe Roms jemals habe annehmen wollen, um nicht den Schein zu geben, als ob sie allein als Bischöfe wollten angesehen sein. In sehr starken Ausdrücken rügt er auch in seinem Schreiben an den Kaiser die Eitelkeit der Ansprüche des Patriarchen. Er schreibt, die Leitung der ganzen Kirche sei dem hl. Petrus anvertraut worden, dennoch nenne man ihn nicht allgemeinen Apostel..... Es sei nicht seine Sache, es sei die Sache der gesammten Kirche, so er vertheidige. „Ich bin, schreibt er, ich bin der Diener aller Bischöfe, so lange sie als Bischöfe sich betragen; erhebt aber einer sein Haupt wider Gott, so hoffe ich, daß er das meinige nicht erniedrigen werde, auch nicht durch das Schwert..... Will Johannes mich hören, so wird er an mir einen treuergebenen Bruder, wo nicht, so wird er den zum Gegner haben, der Stolzen widersteht".

Ebenso widerstand Gregor im Jahre nachher, 596, dem Patriarchen Cyriakus, Nachfolger des Johannes, indem er nach dem Vorgange des Pelagius, seinem Nuntius verbot, mit Cyriakus dem hl. Opfer beizuwohnen, so lange er fortfahre, sich allgemeinen Bischof zu nennen, und erklärte sich hierüber in Briefen an Cyriakus, an die Patriarchen von Alexandrien und von Antiochien und an den Kaiser Mauritius.

Der hl. Gregor erkannte recht gut, daß dieser Titel eine Protestation gegen die Einheit der Kirche und die allgemeine Autorität über dieselbe in sich schließt; in jedem andern Sinne erscheint dieser Titel ungereimt, da er nur Titel eines Einzigen sein kann, dem die Oberaufsicht über die ganze Kirche zusteht. Er mußte daher in Wort und That solchen Anmaßungen, die auch keineswegs eine gesetzliche Grundlage hatten, mit Kraft und voller Entschiedenheit entgegentreten.

Im Jahre 604 starb der große, hl. Gregor, dessen Andenken auch in der griechischen Kirche gefeiert wird. Unter dem zweiten Nachfolger des hl. Gregor, Bonifacius III., sah der griechische Kaiser Phokas sich veranlaßt, um dem emporstrebenden hochfahrenden Ehrgeiz der Patriarchen einen Zügel anzulegen, zu erklären, daß der Sitz der römischen apostolischen Kirche das Haupt aller Kirchen sei. Ein Katholik würde großen Mangel an Erkenntniß der wahren Würde des apostolischen Stuhles verrathen, wenn er auf diese Erklärung des Phokas auch nur das mindeste Gewicht legte.

Kleinliche Ansichten hegen daher auch diejenigen unter uns, welche sich bemühen, zu beweisen, daß Phokas aus Ehrerbietung für den Bischof

zu Rom diese Erklärung gegeben habe und nicht vielmehr aus Groll gegen den Patriarchen Cyriakus, der sich geweigert hatte, dem Tyrannen die in die Sophienkirche geflüchtete verwittwete Kaiserin sammt ihren drei Töchtern auszuliefern, bis er ihm schwöre, diesen Fürstinen kein Leid zu thun[1]).

Besonders bemerkenswerth sind die traurigen Wirkungen dieser oben bezeichneten Canones am Ende des siebenten Jahrhunderts.

Auf der sechsten allgemeinen Kirchenversammlung zu Constantinopel im Jahre 681 hat der Stuhl von Constantinopel bezüglich des Glaubens eine große Niederlage erlitten. Diese dort erfahrene Demüthigung konnte er aber eben so wenig vergessen, als die glänzenden Lorbeeren, welche dem Stuhle zu Rom zu Theil geworden sind. Ränke wurden daher gegen Rom angesponnen, in welche der Patriarch auch den Kaiser hineinzuziehen wußte.

Constantin stellte an Papst Leo das Ansinnen, er möchte einen Botschafter mit unumschränkter Vollmacht nach dem Hofe senden, damit man mit demselben im Nothfalle ohne Verzug über dogmatische, kanonische und andere kirchliche Angelegenheiten verhandeln könne. Allem Anscheine nach war dies eine Schlinge. Die Gegenparthei rechnete den Bevollmächtigten überlisten und zu unbesonnenen Zugeständnissen verleiten zu können, welche dann für den römischen Stuhl selbst bindend gewesen wären. In diesem Sinne beurtheilte wenigstens Leo II. das kaiserliche Verlangen. Statt des gewünschten Botschafters schickte er einen Subdiakonus nach Constantinopel, der ohne Anfrage in Rom nichts Wichtiges unternehmen konnte.

Ein anderer Schritt erfolgte im Jahre 683. Der Patriarch Gregorius, der auf dem letzten Concil am Triumphe Roms hatte mitarbeiten müssen, war in Mitte des genannten Jahres gestorben. Zu seinem Nachfolger erhob Kaiser Constantin denselben Theodor, der im Jahre 678 als Anführer der Monotheleten abgesetzt worden war, und nun zum zweitenmal den Stuhl von Constantinopel bestieg. Unmöglich konnte diese Besetzung dem Papste gefallen, obgleich kaum zu bezweifeln ist, daß Theodor vor seiner Erhebung die Akten der Trullanischen Synode unterschreiben mußte. Noch feindlicher gestalteten sich die Verhältnisse nach dem Tode Constantins, der im Jahre 685 starb. Sein Sohn und Erbe Justinian II. fand für gut, 687 das Trullanische Concil durch die eben in Constantinopel anwesenden Patriarchen, Bischöfe, die hohen Kronbeamten, die Mitglieder des Reichsrathes und die Befehlshaber der Truppen von Neuem unterzeichnen zu lassen. In einem Schreiben, das er an den Papst

---

1) Geschichte der Rel. Jesu von Stolberg. X. Bd. S. 447.

abschickte, sagt er: „er sei darum zu dieser Maßregel vermocht worden, weil einige Obrigkeiten die trullanischen Akten unter dem Vorwande zurückgeschickt hätten, dem Kaiser als dem von Gott verordneten Beschützer des wahren Glaubens komme es allein zu, dieselben unverfälscht aufzubewahren". Unter dieser sonderbaren Ausflucht war aber, wie leicht zu ersehen, ein geheimer Widerstand gegen den Papst versteckt. Immer kühner erhob die byzantinische Kirchenpartei ihr Haupt. Auch in Rom treten uns deutliche Spuren ihres Wirkens entgegen. Papst Benedikt II. ging im Mai 685 mit Tod ab. An seiner Statt wurde im Juli desselben Jahres, also noch unter Constantin dem Bartigen, der Syrer, Johannes V. auf den Stuhl Petri erhoben. Sein schon im August 686 erfolgter Tod machte eine neue Papstwahl nöthig; es war die erste unter Justinian II. und zwar eine stürmische hart bestrittene. Das griechische Heer und der Exarch wollten den Presbyter Theodorus erhoben wissen; der Klerus dagegen gab dem Erzpriester Petrus seine Stimme; so kam wegen Zwiespaltes keine Wahl zu Stande, bis beide Partheien nach langer Unterhandlung sich über die Person eines Dritten, des Presbyters Conon, eines abgelebten Greises, vereinigten. Er wurde im Oktober 686 gewählt, starb aber schon im September des folgenden Jahres. Deutlich erhellt hieraus, daß der Hof damit umging, einen Schildträger byzantinischer Politik auf den Stuhl Petri zu setzen.

Dieselbe Erscheinung wiederholte sich bei der nächsten Papstwahl. Abermals standen zwei Partheien einander gegenüber; die erste war für Theodor, den das griechische Heer zwei Jahre zuvor hatte erheben wollen, die zweite für Paschalis. Durch einen Vergleich beider wurde endlich Sergius im Dezember 687 erwählt. Unter dem Regimente dieses Sergius erfolgte der längst vorbereitete Schlag, der den Stuhl von Constantinopel für die im letzten Concil erlittene Niederlage entschädigen sollte. Von Seite des Glaubens konnte man dem Papste nicht beikommen. Aber wohl bot die Kirchenzucht und das System gottesdienstlicher Gebräuche eine Seite, auf welcher ein glücklicher Angriff wider den Nebenbuhler unternommen werden mochte. In Byzanz herrschten zum Theil andere Gebräuche, als in Rom. Wenn man nun ersteren den Vorzug gab und sie der römischen Kirche aufnöthigte, so war das Ansehen des byzantinischen Stuhles wieder hergestellt und Rom gedemüthigt. Hiezu bedurfte es eines ökumenischen Concils. Aber die Vorsicht gebot, dasselbe mit möglichst wenigem Aufsehen zu berufen. Man fand daher für gut, die beschlossene Versammlung nicht einmal für etwas Neues auszugeben, sondern es wurde folgende Wendung beliebt: da weder die fünfte noch die sechste ökumenische Kirchen-

versammlung von Constantinopel über kirchliche Sitte und Zucht Bestimmungen getroffen hätte, so sei es nöthig, das Werk beider Concilien zu vollenden und zu diesem Zweck habe der Kaiser Bichöfe in seiner Hauptstadt zu versammeln beschlossen. Die neue Synode erhielt deßhalb den Namen der fünfsechsten (Concilium quinisextum) und ihre Beschlüsse werden von den Griechen als Gesetze des sechsten allgemeinen Concils aufgeführt, um damit nachzuweisen, daß sie keinen selbstständigen Zweck verfolgen, sondern nur dazu dienen sollten, die Lücke, welche die beiden früheren Concilien offen gelassen, auszufüllen.

Im Herbste 692 traten zweihundert und zwei Bischöfe in Constantinopel zusammen. Der Versammlungsort war derselbe, wie im Jahre 680, nemlich der trullanische Saal des kaiserlichen Palastes. Hundert und zwei Beschlüsse wurden gefaßt. Nachdem im ersten derselben die Glaubenssätze, welche die früheren sechs ökumenischen Concilien als kirchliche Regel aufgestellt hatten, gebilligt und die entgegengesetzten Lehren als Irrthümer verdammt worden waren, folgten durchaus solche Bestimmungen, welche sich auf Sitte und Zucht beziehen und bei weitem dem größten Theile nach längst allgemeine Geltung in der Kirche besessen hatten.

Aber unter dieser sonst unverfänglichen Zahl finden sich sechs Artikel eingemischt, welche großen Anstoß bei den Lateinern erregen mußten, weil sie über ihre kirchliche Gewohnheit und Uebung das Urtheil der Verdammniß ausgesprochen. Die fünfsechste Synode bestätigte in ihrem zweiten Beschlusse die ganze Sammlung sogenannter apostolischer Canones, welche damals fünf und achtzig Canones umfaßte; sie ertheilte ferner ebendaselbst den Satzungen der Synode von Nycäa, Ancyra, Neu-Cäsarea, Gongra, Antiochien, Laodicea, Constantinopel (vom Jahre 381 und 394), Ephesus, Chalcedon, Sardika und Carthago, sowie den Canones der alexandrinischen Erzbischöfe Dionysius, Petrus, Athanasius, Thimotheus, Cyrillus, des Wunderthäters Gregor, der beiden Gregore von Nyssa und Nazianz, Basilius des Großen u. s. w. ihre Zustimmung. So unschuldig dieser Beschluß auch aussah, enthielt er einen spitzigen Stachel gegen Rom. Denn die römische Kirche erkannte bisher von den sogenannten apostolischen Canonen nur die fünfzig ersten an, da die übrigen meist ihren Gebräuchen widersprachen. Zweitens waren unter den von dieser Synode gutgeheißenen Satzungen früherer Concile und Väter weder die Dekretalen der Päpste, noch die Beschlüsse gewisser lateinischer Kirchenversammlungen aufgenommen, die den Päpsten große Rechte eingeräumt haben. Der römische Stuhl hatte daher ein gegründetes Recht, sich über den zweiten Canon des quinisextum zu beklagen. Noch feindlicher gegen Rom ist der dreizehnte Beschluß, wie sich

schon aus seiner Fassung ergibt. Er lautet so: „In der römischen Kirche gilt, wie wir vernommen haben, das Gesetz, daß verheirathete, niedere Kleriker, ehe sie zur Würde eines Diakons oder Presbyters befördert werden, vorher auf fernere Gemeinschaft mit ihren Gattinen verzichten müssen. Wir dagegen verbieten, — gemäß der ächten apostolischen Ueberlieferung — irgend einem niederen Kleriker Scheidung von seinem Eheweibe zur Bedingung der Annahme eines Diakonats oder Presbyterats zu machen u. s. w." Eben so unverholen eifert der fünf und fünfzigste Canon gegen römische Sitte: „Da uns gemeldet worden ist, daß die römische Kirche an den Samstagen der vierzigtägigen Fastenzeit sich gegen das apostolische Herkommen von Speisen zu enthalten pflege, so hat es der heiligen Synode gefallen zu verordnen, daß auch in jener Kirche die Vorschrift der Apostel [1]) gelte, welche so lautet: „„Wenn ein Kleriker am heiligen Sonntage oder auch am Sabathe mit Ausnahme eines Einzigen fastet, so soll er abgesetzt, ist es aber ein Laie, der dies thut, so soll er mit dem Banne belegt werden.““ — Oefter wird in den drei angeführten Beschlüssen die römische Kirche angegriffen. Ein anderer führt einen verdeckten Krieg gegen Rom. Wir haben nachgewiesen, daß der 28. Canon des Chalcedonischen Concils von dem Stuhle Petri und der abendländischen Kirche niemals ist angenommen oder anerkannt worden. — Nun, eben derselbe wurde durch den 36. Beschluß Wort für Wort bestätigt. Bei den Lateinern galt nie das levitische Verbot, Blut oder Ersticktes zu genießen, obgleich es nie üblich war, solche Dinge zu genießen; auch muß in römischen Kirchen Christus häufig unter dem Bilde eines Lammes dargestellt worden sein. Das fünfsechste Concil dagegen setzt (Canon 67) den Bann darauf, wenn Jemand sich fernerhin unterstehen würde, Blut von Thieren zu genießen und verdammt Lammesbilder als unschicklich (Canon 82.). Der Bischof Basilius von Gortyna auf Kreta nahm in der Eigenschaft eines päpstlichen Bevollmächtigten an der Synode Theil und unterzeichnete als solcher auch die Akten. Aber die Byzantiner erkannten durch die That an, daß die Unterschrift dieses Gesandten entweder erschlichen sei oder wenigstens, daß sie nicht genüge, denn man ließ in den Akten einen Raum für den Namen des Papstes offen und schickte sie nach Rom. Und nun nahm die Sache augenblicklich eine andere Wendung. Papst Sergius verbot in Rom die Akten zu veröffentlichen; lieber, erklärte er, wolle er sterben, als solche verderbliche Meinungen durch seine Unterschrift gutheißen. Erbittert durch

---

[1]) Der sieben und sechzigste apostolische Canon ist gemeint.

diesen Widerstand gab der Kaiser Justinian dem Obersten der Leibwache Zacharias Befehl, den Papst Sergius wie seinen Vorgänger Martin zu behandeln, d. h. ihn gefangen nach Constantinopel abzuführen. Aber jetzt zeigte es sich, daß das Ansehen des Papstes in Italien mehr vermöge, als der Name des oströmischen Kaisers. Das griechische Heer empörte sich zu Gunsten des Papstes gegen Justinian II. und der Oberst Zacharias wäre von den aufrührerischen Soldaten ermordet worden, hätte ihn nicht Sergius selbst geschützt. Eine im Jahre 695 ausgebrochene Umwälzung schützte den Papst vor weiteren Racheversuchen des Kaisers. So entging Sergius der Gefahr, Beschlüsse unterschreiben zu müssen, die der ganzen Kirche verderblich geworden wären [1]).

In demselben Grade jedoch stiegen auch die durch die vorübergehenden Streitigkeiten und Zwiste genährten Anmaßungen des griechischen Patriarchen zu Constantinopel. Leo der Isaurier, Kaiser von Constantinopel, hatte geglaubt, den andrängenden Sturm der Sarazenen gegen sein Reich nur durch Entfernung der Bilder abwenden zu können. Daher erließ er mehr aus politischen als religiösen Gründen ein Dekret, durch welches die Verehrung der Bilder verboten und Entfernung derselben aus den Kirchen befohlen wurde; im Jahre 730 erfolgte ein weit strengeres, indem bei Todesstrafe befohlen wurde, alle hl. Bilder, sowohl in den Kirchen als auf dem Forum, an allen öffentlichen Plätzen und in den Privathäusern des ganzen Reiches als Götzen wegzunehmen, zu zerschlagen, zu übertünchen oder zu verbrennen. So begann der Kampf der griechischen Kaiser gegen die Bilder und hat mit einzelnen Unterbrechungen fortgedauert bis gegen die Mitte des 9. Jahrhunderts unter dem Kaiser Leo dem Isaurier, Constantin Copronymus (741—775), Leo IV. Nicephorus (802—811), Leo dem Armenier (813—820) Michael Balbus und Theophilus. Da waren es hauptsächlich wieder die Päpste wie Gregor II. und III. und Hadrian, welche diesem willkürlichen und rohen Verfahren der Kaiser sich mit aller Energie widersetzten. Aus Rache dafür entrissen die Kaiser den Päpsten alle ihre Besitzungen in Sicilien und Calabrien und zugleich die Jurisdiktion über die Präfektur Illyrikum und theilten diese den Patriarchen von Constantinopel zu. Und die Patriarchen scheuten sich nicht, von dieser empörenden Gewaltthat Gebrauch zu machen, die Jurisdiktion über Illyrien zu übernehmen und ungeachtet der oft wiederholten Gegenvorstellungen der Päpste sie zu behalten. Zugleich erregten die Kaiser durch das bru-

---

[1]) Gförer. Allg. Kirchengesch. III. Th. I. Abth. S. 88—89.

tale Zerstören der Bilder, die das vorstellten, was den Christen heilig ist, die Unzufriedenheit, die Empörung des italienischen Volkes, welches die Standbilder des Kaisers nun eben so behandelte, wie dieser die Bilder des Erlösers. Dadurch sahen sich die Longobarden veranlaßt, härter gegen Rom voranzugehen. Was Wunder, wenn unter solchen Verhältnissen, da kein Schutz von Constantinopel zu erhalten war, sich die Päpste genöthigt sahen, die Hilfe der fränkischen Könige gegen die Longobarden anzurufen, sich immer mehr an die kräftigen Germanen anzuschließen und endlich dem fränkischen Könige Karl (800) die Kaiserkrone aufs Haupt zu setzen, wenn gleich dieses Ereigniß die Eifersucht der orientalischen Kaiser noch mehr anstachelte und die Kluft zwischen Osten und Westen noch mehr erweiterte.

Indeß sank die oströmische Kirche durch diese beständigen Religionszwiste und Zänkereien, durch die unbefugte Einmischung der Kaiser in die Angelegenheiten der Religion und Kirche sowie durch den immer hochfahrenderen Ehrgeiz ihres Patriarchen von Constantinopel bis zum tiefsten Grade der Verworfenheit herab; die christliche Religion ward zum Spielballe von Intriguen und zu einem Gewebe von bloßen Spitzfindigkeiten herabgewürdigt, was den Geist verfinstert, das Herz erkältet und der Partheileidenschaft einen freien Spielraum öffnet. Eine große Schuld lastet deßhalb auf der griechischen Kirche. Aber der Rächer stand auch schon vor der Thüre [1]).

XI. Hauptstück.

Die unter Photius in der Mitte des 9. Jahrhunderts ausgebrochenen Dissidien waren ein Principienkampf und der erste gefährliche Versuch, die oströmische Kirche von dem Stuhle Petri zu trennen.

Die Geschichte des morgenländischen Schisma ist in neuester Zeit wieder mehrfach ein Gegenstand der Aufmerksamkeit katholischer Forscher geworden, zumal in Deutschland und Frankreich. Wohl wurde in den 3 letzten Jahrhunderten ein sehr reiches Material zu Tage gefördert, durch das die Geschichtschreibung fortwährend gewonnen hat. Aber noch liegt in den großen Bibliotheken ein Schatz von unbenutzten Handschriften vergra-

---

[1]) Gförer Kirchengesch. II. Abth. S. 919.

ben, deren vollständige Veröffentlichung oder doch ausgedehntere Benützung noch viele Lücken auszufüllen vermag. Ueberhaupt ist die morgenländische Kirchengeschichte noch lange nicht in derselben Ausdehnung bearbeitet, wie die des Abendlandes, und in jener selbst haben die ersten sieben Jahrhunderte, allerdings mit Recht, eine weit größere Berücksichtigung gefunden, als sie den späteren zu Theil ward. Hierin ist der Forschung noch ein weites Feld überlassen [1]).

Das morgenländische Schisma wird öfters auch das photianische genannt, als wenn Photius der Urheber der Losreißung der orientalischen von der römischen oder occidentalischen Kirche gewesen wäre. Aber dieß ist nicht der Fall. Er trägt wohl keine geringe Schuld, daß über die weströmische Kirche dieses unglückselige Geschick hereingebrochen ist. Aber es geht dieser Trennung eine Reihe von Verkettungen voraus, die sie vorbereiteten, und Photius hat freilich das Hauptglied in diese Verkettungen eingefügt. Die Nationaleitelkeit, die Wünsche der oströmischen Kaiser und das Selbstgefühl der Hofbischöfe eines ausgedehnten Reiches, während das alte Rom nach Zerstörung des weströmischen Reiches den Einheitsglanz der weltlichen Herrschaft verloren hatte, bildeten den tieferen Grund und die Synodal-Canonen der morgenländischen Kirchenversammlungen zu Constantinopel und Chalcedon gaben die rechtliche Grundlage zu einem höheren Anspruche und sofort zu Anmaßungen, die zuletzt den Riß unheilbar machen mußten. Es war dieser Zwiespalt unter Photius auch kein bloßer Patriarchenstreit, kein Kampf der oströmischen Kirche gegen die allgemeine Kirche; es lag zwar in der Natur der Sache, daß bei diesem Kampfe die griechische Nationaleifersucht und die Anmaßung in erhöhtem Maße hervortreten mußten. Allein diese haben doch den Kampf nicht hervorgerufen. Es war ein Principienstreit, es war der Kampf der geistlichen Macht mit der weltlichen; es war das eifrige, standhafte und heroische Bestreben der geistlichen Würdenträger im Bunde mit dem römischen Stuhle, die oströmische Kirche von der despotischen Herrschaft der byzantinischen Kaiser zu befreien. Es war ein erbitterter Kampf, weil ein Mann dabei die Hauptrolle spielte, der, wie er an Talent, Kenntnissen und Gewandtheit nicht leicht übertroffen wurde, so auch einen unbegränzten Ehrgeiz, eine unerschöpfliche Ränkesucht, eine unglaubliche Perfidie besaß, ein Mann, der vor keinem, auch noch so verwerflichen Mittel zurückschreckte, wenn es seinem selbstsüchtigen Interesse dienlich war.

---

1) Historisch-polit. Blätter. 48. B. I. Heft. VI. 51. München 1861.

Daß die kaiserliche Macht siegreich aus dem Kampfe hervorging, da ihr solche Kräfte zu Gebote standen, ist wohl leicht erklärbar, zumal zuletzt die ganze griechische Kirche zum Kampfe provocirt ward. Zur wahren Verständigung der Sache müssen wir deßhalb auf die früheren Perioden der griechischen Geschichte zurückgehen.

Im byzantinischen Reiche concentrirte sich alle Gewalt gleich vom Anfange an, in dem Kaiser von Byzanz, der als höchste Autorität in geistlichen und weltlichen Dingen, als Stellvertreter des Heilandes, als Hohepriester auf Erden galt, das Kreuz an der Spitze seines Scepters wie an seiner kaiserlichen Kleidung trug und unumschränkt in der Kirche wie im Staate gebot. „Was ich will, das muß als Kirchengesetz gelten". Das sagte, nach dem Zeugniß des Athanasius, Kaiser Constantius den zu Mailand im Jahre 355 versammelten Bischöfen ins Gesicht und 100 Jahre später finden wir ein merkwürdiges Beispiel angeführt, aus dem erhellt, daß man in der griechischen Kirche damals ganz öffentlich den Kaiser als den Beherrscher des Glaubens behandelte.

Auf der Synode zu Constantinopel im Jahre 448 wurde nämlich der Kaiser Theodosius II. mit dem Zurufe begrüßt: „Heil und langes Leben unserm Kaiser und Hohepriester[1])!" Was ihm gehörte, was er berührte, war heilig, wie was von ihm ausging, und ein Sakrilegium war es, an der Fähigkeit eines von ihm ernannten Beamten zu zweifeln. Byzanz war die Heimath der Bureaukratie und jener Hofcanonisten und Juristen, welche ihrem Herrn die Disposition über Eigenthum, Leib und Leben der Unterthanen zuerkannten. Hier stand keine landständische Verfassung, keine Charta magna, kein durch bischöflichen oder päpstlichen Bannstrahl gesichertes canonisches Recht der Autokratie entgegen, die nicht über Vasallen, sondern über Söldlinge gebot und Niemand gescheut hätte, würden nicht die vielfältigen Empörungen und Entthronungen, welche die Leere der byzantinischen Geschichte ausfüllen, den Klugen das Gebot der Mäßigung eingeschärft, den Zügellosen die Sicherung der gekränkten Rechte auf die empfindlichste Weise beigebracht haben. Die Bischöfe waren größtentheils die widerstandslosen Werkzeuge des kaiserlichen Willens und es kommen sehr wenige Beispiele auch nur von leisen Versuchen eines Ringens um Selbstständigkeit vor, welche griechische Patriarchen gewagt hätten; überdieß liefen alle unglücklich ab[2]).

---

[1]) Gförers K. G. II. Theil, I. Abth. S. 20).

[2]) Gförer 2. c. p. 20.

Wie grausam die Kaiser gegen die treuen Anhänger der Kirche wütheten, wenn sie selbst, wie dies oft der Fall war, auf Seite des Irrthums standen, davon nur ein Beispiel.

So wie in Constantinopel, so wurden auch in den Provinzen die strengen Befehle des Kaisers gegen die Bilderverehrer unnachsichtlich vollzogen; besonders grausam soll dabei der Statthalter von Trazien, Michael, im J. 671 verfahren sein. Michael, so erzählt Theophanes, berief alle Mönche und Nonnen der Provinz nach Ephesus, versammelte sie dort auf einer Ebene und redete sie mit den Worten an: „Wer dem Kaiser und mir folgen will, der lege ein weißes Gewand an und nehme zur Stunde ein Weib; wer nicht gehorcht, dem lasse ich die Augen ausstechen und schicke ihn nach Cypern in die Verbannung". Manche wurden damals Martyrer, aber viele Andere verläugneten den Glauben und schlossen Frieden mit dem Tyrannen.

So verkaufte Michael im Jahre 772 alle Mönchs- und Nonnenklöster sammt ihrem beweglichen und unbeweglichen Eigenthume und übersandte das erlöste Geld an den Kaiser. Die Bücher der Mönche und Nonnen, die er vorfand, ließ er verbrennen. Wenn Jemand eine Reliquie als Amulet trug, so wurde sie zerstört, der Träger selbst als ein Gotteslästerer bestraft. Viele Mönche hauchten unter Geißelhieben ihr Leben aus, andere kamen durchs Schwert um, unzählige wurden geblendet; in der ganzen Provinz sah man Niemand mehr, der Mönchskleidung trug. Ausdrücklich fügt Theophanes bei, der Kaiser habe das Verfahren des Statthalters gebilligt [1]).

Unter solchen Verhältnissen war es wohl kein Wunder, daß endlich aus dem Schooße der Kirche sich Männer erhoben, die dem bilderstürmenden Kaiser kräftigen Widerstand entgegensetzten, weil sie die feste Ueberzeugung hegten, daß solche willkührliche und grausame Einmischungen der Kaiser in das Gebiet der Religion und der Kirche, dieselben ihrem Verfalle und Untergange am Ende entgegenführen müßten. Sie faßten daher den kühnen und entschlossenen Plan, die Trennung der Kirche von der Staatsgewalt zu bewirken. Hiezu bedurften sie aber des Beistandes des Papstes, mit dem sie sich deßhalb alsbald auch in lebhaften Verkehr setzten. An der Spitze dieser Parthei stand der Abt Theodor von Studion mit dem Erzbischofe von Thessalonich, seinem Bruder, und dem Abte Plato.

---

1) Gförer III. Theil, I. Abth., p. 146.

Diese setzten nicht nur den kaiserlichen Befehlen, sondern auch den Beschlüssen der auf kaiserlichen Befehl von dem Patriarchen zu Constantinopel versammelten Synode, die entschied, daß der Kaiser über dem Gesetze stehe, was andere verpflichte, verpflichte daher ihn nicht, einen unbeugsamen Widerstand entgegen. Sie wurden deßhalb nach einer kleinen Insel des Marmorameeres verwiesen. Aber auch in der Verbannung fuhr Theodor fort, für seine Sache thätig zu sein; in vielen Schreiben forderte er seine Anhänger in Constantinopel zur Standhaftigkeit auf; namentlich aber setzte er sich mit Rom in Verkehr. In einem auf uns gekommenen Briefe [1]) erstattete er dem damaligen Papste Leo III. (795—816) Bericht von dem, was zu Byzanz vorgegangen, und hob insbesondere mit großem Nachdrucke hervor, wie verderblich und abscheulich jene Beschlüsse seien, weil sie die Mächtigen dieser Welt von Befolgung der Gebote des Ewigen entheben und der schändlichsten Tyrannei Thür und Angel öffnen.

Leo III. bezeugte den Verbannten sein Mitgefühl und versprach ihnen Schutz. Theodor und die beiden Andern blieben auf der Insel bis 811. Der Tod des Kaisers Nicephorus sprengte ihre Fesseln. Sie wurden zurückberufen; Theodor sagte dem Kaiser in's Gesicht: „Geistliche Angelegenheiten gehen den Kaiser Nichts an, er solle sich mit der Verwaltung des Staates, mit dem Oberbefehl über das Heer begnügen [2])". Er wandte sich auch in zwei Schreiben an die Kirchenhäupter von Antiochien, Alexandrien und Jerusalem und führte in den schärfsten Ausdrücken Beschwerde über die Bilderstürmerei des neuen Achab, welcher Constantinopel beherrschte. Auch gegen den Stuhl Petri schüttete Theodor sein Herz wiederholt aus [3]), und hier fand er sehr geneigtes Gehör. Der Kaiser und sein Patriarch Theodotus Cassiteras hatten eine Gesandtschaft nach Rom geschickt, wahrscheinlich, um die Akten der letzten Synode zu überbringen. Der Papst, damals Paschalis (817—824) weigerte sich, die kaiserlichen Abgeordneten anzuhören; dagegen empfing er die Mönche, welche Theodor und seine Freunde abgesendet hatten, mit größter Freundlichkeit und ließ dem Abt von Studion mündlich eine Botschaft sagen, welche diesen, wie er sagt [4]), in solches Entzücken versetzte, als wäre ihm Etwas aus dem Himmel zugekommen.

[1]) Epist. I. 33. 34.
[2]) Gförer III. I. p. 183.
[3]) Epist. II. 12. 13.
[4]) Ibid. II, 13.

Theodor wurde mehrmals von dem Kaiser in die Verbannung geschickt. Von der dritten Verbannung zurückgekehrt, setzte er im Namen seiner Partei eine Schrift auf, in welcher er jede Unterhandlung mit den Gegnern als unwürdig ablehnte, im Uebrigen seine kirchlichen Grundsätze mit einer würdigen Offenheit entwickelte: „Ueber Glaubenssachen, über Angelegenheiten der Kirche, sagt er, dürfen nur diejenigen entscheiden, zu welchen der Herr gesprochen hat: Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel gelöset sein [1]. Wer sind aber die, zu denen der Herr solches gesprochen hat? Die Apostel und ihre Nachfolger. Wer sind aber die Nachfolger der Apostel? Der Kirchenfürst zu Rom in erster, der Oberpriester zu Constantinopel in zweiter, die Patriarchen von Alexandrien, Antiochien und Jerusalem in dritter, vierter und fünfter Reihe. Diese bilden die fünfsäulige Macht der Kirche, ihnen allein kommt die Entscheidung über Glaubenssachen zu. Pflicht der Kaiser und der Könige dagegen ist, das was die Fünfe beschlossen haben, zu bestätigen, zu vollstrecken, und die Streitigkeiten beizulegen. Kein anderes Recht ist den Fürsten in den göttlichen Urkunden eingeräumt und wenn sie auch Mehreres sich anmaßen sollten, kann es nicht bestehen. Daher ist null und nichtig was Constantin Copronymus und sein Sohn Leo mit ihren stolzen Synoden über die Bilder ausgemacht haben u. s. w."

Weiter unten macht Theodor den Vorschlag, der Kaiser solle den Patriarchen Nicephorus wieder einsetzen, damit derselbe im Vereine mit dem morgenländischen oder wenigstens mit dem abendländischen Kirchenhaupte den ächten Glauben herstelle. Wolle aber der Kaiser Nichts von Nicephorus wissen, so möge eine gemeinschaftliche Gesandschaft des Kaisers und der byzantinischen Bilderfreunde nach Rom abgehen, um vom Papste die wahre Lehre zu empfangen. Wie man sich denken kann, wieß Michael Stammler die Anträge des Abtes, die eine völlige Umkehrung des byzantinischen Staatsrechtes bezweckten, unwillig zurück.

Nach so vielen getäuschten Hoffnungen verließ der Abt Theodor im Jahre 824 unwillig die Hauptstadt und verbarg sich auf einer Insel, wo er 826, gebeugt von Kummer, starb — eine Achtung erregende und großartige Erscheinung mitten unter so vielen glaubens- und charakterlosen Priestern und Bischöfen, die mit jedem Wechsel despotischen Windes Ehre und Gewissen verkauften.

---

[1] Math. XVI. 19.

Theodor hat an den Plan, die Kirche vom Joche des Staates zu befreien, sein Leben, sein Alles gesetzt; aber er fand in seiner Kirche die nöthige Unterstützung nicht [1]). Dieses leuchtende Gestirn am oströmischen Horizonte ist zwar untergegangen, aber sein Geist und seine Grundsätze lebten in einzelnen Klöstern fort, die als Bildungs- und Erziehungsanstalten für den höhern Clerus großen Einfluß übten. Und gerade dieser Geist, diese Grundsätze sind es, die in den bevorstehenden Streitigkeiten auf den Kampfplatz traten, auf dem Photius [2]) einerseits und Ignatius andrerseits eine besondere Rolle spielten.

Photius ward bald nach dem Anfange des 9. Jahrhunderts zu Constantinopel geboren und stammte aus einer der ersten und reichsten Familien des Reiches. Der Patriarch Tharasius, welcher unter Irene eine große Rolle gespielt hatte, war sein Großoheim. Zu den Vorzügen der Geburt und des Reichthums kamen glänzende Talente.

Photius galt, ehe er den Patriarchenstuhl bestieg, für den ausgezeichnetsten Gelehrten seiner Zeit. Er verdiente sich diesen Ruf durch Herausgabe seiner Bibliothek, eines Sammelwerks, in welchem er nicht blos Auszüge von 280 zum großen Theil jetzt verloren gegangenen alten Schriften gibt, sondern auch den Werth derselben meistens treffend und kurz beurtheilt, alsdann durch Herausgabe seiner zahlreichen Schriften, die sowohl seinen Fleiß, als auch seine ausgebreitete und gelehrte Belesenheit bekunden.

In der That war Photius auch nach dem Zeugnisse seines Gegners Nicetas ein überaus geistvoller und gelehrter Mann. Er sei, sagt derselbe, an weltlicher Weisheit und politischer Bildung überaus bedeutend gewesen; Grammatik, Poesie, Rhetorik, Philosophie, Medicin, ja fast alle Wissenschaften habe er inne gehabt, und unbedingt sei er für den gelehrtesten Mann seiner Zeit zu halten, der keinem der Alten nachstehe; Alles habe sich in ihm auf das Günstigste vereinigt, Naturanlage, Fleiß, Reichthum, der es ihm möglich gemacht, eine Anzahl von Büchern zusammen-

---

[1]) Gfrörer, K.-G. III. I. 190.

[2]) Die Persönlichkeit des Photius allseitig zu würdigen, ist keine sehr leichte Aufgabe. Abbé Jäger „Geschichte des Photius" (Paris 1845, II. Aufl. 1854) hat hiefür sehr anerkennenswerthe Beiträge geliefert; eine vollständige Monographie erwarten wir von Hrn. Professor Hergenröther in Würzburg, der sich mit diesem Gegenstande beschäftigt und von dem wir das berühmte Werk „de Spiritus sancti mystagogia" besitzen.

zubringen, und vor Allem eine glühende Ehrbegierde, die ihn ganze Nächte bei den Büchern durchwachen ließ [1]).

Nach dem Urtheile eines Neugriechen hat die Natur seit langer Zeit kein solches Wunder erzeugt [2]). Auch entzog sich Photius keineswegs dem öffentlichen Leben oder einer politischen Carrière. Er stieg bis zu der Würde eines Obersten der kaiserlichen Leibwache, eines ersten Sekretairs empor und war überdieß erster Senator der Hauptstadt. In einem seiner Briefe erwähnt er auch einer Gesandtschaft, welcher er sich auf Befehl des Hofes und des Senates unterzogen habe [3]). Aber diese weltlichen Aemter genügten seinem Ehrgeize nicht. Es gelüstete ihn nach dem Patriarchenstuhle. Seine Bildung war übrigens streng genommen keine spezifisch theologische, sondern eine mehr allgemeine. Aber der theologisch dogmatische Charakter durchdrang dazumal den byzantinischen Staatskörper in so dominirender Weise, daß die Politik, alle Wissenschaft und Gelehrsamkeit durchaus von ihm gefärbt erscheinen. Bei einer so encyclopädischen Bildung, einem so ausgebreiteten Wissen, wie es Photius besaß, mußte jene Wahrheit nur um so bestimmter hervortreten.

Seit dem Jahre 846 war Ignatius, der jüngste Sohn des entthronten Michael I., durch die fromme Kaiserin Theodora, die seit 842 ihren unmündigen Sohn Michael regierte, zum Patriarchen ernannt. Seine hohe Abkunft, sein fleckenloser Wandel, sein Eifer für die Bilderverehrung schien ihn zu solcher Würde vor Andern zu befähigen.

Heimliche Bilderfeinde und einen erbitterten persönlichen Gegner, Gregor von Syracus, brauchte Ignatius nicht zu fürchten, so lange ihm am Hofe eine so einflußreiche Beschützerin lebte. Aber die Verhältnisse änderten sich. Immer mehr entzog sich der junge Kaiser Michael dem Einflusse seiner Mutter und gab sich dafür ganz seinem Oheime, dem Cäsar Bardas hin, der ihn bald in alle Ausschweifungen und Nichtswürdigkeiten einweihte.

Cäsar Bardas haßte in Ignatius nicht blos den Schützling seiner Schwester, der Kaiserin, die er vom Hofe verdrängen wollte, sondern auch den strengen Sittenrichter. Dieser Haß steigerte sich zum flammenden Rachegefühl, als Ignatius dem Cäsar, der mit seiner Schnur in Blutschande lebte, am Epiphaniefeste 857 die heilige Communion versagte.

---

[1]) Nicetas de vita Ignatii.
[2]) Helias Meniates S. 3.
[3]) Helias Meniates S. 6.

Sein Sturz wurde beschlossen. Auf Bardas Rath verlangte der Kaiser, Ignatius solle der Theodora und ihrer Tochter Thekla den Schleier geben, er weigerte sich, ward deßhalb abgesetzt nnd nach der Insel Therebintha verwiesen. In dieser Lage der Dinge warf Cäsar Bardas seine Augen auf Photius. Er war von edler Geburt, gelehrt, berühmt, ein geschickter Beamter, dem Kaiser und dem Cäsar ergeben, ein Bilderverehrer, mit Gregor von Syrakus befreundet, dazu ein Anti-Ignatianer, lauter Umstände, die uns seine Erhebung erklären. Gregor war es auch, der dem bisherigen Laien und Soldaten die kirchlichen Weihen ertheilte. Am ersten Tage machte er ihn zum Mönche, am zweiten zum Lector, am dritten, vierten und fünften zum Subdiakonus, Diakonus, Priester, am sechsten, d. i. am Christtage des Jahres 857, wurde Photius dem Volke als Patriarch vorgestellt [1]).

Plötzlich nahm nun seine ganze Laufbahn eine andere Richtung, seinem Ehrgeize zur Befriedigung, aber weder ihm noch der Kirche zum Segen. Sogleich ward natürlich über diese unerwartete Erhebung das Verschiedenste geurtheilt. Die Einen glaubten darin nur lang gehegte Absichten und Pläne des ehrgeizigen Mannes zur Reife gediehen zu sehen, Andere glaubten der Versicherung des neuen Patriarchen, daß er mit Widerwillen und Sträuben seine Würde übernommen habe; dem sei, wie ihm wolle, so viel ist gewiß, daß er seine neue Würde theuer genug bezahlen mußte. Indem er sie aus den Händen des Cäsar Bardas empfing, wurde er eine Creatur dieses verruchten und verhaßten Mannes, der Hofpriester eines gekrönten, lüderlichen Jünglings, der in schändlicher Begier Kirche, Priester und Cultus nachäffte und entweihte. Solche Gräuelscenen wurden täglich am Hofe von Constantinopel aufgeführt, sie bildeten das Stadtgespräch und Photius mußte zu allen diesen Schandthaten schweigen.

Noch schlimmer für ihn war, daß er seine Erhebung roher Gewaltthat verdankte. Denn wenn der Kaiser sich herausnehmen durfte, einen

---

[1]) Nicolaus Comnenus berichtet, daß Photius in Folge einer Krankheit Eunuch geworden, und somit die Ordnung der Kirche noch auf andere Weise schmählig übertreten sah. Der Neugrieche Hellas Meniates widerspricht dieser Meinung (S. 4 seiner Streitsätze) und stützt sich auf die Geschichtschreiber jener Zeit, als des Theognostus, Nicetas aus Paphlagonien, Metrophanes von Smyrna und Stylianus von Neocäsarea, die alle Gegner des Photius, sowie ihre Schriften bezeugen, die nie gewagt hätten zu sagen, daß er entmannt gewesen, die es wissen mußten und die es im Falle der Wahrheit gewiß nicht unterlassen haben würden, es ihm zum Vorwurf zu machen. Auch wider spricht dieser Meinung seine bekannte Thätigkeit und Regsamkeit.

Patriarchen, wie Ignatius, der von so vielen verehrt, jetzt in Martyrer-Glorie erschien, blos weil er ihm nicht gefiel, abzusetzen und den nächsten besten Höfling zum Nachfolger zu ernennen, so stürzte alle kirchliche Ordnung zusammen [1]).

Photius fühlte wohl das Gewicht dieses Vorwurfes, er rechnete auch einige Zeit auf Aussöhnung mit Ignatius, auf freiwillige Abdankung desselben. Er versprach, ihn wie einen Vater zu ehren, Nichts ohne sein Wissen zu thun. Einem Staatsmanne schien solche Transaktion möglich, dem Ignatius und seiner Partei erschien sie ein Gräuel. Eine Synode sprach über den frechen Eindringling den Bann. Da entflammte des Bardas tyrannische Wuth. Er ließ den Ignatius von einem Kerker zum andern schleppen, suchte seine Beharrlichkeit durch Hunger und körperliche Mißhandlungen zu brechen und verbannte ihn endlich nach der Insel Mitylene. Noch ärger wüthete er gegen die Anhänger des Ignatius; einigen wurde die Zunge ausgerissen, andere wurden bis auf's Blut gegeiselt.

Nun gährte es aber auch im Volke, ein gewaltiger Sturm drohte mit nahem Ausbruche und nöthigte den Photius, der Wuth Cäsars Einhalt zu thun. Da die öffentliche Stimme ihn geheimer Theilnahme an diesen grausamen Maßregeln bezüchtigte, schrieb er selbst an Bardas und an mehrere Beamte und tadelte diese Verfolgungen; er klagte, daß Schmach und Fluch ihn treffe, wegen dessen, was die Geistlichen unter ihm und seinetwegen leiden müßten, ja er erklärte sich entschlossen, abzudanken und in die Einsamkeit zu gehen, wenn er die Beschimpfung der Priester und der Anhänger des Ignatius nicht hindern könne.

Hiemit war die sittliche Krisis in Photius Leben eingetreten, aber er war nicht stark genug, sie sich zum Heile zu wenden. Er dankte nicht ab, er blieb Patriarch und wie es bei der Art ausgeschlagenen Krisen gewöhnlich geht, war er nun erst im Unrecht recht entschlossen, sich gegen alle Welt zu behaupten. Er hielt es jetzt für einen Ehrenpunkt, sich und seine Parthei auf der Höhe zu erhalten. Er versammelte daher eine Synode von Hofbischöfen, welche über den abwesenden Ignatius das Absetzungs- und Verdammungsurtheil aussprachen. Eine förmliche Spaltung der byzantinischen Kirche ward dadurch veranlaßt und herbeigeführt. Aber dem Photius stand eine geschlossene kirchliche Parthei gegenüber, die den Ignatius als einzigen, rechtmäßigen Patriarchen erkannt, den schon von Theo-

[1]) Gförer III. I. p. 236.

dor von Studion beabsichtigten Plan, nämlich eine Befreiung der Kirche von der Staatsgewalt, anstrebte und die um so stärker war, als sie in dem römischen Bischofe ein Haupt besaß, das der Arm des oströmischen Kaisers nicht erreichen konnte[1]). Eine fortgesetzte und offene Verfolgung hätte gefährlich werden können, weil Clerus und Volk der Verfolgten sich lebhaft annahm. Man mußte deßhalb auf friedliche Mittel sinnen, den Widerstand der Parthei zu brechen. Photius fand es daher von der Politik geboten, um den Feinden zuvorzukommen und entgegenzuwirken, mit dem Papste selbst Unterhandlungen anzuknüpfen. Gesandte des Kaisers Michael überbrachten Geschenke und ein Schreiben, in welchem der Papst Nikolaus gebeten wurde, mitzuwirken, daß Streitigkeiten, die über die gerechte Absetzung des Ignatius ausgebrochen wären, beigelegt würden. Auf trügerische Weise wurde die ganze Frage mit dem Bilderstreit in Verbindung gesetzt, um Roms Sympathien zu schmeicheln und das Urtheil des Papstes zu bestechen. Dem Briefe des Papstes hatte Photius eine schwülstige und lügenhafte Inthronisation beigelegt. „Freiwillig habe Ignatius abgedankt, sagt er darin und sich in ein Kloster zurückgezogen, wo der Kaiser, die ganze Stadt und er selbst ihm alle schuldige Ehrfurcht erweise; er aber habe gezwungen sein Amt angetreten; der Kaiser, sonst der gütigste Herrscher, sei nur gegen ihn grausam gewesen, indem er ihn gezwungen, dem allgemeinen Rufe zu folgen. Thränenströme seien seinen Augen entstürzt, als er die Vergeblichkeit seines Widerstrebens erkannt; nur einen Trost sehe er, wenn der Papst seine brüderliche Liebe ihm zuwende und seine Gebete für ihn zum Himmel emporsende. Dem Herkommen gemäß war dann ein Glaubensbekenntniß angefügt[2]). Aber Nikolaus war kein Mann, der leicht zu hintergehen oder durch Schmeicheleien vom Rechtsboden abzubringen war; und so prallte denn die plumpe List des Byzantiners, wie Gfrörer so treffend sagt, an dem ehernen Panzer des Römers ab.

Gewiß war der Papst auch durch die Ignatianer lange von der Sachlage unterrichtet. Die längere Antwort an den Kaiser beklagte, daß ohne Zustimmung des Stuhles Petri in Constantinopel eine Synode gehalten, der Laie Photius ohne die üblichen Zwischenstufen, unkanonisch rasch, zum Patriarchen befördert worden sei; auch andere Streitsachen zwischen Rom und Byzanz wurden berührt. An Photius schrieb Nikolaus kurz und kalt, sein Bekenntniß befriedige ihn, nicht aber die Art seiner Erhebung. Von

[1]) Gfrörer III. I. p. 236.

[2]) Fleury, histoire eccl. Tom XI. l. c.

dem Berichte seiner Legaten, der Bischofe Rhodoald von Porto und Zacharias von Anagni werde es abhängen, ob er mit ihm in Kirchengemeinschaft treten könne oder nicht. Die Legaten kamen 860 nach Constantinopel, wurden aber viele Monate lang von allem Verkehr abgesperrt; kein Ignatianer wurde hinzugelassen, unterdessen aber von der Parthei des Photius unermüdlich bearbeitet, durch Geschenke gelockt, kurz, endlich so mürbe gemacht, als man sie haben wollte. Im Jahre 861 trat nun eine Synode von 318 dem Hofe theils ergebenen, theils durch Geschenke und Drohungen gewonnenen Bischöfen unter Photius Vorsitz zusammen; der Kaiser und die Legaten waren zugegen. Zunächst wurde der Brief des Kaisers an den Papst verlesen, aber in einer griechischen Uebersetzung und im Interesse des Photius gefälscht, — apud Graecos familiaris temeritas — wie der entrüstete Papst später schrieb. Auch Ignatius ward vorgeführt und namentlich von dem Kaiser geschmäht und beleidigt, aber er vertheidigte sich unerschrocken und durchschaute theils die Unfähigkeit, theils die Unredlichkeit der Legaten; „sie hätten, noch ehe sie nach Constantinopel gekommen, von Photius Geschenke genommen; nicht sie seien seine Richter, sie sollten ihn zum Papste mitnehmen, den erkenne er willig als Richter an. Während der verschiedenen Sitzungen, so erzählt Ignatius selbst, suchte die Hofparthei ihn zur freiwilligen Abdankung zu bewegen; als aber Ignatius unerschütterlich fest blieb, als selbst Schläge, erneute Gefangenschaft und mehrtägiger Hunger ihm die verlangte Unterschrift nicht abzupressen vermochten, hatte Photius die Stirne, um den Papst zu gewinnen, daß ein Canon des zweiten nicänischen Concils, nach welchem kein Geistlicher durch weltliche Macht eingesetzt werden sollte, gegen Ignatius in Anwendung gebracht werde. In der letzten Sitzung des Concils beschwor eine Menge vorgeladener Zeugen, daß dieser Fall bei Ignatius eingetroffen sei. Auf die Aussage dieser Zeugen hin wurde Ignatius für einen Eindringling erklärt und Photius als Patriarch anerkannt [1]). Die Akten des Concils wurden mit einem Schreiben des Kaisers und des Photius dem Papste durch eine kaiserliche Gesandtschaft sogleich überbracht.

Photius wußte gewiß sehr gut, daß der Papst den wahren Hergang bald erfahren und richtig auffassen werde; aber einmal, so meinte er, könne er seine Legaten nicht fallen lassen, und dann suchte er ihn in einem klug berechneten Schreiben zu gewinnen oder zu schrecken. „Nichts ist köstlicher als die Liebe, so beginnt Photius, diese versöhnt die Väter mit den Kin-

---

[1]) Fleury hist. eccl. Tom. XI. 2. s.

dern, die Freunde mit den Feinden und vereinigt auch die entferntesten Personen. Diese hat auch mir die Kraft verliehen, die Vorwürfe deiner Heiligkeit mit Sanftmuth zu ertragen. Jedoch wollte ich von jener Freiheit Gebrauch machen, die unter Brüdern und zwischen Eltern und Kindern statthat und an Dich schreiben, nicht um zu widersprechen, sondern blos um mich zu vertheidigen. Denn ich sollte eher Mitleid als Vorwürfe verdienen, da man mir offenbar Gewalt angethan hat. Gott, dem Nichts verborgen ist, kennt diese Gewalt. Man setzte mich gleich einem Verbrecher ins Gefängniß, man bewachte mich und wählte mich ganz gegen meinen Willen zum Patriarchen. Ich vergoß häufige Thränen, ich war voll Kummer und Betrübniß, die ganze Welt weiß es. Ich fühle jetzt erst den Verlust jenes stillen, ruhigen Lebensgenusses, den mir der Umgang mit weisen Freunden, die Beschäftigung mit den schönen Wissenschaften und das Streben nach Wahrheit ehemals gewährt haben. Allen diesen Lebensgenuß habe ich verloren und dieß ist nun für mich die Quelle unversiegbarer Thränen. Ich kannte schon vorher die Sorgen und Bekümmernisse, die mit dem bischöflichen Amte verbunden sind, ich kannte schon vorher die Ungelehrigkeit des Volkes, seine Neigung zu Aufständen und die Dreistigkeit gegen seine Vorgesetzten; es ist unwillig, wenn man ihm das versagt, um was es anhält, und wenn man es ihm zugesteht, so erntet man statt des Dankes nur Verachtung ein, weil es glaubt, dasselbe mit Trotz erzwungen zu haben; man muß beständig sich Gewalt anthun, um heiter zu erscheinen, wenn man traurig ist, und beim Unwillen die Geberden des Gesichts verhüllen, anstatt man im Umgang mit Freunden offen und frei erscheinen darf. Man ist genöthigt, seine Freunde zu tadeln, seinen Anverwandten zu widerstehen, über die Sünder zu zürnen und sich den Haß von allen Seiten zuzuziehen. Was habe ich nicht zu streiten gegen die Simonie und alle Diejenigen, die ihr Heil verachten? Das Alles sah ich voraus und deßhalb floh ich die bischöfliche Würde. Doch wozu dies? Man thut mir doppelt Unrecht, wenn man wähnt, ich verdiene kein Mitleiden und zweitens, wenn man meinen Worten keinen Glauben beimessen will. Dagegen aber wendet man ein: Du hättest dich der Gewalt entziehen sollen! Aber zu wem sollte ich fliehen? Zu denen, die mir selbst Gewalt angethan haben? Man sagt weiter: Durch diese Wahl seien die Canones verletzt worden, die verbieten, einen Laien zur bischöflichen Würde zu erheben? Aber wer hat sie denn verletzt? der Gewalt erlitten oder der Gewalt angethan hat? Man sagt ferner: Du hättest dieser Gewalt widerstehen sollen! Ich habe widerstanden und mehr, als ich schuldig war, ja, wenn ich keinen heftigern Sturm befürchtet hätte, so wäre ich bis zum

Tode widerstanden. Uebrigens hat die Kirche von Constantinopel bis daher noch keinen Canon erhalten, der, wie man sagt, verletzt worden ist. Zu meiner Rechtfertigung könnte ich dabei stehen bleiben; es ist auch meine Absicht nicht, mich zu vertheidigen, denn ich habe nie Verlangen gehabt nach der bischöflichen Würde und ich besitze sie gegen meinen Willen; sondern ich will blos Nicephorus und Tarasius vertheidigen, die man meinetwegen tadelt. Man sagt, sie seien gegen die Richtschnur der Canones zu Bischöfen geweiht worden, weil sie von dem Laienstande auf den Bischofstuhl erhöht wurden, ohne zu erwägen, daß sie diese Regel gar nicht gekannt haben und daß sie mit Treue jene beobachteten, die ihnen bekannt waren; jeder muß die Canones beobachten, die er angenommen und die er kennt; denn es gibt mehrere Vorschriften, welche die Einen angenommen, von denen aber die Anderen Nichts gehört haben. So schneiden Einige sich den Bart ab, Andern ist dieses untersagt, wir Griechen fasten am Samstag nicht, andere aber (Lateiner) thun dieses. Zu Rom findet man keine Priester, die verehelicht sind, wir aber sind gelehrt worden, jene zu Priester zu weihen, die mit Einer Ehe sich begnügen; wir verdammen Denjenigen, der einen Diacon zum Bischofe ordinirt, ohne ihn zum Priester zu weihen; andere halten dieß für eine gleichgültige Sache. Man verlangt nicht, daß der das Gesetz beobachte, der es nicht kennt, besonders wenn dadurch der Glaube und die allgemeinen Satzungen nicht verletzt werden [1]). Anstatt, daß man jene tadelt, welche als Laien Bischöfe geworden sind, sollte man ihnen vielmehr die größten Lobsprüche ertheilen, da sie so gelebt haben, daß man sie denen vorzog, die schon mit der priesterlichen Würde bekleidet waren. Weder das Kleid, noch die Farbe der Haare, noch die Länge der Zeit, in der man der Kirche gedient, sondern der Wandel allein macht uns des bischöflichen Amtes würdig. Ich sage dieses nicht meinetwegen, denn ich besitze weder diese Sitten noch das Kleid [2]), sondern ich sage dieses blos zu Gunsten des Tarasius, meines Großoheims, und zu Gunsten des Nicephorus; ich sage dieß zu Gunsten des Ambrosius, den zu verdammen die Lateiner, ich weiß es gewiß, erröthen würden, ihn, der der Ruhm ihres Landes ist, und der in ihrer Sprache so heilsame Schriften verfaßt hat. Sie werden aber auch den Nectarius nicht verdammen, sie müßten denn das allgemeine Concil verdammen, das seine Ordination

[1]) Wir werden sehen, daß Photius, nachdem er mit dem Papste gebrochen, eine gerade entgegengesetzte Sprache führt.

[2]) Sehr wahr!

bestätigt hat. Und doch war der Eine, wie der Andere nicht blos im Laienstande, sondern sie waren noch nicht einmal getauft, als man sie zu Bischöfen wählte. Anderer Bischöfe, wie des Talasius von Cäsarea, will ich noch nicht einmal Erwähnung thun. Ich sage dieses auch nicht, um blos zu streiten; denn ich habe in dem Concilium meine Zustimmung gegeben, daß man verbiete, für die Zukunft einen Laien zum Bischofe zu wählen; denn ich bin stets bereit, jeden Stein des Anstoßes zu heben, wenn es nur auf eine unschuldige Weise geschehen kann. Wir hätten unsere Väter beleidigt, wenn wir diesen Canon für die Vergangenheit festgesetzt; aber es konnte ihnen nicht zum Nachtheile gereichen, ein solches Gesetz für die Zukunft aufzustellen. O hätte doch die Kirche von Constantinopel dieses Gesetz immer streng beobachtet, ich wäre dann den Bedrängnissen entgangen, die mich jetzt zu Boden drücken. Ich bin ringsum von Gottlosen umgeben, welche die Naturen in Christus läugnen oder sie vermischen und so das allgemeine vierte Concilium mit Unbilden überhäufen. Ich führe gegen sie alle den Krieg und ich habe schon mehrere von ihrem Irrthume zurückgeführt; aber es gibt auch Füchse, die aus ihren Höhlen laufen und die Hühner in Schrecken setzen, das sind die Schismatischen, gefährlicher, als die erklärtesten Feinde; ich habe sie durch ein Concilium unterdrückt. Wir hätten auch gerne Deine Vorschriften angenommen, wenn sich nicht der Kaiser dagegen erklärt hätte, und wir haben mit Uebereinstimmung Deiner Legaten es für zweckmäßig erachtet, nur einige anzunehmen, um nicht alle zu verlieren."

Photius geht dann über zu den Kirchen Illyriens und sagt: „Wir hätten hierin gerne Deiner Forderung gewillfahrt, wenn es von uns abgehangen hätte, allein da es sich handelt um Land und Grenze, so ist dies ein Geschäft des Staates. Was mich angeht, so möchte ich nicht blos das zurückerstatten, was einem Andern gehört, sondern ich möchte sogar noch einen Theil der diesem Stuhle von Alters her zugehörigen Jurisdiktionsgewalt abtreten; weit entfernt, das zu verweigern, was einem Andern rechtmäßig zusteht, und insbesondere das, was einem Vater, wie Dir angehört, der es durch so verehrungswürdige Personen, wie Deine Legaten sind, zurückverlangt. Sie verbinden Tugend mit Einsicht und Erfahrung und ähnlich den Schülern Jesu Christi ehren sie durch ihr Betragen den, der sie gesandt hat. Ich habe ihnen die meisten Dinge mündlich aufgetragen, in der Ueberzeugung, daß Niemand mehr im Stande ist, Dir die Wahrheit mitzutheilen, und daß Niemand mehr Glauben verdient als sie. Ich habe es übergehen wollen, Dich zu ersuchen, daß Du, da Niemand in der Welt mehr verbunden ist, die Canones zu beobachten, ja nicht jene

in Deine Gemeinschaft aufnehmest, welche ohne Empfehlungsschreiben von hier nach Rom kommen [1]. Wir freuen uns zwar, daß Deiner Heiligkeit von den Reisenden die Füße geküßt werden; allein unter dem Vorwande dieser heiligen Wallfahrt suchen auch viele Sünder der verdienten Buße zu entgehen. Du kannst solche böse Absichten nicht leichter vereiteln, als wenn Du Diejenigen wieder zurückschickest, die keine Zeugnisse von uns aufzuweisen haben [2].

Der Brief ist (wie man sieht) mit aller Kunst sophistischer Beredsamkeit und griechischer Schlauheit abgefaßt. Nicht mit Unrecht nennt Gfrörer diesen Brief ein Meisterstück von Gewandtheit; Drohungen und Zugeständnisse, bittre Ironie gegen römische Kirchensitte und Schmeicheleien wechseln in wohlberechneter Mischung mit einander; für die Folgezeit wird bedeutungsvoll zu verstehen gegeben, daß es im Nothfalle auch nicht an Stoff fehle, Rom nicht etwa blos einer ungesetzlichen Suprematie, sondern der Ketzerei zu beschuldigen. Wirklich hat er nachher eben diese Punkte als Angriffswaffe gegen den Papst gebraucht [3].

Aber weder diese Briefe noch die Berichte seiner zurückgekommenen beiden Gesandten machten Eindruck auf den Papst, der durch den Abt Theognostus, der eine im Namen des Ignatius und der mit ihm verbundenen Bischöfe und Mönche abgefaßte Appellation [4]) überbracht hatte, vom wahren Hergang der Sache genaue Nachricht erhielt und sich nicht scheute, den Kampf aufzunehmen, worin sich Photius wohl verrechnet haben mochte. Bald darauf erließ Nikolaus zwei Schreiben an den Kaiser und Photius. Mit Berufung auf das hohe Vorrecht der römischen Kirche, welche das Haupt aller andern sei und stets zu Rath gezogen werden müsse, erklärte

---

1) Diese Anspielung war ohne Zweifel auf den Verkehr des Papstes mit den Gegnern des Photius gerichtet, allein Photius findet es für gerathen, seine wahre Meinung zu verdecken.

2) Fleury, hist. eccl. Tom. XI, S. 50.

3) Gfrörer III. I. S. 244.

4) Merkwürdig ist die Aufschrift derselben: Ignatius, decem Metropolites et alii, qui adsunt Episcopi et alius Monachorum infinitus numerus Domino nostro sanctissimo et beatissimo Praesidi et Patriarchae omnium sedium et Principis Apostolorum successori, universali Papae. — Nicht minder merkwürdig sind die Schlußworte: Tu vero, sanctissime domine, ostende in me viscera misericordiae Tuae et juxta illum magnum Paulum dic etiam: Quis infirmatur et ego non infirmor? In mentem revoca praedecessores Tuos, Fabianum, inquam, Julium, Junocentium et Leonem, et, ut breviter dicam omnes, qui pro veritate adversus injustitiam viriliter se gesserunt; et hos imitare et in vindictam nostri, qui tot injusta passi sumus, exurge!

er im ersteren an den Kaiser, daß er bis zu genauerer Untersuchung der Angelegenheit weder die Absetzung des Ignatius noch die Wahl des Photius billigen könne. Die behauptete Uebereinstimmung zwischen dem Beispiele des Nectarius oder Ambrosius und der Sache des Photius ermangle alles Grundes. Jene seien nicht durch die Verdrängung anderer rechtmäßiger Kirchenhäupter Bischöfe geworden, sondern man habe sie gewählt, um Ketzereien niederzuschlagen; und die Wahl des Ambrosius hätten sogar Wunder bestätigt. Er beklagt sich sodann über die Fälschung seines ersten an den Kaiser erlassenen Sendschreibens und ermahnt zuletzt Michael, durchzugreifen, und der von bösen Menschen beunruhigten Kirche Constantinopels den Frieden wieder zu geben[1]). Ein noch höherer Ton herrscht in dem Briefe an Photius. Er beantwortet die von jenem zu seiner Rechtfertigung angeführten Beispiele: „Nectarius, sagt der Papst, ward aus Noth von dem Laienstande zur Bischofswürde erhoben, weil sich damals kein Priester zu Constantinopel vorfand, der nicht von der Ketzerei angesteckt war. Die Ordination des Tarasius ward vom Papste Adrian mißbilligt; doch aber zuletzt seines Eifers wegen für die Religion angenommen. Der hl. Ambrosius ward durch ein Wunder zur bischöflichen Würde erhoben". Aber was hast Du denn Aehnliches für Dich aufzuweisen, da Du nicht blos ein Laie, sondern auch bei Lebzeiten und gegen den Willen des rechtmäßigen Patriarchen den Patriarchenstuhl an Dich gerissen hast? Du gibst vor, Du kennest weder das Concilium von Sardika noch die Dekretalbriefe der Päpste. Wir können aber das nicht glauben. Das Concilium von Sardika ist in euern Gegenden gehalten worden und von der ganzen Kirche angenommen. Die Dekretalbriefe sind ein Ausfluß der apostolischen Macht des römischen Stuhles, der durch sein Ansehen alle Concilien bestätigt. Ich errathe wohl den geheimnißvollen Grund, warum Du vorgibst, die Dekretalen des römischen Stuhles nicht zu kennen, von dem doch alle Synoden erst ihre Gültigkeit empfangen. Nur darum redest Du so, weil Du wohl weißt, daß eben diese Dekretalen Deiner Wahl zum Patriarchen entgegenstehen, insofern sie die Beförderung vom Laien zur höchsten priesterlichen Würde verbieten, gemäß dem Spruche des Apostels: Die Hände lege Niemand schnell auf![2]) Deine Ausrede hilft Dir übrigens Nichts; denn kennst und besitzest Du jene Dekretalen wirklich nicht, so trifft Dich der Vorwurf der Nachlässigkeit, kennst Du sie aber und beachtest Du sie

---

1) Gfrörer 6, 245.
2) Timoth. 5, 23.

nicht, so bist Du wegen frevelhaften Ungehorsames strafbar! Du gibst vor, man hätte Dir Gewalt angethan; inzwischen hast Du Dich auf dem Stuhle, auf den Du erhoben worden, nicht als Vater gezeigt; Du hast Deine Strenge bis zur Grausamkeit getrieben, indem Du Erzbischöfe und Bischöfe und Ignatius selbst, so unschuldig er auch war, verdammt und abgesetzt hast. Was die Verschiedenheit der Gebräuche betrifft, deren Du erwähntest, so ist dies den Canones nicht zuwider und wir haben dagegen Nichts einzuwenden; aber wir gestatten nicht, daß bei euch der Gebrauch sich festsetze, einfache Laien zur bischöflichen Würde zu erheben!"

Zugleich schickte der Papst ein drittes Schreiben an alle Gläubigen des Orients, worin er die abgehaltene Synode verwirft und erklärt, daß er niemals in die Ordination des Photius und in die Absetzung des Ignatius eingewilligt habe.

Diesen energischen Worten des Papstes folgten bald auch energische Thaten. Schon im folgenden Jahre 863 hielt er in Rom eine Synode, worin er gegen die Legaten ein strenges Strafverfahren einleitete und über Photius den Bann sprach, „er sei durch einen rechtmäßig abgesetzten Bischof als Laie zum Patriarchen ordinirt, also bei Lebzeiten des rechtmäßigen Inhabers dieser Würde als Dieb in den Schafstall eingebrochen, habe dann mit Verurtheilten und Gebannten Gemeinschaft gehalten, auf einer aus Gebannten bestehenden Synode den rechtmäßigen Patriarchen abgesetzt, die Gesandten des römischen Stuhles betrogen und verführt. Behaupte er seine erschlichene Würde noch ferner, so solle ihm nur in der Todesstunde das Sakrament gereicht werden. Auch Gregor von Syrakus, sowie jeder von Photius gewählte Cleriker wurde abgesetzt, dagegen Ignatius von Neuem als allein rechtmäßiger Patriarch anerkannt. Bedrohungen des Ausschließens aus der Kirchengemeinschaft für alle, die dem Beschlusse nicht nachleben, bilden den Schluß. Nikolaus ermangelte nicht, die Akten seiner Synode sammt einem begleitenden Schreiben dem Kaiser zu überschicken. Die Folge davon war ein erneuter Briefwechsel voll der bittersten Anklagen. Der Kaiser antwortete mit einer Feder, die nach des Papstes Worten in Drachengift getaucht war; es entspann sich zwischen beiden eine heftige, in maßlosen Vorwürfen sich ergehende Correspondenz, wobei aber nicht zu übersehen ist, daß der Hochmuth der Byzantiner den Lateinern gegenüber in widerlich grellster Weise an das Licht tritt. Das Schreiben, das Michael 865 erließ, ist zwar verloren gegangen, doch aber können wir dessen Inhalt aus den Antworten des Papstes abnehmen; der Kaiser warf darin dem Papste vor, alle jene Redensarten von den Vorzügen des römischen Stuhles seien eitles Gerede; er meint, der Papst hätte es sich zur

Ehre anrechnen sollen, daß er ihn von Constantinopel aus über Kirchen-Angelegenheiten befragt habe. Ein grober Verstoß sei es übrigens, daß Nikolaus eine solche Anfrage dahin mißverstand, als ob man einen Urtheilsspruch von ihm verlangt hätte; ihm liege die Pflicht ob, dem Kaiser zu gehorchen, nicht richten dürfe er. Michael nannte ferner die lateinische Sprache eine scythische, barbarische, Rom selbst eine veraltete, abgekommene Stadt; er verlangte die Auslieferung des Abtes Theognostus und anderer Mönche, die mit demselben nach Rom geflüchtet; er sprach endlich seinen Entschluß aus, den Patriarchen Photius um so gewisser zu schützen, als auch die übrigen Kirchenhäupter des Ostens mit demselben einverstanden seien.

Dieses kaiserliche Schreiben ist ein treuer Abdruck der Stimmung, die damals im östlichen Reiche gegen die Lateiner herrschte. Schwer fühlte sich griechische Eigenliebe durch die Ueberlegenheit der Römer beleidigt. Daher war es herrschender Ton, verächtlich von den Lateinern zu reden, ihre Sprache und Bildung herabzusetzen. In einem seiner Briefe [1]) spricht Photius die Gesinnung seiner Landsleute aus, da er an den sicilischen Mönch Marcus schreibt, die Rohheit der Abendländer habe sich schon in den heidnischen Zeiten dadurch gezeigt, daß sie nur Saturn, Proserpina und Venus als Götter verehrten und dagegen Nichts von dem kunstliebenden Hephästus oder dem begabten Hermes der Hellenen wußten. Durch den Dienst jener niederen Götter verriethen sie, daß sie nur für Füllung des Bauches und für die gemeinste Wohllust Sinn haben. „Daher, fährt er an den Mönch sich wendend fort, ist es auch kein Wunder, daß Du selbst, weil Du aus dem Abendlande kommst, nichts Vernünftiges zu sagen oder zu thun verstehst".

In seinem Antwortschreiben weist Nikolaus die Vorwürfe des Kaisers bald mit Hohn, bald mit hohem Selbstgefühl zurück. Er beginnt mit einem Gebete, daß der Allmächtige das Herz des Kaisers zum Guten lenken möge; dann wendet er sich zu dem Beweise, daß der römische Stuhl die hohen Vorrechte, welche Michael bestreite, allerdings besitze, und zwar nicht von einer Synode, sondern von Jesu Christo selbst empfangen habe. Er tadelt in starken Ausdrücken die Verwegenheit des Kaisers, ihm, dem Papste, befehlen zu wollen. In solchem Tone hätte keiner seiner Vorgänger auf dem byzantinischen Throne zu den römischen Bischöfen gesprochen, sondern stets seien ehrfurchtsvolle Bitten von den Kaisern an den Stuhl Petri

[1]) Epist. 84.

gebracht worden. Er greift ferner das byzantinische Staatsrecht an den Wurzeln an. Der Kaiser sei nicht befugt, an den Verhandlungen der Bischöfe Theil zu nehmen, noch viel weniger die Kirchenhäupter als seine Werkzeuge zu gebrauchen. Nur ausnahmsweise dürfen Herrscher auf Concilien erscheinen, wenn es sich nämlich vom Glauben und folglich von einer Angelegenheit handle, welche nicht blos die Cleriker, sondern alle Christen ohne Ausnahme angehe; die Beherrscher des heidnischen Roms hätten sich den Titel „Oberpriester des Reiches" angemaßt; aber seitdem Christus auf Erden erschienen, sei Königthum und Priesterthum für immer getrennt! — Die Vorwürfe des Kaisers über die angebliche Barbarei der lateinischen Sprache beantwortet er dahin, es sei dieß eine Schmähung, welche den Allmächtigen treffe, der alle Sprachen geschaffen habe. Uebrigens sei die lateinische mit der griechischen und hebräischen Sprache gewürdigt worden, durch die Ueberschrift des Kreuzes den ewigen König der Welt zu verkünden. Wenn aber der Kaiser das Lateinische darum verachte, weil er es nicht verstehe, so möge er bedenken, wie lächerlich es sei, daß er sich Kaiser der Römer nenne und doch die Sprache des Volkes nicht kenne, von welchem seine Herrschaft gegründet worden. Das Ansinnen Michaels, die nach Rom geflüchteten Mönche auszuliefern, schlägt er rund ab. Dem Verräther Judas würde er sich gleichstellen, wenn er diese Männer der Rache und den Martern preisgebe. Täglich, fährt er mit hohem Selbstgefühle fort, strömen Tausende nach Rom, um an der Schwelle des hl. Petrus Schutz gegen Unterdrückung und Recht zu finden, und dieses Vertrauen der Völker werde er für seine Person nicht täuschen. Endlich verlangt er, daß sowohl Ignatius als Photius sich in Rom stellen, auf daß er die Sache beurtheilen könne; sollten sie gehindert sein, persönlich zu erscheinen, so möchten sie sich hierüber ausweisen und Abgeordnete schicken. Von Seiten des Ignatius bezeichnet er Antonius von Cyzicum, Basilius aus Thessalien, Constantin von Larissa, Metrophanes von Smyrna, Paulus von Heraclea im Pontus, die Prälaten Nicetas von Chrysopolis und Nicolaus von dem Kloster Studion nebst andern; von Seiten des Photius verlangt er die, welche es mit ihm und Gregor von Syrakus hielten; und von Seiten des Kaisers einen vom kaiserlichen Hofe, der bei den Gerichtsverhandlungen gegenwärtig sein sollte [1]).

Wir erfahren nicht, wie der Kaiser diese Zumuthungen des Papstes aufnahm; dagegen ist gewiß, daß Nikolaus bei aller Bitterkeit des Strei-

---

[1]) Helias Meniates S. 27.

tes schon im Jahre 866 eine Gesandtschaft nach Constantinopel absandte, welche Briefe an den Kaiser, Photius, den Clerus der Hauptstadt, an die Kaiserin-Wittwe Theodora, an Michaels Gemahlin Eudoxia und andere einflußreiche Personen mitbrachte und noch einmal mit dem Kaiser Unterhandlungen anzuknüpfen suchte; ohne Zweifel hatte der geschäftsergraute Papst gute Gründe, so zu handeln. Wir vermuthen, daß er von der römischen Parthei in Constantinopel Nachricht erhalten hatte, der Kaiser schwanke und sei im Begriffe nachzugeben [1]. Wirklich wurde der hauptsächlichste Beschützer des Photius, der gottlose Bardas, in demselben Jahre, in welchem die Gesandtschaft abging, gestürzt und sogar hingerichtet [2]. Das war ein Ereigniß böser Vorbedeutung für den Patriarchen. Jedenfalls erhellt aus den vorhandenen Urkunden, daß Papst Nikolaus selbst am Hofe von Constantinopel mächtige Freunde besaß. Die Gesandten hatten außer den erwähnten Briefen päpstliche Empfehlungsschreiben an die Kaiserin-Wittwe Theodora, an Michaels Gemahlin Eudoxia, sowie an gewisse Reichsräthe. Sicherlich würde sich der Papst nicht an diese hochgestellten Personen gewandt haben, wenn er nicht zum Voraus wußte, daß er bei ihnen Gehör finden werde. Dennoch richtete die Gesandtschaft nicht nur Nichts aus, sondern sie erhielt sogar, ehe sie das griechische Gebiet betrat, die Weisung, daß sie nicht weiter gehen dürfe, wenn sie nicht das griechische Glaubensbekenntniß unterschreiben und Photius als Patriarchen anerkennen würde [3]. Schuld an dieser unerwarteten Wendung der Dinge waren gewisse Vorfälle in Bulgarien, die wir der Hauptsache nach hier berichten müssen.

Die Bulgaren hatten einen großen Theil von der Präfektur Illyricum erobert und von griechischen Priestern die ersten Kenntnisse von der Lehre des Kreuzes erhalten (861). Obgleich der größte Theil des Volkes Nichts von einer Religionsveränderung wissen wollte, mußten doch alle Bulgaren in Folge des Sieges Bogoris den christlichen Glauben annehmen. Photius versäumte nicht, dieses glückliche Ereigniß zu benützen, das ihm eine höchst bedeutende Erweiterung seines kirchlichen Gebietes versprach. Um sich des mächtigen Neulings zu versichern, schrieb er an Bogoris — oder wie er seit seiner Taufe hieß, Michael — einen ausführlichen noch erhaltenen

---

[1]) Gfrörer S. 250.

[2]) Die Nemesis blieb also auch hier nicht aus!

[3]) Helias Meniates S. 29. — Gfrörer S. 251.

Hirtenbrief, worin er den Fürsten seinen geistlichen Sohn oder die ächte und edle Geburt seiner hohenpriesterlichen Schmerzen nennt[1]).

Man hat keinen Grund, die Aufrichtigkeit der Bekehrung des Bulgarenfürsten in Zweifel zu ziehen. Dennoch erkannte Bogoris, daß der Uebertritt zur christlichen Kirche auch seine politische Seite habe[2]). Der Gedanke mag in seiner Seele aufgestiegen sein, ob er und sein Volk nicht durch freiwillige Annahme des kirchlichen Verbandes mit dem Stuhle von Constantinopel allmählig unter das Joch byzantinischer Staatsgewalt kommen könnte. Räthlicher schien es ihm daher, einen entfernten lateinischen Bischof, statt des nahegelegenen Patriarchen von Constantinopel, als geistliches Oberhaupt anzuerkennen. Die fränkischen Jahrbücher von Fulda melden zum Jahre 866: Der Bulgarenkönig Bogoris habe eine Gesandtschaft an König Ludwig den Deutschen nach Regensburg abgeschickt und ihn um tüchtige Religionslehrer gebeten[3]). Schon früher hatte Bogoris mit demselben Ansinnen sich nach Rom gewendet und dort kam man den Wünschen aufs Bereitwilligste entgegen, um die Jurisdiktion über die illyrischen Provinzen, die der bilderstürmende byzantinische Kaiser ihnen mit Gewalt entrissen hatte, wieder zu gewinnen. Zwei Bischöfe wurden dahin geschickt, die auch mit vielem Eifer und glücklichem Erfolge arbeiteten. Aber der byzantinische Hof verhielt sich dabei nicht ruhig, sondern war fest entschlossen, den äußersten Widerstand zu leisten. Photius, der seit dem Sturze seines Gönners, des Bardas, in der Gunst des Kaisers gesunken war, faßte nun wieder festen Boden, denn ein geschickteres, gewandteres und passenderes Werkzeug zur Bekämpfung des päpstlichen Stuhles konnte er in seinem Reiche nicht wieder finden. Er konnte jetzt Gleiches mit Gleichem vergelten, den Bannstrahl, der auf ihm ruhte, wieder zurückschleudern und überhaupt der Macht seiner Leidenschaft einen freien, ungezügelten Lauf lassen. Photius trat jetzt aus dem engeren Kreise seines verletzten Ehrgeizes heraus, verwandelte den Streit in einen öffentlichen, allgemeinen, zog die ganze orientalische Kirche in sein Interesse, so daß sein Privatinteresse in dem gewaltigen Kampfe aufging. Stoß und Gegenstoß erfolgten nun mit politischer Nothwendigkeit.

Photius benützte vor Allem die Vorgänge in Bulgarien und die Bekehrung des Königs Bogoris, um die Metropolitenstühle zu Alexandrien,

---

1) Gfrörer S. 252.

2) Andere meinen, der Verfall der entzweiten Kirche zu Constantinopel wäre die Veranlassung gewesen.

3) Perz, Monumenta Germaniae I, 379 u. 474.

Antiochien und Jerusalem aufzufordern, gemeinsame Sache mit ihm gegen Rom zu machen; denn ihm schien die Mitwirkung sämmtlicher Patriarchenstühle des Ostens unerläßlich. „Der leidige Satan, so beginnt das Circularschreiben, hat seit Anfang der Welt als erbitterter Feind alles Guten die Kirche Jesu stets zu verstricken gesucht; aber die sieben ökumenischen Concilien haben des Teufels Samen, die Ketzereien ausgerottet und von der Erde verschwinden gemacht. Erst neulich hat sich das barbarische Volk der Bulgaren zu Jesus Christus bekehrt und der anererbten Wildheit entsagt. Aber Weh' über die arglistige Bosheit des Feindes. Kaum waren die Bulgaren zwei Jahre lang für den ächten Glauben gewonnen, so brachen gottlose und verruchte Leute aus der Finsterniß, d. h. aus dem Abendlande kommend, wie ein Blitz, wie ein Erdbeben, wie Hagelwetter, oder, um es besser zu sagen, wie ein Wildschwein in den Weinberg des Herrn ein und verführten die neue Heerde zu gräulichen Irrlehren. Die verderblichen Gebräuche und Irrthümer sind: Das Fasten am Samstage, die Verkürzung der s. g. vierzigtägigen Fasten in eine Woche, die Verachtung der Priester, welche in anständiger Ehe leben, die abermalige durch die römischen Bischöfe vollzogene Firmung der schon von den griechischen Priestern in Bulgarien Gesalbten. Allein jene Verdrehungen apostolischer Sitte, so fährt Photius fort, genügten den Verführern noch nicht; auf's Höchste trieben sie die Bosheit, indem sie sogar das hochheilige, von allen ökumenischen Synoden bestätigte, mit unüberwindlicher Kraft ausgestattete Symbolum durch unächte Zusätze zu verfälschen wagten. O der teuflichen Frechheit! Sie haben die Neuerung eingeführt, daß der hl. Geist nicht vom Vater allein, sondern auch vom Sohne ausgehe. Wer hat je eine so verruchte Gottlosigkeit gehört? Welcher Drache hat solches Gift in Mund und Herzen jener Menschen ausgespieen? Welcher Christ kann zugeben, daß in die Dreieinigkeit eine zweifache Ursache hineingelegt werde? nämlich der Vater als Ursache des Sohnes und Geistes, dann wieder der Sohn als Ursache desselben Geistes? Heißt dies nicht die Einheit des Höchsten in eine Zweigötterei auflösen? Heißt es nicht, die christliche Theologie nach heidnischer Weise zerreißen? Wozu sollte denn der hl. Geist vom Sohne ausgehen? Ist sein Ausgehen vom Vater vollkommen, so ist jenes überflüssig. Weiter, wenn der Geist vom Sohne wie vom Vater ausgehen soll, warum wird dann nicht auch der Sohn vom heiligen Geiste wie vom Vater gezeugt? Noch Eines, die Eigenthümlichkeit des Geistes besteht darin, daß er vom Vater gehaucht wird; wenn nun aber der Geist wie vom Vater, so auch vom Sohne ausgehen soll, so unterscheidet er sich vom Vater durch mehrere Eigenthümlichkeiten als der Sohn, der vom Vater

nur durch die Eigenschaft der Zeugung verschieden ist. Daraus folgt denn, daß der Sohn dem Wesen des Vaters näher steht, als der hl. Geist, und damit ist die Irrlehre des Macedonius vorhanden." In den nächsten Sätzen sucht Photius durch jene dogmatischen Klopffechterkünste, die dem Griechen so geläufig waren, darzuthun, daß überhaupt die Ketzereien des Macedonius, in jener lateinischen Behauptung verborgen stecken. Photius bittet sofort die Patriarchen des Morgenlandes, diese fürchterlichen Ketzereien gemeinschaftlich mit ihm niederzuschlagen, und zu solchem Zwecke fromme und geschickte Stellvertreter nach Constantinopel zu senden, damit daselbst eine öcumenische Synode abgehalten werden möge[1])!

Es ist wohl kein Zweifel, daß das Rundschreiben wirklich an die Patriarchen des Morgenlandes abgeschickt wurde[2]). Aber sie ertheilten weder Antwort noch schickten sie Abgesandte auf das von Photius angesagte Concil. Nicht ohne triftigen Grund handelten sie so, denn mit dem Tode wären sie von den Kalifen bestraft worden, hätten sie es gewagt, bei einer Synode mitzuwirken, auf der es sich hauptsächlich darum handelte, dem Stuhle von Constantinopel eine entrissene Provinz wieder zu unterwerfen, und folglich das byzantinische Reich, den Erbfeind der Sarazenen, zu stärken. Der Plan des Patriarchen mißglückte also in einem wichtigen Punkte. Gleichwohl wußte er sich zu helfen. Im Jahre 867 versammelte Photius in Constantinopel eine Synode, auf welcher der Kaiser Michael und der neue Cäsar Basilius, der Macedonier, die höchsten Staatsbeamten und sämmtliche, dem Hofe ergebenen Bischöfe erschienen.

An der Stelle der nicht erschienenen Patriarchen von Alexandrien, Antiochien und Jerusalem figurirten — wie später erhärtet — gemiethete und eingeschulte Abentheurer aus dem sarazenischen Morgenlande. Gewiß eine unwürdige Farce, vergleichbar — wenn wir dem Freunde des Ignatius, Metrophanes, glauben wollen — dem heuchlerischen Verfahren des Photius bei den Verhandlungen selbst. Da soll er sich gegen aufstehende Ankläger des Papstes angenommen, ihn zu entschuldigen gesucht, vor einer Trennung gewarnt haben. Alles, wie Gförer[3]) meint, um sich die Hinterthüre zu einer Aussöhnung offen zu halten. Jetzt wurde der Bannstrahl

---

1) Gfrörer S. 265—66.

2) Helias Meniates S. 32. — Der Neugrieche, ein Freund des Photius, erwähnt mit kurzen Worten des unseligen Rundschreibens an die Patriarchen und der von Photius berufenen Synode; es scheint, ein gewisses Schamgefühl hielt ihn zurück.

3) Gfrörer S. 267.

auf Nikolaus und seine Anhänger geschleudert und zwei Bischöfe nach Italien geschickt, um dem römischen Klerus diese Beschlüsse zu überbringen.

Papst Nikolaus, durch so viele Sorgen und Bekümmernisse des Pontifikats niedergebeugt und entkräftet, stand bereits schon auf der Gränzscheide des Lebens, als die Gesandten in Rom ankamen. Er starb schon am 13. November des Jahres 867, und ein 76jähriger Greis, Namens Hadrian II., folgte ihm nach.

Papst Nikolaus hatte längere Zeit vorher schon Kunde von den Umtrieben des Photius erhalten. Er hielt das Verfahren des Byzantiners wohl für gefährlich, denn er beauftragte den Bischof Hinkmar von Rheims und die übrigen westfränkischen Kirchenhäupter, die Angriffe der Griechen zu widerlegen, was auch auf gründliche Weise geschehen ist.

Indeß gingen auch in Constantinopel große Veränderungen vor. Dieselbe Mörderhand, welche den Cäsar Bardas getroffen, traf auch den Kaiser Michael, der durch seine Saufgelage, schändliche Ausschweifungen und Verhöhnungen des Heiligen sich allgemein verhaßt gemacht hatte. Basilius bestieg zwar mit Blutschuld beladen den Thron, aber er regierte im Ganzen gut. Alsbald ward Photius wieder entsetzt und Ignatius auf seine Stelle erhoben, doch nicht gleich am andern Tage, wie Nicetas will, sondern erst nach einigen Monaten.

Ueber die Beweggründe seines Handelns sind verschiedene Vermuthungen laut geworden; die Freunde des Photius interessirt die Notiz bei Leo Grammatikus und Zonaras, der Patriarch sei deßhalb entsetzt worden, weil er dem Basilius, als einem Mörder, die Communion nicht habe reichen wollen [1]. Auch K. Hase hat in seiner Kirchengeschichte diese Meinung adoptirt. Doch hat namentlich Neander den Ungrund dieser Behauptung nachgewiesen. Abgesehen von dem diplomatischen Charakter des Photius, „der unbedingte Achtung vor Thatsachen und vor der Gewalt hegte,“ spricht besonders eine Stelle in Epistel 97 gegen jene ehrende Annahme. In diesem Briefe erinnert Photius den Basilius an ihre alte Freundschaft, an die vielfachen Bande, durch welche er mit ihm verknüpft sei, und dann auch, daß er aus seiner Hand das hl. Abendmahl empfangen habe. Das wäre ein zu arger Mißgriff gewesen, als daß er dem feinen Weltmanne zuzutrauen gewesen wäre. Andere meinen, Basilius habe das Unrecht eingesehen, das dem Ignatius widerfahren; andere schreiben es der Liebe zum Frieden zu. Auf jeden Fall wollte der neue Kaiser Rom gewinnen.

---

1) Helias Meniates S. 35.

Der Kaiser schickte auch wirklich im Dezember 876 zwei Bischöfe, einen Ignatianer und einen von der Parthei des Photius nach Rom, wo inzwischen Hadrian II. den Stuhl Petri bestiegen hatte, und bat um Revision und Entscheidung des griechischen Handels. Auch Ignatius hatte ein Schreiben beigelegt und erkannte die oberrichterliche Autorität des römischen Stuhles vollständig an. Eine 868 nach Rom berufene Synode italienischer Bischöfe sprach über Photius das Anathema, erniedrigte ihn in den Laienstand, erklärte alle von ihm ausgeschriebenen und abgehaltenen Synoden für null und nichtig; vor den Augen des griechischen Gesandten warf Hadrian die Akten der Synode von 867 in das Feuer.

Der Papst hatte als anerkanntes Haupt der ost- und weströmischen Kirche gesprochen. Es blieb den Griechen jetzt Nichts übrig, als mittelst einer neuen ökumenischen Synode die Befehle desselben zu vollziehen. Ausdrücklich verlangte dies Hadrian II. in einem Briefe an den Kaiser. Die Forderung des Papstes wurde erfüllt.

Das Concil — in der römischen Kirche das achte ökumenische — kam im Oktober 869 wirklich zusammen. Da alle Kirchenämter mit Photianern besetzt waren, so erschienen in der ersten Sitzung nur die kaiserlichen Bevollmächtigten, die päpstlichen Legaten Rodoald und Zacharias — begnadigt, um die früher gespielten Ränke des Photius aufzudecken — und Ignatius selbst. Nach und nach traten aber immer mehr photianische Bischöfe über, zuletzt 112. Gegen eine leichte Buße erhielten sie ihre Stühle wieder und stimmten nun in die Verdammung ihres Patriarchen ein, der übrigens in dem Bischofe Johann von Haraklea und Zacharias von Chalcedon beredte Vertheidiger fand. Photius, durch Laien vorgeladen, erschien selbst in der fünften Sitzung nur gezwungen, wie er erklärte. Auf die Frage, ob er die Beschlüsse der versammelten Väter annehme, schwieg er; — auf erneuertes Andringen sprach er, Ps. 38, 2.: „Ich habe mir vorgesetzt, meine Wege will ich bewahren, daß ich nicht sündige mit meiner Zunge. Ich habe eine Hut an meinen Mund gelegt, da der Gottlose mir entgegenstand.“ Auf weitere Zumuthungen, daß er seinen Fehler bekennen und sich Ignatius unterwerfen solle, auf die Frage, was er zu seiner Rechtfertigung zu sagen habe, sprach er: „Meine Rechtfertigung ist nicht von dieser Welt“. Nun wurde ihm Bedenkzeit bis zur siebenten Sitzung verwilligt. Als er in dieser mit Gregor von Syrakus und Johannes von Heraklea wieder vorgeführt ward, nahm man ihm den Stab ab, auf den er sich stützte, denn er sei ein Hirtenstab. Als man sie endlich fragte, da sie weder die Synode noch die Legaten des Papstes anerkennen wollten, woher sie Hülfe erwarteten, so gaben sie zur Antwort: „Von den Satzun-

gen der Apostel." [1]) Endlich brachen die Väter der Synode in lauter Anathemate gegen Photius aus. In der zehnten und letzten Sitzung, die auf den 28. Februar 870 fiel, schritten die Väter des Conciliums zum wichtigsten Akt. Eine Reihe Beschlüsse wurde vorgelegt und sofort angenommen. Ueber Zahl und Inhalt derselben stimmen jedoch die zwei Ausgaben der Acten nicht überein. Die lateinische des Anastasius hat deren 27, die griechische dagegen mit sehr wesentlichen Abänderungen nur 14. Das Räthsel löst sich jedoch leicht. Ohne Zweifel hatten die römischen Gesandten sämmtliche 27 Canones von Rom mitgebracht, die auch ohne Ausnahme von der Synode angenommen wurden. Die Griechen ließen aber nachher weg, was ihnen nicht gefiel. Die lateinische Ausgabe ist daher als ächte Urschrift zu betrachten [2]). Merkwürdig sind diese Beschlüsse deßhalb, weil sie uns helles Licht verbreiten über den Geist der Parthei des Ignatius, in denen der Geist Theodors, des Studiten, noch fortlebte, der, wie wir wissen, damit umging, der orientalischen Kirche wieder ihre Freiheit und Unabhängigkeit zu verschaffen. Daß der römische Stuhl solche Plane kräftigst unterstützen mußte, ist von selbst klar. So erneuert der 5. Canon das alte Kirchengesetz, daß kein Senator, kein Laie, Niemand überhaupt, der in der Absicht, geistliche Aemter auf schnellstem Wege zu erhaschen, sich zum Mönche scheeren ließ, zu hohen Kirchenämtern befördert werden dürfe. Auch kaiserliche Empfehlung und selbst Zwang könne diese Vorschrift nicht brechen. Nur solche, welche die gesetzlichen Stufen auf regelmäßige Weise durchlaufen hätten, seien des Bisthums würdig. Darauf folgen eine Reihe Beschlüsse, welche Eingriffe der Staatsgewalt in die Angelegenheiten der Kirche zu verhindern suchen. So bestimmt der zwölfte Canon: Die Wahl von Bischöfen, welche durch Gewalt oder List der Fürsten erhoben worden, sei ungültig. Kein Angestellter des kaiserlichen Hofes, keiner, der eine Verwaltung für den Hof besorge, sei unter den Klerus der großen Kirchen aufzunehmen. Der sechzehnte Canon sucht die Wiederholung von Greueln, wie sie am Hofe des Kaisers Michael vorfielen, zu verhüten: „Es ist

[1]) Wir können Neander gerne zugeben, daß Photius in seinem Unglücke mehr Würde bewahrt habe, als im Glücke; aber gar zu günstig beurtheilt Protestant K. Hase in seiner Kirchengeschichte diese Situation, wenn er sagt: „Photius stand mit hoher stiller Würde seinen Richtern gegenüber". Sogar der Neugrieche Helias Meniates, der S. 39, 40. diese Verhandlungen weitläufig anführt und dem Photius zugethan ist, erlaubt sich kein solches Urtheil, sondern er beobachtet tiefes Stillschweigen und überläßt es dem Leser, sich sein Urtheil zu bilden.

[2]) Gfrörer III. I. S. 278.

uns zu Ohren gekommen, daß unter der vorigen Regierung Senatoren und andere Höflinge sich erfrecht haben, gottesdienstliche Handlungen und kirchliche Würden auf die frevelhafteste Weise nachzuäffen. Sollte je wieder ein Kaiser oder Machthaber solche Greuel, die selbst unter Heiden unerhört sind, zu begehen wagen, so ist der Patriarch sammt den ihm untergebenen Bischöfen verbunden, besagten Kaiser vom Abendmahl auszuschließen, auch weitere Buße demselben aufzulegen, zuletzt aber ihn, wenn er keine Reue zeigt, mit dem Banne zu bestrafen. Der zweiundzwanzigste Canon verbietet alle Einmischung der Staatsgewalt in Bischofswahlen. Nur von den geistlichen Wahlkollegien sollen Bischöfe, Metropoliten, Patriarchen ernannt werden und ein Laie, sei er ein Kaiser oder Unterthan, darf nur dann, wenn die Geistlichen ihn dazu auffordern, Theil an der Wahl nehmen. Einige andere Canones sind darauf berechnet, die Patriarchenstühle und besonders den von Rom in seinem Ansehen zu erhalten. Der 21. lautet: „In Betracht, daß die Worte Christi an Seine Jünger: „„wer euch aufnimmt, der nimmt Mich auf, wer euch verachtet, der verachtet Mich““ sich auf die Nachfolger der Apostel, die obersten Priester und Fürsten der Hirten beziehen, verordnen wir, daß kein Mächtiger dieser Welt es wage, die Patriarchen zu beleidigen oder von ihren Stühlen zu vertreiben, sondern auf jede Weise soll man dieselben ehren und zwar vor allen den heiligsten Papst von Alt-Rom, dann in zweiter Stufe den Patriarchen von Constantinopel, in dritter den von Alexandrien, in vierter, fünfter die Patriarchen von Antiochien und Jerusalem. Auch soll sonst sich Niemand unterstehen, von dem heiligsten Papst von Rom etwas Feindseliges zu schreiben oder zu reden, wie nämlich Photius und in alten Zeiten Dioskorus gethan hat. Wer aber die Frechheit hat, nach dem Beispiele des Photius und Dioskorus, gegen den Stuhl des Apostelfürsten Petrus irgend Etwas zu unternehmen, den trifft gleiche Strafe, wie besagte Ketzer. Ebenso sei der Fluch den Mächtigen der Welt gesagt, die sich unterstehen, den besagten Papst oder einen andern Patriarchen absetzen zu wollen. Sollte aber je vor einer allgemeinen Synode Klage gegen die heilige römische Kirche erhoben werden, so ist die Synode verpflichtet, mit gebührender Ehrfurcht und Bescheidenheit bei dem Papste anzufragen, seine Entscheidung abzuwarten oder darüber zu unterhandeln; in keinem Falle steht derselben das Recht zu, wider die obersten Priester von Alt-Rom ein Urtheil zu fällen“ [1]).

[1]) Gfrörer S. 280 u. 281.

Es war dies wohl der letzte Versuch, die orientalische Kirche zu ihrer Würde und Selbstständigkeit wieder zu erheben; aber er mißlang, weil weder dem Kaiser noch den meisten Bischöfen außer den Ignatianern eine freiere, nur der römischen Kirche untergeordnete Machtstellung gefallen mochte. Kurz nach Beendigung der Synode übergaben griechische Bischöfe dem Kaiser und den Patriarchen eine Schrift, in der sie bittere Klagen darüber führen, daß die byzantinische Kirche der römischen, wie eine Magd ihrer Gebieterin, unterworfen worden sei. Mit Bewilligung des Kaisers wurde die Wohnung der Gesandten, während sie auswärts waren, heimlich erbrochen und die Urkunden entwendet. Doch wurden ihnen diese auf dringende Vorstellung des fränkischen Kaisers Ludwig II. wieder zurückgegeben. Diese Spannung ward durch die wieder erregten Fragen wegen Bulgarien vermehrt. Man weiß nicht, auf welche Weise es den Griechen gelungen ist, die Bulgaren wieder zum Abfall von Rom zu bewegen, doch läßt es sich denken. Sicherlich sind alle Mittel, wodurch man Schwankende überreden, Widerspenstige schrecken kann: Gold in Fülle, Versprechungen, Drohungen mit einem Vernichtungskriege aufgewendet worden. Denn die bulgarische Frage schien dem Kaiser Basilius eine Sache von höchster Wichtigkeit; es war ihm Alles daran gelegen, daß diese mächtigen und gefährlichen Nachbarn der kirchlichen Aufsicht des Stuhles von Constantinopel nicht entzogen wurden. Diese Frage wurde nun in Gegenwart der bulgarischen Gesandten den Orientalen als unpartheiischen Schiedsrichtern vorgelegt, die natürlicher Weise zum Vortheil des byzantinischen Hofes entschieden. In bitterer Stimmung verließen die Gesandten Constantinopel. Während ihrer Ueberfahrt nach Italien wurden sie auf ihrem Schiffe von slavischen Seeräubern überfallen, die ihnen außer dem baaren Gelde auch die wichtige Urkunde mit den Unterschriften der griechischen Bischöfe abnahmen. Der Geschichtschreiber Anastasius gibt deutlich zu verstehen, daß die Seeräuber diesmal im Auftrage des griechischen Kaisers ihr Gewerbe ausübten [1]).

Unterdessen lebte Photius der Patriarchenwürde entsetzt, vom Hofe vertrieben, in der größten Ungnade des Kaisers, der ihn vom höchsten Gipfel der Ehre in den tiefsten Abgrund des Elendes gestürzt hatte, gehaßt von seinen Feinden, die sich seines Unglückes freuten, ohne einige Hilfe, weder von den Ersteren bei Hofe, die dem Willen des Kaisers treu ergeben waren, noch von seinen Freunden einige Unterstützung zu erhalten.

---

1) Anastasius Continuatus in vita Hadriani. II. 5. 59.

Er lebte ohne Bedienung; eingeschlossen von allen Seiten, ferne von der Gemeinschaft der Menschen, einsam und elend mußte er in einem Kloster strenges Gefängniß erdulden und auch die nothwendigsten Bedürfnisse entbehren. Besonders beklagte er den Verlust seiner Bücher, deren er 12,000 besaß. „Es ist eine ungewöhnliche neue und nie erdachte Strafe, schreibt er in seinen lamentabeln Briefen, die man mir auferlegt hat, daß mir alle Bücher entzogen werden." Auch schrieb er an den Kaiser Basilius, um ihm sein Elend und vielfaches Ungemach, das er erdulden mußte, an's Herz zu legen [1]). Aber bald gelang es dem erfinderischen Kopfe des Griechen, wieder Verbindungen am Hofe anzuknüpfen und sogar die Gunst des Kaisers zu gewinnen, so daß er zurückberufen ward. Ueber die Mittel jedoch, wodurch Photius wieder seine Zwecke erreichte, haben wir sehr verschiedene Nachrichten [2]). Zwei Motive erklären uns das Verfahren des Kaisers zur Genüge. Der gekrönte Freund der Gelehrsamkeit achtete den größten Gelehrten seiner Zeit; die antirömische Gesinnung desselben diente bei dem sogleich nach jener Synode von 869 ausgebrochenen neuen Hader zwischen beiden Kirchen nur zur Empfehlung. So wurde Photius geraume Zeit vor dem Tode des Ignatius Erzieher der kaiserlichen Prinzen.

Sobald Papst Hadrian Nachricht von den letzten Vorgängen in Constantinopel erhielt, nahm er eine drohende Stellung gegen den Hof, den Patriarchen und den Klerus an. Im November 871 erließ er ein Schreiben an den Kaiser, worin er Klage über die Behandlung seiner Gesandten führte und zugleich erklärte, daß er mit scharfen Ahndungen gegen Ignatius und den byzantinischen Klerus einschreiten müsse, wofern der Patriarch fortfahren würde, die römischen Rechte in der Bulgarei zu verletzen. Man hörte ihn nicht. Hadrian II. starb 872. Sein Nachfolger Johann VIII. setzte mit nicht minderem Eifer, aber gleich schlechtem Erfolge die Bemühungen des Vorgängers fort. Unterdessen starb Ignatius am 23. Oktober 878 und schon am dritten Tage nach dem Verscheiden des Ignatius bestieg Photius den erledigten Patriarchenstuhl. Papst Johann VIII., von den Longobarden ärger als je gedrängt und irregeleitet durch mancherlei leere

---

1) Helias Meniates S. 48.

2) Was Nicetas aus Paphlagonien erzählt und bereits auch in alle Geschichtsbücher übergegangen ist, daß er durch eine falsche Genealogie, wodurch er den Namen des Kaisers bis auf die ältesten Zeiten zurückgeführt, die Gunst des Kaisers erschlichen habe, wollen wir auf sich beruhen lassen. Sie ist wenigstens eines so arglistigen und scharfsinnigen Griechen wie Photius nicht unwürdig. Helias Meriates widerspricht S. 52 dieser Nachricht.

Vorspiegelungen der griechischen Gesandten, hielt es für gut, daß bei der Schwäche der fränkischen Staaten, und einem so kräftigen Kaiser gegenüber, dessen Hilfe er sehr bedurfte, die Sehne nicht zu straff gezogen werde. Er bestätigte zwar die Besitznahme des Photius, verwahrte sich aber gegen jede Folgerung gegen die Anordnungen seiner Vorfahren und des achten allgemeinen Concils und setzte die Bedingungen, daß Photius vor einer zu versammelnden Synode demüthige Abbitte und Genugthuung leiste und die Provinz Bulgarien dem römischen Patriarchen zurückstelle (Aug. 879). Von allem dem that Photius gerade das Gegentheil. Die päpstlichen Briefe und die Gesandschaftsinstruktionen, welche er unter dem Vorwande, sie zu übersetzen, den römischen Legaten entlockt hatte, verfälschte er dahin, als wenn der Papst, weit entfernt, von Photius Reue und Abbitte zu verlangen, denselben vielmehr wegen erlittener Unbilden höchlich bedaure, Anordnungen seiner großen Vorgänger und das Verfahren der achten allgemeinen Synode mißbillige und aufhebe und um Rückstellung Bulgariens nur ersuche. So verfälscht wurden die Briefe und Gesandschaftsinstruktionen abgelesen, in diesem Sinne wurden die Verhandlungen geführt und erledigt, das Ansehen des römischen Stuhles entehrt und die Frage wegen Bulgarien der Willkühr des Kaisers überlassen. Der Gang, den die Verhandlungen nahmen, war ein ganz anderer, als den der überlistete Papst Johann VIII. erwartet haben mochte, darf jedoch bei dem schon tief gewurzelten Hasse des Orients gegen den Occident kaum überraschen. Die römischen Legaten hatten sich wohl geschmeichelt, den Vorsitz zu führen; sie mußten aber dieses Amt an Photius überlassen. Ueberhaupt scheint es ihnen an gehöriger Bildung und Scharfsinn, vielleicht auch an unbestechlicher Lauterkeit gefehlt zu haben.

Nach der Abreise der Legaten hielt Photius schnell noch zwei Sitzungen, worin jeder Zusatz zum Glaubenssymbol unter der Strafe des Anathems verboten ward. Als der Papst Nachricht vom wahren Hergang der Dinge in Constantinopel erhielt, bestieg er die Kanzel der Peterskirche und sprach, mit dem Evangelienbuche in der Hand, feierlich das Anathem über Photius, den Verführer seiner Gesandten, aus. Dies wiederholten seine drei nächsten Nachfolger Marinus (882—884), Hadrian III. (884—885) und Stephan V. (885—891). Kaiser Basilius wurde dadurch so gereizt, daß er ein Schreiben voll Bitterkeit an Hadrian III. erließ. Photius ärntete aber nicht die volle Saat seiner griechischen Verschmitztheit. Kaiser Basilius starb schon im Jahre 886 und sein Sohn Leo IV., mit dem Beinamen der Weise oder Philosoph, ward sein Nachfolger. Nun wiederholten sich die früheren Scenen. Photius wurde entsetzt und in das

Kloster der Armenianer verwiesen, wo er dem Gewicht seiner Jahre und dem Elend endlich unterlag [1]). Er starb wahrscheinlich im Jahre 891, im ersten der Regierung des Kaisers Leo, nachdem er 9 und wieder 8 Jahre den Patriarchenstuhl inne gehabt hatte.

Photius hat von jeher eine verschiedenartige Beurtheilung gefunden. Je nachdem die Geschichtschreiber oder Kritiker einen Standpunkt einnahmen, haben sie die Persönlichkeit des Photius und sein Eingreifen in die Kirchengeschichte auf verschiedene Weise aufgefaßt und dargestellt. Halten sie die Einheit der Kirche für etwas Gleichgültiges, erscheint ihnen die Macht und das Ansehen des römischen Stuhles nur als das Ergebniß kluger Berechnung und die Thätigkeit der Päpste als bloße Anmaßung, so wird Photius als der Mann gepriesen, der mit Kraft und Entschiedenheit der ungerechten Machterweiterung entgegengetreten sei. In dieser Weise hat J. M. Schröckh in seiner christlichen Kirchengeschichte [2]) den Photius und seine Streitigkeiten aufgefaßt und dargestellt. Er sagt: „Photius hat sich durch sein bisheriges Verhalten in den Streitigkeiten mit den Päpsten unpartheiischer abgebildet, als es seine Feinde oder Freunde jemals thun konnten. Mit einem fast unversöhnlichen Hasse haben ihn mehrere Schriftsteller der römischen Kirche bis auf die neueren Zeiten verfolgt, keiner ergrimmter, als Baronius. Aber selbst Dupin, der sonst so billig urtheilt, legt ihm Ungerechtigkeiten, unerhörte Gewaltthätigkeiten, Kunstgriffe und Betrügereien bei, die eines rechtschaffenen Mannes unwürdig sind, Alles auf das Zeugniß seiner heftigsten Feinde hin. Es wäre genug gewesen zu sagen, daß er einer der hitzigsten und gefährlichsten Feinde der Päpste und ihrer Monarchie gewesen, daß er durch ungestüme Verketzerungssucht und Rachbegierde den Streit mit ihnen viel weiter ausgedehnt hat als es nöthig war, obgleich durch sie und ihre Anhänger mannigfaltig dazu gereizt, und daß, wenn er auch zuweilen durch Ehrgeiz und Stolz geleitet sein sollte, doch grausame und niederträchtige Schritte weder mit seinen bekannt gewordenen Gesinnungen übereinstimmen, noch auf hinlänglichen Zeugnissen beruhen" [3]). Zu einem so milden Urtheile über den Charakter des Photius konnte der genannte protestantische Schriftsteller nur dadurch vermocht werden, daß er in Photius einen grimmigen Bekämpfer des Papstthums sah und um dieser guten Seite willen ihn heben zu müssen glauben konnte.

---

[1]) Helias Meniates. S. 6.

[2]) Schröckh's K. G. N. S. 136—207.

[3]) Daselbst S. 206.

Es ist wahr, Nicetas, von dem man das Meiste aus dem Leben des Photius weiß, war ein Feind desselben; allein auch die übrigen Geschichtschreiber, die zu den Zeiten des Photius lebten, wie der Mönch Theognostus, Metrophanes von Smyrna und Stylianus von Neocäsarea lassen ihn in nicht minder schlimmen Lichte erscheinen. Baronius hatte außer den griechischen Schriftstellern in den Archiven von Rom auch die authentischen Akten von den Verhandlungen zwischen Rom und Constantinopel zur Zeit des Photius und darnach hat er sich sein Urtheil gebildet. Was den Nicetas und die andern griechischen Schriftsteller anlangt, welche so sehr zu Ungunsten des Photius schreiben, so ließe es sich erklären, daß blos Feindseligkeit ihre Feder geführt habe, wenn sie blos einige seiner Thaten schlimm ausgelegt oder Einiges zu seinem Nachtheile erdacht hätten. Allein will man den Charakter des Photius als rein oder nur als minder verabscheuungswürdig darstellen, so muß man annehmen, das ganze Leben des Photius, wie es die griechischen Schriftsteller und der römische Bibliothekar Anastasius erzählen, sei ein aus Gehässigkeit und Feindseligkeit ersonnenes Mährchen, man habe dem Photius ohne Schuld zur Last gelegt, daß er Briefe zu Dutzenden verfälscht, daß er zu öffentlichen Concilien insgeheim noch Canones habe fügen lassen, daß er dem Papste gegenüber, um seine Bestätigung zu erschleichen, sich zur tiefsten Schmeichelei herabgelassen habe, daß er Stammbäume gefertigt, um der Eitelkeit des Kaisers zu schmeicheln; aber wozu diese Verschwendung? Es wäre zu viel Erdichtung, um einen einzigen Charakter zu schänden; ein Drittheil hätte hingereicht, denselben vor aller Welt zu brandmarken und das rachsüchtigste Herz zu befriedigen. Wäre Photius wirklich unschuldig von seinen Feinden angeschwärzt worden warum sollte die Stimme seiner Freunde, deren er auch eine große Zahl besaß, nicht auch bis zu uns gedrungen sein, — warum sollte die geschichtliche Wahrheit in diesem Falle gegen die Unwahrheit ganz unterlegen sein!? Als das Schisma im eilften Jahrhundert wirklich in Ausführung gebracht wurde, suchte man den Photius als Retter der oströmischen Kirche mit einem Heiligenscheine zu umgeben und die griechischen Schriftsteller, die ihn im schlimmen Lichte erscheinen lassen, zu vertilgen; aber es war nicht mehr möglich. Und so bleibt den schismatischen Griechen und denen, welche Sympathie für sie haben, kein anderer Ausweg, als die Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit der alten Schriftsteller in Zweifel zu ziehen und sie als seine Feinde zu verlästern [1]).

---

[1]) Helias Meniates S. 5.

Man macht ferner geltend, Photius erscheine aus seinen Schriften, namentlich aus seinen Briefen als ein Mann von ganz anderer Gesinnung, als ihn die griechischen Geschichtschreiber darzustellen pflegen, als ein wahrhaft christlicher Mann; aber gerade dies gereicht nur zu seiner größeren Verurtheilung, da seine Thaten nie mit seinen Worten übereinstimmen. So z. B. versichert er den Papst seiner tiefsten Ergebenheit, während er wider dessen Willen als ein Excommunicirter das Patriarchat zum zweiten Mal antrat. Er erklärt dem Papst zu wiederholten Malen, daß er gezwungen und ganz gegen seinen Willen den Patriarchenstuhl bestiegen, während er ihn doch nie verlassen will, nachdem der Papst ihm vorgehalten, daß Ignatius als rechtmäßiger Besitzer vorhanden sei; er legt ein Glaubensbekenntniß ab, das ganz mit der römischen Kirche übereinstimmt und nachher ist sein Glaube geändert, als der Papst ihn verwarf; er gibt sich alle Mühe, auch Differenzen des Glaubens, die bisher ganz unbekannt waren, zwischen der orientalischen und occidentalischen Kirche aufzufinden, um so den Riß unheilbar zu machen; er schreibt die schönsten Trostbriefe aus seinem Exile, ermahnt Andere zum christlichen Dulden und Ertragen und er ist ganz aufgezehrt von stolzer, hochmüthiger Begier, wieder Inhaber des Patriarchats von Constantinopel zu sein, so daß sein Exil ihm ganz unerträglich dünkt und er ganz verzweiflungsvoll vom Kaiser den Tod als Gnade begehrt[1]).

So findet ein durchgängiger unauflöslicher Widerspruch statt zwischen den Gesinnungen und Ausdrücken, zwischen den Reden und Handlungen, ein Widerspruch, der nur in dem Abgrund des tiefsten, von Ehrgeiz und Herrschsucht ganz verdorbenen Herzens seine Erklärung finden kann[2]).

Sollten die sympathisirenden Freunde des Photius demungeachtet auf der vorgeblichen Unschuld des Photius beharren, so mögen sie folgende Worte eines unpartheiischen französischen Geschichtschreibers, der den Griechen günstig, als bekannter Gallikaner den Römern dagegen nicht so sehr gewogen ist, doch in nähere Erwägung ziehen. Er schreibt also: „Es gibt eine Gattung von Verbrechen, von der man in diesen Jahrhunderten nur Beispiele im Orient findet. Ihr habt, so redet Fleury seine Leser an, ohne Zweifel von jenen sakrilegischen Spielen des jungen Kaisers Michael, Sohnes der Theodora, gehört, wie er mit den Genossen seiner Ausschweifungen als Kleriker und Bischöfe verkleidet durch die Straßen von Constantinopel zog,

---

1) Helias Meniates. S. 49.

2) Tübinger theol. Quartalschrift 1847. IV. Quartalheft.

um die kirchlichen Umzüge und übrigen Ceremonien der Kirche, ja sogar das furchtbare Opfer des Altares zu verhöhnen. Photius, damals Patriarch, sah es und duldete es, wie es ihm im achten Concil zum Vorwurf gemacht wurde. Beweist diese Thatsache nicht, daß er noch ruchloser war, als der Kaiser? Dieser Fürst war noch ein junger Thor, oft betrunken und ein Spielball seiner Leidenschaften; Photius dagegen handelte mit kaltem Blute und reiflicher Ueberlegung, denn er war der größte Geist und der gelehrteste Mann seines Jahrhunderts: ein ausgebildeter Heuchler; er handelte wie ein Bösewicht und sprach wie ein Heiliger"[1]).

Wenn akatholische Geschichtsforscher gemäß ihrer von Jugend auf eingesogenen Vorurtheile mit Photius, als einem Feinde des römischen Stuhles gerne mehr oder weniger sympathisiren, so gibt es doch auch unter ihnen sehr edle und bemerkenswerthe Ausnahmen. Als eine solche bezeichnen wir den Geschichtsforscher Gfrörer, der, obgleich er damals noch auf seinem beschränkten protestantischen Standpunkte stand und Rom nichts weniger als hold war, dennoch das Leben und Wirken des Photius sine ira et odio gezeichnet, wie es einem unpartheiischen Geschichtschreiber ziemt. Dahin rechne ich auch den Verfasser des Aufsatzes: „Photios" in der großen allgemeinen Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, der folgende Schilderung gibt. Er schreibt: „Der unpartheiische Biograph des Photius kann zwar Manches in seiner Handlungsweise entschuldigen, sie im Zusammenhange mit dem großen leidenschaftlichen Kirchenkampfe auffassen, seinen Helden aber dennoch keinesweges von Herrschsucht, Ehrgeiz, List und Zweideutigkeit freisprechen"[2]).

Die Philologen sind immer von vorneherein für Photius günstig gestimmt, denn, unbekümmert um sein öffentliches Auftreten in Staat und Kirche, betrachten sie ihn blos in seinem stillen und geräuschloseren Wirken, das seinen Namen nur mit Ehren auf die Nachwelt gebracht hat; sie verweilen bei den schriftstellerischen Leistungen[3]) eines Mannes, welcher die

---

[1]) **Fleury histoire eccles. tom. XI. liv. 54.**

[2]) Allgem. Encyklopädie der Wissenschaften und Künste von Ersch und Gruber herausgegeben; dritte Sektion 25. Th. Leipzig 1850. S. 142. Bereits sind 80 Bände erschienen, die 800 fl. kosten.

[3]) Unter den überaus zahlreichen Werken, die zum Theil noch ungedruckt in Bibliotheken liegen, ist bei weitem das wichtigste dasjenige, welches gewöhnlich kurz „die Bibliothek" genannt wird. Er hat dieses Riesenwerk, das 280 Berichte und Auszüge aus eben so viel gelesenen Schriftwerken enthält, bevor er zum Patriarchate gelangte, zur Zeit seiner oströmischen Gesandtschaft zusammengesetzt. Nicht minder wichtig sind seine

zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts durch den Reichthum an Geist, heller Bildung und ausgedehnter Belesenheit in den Personen beherrschte und je weniger ihn das Glück in der Politik und theologischen Polemik begünstigte, desto fruchtbarer in stiller Muse gewirkt habe, namentlich als geschmackvoller Kritiker der gesammten Literatur bis in die Winkel der ekklesiastischen Schriftstellerei hinein. Doch gesteht auch Harleß zu: „Erat fervidioris animi homo, nimius dignitatis suae, auctoritatis doctrinaeque orientalis ecclesiae contra pontificem Romanum vindex, honoris vindictaeque cupidus, praeterea irritatus ab adversariis interdum quidem abripiebatur, ut fines modestiae atque pudoris migraret et majores, quam par erat, excitaret tragoedias.“

Von ganz anderen Anschauungen geht die katholische Geschichtschreibung aus. Sie hält die Einheit der Kirche für nothwendig, und erblickt in dem Bischofe von Rom das Oberhaupt der Kirche, welches das Ganze zur Einheit zusammenzuhalten das Recht und die Pflicht hat. Sie kann daher das Auftreten des Photius nur ein anmaßendes und sein ganzes Verhalten ein verwerfliches nennen und ihn als einen Mann betrachten, der mit stolzer, frevelnder Hand den einen Rock Jesu Christi in zwei Stücke zerreist. Die Päpste dagegen wie Nikolaus I., Hadrian II., Johann VIII. Hadrian III. und Stephan V., die nacheinander mit Photius zu schaffen hatten, erscheinen ihr als kräftige, in ihrem Rechte und in ihrer Pflicht handelnde Männer. Von diesem Gesichtspunkte aus wird Photius größtentheils von katholischer Seite beurtheilt.

So sprechen die älteren und jüngeren Schriftsteller, wie Lambecius [1],

---

vielen Briefe, die er geschrieben, sein Homokanon, den er herausgegeben hat. Theodor Balsanon erklärt diese Sammlung, die gelungenste unter ähnlichen kirchenrechtlichen Untersuchungen, für das beste Werk des Photius; es ist leider die Grundlage des orientalischen Kirchenrechtes geworden. Andere Schriften übergehen wir hier.

Es fehlt aber bis jetzt noch an einer Gesammtausgabe der bekannten Werke des gelehrten Schismatikers. Diesem Bedürfnisse hat nun größtentheils Abbé Migné in Paris abgeholfen, indem er in 4 Bänden seiner patrologia graeca die zerstreuten Schriften des Photius in ein Ganzes gesammelt und mit einigen noch ungedruckten Stücken vermehrt hat. Insbesondere hat auch Herr Professor Hergenröther in Würzburg ein und zwanzig neue Stücke, darunter die Commentare über die Kategorien des Aristoteles sammt lateinischer Uebersetzung und reichhaltigen Noten geliefert. Doch bleibt auf diesem Felde noch immer viel zu thun übrig.

[1]) Fuit Photius revera homo scelestissimus, qui patriarchalem sedem, quum eunuchus et laicus esset, per vim et fraudem invasit totoque injusti regiminis sui tempore miserrime turbavit ac foetissime polluit.

Allatius [1]), St. Croix [2]); unter den neuesten führe ich blos Abbé Jäger an, der durch die Lebensgeschichte dieses Mannes einen wesentlichen Beitrag zur Geschichte der unglückseligen Kirchenspaltung gegeben hat. Wenn der Verfasser den Charakter des Photius als schwarz und sein Verfahren als verwerflich schildert, so hat er die meisten und gewichtigsten Zeugnisse für sich. Seine Charakteristik des Photius greift der Verfasser nicht aus der Luft, sondern zieht sie aus den Nachrichten, die durch gleichzeitige Schriftsteller auf uns gekommen sind. Er läßt meist diese sprechen und führt namentlich die Briefe der Päpste an Ignatius, den Patriarchen, an Photius und den zeitweiligen Kaiser, und wiederum die Briefe von diesen an jene meist wörtlich an. Er weiß die Concilienaktenstücke mit jenen sehr gut zu verbinden und entwirft in sehr einfacher und anziehender Darstellung ein anschauliches Bild von der traurigen Spaltung, die durch Photius zwar nicht vollendet und in Ausführung gebracht wurde, aber doch festen Boden gewonnen hat. Uebrigens zeigt sich der Verfasser bei aller Strenge des Urtheils doch gerecht gegen Photius, indem er ihm den Ruhm läßt, der ihm gebührt. Er anerkennt seine hohen geistigen Vorzüge, seine bedeutenden wissenschaftlichen Leistungen, er verurtheilt ihn nur als Patriarchen, da er es auf ungesetzlichem Wege geworden und auf ungesetzliche Weise es bleiben wollte. Er entwirft folgendes Bild von Photius: „Photius vereinigte in sich die schönsten Gaben, welche je die Natur an einen Sterblichen verschwendet hat; hohe Einsicht, ein tiefes Talent, einen feurigen Geist, bewunderungswerthe Energie, unglaubliche Thätigkeit, heftige Leidenschaft für den Ruhm und einen Willen, das eine Mal geschmeidig wie Gold, das andere Mal unbeugsam wie Eisen. Er besaß eine entschiedene Vorliebe für die Wissenschaften und brachte ganze Nächte mit denselben zu; er war ein gewandter Redner, ein vollendeter Schriftsteller in Prosa und Poesie, bisweilen würdig, an die Seite der Alten gestellt zu zu werden. Er war bewandert in allen Wissenschaften seines Jahrhunderts und der vorausgehenden Jahrhunderte; er zeichnete sich darin aus und Niemand konnte sich mit ihm messen. Auch die kirchliche Wissenschaft war ihm nicht fremd, (obgleich er eigentlich nur Staatssekretär und Laie gewesen war); doch war er darin am wenigsten gewandt. Mit so großen Eigenschaften verband sich erlauchte Geburt; denn der Patriarch Tarasius

[1]) Photius fuit mortalium omnium scelestissimus.

[2]) Était ambitieux, méchant, hypocrite et persécuteur, il occupa le trône patriarchal au mépris de toutes les règles.

war sein Großonkel, Arsabers, ein anderer Onkel, hatte Kolomaria, eine Schwester der Theodora und des Bardas geheirathet; dadurch sah er sich mit kaiserlichem Geblüt verwandt. — Obgleich noch jung hatte er Erfahrung in den Geschäften, da er seit langer Zeit Staatssekretär war, nachdem er Gesandtschaftsposten bei auswärtigen Mächten bekleidet hatte. Zu diesen Vorzügen kommt noch ein angenehmes Aeußere, eine würdige und bescheidene Haltung, eine lächelnde Miene, liebliche und gefällige Manieren, eine ausnehmende Feinheit, kurz alle äußeren Formen, die durch einen Reiz, der sich nicht mit Worten bezeichnen läßt, an sich ziehen und einnehmen. Eine solche Vereinigung glänzender wie gediegener Eigenschaften gab dem Photius einen außerordentlichen Vorsprung vor allen seinen Zeitgenossen. Er besaß im höchsten Grade die Gabe, sich Freunde zu erwerben, sie an seine Sache zu ketten und sie dauernd für sich festzuhalten. Was mangelte aber noch bei so ausgezeichneten Eigenschaften? die christliche Demuth, die wahre Religiösität. Hätte Photius diese kostbaren Tugenden besessen, so hätte er der Kirche unermeßliche Dienste leisten und seinen Namen durch alle künftigen Jahrhunderte gesegnet machen können. Allein er war beherrscht von unbändigem Stolze und gequält von furchtbarem Ehrgeize. Dieses ist der Grund all' seiner persönlichen Mißgeschicke und des Aergernisses, das er der Kirche gegeben; denn seine ungestüme Gier sich emporzuschwingen, verhüllte das Laster vor seinen Augen, ließ ihm alles als erlaubt erscheinen und verleitete ihn zu jenen Schritten der Treulosigkeit und Gottlosigkeit, zu jenem niedrigen Grade der Verkehrheit, die uns seine Geschichte aufweist." Am Schlusse sagt er: „Die eigenen Schriftsteller, aus denen wir geschöpft, haben uns gemeinsam seine Glaubenslosigkeit, seine außerordentliche Betrügerei, seine verabscheuungswürdige Perfidie und schreckliche Grausamkeit geschildert. Diejenigen, welche die Augen öffnen wollen, sehen, daß diese Spaltung wie viele andere vor und nach Photius das Werk menschlicher Leidenschaft war"[1]).

Auch die neuesten Schriftsteller Rußlands zeigen keineswegs Sympathien für Photius; während Fürst Augustin Galitzin[2]) von ihm eine nicht

---

[1]) Histoire de Photius, Patriarche de Constantinople, auteur du schisme des Grecs, d'après les monuments originaux, la pluspart, encore inconnus accompagnée d'une introduction, de notes historiques et de pièces justificatoires, par M. l'Abbé Jaeger, Chanoine honoraire de Paris et de Nancy, professeur d'histoire à la Sorbonne. deuxieme édition. Paris 1845.

[2]) En 850, les rênes de l'empire grec étaient entre les mains d'un prince corrompu qui ne savait manières que celles de son char au cirque. Saint Ignace, un

schmeichelhafte Charakteristik gibt, bricht der gelehrte orthodoxe Schriftsteller Moskaus [1]) ganz über ihn den Stab.

---

ange sous une forme humaine, disent les chroniques du temps, était patriarche de Constantinople. Photius un savant sans vertu, possédant le talent de la dissimulation jusqu' au prodige, homme capable, comme Dieu permet toujours que ses ennemis le soient, Photius le chassa et se mit à sa place. Voila la genèse de tout ce grand schisme qui divise l'Europe: l'ambition d'un seul au milieu d'un engourdissement général. Aussi reste-t-il marqué du sceau des passions humaines et de la servitude qu'elles entraînent après elles immanquablement. Son origine est si honteuse, qu' il n' a pas le courage de vénérer son fondateur, tandis que, parmi ses mille heureuses contradictions il se joint à l' Eglise universelle pour célébrer solennellement, le 23. octobre la mémoire de saint Ignace qui a été sa première victime.

Dans ce temps, tout l'Orient reconnaissait la primauté du pontife romain. Nous en avons un monument irrecusable dans les lettres de Photius lui-même au Pape Nicolas I., qu' il faut lire dans l'excellente „Histoire de Photius" par M. l'abbé Jager. Ce n'est que lorsque le Pape le condamna comme intrus qu' il imagina de ne plus le reconnaître; marche habituelle de touts les hérétiques qui vont à Rome la louange sur les lèvres, et en reviennent en la maudissant, parce qu' ils ont vainement tenté de la séduire. Pour detruire le schisme, Adrien II. assembla un concile oecuménique. La question consistait uniquement en ce qu'un laique avait insolemment usurpé le siége patriarcal. Le pasteur légitime fut rétabli. Ce concile, entiérement composé d'évêques orientaux, a l'exception des legates du Pape, nonseulement n' a rien changé aux dogmes, mais n' a même pas discuté sur la foi; il ne s'agissait pas de doctrine, mais de délit ecclésiastique et civil. C'est l'Eglise grecque a elle toute seule qui forma ce concile, et c'est aujourd' hui elle toute seule qui l'anathématise. Pourquoi accepte-t-elle les sept premiers conciles, et s'arrête-t-elle tout court au huitième? Elle serait bien embarrassée elle même de s'en rendre compte. L'erreur n' a pas le don de ponvoir se formuler. Quand on l'interroge, elle balbutie, elle bégaye, il lui est imposible de s'expliquer catégoriquement; c'est un fantôme qui n' apparait qu' au milieu des ténèbres; on croit de toucher lorsqu'il disparaît tout à coup et s'engloutit dans les abîmes. La verité catholique, bien au contraire, ne redoute pas la lumière du jour; elle ne rougit, selon l'expression de Tertullien, que d'une seule chose — d'êtie cachée: „Nihil erubescit nisi solummodo abscondi"; elle sait que plus on l'approche, plus on la contemple, plus on la trouve pure et belle; elle sait qu'elle a une majesté et une droiture que les hérésies ne peuvent ni imiter ni obscurcir. — L'église greco-russe par le prince Aug. Galitzin Paris 1861. p. 5—8.

[1]) Depuis quelque temps, de fougneuses déclamations s'élèvent de la part de quelques membres du clergé russe contre la catholicité et son chef. Ils sont bien à plaindre ces écrivains, qui n'aperçoivent pas qu'en allant fouiller dans l'arsenal protestant pour y chercher des armes contre le siége de Rome et l'autorité des successeurs de saint Pierre, ils portent des coups bien plus sensibles à leur propre Eglise qu'ils mettent en contradiction flagrante avec ce qu'elle professe et chante dans ces hymnes sacrées. Toute leur tendance s'épuise à vouloir refouler l'Eglise

Die durch Photius aus Leidenschaft veranlaßte Trennung ging zwar wieder vorüber, aber sie legte doch den Grund zu einer anhaltenden Antipathie gegen die römische Kirche und zu einem fanatischen Hasse gegen die Abendländer. Dies hatte zunächst die traurige Folge, daß die großartigen von den Päpsten in's Leben gerufenen und gegen den Erbfeind der Christenheit unternommenen Kreuzzüge in ihrem Fortgange gehemmt, den Sarazenen und den wilden nordost-asiatischen Horden, die Asien überschwemmten, freier Lauf gelassen, und endlich des großen Constantin Stadt in einen Hauptsitz des Islam und die prachtvolle Sophia in eine Moschee umgewandelt wurde.

XII. Hauptstück.

Die im eilften Jahrhundert (1054) unter dem Patriarchen Cerularius von Constantinopel ausgebrochene Spaltung war vorübergehender Natur; sie erfolgte erst vollständig im Laufe des zwölften Jahrhunderts.

Der im neunten Jahrhundert durch Photius erregte Zwiespalt hat keine eigentliche Trennung zwischen beiden Kirchen veranlaßt. Sobald Photius von der Schaubühne abgetreten war, richtete der Metropolit von Cäsarea, als der älteste unter den Bischöfen des Orients, im Namen des Klerus, unter dem Kaiser Leo dem Philosophen folgendes Bittgesuch an

---

russe dans le schisme de Photius, qui a paru et qui été comprimé un siècle avant que la Russie fût devenue chrétienne.

Il serait superflu de reproduire ici le récit scandaleux de l'intrusion du patriarche Photius sur le siége de Constantinople à la place du vénérable saint Ignace, depossédé par la force, parce que cette époque, comme nous l'avons dit, précède de tout un siècle le baptême des Russes sous Vladimir. Il suffira de faire connaître la condamnation prononcée contre cet instrus, l'année 870, par le concil de Constantinople, composé d'évêqus grecs, présidés par le légats du Pape Nicolas I.

Et ce serait là, selon les theologiens russes, le reformateur que Dieu aurait choisi pour faire rentrer le Pape dans les limites de ses devoirs!!! Il faut convenir que le choix n'est pas heureux. — La Russie est elle schismatique? par un Russe orthodoxe. Paris 1859. p. 26. 27.

den Papst nach Rom: „In der Ueberzeugung, daß es dem apostolischen Stuhle obliegt, uns auf die rechte Bahn zu leiten, bitten wir demuthsvoll, Deine Heiligkeit möchte mit einem Volke Mitleid tragen, das nicht ohne scheinbaren Grund die Ordination von Photius empfangen hat. Denn, Du wirst gewiß nicht zugeben wollen, daß die von ihm Ordinirten mit Photius zu Grunde gehen, noch daß eine unzählbare Zahl aus dem Schooße der Kirche ausgestoßen werde, denn die Kirche ist nicht gewohnt, so zu handeln. Das Concil von Chalcedon entsetzte Dioskorus, als Haupt der Häresie; aber sie ließ jene zur Buße zu, die er ordinirt oder verführt hatte. Das zweite Concil von Nicäa verdammte die Irrthümer der Bilderstürmer; den Büßern aber verweigerte es die Aufnahme nicht. Ebenso dürfte es rathsam sein, nach der Entsetzung des Photius, der von Schismatikern ordinirt und vieler Verbrechen sich schuldig gemacht, wenigstens gegen die, welche er betrogen, Barmherzigkeit und Nachsicht eintreten zu lassen, um was wir im Interesse des Friedens und der Ruhe der Kirche von Constantinopel inständigst bitten. Wir selbst wurden durch die Kaiser in die Stadt gerufen und durch eine große Anzahl aufgefordert, mit Photius Gemeinschaft zu pflegen, nachdem man uns eidlich versichert hatte, der apostolische Stuhl habe ihm mit Dispens gestattet, bischöfliche Funktionen auszuüben. Aber wir können doch so lange diesen Erklärungen keinen festen Glauben beimessen, bis wir aus dem Munde Deiner Heiligkeit das Wahre und Zuverlässige vernommen haben. In Wahrheit, Gott ist unser Zeuge, keiner von denen, die mit Photius Gemeinschaft gehabt haben, that es freiwillig, sondern nur gewungen durch die Macht der Kaiser. Deßhalb beschwören wir Deine Heiligkeit, Mitleid mit dem Volke zu haben, das bis zur Verzweiflung getrieben ist; der heil. Petrus, dessen Thron Deine Heiligkeit eingenommen, beschwört Dich darum, er, der vom Herrn gelernt hat, siebenzigmal siebenmal zu verzeihen und zwar sogar denen, welche wissentlich und freiwillig sündigen. Erhöre uns, wir bitten Deine Heiligkeit, damit auch Du die göttliche Milde erfahrest und noch recht lange unter dem fürbittenden Schutze der heil. Jungfrau die apostolische Kirche regieren möchtest[1]).

Das war eine öffentliche Erklärung der Unterwürfigkeit des orientalischen Klerus unter den apostolischen Stuhl, welcher zugleich das Verfahren des Photius verwarf und verdammte. So wandte sich der gesammte Klerus von Constantinopel im Jahre 886 an den Papst Stephanus, erkannte dessen Supremation an, und begehrte von ihm, in Vereinigung mit

---

[1]) La Russie est-elle schismatique? p. 28.

dem Kaiser Leo, eine Dispensation für den Patriarchen Stephanus, Bruder dieses Kaisers, der durch einen Schismatiker die Weihe empfangen hatte[1]).

Auch der Kaiser Romanus, der seinen Sohn Theophylaktus im Alter von sechzehn Jahren zum Patriarchen ernannt hatte, schrieb im Jahre 933 an den Papst Johannes XI., um von ihm die erforderlichen Dispensen zu erhalten und zu gleicher Zeit ihn zu bitten, daß durch ihn das Pallium dem Patriarchen, oder vielmehr der Kirche von Constantinopel, ein für allemal möge verliehen werden, ohne daß in der Folge jeder Patriarch für sich darum nachzusuchen gehalten sei[2]). So sandte der Kaiser Basilius im Jahre 1019 noch Gesandte an den Papst Johannes XX., um von ihm für den Patriarchen von Constantinopel den Titel eines „ökumenischen" Patriarchen in Beziehung auf den Orient zu erlangen, wie solchen der Papst selbst auf die allgemeine Kirche besitze[3]).

Es ist auch zuverlässig, daß dieser Zustand des Friedens und kirchlicher Gemeinschaft zwischen beiden Kirchen, einige Dissidien abgerechnet, wie sie in allen Jahrhunderten vorkommen, ungestört fortdauerte bis zum Jahre 1054, wo der Patriarch Cerularius von Constantinopel sich gegen den apostolischen Stuhl erhob[4]). Uebrigens läßt sich nicht verkennen, daß Photius traurige Spuren seines Wirkens zurückgelassen. Er hat dem Nationalgeist einen erhöhten Schwung verliehen, denselben in die Kirche eingeführt, mehr als alle seine Vorfahren ganz besonders beflissen, die Regierung seiner Nationalkirche in den Händen eines Prälaten zu concentriren, die den Einflüssen des weltlichen Regiments sich fügsam unterwerfen, und zu gleicher Zeit soviel möglich die Bande lockern sollten, welche diese Kirche an die allgemeine knüpfen. Diese Bestrebungen traten in dem Leben und Wirken des Patriarchen Photius auf eine eminente Weise hervor, besonders dann, als sein Ehrgeiz und sein persönliches Interesse verletzt ward. Wir haben für solche Verhältnisse und Bestrebungen kein bezeichnendes Wort in unserer Sprache; man nennt es daher gewöhnlich Byzantinismus, weil sie sich zuerst in Byzanz, oder auch Photianismus, weil sie sich durch Photius vorzüglich geltend gemacht haben. Es ist ungefähr dasselbe, was wir unter Febronianismus und Josephinismus verstehen; sie haben auffallende Aehnlichkeit mit einander.

---

1) Mainbourg, hist. du schisme des grecs T. I. liv. II. ad ann. 1054.

2) Daselbst liv. II. ad ann. 933. p. 256.

3) Daselbst p. 271.

4) Gagarin. La Russie sera-t-elle-catholique. II.

Die Geschichte lehrt uns zwar, daß Bestrebungen dieser Art lange Zeit bestehen und sehr große Umrisse annehmen können, ohne daß die Bande der Einheit förmlich zerrissen werden; das Nämliche geschah im Orient. Der Byzantinismus kam lange vor dem Schisma; aber da das Uebel alle Tage größere Fortschritte machte, so erhoben sich allenthalben Zerwürfnisse, die sich nur mehrere Male zu wiederholen brauchten, um zuletzt jenen dauernden Charakter anzunehmen, den sie uns noch heute zeigen.

Was Photius begonnen, suchte Michael Cerularius [1]) im eilften Jahrhundert wieder zu erneuern und zu befestigen. Jener hatte den Riß gemacht, zu dem schon längst Alles vorbereitet war; dieser suchte ihn zu einem bleibenden zu machen. Beide Männer waren grundverschieden: Photius repräsentirte das gesammte Wissen seiner Zeit, war fein und geschmeidig und wußte seine nächste Umgebung fest und innig an sich zu ketten; Cerularius dagegen war nach den Berichten vieler seiner Landsleute unwissend, bäuerisch roh, anmaßend im höchsten Grade und stieß selbst die ihm nahe Stehenden von sich ab. Aber der längst ausgestreute Same der Zwietracht war bereits viel kräftiger geworden, die Entfremdung beider Kirchen war gestiegen und der von Photius angeregte religiöse Fanatismus auch schon theilweise in die Massen des Volks eingedrungen. Auch war seit den Zeiten des Photius eine zum Schisma geneigte Partei fortwährend vorhanden geblieben, die auch gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts das Andenken dieses zweimal, in den Jahren 869 und 881 mit dem Anathem belegten Koryphäen der Spaltung auf mehreren Synoden wieder zu Ehren zu bringen bemüht war. Eine neue Trennung war dadurch vorbereitet, welche der eben so unersättlich ehrgeizige als unwissende und abergläubische Michael Cerularius, der als Laie wegen einer Verschwörung gegen Michael den Paphlagonier in's Kloster verstoßen war, nach seiner Erhebung auf den Patriarchenstuhl zu Constantinopel, mit leidenschaftlicher Gehässigkeit in Ausführung brachte.

---

[1]) Die Dokumente, welche sich auf die Erneuerung der Kirchenspaltung im eilften Jahrhundert beziehen, fanden sich bis jetzt in verschiedenen Werken zerstreut. Es ist daher eine sehr verdienstliche Arbeit, welcher Herr Dr. Cornelius Will in Marburg sich neuestens unterzogen, diese Schriftstücke gesammelt mit verbessertem Text herausgegeben unter dem Titel: Acta et scripta, quae de controversiis Ecclesiae graecae et latinae saeculo undecimo composita extant; ex probatissimis libris emendatoria edidit Dr. Cornelius Will. Marpurgi et Lipsiae 1861. — Die splendide Ausgabe von 19 hieher gehörigen Dokumenten, mit reichhaltigen Prolegomenen versehen, hat in Bezug auf Texteskritik und sachdienliche Erläuterungen eine schätzenswerthe Vorarbeit für die Geschichte des orientalischen Schisma geliefert.

Der Drang der Verhältnisse hatte gerade zu dieser Zeit dem byzantinischen Hofe Veranlassung gegeben, neue Verbindungen mit dem Stuhle Petri anzuknüpfen. Die nächste Ursache lag in der furchtbar anschwellenden Macht der Normannen, welche seit 1020 mit der Tapferkeit des Löwen und der List des Fuchses auf den Trümmern griechischer, longobardischer und sarazenischer Herrschaft ein ausgedehntes Fürstenthum in Unteritalien zu gründen begonnen hatten. Der Kirche von Byzanz stand seit 1043 Michael Cerularius als Patriarch vor; griechischer Kaiser war seit 1042 Constantin Monomachus; auf dem Stuhle Petri saß seit 1048 Leo IX., ein Deutscher, geborner Graf von Egisheim im Elsaß, vor seiner Erhebung Bischof von Toul. Da der Papst ebenso sehr Ursache hatte, ferneres Umsichgreifen der Normannen zu verhindern als der byzantinische Hof, so näherten sich Beide. Die Verhandlungen wurden vermittelt durch Argyrus, den griechischen Catapan von Calabrien — so nannte man nämlich um jene Zeit die byzantinischen Statthalter in Unteritalien. Daß er mit diesem Griechen Verbindungen in der Absicht, die Macht der Normannen zu dämpfen, angeknüpft, sagt Papst Leo selbst in einem seiner Briefe an den Kaiser Constantin Monomachus. Obgleich die vorhandenen Quellen keinen strengen Zusammenhang der historischen Erscheinungen jener Zeit vermitteln, so ist doch so viel gewiß, daß Michael Cerularius, der aus der engen Verbindung des Kaisers mit dem römischen Stuhle, einen Nachtheil für seine Stellung befürchtete, aus Argwohn den Entschluß faßte, dem byzantinischen Kaiser und dem Papste zu trotzen und die zwischen beiden Theilen angeknüpfte Unterhandlung zu durchreißen. Zuerst versicherte er sich des Beistandes der angesehensten Kirchenfürsten im byzantinischen Reiche, namentlich des Metropoliten der Bulgaren Leo, der in der Stadt Achrida seinen Sitz hatte, und des Abtes im Studionkloster zu Constantinopel, Nicetas Pectoratus. Nachdem ihm dies gelungen, schleuderte er 1053 in Gemeinschaft mit Leo von Achrida, nach dem Vorbilde des Rundschreibens, das zweihundert Jahre früher Photius an die drei Stühle von Antiochien, Alexandrien und Jerusalem erlassen, eine Brandschrift [1]) gegen die römische Kirche. Dieselbe war nicht an den Papst selbst, sondern an den Bischof von Trani, einer Stadt in Apulien, gerichtet, die damals unter griechischem Scepter stand; aber der Patriarch wußte wohl, daß seine Arbeit in die rechten Hände nach Rom gelangen werde.

Das fragliche Schreiben des Patriarchen Michael griff außer den

[1]) Bei Baronius ad ann. 1054 S. 6.

nämlichen Kirchengebräuchen der Lateiner, welche schon Photius als ketzerisch verworfen hatte, einen neuen an, nämlich den Gebrauch des ungesäuerten Brodes bei der hl. Eucharistie. Das Schreiben beginnt mit der Versicherung, daß nur große Liebe zu Gott und zärtliches Erbarmen ihn bewogen habe, an den Bischof von Trani, und durch seine Vermittlung an die Kirchenhäupter, Mönche und Gemeinden der Franken, sowie an den verehrungswürdigen Papst selbst wegen des ungesäuerten Brodes und der Sabbathfasten zu schreiben, zweier Gebräuche, welche die Abendländer auf höchst unanständige Weise, weil in Gemeinschaft mit den Juden, beobachteten. Im Folgenden sucht er dann aus Stellen der Evangelien zu zeigen, wie sehr der Herr sein Abendmahl von dem jüdischen Passah unterschieden wissen wollte. Nebenbei bemerkt er, das ungesäuerte Brod der Lateiner enthalte weder Salz noch Säure, dergleichen wohl Moses den elenden Juden einmal im Jahre mit bittern Kräutern zu verzehren befohlen habe; aber das freudige Passah der Christen erfordere ein Brod, das durch Sauerteig lieblich erwärmt sein müsse. „Sind euch denn, ruft er aus, die Worte des Erlösers nicht bekannt (Matth. V, 13) ihr seid das Salz der Erde, oder die Stelle im Evangelium (Luk. XIII, 21), wo das Himmelreich mit einem Sauerteig verglichen wird, den das Weib nahm, und unter drei Schäffel Mehl mischte, daß alles sauer ward. Wahrlich das Weib, das den Sauerteig nahm, bedeutet die Kirche; die drei Schäffel Mehl, unter die er gemengt war, sind ein Bild des Vaters, Sohnes und heil. Geistes, an denen die Genießer des ungesäuerten Brodes keinen Antheil haben". Gegen das Fasten der Lateiner macht er geltend, daß die Jünger Christi am Sabbath Aehren ausgerauft und gegessen hätten, und daß der Herr solches gebilligt, auch an jenem Tage Heilungen vorgenommen habe. „Die Lateiner seien, meint er, wegen ihres Sabbathfastens und ihres ungesäuerten Brodes weder Juden noch Christen, sondern mit Leoparden zu vergleichen, deren Haar weder weiße noch schwarze Farbe habe"... „Und warum, fährt er fort, essen die Lateiner Ersticktes, in dem noch Blut ist? Kennen sie denn den Spruch nicht: Blut ist die Seele alles Lebenden und ist ihnen unbekannt, daß, wer Blut ißt, eine Seele verzehrt?" Endlich wirft er ihnen vor, daß sie in der großen Fastenzeit das Halleluja nicht singen, sondern nur einmal an Ostern: „Warum verbessert ihr nicht die falschen Gebräuche, da ihr doch Gott einst Rechenschaft geben müsset?" „Warum betrügt ihr euch und eure Gemeinden mit der Einbildung, daß die Apostel solches angeordnet hätten? Laßt den blinden Juden, die ohne Gott sind, ihre Gewohnheiten". Zum Schlusse fordert er den Bischof von Trani noch einmal auf, das Schreiben im Abendlande zu ver-

breiten. Es war dies eine förmliche Kriegserklärung gegen Rom, welche noch dadurch erhöhtes Gewicht erhielt, daß Michael Cerularius sofort sämmtliche Kirchen der Lateiner im östlichen Reiche schließen und alle Aebte und Mönche, die mit dem römischen Stuhle in Gemeinschaft standen, aus ihren Klöstern vertreiben ließ [1]. Ueber solche Beschuldigungen hat sogar Voltaire ausgerufen: „Sonderbare Gründe, um das Morgenland und Abendland mit einander zu entzweien".

Eben war der Cardinal Humbert in der Eigenschaft eines päpstlichen Gesandten zu Trani anwesend, als der Brief des Patriarchen daselbst einlief. Humbert übersetzte die Urkunde in's Lateinische und schickte sie dem Papste. Etwas mußte von Rom aus geschehen. Leo IX. widerlegte sogleich das Circularschreiben ausführlich und bemerkte unter Anderm, daß, während Cerularius die Kirchen der Lateiner habe schließen und den lateinischen Aebten und Mönchen ihre Klöster habe nehmen lassen, bis sie dem griechischen Ritus sich fügen würden, zu Rom zahlreiche Kirchen und Klöster der Griechen völlig ungestört ihren vaterländischen Ritus ausübten. Statt auf die Vorwürfe des Patriarchen einzugehen, verbreitete er sich auf die hohen Vorrechte, welche die römische Kirche von ihrem Stifter Petrus empfangen und hob sie auf das Stärkste hervor. Unverschämt, meint er, wäre es zu glauben, daß Gott dem Fürsten der Apostel und Gründer des apostolischen Stuhles irgend Etwas verborgen habe. Hieran knüpfen sich ernstliche Ermahnungen zur Buße und Folgsamkeit gegen Rom, sowie Warnungen vor den gefährlichen Folgen, welche eine fernere Halsstarrigkeit des Patriarchen und seines Genossen, des Metropoliten Leo von Achrida, nach sich ziehen könnte; er droht ihnen z. B. daß sie gar leicht dem Schwanze des Drachen einverleibt werden dürften, der nach Apocal. XII, 3, 4, den dritten Theil der Sterne vom Himmel herabzog [2].

Der Brief des Papstes scheint einigen Eindruck auf den Patriarchen gemacht zu haben. Er antwortete wenigstens in versöhnlichem Tone, sei es, weil er den Römern zeigen wollte, daß er geneigt sei, die Hände zum Frieden zu bieten, sobald man ihm mit annehmlichen Bedingungen entgegenkomme, oder sei es, daß ihn der byzantinische Hof zu einer gemäßigteren Erwiederung zwang; denn der Kaiser mißbilligte das Verfahren des Patriarchen im höchsten Grade. Er wollte die mit dem Stuhle Petri an-

---

[1] Mainbourg, hist. du schisme des grecs, liv. III. ad ann. 1053. — Gfrörers Gesch. d. christl. Kirche. III. Th. I. Abth. S. 313.

[2] Gfrörer. Ebendas. S. 315.

geknüpfte Verbindung durchaus aufrecht erhalten und schrieb auch sogleich an den Papst, er möchte eine Gesandtschaft nach Constantinopel schicken, um die entstandenen Mißhelligkeiten beizulegen. Leo IX. erfüllte mit Freuden den Wunsch des byzantinischen Herrschers. Drei bewährte Geschäftsmänner, der römische Kanzler Friedrich, der schon erwähnte Cardinalbischof Humbert und Petrus, Erzbischof von Amalfi, reisten als Bevollmächtigte des Stuhles Petri nach Constantinopel. Die oberste Leitung der Gesandtschaft war, wie es scheint, dem Cardinal Humbert übertragen, er spielte wenigstens die wichtigste Rolle. Sie überbrachten zwei Briefe ihres Gebieters: den einen an den Kaiser Constantin Monomachus, den andern an den Patriarchen Michael. In ersterem spricht der Papst seinen Dank aus für die kaiserlichen Bemühungen, den Frieden wieder herzustellen, berührt hierauf die normannischen Verhältnisse und geht dann auf den Patriarchen über. Mit Lob gedenkt er der versönlichen Erklärung desselben, fügt aber sogleich bei, er habe schlimme Dinge von Michael Cerularius hören müssen, namentlich, daß er mit offenbarer Verhöhnung der römischen Kirche den Bann gegen Alle geschleudert habe, welche ungesäuertes Brod im Abendmahle genößen, desgleichen, daß er die Patriarchen von Alexandrien und Antiochien seinem Stuhle zu unterwerfen strebe. Schließlich empfiehlt er dem Kaiser seine Gesandten, die Ueberbringer des Briefes.

Wichtiger, als der Brief Leo's an den Kaiser ist sein Schreiben an den Patriarchen von Constantinopel, weil wir dadurch neue Aufklärungen über den Stand der Dinge erhalten. Der Papst lobt die friedfertigen Aeußerungen Michaels, bemerkt aber sofort, daß ihm schlimme Dinge gemeldet worden seien, die er bis zur genaueren Untersuchung lieber nicht glauben wolle. Das Gerücht gehe, Michael habe das Bisthum an sich gerissen, ohne nach kanonischer Vorschrift die niederen Stufen durchlaufen zu haben. Hierauf wiederholt der Papst die schon in Briefe an den Kaiser berührten Vorwürfe. Nun kommt die Hauptsache: „Welch' abscheuliche und kirchenräuberische Anmaßung ist es, fährt Leo IX. fort, daß Du Dir überall schriftlich und mündlich den Titel „allgemeiner Patriarch" beilegst. Wenn je nächst Christus dieser Name Jemand ertheilt zu werden verdiente, so käme er fürwahr nur Demjenigen zu, an welchen die göttlichen Worte ergingen: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen". Nun finden wir aber nicht, daß Petrus jemals allgemeiner Apostel genannt sein wollte, obgleich er vom Herrn zum Fürsten der zwölf Boten bestellt worden ist. Darum haben auch die Nachfolger Petri nie jenen hohen Titel geführt, obgleich die Synode von Chalcedon denselben unserem Vorgänger Leo wirklich zuerkannt hat. Die Päpste

fühlten nämlich, daß derjenige, welcher an der Stelle des Bräutigams geliebt sein will, nicht ein Freund Christi, sondern ein Kuppler des Antichrists ist".

Das war deutlich genug. Indem der Papst mit so harten Worten die seit fünf Jahrhunderten von den Patriarchen geführten, aber angemaßten Titel verwirft, gibt er zu verstehen, daß er nie die Bedingung zugestehen werde, die sieben und zwanzig Jahre früher Eustachius als Grundlage eines Vergleichs mit Rom an den Papst Johann XIX. gestellt hatte. Von diesem Augenblicke an war daher an keine friedliche Uebereinkunft zwischen ihm und dem Papste mehr zu denken.

Außer den beiden Briefen an den Patriarchen und den Kaiser überbrachten die Gesandten noch eine von Humbert verfaßte Widerlegung der Vorwürfe, welche Michael das Jahr zuvor in seinem Schreiben an den Bischof von Trani wider die lateinische Kirche erhoben hatte. Diese Urkunde ist noch vorhanden. Sie beginnt mit der Behauptung, daß die Griechen alle bisherigen Ketzer an Verwegenheit überträfen, weil sie sich erfrechten, die römische sowie die ganze abendländische Kirche des Irrthums und jüdischer Gesinnung zu bezüchtigen. Nicht die Lateiner, heißt es weiter, sondern die Griechen huldigen jüdischer Art und Weise, weil sie, anstatt gleich den Abendländern am Sabbath zum Andenken an Christi Begräbniß zu fasten, diesen Tag mit den Juden fröhlich begingen. Darauf folgt eine Rechtfertigung des ungesäuerten Brodes aus biblischen und mystischen Gründen. Auf die Anklage der Griechen, daß die Lateiner Ersticktes genießen, antwortet Humbert: jenes Verbot sei von Moses einem fleischlich gesinnten Volke gegeben worden, um es zu äußerlicher Reinigkeit anzuhalten; den Christen dagegen habe der Apostel erlaubt, Fleisch jeder Art zu essen. Gleichwohl enthalten sich auch die Abendländer gewisser Speisen, zwar nicht der Unreinigkeit wegen, sondern aus andern Gründen. Sie genößen z. B. kein Blut, noch Ersticktes oder Ersäuftes; nur auf der Jagd getödtete Thiere zu essen, hielten sie für erlaubt. Die Unterlassung des Halleluja-Hymnus in den neun Wochen vor Ostern wird damit gerechtfertigt, weil es ein Gesang der Freude sei, der sich für die Fastenzeit nicht schicke. Zum Schlusse macht Humbert den Griechen eine Reihe Gegen-Vorwürfe: daß sie die zu ihnen eingewanderten Lateiner von Neuem taufen, daß sie Kindern vor dem achten Tage nach der Geburt die Taufe verweigerten, weßhalb unzählige Neugeborne ewig verloren gingen u. s. w. So ehrenrührig diese Schrift für die Griechen war, ließ sich der Kaiser dieselbe nicht nur überreichen, sondern er gestattete auch, daß sie in's Griechische übersetzt werden durfte. Ohne Zweifel würde er sofort, den

Gesandten zu gefallen, Gewalt gegen den Patriarchen gebraucht haben, wenn er nicht vor dem Einflusse gezittert hätte, den dieser auf das Volk übte. Der Hof beschloß daher, den Oberpriester mittelbar anzugreifen. Der Patriarch hatte früher nämlich zu Anfang des Streites den Abt des angesehensten Klosters im Reich, Nicetas Pectoratus, auf seine Seite zu ziehen gewußt. Derselbe hatte auch zu gleicher Zeit mit dem Briefe des Patriarchen an den Bischof von Trani eine noch erhaltene Streitschrift gegen die lateinische Kirche veröffentlicht. Außer dem ungesäuerten Brode und dem Sabbath bekämpft Nicetas in derselben auch noch den ehelosen Stand des abendländischen Klerus. Der Gebrauch des ungesäuerten Brodes, meint er, beweise, daß die Lateiner noch unter dem Schatten des Gesetzes leben; viel vollkommener sei das gesäuerte, weil es aus Sauerteig, Mehl und Wasser gemischt, die Sinnbilder des Geistes, des Wassers und Blutes Christi enthalte, welche der Apostel Johannes (Joh. V, 8) als die drei Zeichen des wahren Christenthums verherrliche; auch sei es ein offenbarer Irrthum, zu glauben, daß der Herr bei Einsetzung des Abendmahles ungesäuertes Brod anordnete; denn am dreizehnten Nisan, da die Juden noch gesäuertes Brod aßen, habe er das letzte Mahl mit seinen Jüngern gefeiert, nicht am vierzehnten, wie die Lateiner sich einbilden. Die Unstatthaftigkeit des Fastens am Samstage beweist er aus den apostolischen Canones und den Beschlüssen der trullanischen Synode. Mit denselben Waffen bestreitet er auch das Verbot der Priesterehe und spricht zu guter Letzt die Vermuthung aus, daß die Römer, obgleich sonst sehr weise und edle Leute, schon zur Zeit der Apostel durch gewisse bekehrte Juden zu solchen gräulichen Mißbräuchen verleitet worden sein dürften.

Auch diese Schrift des Mönchs hatte Humbert in eigener Abhandlung widerlegt. Offenbar hoffte der Kaiser, Michael Cerularius würde nachgeben, wenn sein Verbündeter Nicetas zum Widerrufe bewogen worden sei. Am Johannistage 1054 verfügten sich die päpstlichen Gesandten in Begleitung des kaiserlichen Hofs in das Kloster Studion. Der Abt erschien; man setzte ihm solange zu, bis er sich dazu verstand, seine eigene, obengenannte Schrift zu verdammen. Nachdem der Mönch das Verdammungsurtheil ausgesprochen hatte, gab der Kaiser auf ausdrücklichen Wunsch der Gesandten den Befehl, daß die Schrift vor seinen Augen in's Feuer geworfen werde. Der Hof und die Gesandten hatten über den Abt einen vollständigen Sieg davon getragen. Aber der Eindruck, den diese Thatsache auf den Patriarchen hervorbringen sollte, wurde vergeblich erwartet. Michael nahm eine drohende Haltung an, mied jeden Umgang, jede Unterredung mit den Gesandten, öffnete ihnen keine Kirche, um den Gottesdienst zu

feiern. Kurz, er behandelte sie wie Gebannte. Die Mittel der Einschüchterung waren erschöpft. Gewalt wagte der Kaiser auch jetzt noch nicht zu brauchen. Den Gesandten blieb nichts mehr übrig, als zum Aeußersten, was sie thun konnten, zum Banne zu schreiten. Samstag den 16. Juli des Jahres 1054 verfügten sich Humbert und seine Genossen nach der Sophienkirche. Das Gebäude war voll Menschen, der griechische Klerus rüstete sich eben zum Gottesdienste. Furchtlos traten die Römer zum Hauptaltar und legten die Bannbulle auf denselben nieder. Sie lautet ihrem wesentlichen Inhalte nach so: „Wir Humbert, Cardinalbischof der heil. römischen Kirche, wir Peter, Erzbischof von Amalfi, und wir Friedrich, Diakon und Kanzler, thun hiemit allen Söhnen der katholischen Kirche kund, daß der apostolische Stuhl, welchem, als dem allgemeinen Haupte, die Sorge obliegt, für das Wohl aller Kirchen zu wachen, uns als seine Gesandte in diese Kaiserstadt geschickt hat, um nachzusehen, ob das Gerücht, welches von hier aus zu ihm drang, wahr sei oder nicht. Der Kaiser, der Senat, der Klerus, die Gemeinde dieser Stadt, sowie die ganze katholische Kirche möge wissen, daß wir hier Anlaß zu großer Freude, aber auch zum bittersten Leide gefunden haben. Christlich gesinnt und rechtgläubig ist Hof und Bürgerschaft. Was aber Michael, der sich mit Unrecht „Patriarch" nennen läßt und die Anhänger seiner Thorheit betrifft, so fanden wir, daß eine üppige Saat von ketzerischem Unkraut in ihrer Mitte wuchere. Diese Menschen verkaufen, wie der Magier Simon, die Gaben Gottes um Geld; wie die Valesier entmannen sie ihre Gäste und befördern dann dieselben zum Bisthum; wie die Arianer taufen sie fremde Gläubige, die im Namen der heil. Dreifaltigkeit bereits getauft sind, besonders Lateiner, von Neuem; wie die Donatisten behaupten sie, daß nur in der griechischen Kirche wahres Christenthum, wahres Opfer, wahre Taufe bestehe, sonst aber überall untergegangen sei; wie die Nikolaiten gestatten sie den Dienern des Altares fleischliche Ehen; wie die Severianer nennen sie das Gesetz Moses verflucht; wie die Pneumatomachen haben sie das Ausgehen des heil. Geistes vom Sohne aus dem Glaubensbekenntnisse weggetilgt; wie die Manichäer behaupten sie, daß alles Gesäuerte beseelt sei; wie die Nazarener treiben sie die körperliche Reinigung der Juden so weit, daß sie neugebornen Kindern, auch wenn sie am Verscheiden sind, vor dem achten Tage die Taufe nicht gewähren, daß sie die Haare des Bartes und Hauptes wachsen lassen und dagegen Diejenigen, welche nach dem Gebrauche der römischen Kirche Haare und Bart scheeren, von der Kirchengemeinschaft ausschließen. Wegen solcher Irrthümer und anderer Missethaten ist Michael, von unserm Gebieter, dem Papste, durch Briefe gewarnt worden, aber er

hat jede Mahnung verachtet, er hat uns, die päpstlichen Gesandten, die wir die Quelle so vieler Uebel verstopfen wollten, jede Unterredung verweigert, auch nicht geduldet, daß wir in irgend einer Kirche die Messe lesen durften; er hat den apostolischen Stuhl in seinen Söhnen verdammt, auch sich wider denselben zum allgemeinen Patriarchen aufgeworfen u. s. w. Darum sei Michael gebannt, der sich da fälschlich einen Patriarchen nennt, gebannt der Neuling, der nur aus Menschenfurcht die Mönchskutte anzog, und wegen der ärgsten Verbrechen berüchtigt ist; gebannt sei auch der Bischof Leo von Achrida, sowie alle Anhänger des Michael".

Nachdem die Gesandten den Bannbrief auf den Altar niedergelegt hatten, verließen sie die Kirche, schüttelten vor dem Hauptthore den Staub von ihren Füßen und riefen: „Der Herr sehe und richte". In ihre Wohnung zurückgekommen, ordneten sie die Verhältnisse der lateinischen Kirchen in Constantinopel, die ihnen demnach vom Kaiser wieder zurückgegeben worden sein müssen, sprachen noch einmal den Bann aus über Jeden, der aus der Hand eines griechischen, die römische Kirche verdammenden Priesters das Abendmahl empfangen würde und reisten sodann den 18. Juli von Constantinopel ab.

Der Kaiser, indeß in Verzweiflung darüber, daß seine Unterhandlung mit Rom ein so fürchterliches Ende genommen, schickte Eilboten nach, welche die Gesandten wirklich in Selymbria [1]) einholten. Er bat sie, zurückzukommen. Constantin hoffte nämlich, wie es scheint, den Patriarchen mittelst eines Concils zu Paaren zu treiben. Aber auf die Kunde von diesem Plane des Kaisers erregte Michael einen wüthenden Auflauf. Die Bevölkerung der Hauptstadt griff zu den Waffen, um die Unabhängigkeit des byzantinischen Hohenpriesterthums zu schützen, die Truppen des Kaisers wurden überwältigt und Constantin mußte sogar zwei Griechen, Paulus und dessen Sohn Smaragdus, welche den Gesandten als Dolmetscher gedient hatten, dem Zorne des beleidigten Patriarchen opfern. Doch fand er Gelegenheit, den Römern sagen zu lassen, daß sie ihre Rückreise beschleunigen möchten; sie kamen mit heiler Haut davon.

Ueber die weiteren Vorgänge benützen wir einen Bericht, welchen der bekannte Neugrieche Leo Allatius an's Licht gezogen hat. Aus dieser Urkunde erhellet, daß Michael Cerularius, der jetzt Herr der Hauptstadt und des Reiches war, nach Entfernung der Gesandten eine Synode hielt, welche das Betragen der Römer aufs stärkste rügte und die lateinische Bannbulle

---

1) Westlich von Constantinopel, in der Richtung nach Dyrrachium gelegen.

kurz widerlegte. Michael brauchte dabei den Kunstgriff zu behaupten, daß Humbert und seine Genossen sich fälschlich für Gesandte des Papstes ausgegeben hätten, in Wahrheit seien sie Söldlinge des griechischen Katapans von Italien, Argyrus, der schon früher wegen strafbarer Hinneigung zu den lateinischen Kirchengebräuchen den Bann verdient habe. Offenbar war diese Lüge darauf berechnet, die Gewissensscrupel religiöser und ängstlicher Gemüther, die noch immer den Papst als Haupt der ganzen Kirche verehrten, zu beschwichtigen. In Folge der Synode wurde der Kaiser gezwungen, die Ehre der Gesandten vollends preiszugeben und seine eigenen früheren Schritte zu widerrufen. Ein Brief Constantins ist jener Urkunde beigefügt, worin er dem Patriarchen die Bestrafung derjenigen meldet, die den drei Römern beigestanden seien und außerdem ihn auffordert, den Bann gegen die römische Schrift und ihre Gönner zu schleudern, auch die Schrift selbst verbrennen zu lassen. Michael setzt hinzu, der Befehl des Kaisers sei vollstreckt worden, nur habe man die Schrift, zu ewiger Schande ihrer Urheber, aufbewahrt.

Michael ergriff sofort Maßregeln, um sich sicher zu stellen, daß ihm der errungene Sieg nicht von einer anderen Seite verkümmert werde. Er erneuerte jetzt seine Bemühungen, die Orientalen zu gewinnen, weil er guten Grund hatte, zu fürchten, daß der Papst dieselben auf seine Seite ziehen möchte. Noch sind zwei Briefe vorhanden, die Michael damals an den Patriarchen Petrus von Antiochien erließ. Er wiederholt im ersten die Lüge, daß Humbert und seine Genossen nicht vom Papste, sondern von dem Katopan Argyrus ausgeschickt worden, und erstattet von den Vorgängen in Constantinopel einen, wie uns scheint, ziemlich gefärbten Bericht. Dann spricht er seine Verwunderung darüber aus, daß Petrus selbst und die Patriarchen von Alexandrien und Jerusalem, Gerüchten zu Folge, die ihm zu Ohren gekommen, den Namen des Papstes in ihren Diptychen duldeten; ob sie denn nicht wüßten, daß, seit Papst Vigilius sich auf der fünften ökumenischen Synode so schlecht betragen habe, die orientalische Kirche diese Ehre den Päpsten nicht mehr erweise? Nicht minder schmerzt es ihn, hören zu müssen, daß die beiden letztgenannten Patriarchen mit Leuten, welche beim Abendmahle ungesäuertes Brod genossen, Kirchengemeinschaft unterhalten! Er setzt ferner auseinander, daß die Römer außer diesem Irrthum noch viele andere hegten, wie z. B. daß sie Ersticktes essen, den Bart scheeren, den Sabbath feiern, die große Fastenzeit nicht strenge beobachten, daß sie ihren Mönchen gestatten, Fleisch und Speck zu genießen, daß sie im Betreffe der Lehre vom heil. Geiste das Glaubensbekenntniß der Väter verfälschten, ihren Priestern die Ehe versagen, daß die lateinischen

Bischöfe Ringe tragen, als wenn die Kirchen ihre Gattinen wären, daß sie sogar in den Krieg ziehen und ihre Hände mit Blut beflecken, daß sie die Täuflinge nur einmal untertauchen und ihnen Salz in den Mund stecken, daß einige von ihnen die Reliquien und Bilder der Heiligen nicht verehren, daß sie endlich die hellstrahlenden Leuchten der morgenländischen Kirche, den Theologen Gregorius von Nazianz, den großen Basilius, den göttlichen Chrysostomus nicht unter die Heiligen zählen, noch ihre Lehre annehmen. Der zweite Brief Michaels ist ähnlichen Inhaltes. In seiner Antwort bemerkt der Antiochener zuvorderst: Michael befinde sich im Irrthum, wenn er glaube, daß der Name des Papstes in den Kirchenbüchern von Antiochien stehe. Er, Petrus, als ein getreuer Zögling der Kirche von Constantinopel, würde solches nie geduldet haben. Unrichtig sei ferner die Behauptung, daß die Namen aller Päpste seit Vigilius aus den morgenländischen Diptychen weggelassen worden, von Agatho sei das Gegentheil bekannt, und er (Petrus) habe vor 45 Jahren bei seinem Aufenthalte in Constantinopel mit angehört, wie der Name des Papstes gleich denen der andern Patriarchen im Abendmahlgebete erwähnt ward. Warum später Solches unterlassen worden, wisse er nicht. — Ueber die von Cerularius aufgezählten Irrthümer der römischen Kirche urtheilt er ganz anders als der Patriarch von Constantinopel; er findet die meisten derselben höchst unbedeutend, nur die Verfälschung des Symbolums, meint er, sei allerdings von der Art, daß sie den Kirchenbann verdiene. Merkwürdig ist, daß in den früher angeführten Streitschriften, welche Cerularius und Nicetas gegen die Lateiner schleuderten, der Beisatz filioque gar nicht genannt wird; erst in dem Briefe an den Antiochener berührt Michael diesen Punkt. Wir glauben daraus schließen zu müssen, daß der schlaue Constantinopolitaner die wichtigste und stärkste Angriffswaffe gegen Rom für einen letzten Wurf aufbewahrt hatte[1]).

Antiochien und wahrscheinlich auch die beiden rechtgläubigen Stühle von Alexandrien und Jerusalem blieben in Gemeinschaft mit Constantinopel und brachen mit Rom. Zur rechten Stunde hatte sich Michael der Orientalen versichert. Denn kurz zuvor waren von Rom aus neue Versuche gemacht worden, die Morgenländer von Byzanz loszureißen und zwar diesmal durch Vermittlung des Patriarchen Dominikus von Grado oder Venedig. Dominikus schrieb nämlich, ohne Zweifel im Auftrage des Stuhles Petri, an den Antiochener einen noch vorhandenen Brief, der

---

1) Gfrörers Kirchengesch. III. I. S. 326.

mit den größten Lobsprüchen auf die Kirche von Antiochien, als die Schwester der römischen und die zweite an Rang unter allen übrigen, beginnt. Nebenbei wird auch der Patriarch Petrus selbst gepriesen und der Wunsch eingeflochten, daß der Briefsteller die Freundschaft des edlen Antiocheners gewinnen möchte; dann kommt der Venetianer auf sich selbst zu sprechen; er erzählt, daß die Kirche von Grado durch den Evangelisten Markus, der dortige Patriarchenstuhl aber von dem Apostelfürsten Petrus gegründet worden sei. Hierauf folgen Klagen über das harte Verfahren der Byzantiner gegen die abendländische Kirche und die unverdienten Vorwürfe, welche die Griechen wider lateinische Rechtgläubige erhoben. In seinem ebenfalls auf uns gekommenen Antwortschreiben fällt der Antiochener zwar ein sehr mildes Urtheil über die zwischen Byzanz und Rom strittigen Kirchengebräuche, sagt aber dafür dem Venetianer in's Angesicht, daß er ihn nicht als Patriarchen anzuerkennen vermöge. „Nie in meinem Leben, so schreibt er, habe ich gehört, daß ein Bischof von Aquileja oder Venetien berechtigt sei, den Titel eines Patriarchen zu führen. Ueberhaupt gibt es in der ganzen Welt nur fünf Patriarchen; doch auch ihnen gebührt größtentheils dieser Titel nach strengem Rechte nicht. Der Oberpriester von Rom heißt eigentlich Papst, der Bischof von Constantinopel Erzbischof, der von Alexandrien Exarch, der von Jerusalem Erzbischof, nur dem Haupte der antiochianischen Kirche ist als besonderes Eigenthum der Name „Patriarch" zu Theil geworden". — Es wäre vielleicht zum Wohle der Kirche sehr förderlich gewesen, wenn die Bemerkung des Antiochianers in die Praxis übergegangen wäre; denn diese gleiche Namensbenennung „Patriarch" hat viel dazu beigetragen, die Begriffe über kirchliche Machtstellung zu verwirren und die göttliche Institution des Primats in der Kirche in den Hintergrund zu drängen.

Kaiser Constantin Monomachus überlebte die Demüthigung, welche ihm der Patriarch Michael Cerularius bereitete, nur um wenige Monate; er starb im November 1054. Auf ihn folgte seine Schwägerin Theodora, eine 74jährige Jungfrau, die im August 1056 mit Tod abging. Michael, mit dem Namen Stradiotikus, ein abgelebter Soldat, bestieg sofort, vom Heere erhoben, den Thron; aber eine Verschwörung, bei welcher der Patriarch eine wichtige Rolle spielte, machte schon im nächsten Jahre seiner Herrschaft ein Ende. Der Feldherr Isaak, aus dem edlen Hause der Comnenen, wurde Ende August 1057 zu Constantinopel als Kaiser ausgerufen. Isaak überschüttete die Familie des Patriarchen mit Wohlthaten, aber der Stolz Michaels stieg darüber so sehr in's Ungemessene, daß er einst dem neuen Herrscher in's Angesicht sagte: „Ich habe Dir die Krone gege-

ben, ich kann sie Dir wieder nehmen". Selbst die purpurne Fußbekleidung, welche im byzantinischen Reiche nur der Kaiser tragen durfte, soll Michael sich angemaßt haben. Isaak, der Comnene, war aber ein anderer Charakter als Constantin Monomachus. An einem Feste, das außerhalb Constantinopels gefeiert ward, ließ Isaak den Patriarchen aufgreifen und nach der Insel Prokonnesus in die Verbannung abführen. Michael starb bald darauf. Aber sein Werk nahm er nicht mit in's Grab, sondern die Schwingungen dieser kirchlichen Erschütterung dauerten fort und hinterließen traurige Spuren von der Macht der Leidenschaft, welche die heiligen Canones verletzte, das Fundament der in der Kirche so nothwendigen, von den Aposteln so hoch gepriesenen hierarchischen Ordnung frevelnd untergrub, und den eiteln Ehrgeiz auf eine Stufe erhob, auf der er sich gleicher Machtstellung mit dem Bischofe von Rom rühmte. Der griechische Klerus hätte sich leicht dahin verstanden, in dem römischen Bischofe fortan das Haupt der allgemeinen Kirche anzuerkennen; aber die byzantinischen Kirchenhäupter strebten durchaus nach einer unbeschränkten kirchlichen Oberhoheit. Lieber unterwarfen sie sich am Ende dem Joche der Türken als der Herrschaft des römischen Stuhles.

Durch das Auftreten des Michael Cerularius ward das Band, das die weströmische Kirche mit der oströmischen verband, nicht gänzlich zerrissen[1]), es trat keine förmliche und öffentlich erklärte Spaltung ein; wir finden nach dem Tode des Parteihauptes vielmehr die Kirche von Constantinopel und die gesammte griechische Kirche theilweise wieder in Freundschaft und Gemeinschaft mit der römischen Kirche zurückkehren. Aber das Band der gegenseitigen Gemeinschaft ward immer lockerer, das Vertrauen immer mehr geschwächt, so daß von dieser Epoche an von einer anhaltenden und aufrichtigen Vereinigung mit der römischen Kirche nicht mehr die Rede sein kann. Vielmehr tritt der Charakter eines schismatischen Verhältnisses immer mehr hervor; da aber immerhin gegenseitige Beziehungen stattfanden, so kann doch ein förmliches Schisma nicht angenommen werden. So hatte Papst Alexander II. seinen Nuntius, Bischof Peter von Anagni, im Jahre 1071 nach Constantinopel gesandt, der ein ganzes Jahr hier verweilte und

---

[1]) Die gewöhnliche Ansicht, wonach Photius und Cerularius die Urheber der Trennung waren, ist doch nicht ganz richtig; noch im zwölften Jahrhundert fand vielfach Gemeinschaft des Gottesdienstes zwischen Griechen und Lateinern statt; so im Jahre 1147, als König Ludwig VII. von Frankreich nach Constantinopel kam. — Döllinger über Kirche und Kirchen S. 5.

vom Klerus und Volke dieser Stadt wegen seiner Tugenden allgemein bewundert ward. Nachdem er den Frieden zwischen dem Throne und dem Patriarchenstuhl von Constantinopel wieder hergestellt hatte, kehrte er unter den größten Ehrenbezeugungen und überhäuft mit Geschenken nach Rom zurück. Der Kaiser hat ihm noch überdies eine große Summe Geldes zur Vollendung des angefangenen Baues seiner Cathedrale von Aragni geschenkt[1]). Gregor VII. schleuderte im Jahre 1078 den Bann gegen den verbrecherischen Usurpator, Kaiser Nicephorus Bokoniates, der den Michael Ducas grausamer Weise vertrieben hatte, und Kaiser Alexius Comnenus, den dasselbe Loos wie den unglücklichen Michael Ducas getroffen, ward gleichfalls vom Papste Urban II. in sein Kaiserreich eingesetzt. Im Jahre 1095 kamen die Gesandten dieses Herrschers auf das Concil von Piacenza und erflehten für ihn Schutz und Hilfe beim Papste[2]). Papst Urban II. berief im Jahre 1098 eine Synode nach Bari, wo in zahlreicher Versammlung der berühmte Anselm von Canterbury die Lehre vom Ausgange des heil. Geistes vom Vater und Sohne zugleich siegreich vertheidigte. Diese Synode scheint auch von der griechischen Kirche beschickt worden zu sein.

Der gelehrte, der heiligen Wissenschaft und der Sprachen höchst kundige Erzbischof von Mailand, Petrus Chrysolanus, hatte im Jahre 1110—1112 als päpstlicher Abgesandte, während seines Aufenthaltes zu Constantinopel unter dem Kaiser Alexius Comnenus in einer gründlichen Rede den Griechen bewiesen, daß der heil. Geist vom Sohne und vom Vater ausgehe. So wurden im Jahre 1123 ähnliche Unterredungen zu Nicäa und später zu Nymphäa in Bithynien zwischen Griechen und Lateinern gepflogen. Diese Thatsachen beweisen wenigstens, daß die Kirche von Constantinopel und mit ihr die gesammte oströmische Kirche auch im eilften Jahrhundert durch die Bande der Einheit und Gemeinschaft mit der Kirche von Rom verbunden war.

In dem nachfolgenden Jahrhundert trat eine andere Situation ein. Professor von Döllinger gibt uns davon folgende Schilderung: „Später, seit dem zwölften Jahrhundert, vollzog sich allmählig die Trennung und Isolirung der Kirche des byzantinischen Kaiserreiches. Dort herrschten zwei Gewalten, denen die Verbindung mit der Gesammtkirche und mit Rom und die dadurch bedingte Abhängigkeit und Beschränkung gleich unbequem

[1]) Ejus vita cap. I. pag. 13, 14 et 15, apud Boll. act. 55 ad 3 Aug. Dam. I. pag. 235.

[2]) Theiner, Neueste Zustände der katholischen Kirche beider Ritus in Polen und Rußland. Augsburg, 1841. S. 26.

war: die kaiserliche und die der Patriarchen von Constantinopel. Die letztere strebte ihre geistliche Macht über alle Bewohner des Reiches bis zur absoluten Alleinherrschaft zu erweitern. Die Kaiser aber wollten ihrerseits die Kirche und vor Allem den Patriarchen selbst als ein politisch brauchbares Werkzeug zur fernern Verfügung in Händen haben. Unter solchen Zuständen entwickelte sich der Byzantinismus, das heißt, jener national-kirchlich-politische Geist des griechischen Kaiserreiches, dessen beide Faktoren der Absolutismus der Kaisermacht über Staat und Kirche, und der Dünkel, die hoffärtige Selbstüberhebung des Volkes waren. Die Byzantiner betrachteten ihre Kaiser als die Nachfolger der alten römischen Imperatoren. Jeder war ein neuer Constantin, berechtigt zu herrschen über Ost und West, soweit nur die Grenzen des alten Imperiums sich erstreckten. Die Gründung des abendländischen Kaiserthums, die Ablösung Italiens, die Selbstständigkeit der Päpste, welche fernerhin weder Unterthanen des Kaisers zu Constantinopel sein wollten, noch sein konnten — alle diese Dinge waren in den Augen der Griechen Auflehnungen, Usurpationen, Attentate gegen die ökumenische Macht des von Gott zum Haupte der ganzen Christenheit bestellten Kaiserthums. Das Volk aber hatte, wie man ihm sagte, mit der Sprache auch die Erbschaft der classisch-griechischen Literatur und Bildung überkommen, vornehm und selbstgefällig blickte es auf alle Nichtgriechen als Barbaren herab".

„Die byzantinischen Kaiser gefielen sich in der Beherrschung der Kirche und versäumten dabei die Regierung des weltlichen Reiches, so daß sie durch diese Verkehrung der kirchlichen Ordnung und ihre Anmaßungen und Eingriffe in das religiös-kirchliche Gebiet den Verfall des Reiches, der Nation und Kirche herbeiführen halfen. Vorzüglich trat eine vollständige Beherrschungs-Lust der Kirche ihres Reiches seit der Erhebung der Comnenen-Dynastie hervor. Gerne ließen es die Kaiser geschehen, daß der Patriarch fast schrankenlos über Bischöfe und Geistliche gebot; aber sie ernannten ihn und setzten ihn nach Gutdünken ab. Jeder Kaiser war ein geborner Theologe, er stand über den Canonen der Kirche wie über den Staatsgesetzen. Durch ihre Salbung und kaiserliche Würde hatten sie, wie Isaak Angelus (reg. seit 1185) erklärte, auch das Vorsteheramt in Sachen der kirchlichen Lehre und Disciplin überkommen. Kurz, sie waren, mit Ausnahme der Sakramenten-Spendung, im Besitze aller kirchlichen Amts- und Regierungsrechte, und das neue byzantinische Staats- und Hofkirchenrecht hatte das Alles in schulgerechte Theorie gebracht".

„Gegenüber dem regen Leben, der jugendlichen Frische und expansiven Kraft des Occidents, zeigte der Byzantinismus jene altersschwache Unbe-

weglichkeit und hochmüthige Erstarrung, die nichts mehr zu lernen fähig, ebenso steril als ohnmächtig zur Verbesserung der zerrütteten inneren Zustände war. Wie ein entthronter Herrscher oder ein seines Besitzes beraubter Eigenthümer blickte er auf Rom und das unruhige Treiben der lateinischen halb oder ganz barbarischen Völker. Das große Blutbad, welches im Jahre 1182 die zahlreichen Lateiner in der Hauptstadt vertilgte, war ein Ausbruch des nationalen Hasses, der dann unvertilgbare Wurzeln schlug, als dieselben Fremden mit Heeresmacht den griechischen Thron umstürzten und das lateinische Kaiserthum in Constantinopel aufrichteten. In solcher Stimmung und Lage wurden denn alle, auch die geringfügigsten Differenzen in der dogmatischen Ausdrucksweise, im Ritus und im kirchlichen Leben sorgfältig hervorgesucht, wurden cultivirt und erweitert; es war förmlich eine Frage der Nationalehre geworden, die Lateiner der Ketzerei beschuldigen zu können; man erfand eigene rituelle Formen, um die Befleckung, welche die Berührung der Lateiner mit sich bringe, recht handgreiflich auszudrücken, man stellte selbst im täglichen Sprachgebrauche Christen (nämlich Byzantiner) und Lateiner einander gegenüber; in der Hauptstadt schwätzten selbst die Weiber, die Taglöhner und die Schulknaben vom Ausgange des heil. Geistes; denn um diese abstruse und nur dem geübtesten Theologen einigermaßen faßliche Frage drehte sich zuletzt die Controverse zwischen beiden Kirchen. Da waren denn die spätern griechischen Kaiser, durch die Noth klüger geworden als ihre Vorgänger, nicht mehr im Stande, den Riß zu heilen. Sie unterlagen im ungleichen Kampfe mit einem Nationalwillen, der in allem Uebrigen impotent, in diesem einen Punkte des Antilatinismus sich zäh und unbezwingbar erwies. Die Union von Florenz ward wieder zerrissen; die Sophienkirche mußte zur Moschee werden [1])".

Die göttliche Nemesis blieb aber auch nicht aus. Als der Baum im Orient so viele Jahre hindurch die erwarteten Früchte nicht mehr trug, so befahl der Herr des Weinbergs, ihn abzuhauen.

Während aber die Stadt des großen Constantin der Hauptsitz des Islam geworden und die große und herrliche Sophia in eine türkische Moschee verwandelt wurde, ist die römische Kirche, durch alle Jahrhunderte hindurch, der lebendige und gemeinsame Mittelpunkt der katholischen Christenheit geblieben.

---

[1]) von Döllinger, über Kirche und Kirchen. S. 8.

Auch über das Abendland ergoß der Norden zahllose Schwärme barbarischer Völker; mit ihren gewaltigen Streichen zerstiebten der kaiserliche Scepter und die curulischen Stühle, die Tempel, Paläste und Villen eines Volkes, sammt allen stummen und sprechenden Denkmälern der römischen Kunst und Cultur. Neu errichtete Reiche stürzten ebenso schnell wieder zusammen, und ganze Völker und Völkerstämme verschwanden von dem mehrere Jahrhunderte hindurch in einen weiten, öden und wilden Tummelplatz verwandelten Europa.

Aber unter allen diesen Schlägen, Stößen und furchtbaren Erschütterungen stand die Kirche des heil. Petrus unerschüttert da, und auf den Ruinen einer neben ihr untergegangenen Römerwelt erhob sie sich in einer nur noch weiter umher strahlenden Herrlichkeit. Auch den Stürmen eines eisernen Zeitalters, auch den zahllosen, seit dem 16. Jahrhundert sie überall umlagernden und umlauernden Feinden trotzte diese mit Demantketten an den Himmel selbst befestigte Kirche. Umsonst erhoben sich gegen sie die Pforten der Hölle; denn die Angeln, in denen sie sich klirrend drehen, hat der Allmacht Hand von Ewigkeit her ihnen gesetzt; und als die tobenden Wogen einer, in den Annalen aller lebenden und nicht mehr lebenden Vökern, beispiellosen Revolution mit allen ihren furchtbaren Schwingungen sie auf das neue zu verschlingen drohten, brach ihrer Wuth Gewalt sich abermals an diesem Felsen, der bisher allen seinen Feinden trotzend, auch ferner noch, und so wahr, als Gottes Wort nicht vergehen kann, jedem künftigen Ungethüme trotzen und zwar so lange trotzen wird, bis endlich — der Herr selbst kommt und es dann keines sichtbaren Statthalters mehr bedarf.

XIII. Hauptstück.

Die verschiedenen Unionsversuche von Seiten der Päpste sind ohne anhaltenden sichtbaren Erfolg geblieben.

Jede Trennung der Christenheit mußte die Päpste jederzeit mit Wehmuth erfüllen. Sie erkannten es als ihre erhabene Bestimmung, alle Völker zu Einer wahren Erkenntniß und zur gleichen Verehrung des allein wahren Gottes zu führen, aber sie sahen es zugleich als ihre heiligste Verpflichtung an, die von Ihm Entfernten wieder herbeizuführen und die von Ihm Getrennten wieder zurückzuleiten zur Mutter aller Kirchen. Die Spaltung in einzelnen Kirchen kannte man früher so wenig, als eine solche, die Jeder nach einiger Meinung sich bildet und die sichtbar nirgends hervortritt, deßwegen unfaßbar, ein angeblicher Geist ohne Körper ist. Christus das unsichtbare, zum Himmel erhobene Haupt, hatte Seiner Kirche auch ein sichtbares, auf Erden waltendes gegeben, durch welches, aber auch mit welchem einzig alle Glieder leben sollten. Ein getrenntes Glied hatte weder mit dem sichtbaren, noch mit dem alles erfüllenden Haupt Gemeinschaft, konnte darum nicht als ein lebendiges anerkannt werden. Herstellung der Verbindung war Verdienst, Beglückung; — darum mußte derjenige, welcher des Hauptes Stelle vertrat, jene versuchen, wo immer es sein mochte.

Es ist daher Irrthum der Getrennten, wenn man in solchen Bemühungen nur eigensüchtige Zwecke sehen will; die Sprache der Verstellung ist nicht die der lebendigen Ueberzeugung, sowie die Schminke nicht die lebensvolle Frische der natürlichen Farben besitzt. Der Einzelne kann wohl seine Kraft, seine Geistesüberlegenheit, sein Leben der Erstrebung blos irdischer Zwecke widmen, mit dem äußeren Schein geheiligter Absichten sich umhüllen. Aber wenn es für diesen schon eine schwierige Aufgabe ist, in dem Lauf eines langen Lebens bei dem Andrange der vielartigsten Berührungen nie aus der Rolle zu fallen, so müßten wir es doch die merkwürdigste Erscheinung nennen, wenn eine zahlreiche Reihe von Männern, welche nicht durch die Mittel äußerer Gewalt, sondern durch diejenigen geistiger Macht an die Spitze alles durchdringenden Einflusses gestellt wären, solche Zwecke beharrlich hätten verfolgen können, ohne je den Schein unheiliger Absichten gewinnen zu lassen. Allerdings erweitern sich Einfluß, Ansehen, vielleicht auch die Hilfsquellen des sichtbaren Oberhauptes in dem Maße, in welchem das Gebiet desselben an Ausdehnung gewann, ihm in weiteren

Kreisen Alles sich unterwarf; aber die Vorstellungen von dem sichtbaren und unsichtbaren Haupte, von dem himmlischen und dem auf Erden erscheinenden Reiche flossen so ineinander, daß Absichten, wovon blos dieses berührt und jenes nur als Scheingrund hervorgestellt worden wäre, den Päpsten dieses Jahrhunderts auf keine Weise können aufgebürdet werden. Dafür spricht, neben der Stätigkeit ihrer Handlungsweise der Geist und die Wärme ihrer Briefe und Sendschreiben, die sie in dieser Absicht erlassen haben. Fürst Galitzin bemerkt hierüber: „Wer an dem wohlthätigen Einflusse des Papstthums auf die soziale Ordnung zweifelt, darf nur die Geschichte der eilf Jahrhunderte griechischer Geschichte zur Hand nehmen; er wird finden, daß der Papst der alleinige Mittler, der Schiedsrichter zwischen dem Orient und Occident, das mächtige Organ war, das sie wieder vereinigte. Die Griechen besaßen keinen Kaiser, der nicht Rom um Hülfe anrief, und diese Stadt, die man auch schwach findet, erlangte nur dadurch den entschiedenen Einfluß, daß sie allen Leidenden zu Hülfe eilte. Jeden Frühling sah man Gesandte in Constantinopel ankommen, und der berühmte Geschichtsforscher Karamsin bezeugt, daß die anhaltende Sorge der Päpste sich bis nach Rußland erstreckte, das manchmal seine Hilfe in Anspruch nahm, wie dies namentlich bei Gregor VII. der Fall war, diesem großen Papste, der sich um die gebildete Humanität so große Verdienste erworben" [1]).

Schon mehr als einen Papst hatte die Trennung der Christenheit, bei welcher die Macht ihrer Feinde erstarkte, mit Wehmuth erfüllt. Sie alle erkannten darin die Tücke des Widersagers, der das Morgenland von dem allgemeinen christlichen Glauben getrennt habe, und sowie die Botschaft Kaiser Michaels VIII. an Gregor VII. in diesem den Eifer und die Hoffnung erweckte, die getrennten Brüder wieder unter die Leitung des einen Hirten zurückzuführen, ebenso freudig ergriff Innocenz III. die Botschaft des Kaisers Alexius III. aus dem Hause der Comnenen, der eine ehrenvolle Gesandtschaft mit kostbaren Geschenken nach Rom schickte, und dem Papste eröffnen ließ, welche Freude es ihm gewähren würde, wenn Abgeordnete des heiligen Vaters sein Reich besuchen wollten. „War es ja," schrieb der Papst an Alexius, „der Herr Selbst, der den Grund Seiner Kirche legte, wenn er sagt, auf diesen Felsen will Ich Meine Kirche erbauen. Wenn nun der Kaiser wünsche, daß sein Reich auf diesen Grund gefestigt bleibe, so müsse er Gott über Alles lieben und Seine Braut, die

---

[1]) L'église gréco-russe. Paris 1861. Chap. I. p. 15.

heilige römische Kirche ehren, deren Gründer und Grundstein derselbe zugleich sei. Nicht nur, weil der Kaiser die Kriegsschaaren der Gläubigen gegen die Feinde des christlichen Namens, wie er so wohl könnte, nicht unterstütze, sondern weil die griechischen Stämme von der Gemeinschaft des apostolischen Stuhles und der römischen Kirche gewichen wären und sich eine besondere Kirche gebildet hätten — wenn es anders neben der Einen noch eine andere Kirche geben könne, — murre alles Christenvolk gegen ihn. Heiße es doch: „Eine ist Meine Liebe, Meine Braut, Meine Taube;" dann: „Ich habe noch andere Schafe, zwar nicht von dieser Heerde, aber ich will auch diese hinzubringen, daß Ein Hirt und Eine Heerde sei"; und: „ich glaube eine heilige, allgemeine christliche Kirche"; — und blieb ja des Herrn ungenähter Rock unzertheilt. Der Kaiser möge sich daher bestreben, die griechische Kirche mit der römischen zu vereinigen; die Tochter zur Mutter zurückzuführen, damit des Herrn Schafe von Einem Hirten geweidet würden. So müßte er (der Papst) sein Amt üben. Möge der Geist dem Kaiser jenen Sinn erwirken, daß er zu seiner Ehre, zu seinem Heil, zur Verherrlichung der Kirche als ergebener Sohn die väterliche Ermahnung zu Herzen fasse. Seine Boten hätten Aufträge hierüber, sowie über gegenseitige Eröffnungen zu verhandeln, was der Kirche zur Ehre, dem Reich zur Wohlfahrt gedeihen werde. Er möge dieselben wohlwollend empfangen, in Kurzem wieder entlassen; doch wäre es sein Vorsatz, zu wirken, so lange es Zeit sei. — In gleichem Sinne, aber mehr mit dem Ausdruck eines Obern an den Untergeordneten und als Haupt der Kirche an ein Glied derselben befiehlt er, mit Anführung mancher Stellen aus der hl. Schrift und Aussprüchen unseres Herrn, dem Patriarchen zu Constantinopel: er möchte alle Sorge tragen und alle Mühe anwenden, daß sämmtliche Griechen zur Gemeinschaft der Kirche zurückkehrten [1]). Uebrigens waren diese Verhandlungen nicht ohne Erfolg, aber er dauerte nur acht bis zehn Jahre.

Während die griechische Kirche im zwölften Jahrhundert durch die Herrschaft der Bogomilen bedrängt war, wurden die Unionsversuche von Seiten der Päpste fortgesetzt durch Paschal II. und seiner an den griechischen Kaiser abgeschickten Legaten, den Erzbischof Petrus Chrysolanus von Mailand, sowie etwas später durch Anselm, Bischof von Havelberg, den Gesandten Kaiser Lothar's II., auch durch eine römische Gesandtschaft. Aber weder diese kirchlich-diplomatischen Verhandlungen noch die Synode

---

[1]) Papst Innocenz III. von Friedrich Hurter. Hamburg 1841. I. Bd. S. 215.

von Constantinopel unter Kaiser Manuel und dem Patriarchen Michael Anchialus im Jahre 1106, noch auch die unterdessen unternommenen Kreuzzüge konnten das Band zwischen beiden Kirchen wieder befestigen. Im Gegentheile haben gerade die Kreuzzüge aus beiderseitiger Schuld, durch Gewaltthaten der Lateiner und Treulosigkeit der Griechen neben der religiösen Abneigung noch den Nationalhaß in hohem Grade entzündet und durch ihn die kirchliche Vereinigung auf lange hin unmöglich gemacht. Daß aber der Haß recht tief in's Volk und seine untersten Klassen eindrang und sich bis zum Morde der Lateiner steigerte, daran tragen die ungebildeten und fanatischen griechischen Mönche nicht die wenigste Schuld.

Die Catastrophe des Jahres 1204, nämlich die Errichtung eines lateinischen Kaiserthums in Constantinopel hat zwar eine Wiedervereinigung der Griechen mit Rom erzwungen, indem der griechische schismatische Patriarch vertrieben und ein Lateiner, der Venetianer Thomas Marosini an seine Stelle gesetzt wurde; aber eben der Zwang, der namentlich dem griechischen Klerus angethan wurde, die Absetzung und Vertreibung vieler seiner Glieder, die Schließung und Versiegelung der griechischen Kirchen, noch mehr die Hinrichtung mehrerer revoltirender Mönche, welche die Lateiner Azymiten schalten, dies und anderes, auch die Habsucht der Lateiner hat den Haß der Nationen und Kirchen gesteigert. Viele Griechen wanderten aus dem neuen (lateinischen) Kaiserthum nach Asien hinüber, wo zu Nicäa Theodor Laskaris ein griechisches Kaiserthum aus den von den Lateinern nicht eroberten asiatischen Provinzen errichtete und die Ausgewanderten um sich sammelte. Auch der byzantinische Patriarch nahm jetzt daselbst seinen Sitz. Während nun der nicänische Thron von Anfang an den neuen lateinischen zu Constantinopel nicht ohne Glück bekämpfte, dachten die Päpste Innocenz III., Gregor IX. und Innocenz IV. auf friedlichem und freundlichem Wege durch Gesandschaften und Colloquien eine Union der ganzen griechischen Kirche zu erzielen und der zweite nicänische Kaiser Johannes Dukas Batazes sowohl als der Patriarch Germanus zeigten hiezu einige Geneigtheit; ersterer auch in der politischen Hoffnung, dadurch den Thron Constantins des Großen wieder zu gewinnen. Unter den gelehrten griechischen Theologen jener Zeit haben insbesondere der Erzbischof Nicetas von Thessalonich und der Mönch Nicephorus Blemmida die Lehre vom Ausgang des hl. Geistes nicht blos aus dem Vater sondern auch aus dem Sohne als altchristlich hingestellt und vertheidigt. Leider weigerte sich der letztere in seiner Bescheidenheit die Patriarchenwürde anzunehmen († 1255). Bald darauf ging das ephemere lateinische Kaiserthum zu Ende; Kaiser Michael Paläologus von Nicäa war dennoch, trotz des Widerspruches von Seite

des Patriarchen Joseph und der meisten Geistlichen eifrig auf Wiedervereinigung mit Rom bedacht. Die Politik schien ihnen dies zu fordern, damit er nämlich den byzantinischen Thron gegen den vertriebenen lateinischen Kaiser Balduin und seinen Verbündeten, Carl von Anjou, König von Neapel, zu behaupten vermochte. Die Päpste Urban IV., Clemens IV. und Gregor X. traten in Unionsverhandlungen mit ihm und Thomas von Aquin, sowie andere lateinische Kirchenlehrer jener Zeit waren für den gleichen Zweck durch Schriften thätig. Auch der Gelehrteste unter den damaligen Griechen, Johannes Veccus oder Beccus, Chartophylax, d. h. Archivar der Kirche von Constantinopel, früher selbst ein Freund der Union und der Lateiner, überzeugte sich aus den alten griechischen Kirchenvätern Athanasius, Cyrill von Alexandrien und Maximus von der Richtigkeit der lateinischen Lehre über den hl. Geist und wirkte jetzt mit Eifer und Energie für die Kirchenvereinigung.

Durch seinen Rath unterstützt, machte der Kaiser neue ernstliche Anstalten zur Herbeiführung der Union. Er bestimmte den gegen die Lateiner feindlichen Patriarchen Joseph, in ein Kloster zu gehen, unter dem Versprechen der Restitution in sein hohes Amt, falls die Union nicht erzielt werden sollte. Andere Bischöfe wurden theils durch freundliche, theils durch ernste Worte wenigstens von öffentlicher Opposition gegen den Kaiser abgehalten, welcher nun die im Jahre 1274 nach Lyon ausgeschriebene vierzehnte allgemeine Synode mit seinen Gesandten beschickte.

Es saß dazumal Gregor X. auf dem päpstlichen Thron, ein Mann, der selbst im Orient auf dem Kreuzzuge sich befand, als die Papstwahl auf ihn fiel, und der erst ein halbes Jahr nach seiner Wahl geweiht wurde, weil er erst von dem Kreuzzuge zurückgekehrt war. Seine vorzüglichste Sorge ging dahin, einen neuen Kreuzzug zu Stande zu bringen und die Griechen mit der abendländischen Kirche zu vereinigen. Um diesen doppelten Zweck zu erreichen, berief der Papst die christlichen Fürsten und Prälaten zu einer allgemeinen Synode nach Lyon. Zweck der Berufung waren die allgemeinen Anliegen der Christenheit, namentlich die bedrängte Lage des hl. Landes und das griechische Schisma. Das Einladungsschreiben an die Prälaten im heiligen Lande ist vom 31. März 1272 datirt; sie werden streng aufgefordert, zu der bestimmten Zeit an dem Orte zu erscheinen, den ihnen der Papst erst später bekannt machen werde. Eine ähnliche Einladung erging an den griechischen Kaiser Michael Paläologus, der seit dem Jahre 1261 wieder in dem Besitze von Constantinopel war und schon im Jahre 1262 seine Geneigtheit zu einer Union mit den Abendländern an den Tag gelegt hatte. Der Papst spricht sein inniges Verlan-

gen nach der Vereinigung, wie seine Hoffnung des Zustandekommens derselben aus. Unter demselben Datum erging eine Einladung an den Patriarchen Joseph von Constantinopel. Ueber das Nähere verweist er den Patriarchen an die ausführlicheren Briefe für den Kaiser. Der Kaiser antwortete im Jahre 1273 und erhielt vom Papste eine bestimmtere Einladung von Lyon aus, datirt vom 24. Dezember 1273. Die Gesandten, die der Kaiser schickte, waren geistliche und weltliche Würdenträger, welche sowohl vom Kaiser als von einer großen Anzahl griechischer Metropoliten und Bischöfe Schreiben mitgebracht hatten. Das Concil selbst wurde durch den Papst zu Lyon am 7. Mai 1274 in der Cathedrale zum hl. Johannes eröffnet. Nach gehaltener Allocution wurde mitgetheilt, wie die Griechen freiwillig zum Gehorsam und zur Einheit des Bekenntnisses mit der römischen Kirche zurückgekehrt seien. Dann wurden die Briefe des griechischen Kaisers und der griechischen Bischöfe verlesen. Der Kaiser erkennt nach der ihm vom Papste vorgelegten Glaubensformel den Primat des Papstes, den Ausgang des hl. Geistes von dem Vater und dem Sohne, und die Strafe des Fegfeuers an. Die Schriften der Bischöfe waren von ähnlichem Inhalte. Nach solchen Erklärungen mußte die Union natürlich in Bälde erfolgen. Man bewilligte den Griechen ihre Bitte, ihr altes Symbolum ohne den Zusatz filioque, sowie ihre alten Gebräuche, soweit selbe der hl. Schrift, den Concilien und Kirchenvätern nicht zuwider seien, behalten zu dürfen, und auf dies hin schwuren die griechischen Abgeordneten dem Schisma ab, und legten feierlich im Namen und Auftrag des Kaisers und des griechischen Klerus das orthodoxe Glaubensbekenntniß ab. Der Eid der Angelobung ist in den bestimmtesten Ausdrücken abgefaßt. Der Gesandte schwört und bekräftigt einen körperlichen Eid auf seine und des Kaisers Seele, daß er diesen römischen Glauben als den wahren anerkennen, daß er ihn unverletzt bewahren, daß er nie von ihm abweichen werde; und wie den Glauben, so werde er den Primat der römischen Kirche, den er freiwillig bekenne, unverletzt bewahren." — Der Papst stimmte sodann in der Freude seines Herzens „Großer Gott wir loben Dich" an. Dann hielt er über den Text: „Ich habe verlangt das Osterlamm mit euch zu essen" eine kurze Anrede an die Versammlung, worauf er das Credo lateinisch anstimmte; die Griechen sangen es griechisch, indem sie zweimal: „der von dem Vater und dem Sohne ausgeht" wiederholten. Jedoch verhehlten die Griechen nicht, daß ihr Patriarch der Union widerstrebe und darum abgesetzt werden müsse. Einen großen Antheil an den Unions-Verhandlungen zu Lyon hatte der hl. Bonaventura gehabt, welcher durch die Milde und Heiligkeit seines Wesens einen solchen Eindruck auf die Griechen

gemacht hatte, daß sie ihm den dem Worte „Bonaventura“ verwandten Namen „Eutychius“ d. i. der Heilvolle beilegten. Nachdem die Union abgeschlossen war, that Papst Gregor X. das Seinige, um den Kaiser Michael Paläologus im Besitze von Constantinopel zu erhalten, und nicht minder ließ es sich dieser äußerlich wenigstens angelegen sein, überall in seinem Reiche die Union in Wirksamkeit zu setzen. Es wurde darum der Name der Papstes in die Kirchencollekte eingeschaltet, der Patriarch Joseph abgesetzt, und Veccus statt seiner auf den Stuhl von Constantinopel erhoben. Aber viele Griechen verwarfen die Union, schlossen sich an den abgesetzten Patriarchen an und nährten die bitterste Feindschaft gegen Unirte und Lateiner. Ja letztere waren zur Zeit des Schismas weniger zu Constantinopel verhaßt, als jetzt und die Abneigung gegen die Union wurde durch eine Menge unter das Volk geschleuderter Streitschriften und polemischer Pamphlete genährt und vermehrt. Umsonst suchte Veccus durch andere Schriften die Wirkungen jener zu schwächen.

Die Union bestand nur zum Scheine und mehr als den Schein wollte auch der Kaiser nicht, wenn er gleich gegen die Hauptfeinde der Union zu Gewaltmaßregeln griff. Nur dem Patriarchen Veccus war es vom religiösen und theologischen Standpunkte aus mit der Union wahrhaft Ernst. Aber neue politische Catastrophen, die Strenge des Papstes Martin IV., und die bekannte graeca fides zerstörten wieder die heilsame Wirkung dieses Concils.

Als bei dem Tode des Kaisers, der 1282 erfolgte, das Volk den entschiedensten Widerwillen gegen die Lateiner durch Beschimpfung des Todten an den Tag legte, da nahm sein Sohn und Erbe, Andronikus, welcher stets der Union abgeneigt gewesen war, keinen Anstand, dieselbe auch förmlich wieder aufzuheben. Der alte Patriarch Joseph wurde wieder eingesetzt, alle früheren Unionsfreunde verfolgt, Veccus selbst in's Exil nach Prussa in Kleinasien verwiesen. Er konnte vor dem wüthenden Volke und den fanatischen Mönchen kaum sein Leben retten. Seine Absetzung brachte jedoch der griechischen Kirche so wenig den Frieden, daß sich vielmehr zwei Partheien, die Josephianer und Arsenianer, um den Patriarchenstuhl stritten und selbst Ordalien, freilich vergeblich anwendeten, um zu beweisen, nicht Joseph, sondern sein Vorgänger, der abgesetzte Arsenius habe das eigentliche Anrecht auf die Würde und den Stuhl des Patriarchen. Auch als Exilirter suchte Veccus noch einmal auf einer Synode von Constantinopel die lateinische Lehre vom hl. Geiste zu vertheidigen, aber sein Bemühen brachte ihm nur neue Verbannung und Gefangenschaft, in welcher er im Jahre 1298 starb.

Neue Noth, veranlaßt durch die Türken, bestimmte den folgenden Kaiser Andronikus, welcher seit 1328 regierte, wieder in Unterhandlungen mit dem Papste zu treten. Johann XXII. schickte darum im Jahre 1334 zwei Bischöfe nach Constantinopel; aber der griechische Klerus vermied aus Unwissenheit und Haß jede Verhandlung mit ihnen und der Laie und Historiker Nicephorus Gregor, der statt der griechischen Geistlichkeit mit den päpstlichen Abgeordneten disputiren sollte, entzog sich diesem Geschäfte durch die Bemerkung, daß die Syllogismen, worin die Lateiner so stark seien (er meinte offenbar die scholastische Dialektik), in der Lehre vom heil. Geiste nicht am Platze sein könnten. Auch das Volk hatte von seinem Widerwillen gegen eine Union noch um nichts nachgelassen und darum wagte der Kaiser diese Angelegenheit nur noch heimlich durch den gelehrten Archimandriten Barlaam zu betreiben, den er im Jahre 1393 an den päpstlichen Hof nach Avignon sandte. Dieser Barlaam stammte aus einer griechischen Familie Unteritaliens, trat in seinem Vaterlande in ein griechisches Kloster vom Orden des hl. Basilius, ging später nach Griechenland und zwar zuerst nach Thessalonich, um sich in der griechischen Philosophie, namentlich in der aristotelischen weiter auszubilden, gewann durch seine Gelehrsamkeit die Gunst des gelehrten Johannes Cantakuzenus, des Günstlings und allmächtigen Ministers vom Kaiser Andronikus und wurde durch ihn zum Archimandriten von St. Salvator in Constantinopel erhoben. Er hatte sich bisher als einen eifrigen Vertheidiger der griechischen Kirche gegen die lateinische gezeigt, und wurde vielleicht deßhalb an Papst Benedikt XII. abgeschickt. Die zwei Reden, die er zu Avignon in Sachen der Union hielt, lassen einen Mann erkennen, welcher nur aus politischen Gründen, um seinem Kaiser die Waffenhilfe der Abendländer zu verschaffen, für eine Art von Kirchenvereinigung wirkte. Ueber das Dogma, meint er, brauche man nicht einig zu werden, hierin solle es jede Kirche halten können, wie bisher. Es sei auch nicht das Dogma, sondern der Nationalhaß der Griechen gegen die Lateiner der wahre Grund, warum das Schisma bis heute bestehe. Dieser Nationalhaß also müsse vor Allem gemildert und gehoben werden und dies geschehe am besten, wenn die Lateiner ihre morgenländischen Glaubensbrüder gegen die Feinde des christlichen Namens unterstützten. Der Union seien zwar alle gebildeten Griechen, Geistliche und Laien, nicht abgeneigt, aber Furcht vor dem Volke halte sie ab, und der Kaiser selbst dürfe jetzt nicht deutlich mit Unionsplanen hervortreten, wenn er seines Lebens sicher sein wollte. Sei aber die abendländische Kriegshilfe geleistet und durch sie die Griechen besänftigt worden, dann sei ein allgemeines Concilium zu berufen, um die Glaubensdifferenzen zwischen

den Griechen und Lateinern zu entscheiden. Das Concil von Lyon, fügte er bei, könne von den Griechen nicht als ein wahrhaft ökumenisches betrachtet werden, weil nur von Seite des griechischen Kaisers, nicht aber von den morgenländischen Patriarchen Bevollmächtigte anwesend gewesen seien.

In solche Anträge konnte aber der Papst nicht wohl eingehen und dem Ansinnen des griechischen Kaisers entsprechen; vielmehr meinte er, das katholische Dogma vom Ausgange des hl. Geistes auch aus dem Sohne stehe fest und dürfe nicht mehr wie eine theologische Streitfrage zum Gegenstand der Disputation auf einer Synode gemacht werden. Den Vorschlag, ohne Einigung im Glauben einstweilen eine blos äußerliche Union herbeizuführen, wies Benedikt XII. mit Entrüstung zurück. So zerschlugen sich diese Verhandlungen wieder.

War auch die Sendung Barlaams nach Avignon mißglückt, so wurden doch deßungeachtet die Unionsversuche weder von lateinischer noch griechischer Seite ganz aufgegeben. Selbst der Usurpator Cantakuzenus, der nach dem Tode seines Gönners, des Kaisers Andronikus, sich dem Sohne desselben, Johannes Paläologus, zum Mitkaiser aufgedrungen hatte, knüpfte Verhandlungen mit dem Papste an, obgleich er sonst mit dem türkischen Archon auf so gutem Fuße stand, daß er ihm sogar seine eigene Tochter zur Frau gab. Zur vollsten Unterwerfung unter den Papst war wenige Jahre später, nachdem Cantakuzenus in's Kloster gegangen, der ebengenannte Kaiser Johann Paläologus bereit, unter der Bedingung, daß ihm militärische Hilfe gegen die Türken geleistet werde. Aber umsonst riefen hintereinander die Päpste Innocenz VI. (1352—1362), Urban V. (1362—1370), Gregor XI (1370—1378) die abendländischen Fürsten und Republiken, sowie den Johanniter-Orden zur Unterstützung der Griechen auf. Die Päpste, selbst in Gefangenschaft zu Avignon, konnten nichts für den Orient thun, die weltlichen Fürsten und Staaten aber wollten nichts thun. Jener großartige Sinn, der die Kreuzzüge in's Leben gerufen hatte, war im Abendlande schon längst verschwunden, und bereits herrschte in der Politik jener gemeine Eigennutz, der nur an den materiellen Gewinn denkt, und jene unselige Zwietracht, welche stets einen Staat durch den andern in Schach hält und an großartigen Unternehmungen hindert.

So blieb auch der Kreuzzug, welchen Papst Bonifaz IX. und König Sigismund von Ungarn am Ende des vierzehnten Jahrhunderts zu Gunsten des neuen Kaisers Manuel Paläologus in's Leben riefen, ohne den gewünschten Erfolg. Die Schlacht bei Nikopolis (1396) vernichtete das christliche Heer. Vier Jahre nachher reiste Kaiser Manuel selber bei

den abendländischen Fürsten umher, um durch das Versprechen der kirchlichen Union neue Hilfstruppen und Unterstützung zu gewinnen, aber vergeblich, und damals schon wäre Constantinopel in die Hände der Türken gefallen, wenn nicht der schreckliche Tamerlan (Timur) die Macht der Türken und ihres Sultans Bajazet auf einige Zeit gebrochen hätte. Größere Resultate sollten unter Manuels Sohn, Johann VI. Paläologus, erzielt werden, der im Jahre 1425 den byzantinischen Thron bestieg. Schon bei Lebzeiten seines Vaters war er in dessen Auftrag für eine Union und für Gewinnung abendländischer Hilfe thätig gewesen. Mochten auch die bitteren Erfahrungen des Vaters einige Zeit lang auch ihn die Unions-Hoffnungen aufgeben lassen, so zwangen ihn doch die unaufhörlichen Fortschritte der Türken unter Sultan Murad II. wiederum seine Blicke auf das Abendland zu richten, um durch wiederholtes entschiedenes Anerbieten kirchlicher Einigung die Hilfe der Lateiner für das hartbedrängte Constantinopel zu gewinnen. Vom großen alten byzantinischen Kaiserthum mit seinen weiten Provinzen und Ländern war dem armen Johann Paläologus fast nichts mehr als die Hauptstadt übrig geblieben und auch diese war sichtlich ohne fremde, mächtige Hilfe nicht auf die Dauer zu retten. Neuer gewaltiger Schrecken traf den unglücklichen Fürsten, als die Türken im März 1430 das seit 7 Jahren von den Venetianern vertheidigte Thessalonich eroberten und damit dem bedrängten Byzanz eine seiner letzten Stützen und Hoffnungen raubten. Schon sah er sich in seiner Hauptstadt bedrängt, sah schon an den Ufern des Bosporus selbst Amurat's Fahnen wehen[1]). Ohne Säumen, denn es schien Gefahr auf dem Verzuge zu haften, schickte Johann noch in demselben Jahre einen Gesandten nach Italien, um den Papst an seinen früheren Plan, zum Zwecke der Union ein allgemeines Concil zu berufen, zu erinnern und ihm zu versichern, wie geneigt der Kaiser sei, auf einem solchen Concil, wenn es in Italien gehalten werde, persönlich zu erscheinen und aus vollen Kräften für die Kirchenvereinigung zu wirken[2]).

Auf dem päpstlichen Stuhle saß damals Martin V., auf dem Constanzer Concil gewählt, der schon dem verstorbenen byzantinischen Kaiser Manuel gegenüber seinen guten Willen, den Griechen zu helfen und die

---

[1]) Raynald Cont. Annal. Baronii ad annum 1430. — Joseph von Hammer, Geschichte des osmanischen Reiches I. Bd. S. 430—486.

[2]) Raynald ad ann. 1431. — Mainbourg, Geschichte der griechischen und lateinischen Kirche. Aus dem Französischen übersetzt von Meuser. Aachen 1841. S. 156.

Union zu bewirken, an den Tag gelegt hatte. Auch jetzt nahm er die Anträge des Kaisers von Constantinopel sehr freundlich auf, zeigte sich willfährig, den Wünschen desselben zu entsprechen und ein allgemeines Concil nach Italien zu berufen.

Gleich darauf starb Martin V. am 20. Februar 1431 und nach einem nur eintägigen Conclave folgte ihm Eugen IV. auf dem römischen Stuhl. Für die Unionssache hätte die Wahl nicht günstiger ausfallen können, denn schon hatte Eugen diese Sache zu seiner Lieblingsangelegenheit gemacht und mit rastlosem, aufopferndem Eifer betrieben. Bereitwillig und freudig hatte er als päpstlicher Legat in Epirus, Macedonien und Thrazien, in der Propontis, in Kleinasien, Cilicien, Syrien und Aegypten für diese Zwecke gewirkt, die besten Mittel und Wege, diese Länder mit der Kirche zu vereinigen überlegt und durchdacht und Gutachten darüber fertigen lassen. Sofort war er schon unter Martin V. für die Union thätig gewesen, hatte insbesondere den letzteren bestimmt, eine Gesandtschaft an den Kaiser und an den Patriarchen von Constantinopel zu schicken. Was war natürlicher, als daß er jetzt als Papst den von den Griechen ausgegangenen und durch eine zweite an ihn gerichtete Gesandtschaft erneuerten Antrag so zu sagen mit beiden Händen erfaßte und den Unionsplan mit einer Art Leidenschaft verfolgte? Es ist dies zu einer gerechten Würdigung dieses Papstes wohl im Auge zu behalten, namentlich wirft es auf seinen Conflikt mit der Basler Synode ein richtiges, wenn auch selten beachtetes Licht. Da die Griechen aus vielfachen Gründen nicht nach Basel gerufen werden konnten, so mußte Eugen von vorne herein die Verlegung des Concils in eine den Griechen günstig gelegene italienische Stadt nicht allein wünschen, sondern auch möglich machen.

Eugen versprach dem Kaiser Johann, ganz Europa gegen die Türken aufzubieten, wenn die Griechen nach ruhiger, unpartheiischer Prüfung der Lehrsätze beider Kirchen sich mit den Lateinern vereinigen würden, damit auf ewig das Gewissen aller Christen beruhigt und hiefort nur Ein Hirt und Eine Heerde sei. Eugen forderte nicht blinde Unterwerfung, sondern eine feierliche Darlegung der verschiedenartigen Meinungen und Ansichten; die durch gegenseitige Widerlegungen ausgemittelte Wahrheit sollte dann allen Christen ein allgemeines Gesetz werden. Der Kaiser berieth sich mit den Patriarchen. Noch wurden sie durch alte Vorurtheile von einer geistlichen Verbindung mit Rom abgehalten; aber Amurat II. betrachtete die Kaiserstadt schon als seine Beute, und dieser Gefahr gegenüber verstumm-

ten jene Vorurtheile[1]. Es ward beschlossen, daß eine allgemeine Kirchenversammlung in Italien gehalten werden sollte. Daselbst sollten außer dem Kaiser und der angesehensten Geistlichkeit beider Kirchen alle Fürsten Europas im Geiste christlicher Liebe sich vereinigen; dort sollte Johann Paläologus mit ihnen in einen brüderlichen Glaubensbund treten und ihnen dringend und im Namen Christi und Constantins des Großen die Gefahren seines Reiches und der rechtgläubigen Kirche vorstellen. Konnte der Erfolg zweifelhaft scheinen? Eugen verbürgte sich dafür und that noch mehr; er übernahm alle Kosten für die Reise des Kaisers und der griechischen Geistlichkeit nach Italien, denn das einst so stolze und reiche Byzanz schämte sich damals schon nicht mehr, Almosen von Fremden anzunehmen. Eugens bewaffnete Schiffe erschienen in dem Hafen von Constantinopel, der Kaiser und dessen Bruder, Demetrius Despotes bestiegen am 24. November 1437 diese Fahrzeuge mit dem Patriarchen von Constantinopel, Joseph, und mit siebenhundert der vornehmsten, durch ihre Gelehrsamkeit oder Klugheit berühmten Geistlichen der griechischen Kirche, im Beisein einer zahllosen Menge Menschen, die ihnen laut den Wunsch nachriefen, daß sie mit dem Frieden der Kirche und mit einem Heere der Kreuzfahrer zurückkehren möchten, um die Ungläubigen zu bekämpfen[2].

Der griechische Kaiser, der Patriarch von Constantinopel und die übrigen Metropoliten, Erzbischöfe, Bischöfe und Archimandriten kamen im Monate Februar und März 1438 mit einem glanzvollen Gefolge von 753 Priestern in Ferrara an und wurden vom Papst, dem deutschen Kaiser Albrecht von Oesterreich, den Cardinälen, Bischöfen und mehreren Fürsten des Abendlandes mit ungewöhnlicher Pracht empfangen und begrüßt. Die Sitzungen des Concils wurden am 8. Oktober mit vieler Feierlichkeit eröffnet. Doch die Pest, welche damals ganz Oberitalien verheerte, nöthigte den Papst, auf das ausdrückliche Gesuch des Kaisers Johann Paläologus und der griechischen Bischöfe das Concil nach Florenz zu verlegen, das am 26. Februar 1439 wieder eröffnet wurde und bis zum 26. Juni dauerte, an welchem Tage die Union beider Kirchen zu Stande kam. Am thätigsten wirkte hiebei der gefeierte Bessarion, Erzbischof von Nicäa, und Isidor, Metropolit von Rußland[3].

[1]) Karamsin, Geschichte des russ. Reiches, V. Bd. S. 276.

[2]) Das. S. 226.

[3]) Theiner, Zustände der kath. Kirchen beider Ritus S. 54.

Vier streitige Hauptpunkte wurden der Versammlung zur Berathung vorgelegt, nämlich: 1) der Ausgang des hl. Geistes vom Vater und vom Sohne; 2) das Purgatorium, Reinigungsort, Fegfeuer; 3) der Gebrauch des gesäuerten und ungesäuerten Brodes bei der hl. Eucharistie und endlich 4) der Primat des Papstes. Von beiden Seiten wurden Redner erwählt, die Römer ernannten dazu die Cardinäle Albergati und Julian, Bischof von Rhodus nnd Andere; die Griechen wählten drei Bischöfe, Markus von Ephesus, Isidor von Rußland und den jungen Bessarion von Nicäa, der durch seine Gelehrsamkeit und Klugheit sich sehr berühmt gemacht hat. Fünfzehn Sitzungen wurden wegen der Lehre vom Ausgange des hl. Geistes abgehalten; sie bildete den Hauptpunkt des Kampfes und der theologischen Dialektik; man konnte lange nicht einig werden, weil man in den Principien auseinander ging. Die Lateiner legten in der Untersuchung das Hauptgewicht darauf, daß die dem Zusatz filioque unterstellte Lehre eine katholische sei; die Griechen aber wollten sich auf die dogmatische Begründung dieser Lehre weniger einlassen, sondern sie behaupteten, durch den Zusatz filioque sei das Glaubensbekenntniß alterirt, verfälscht worden. Vorzüglich war es Markus von Ephesus, der hartnäckig und mit größter Heftigkeit die katholische Anschauung der lateinischen Kirche angriff. Der griechische Fürst, höchst betrübt darüber, den Zwiespalt nicht gelöst, sondern von einer Sitzung zur andern nur verlängert und alle seine Hoffnungen wie mit einem Schlage vernichtet zu sehen, soll vor den Bischöfen und Großen des Reiches seinen beklommenen Gefühlen in folgenden Worten Ausdruck gegeben haben: „Ich berücksichtige nur das Wohl des Volkes und der Christenheit; sollen wir denn nach so langer Abwesenheit ohne allen Erfolg blos mit Schande und Verzweiflung zurückkehren? An meinen persönlichen Vortheil denke ich nicht, denn das Ende meines Lebens ist nicht fern und Kinder habe ich nicht, aber die Sicherheit des Staates und der Friede unserer Kirche liegen mir theuer am Herzen" [1]). Endlich nach vielen Kämpfen siegte doch die Wahrheit; Bessarion und Isidor wurden von der Wahrheit der katholischen Lehre überzeugt; sie tadelten die Hartnäckigkeit des Markus von Ephesus, der Geist und Herz dem Lichte der Wahrheit verschließe.

Endlich gaben die Griechen bis auf Markus von Ephesus nach und vereinigten sich mit der römisch-katholischen Kirche. Man kam in folgen-Punkten überein:

---

[1]) Karamsin. das. S. 232.

1) daß der hl. Geist vom Vater und vom Sohne ausgehe;
2) daß man sich sowohl des gesäuerten als des ungesäuerten Brodes beim heiligen Abendmahle bedienen könne;
3) daß die Seelen derer, die zwar in der Gnade Gottes von hinnen geschieden, aber noch nicht ganz gereinigt sind, um in das ewige Leben einzugehen, durch reinigende Strafen (poenis purgatoriis) für's ewige Leben empfänglich gemacht werden müssen; endlich
4) daß der Papst Christi Stellvertreter und das Oberhaupt der Christenheit sei.

Am 6. Juli 1439 ward die Schlußsitzung in der Cathedralkirche von Florenz gehalten, woselbst beide Kirchen die ganze Pracht und Feierlichkeit ihres Gottesdienstes vereinigten, um desto kräftiger auf die Herzen der Menschen zu wirken. Vor einer zahllosen Menge Volkes hielt Eugen das Hochamt; zu beiden Seiten standen in zwei Reihen die päpstlichen Diener in silbernen Harnischen und brennende Kerzen tragend, es ertönte die kaiserliche Musik und das Lob des Allerhöchsten ward sowohl in griechischer als in lateinischer Sprache gesungen. Mit gen Himmel gehobenen Händen vergoß der Papst Freudenthränen und, nachdem er mit majestätischem Anstande über den Kaiser, die Fürsten, die Bischöfe den Segen gesprochen hatte, befahl er dem Cardinal Julian und dem Erzbischof Bessarion, von den Stufen des Altares herab den in folgenden Worten abgefaßten Vereinigungsakt vorzulesen: „Himmel und Erde mögen sich freuen! die Scheidewand zwischen der morgenländischen und abendländischen Kirche ist vernichtet; der Friede ist auf dem Ecksteine Christus zurückgekehrt; zwei Völker bilden jetzt nur Eines; die finstere Wolke der Trauer und der Zwietracht ist verschwunden; das sanfte Licht der ersehnten Einigkeit scheint auf's Neue. — Es frohlocke unsere Mutter, die Kirche, bei dem Anblicke ihrer, nach langer Trennung durch Liebe wieder vereinten Kinder; sie bringe dem Allmächtigen, der ihre bitteren Thränen um sie getrocknet hat, ihren Dank. Und ihr, treue Söhne der christlichen Welt, danket eurer Mutter, der katholischen Kirche, dafür, daß die Väter des Orients und Occidents die Gefahren einer weiten Reise nicht gescheut und großmüthig sich jeder Mühseligkeit unterzogen haben, um bei dieser heiligen Kirchenversammlung zugegen zu sein und die Liebe wieder zu erwecken, die unter den Christen erloschen war." Es folgen hierauf die oben erwähnten Punkte, über welche man in den Dogmen des Glaubens überein gekommen war. Das Friedensinstrument haben unterschrieben von Seiten der Lateiner: Eugen, acht Cardinäle, zwei lateinische Patriarchen (von Jerusalem und Grado) acht Erzbischöfe, fünfzig Bischöfe und andere hohe Geistliche; von

Seiten der Griechen: der Kaiser, drei Stellvertreter des Patriarchenstuhles, (denn Joseph, Patriarch von Constantinopel, war einige Tage vorher in Florenz gestorben) siebenzehn Metropoliten, die Erzbischöfe und alle anwesenden Bischöfe, außer Markus von Ephesus, diesem unerbittlichen und hartnäckigen Greise, der heimlich von Florenz abreiste, um allen Unannehmlichkeiten oder Verfolgungen zu entgehen [1]).

Die Union war demnach fertig und abgeschlossen. Es war nun wohl der sehnlichste Wunsch des Papstes, den Griechen auch die gehoffte Hilfe zu bringen: allein bei dem besten Willen war er nicht im Stande, selbst in dem Falle, wenn die Griechen seine geistliche Oberhoheit anerkannt hätten, sein Versprechen in seinem ganzen Umfange zu erfüllen und das griechische Reich zu retten, da die Verhältnisse sich jetzt sehr geändert hatten. Der Geist, der den Kreuzzügen Schwung verliehen, war gewichen; die christliche Brüderlichkeit in Europa durch eine kleinliche, eigensüchtige Politik verdrängt; jeder Fürst hatte sein eigenes System, fand seinen Vortheil nur in dem Schaden Anderer und mißtraute diesen. Deutschland war schon der Schauplatz eines durch Johann Huß entzündeten Religionskrieges während der langen und schlaffen Regierung Friedrich III.; England und Frankreich kämpften unter sich mit der größten Anstrengung aller ihrer Kräfte; Spanien, noch getheilt, blickte nicht über seine Grenzen hinaus; Portugal hatte seine ganze Aufmerksamkeit nur auf die Schifffahrt und auf seine neuen Entdeckungen in Afrika gerichtet; Italien war blos mit Religionssachen, mit Handel und inneren Streitigkeiten beschäftigt; Dänemark und Schweden, arm an Leuten und an Geld, waren kurze Zeit vereinigt, zum Nachtheil für beide Völker, die einander fürchtend, sich in die Angelegenheiten der übrigen europäischen Staaten nicht einmischten; nur Ungarn und Polen allein bewiesen sich noch an den Ufern der Donau thätig, indem sie sich eifrig den Fortschritten der Waffen Amurat's widersetzten; allein die für den König Wladislaw so unglückliche Schlacht bei Warna nöthigte sie auf lange Zeit, dem Kriege mit den tapfern Türken zu entsagen. Die geistliche Macht behauptete zwar immer noch einen großen Einfluß auf die Gemüther und die öffentlichen Staatsangelegenheiten, doch der Aufenthalt der Päpste in Avignon und die stürmischen Versammlungen der Kirchen-Aristokraten zu Constanz und Basel hatten dem Ansehen der geistlichen Macht ungemein geschadet.

Konnte wohl Eugen, bei dem besten Willen, in diesem Zustande Europa's dafür bürgen, daß die Fürsten auf seinen Ruf sich vereinigen würden,

1) Karamsin. das. 234.

um Byzanz zu retten oder ihren Untergang an den Ufern des Bosporus zu finden? Durch Amurats und Mahomets II. Siege in Schrecken gesetzt, verhielten sich die abendländischen Fürsten in banger Unthätigkeit. Vergebens gab ihnen der Held von Albanien, der berühmte Skanderbeg ein Beispiel des hochherzigsten Muthes, indem er allein mit einer Handvoll Menschen das zahlreiche Heer des Sultans zurückschlug; weit entfernt, ihn nachahmen zu können, scheuten sie sich nicht, ihn zur Zufriedenheit der Ungläubigen in ihre eigenen Zwistigkeiten zu verwickeln[1]).

Kurz, Johann Paläologus konnte seinen Hauptzweck, die Hilfe gegen die Osmanen nicht vollständig erreichen. Zu augenblicklicher Hilfe konnte sich Papst Eugen aus Mangel an Mitteln nicht verstehen. Er mußte sich also vorläufig auf Versprechungen beschränken. In einem Schreiben aus den letzten Tagen des September[2]) 1439 erklärte er dem Kaiser, er werde ihm bis zum März des folgenden Jahres zehn Galeeren auf ein Jahr, oder wenn ihm dies mehr zusage, deren zwanzig auf sechs Monate und Subsidien zur Ausrüstung eines Landheeres bewilligen und nicht nur König Albert von Ungarn, die Albanesen und die übrigen Christen jener Länder, sondern wo möglich selbst den Kaiser zur Theilnahme an dem Türkenkriege zu bewegen suchen. Könne er keine Truppen aufbringen, so werde er wenigstens die Schiffe nach Constantinopel schicken, und sollte dies nicht gleich im März 1440 geschehen können, so werde es doch bestimmt bald nachher geschehen. Vorläufig bewillige er den Sold für 300 Mann Armbrustschützen zur Vertheidigung von Constantinopel monatlich zahlbar, auf ein Jahr von der Zeit an, wo der Kaiser nach seiner Hauptstadt zurückgekehrt sein würde. Sollten ferner unvorgesehene Umstände überhaupt die Absendung der versprochenen Expedition verhindern, so sei er bereit, wenigstens den Sold für die 300 Armbrustschützen und zwei Galeeren zur Hut der Hauptstadt gegen einen plötzlichen Ueberfall zu tragen. Zum Zeichen, daß es damit wirklich Ernst sei, ertheilte der Papst sogleich seinen Banquier's Cosmas und Laurentius von Medici Befehl, zum Solde für die genannten 300 Mann Hilfstruppen 12,000 Dukaten in Bereitschaft zu haben[3]).

Es versteht sich übrigens von selbst, daß der Papst die Erfüllung dieser Zusagen immer nur von dem Vorbehalte abhängig machte, daß der

---

1) Karamsin. Das. S. 236.
2) Raynald, Annal. eccles.
3) Raynald das.

Kaiser es mit der Kirchenvereinigung aufrichtig meine und nach seiner Heimkehr Alles thue, was in seinen Kräften stehe, um sie ins Leben zu rufen. Hätte aber hiezu der Kaiser auch wirklich den guten Willen gehabt, so wäre es ihm doch schwerlich gelungen, die Hindernisse zu überwinden, die ihm dabei im Wege standen. Denn diese, doch nicht ganz freiwillige, wenigstens nicht aus innigster Ueberzeugung der Griechen hervorgegangene Kirchenvereinigung fand unter den orientalischen Christen sehr wenige, laue Vertreter und eine große Menge heftiger Widersacher. Die Geistlichkeit, namentlich die höhere, schrie laut dagegen und hatte, wie leicht zu begreifen ist, das Volk auf ihrer Seite. Der Kaiser mußte sich davon sogleich bei seiner Rückkehr im Februar 1440 nur zu sehr überzeugen. Denn als er in Constantinopel mit seinem Gefolge den Fuß an's Land setzte, da strömte ihm das Volk entgegen, überhäufte ihn, als es erfuhr, wer in Florenz eigentlich den Sieg davongetragen habe, mit Schmähungen und Vorwürfen, und schrie den Prälaten, welche die Beschlüsse der Synode unterzeichnet hatten, entgegen, sie hätten ihre Religion für Geld verkauft, Gottesfurcht in Gottlosigkeit verkehrt; Zungen, welche solches bekannt, müßten herausgerissen, Hände, welche dies unterzeichnet, abgehauen werden [1]) u. s. w.

Eine gelehrte Disputation, welche kurz darauf in Constantinopel veranstaltet wurde, brachte die Sache nicht weiter. Die Griechen, für welche der Bischof Markus von Ephesus das Wort führte, behielten natürlich die Oberhand und die lateinischen Prälaten, welche der Papst zu diesem Zwecke nach Constantinopel geschickt hatte, mußten unverrichteter Sache abziehen. So lauten die griechischen Berichte.

Unter solchen Umständen war es nun natürlich, daß die versprochene Hilfe vom Papste gänzlich ausblieb. Eugen IV., dem es jedenfalls an den nöthigen Mitteln fehlte, sein Versprechen zu halten, hatte nun wenigstens einen guten und vernünftigen Vorwand, Alles zu verweigern, Geld, Schiffe und Truppen. Schon im April 1441 führte er in diesem Sinne in einem Schreiben an den Bruder des Kaisers, den Despoten Constantin, die bittersten Klagen über die Lauheit, womit der Kaiser die Sache der Union betreibe und versprach ihm zugleich, da er in dieser Hinsicht weit bessere Gesinnungen und Vorsätze an den Tag gelegt habe, die verheißene Hilfe, sobald er selbst den Thron bestiegen haben würde [2]). Auf der

---

[1]) Ducas. p. 120.
[2]) Raynald. p. 369.

andern Seite mußte dies aber auch dem Kaiser vollends die Lust benehmen, etwas für die Vereinigung der Kirchen zu thun und so hielt man sich gegenseitig mit leeren Worten hin, ohne daß dadurch das Geringste gefördert oder erreicht worden wäre. Noch um die Mitte des Jahres 1443 mahnte der Kaiser den Papst durch seinen Gesandten an die wegen der Flotte gegebenen Versprechungen; Papst Eugen konnte ihn aber blos auf die von Cardinal Franziskus damals bereits betriebenen Rüstungen vertrösten und brachte dagegen um so deutlicher die Sache der Union in Erinnerung.

Auch in Bezug auf Sultan Murad trieb der Kaiser in der ganzen Sache ein falsches Spiel. Denn sogleich nach seiner Rückkehr aus Italien schickte er ihm Gesandte zu, welche ihn um die Fortdauer des Friedens und der alten Freundschaft bitten mußten. Der Kaiser, bemerkten sie unter Anderm, habe die Reise nach Italien keineswegs, wie die Rede gehe und dem Sultan hinterbracht worden sei, in der Absicht unternommen, mit dem Abendlande einen Bund zur Vertreibung der Osmanen aus Europa zu schließen, ihr Zweck sei blos gewesen, mit den Italienern einige Glaubensstreitigkeiten in Ordnung zu bringen [1].

Der am 4. Mai 1440 erwählte Patriarch von Constantinopel handhabte mit kräftiger Treue die Vereinigung mit der lateinischen Kirche; aber die drei Patriarchen des Orients, die nämlichen, welche durch ihre Stellvertreter das Concil von Florenz unterzeichnet hatten, setzten denselben auf einer Synode 1443 wieder ab. Wie sehr auch in dem von den nahenden Türken beängstigten Constantinopel die Abneigung gegen die Union, besonders durch den Fanatismus der Mönche unter dem Volke zunahm, beweist der Umstand, daß Gregor Mammas seit 1445 Patriarch von Constantinopel, als Freund der Union schon nach 6 Jahren den Schismatikern weichen mußte. Unterdessen wurde die Gefahr für Constantinopel mit jedem Jahre größer und der Osmanensturm hatte die letzten Kräfte des byzantinischen Reiches vollends erschöpft.

Kaiser Constantin, der letzte griechische Kaiser, konnte nur noch aus dem Abendlande, vom Papste und den übrigen Fürsten der Christenheit die ersehnte Hilfe erwarten. Aber auch hier war anfangs noch so viel wie nichts zu erreichen. Man kannte wohl die Noth des Kaisers und seiner Hauptstadt; man nahm aber nichts desto weniger seine Botschafter

---

[1] Geschichte der europäischen Staaten von Heeren und Ukert. — Geschichte des osmanischen Reiches von Joh. Wilhelm Zinkeisen. Hamburg 1846. I. Th. S. 670.

mit Kälte und Gleichgültigkeit auf und fertigte sie mit leeren Worten ab. Papst Nikolaus V., an den sich der Kaiser zuerst und vor Allem wandte, versprach zwar Geld, Schiffe und Truppen, erklärte aber auch zugleich, daß ihm seine geringen Mittel nicht erlaubten, allein Etwas zu unternehmen. Der Kaiser müsse sich daher zuvörderst an die anderen Mächte des Abendlandes wenden und sie in seinem Namen um die gewünschte Hilfe ansprechen; was der päpstliche Stuhl zu leisten im Stande und bereit sei, das könne dann immer noch den Kern und die Grundlage der gemeinschaftlichen Expedition bilden. Mit diesem wenig tröstlichen Bescheide kehrten die byzantinischen Gesandten zum Kaiser zurück, welcher hierauf sogleich mehrere Fürsten und Herrn um Beistand ansprechen ließ. Einige allgemeine, auf die Zukunft vertröstende Antworten waren Alles, was damit vorläufig gewonnen wurde.

Indessen drängte die Zeit, die Noth wuchs und der Kaiser kannte keinen andern Ausweg, als sich ganz in die Arme des Papstes zu werfen, und ihm den geringen Erfolg seiner Schritte bei den übrigen Mächten der Christenheit mit der dringenden Bitte zu melden, dem früher gegebenen Versprechen zufolge doch wenigstens seine Hilfe nicht länger zu versagen. — Hier offenbart sich die furchtbare Nemesis früherer Verschuldung. In der blühenden Periode des Reiches waren die byzantinischen Kaiser nur bemüht, das Ansehen des römischen Bischofes zu schwächen und die Bischöfe ihrer Kaiserstadt mit gleichem Ansehen und gleicher Macht zu bekleiden, wie sie der römische Bischof im Abendlande besaß. Und nun liegen sie, von Noth gedrängt, schon Jahrhunderte lang zu den Füßen des Papstes demüthig um Hilfe und Rettung flehend!

Der Papst aber bestand darauf, daß sich der Kaiser förmlich und öffentlich erkläre, daß sein Name in die in den Hauptkirchen zu Constantinopel gebräuchlichen Liturgien aufgenommen werde, und daß man den wegen seiner Anhänglichkeit an die florentinischen Beschlüsse abgesetzten Patriarchen Gregorius wieder in seine Stelle einsetze. Kaiser Constantin, welcher nur von dort her Heil und Rettung erwartete, hatte, ungeachtet die allgemeine Stimme, namentlich unter dem Klerus, selbst jetzt noch entgegen war, den Muth nicht, länger zu widerstehen. Es wurde abermals eine Zeit lang hin und her verhandelt, bis man übereinkam, der Papst solle einen Legaten nach Constantinopel schicken, um die Sache vollends auszugleichen. Als solcher traf im November 1452 der Cardinal Isidor, Bischof von Sabina, einer der vorzüglichsten Verfechter der Union auf dem Concilium zu Florenz, wie bekannt ist, in Constantinopel ein. Der Kaiser und ein Theil der höheren Geistlichkeit, sowie überhaupt alle, welche

dem Hofe anhingen, nahmen ihn freilich mehr mit erheuchelter als wahrer Freude auf und erklärten sich nach einigen Colloquien und Disputationen bereit, ihre Gesinnungen durch einen feierlichen Akt an den Tag zu legen.

Zu diesem Zwecke versammelten sich am 12. Dezember der Kaiser mit seinem Hofstaate, der Senat und die Geistlichkeit in der Kirche der hl. Sophia; Cardinal Isidor ermahnte in einer begeisterten Rede nochmals zur Union, die Liturgie ward nach ihren Grundsätzen und mit ausdrücklicher Erwähnung des Namens des Papstes Nikolaus und des Patriarchen Gregorius vollzogen und die Vereinigung mit dem Vorbehalt beschworen, daß die darauf Bezug habenden Beschlüsse, sobald man von der Türkengefahr befreit sein würde, einer abermaligen Revision unterworfen werden sollten. Der niedere Klerus und die Ordensgeistlichkeit, welche sich von jeher mit fanatischem Eifer gegen die Union erklärt hatte, nahmen daran nicht Theil. Während daher der Kaiser und sein Anhang in der Angst des Herzens den für sie, wie sie glaubten, verhängnißvollen Schwur leisteten, durchzogen ganze Schaaren Mönche unter Geschrei und Verwünschungen gegen die Lateiner die Straßen, strömten nach dem Kloster Pantokrator, wohin sich Gennadius, der Hauptgegner der Union zurückgezogen hatte, forderten ihn mit Ungestüm heraus und wollten von ihm wissen, was nun zu thun sei. — „Ihr unglückseligen Romäer, lautete Gennadius' schriftliche Antwort, wohin haben euch euere Irrthümer geführt? Ihr habt Gott verlassen und euere Hoffnung auf die Macht dieser Franken gesetzt, mit euerer Stadt auch zugleich euere Religion dem Untergange geweiht! Gott sei mir gnädig! An solcher Schmach, ich beschwöre es vor Deinem Angesicht, habe ich keinen Antheil! Bedenkt ihr Unglücklichen, was ihr thut! Mit euerer Stadt verliert ihr den von den Vätern überlieferten Glauben und bekennt euch zum Unglauben! Wehe euch, wenn ihr gerichtet werdet! u. s. w." Mit diesem geistlichen Manifeste durchzog der fanatische Haufe abermals die Stadt und sprach aus eigener Machtvollkommenheit über die Beschlüsse der Synode und über alle, welche sich jetzt oder in Zukunft noch zu ihnen bekennen würden, den Bannfluch aus. Die Masse des gemeinen Volkes war, wie immer auf Seiten der Mönche, zog ihnen nach, brach unter den entsetzlichsten Verwünschungen gegen die Union und ihre Anhänger in die Weinhäuser ein und leerte volle Schaalen zu Ehren der hl. Jungfrau, die allein stark genug sei, die Stadt zu retten; die Hilfe der Lateiner und ihre Abgötterei brauche man dazu nicht! — Der Tumult dauerte in dieser Weise längere Zeit fort und schüchterte selbst die ein, welche sich zur Union bekannt hatten. Viele hatten schon den Muth nicht mehr, das Abendmahl zu genießen, weil es durch die neue

Liturgie entweiht und verunreinigt worden sei; man solle nur, meinten sie, die Gefahr, welche jetzt die Stadt bedrohe, vorüber gehen lassen, dann werde es offenbar werden, ob sie wirklich Abgötterei getrieben. Mit solchen und ähnlichen Reden suchten die Leute der Union den gegen sie aufgehetzten schismatischen Pöbel zu beruhigen, zu entwaffnen, welcher alles, was in der Cathedrale vorgegangen war, für nicht geschehen betrachtete[1]).

Unter dieser unseligen Spaltung verlor die Bevölkerung der Hauptstadt vollends die moralische Haltung und Kraft, welche ihr in diesen äußersten Momenten der Gefahr vor Allem nöthig gewesen wäre. Die Unredlichkeit, die Treulosigkeit der Henotiker — so nannte man die Anhänger der Union — war so offenkundig, lag so klar am Tage, daß selbst Cardinal Isidor gar keinen Glauben daran hatte, und daß man damit zu weiter nichts kam, als daß sich beide Partheien gegenseitig vorwarfen, sie seien Schuld, daß die Stadt in die Gewalt der Ungläubigen falle. Der Zorn Gottes, meinten die Freunde der Union, habe sie getroffen, weil man sich mit verblendeter Hartnäckigkeit der Union widersetzt habe, deren Martyrer sie geworden; mit nichten entgegneten darauf die Schismatiker, der Herr straft uns, weil wir ihn um dieser Lateiner willen verleugnet haben[2]).

Indessen blieb die Union doch wenigstens für den Hauptzweck, die Hilfe des päpstlichen Stuhles nicht ganz ohne Erfolg. Cardinal Isidor, welcher die Noth der Stadt beständig vor Augen hatte, konnte nicht umhin, die dringenden Bitten des Kaisers bei Nikolaus V., wenn auch nur lau, zaghaft und nicht ohne Gewissensskrupel zu unterstützen, und so kam es am Ende doch noch dahin, daß der Papst nicht nur zehn Galeeren aufbrachte, sondern auch noch zwei andere Mächte zu bewegen wußte, je eine gleiche Zahl Schiffe zu stellen: die Republik Venedig und den König Alphons von Neapel und Sicilien, welche überdies auch schon im Laufe des Jahres von den Genuesen wegen ihrer Besitzungen in der Levante um Hilfe angesprochen waren. Das war die ganze Macht, womit das Abendland das byzantinische Reich und den Kaiserthron von Constantinopel zu retten gedachte! Und dies noch dazu im Winter. Das Frühjahr rückte heran, ehe die kleine Flotte unter den Befehlen eines Venetianers nur beisammen und segelfertig war. Venedig konnte daheim nur 5 Galeeren aufbringen; die übrigen sollten erst in Dalmatien und Candia dazu stoßen. Das gab

---

1) Zinkeisen. Das. 823.

2) Das. S. 824.

einen Aufenthalt, neuen Zeitverlust; übrigens hätte dieses Häuflein abendländischer Schiffe das byzantinische Reich in keinem Falle retten können; es hätte die Einnahme von Constantinopel vielleicht nicht um einen Tag, nicht um eine einzige Stunde verzögert. Es wird von manchen Schriftstellern [1]) dieser abendländischen Flotille zu großem Vorwurfe gemacht, daß sie, ohne den Hellespont zu erreichen, wieder abgezogen ist und den Mächten des Abendlandes zu einem unauslöschlichen Schandfleck für Mit- und Nachwelt angerechnet, daß die europäische Christenheit gegen die wiederauflebende Macht des Mahometanismus nicht mit aller Kraft und Energie aufgetreten ist. Es ist wahr, es gereicht dies den abendländischen Fürsten keineswegs zur Ehre; aber man wolle auch nicht ganz vergessen und außer Acht lassen, was der Orient gegen den Occident verschuldet, wie die Neugriechen jenen Geist der Eitelkeit, der Ruhmsucht, des Stolzes, der Prahl- und Schelsucht und Treulosigkeit, der den alten Griechen schon von allen mit ihnen verkehrenden Völkern zum Vorwurf gemacht worden und der frühzeitig auch auf die Neugriechen überging, in vollstem Maße gegen das Abendland zur Anwendung brachten, so daß dadurch eine vielfache Mißstimmung, Kälte, ja Geringschätzung und Verachtung des griechischen Charakters eingetreten ist. — Genug, die Gleichgültigkeit, Ohnmacht und Thatlosigkeit der christlichen Mächte des Abendlandes ließ Sultan Mahomet in der ersten Jahren seiner Regierung von dieser Seite Ruhe und völlig freie Hand zu dem, was ihm am nächsten und besonders am Herzen lag, — zur Vernichtung des byzantinischen Kaiserreiches und zur Eroberung Constantinopels. Mahomet offenbarte seine Absicht dadurch, daß er mit dem Beginn des Jahres 1452 fast unmittelbar vor den Thoren von Constantinopel an das europäische Ufer des Bosporus eine Küstenburg anlegen ließ. Das Gerücht von diesem Festungsbau brachte eine ungeheuere Wirkung hervor. Denn nicht nur in Constantinopel, sondern auch in der Umgegend, auf den Inseln, in Asien, in Europa, überall wo man das Heil der Christenheit von der Erhaltung der Hauptstadt erwartete, gerieth man darüber in größte Bestürzung, weil man die Errichtung dieses Bollwerkes allgemein als das Signal zum endlichen Untergange des byzantinischen Reiches betrachten zu müssen glaubte. Nur im Rathe des Kaisers gab es noch eine Parthei, welche den Muth nicht verlor. Constantin selbst stand an ihrer Spitze und machte, als im März 1452 Mahomet mit seinen Werkleuten heranzog und den Bau begann, den Vorschlag, man

---

[1]) Zinkeisen. Das. S. 825.

müsse sich mit Waffengewalt widersetzen und als der angreifende Theil lieber gleich den Krieg beginnen. Die zaghafteren Köpfe erklärten sich gegen diesen tollkühnen Rath und meinten, man solle doch erst abwarten, was der Sultan eigentlich wolle; wenn er dann einmal sein Schloß aufgebaut habe, könne man es um so leichter wegnehmen und zerstören, je näher es liege. Die Zaghafteren, nicht die Verständigeren, behielten die Oberhand, und so vereinigte man sich, zunächst zu versuchen, ob man die Sache durch Unterhandlungen hintertreiben könne. Kaiser Constantin schickte daher zum drittenmale Gesandte an den Sultan zu Adrianopel; aber er erhielt den Bescheid, der Kaiser solle sich nur die Mühe sparen, ihn deßhalb noch ferner mit seinen Gesandtschaften zu belästigen; denn er werde Jeden, der noch mit dergleichen Anträgen vor ihm erscheine, ohne Weiteres greifen und lebendig schinden lassen [1]).

Diese entsetzliche Botschaft brachte ganz Constantinopel in Aufruhr; das Volk lief unter Heulen und Wehklagen in den Straßen und auf den öffentlichen Plätzen zusammen, strömte nach den Kirchen und Bethäusern, und gab, indem es den Untergang der Stadt vorhersah, schon Alles rettungslos verloren. Kaiser Constantin verlor dagegen selbst in dieser Noth den Muth nicht und wußte dem gewaltigen Feinde gegenüber bis zum letzten Augenblicke seine Würde zu behaupten. Er hatte auch im Allgemeinen für eine längere Belagerung wenigstens nothdürftig gerüstet, als nach Vollendung des Küstenschlosses im Januar 1452 die Händel mit den Osmanen im Weichbilde der Stadt ihren vollen Gang nahmen.

Zu wiederholten Malen brachen unversehens ganze Haufen Osmanen in die Vorstädte ein, plünderten die Häuser aus, erschlugen, was Widerstand leistete und schleppten die wehrlose Bevölkerung schaarenweise in die Sklaverei. Zu entscheidenden Schlägen kam es indessen in diesem Jahre und während des Winters noch nicht. Mit Beginn des Frühjahres ließ Mahomet, welcher vor Begierde brannte, sein Ziel zu erreichen und kaum mehr des Nachts Ruhe und Schlaf finden konnte, nach und nach seine Truppen und Schiffe gegen Constantinopel vorrücken. In den ersten Tagen des April erschien Mahomet selbst, nachdem er zuvor auf den Ebenen bei Adrianopel eine große Heerschau gehalten und seine Truppen in einer begeisterten Rede mit dem Zwecke des Feldzuges bekannt gemacht hatte, mit der Hauptmacht vor Constantinopel. Nach einer Zählung, welche der Sultan am 10. April vornehmen ließ, belief sich die unter den Mauern

---

1) Ducas p. 134—135. — Zinkeisen. Das. S. 815.

zusammengedrängte bewaffnete Völkermasse auf 258,000 Köpfe. Der Troß und das Volk, welches sich, alt und jung dem Zuge angeschlossen hatte, und aus allen Gegenden herbeigeströmt war, um an der Beute Theil zu nehmen, war dabei noch nicht einmal mitgerechnet. Einige Tage später, als das Landheer eingetroffen war, am 15. April, sammelte sich von der Seeseite auch die osmanische Flotte unter den Mauern von Constantinopel. Der erste Hauptangriff wurde zuerst von der Landseite gemacht; aber Mahomet überzeugte sich bald, daß diese Angriffe nichts ausrichten würden, wenn nicht auch zugleich von der See her mit der Flotte agirt werde. Bereits hatte man schon 40 Tage lang von beiden Seiten mit großer Erbitterung gekämpft; vier Thürme waren niedergeschossen, eine Menge Schanzen dem Boden gleich gemacht, ein großer Theil der Mauer dem Einsturze nahe und die Kanonade dauerte unaufhörlich fort. Am 27. Mai wurde der Sturm beschlossen und förmlich angesagt.

Die ganze Nacht hindurch und während des folgenden Tages loderten zum Zeichen des nahen Sturmes im Lager der Osmanen von einem Ende bis zum andern Fackeln und Wachfeuer hoch auf. Seit drei Tagen hatte man die Gewißheit, daß der Sturm am 29. stattfinden werde; die Wachfeuer, die allgemeine Bewegung, das wilde Geschrei im Lager der Osmanen waren die sicheren Vorboten des nahen Verhängnisses. Selbst in diesen letzten Tagen kam es noch zu Hader und Zwietracht, nicht nur unter den Truppen, sondern sogar unter den Führern: Giovanni Justiniani und Lukas Notaros überhäuften sich gegenseitig um einiger Kanonen willen, die beide für sich in Anspruch nahmen, mit den härtesten Vorwürfen, den bittersten Schmähungen. Nicht ohne Noth gelang es endlich dem Kaiser, zwischen ihnen Frieden zu stiften [1]).

Kaiser Constantin behauptete, von allen Seiten gedrängt, bis zum letzten Augenblicke eine würdige Haltung und leuchtete allen, denen der Muth gebrach, als Beispiel von Charakterstärke und edler Resignation vor. Noch am Abende vor dem Sturme versammelte er seinen Hofstaat, die Großen seines untergehenden Reiches, die Befehlshaber der Truppen, das Volk, soweit es nicht zur Bewachung der Mauern gebraucht wurde, um sich, sprach ihnen in einer langen Rede Muth zu, erinnerte sie an die Treulosigkeit des Sultans und verhieß ihnen den Beistand des Himmels als den schönsten Lohn der Tapferkeit und Ausdauer in diesem Kampfe um das Dasein der Hauptstadt des Reiches und der Ihrigen. Seine Worte machten einen

1) Zinkeisen. Gesch. des osman. Reiches. I. B. S. 844.

unbeschreiblichen Eindruck. Wie neu gestärkt, gelobten Alle tapfer auszuhalten; man trennte sich unter Thränen und Jeder eilte nach seinem Posten zurück. Der Kaiser begab sich nach der Sophienkirche, empfing hier mit seinem Gefolge das Abendmahl und nahm von Allen, die gegenwärtig waren, förmlich Abschied. Da brach auch ihm das Herz, er konnte sich der Thränen nicht enthalten; der Schmerz übermannte ihn einen Augenblick; aber er sammelte sich schnell wieder, riß sich los, warf sich auf sein Pferd und machte selbst von Wenigen begleitet, zum letztenmal die Runde bei den verschiedenen Wachposten. Noch war der Tag nicht angebrochen, noch funkelten hie und da die Sterne, als der Sturm begann. Zwei volle Stunden hatten die Belagerten noch in diesem Kampfe der Verzweiflung gegen die Uebermacht des hundertmal stärkeren Feindes Stand gehalten. Mit unendlichem Jubel sahen sie die Reihen der Janitscharen zweimal zurückweichen. Aber Mahomet kann diesen Anblick nicht ertragen, er läßt sie mit Gewalt durch seine mit eisernen Ruthen bewaffneten Trabanten nach den Mauern zurücktreiben und der Angriff wird mit erhöhter Wuth zum drittenmal erneuert. Da sank endlich den Belagerten der Muth; ihre Reihen fangen an zu wanken; nur die Tapfersten weichen nicht von der Stelle. Demetrius Kantakuzenus und Theophilus Paläologus stürzen sich, wie Löwen fechtend, unter die dichten Haufen der Osmanen und werfen sie nochmals von den Mauern herab.

In diesem Augenblick wendet sich das Glück. Justiniani der Held des Tages, die Hoffnung Aller, wird im Schlachtgetümmel schwer verwundet, verliert den Muth und verläßt auf der Stelle seinen Posten. Keine Vorstellungen seiner Genossen, kein Zureden, selbst des Kaisers dringende Bitten sind nicht im Stande, ihn zurückzuhalten. Der allgemeinen Bestürzung über dieses Unglück folgt eine entsetzliche Verwirrung unter den Truppen, welche von den Feinden schnell bemerkt und eben so schnell benützt wird. In einem Augenblick weicht Alles von der äußern Mauer nach dem inneren Thor zurück; in einem furchtbaren Gedränge werden eine Menge Menschen erdrückt und zu Boden getreten; Niemand leistet mehr Widerstand; ein Janitschar, Hasan mit Namen, ein Riese von Gestalt, ersteigt zuerst die Mauern, andere folgen ihm. Mit Blitzesschnelle verbreitet sich von einem Ende zum andern der Weheruf: die Stadt ist gewonnen, das Panier der Feinde weht auf den Mauern der Burg! Sobald Constantin dies hört, stürzt er mit einigen Getreuen in den dichtesten Haufen der hereinbrechenden Osmanen, macht Alles, was er mit seinem Schwert erreichen kann, nieder und hält, mit Wunden bedeckt, fast allein den Kampf noch eine Weile aus. Er wollte das Unglück seines Hauses und die Schmach

dieses Tages nicht überleben und wich keinen Fuß breit von der Stelle. Nur hätte er gern den Todesstoß nicht von den Schwertern dieser Ungläubigen, sondern von der Hand eines Christen gehabt. „Ist kein Christ hier", rief er in wehmüthiger Verzweiflung, als ihm das Blut schon in Strömen von Händen und Füßen floß und seine Getreuen rings um ihn herum als Leichen den Boden bedeckten; „ist keiner hier, der mir das Haupt abschlage?" — Da dringen drei Janitscharen zu gleicher Zeit auf ihn ein. Der eine zerfleischt ihm von vorn das Gesicht, der zweite spaltet ihm das Haupt und der dritte gibt ihm den Todesstoß in den Nacken. Da sich der Kaiser vorher der Zeichen seiner Würde entkleidet hatte, so blieb sein Körper, von Niemand erkannt, unter den Leichen der übrigen Erschlagenen liegen[1]). Das war das Ende des letzten Beherrschers des byzantinischen Reiches, Constantin Dragases, welcher damals kaum sein vierzigstes Jahr überschritten hatte und schon durch die Art, wie er das Unglück seines Reiches und die Schuld seiner Vorgänger zu ertragen wußte, den Besseren seines Stammes würdig zur Seite steht. Neben ihm hatten Franziskus Toledo, Theophilos Paläologus, Demetrius Kantakuzenus und einige andere den Heldentod gefunden.

Im Innern der Stadt dauerte indessen das Blutbad fort. Denn die Osmanen machten Anfangs in dem Glauben, daß die Besatzung wenigstens 50,000 Mann stark gewesen sein müsse, Alles nieder, was ihnen begegnete. Erst als sie ihres Irrthums inne wurden, zogen sie es vor, lieber die ganze Bevölkerung in Fesseln zu schlagen und in die Sklaverei zu schleppen. Um dieser zu entgehen, strömte Alles, Männer und Weiber, Mönche und Nonnen, in die Sophienkirche, welche in wenigen Augenblicken überfüllt war. So wenig dachte man jetzt noch an ihre Entweihung durch die Unionsfreunde, der bizarre religiöse Fanatismus war verschwunden![2]) Nur das Leben und die Freiheit wollte man retten. Denn einer alten Prophezeihung zufolge herrschte unter dem Volke der Glaube, daß die Türken nur bis an die Säule Constantins des Großen vordringen würden. Hier sollte ihnen ein Engel entgegentreten, welcher einem unbekannten Manne aus dem Volke ein Schwert überreichen würde, mit dessen Hilfe er die Osmanen aus der Stadt, aus Europa und bis in das Innere Asiens zurücktreiben würde. Eitler Wahn! Die raubgierigen Haufen der Janitscharen drangen unaufhaltsam bis zur Kirche vor, schlugen die ver=

---

1) Zinkeisen. S. 849.

2) Die Sophieenkirche war, seitdem dort am 12. Dez. v. J. die Union neuerdings beschworen worden, von den Unionsfeinden mit Bann und Interdikt belegt. Kein Mensch wagte mehr den Fuß hineinzusetzen.

schlossenen Thüren mit Aexten ein, schleppten Alles, was sich an lebenden Wesen dort fand, in Ketten und Banden nach ihrem Lager, durchwühlten die ganze Kirche bis auf den Boden und unter die Altäre, zerschlugen, was ihnen nicht weiter dienlich schien, nahmen mit fort, was in ihren Augen noch Werth hatte, und verübten in viehischer Wuth an diesem geweihten Orte den empörendsten Unfug. Das Cruzifix wurde von dem Altare gerissen, mit einer Janitscharenmütze bedeckt und unter Hohn und Spott durch die Straßen getragen. Von der Sophienkirche aus verbreitete sich Raub und Plünderung über die ganze Stadt. Erst in den Mittagsstunden, den 29. Mai, als das Heer der Stadt schon völlig Meister geworden, hielt Mahomet, umgeben von seinen Wesiren und seiner Leibwache, lauter Leuten von herkulischem Körperbau, seinen Einzug in Constantinopel. Nicht ohne Staunen weilte er in den prachtvollen Räumen der Sophienkirche, ließ die noch mit der Zerstörung dieses Heiligthumes beschäftigten Soldaten daraus vertreiben und verrichtete sein Gebet auf dem Hochaltar. An diesem Tage wußte übrigens Mahomet seiner Tyrannennatur noch Gewalt anzuthun. Erst am folgenden erging über Alle, welche sein Zorn oder seine Politik im Voraus dem Tode geweiht hatte, ein furchtbares Blutgericht. Er lockte dem bis zur Verrätherei feigen Notaras durch verstellte Leutseligkeit ein Verzeichniß aller Würdenträger am Hofe des Kaisers ab, ließ diese Unglücklichen, so weit sie noch aufzutreiben waren, sämmtlich je für 1000 Aspern aus der Sklaverei loskaufen, dann an einem Ort zusammentreiben und unbarmherzig niedermachen. Ihre Frauen und Kinder wurden auf der Stelle seinem Harem einverleibt, theils zu fernerer Verwahrung nach Adrianopel geschickt. Weder sein knechtischer Sinn, noch seine Schätze vermochten Notaras und seine Familie zu retten. Empört über den Stolz, womit er sich weigerte, seinen Sohn, einen schönen Knaben von 14 Jahren auszuliefern, ließ Mahomet ihn mit den Seinigen herbeischleppen und vor seinen eigenen Augen erst die Söhne, dann den Vater hinrichten.

Dasselbe Schicksal traf eine ziemliche Anzahl namhafter Männer aus dem Abendlande, welche an der Vertheidigung Theil gehabt hatten. Sieben und vierzig venetianische Edle, welche gleichfalls in die Gefangenschaft gerathen waren, erhielten durch Saganus Pascha's Vermittlung die Erlaubniß, mit einem ansehnlichen Lösegeld Leben und Freiheit zu erkaufen. Die meisten zahlten 1000—2000 Dukaten; von Jakobo Contareno wurden 7000 Dukaten verlangt.

Auf diese Weise entkam auch Cardinal Isidor, der bis zur letzten Stunde vermittelnd, versöhnend und unterstützend in Constantinopel aus-

geharrt hatte, und welcher verkleidet in Galata als Sklave verkauft worden war, glücklich nach dem Abendlande[1]. — So ist auch diese Thatsache ein lebendiger Zeuge von der warmen und beharrlichen Liebe des römischen Bischofes zu den getrennten Brüdern des Orients.

Unermeßlich war die Beute an Geld, Silber, kostbaren Gewändern, reichen Stoffen und vorzüglich an Edelsteinen, deren Werth die Janitscharen so wenig kannten, daß sie dieselben fast für nichts verschleuderten; selbst das Gold wurde öfters für Kupfer verkauft. Sehr bedeutend war der Schaden, welchen bei dieser Gelegenheit die in Constantinopel seit langer Zeit ansässigen abendländischen Kaufleute zu tragen hätten, namentlich aus den Seestaaten, wie Venedig, Genua, Ancona u. s. w. Der Verlust der Venetianer allein wird auf 200,000 Dukaten geschätzt.

Nachdem aber drei Tage lang jedes Haus und jeder Garten durchsucht, aufgewühlt und ausgeplündert worden war, setzte Mahomet der Raublust seiner Horden durch ein strenges Verbot ein zeitiges Ziel. Das Heer zog sich nach dem Lager zurück, die Flotte erhielt Befehl, mit dem besten Theil der Beute, unter deren Last die Schiffe beinahe untergingen, nach ihren Stationen zurückzusegeln und der Zutritt zur Stadt ward bei harten Strafen untersagt.

Eine entsetzliche Todtenstille herrschte jetzt in den entvölkerten Straßen und den verödeten Wohnungen. Alles war wüst und leer, nirgends regte sich ein lebendes Wesen, nirgends ließ sich mehr ein Laut vernehmen. Constantinopel war ein wahres Mausoleum der ehemaligen Größe des byzantinischen Reiches geworden.

Hier bewährte sich wieder der Spruch des Dichters:

Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi,
Seditione, dolis scelere atque libidine et ira
Iliacos intra muros peccatur et extra.

(Horat. 1, 2, 14).[2]

---

[1]) Zinkeisen. Gesch. des osman. Reiches. I. B. S. 853.

[2]) Was die Gebieter im Wahn aussinnen, entgelten die Völker,
Durch Aufruhr, durch List, durch Zorn, Zwietracht und Begier ward
Drinnen in Iliums Mauern gefehlt, wie draußen im Lager.

Die Episteln des G. Horatius Flaccus, übersetzt von Dr. Jos. Merkel, kgl. Lycealprofessor und Bibliothekar zu Aschaffenburg 1841.

XIV. Hauptstück.

Schicksal der orientalischen Kirche nach der Trennung vom Stuhle Petri.

Es war im Jahre 1453, als mit der Eroberung Constantinopels das griechisch-byzantinische Reich zu Ende ging. Es lag jedoch weder in der Macht, noch auch nur im Interesse des großen Eroberers, die Griechen völlig zu vernichten. Es ward zwar jedes Mittel versucht, den Uebertritt zum Islam zu befördern und viele Griechen, sogar von der edelsten Abkunft, wurden aus Eigennutz zum Abfall verleitet; aber bei den Meisten mißlang jeder Versuch, da sie das Exil und die Verbannung dem Islam vorgezogen hätten. Das eigene Interesse Mahomets II. erheischte es demnach, den Griechen ihre eigene angestammte Religion mit gewissen Freiheiten zu lassen und sie nicht, wie es sonst bei Eroberungen der Osmanen gebräuchlich war, der Lehre des Propheten zuzuwenden [1]).

Materiell hatte Constantinopel durch die lange Belagerung, den Sturm und die dreitägige Plünderung verhältnißmäßig bei weitem weniger gelitten, als man hätte erwarten sollen. Denn, so viel wir wissen, wurde nach der Einnahme der Stadt im Innern weiter nichts zerstört, keine Kirche, kein Kloster, kein Palast mit Feuer und Schwert dem Boden gleich gemacht. Mahomet that der Zerstörungslust seiner Horden gleich am ersten Tage durch jenen Machtspruch Einhalt, durch welchen er sich zum unumschränkten Herrn der ganzen Stadt erklärte: „Begnügt euch mit den Schätzen und euren Gefangenen, vergreift euch aber nicht an den Häusern, welche mein Eigenthum sind"; denn Constantinopel sollte nicht in Trümmer zerfallen. Hier im Gegentheil wollte er ein neues frisches Leben schaffen, nur auf andern Grundlagen und nach andern Gesetzen, das war jetzt der erste und vorzüglichste Gedanke, welcher seinen gewaltigen Geist beschäftigte. Dieser Machtspruch rettete auch damals das schönste Denkmal byzantinischer Baukunst, die Kirche der heil. Sophia, und eine Menge anderer herrlicher Gebäude, deren Zerstörung zum Theil schon begonnen war. Nur die Mauern und die ihnen zunächst liegenden Stadttheile waren an verschiedenen Orten unter den Schlägen des osmanischen Belagerungsgeschützes in Ruinen zerfallen und bedurften einer schleunigen Wiederherstellung. Aber

---

[1]) von Hammer, Geschichte des osmanischen Reiches II. p. 1—3.

in geistiger Beziehung war der Verlust ein großer, ein ganz unschätzbarer. Denn, statt des Kreuzes, das sonst auf der heil. Sophia prangte, leuchtete jetzt der Halbmond von ihrer Höhe herab. Schon am vierten Tage nach der Einnahme der Stadt, es war ein Freitag, ertönte statt des Glockengeläutes von den Zinnen dieses Gotteshauses herab der feierliche Aufruf zu dem fünften Gebete der Gläubigen, welches hier an demselben Tage zum ersten Male öffentlich zur Ehre des Propheten und im Namen des Sultans, als des Beherrschers der Stadt, vollzogen wurde. Die Umwandlung der übrigen Kirchen erfolgte erst später nach und nach. Man nahm die Bilder und Statuen heraus und brachte an den Orten, nach welchen sich die Bekenner des Islam bei Verrichtung der Gebete zu wenden hatten, Nischen an. Eine einzige Kirche wurde den Christen zum Gottesdienste überlassen. Die zahlreichen, von ihren Bewohnern längst verlassenen Klöster wurden theils von Derwischen besetzt, theils zu Werkstätten für Handwerker bestimmt oder auch in bloße Wirthshäuser umgewandelt [1]).

Gleich am dritten Tage nach der Einnahme ließ Mahomet durch Herolde weit und breit bekannt machen, es stehe allen ehemaligen Bewohnern der Stadt, Hohen wie Niederen, welche sich aus Furcht noch verborgen hielten, oder etwa schon vor und während der Belagerung Haus und Hof verlassen hätten, völlig frei, dahin zurückzukehren und, wie vorher, nach den Sitten und der Religion der Väter ruhig und ohne weitere Anfechtung zu leben. Dieser Aufruf verfehlte seine Wirkung nicht. Bei den meisten Flüchtlingen, welche den Schwertern und der Gefangenschaft der Osmanen entgangen waren, überwog am Ende doch die Anhänglichkeit an die Heimath die Furcht vor der Rache und Grausamkeit des Sultans; Vielen mochte selbst das Joch der Osmanen und die Gefahren des Aufenthaltes in Constantinopel erträglicher erscheinen, als die Leiden eines ewigen Exils. Den Kühnsten, welche im Vertrauen auf die Verheißungen des Sultans zuerst ihre Schlupfwinkel verlassen hatten, folgten bald die Zaghafteren, und sogar von Denen, welche noch die Mittel aufbringen konnten, sich aus der Sklaverei loszukaufen, kehrte wahrscheinlich nach und nach die Mehrzahl wieder nach Constantinopel zurück. Auf diese Weise bildete sich hier wieder eine christliche, hellenische Gemeinde, die der anfangs doch noch schwachen osmanischen Bevölkerung gegenüber, um so schneller wieder zum Wachsthume und zur Kraft gedieh, da sie in einer bestimmten

---

[1]) Geschichte des osmanischen Reiches von Joh. Wilh. Zinkeisen. 1854. II. B. S. 4.

kirchlichen Organisation einen festen Stützpunkt und eine sichere moralische Haltung für die Zukunft erhielt.

Den Grund zu dieser Organisation legte Mahomet selbst durch die Wahl des Patriarchen, welche auf seinen Befehl oder wenigstens mit seiner ausdrücklichen Zustimmung gleich in der ersten Zeit vollzogen wurde. Nach der darüber erhaltenen Tradition vermißte nämlich Mahomet unter denen, welche ihm, nachdem er von der Mitte der Stadt Besitz genommen hatte, die Huldigung darbrachten, die Gegenwart des Patriarchen, gerieth darüber in Zorn und verlangte, als er erfahren hatte, daß ein solcher nicht mehr vorhanden sei, man solle unverzüglich die Ernennung dieses Oberhauptes der Kirche nach altem Brauch und Herkommen vornehmen. Einige wenige, zufällig noch anwesende Prälaten und Laien von der Klasse der Notablen bildeten in der Eile eine Synode, und ihre Wahl traf, nach kurzer Berathung, den eifrigsten Gegner der Unionsfreunde, Georgios Scholarios oder Gennadios [1]), welcher noch nicht einmal die geistlichen Weihen erhalten hatte. Offenbar geschah diese Wahl nicht ohne besondere Zustimmung des Sultans; denn durch die religiöse Spaltung auch die politische zu unterhalten, ward gewiß von dem mächtigen Eroberer nicht unbeachtet gelassen. Sobald Sultan Mahomet, welcher bei dieser Gelegenheit ganz die Stelle des byzantinischen Kaisers einnehmen wollte, von dem Resultate der Wahl benachrichtigt war, ließ er den neuen Patriarchen zu sich rufen, empfing ihn mit Ehren und Auszeichnung, bewirthete ihn an seinem eigenen Tische, unterhielt sich mit ihm geraume Zeit über das Wesen und die Vorzüge der christlichen Religion und gab ihm über seine und seiner Gemeinde Zukunft beruhigende Versicherungen.

Auch in dem herkömmlichen Ceremoniell, wodurch zu Zeiten der Kaiser der Wahl des Patriarchen die offizielle Bestätigung ertheilte, wollte der Sultan nichts verändert, nichts vernachläßigt wissen. Wie ehemals die Paläologen seine Vorgänger nach feierlicher Antrittsaudienz mit einem goldenen, reich mit Perlen und Edelsteinen verzierten Hirtenstabe zu belehnen pflegten, so überreichte jetzt Mahomet dem Georgios beim Weggehen einen ähnlichen, von nicht geringerem Werthe, geleitete ihn selbst bis an das Thor seines Palastes, ließ ihn hier ein stattliches, reich aufgezäumtes und mit einer kostbaren weißseidenen und mit Gold durchwirkten Decke versehenes Pferd besteigen und ertheilte seinem ganzen Hoflager Befehl, ihn im feierlichen Aufzuge nach dem Palast des Patriarchen zurückzuführen.

---

1) Sieh' das vorhergehende Hauptstück.

So wollte es die byzantische Etikette, welcher sich zu fügen selbst Mahomet kein Bedenken trug.

Nur der Weg, welchen der Zug eingeschlagen hatte, war dieses Mal ein anderer, wie vor Zeiten. Denn, anstatt der Cathedrale der heiligen Sophie sollte fortan die kleine Kirche der Apostel der Sitz des Patriarchen sein. Dahin wurde also Gennadios, das Haupt der orientalischen Christenheit, mitten unter diesem sonderbaren Gefolge von Vesiren, Pascha's, Beys, Janitscharen und Derwischen zurückgebracht. Aber auch hier, in einem von Christen fast gänzlich verlassenen, unsicherem Quartiere, war seines Bleibens nicht. Er bat sich das Kloster der allerseligsten Jungfrau, in dessen Nähe sich die meisten Christen angesiedelt hatten, gleich darauf zur Wohnung aus und erhielt es ohne Schwierigkeiten. Die wenigen Nonnen, welche dort noch der Wuth der Osmanen entgangen waren, wurden nach einem andern Kloster, dem des heil. Johannes im Trullos, verwiesen und der bei der Kirche der allerseligsten Jungfrau befindliche Palast blieb fortan die Residenz des Patriarchen.

Die Lage des Patriarchen war hier, soviel sie auch von ihrem alten Glanze verloren hatte, anfangs noch um so erträglicher, je weniger Mahomet gesonnen schien, gegen ihn in ein feindliches Verhältniß zu treten. Er ließ im Gegentheil ihm und seiner Gemeinde den nöthigen Schutz angedeihen, verbot Christenverfolgung bei strengen Strafen und stellte Gennadios einen förmlichen Freiheitsbrief [1]) aus, worin er ihn nicht nur für sich und seine Nachfolger, sondern auch für alle ihm untergebenen Bischöfe völlige Sicherheit, den Genuß ihrer alten Rechte und Einkünfte und vollkommene Freiheit von Steuern und Abgaben auf alle Zeiten ausdrücklich zusagte. Mit diesen Zusicherungen verblieb den Griechen nicht nur ihre Religion, die freie Wahl ihrer zahlreichen Geistlichkeit, sondern es ward auch dadurch, unter der obersten Leitung des Patriarchen ein sehr festes, national-religiöses Band um das gesammte griechische Volk geschlungen [2]).

Die ersten Patriarchen genossen auch in der That die Freiheit und Unabhängigkeit, die der Sultan ihnen schriftlich verhieß, namentlich trat unter dem Patriarchat des Gennadios und seines nächsten Nachfolgers, Isidorus, nicht die geringste Störung oder Veränderung ein. Aber schon beim dritten Patriarchen, Joasaph mit Namen, ward die despotische

---

1) Einen sogenannten Berat oder Borath. (Martin Crusius, Turco-graecia libri). — Das griechische Volk von Staatsrath v. Maurer. I. Bd. S. 381.

2) Das griechische Volk von Ludwig v. Maurer. Heidelberg 1835. Bd. I. S. 6.

Willkür des Sultans sichtbar, denn er ward auf seinen Befehl, weil er sich geweigert hatte, der ungesetzlichen Heirath eines seiner Günstlinge die kanonische Weihe zu ertheilen, seiner Stelle entsetzt und mit geschorenem Barte aus Constantinopel vertrieben. Die Wahl seines Nachfolgers, Markus mit Namen, geschah zwar noch ohne Einmischung des Sultans und ohne Entrichtung einer Abgabe. Erst der fünfte Patriarch, Symeon von Trapezunt, welcher seine Wahl einer Intrigue verdankte, welche seine Partei gegen seine Vorgänger angesponnen hatte, erkaufte die Sicherheit seines geistlichen Regiments durch eine Abgabe von 1000 Dukaten, welche er, nach vorheriger Uebereinkunft, unter dem Namen eines Geschenkes gleich beim Antritt seines Amtes dem Sultan überreichen ließ. Das war der Ursprung jenes lästigen Tributes, welcher in der Folge noch bedeutend erhöht, am Ende zu einer bestimmten, gesetzlichen Abgabe wurde und somit das Patriarchat um die unabhängige Stellung brachte, welche ihm von Seiten der Pforte ursprünglich ohne Bedenken zugesichert worden war, obgleich die Pforte wohl nicht daran dachte, diese ihre eingegangenen Verpflichtungen zu halten. Denn, wir sehen gleich in den ersten Zeiten, wie eigentlich der Sultan oder sein Großvezier die Patriarchen um eine gewisse Geldsumme ernannte und nach Gutdünken auch sie wieder ihres Amtes entsetzte. Bei dergleichen Ernennungen oder Entsetzungen eines Patriarchen ward zwar, wenn nicht immer, doch in der Regel, wie es heut zu Tag noch in der russischen Kirche geschieht, die Form wenigstens eingehalten, nämlich die Synode, zur Wahl oder Entsetzung vermocht, oder der Patriarch selbst zur Renuntiation gezwungen [1]).

Hiebei ist aber wohl zu bemerken, daß weder die Entstehung noch die spätere Vermehrung dieses Tributes die Folge willkürlicher oder gewaltsamer Eingriffe des Sultans in die einmal zugestandenen Rechte und Freiheiten des Patriarchen war, sondern von dem Patriarchate selbst ausging und mit den kleinlichen Intriguen und gemeinen Spekulationen, zu welchen die höchste geistliche Würde nur zu bald von den Griechen mißbraucht wurde, in genauester Verbindung stand. Schon Symeons unmittelbarer Nachfolger, der Erzbischof Dionysius von Philippopolis, verdankte seine Erhebung auf den Stuhl des Patriarchen diesen gehässigen Verhältnissen und zahlte anstatt der 1000, 2000 Dukaten Antrittsgelder an den Schatz des Sultans [2]). Gleich nach der nächsten Wahl ward diese Summe be-

---

[1]) Eine solche Entsetzungsformel aus dem 16. Jahrhundert findet sich bei Martin Crusius, Turco graecia p. 170—174.

[2]) Turco graecia p. 128.

reits als gesetzlich bestimmte Abgabe betrachtet und förmlich verlangt. Denn als Symeon, welchen diese Wahl zum zweiten Male traf, wie früher 1000 Dukaten als unfreiwilliges Geschenk an die Schatzkammer des Sultans einschickte, ließ man ihm ohne Weiteres sagen, aus den vorhandenen Steuerregistern ergebe sich, daß sein Vorgänger bereits das Doppelte entrichtet habe; man könne folglich fortan eine Verminderung nicht eintreten lassen. Es versteht sich von selbst, daß Symeon ohne Weigerung das verlangte Geld bezahlte [1]).

Bald kam aber auch zu diesen Antrittsgeldern noch ein jährlicher Tribut hinzu, welcher dem Patriarchate eine neue Last auferlegte. Er war ebensowenig, wie jene, von dem Sultan verlangt worden, sondern wurde, als das Resultat ähnlicher Machinationen und Gemeinheiten zum ersten Male freiwillig angeboten und entrichtet. Während des zweiten dreijährigen Patriarchats des Trapezunter Symeon hatte sich nämlich ein servischer Mönch, Raphael mit Namen, am Hoflager des Sultans eingefunden, durch Schmeicheleien und Bestechungen nach und nach die einflußreichsten Wesire auf seine Seite gezogen und endlich, als er seiner Sache völlig gewiß war, geradezu erklärt, er sei bereit, außer den herkömmlichen 2000 Dukaten bei der Uebernahme des Amtes auch noch eine gleichstarke Summe als jährlichen Tribut zu entrichten, wenn man ihn auf den Stuhl des Patriarchen erheben wolle. Der Sultan gab den deßhalb an ihn gerichteten Vorstellungen seiner Wesire Gehör, ließ Symeon zum zweiten Male mit Gewalt entsetzen und Raphael zu seinem Nachfolger ernennen. Dieser Unglückliche wurde zwar, da er die eingegangenen Verpflichtungen nicht erfüllen konnte, schon nach Verlauf eines Jahres wieder abgesetzt und in's Gefängniß geworfen; der jährliche Tribut blieb aber nichts desto weniger das stehende Erbtheil seiner Nachfolger, welche sich gar bald noch eine ansehnliche Erhöhung desselben gefallen lassen mußten [2]).

Während der Regierung Mahomets, während welcher im Ganzen neun Patriarchen den geistlichen Thron zu Constantinopel inne hatten, fand indessen eine solche Erhöhung nicht mehr statt. Sie gehört in die Zeiten seiner Nachfolger und brachte den jährlichen Tribut schon unter Suleiman auf 3500 Dukaten, wozu unter Suleiman noch 600 Dukaten hinzukamen, so daß um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts der Gesammtbetrag der

---

1) Zinkeisen. Gesch. des osmanischen Reiches. Bd. II. S. 12.

2) Turco-graecia, p 130—131.

jährlichen Abgaben des Patriarchen an die Pforte bis auf 4100 Dukaten gestiegen war[1]). Gleiches trauriges Loos traf auch die griechischen und armenischen Kirchen, deren Vermögen mit Beschlag belegt wurde.

Aber das Unglück, das die Patriarchen und die Kirchen getroffen, war bei weitem nicht so schlimm und von so entsetzlichen nachtheiligen Folgen für das neue Leben der Kirche, als die heillose Wirthschaft, die im Schooße des Patriarchats selber stattfand. Ueberhaupt gibt es vielleicht keinen bischöflichen Stuhl in der ganzen Christenheit, der durch so heillose Ränke und Intriguen, durch Bestechung und Simonie seiner Inhaber so sehr geschändet wurde, als der Patriarchenstuhl zu Constantinopel, der Mittelpunkt und die Stütze der orientalischen Kirche. Seit Cerularius waren fast sämmtliche Prälaten, mit Ausnahme einiger Wenigen, die mit Rom unter Innocenz VII., Honorius III., Eugen IV., Nikolaus V. und Innocenz VIII. vereint oder befreundet waren, lauter Männer von sehr tadelnswerthem Charakter. Und als Constantinopel vollends in die Hände der Türken gerieth, schwand auch jede Spur priesterlicher Würde in den Oberhirten der griechischen Kirche. Sie schwangen sich von da an nur durch Verruchtheiten, durch Bestechung und Simonie, durch die Macht der Buhldirnen des Harems auf den Patriarchenstuhl, und konnten sich auch nur durch eine Kette fortlaufender Frevel und Schandthaten auf ihm erhalten. Nicht der heil. Geist, sagt Theiner, sondern die größere oder kleinere Summe Geldes, welche der jedesmalige Competent an junge Sultanninen namentlich, wenn solche vom Glauben abgefallene Griechinnen waren, verschwendete, verfügte jetzt über den ersten Stuhl der morgenländischen Christenheit. Außerdem mußte jeder Patriarch beim Antritte seiner Regierung die Hand dem Sultan küssen, ihn um Bestätigung seiner Würde ersuchen, und dafür einen ansehnlichen Tribut entrichten. So tief sank der Patriarchenstuhl nach seiner Trennung von Rom.

So stritten mit Jeremias II., von dem der Fürst Gagarin[2]) sagt, daß er die russische Kirche um Geld verkauft habe, seit dem Jahre 1572 der gemeine und vertriebene Metrophanes III., sein Vorgänger, und die verworfenen Pachomius und Theolept um den Patriarchenstuhl von Constantinopel: alle vier stürzten und erhoben sich gegenseitig durch den Einfluß des Harems in ihrer hohen Würde. Mit Metrophanes Tode, der im Jahre

---

[1]) Das. p. 143, 145, 165; — Zinkeisen, Gesch. des osman. Reiches, II. Bd. S. 13.

[2]) Gagarin. la Russie sera-t-elle Catholique p. II. p. 25.

1580 erfolgte, schienen ruhigere und glücklichere Zeiten für Jeremias II. eintreten zu wollen, als sich plötzlich der Laie Theolept, Schwestersohn des Metrophanes, der ihn kurz vor seinem Tode ohne jede Beobachtung der kirchlichen Interstitien in drei aufeinander folgenden Tagen zum Diakon, Priester und Metropoliten von Philippopolis gemacht hatte, gegen ihn erhob, und ihn beim Sultan des Majestätsverbrechens und anderer Missethaten anklagte. Jeremias ward entsetzt und in's Gefängniß geworfen, aus dem ihn jedoch bald die Gesandten von Frankreich und Venedig befreiten. Aber die Feinde ruhten nicht und ließen durch den Sultan den verruchten Mönch Pachomius, der sich durch türkische Scherifs das Bisthum Ternow erkauft hatte und wegen seiner vielen Schandthaten, die er verübt, von Jeremias nach Cäsarea verbannt worden war, auf den Patriarchenstuhl von Constantinopel erheben. Jeremias mußte abermals seine Würde niederlegen und in's Exil auf die Insel Rhodus gehen. Die bestochenen und frechen Metropoliten von Cyzicum und Chalcedon weihten den Pachomius auf ausdrücklichen Befehl des Sultans zum Patriarchen; doch bald bezahlte dieser seinen Frevel. Theolept wandte auch gegen Pachomius dieselben Künste an, die er gegen Jeremias angewandt hatte, und leitete in Gemeinschaft mit Sylvester und Johann den Patriarchen zu Alexandrien und Antiochien, eine Verschwörung gegen ihn ein. Pachomius wurde vom Sultan zur Nachtzeit überfallen und in Ketten in's Exil abgeführt. Jeremias bestieg zum dritten Male seinen Stuhl. Doch Theolept ruhte noch nicht, und stürzte durch griechische Eunuchen den Jeremias abermals, und brachte es durch unerhörte Frevel so weit, daß er vom Sultan für ungeheure Geldsummen zum Patriarchen ernannt wurde. So hatte der Stuhl von Constantinopel drei Häupter, Jeremias, Pachomius und Theolept, von denen jeder mit Hilfe griechischer Eunuchen des Harems seine Rechte geltend zu machen suchte. Endlich erschlich sich Jeremias den Alleinbesitz dieses Stuhles, und bezahlte dem Pachomius und Theolept eine jährliche Pension von 500 Dukaten in Gold. Den Theolept, den verworfensten von Allen, die um das Patriarchat rangen, suchte er sich noch überdies zum Freunde zu machen und überhäufte ihn mit Auszeichnungen aller Art [1]).

So war der erste Stuhl der griechischen Kirche in diesen Zeiten ein Gegenstand des Hohnes, der Verspottung und des Aergernisses selbst der Ungläubigen. Der Schatz des Patriarchates war durch diese langen und

---

[1]) Theiner, neueste Zustände der katholischen Kirche beider Ritus in Rußland. I. Bd. S. 71.

schimpflichen Parteikämpfe gänzlich erschöpft und in große Schulden gerathen, so daß weder der Gottesdienst mit der nöthigen Feierlichkeit abgehalten, noch der übliche Tribut dem Sultan entrichtet werden konnte. Die Kirche selbst war hierdurch in Gefahr und ihrem Sturze nahe. Da faßte Jeremias den Entschluß, an die Gläubigen seines Ritus sich zu wenden und sie zu reichen Almosen aufzufordern und schickte zu diesem Zwecke seine beiden Mitbewerber um die Patriarchenwürde, Theolept nach Georgien und Persien und Pachomius nach Cypern und Aegypten. Er selbst ging mit Dorotheus und Arsenius, den Bischöfen von Monembasia und Elisson, von denen der erstere zugleich Metropolit und Stellvertreter des Patriarchen von Alexandrien war, nach Rußland. Sie verfehlten nicht, den Gläubigen dieser Provinzen die rührendsten Schilderungen von dem unglücklichen Zustande, in den die Kirche von Constantinopel, die Mutter der gesammten morgenländischen Kirche, unter der Herrschaft der Türken gerathen war, zu entwerfen, um desto reichlichere Gaben zu erhalten. Ein Jeder kehrte nun auch mit Gold beladen nach Constantinopel zurück [1]).

Nachdem Sultan Mahomet, einer weisen und klugen Politik zufolge, einmal das Fortbestehen des griechischen Patriarchats zu Constantinopel gesichert hatte, blieb es der Mittelpunkt des geistigen und religiösen Lebens der Neugriechen, obgleich in sehr verkümmerter Weise, woran der griechische Klerus nicht geringe Schuld trägt. Offenbar hätte die Kirche, da auf ihr Alles beruhte, einen höheren Aufschwung nehmen können, wenn ihre Prälaten es verstanden hätten, mit gebührender Würde der Pforte gegenüber, auf eine achtunggebietende Weise die ihnen ursprünglich zugestandenen Rechte und Privilegien zu behaupten und zu benützen [2]). Aber anstatt der Willkür und Despotie der Pforte einen würdigen und kräftigen Widerstand entgegenzusetzen, sind sie derselben überall geschmeidig und kriechend entgegengekommen, und haben ihr dadurch eine erwünschte Veranlassung geboten, entweder diese Rechte vielfach zu beschränken oder sie der gänzlichen Vergessenheit zu überantworten [3]). Im Ganzen aber verblieb den Griechen doch die förmliche Anerkennung einer gesonderten kirchlichen Gemeinschaft, die Beibehaltung der ihnen einmal zugestandenen Kirchen, die ungestörte Ausübung ihres Gottesdienstes, die Vollziehung der damit in Verbindung stehenden Handlungen und namentlich die ungehinderte Feier des Osterfestes

1) Karamsin, Gesch. des russ. Reiches, Th. IX. S. 157.
2) Zinkeisen, III. Bd. S. 362.
3) Daselbst II. Bd. S. 13.

in dem ihnen eingeräumten Quartiere zu Constantinopel. Die Fortdauer des Patriarchats hatte aber für die Neugriechen den großen Vortheil, daß auf diese Weise nicht nur ihre kirchliche Gemeinschaft, sondern auch ihre nationale Existenz, ihr politisches Dasein gerettet wurde. Alles, was der Sturm, welcher den byzantinischen Kaiserthron vollends zu Boden geworfen hatte, noch überlebte, die letzten Sprossen der alten berühmten Geschlechter, die Reste des ehemaligen Glanzes des Hofes von Byzanz, die Trümmer jener verjährten Etikette selbst bis herab zu den kleinlichen Intriguen und Machinationen, welche in den engen Kreisen eines verarmten und moralisch gesunkenen Hofstaates noch immer einen weiten Spielraum gehabt hatten: das Alles fand jetzt in dem Palaste des Patriarchen einen Punkt der Vereinigung und gedieh, unter dem Schutze des Kreuzes, zu einem neuen, eigenthümlichen Leben, welches selbst unter dem Drucke der späteren Zeiten nie ganz verkümmerte. Der Patriarch wurde, mit einem Worte, nicht blos das kirchliche, sondern in gewissem Sinne auch das politische Oberhaupt der Nation, er behielt als solches einen entschiedenen Einfluß auf die den Osmanen unterworfenen Provinzen, und wurde aber auch von der Pforte als politisches Werkzeug gebraucht und benützt.

Diese Vermischung des weltlichen und geistlichen Elementes in einer Person hatte aber wieder den großen Nachtheil, daß das Patriarchat immer mehr nicht nur der Sitz des heillosesten byzantinischen Intriguenwesens und der Heerd des emporstrebenden Ehrgeizes, der Habsucht und gegenseitigen Verfolgung geworden, sondern daß es auch seine Freiheit und Unabhängigkeit gänzlich verlor, und der lästigsten Tributpflichtigkeit verfiel. So war um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts schon der Tribut bis auf 4100 Dukaten gestiegen. Dazu kommen aber dann noch die außerordentlichen Geschenke, welche der Patriarch an die Großen des Reiches zu entrichten hatte, und die sich mindestens auf 6000 Dukaten beliefen, so daß die gesammte Abgabe des Patriarchats an die Pforte jährlich bis zu 10,000 Dukaten stieg[1]). Um diese Summe aufzutreiben, schickte der Patriarch Jahr aus Jahr einen Exarchen oder Steuersammler im ganzen Reiche umher, namentlich nach Griechenland, Morea, den Inseln des Archipel bis nach Candia hin, nach der Moldau und der Walachei[2]). Auch die Griechen unter venetianischer Botmäßigkeit steuerten dazu das Ihrige bei. Denn gleich in dem ersten Vertrage, welchen die Signoria nach der Einnahme

---

1) Gerlach, Tagebuch S. 33. 211. 502.

2) Das. S. 248. 271. 303. 369. 404.

von Constantinopel mit Mahomet abgeschlossen hatte, war dem Patriarchen das Recht vorbehalten worden, alle Einkünfte, die er schon zu Zeiten der Kaiser von Byzanz aus den den Venetianern zugehörigen Orten bezogen, auch noch ferner zu erheben [1]).

Der Tribut des Patriarchen war aber, wie es scheint, nicht die einzige Abgabe, womit die Griechen zu Constantinopel, wenigstens in späterer Zeit, die Freiheit ihrer Religionsübung bezahlen mußten. Ein Bericht aus dem Jahre 1590 gibt die Summe, welche sie jährlich, vielleicht mit Einschluß jenes Tributs, aus diesem Grunde an den großherrlichen Schatz zu entrichten hatten, auf 28,000 Zechinen an, während sie für die Erlaubniß, ihre Todten bestatten zu dürfen, noch überdieß 3000 Zechinen zu erlegen hatten. Dafür blieben sie auch im ungestörten Besitz ihrer Gotteshäuser und hatten sich für alle kirchlichen Verrichtungen des vollkommenen Schutzes zu erfreuen. Störungen ihres Gottesdienstes wurden daselbst von den türkischen Behörden nicht geduldet. Bei hohen Festen, wo der Zudrang zu den Kirchen größer zu sein pflegte, wie gewöhnlich, hielten Janitscharen an den Thüren Wache, um etwaige muthwillige Ruhestörer mit Gewalt abzutreiben. Taufen, Hochzeiten, Begräbnisse, Wallfahrten wurden ganz offen und ohne den geringsten Anstoß, meistens sogar mit auffallender Pracht begangen.

In dem Maße aber, als die Tributpflichtigkeit des Patriarchen stieg, nahm auch der Hader, der Zwist im Schooße des Patriarchats zu, so daß es ein wahrer Tummelplatz beständiger Parteiungen, Intriguen und Gemeinheiten war, welche zu Zeiten allerdings so toll wurden, daß ein gewaltsames Einschreiten der osmanischen Behörden unvermeidlich war. Mehr wie einmal war es nahe daran, daß aus diesem Grunde das ganze Patriarchat eingezogen und ohne Weiteres in eine Moschee verwandelt worden wäre, wie z. B. einmal unter Sultan Selim III. und unter Murad III. im Jahre 1580 [2]).

Ueberhaupt gibt die Geschichte des Patriarchats während des sechzehnten Jahrhunderts, wie wir sie theils aus Gerlach's Mittheilungen, theils aus der ausführlichen Darstellung des Emanuel Malaxas kennen lernen, ein trauriges Bild von dem innern Leben der griechischen Kirche im osmanischen Reiche.

---

[1]) Zinkeisen, III. Th. S. 363.

[2]) Gerlach S. 212. — Zinkeisen III. Bd. S. 305.

Die Folgen dieser heillosen Wirthschaft im Schooße des Patriarchats waren entsetzlich und lasteten damals schon wie ein Fluch auf der griechischen Kirche. Sie waren vorzüglich zweifacher Art. Einmal brachte der beständige, launenhafte Wechsel in dem geistlichen Personal der Verwaltung in diese selbst ein Schwanken und eine Unsicherheit, die ihr bald alle Haltung, alle vertrauensvolle Bürgschaft für die Zukunft benehmen mußten. Denn die Jagd nach geistlichen Stellen, und besonders nach der höchsten Stelle des Reiches war so weit gediehen, daß nicht einmal derjenige, welcher sie mit schwerem Gelde erkauft hatte, sich des ruhigen Besitzes derselben erfreuen konnte. Die Fälle waren gar nicht selten, daß einer schon wieder verdrängt wurde, noch ehe er sein Amt wirklich angetreten hatte. Wer zwei oder drei Jahre im Genusse desselben blieb, hatte von Glück zu sagen [1]).

Damit hing aber das zweite Uebel, das schlimmste von allen unmittelbar zusammen. Hatte man seine Stelle einmal so theuer erkauft, so mußte man natürlich auch darauf bedacht sein, nicht nur wieder zu dem zu gelangen, was man daran gesetzt, sondern auch einen möglichst erklecklichen Gewinn zu erzielen, zumal da man stets gewärtig sein mußte, dieselbe jeden Augenblick wieder zu verlieren. Es galt also, sie soviel und so schnell wie möglich nutzbar zu machen. Das konnte aber in keiner andern Weise geschehen, als dadurch, daß jeder in seinem Kreise und und soweit seine Macht reichte, Land und Leute, die seiner Obhut anvertraut waren, nach Kräften brandschatzte, aussaugte und verwüstete [2]).

Dem Patriarchen eröffnete sich deßhalb vermöge seines unumschränkten Besteuerungsrechtes eine reiche Quelle von Einkünften [3]). Sie bestanden in den Erbschaften der Erzbischöfe und Bischöfe, sowie der unverheiratheten Priester; in den oft sehr reichen Legaten; in den Ordinariatsgebühren der Metropoliten, Erzbischöfe und Bischöfe; in den Bezügen von der Geistlichkeit, sowie von den Hochzeiten, Beerdigungen u. s. w. in seiner Eigenschaft als Bischof von Constantinopel; in den jährlichen Steuern sämmtlicher Bischöfe der patriarchalischen Diözese; endlich in der alle 3 Jahre von jeder griechischen Familie zu erhebenden Abgabe [4]).

---

[1]) Gerlach Tagebuch S. 93.

[2]) Zinkeisen III. Bd. S. 104.

[3]) Die Einkünfte werden hier bezeichnet, wie sie vor dem griechischen Freiheitskampfe bestanden.

[4]) Das griechische Volk, von Staatsrath v. Maurer. Heidelberg 1835. I. Bd. S. 393.

Die Einkünfte der Metropoliten, Erzbischöfe und Bischöfe waren gleichfalls sehr bedeutend, und hatten sehr verschiedenartige Quellen. Jede Cathedralkirche hatte nämlich ein mehr oder weniger großes Einkommen von Kirchengütern. Die Kirche von Korinth z. B. hatte ein jährliches Einkommen von etwa 1500 spanischen Thalern, die Kirche von Lacedämon hatte etwa 800, die von Seutaria blos an Wein etwa 1000 spanische Thaler. Dergleichen Einkünfte gehörten von Rechtswegen dem Bischofe. Ein viel größeres Einkommen bildeten nun aber die Casualien der Bischöfe, welche man die bischöflichen Rechte zu nennen pflegte. Unter diesem Titel erhob jeder Bischof jährlich folgende Revenüen: Von jedem Dorfe seiner Diözese für eine von Rechtswegen zu haltende Messe 50 bis 60 türkische Piaster und einen Widder; für Seelenmessen 10 bis 50 Piaster; für Seelenmessen 50, 100 bis 200 türkische Piaster. Bei Erbfällen bezog der Bischof nach vielen Gewohnheitsrechten sogar den dritten Theil des ganzen Nachlasses, um auch dafür Seelenmessen zu lesen. Dazu kommen noch viele hl. Messen, wozu sie aus freiem Antrieb der Gläubigen eingeladen worden, und wofür sie sich nach Willkür bezahlen ließen. Von der ersten Ehe bezogen sie 5, 10 bis 15 türkische Piaster; von der zweiten Ehe 25 bis 50; von der dritten Ehe 50, 100 bis 200; für Dispensen in Verwandtschaftsgraden sehr beträchtliche Summen. Außerdem nahmen sie für Einsegnung der Ehe 15 bis 30 türkische Piaster ein, ebensoviel für eine Taufe, für die Begleitung einer Leiche 15 Piaster; für jede Ehescheidung nach Willkür. Außerdem erhielten sie jährlich von jeder griechischen Familie 10 Paros in Geld, und dazu noch in natura ein bestimmtes Maaß Korn, Oel, Wein, Seide und andere Produkte. Jedes Jahr pflegten die Bischöfe zwei Collecten für sich anstellen zu lassen, eine auf Ostern, und die andere auf das Fest der Erscheinung Christi (Epiphanie) am 6. Januar. Auf einigen griechischen Inseln zogen die Bischöfe am Feste der Epiphanie von Haus zu Haus, um mit geweihtem Wasser die Häuser einzusegnen. Diese Einsegnung allein pflegte dem Erzbischof von Scutari 4000 türk. Piaster einzutragen. Die bisher aufgestellten Casualien wurden blos von den Pfarrkindern erhoben.

Außerdem wurde aber auch noch von der Geistlichkeit der Diöcese selbst eine sehr bedeutende Summe bezogen. Jeder Priester muß seinem neuen Bischof ein Geschenk in Geld, Philotimon genannt, verabreichen, bestehend in einem vorher bestimmten Geldstücke, oder wenigstens in einem spanischen Thaler. Nebstdem ist er verpflichtet, auf Epiphanie ein Geschenk in Geld, und auf Ostern ein Lamm zu geben. Für das Recht, sein Amt in seinem Pfarrsprengel ausüben zu dürfen, müssen für jede griechische Familie wenig-

stens 20 Paros gezahlt werden. Als Vorsteher der Kirche sind die Bischöfe berechtigt, die Priester und übrigen Geistlichen zur Strafe von ihrem Amte zu suspendiren, und sie wieder von dieser Strafe zu absolviren. Auch diese Absolution kostete Geld und war in den Händen der Bischöfe ein Mittel, Geld zu erpressen. Für die Ordination eines jeden Priesters wurden 100 bis 800 türkische Piaster entrichtet; waren diese verheirathet, so ward noch eine größere Summe verlangt. Auch von den in ihrer Diöcese befindlichen Klöstern bezogen die Bischöfe sehr bedeutende Summen. Diese Klöster waren von zweierlei Art; die einen standen unter der Aufsicht der Diöcesanbischöfe, und die andern standen unmittelbar unter der Patriarchalkirche zu Constantinopel. Die ersteren wurden jedes Jahr besteuert; letztere aber reichten dem Bischofe nur einmal ein Philotimon, nämlich am Tage seiner Weihe. Um alle diese Casualien zu erheben, und zu gleicher Zeit ihren Diöcesanen den christlichen Segen zu spenden, pflegten die Bischöfe jedes Jahr eine Rundreise in ihrer Diöcese zu machen. Gewöhnlich fiel die erste Rundreise eines Bischofs sehr ergiebig aus. Der Ertrag belief sich nicht selten auf das Doppelte des jährlichen Einkommens. Nach dem Ertrag dieser Casualien können die Bisthümer in vier Klassen eingetheilt werden. Die erste Klasse mit einem Einkommen von ungefähr 80,000 türk. Piastern; die zweite Klasse von 60,000; die dritte Klasse von 40,000 und die vierte Klasse von 25,000. Hiebei sind aber erst die aus dem Grundbesitz eines jeden Bisthums gezogenen Revenüen noch nicht mitbegriffen. —

Die der griechischen Nationalität angehörige Geistlichkeit ward auch das Werkzeug, durch welches die Türken nicht nur die griechische, sondern auch die slavische Bevölkerung des Reiches zu regieren und zu beherrschen suchten. Auf diese Weise knüpfte die griechische Kirche ihr Schicksal gewissermaßen an das des Türkenreiches. Sie mußte deßhalb über jene Siege sich freuen, welche die ganze übrige Christenheit betrübten. Als die Bollwerke christlicher Landesfreiheit, Belgrad im Norden und Rhodus im Süden, unter den Schlägen des mächtigen Soleiman niederstürzten, als Mohacz vom Blute christlicher Kämpfer triefte, als sogar Ofen der Gewalt der Türken unterlag und schon Wien von ihnen rings umlagert war, als in Bosnien, Kroatien und Slavonien zahlreiche Schlösser sich vor dem Halbmonde neigten, hatte die gänzlich unterjochte und niedergedrückte griechische Kirche Grund und Anlaß zu jubeln; denn ihr Lehensherr siegte, der ihr Helfer war, wie einst Aegyptens Pharao für Israel ein Helfer gewesen. Seit dem Tage der heiligen Justina 1572, an dem die türkische Flotte der Kunst und Tapferkeit Don Juan's erlag, sank das Glücksgestirn

des Halbmondes, und das türkische Reich ging durch innere Zwiste und Unruhen einer allmäligen Erschlaffung entgegen. Da die griechische Kirche das Spiel türkischer Bluthändel in Eifersucht und gegenseitiger Entzweiung, ja selbst in eben so blutiger Nachahmung mitspielte, so ließ sich erwarten, daß auch ihr Geschick ein ähnliches wurde, und daß sie ihrem gänzlichen Verfalle entgegeneilen würde.

Oder haben sich im Ganzen diese bezeichneten Verhältnisse gegen früher geändert? Bestätigen es nicht gerade die Vorfälle neuester Zeit, daß der Patriarch auch gegenwärtig noch immer der Spielball in den Händen des Sultans und seiner Minister ist? Der Patriarch Constantinus von Constantinopel, wird in neuester Zeit berichtet, ist vom Sultan abgesetzt und einem andern seine Stelle übergeben worden, ohne daß der Sultan die hl. Synode, wie sonst üblich, darum befragt hätte. Der neue Patriarch soll keine so lobenswerthen Eigenschaften besitzen, welche ihn zu dieser wichtigen Stelle empfehlen könnten. Durch solche Schritte, schreibt die neugriechische Zeitung, rechtfertigt sich um so mehr das Verfahren der hiesigen (neugriechischen) Regierung, welche der griechischen Nationalkirche ihre Unabhängigkeit von dem Patriarchen zu Constantinopel verschafft hat. Diese Maaßregel ist so heilsam, so wohlthätig, und so durchaus national, daß das Andenken jener Männer, welche sie mit Kraft und Energie durchgesetzt haben, ewig dankbar in den Herzen aller vaterländisch gesinnten Griechen fortleben wird. Obgleich wir dieser Lieblingsidee[1]) einer Nationalkirche nicht beipflichten, so sind wir doch darin mit dem Sotir einverstanden, daß wir die Emanzipation der griechischen Kirche von Stambul für nothwendig erachten. Uebrigens gilt hier der Spruch des römischen Dichters: Incidit in Scyllam, qui vult vitare Charibdim! —

Oeffentliche Nachrichten[2]) melden aus Constantinopel folgende Thatsache: „Das griechische Patriarchat war während der letzten Woche wieder der Schauplatz der heftigsten Uneinigkeiten zwischen dem Patriarchen und den Mitgliedern der Synode. Der Streit zwischen dem Patriarchen und den zwölf Metropoliten erreichte zuletzt eine so ärgerliche Höhe, daß zehn der letzteren nach vielen ehrenrührigen Aeußerungen demselben ins Gesicht sagten, sie könnten ihn nicht länger als das Haupt der orthodoxen Kirche anerkennen, sondern müßten ihn für einen antichristlichen Usurpator erklären. Nachdem sie das Patriarchat verlassen, beriefen sie eine Versamm-

---

[1]) Sotir Nauplia vom 20. Sept. 1834.

[2]) Times. Constantinopel vom 3. Okt. 1835.

lung, wozu jeder einflußreiche Phanariot eingeladen ward, und unterzeichneten eine Petition an den Sultan, worin sie um die Absetzung eines Mannes baten, den die griechische Nation für unwürdig erkläre, länger das Amt ihres geistlichen Oberhirten zu begleiten. Uebrigens weiß man nicht, welchen Entschluß der Sultan fassen wird, da der gegenwärtige Patriarch das Vertrauen des Divans besitzt, da er nicht wie sein Vorfahrer den russischen Interessen ergeben ist. Diese Motive bewogen den Sultan vor einem Jahre, ihn der Synode zum Nachfolger des Constantinus vorzuschlagen; denn dieser war, als er merkte, daß sich die Pforte von seinem vertrauten Verhältnisse mit Rußland überzeugt habe, klug genug, selbst um seine Entlassung einzukommen. Die zu entscheidende Frage ist für die Türkei und Rußland von hoher Wichtigkeit; denn es handelt sich darum zu wissen, ob der griechische Klerus russisch oder türkisch gesinnt sein soll. Hr. von Butenieff sieht dieß auch sehr gut ein. Bisher hatte er sich im Hintergrunde gehalten; aber zuletzt fand er es nöthig, hervorzutreten. Er hat die Pforte an den Artikel im Vertrage von Kainardschi erinnert, welcher stipulirt, daß die Verwaltung der geistlichen Angelegenheiten der griechischen Kirche von der Pforte ganz unabhängig und der ausschließlichen Leitung der bischöflichen Synode überlassen sein soll. — Doch ward der Patriarch seiner Würde entsetzt und der Metropolit von Seres, Gregorius, zu seinem Nachfolger ernannt. —

Stiftsprobst von Döllinger gibt uns in seinem neuen Werke ein treues Bild von dem traurigen Zustande der orientalischen Kirche. Das Patriarchat von Constantinopel, so schreibt er, umfaßte ehemals alle Länder des griechischen Kaiserreiches, ist aber seit einiger Zeit in fortwährender Zerbröcklung durch kirchliche Auflehnung und Losreißung einzelner Theile begriffen. Diese Absonderungen haben ihren Grund in dem Gegensatze der Nationalitäten und in dem Verfalle des türkischen Reiches, welches sonst, in den Zeiten der Macht, die Autorität des Patriarchen im eigenen Interesse aufrecht erhielt. Die hellenische Kirche des griechischen Königreichs hat sich unabhängig erkärt; dasselbe hat der Metropolit zu Carlowitz in Oesterreich mit seinen eilf Bischöfen gethan, und seine Kirche ist nun ein selbstständiges Patriarchat. Auch die Kirchen von Cyprus, Montenegro und am Berge Sinai haben sich unabhängig gemacht. In den Donaufürstenthümern offenbart sich das gleiche Bestreben, eine eigene rumänische Kirche zu bilden. Fast alle Organe der dortigen Presse verlangen eine feierliche Unabhängigkeits-Erklärung der moldo-wallachischen Kirche und die Bildung einer eigenen Synode. Eben ist auch die Absonderung der Bulgaren, die sich der katholischen Kirche angeschlossen, erfolgt. Daß die joni-

schen Inseln noch den Patriarchen als ihr kirchliches Haupt anerkennen, und nicht mit der hellenischen Kirche sich vereinigt haben, ist wohl nur dem englischen Einflusse oder Zwang zuzuschreiben. Der Patriarch, der noch immer über neun Millionen und mehr gebietet, hat in einigen Beziehungen eine mehr als päpstliche Gewalt; er kann nach Belieben sämmtliche Erzbischöfe, Bischöfe und Priester ein- und absetzen, ohne irgend Jemand dafür verantwortlich zu sein; er kann sie alle mit Ausnahme von vier zur stehenden Synode gehörigen Prälaten, in ihre Diözesen relegiren. Dabei besitzt er eine ausgedehnte bürgerliche Jurisdiction und Strafgewalt und ein unumschränktes Recht der Besteuerung. Diese ganze Verwaltung ist nun aber schon seit Jahrhunderten von einem beispiellosen System der Gelderpressung oder Bestechung, der Simonie durchzogen. Jeder Patriarch gelangt auf diesem Wege zu seiner Würde. Nach längst herkömmlicher Uebung pflegt der Patriarch alle zwei oder drei Jahre zu wechseln, d. h. er wird — so hat es türkische Willkür und griechische Corruption eingeführt — durch die Synode wegen schlechter Verwaltung abgesetzt und zu resigniren gezwungen. Die Fälle, in denen ein Patriarch im Besitze seiner Würde stirbt, sind äußerst selten. Denn die dabei Gewinnenden sorgen dafür, daß der Handel um das Patriarchat möglichst bald abgeschlossen werde [1]). Hat er sich die Würde seines abgesetzten Vorgängers mit schwerem Gelde erkauft, so bringt er diese Summen zunächst durch den Verkauf der Erzbisthümer und Bisthümer herein, die Käufer aber machen sich wieder durch Erpressungen von dem niederen Klerus und dem Volke bezahlt. Die gewichtigste Rolle bei den Ränken und den Bedingungen, unter welchen das Patriarchat verkauft wird, spielt ein weltlicher Beamter, der Logothet, der zugleich als kirchlicher Würdenträger dem Patriarchen für die Vollzugsgewalt zur Seite steht, und zwischen ihm und der Pforte vermittelt. Erst im vorigen Jahre ist der Patriarch Kyrillos wegen Simonie, Vergeudung der Patriarchats-Finanzen u. s. w. entsetzt worden; an seine Stelle wurde nach einer förmlichen Wahlschlacht Joachim, Bischof von Cyzikus, gewählt. Die acht Dignitäre der Synode (sie führen den Titel Metropoliten, aber sechs ihrer Kirchen sind nur Dörfer) sind nächst dem Patriarchen die Herrschenden, aber, wenn unter sich einig, mächtiger, als er. Die weltliche Gewalt, die den griechischen Kirchenfürsten übertragen oder überlassen wurde, ist eine Quelle zahlloser Gewaltthaten, und das Mittel

[1]) Eichmann: die Reformen des osmanischen Reiches, Berlin 1858, S. 27, 28. — **Pitzipios: L'église Orientale, Rome 1855. II. 82.** — Gelzers Monatsblätter VII, 224.

zu maßloser Bereicherung ihrer Familien, sowie derer, von denen sie sich abhängig fühlen, geworden. Die große Sclavenparthei arbeitet nun, auf den „Hat-Humayum" des türkischen Monarchen sich stützend, im Bündnisse mit einem Theile der griechischen Laienwelt, an Sprengung dieser kirchlich-politischen Fesseln; dagegen kämpfen die griechischen Oligarchen, nämlich die sieben ersten Prälaten der Synode im Verein mit der national-hellenischen das slavische Uebergewicht fürchtenden Partei, und es wird nunmehr ein Kampf auf Tod und Leben, in welchem die Gegensätze der Nationalitäten, verstärkt durch den Widerwillen gegen einen an sich schon unerträglichen Zustand der Corruption, an keine Versöhnung mehr zu denken gestatten [1]).

Und welchem traurigen Schicksale waren nicht die Patriarchen persönlich ausgesetzt? Wie viele Patriarchen und Bischöfe wurden nicht in früheren und späteren Zeiten ohne Weiteres entsetzt, verbannt oder sogar enthauptet? So ließ Mahomet [2]) den griechischen Patriarchen aufhängen. Es war ein Schreiben seiner Hand an den Woiwoden der Wallachei, Constantin, aufgefangen worden, worin es hieß: „Der Islam nahe sich seinem Ende, die allgemeine Herrschaft des christlichen Glaubens sei vor der Thüre, nächstens würden alle Länder in den Händen der Christen, die Herren des Kreuzes und der Glocken auch Herren des Reiches sein". Der Patriarch mit Vorweisung dieses Briefes zur Rede gestellt, antwortete: er schreibe alljährlich solche Kreisschreiben, um Almosen einzusammeln; er wurde an dem Stadtthore aufgehängt. — Von Hammer bemerkt hiebei: Der dritte gehenkte Patriarch! vielleicht schuldig, vielleicht ebenso unschuldig als die griechische Klerisei an der wider dieselbe erhobenen Anklage, daß in den letzten Unruhen sich viele Griechen mit Janitscharenmützen als Janitscharen verkleidet, unter die Aufrührer gemischt hätten [3]).

Und wer von uns erinnert sich nicht noch der schauderhaften Hinrichtung des würdigen Patriarchen Gregorius mit dem Erzbischof Eugen und 80 andern Bischöfen und Exarchen beim Beginn des griechischen Freiheitskampfes? —

---

[1]) v. Döllinger über Kirche und Kirchen. S. 158—59.

[2]) Er kam im Sept. 1656 an die Regierung.

[3]) v. Hammer, Geschichte des osmanischen Reiches. 2. Ausg. III. Bd. S. 474. — IV. Bd. S. 90, 91, 92, 108.

XV. Hauptstück.

Die russische Kirche in ihrem Ursprunge, Wachsthume und in ihrer Gemeinschaft mit der Kirche Roms.

Die ersten Spuren des Christenthums in Rußland verlieren sich im Dunkel der frühesten Zeiten. Die ersten Nachrichten, die uns der Mönch Nestor aus dem Höhlenkloster, der Vater der russischen Kirchengeschichte, im eilften Jahrhundert und der Verfasser des berühmten russischen Stufenbuchs aus dem sechzehnten Jahrhundert mittheilen, gehören dem religiösen Legenden- und Sagenkreise an. Die beglaubigte Geschichte kennt vor der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts keine christliche Mission in den weiten Landstrichen der russischen Slaven. Sehr bemerkenswerth ist es, daß die Staatenbildung und das Christenthnm zu gleicher Zeit in Rußland Wurzel faßten. Lange Zeit hindurch hatten die in Rußland gelagerten Slaven sich gegenseitig bekämpft und geschwächt; da schickten um die Mitte des neunten Jahrhunderts (862) die um Nowgorod ansässigen und einige andere slavische und finnische Stämme eine Gesandtschaft an die Fürsten in Skandinavien, um sich von ihnen Herrscher auszubitten. Nestor läßt sie sagen: „Unser Land ist groß und gesegnet, nur Ordnung mangelt darin; kommt denn, seid unsere Fürsten und herrscht über uns".

So kamen jetzt drei warägische[1]) Brüder aus dem Stamme Ruß (woher Rußland abgeleitet wird) mit andern skandinavischen Edlen zu den Slaven und der Waräger Rurik gründete im Jahre 864 nach dem Tode seiner beiden Brüder die große russische Monarchie[2]). Doch zwei andere warägische Häuptlinge, Askold und Dir wollten sich unabhängig von Rurik ein eigenes Reich gründen und eroberten zu dem Ende die slavische Stadt Kiew, damals von den Kosaren beherrscht, so daß jetzt unter warägischen Fürsten ein nördlicher (Nowgorod) und ein südlicher russischer Staat (Kiew, Kleinrußland) seine Entstehung erhielt.

Ueber diesen Ursprung des russischen Staates macht Gfrörer folgende scharfsinnige Bemerkung: „Daraus ist ersichtlich, daß der russische Staat von Anfang an eine germanische Colonie gewesen ist. Vermöge seiner Ent-

---

[1]) Die Warägen sind kein Stamm, sondern die Kriegerkaste Skandinaviens.

[2]) Karamsin, I. Bd. S. 95. — Schafarik, slavische Alterthümer. II. Bd. S. 68.

stehung umschloß derselbe zwei entgegengesetzte Elemente; Normannenfeuer in den herrschenden Geschlechtern und slavisches Pflanzenleben in den Unterworfenen. Dem zweiten Elemente behagte stets die thatlose, jedoch hartnäckige Unbeweglichkeit der byzantinischen Kirche, aber keineswegs dem ersteren. So oft dort im Norden Männer zur Herrschaft gelangten, in welchen die alte Normannengluth aufflammte, tritt Geringschätzung der einheimischen Volksthümlichkeit und Vorliebe für das gesteigerte, von Ideen gährende Leben des germanisch-lateinischen Abendlandes hervor. Mittelpunkt und Triebrad dieses Lebens war durch das Mittelalter hindurch die römische Kirche. Herrscher der genannten Art kehrten daher ihren Blick kraft innerer Nothwendigkeit dem Vatikan zu[1])".

Die Warägen waren eroberungssüchtig. Daher unternahmen schon im Jahre 866 Askold und Dir einen Kriegszug gegen Constantinopel und gerade dieser gab die erste Veranlassung zu einer christlichen Mission nach Rußland. Um himmlische Hilfe gegen die wilden Gäste zu erhalten, soll der griechische Patriarch das Gewand der heiligen Jungfrau in feierlicher Prozession nach dem Gestade des Meeres getragen und in die Wellen getaucht haben, worauf ein schrecklicher Sturm die Schiffe der Russen ergriff und sie selber zum Frieden mit dem Kaiser zwang. Staunend über dies wunderbare Ereigniß hätten sie sich jetzt dem Christengotte unterworfen, der seine Verehrer so mächtig beschütze. So erzählen Nestor und einige byzantinische Historiker; der griechische Kaiser Constantin Porphyrogenetos aber, der von diesem Ereignisse nicht hundert Jahre abstand und andere Geschichtsschreiber seiner Nation schweigen von dem genannten Wunder und berichten, die Russen seien durch reichliche Geschenke zum Frieden bestimmt worden. Diesem fügt Porphyrogenetos die Nachricht von einem andern Wunder bei, welches die Russen zur Annahme der christlichen Religion geführt haben soll. Längere Zeit gegen die ihnen vorgetragenen Lehren ungläubig, sprachen sie endlich zu dem griechischen Bischof: „wirf dieses Buch (die Bibel) in's Feuer und wenn es nicht verbrennt, so wollen wir an dessen Heiligkeit glauben". Der Bischof habe ihrem Verlangen willfahrt, das Evangelium sei unversehrt geblieben und nun sei der Fürst und der Adel der Russen gläubig geworden[2]). — Wie man auch über

---

[1]) Gfrörer, Papst Gregor VII. und sein Zeitalter. Schaffhausen 1859. II. Bd. S. 527.

[2]) Karamsin, 1 Th. S. 95. — Schafarik, B. II. S. 78. — Stahl, Gesch. der russ. K. S. 43.

diese Nachrichten urtheilen mag, der russische Fürst Aug. Galitzin spricht von ihnen als von Legenden[1]; — dasjenige, was für uns Interesse hat, steht unbedenklich fest, daß nämlich jener Kriegszug die Griechen zum erstenmale veranlaßte, den Samen des Christenthums auch in dem weitschichtigen Gebiete der Russen auszustreuen und dadurch deren Wildheit zu zähmen. So ungewiß die genaue Bestimmung der Chronologie ist, in welchem Jahre die Mission nach Rußland abgegangen, so zuverlässig ist es, daß sie in der Mitte des neunten Jahrhunderts stattgefunden hat. Zwar redet Photius in seinem bekannten Rundschreiben an die Orientalen 866 schon in einer Weise von der Bekehrung der Russen zum Christenthume, daß man glauben möchte, das ganze russische Volk habe sich zu dieser Zeit zur christlichen Religion bekehrt und er selbst sei der vorzüglichste Apostel dieses kurz vorher noch so wilden und grausamen Volkes gewesen. Er schreibt nämlich: „Die Russen, bekannt durch ihre blutdürstige Grausamkeit, die Besieger der benachbarten Völker, die in ihrem Hochmuthe es wagten, das römische Reich zu bekriegen, haben nun auch das Heidenthum mit der christlichen Religion vertauscht und leben mit uns als Freunde, da sie uns noch vor kurzem mit ihren Räubereien belästigten. Sie haben von uns bereits einen Bischof und Hirten empfangen und zeigen einen großen Eifer“.

Allerdings mag Photius, oder was nach Theiner und Galitzin viel glaubwürdiger ist, der Patriarch Ignatius nach seiner Wiedereinsetzung auf den Patriarchenstuhl einen Bischof an die Russen gesandt haben; aber daß sich damals schon die Gesammtheit der Russen, oder auch nur ein beträchtlicher Theil derselben dem Christenthume zugewendet, ist ohne Zweifel nichts weiter, als eine der gigantischen Hyperbeln eines Photius, der sich damals der römischen Kirche gegenüber mit Ruhm bedecken mußte, und ein von dem jede Mücke zu einem Elephanten stempelnden Griechen ersonnenes Märchen, dem das Stillschweigen Nestors, des Vaters der russischen Geschichte und die Thatsache widerspricht, daß im ganzen neunten Jahrhundert wenig oder gar keine Spuren des Christenthumes bei den Russen zu entdecken sind. Nestor erwähnt in seinen Jahrbüchern[2]) erst um die Mitte des zehnten Jahrhunderts einer christlichen Kirche in Kiew. Gfrörer nennt

---

[1]) Il m' eût été difficile de ne pas citer, en passant, cette légende, qui prouve que c'est à saint Ignace, à la source la plus pure de la catholicité, que les Russes doivent les premières lueurs de leur foi. — L'église gréco-russe. p. 8.

[2]) Chronik IV. 95—99.

geradezu das Zeugniß des Photius übertrieben und prahlerisch, denn wenn auch einige Russen sich damals hätten taufen lassen, so fände sich doch von einer wirklichen Bekehrung des ganzen Volkes noch keine Spur[1]).

Es ist hier nur die Frage, wem der Ruhm gebühren mag, die erste Mission in das Land der Russen geschickt zu haben, ob dem berüchtigten Photius oder dem hl. Ignatius. Nach Nestor und Andern käme Photius diese Ehre zu; Constantin Porphyrogenetos dagegen berichtet, die Bekehrung der Russen habe erst ein Jahr später (867) stattgehabt, nachdem der neue Kaiser Basilius Macedo den schismatischen Photius vertrieben und den rechtmäßigen Patriarchen Ignatius wieder eingesetzt hatte. Letztere Meinung ist die wahrscheinlichere, hat die meisten Gründe für sich; sie hat auch früher an Assemanni[2]), in der neuesten Zeit insbesondere an Theiner und Fürst Galitzin warme Vertheidiger gefunden, während Stahl und der Russe Karamsin die entgegengesetzte Richtung vertreten. Nun sind aber die Gründe, die Karamsin für sein Zeugniß anführt, und das allein hier in Betracht kommt, ganz ohne Gehalt[3]) und der russische Geschichtschreiber sieht sich beim Anblick der unleugbaren Dokumente, die für Ignatius Sendung der ersten Glaubensprediger nach Rußland sprechen, so sehr in die Enge getrieben, daß er, um die Verschiedenheit der alten Nachrichten auszugleichen, zwei Sendungen annimmt, eine frühere im Jahre 866 durch Photius und eine spätere im folgenden Jahre durch Ignatius. Nun sprechen aber alle alten Annalisten blos von Einer Sendung von Glaubenspredigern nach Rußland im 9. Jahrhundert, bald mit ausdrücklicher Erwähnung, bald mit Uebergehung des Namens von Ignatius. Die Karamsinische Hypothese, die unbegreiflicher Weise auch der Protestant Strahl annimmt, fällt also von selbst über den Haufen.

Demnach ist wenigstens der Grund zur Christianisirung Rußlands zu einer Zeit gelegt worden, wo noch kein Schisma zwischen den orientalischen und occidentalischen Kirchen bestand. Russische Schriftsteller, wie alle

---

1) Gfrörer, allgem. K.-Gesch. III. Th. I. Abth. S. 340.

2) Vergleiche: Josephi Sim. Assemanni Origenes eccles. Slavon. T. II. Cap I. — Russi ad Christi fidem sub Basilio Macedone imp. convertuntur et a S. Ignatio Patriarcha episcopum accipiunt. — Calendaria ecclesiae universae. Romae, 1754. p. 227—265.

3) Karamsin beruft sich blos auf das Zeugniß des Photius; von welchem Werthe dieses aber ist, weiß man. Er schreibt also: „Der Hirtenbrief des Patriarchen Photius, welcher am Ende des Jahres 866 an die orientalischen Bischöfe gerichtet war, dient zum glaubwürdigsten Belege dieser für uns wissenswerthen Nachricht (daß nämlich die

Feinde der Union bemühen sich zwar auf alle Weise, die Anfänge der russischen Bekehrung dem Photius zuzuschreiben; mir scheint es aber, man thue der russischen Kirche großes Unrecht und beeinträchtige die Heiligkeit ihres Glaubens, wenn man, um ihre gegenwärtige sündhafte Orthodoxie zu vertheidigen, zum Trotze aller historischen Wahrheit und aus eben so lieblosem wie unchristlichem Hasse gegen ihre alte Glaubensschwester, die römische Kirche, ihre ersten Glaubensprediger lieber aus den Händen eines gelehrten, aber durch mannichfache Frevel befleckten Schismatikers, als aus den Händen des sanften und heiligen Ignatius, jener Zierde der vereinten morgenländischen und abendländischen Kirche, dessen Andenken in beiden Kirchen gefeiert wird, empfangen haben will.

Karamsin [1]) und Schafarik finden es wahrscheinlich, daß die griechischen Missionäre eben damals schon die von dem hl. Cyrillus erfundene slavische Schrift auch in Rußland eingeführt haben, um dem Christenthume wie der Kultur eine festere Grundlage zu verschaffen; aber deßungeachtet konnte der ausgestreute christliche Same politischer Stürme halber nicht erfreulich und reichlich aufsprossen, er ward vielmehr zurückgehalten und unterdrückt. Wenn ferner byzantinische Schriftsteller im Anfange des zehnten Jahrhunderts Rußland als siebenzigstes Bisthum unter dem Patriarchensprengel von Constantinopel aufführen, so kann auch daraus noch gar wenig auf einigermaßen bedeutende Fortschritte des Christenthums bei den Russen bis zum Anfang des zehnten Jahrhunderts gerechnet werden, denn aus dem berühmten, in Nestors Annalen aufgezeichneten Friedenstraktate, den die Russen mit den Griechen schlossen, geht deutlich hervor, daß die Russen noch großentheils dem Götzendienste ergeben waren, da der Großfürst Oleg und seine Krieger die Aufrechthaltung dieses Vertrages bei ihren Waffen, bei Perun, ihrem Hauptgotte und bei Moloff, ihrem Gotte der Heerden beschworen; ebenso werden im Friedenstraktate vom Jahre 911 oder 912 die Griechen als Christen den Russen gegenüber gestellt, und verwundern sich die mit Abschließung des Traktates beauftragten russischen Gesandten nicht wenig über die christlichen Tempel in Constantinopel [2]).

Russen durch Photius Missionäre erhalten hätten). Constantin Porphyrogenetos und andere griechische Historiker sagen, daß die Russen unter dem Kaiser Basilius Macedo und dem Patriarchen Ignatius die Taufe annahmen, nämlich nicht früher als im Jahre 867". — I. B. S. 96.

[1]) Karamsin, I. Bd. S. 97. — Schafarik, russ. Alterthum. B. II. S. 78.

[2]) Nestors Annalen B. III.

Einige und zwar bedeutende Fortschritte machte die christliche Religion bei den Russen unter dem Großfürsten Igor Ruricowitsch, der vom Jahre 912 bis 945 regierte; dies erhellt aus dem Friedenstraktate, welchen der griechische Kaiser Romanus Lecapenus im Jahre 945 mit diesen Großfürsten abschloß; darin werden die Russen theils als schon getauft, theils als noch heidnisch angeführt und dieser Traktat von Igor in Gegenwart der griechischen Gesandten zu Kiew, Hauptstadt des russischen Reiches, unter religiösen Feierlichkeiten bestätigt, nämlich von Seite der heidnischen Russen durch Niederlegung der Waffen und Schilde vor Peruns Standbilde, von Seite der christlichen Russen aber durch feierlichen Eidesschwur in der Kirche zum hl. Elias zu Kiew [1]).

Es mußte also damals die Zahl der getauften Russen schon beträchtlich gewesen sein und wohl mag es außer der Eliaskirche in Kiew auch schon einige andere christliche Kirchen bei den Russen gegeben haben. Nestor bemerkt, daß es vorzüglich unter den Warägern viele Christen gab und es ist daher sehr wahrscheinlich, daß die Russen durch ihre Berührungen mit christlichen Nachbarn, durch christliche Kriegsgefangene und Unterjochung christlicher Länderstriche allmählig dem Lichte des Evangeliums ihre Augen öffneten. Die Unternehmungen der Griechen bewiesen sich seither erfolglos. Indeß war noch immer der bei weitem größere Theil der Russen heidnisch, wie auch der Großfürst Igor und seine Gemahlin Olga. Letztere übernahm nach dem Tode ihres Gemahls während der Minderjährigkeit ihres Sohnes Swätoslaw, die Zügel der Regierung vom Jahre 945 bis zum Jahre 951, und zeigte in der Verwaltung eines kaum gegründeten, von mannichfaltigen Feinden umgebenen Staates, wie der russische war, eine tiefe politische Einsicht und seltene geistige Kraft. Eine solche Frau konnte, nachdem einmal das Licht der wahren Religion in ihrem Reiche aufgegangen war, unmöglich dem Heidenthume immer zugethan bleiben. Daß sie nicht schon als Regentin die christliche Religion annahm, dazu mag sie vorzugsweise durch politische Gründe bestimmt worden sein; kaum aber hatte ihr Sohn Swätoslaw selbstständig die Regierung übernommen, so eilte sie nach Constantinopel, und nachdem sie hier im Jahre 955 die heilige Taufe aus den Händen des frommen Patriarchen Theophylakt, der selbst vom Papst Leo VII. auf den Patriarchenstuhl erhoben worden war, empfangen hatte [2]), kehrte sie in Begleitung eines Priesters, mit reichen

---

[1]) Strahls Geschichte des russ. Reiches. B. I.

[2]) Gfrörer bezweifelt die Bekehrung Olga's in Constantinopel. Er schreibt: Der

Geschenken des Kaisers und mit dem Segen des Patriarchen unter dem veränderten Namen „Helena" nach Kiew zurück, wo sie rastlos für die Verbreitung des Christenthums wirkte, und ward, wie der ehrwürdige Nestor in seinem Geschichtsbuche sich ausdrückt, „die Vorläuferin des christlichen Glaubens gleich dem Morgenstern, welcher der Sonne vorhergeht, gleich der Morgenröthe, die den Aufgang des hellen Gestirns verkündet; sie leuchtete wie der volle Mond in der Nacht und glänzte wie die Perle aus dem Schlamme!" — Doch bemerkt der Annalist, daß Fürstin Olga mit ihrer Aufnahme am kaiserlichen Hofe zu Constantinopel nicht sehr zufrieden gewesen sei, was aus Folgendem hervorgehe.

Es kamen nämlich bald darauf griechische Gesandte nach Kiew, mit der Aufforderung, daß die Großfürstin ihr Versprechen erfülle und Hülfstruppen nach Griechenland schicke; auch verlangten sie Geschenke: Sklaven, kostbares Pelzwerk und Wachs. Olga gab ihnen folgenden Bescheid: „Wenn euer Kaiser so lange vor mir in der Patschajua[1]) stehen wird, als ich in Suda[2]) stand, dann will ich ihm Geschenke und Hülfstruppen schicken" — womit die Gesandten zurückkehrten. Aus solcher Antwort darf man schließen, daß die argwöhnischen Griechen Olga nicht bald in die Stadt einließen, und daß des byzantinischen Hofes gewöhnlicher Hochmuth in ihrem Gemüthe einen ungünstigen Eindruck zurückließ[3]).

Diese Bemerkung des russischen Geschichtschreibers verbreitet erst klares Licht über die Nachrichten deutscher Chronisten, die von einer Religionsunterhandlung Olga's mit dem deutschen Kaiser Otto I. erzählen: Olga nämlich habe durch russische Gesandte den Kaiser Otto um einen Bischof und Geistliche zum Unterrichte der Russen im Christenthume gebeten, Otto habe dem Ansinnen entsprochen und den Mönch Libutius von Mainz als

---

kaiserliche Geschichtschreiber Constantin, der Purpurgeborne, erzählt ausführlich den Empfang, der ihr am Hofe von Constantinopel zu Theil geworden, aber von der Bekehrung Olga's meldet er kein Wort. Auch die späteren Byzantiner berichten blos, daß Olga großen Eifer für das Christenthum bewiesen habe. Dagegen behauptet der russische Chronist Nestor auf das Bestimmteste, Olga sei damals auf den Namen Helena getauft worden. Bei dem Stillschweigen der Augenzeugen wagen wir nicht der Angabe des anderthalbhundert Jahre spätern russischen Mönches Glauben zu schenken, wollen aber keineswegs leugnen, daß Olga während ihres Aufenthaltes in Constantinopel für das Evangelium Neigung gefaßt haben kann". Gfrörer, allg. Kirchengesch. III. B. I. Abth. S. 341.

[1]) Jetzt ein kleines Flüßchen, außerhalb Kiew, nördlich, wo es sich in den Dnieper ergießt.

[2]) Ein Hafen bei Constantinopel.

[3]) Karamsin, I. B. S. 136.

Bischof zu den Russen senden wollen, Verhinderungen aber und zuletzt der im Februar 961 erfolgte Tod Otto's habe diesen Plan scheitern lassen; daher sei Adalbert, Mönch zu St. Maximus zu Trier, zu dieser Mission ernannt worden und sei auch wirklich nach Rußland abgegangen, allein er hätte bald wieder heimkehren müssen, nachdem die Russen seine Gefährten erschlagen hatten; bald darauf sei er Erzbischof in Magdeburg geworden.

Was auch immer für Beweggründe die christliche Fürstin bewogen haben mögen, um lateinische Missionäre zu bitten, jedenfalls macht es ihrem großen Geiste keine Unehre, die Quelle des Heils für ihr Volk nicht ausschließlich in Constantinopel aufgesucht, sondern auch ihr Augenmerk auf das christliche Abendland gerichtet zu haben, um das Band kirchlicher Gemeinschaft mit der alten Mutterkirche zu Rom anzuknüpfen. — Hatte die christliche Religion jetzt auch mit Olga den Fürstenstuhl bestiegen, so sträubte sich dennoch ihr Kriegervolk, die Religion des Friedens und der Liebe von der Hand eines Weibes zu empfangen, und ihr eigener Sohn sprach, taub gegen ihre Bitten und Ermahnungen: „Soll ich allein den neuen Glauben annehmen, daß mein Gefolge mich verlache"?

Dieser kräftige Widerstand von Seiten ihres Sohnes ließ das Christenthum in Rußland nicht aufkommen; denn eine kriegslustige Nation richtet sich gerne in Allem nach dem Beispiele des Helden, der an ihrer Spitze steht; die im Gebet versunkene fromme, aber bejahrte Fürstin mußte daher gewiß neben ihrem noch kräftigen Sohne in den Augen einer kriegerischen Nation, bei einem Vergleiche beider, offenbar zurückstehen, und ihr Thun und Lassen konnte weniger zum Nacheifer anspornen, besonders da sie die Regierungsgeschäfte nicht mehr führte und ihr Einfluß auf ihren Sohn nicht mehr entscheidend wirkte. Es ist daher unzweifelhaft, daß das Christenthum sich immer noch in stiller Verborgenheit zurückgezogen halten mußte; wie denn auch die Fürstin selbst, als eine Fremdgläubige, unter stiller Feier in geweihter Erde bestattet wurde.

Doch aber ging ein schöner Strahl der Hoffnung für Rußlands Bekehrung mit der frommen und weisen Großfürstin Olga auf, sie war das erweckende Vorbild Wladimirs und bahnte dem wahren Glauben den Weg im russischen Reiche. Doch währte es nach Olga's Tode noch beinahe 20 Jahre, bis Rußland in der Person Wladimirs, des Enkels der Olga, seinen ersten christlichen Großfürsten erhielt. Wladimir war zwar im Anfange seiner Regierung noch ein eifriger Anhänger des Heidenthums. Er ließ Peruns Götzenbild zu Kiew neu schaffen, mit einem silbernen Kopfe versehen und nebst mehrern andern am Thurmhofe auf dem h. Hügel aufstellen. Dorthin, erzählt Nestor, strömte das verblendete Volk, und die

Erde rauchte vom Blute der vielen hier geschlachteten Opfer. Aber nach einer wüsten, durch Ausschweifung und Menschenopfer geschändeten Jugend, ward Wladimir im reiferen Alter durch Einführung des Christenthums der Beglücker seines Volkes.

Nach Nestor beschloß Wladimir auf einmal (aus welchen Gründen läßt sich nicht genau bestimmen) Christ zu werden; aber seinem kriegerischen Stolze widerstrebte es, knieend zu den Füßen eines Byzantiners, den er als unkriegerisch verachtete, und dessen treulosen Ränken er mißtraute, diese Gnade zu erflehen: er wollte sich die Taufe erobern und seine Priester erbeuten. So rückte er mit seinen Schaaren nach Taurien vor Cherson, das mit republikanischer Verfassung unter byzantinischer Oberhoheit stand. Durch Verrath fiel die Stadt in seine Gewalt und nun drohte er, auch Constantinopel seinen Eroberungsgelüsten zu unterwerfen, wenn der Kaiser ihm nicht die Hand seiner Schwester als Lösegeld gewähre. Jetzt schien dem Byzantiner der Augenblick gekommen, den gefürchteten Alleinherrscher der Russen und sein Volk sich durch geistliche Bande für immer zu verbinden. Basilius versprach die Schwester Anna, wenn Wladimir seinem Heidenthum entsage und durch die Taufe in die Gemeinschaft des christlichen Glaubens eintrete. So ward der erste Großfürst der Russen in dem gleichen Augenblick ein Sohn der griechischen Kirche und ein Schwager des griechischen Kaisers und also geistlich und leiblich mit Constantinopel vermählt.

Der neugetaufte Fürst baute dankbar in Cherson zwei Kirchen und gab die Stadt den Griechen zurück, und fortan ihr Bundesgenosse, kehrte er mit seiner griechischen Gemahlin und griechischen Priestern und heiligen Reliquien, Bildern und Kirchengefäßen nach Kiew zurück. Allein stets das Schwert zur Seite führend und des kriegerischen Machtgebotes gewohnt, ließ er alsbald Peruns Bild von Pferden schleifen, mit Keulen zerschlagen und in den Dnieper stürzen, und dann erging sein Aufgebot an sein Volk zur Taufe: „Jeder erscheine morgen am Tage am Dnieper und lasse sich taufen, arm und reich, Herr und Knecht, das ganze Volk, will es nicht als meinen Feind gelten“. Sie gehorchten und strömten zum Flusse, und in ihrer Mitte erschien Wladimir mit seiner Gemahlin und den Priestern, und es begann die Taufe des Volkes der Russen: „Die Großen, also erzählt Nestor, standen bis an den Hals, andere bis an die Brust, die Knaben mehr am Ufer im Wasser; Väter und Mütter hielten ihre Kinder auf den Armen; die Priester standen auf den Flößen und lasen die Taufgebete ab. Wladimir aber lag am Ufer auf den Knieen, betete und dankte Gott und sprach: „Großer Gott, Schöpfer des Himmels und der Erde,

blicke auf Dein Volk, segne Deine neuen Kinder, verleihe ihnen, daß sie Dich erkennen, Dich, den wahren Gott, wie ihn die Christen anbeten, befestige in ihnen den wahren Glauben und stehe ihnen bei gegen die Versuchungen des Bösen, so wie ich auf Dich vertraue, um seine Ränke zu Nichte zu machen". So betete der Fürst bei der Taufe seines Volkes und Himmel und Erde feierten an dem großen Tage.

Mit dem Lichte des Evangeliums verbreitete sich nun auch christliche Gesittung in Rußland, auf dem Hügel, wo Peruns Bild gethront, erhob sich bald die Basiliuskirche, und ringsum im Lande erstanden Städte und Kirchen und Schulen.

Wladimirs plötzliche Bekehrung zum christlichen Glauben erscheint als ein historisches Räthsel. Es sind verschiedene Vermuthungen darüber geäußert worden; Nestors mehr anziehende als wahre Erzählung kann den denkenden Geschichtsforscher nicht befriedigen. Schon das Romantische dieser ganzen Erzählung macht ihre Wahrheit verdächtig, und unterwirft man sie einer nähern Prüfung, so stellt sich ihre Unhaltbarkeit klar heraus. Gfrörer hat es versucht, in seinem neuesten Werke über Papst Gregor VII. dieses historische Räthsel aufzuhellen.

„Es ist bekannt, schreibt er, daß Kaiser Otto I. die Slaven an der Elbe christianisirt, aber zugleich auch unter die politische Herrschaft der Deutschen gebeugt hatte. In Folge einer Gesandtschaft der Großfürstin Olga, die um deutsche Missionäre bat, entwarf nun Otto auch den Plan zur Bekehrung der nordischen Slaven. Im Sommer 961, ein Jahr vor der Kaiserkrönung, schickte er Missionäre ab, um die Russen römisch-katholisch zu machen. Adalbert konnte den Auftrag seines Gebieters aber nicht vollstrecken; denn die Russen witterten verborgene Absichten und nöthigten in Kurzem den Sendboten des Sachsen Otto zur Rückkehr in die Heimath. Gleichwohl stand der deutsche Herrscher von seinem Vorhaben nicht ab, vielmehr erhob er 968 denselben Mönch Adalbert auf den neuerrichteten Erzstuhl Magdeburg, welchem sofort die slavischen Bisthümer Merseburg, Meißen, Zeiz, Havelberg, Brandenburg, sowie das polnische Posen untergeordnet wurden. Die Ernennung des ehemaligen russischen Glaubensboten zum Vorstand einer für kirchliche Bewältigung der Slaven bestimmten Metropole weist auf den Gedanken hin, das, was 961 mißglückt war, nunmehr in größerem Maßstab und mit stärkeren Hilfsmitteln zu wiederholen; aber eben dieses politisch-kirchliche Unternehmen brachte eine entgegengesetzte Wirkung hervor. Unzweifelhaft scheint Furcht vor deutscher Uebermacht den Schritt des Russen Wladimir geleitet zu haben, obgleich er erst sieben Jahre nach dem Tode des (am 2. Mai 973 verstorbenen)

deutschen Kaisers Otto I. den Thron des Reiches von Kiew bestieg, denn Otto's I. Sohn und Enkel suchten das gewaltsame Werk des Vaters aufrecht zu erhalten. Wäre nicht durch Otto's Unternehmungen die Meinung verbreitet worden, daß das sächsische Haus, um den Glauben als Mittel zu benützen, gedenke deutsche Herrschaft auszubreiten, so würden aller Wahrscheinlichkeit nach die Russen gleich ihren Nachbarn, den Polen und Schweden, römische Katholiken geworden sein. Selbst durch die Fabeln, in welche der älteste russische Annalist Nestor die Geschichte der Bekehrung seines Volkes einhüllt, bricht ein Schimmer des wahren Sachverhaltes hervor. Laut seines Berichtes [1]) berathschlagte Wladimir mit seinen Bojaren, ob er das Judenthum der Chasaren von Taurien, oder den Islam, oder den katholischen Glauben des deutschen Reichs, oder endlich das byzantinische Bekenntniß in Rußland einführen solle. Der Mönch fährt fort: „Großbojar Wladimir habe das Judenthum verworfen, weil die Geschichte zeige, daß die Hebräer ein von Gott verstoßenes, der Knechtschaft verfallenes Geschlecht seien, er habe zweitens den Islam zurückgewiesen, weil dieser die Beschneidung verlange und den Wein, dessen Genuß die Russen über Alles schätzen, verbiete; er habe drittens deutsche Gesandte, welche die römische Kirche anpriesen, mit dem Bescheide zurückgeschickt, daß er nichts mit dem Papste zu schaffen haben wolle und die Weise des deutschen Gottesdienstes zu nüchtern finde; er habe sich endlich für das byzantinische Bekenntniß entschieden, weil der griechische Kult erhaben und schön sei, den Schmuck prächtiger Bilder aufweise, Geist und Sinne bezaubere".

Ein Fürst, von dem die nachfolgenden Geschlechter die Ansicht hegten, daß es in seiner Art lag, die Fragen der Religion auf solche Weise zu wählen, hat sicherlich aus Politik nach seinem Vortheil gewählt [2]). Uebrigens liegt in dieser Erzählung viel Wahres. Denn, daß in solcher Weise die äußere Pracht von St. Sophia und die imponirende Feierlichkeit ihrer Liturgie es gewesen sein soll, die nach alter Ueberlieferung das Urtheil der Russen für Constantinopel bestochen und entschieden, ist für die russische Kirche nicht bedeutungslos; denn schon frühe eine innerliche, lebendige Auffassung des geistigen Gehaltes des Christenthums vernachlässigend und dann absichtlich unterdrückend, hat sie das Aeußere, Ceremonielle, Liturgische zur Hauptsache gemacht, und in der ängstlichen, starren Beob-

---

[1]) Karamsin I. 69.

[2]) Papst Gregor VII. und sein Zeitalter von Gfröter, Professor der Geschichte an der Universität Freiburg. Schaffhausen, 1859. II. B. VI. Kapitel. S. 493.

achtung äußerlicher Uebungen und Bußwerke die höchste Vollkommenheit gesucht, und daher auch minder um des Dogma's, als um des äußeren Ritus wegen, sich von der Einheit der Kirche losgerissen.

Trotzdem, daß Wladimir sein ganzes Volk mit sultanischer Gewalt zur Annahme des griechischen Glaubens zwang, stand letzterer in der nächsten Zeit keineswegs fest, denn das deutsche Element in den Warägern zog seine Fürsten immer wieder zu dem christlichen Abendlande hin. Schwankungen traten vielseitig ein, und mehr als einmal gediehen die Dinge im Laufe des eilften Jahrhunderts auf den Punkt, daß es schien, das große nordische Reich könne für die Gemeinschaft der abendländischen Kirche gewonnen werden. Gleichwie nämlich drohende Uebermacht der Ottonen den Begründer des russischen Christenthums, Wladimir, nach Byzanz getrieben hat, so bewirkte die Hinneigung zum römischen Abendlande, oder vielleicht auch Furcht vor polnischen Waffen, daß einzelne seiner Nachfolger nicht blos am deutschen Hofe, sondern selbst in Rom Hilfe suchten, und Gregor VII. machte glorreiche Anstrengungen, um diese glückliche Verwicklung, welche die Gunst der Umstände herbeiführte, pflichtgemäß zu benützen.

Nach Wladimirs Tode brachen wüthende Thronstreitigkeiten unter seinen vielen Söhnen aus. Der kräftigste unter denselben, Jaroslaw, besiegt allmählig seine Brüder, schlägt sie nieder, wird alleiniger Herr des Reiches. Er sprengte alsbald den Verband zwischen der russischen und byzantinischen Kirche, indem er geborne Russen statt der bisher aus Griechenland herübergekommenen Kleriker zu Metropoliten ernannte und einen von Constantinopel unabhängigen Metropolitenstuhl zu Kiew aufrichtete. Derselbe führte eine Gesetzgebung ein, die aus dem germanischen Abendlande stammte, und vermählte seine Söhne und Töchter mit Sprößlingen katholischer Häuser des lateinisch-germanischen Occidents. Zugleich gründete er nach dem Vorbilde des Berges Athos eine von diesem unabhängige und nur der russischen Krone unterworfene Mutteranstalt nordslavischen Mönchthums, in Gestalt des Höhlenklosters zu Kiew.

Diese Maßregeln hatten offenbar den Zweck, freie Hand zu bekommen, damit der Großfürst je nach Umständen, ungehindert vom griechischen Basileus, in die lateinische Kirche übertreten könne. Unterdessen zeigt sich im Schooße des russischen Reichs ein innerer Gegensatz zwischen dem vorzugsweise von Warägern bewohnten Nowgorod und dem stock-slavischen Kiew. Der Geist des ersteren gewinnt unter Jaroslaw das Uebergewicht

und dadurch die Hinneigung zum abendländischen Wesen und zur abendländischen Kirche [1]).

Jaroslaw starb im Februar 1054 und sein Sohn Jsäslaw, der ihm in der Regierung nachfolgte, regierte in seinem Geiste und setzte die kirchlichen Neuerungen fort. Diese Maßregeln endeten zuletzt mit einem förmlichen Antrage, welchen Jsäslaw zu Rom machte, sein Reich vom Statthalter Petri zu Lehen zu nehmen, und folglich als Mitglied in die große römisch-katholische Staatenfamilie einzutreten. Kaum wird man solchen Thatsachen gegenüber sich des Gedankens erwehren können, daß die Bemühungen des Vaters, wie des Sohnes vom Anfang an auf letzteres Ziel berechnet waren. Jsäslaw, der längst für einen geheimen Anhänger Roms galt, wurde zwar im Jahre 1073 gestürzt, bestieg aber im Jahre 1077 oder 1078 mit polnischer Hilfe zum zweitenmale den Thron seiner Ahnen. Obgleich Jsäslaw in dem langen Kampfe unterlag, wurde doch noch gegen das Ende des eilften Jahrhunderts ein zweiter Versuch gemacht, Rußland für die römische Kirche zu gewinnen. Andere folgten in spätern Zeiten.

Diese beharrlichen und von einer großen Macht unterstützten Bestrebungen waren aber deßhalb ohne sichtbaren Erfolg, weil ihnen eine heftige Reaktion von Seiten des russisch-byzantinischen Klerus gegenüberstand. Das byzantinische Bekenntniß herrschte damals seit fast 200 Jahren in Rußland. Der griechische Klerus konnte demnach nicht ruhig zusehen, was vorging. Und in der That, eine kirchliche Bewegung, die an innerer Kraft der gregorianischen des katholischen Abendlands nicht viel nachstand, durchzuckte damals den slavischen Norden, und diese Bewegung war, im Bunde mit dem nach Vereinzelung strebenden Stammgeiste, die letzte Triebfeder der politischen Stürme, welche Rußland 70 Jahre lang beunruhigten und denen die Einheit des Reiches unterlag. Der byzantinisch-gesinnte Klerus Rußlands wußte den längst im herrschenden Hause eingeführten Gebrauch, kraft dessen das Erbe des Vaters unter die Söhne vertheilt zu werden pflegte, auf eine kluge Weise für sich zu benützen. Schon vor Jaroslaw's Zeiten fanden mehrere Theilungen der Art statt, aber die Einheit war doch im Ganzen aufrecht geblieben, hauptsächlich weil der Klerus für dieselbe wirkte. Jetzt aber geschah das Gegentheil. Die Klerisei mußte für die Theilfürsten Partei genommen und letztere dadurch in Stand gesetzt haben, dem Willen des Oberherrn zu trotzen. Wie hätten auch sonst jene

---

[1]) Das. Drittes Buch, 7. Kapitel, S. 519.

kleinen Herren, Rostislaw und Wseslaw den Kampf gegen die Reichsgewalt wagen können, ohne den Beistand einer verborgenen, aber starken Macht, die das Unternehmen der Theilfürsten als ein Gott wohlgefälliges den Massen empfahl und dadurch ihnen Streiter zuführte, obgleich sie durch das Großfürstenthum, wie Zwerge durch einen Riesen, erdrückt worden? Auch in dieser Hinsicht läßt Nestor, wenigstens an einer Stelle die Wahrheit durchschimmern. So ließen nämlich die Nowgoroder laut seines Berichtes [1]), nachdem sie den Fürsten Wseslaw im Oktober 1071 auf's Haupt geschlagen hatten, ihn absichtlich entwischen, obgleich sie ihn gefangen nehmen konnten. Sie wollten also Fortdauer der Trennung, sie wünschten den Sieg des Theilfürstenthums über die Reichsgewalt. In der That war Stärkung der Nebenthrone das einzige Mittel, welches die Pläne der Herrscher von Kiew zu vereiteln vermochte. Aber von den Umständen gedrängt, mußte der griechische Klerus Nordslaviens den gefährlichen Hebel in einem Umfange anwenden, der ihm selbst zuletzt tiefe Wunden schlug. Die politische Einheit Rußlands ging für Jahrhunderte zu Grabe, und die unheilbare Zerklüftung des Staates durchbrach allmälig auch die Bande kirchlicher Gliederung [2]).

Ereignisse, die kurz nach dem Tode Isäslaw's eintraten, lüften vollends den Schleier über die merkwürdigen Anstrengungen, welche der griechische Klerus Rußlands machte, um seine Widerstandskräfte gegen die römische Kirche, von der er sich bedroht fühlte, zu vermehren. Während dieser politisch-kirchlichen Unruhen, die in Rußland vorgingen, stand der griechische Metropolit Georg der russischen Kirche vor. Die Chroniken [3]) sagen, er sei nach sechsjähriger Amtsführung in seine Heimath Griechenland zurückgekehrt. Er sei gegen das Ende des Jahres 1071 eingesetzt worden, sein Abzug fällt in's Jahr 1077 oder 1078, folglich genau in die Zeit, da Isäslaw zum zweitenmale mit polnischer Hilfe in seine Regierung eingesetzt ward. Weil Georg sich sehr tief mit Svätoslaw, durch den Isäslaw gestürzt worden war, eingelassen hatte, und weil er deßhalb wußte, daß er die Rache des wieder eingesetzten Großfürsten fürchten müsse, fand er gerathen, demselben aus dem Wege zu gehen. Diese Thatsachen bedürfen keiner Erläuterung. Zwei Jahre nach Entfernung Georgs schickte der Constantinopolitanische Patriarch Cosmas einen neuen von ihm geweihten Me-

---

1) S. 514.
2) Gfrörer S. 526.
3) Strahl's russ. Staat I. Bd. S. 103. 113.

tropoliten nach Kiew, den Byzantiner Johann, welcher später den seltsamen Beinamen Prophet Christi erhielt[1]). Dieser nämliche Johann hat eine Reihe auf uns gekommener kanonischer Entscheidungen erlassen, welche neben andern Zwecken unzweifelhaft den verfolgen, die in Rußland eingerissene Neigung für die römisch-katholische Kirche auszutilgen. Er eifert gegen jede Gemeinschaft mit Leuten römischen Bekenntnisses, er verbietet, daß Russen mit solchen an einem Tische sitzen und essen, ausgenommen in höchster Noth; er erklärt es für eine schwere Sünde, daß russische Fürsten ihre Töchter oder Söhne mit römischen Katholiken vermählen; er gebietet, daß Russen römische Katholiken — als welche nicht im Wasser untergetaucht, also auch nicht vollkommen getauft seien, zum wahren Glauben bekehren sollen, so wie ein guter Christ Tartaren und andere Heiden zu bekehren verpflichtet sei! — Unverholen gibt der Kiewer Metropolit Johann, welcher die wahre Geschichte Rußlands kannte und ein Zeitgenosse der Söhne Jaroslaw's war, zu verstehen, daß jene ehelichen Verbindungen des herrschenden Kaisers zu Kiew mit großen Familien des katholischen Abendlandes und folglich die seit 50 Jahren befolgte Politik der Großfürsten von Anfang darauf abzielte, Rußland mit Constantinopel zu entzweien und römischer Kirchengemeinschaft einzuverleiben.

Fragen wir aber bei allen diesen politischen und kirchlichen Streitigkeiten, welche von 1064 an Rußland erschütterten, nach ihrem Verhältniß zu dem hl. Stuhl in Rom; so gilt von St. Sophia in Kiew dasselbe, was von ihrer Mutterkirche in Constantinopel gilt; noch war das Band katholischer Einheit nicht zerrissen, und standen sie auch nicht in enger Verbindung mit dem gemeinsamen Oberhirten, so fanden doch noch viele freundschaftliche Beziehungen und Berührungen statt. Ja, die Stellung der russischen Kirche war in so ferne eine noch unbefangenere, als die der griechischen, da hier die Eifersucht des orientalischen Patriarchen und des griechischen Kaiserthums gegen das Abendland die kirchlichen Verhältnisse noch nicht so sehr inficirt hatte, vielmehr eine starke Vorliebe für abendländische Verbindung im Politischen wie im Kirchlichen, sich vielfach kundgegeben hatte.

Die russische Kirche war auch damals noch so weit entfernt von jenem fanatischen Hasse, den die Griechen nach und nach ihr einzuimpfen beflissen waren, daß sie sogar die liturgischen Bücher, deren sie sich jetzt noch beim Gottesdienste bedient, aus den Händen abendländischer Priester und

---

1) Karamsin II, 83. Strahl I, 113.

Missionäre empfingen. So ist das große Menäum der russischen Kirche, eines der Hauptbücher des öffentlichen Gottesdienstes, welches die Ceremonien, Gebete und Gesänge für alle Sonn- und Festtage des Jahres enthält, vom heiligen Cyrill, dem Bruder des hl. Methodius, die beide in Rom starben, und die Apostel der Slaven und Bulgaren waren, verfaßt worden. Der hl. Cyrill hat den Oktoich, jene berühmte Hymnensammlung der russischen Kirche, in's Slavonische übersetzt. Die slavonische Bibelübersetzung, die beide Brüder gleichfalls zu Verfassern hat, ward ebenso von der russischen Kirche angenommen [1]). Diese Aufnahme der heiligsten Ritualbücher konnte aber sicherlich nicht anders geschehen, als daß auch Priester aus jenen katholischen Slavenländern als Glaubensprediger kamen und an dem Bekehrungswerke der Russen Theil nahmen. Sie waren es ohne Zweifel vorzüglich, die das Volk, welches die Sprache der Griechen nicht verstand, in der Lehre des Heils unterwiesen, und ihnen verdankt daher zum Theil die russische Kirche ihre heilige Kirchensprache, auf die sie so stolz ist. Und dies ist das große Verdienst des katholischen Roms, das jene Boten zum Theil unmittelbar in die westlichen Slavenländer aussandte, das ihre apostolischen Arbeiten durch sein geheiligtes Ansehen bekräftigte, und dadurch dem griechischen Constantinopel in jenen fernen Donaugegenden mit der Bekehrung der Ungarn, der Kroaten, Serben, Bulgaren, Böhmen und Polen so sehr zuvorkam, daß es auch die Russen an dem Segen seiner Aernte Theil nehmen lassen konnte.

Die Verbindung der russischen Kirche mit der lateinischen hat sich unter manchem Wechsel und Schicksal bis auf's fünfzehnte Jahrhundert erhalten. Die Spuren von einem durchgreifenden Schisma zwischen beiden Kirchen sind selten, und lassen sich nur in einzelnen Männern nachweisen. Russische Gelehrte und hochgestellte Männer, sowohl im Klerus als im Staate, haben allerdings alles Mögliche aufgeboten, um das Schisma ihrer Kirche soviel wie möglich in die früheste Zeit hinaufzusetzen. Doch die Denkmäler, die sie hiefür vorbringen, sind theils unterschoben, verfälscht und in spätern Zeiten geschmiedet, theils einzelne Versuche der griechischen Metropoliten zu Kiew, den fanatischen Haß der griechischen Kirche gegen die lateinische auch auf die russische überzutragen, und dem Byzantinismus auch dahin Bahn zu brechen. Doch das ging nicht so leicht. Durch verschiedene Gründe war dafür gesorgt, daß die byzantinische Kirche die rus-

1) Die neuesten Zustände der kath. Kirche beider Ritus in Polen und Rußland. Augsb. 1841. S. 14.

sische nicht gänzlich verschlingen konnte. Für's erste hatten die Kaiser des Morgenlandes keinerlei Autorität über die Fürsten von Kiew; weiter verschaffte der Contrast zwischen der slavisch-germanischen Nationalität und der byzantinischen eine völlig andere Situation, was auch zur Folge hatte, daß in der früheren Epoche die russichen Fürsten die Kirche in ihrem Gebiete frei gewähren ließen und sehr wenig Neigung verriethen, in deren Gerechtsame überzugreifen. Unter dem günstigen Einflusse aller dieser Momente erhielt sich die Unabhängigkeit der russischen Kirche bis in das 14. ja 15. Jahrhundert. Man begegnet wohl da und dort einigen vereinzelten Uebergriffen, wie sich das zu allen Zeiten und überall findet; aber der allgemeine Charakter dieser Epoche ist der der Unabhängigkeit. Die Klöster sind bevölkert, und vor allen blühte das Höhlenkloster zu Kiew, das für Rußland eine ähnliche Bedeutsamkeit erhielt, welche die Klöster von Monte-Cassino, Westmünster, Tours, Corvey, Clugny, Fulda und St. Gallen für das katholische Abendland ausgeübt hatten. Aus dem Höhlenkloster zu Kiew gingen die frömmsten und gelehrtesten Männer hervor, die sich unsterbliche Verdienste um Rußlands Cultur erwarben. Es war die Pflanzschule der Wissenschaft und Tugend, und das Stammkloster aller russischen Klöster. Nestor hat uns das Leben dieser hl. Bewohner hinterlassen, an denen wir nicht genug die strengste Uebung bewundern können. Viele von ihnen erreichten in der That in der Vollkommenheit ihre Brüder des frühen Morgen- und Abendlandes, und werden deßhalb noch heute von der ruthenisch-katholischen Kirche verehrt, und mit Recht, da sie der katholischen Kirche angehören. Hiebei dürfen wir aber nicht außer Acht lassen, daß die Großfürsten Jaroslaw und sein Sohn Jsäslaw, die Rußland mit dem katholischen Abendlande vereinigen wollten, und mit demselben in freundlichster und vielfachster Verbindung standen, dieses Höhlenkloster gegründet haben. In dieser Epoche war der Klerus geehrt und im Besitz von ausgedehnten Privilegien und ansehnlichen Reichthümern, die sie für das Beste der Kirche und sonstige Wohlthätigkeitsanstalten verwendeten. So lange dieser Geist in Rußland, in der Geistlichkeit und in den Klöstern lebte, konnte der Byzantinismus, obgleich die Metropoliten von Kiew in der hierarchischen Ordnung von Constantinopel abhingen, nicht sobald die russische Kirche durchdringen. Als Stephan X. den Patriarchen Cerularius, den Urheber der byzantinischen Spaltung, mit dem Banne belegte, die päpstlichen Legaten aus der Stadt fliehen mußten, da der Patriarch das Volk gegen sie aufgeregt, nahmen sie ihren Weg über Rußland, wo sie von dem Großfürsten und den Bischöfen des Landes freundlich aufgenommen wurden. So sendete Papst Urban II. zwischen 1091—1095 den

Bischof Theodor mit Reliquien an den Großfürsten Wsewolod (wahrscheinlich, um ihn zur Theilnahme an dem Kreuzzuge einzuladen); und der um die Errichtung von Hospitälern und Kirchen verdiente Metropolit Ephraim führte selbst für die gesammte russische Kirche das vom Papste auf den 9. Mai festgesetzte Fest der Translation der Reliquien des hl. Nikolaus ein, während die griechische Kirche dieses Fest nicht annahm. — Und dürfen wir dem unbekannten moskowitischen Verfasser der Schrift: Ist Rußland schismatisch? [1]) glauben, so wohnte der gottesfürchtige Metropolit dem Concil des Papstes bei, in dem dieser Beschluß gefaßt wurde. Auch gingen die Verheirathungen russischer Herrscherstöchter im zehnten, eilften und zwölften Jahrhundert mit abendländischen Fürsten und russischer Fürsten mit lateinischen Prinzessinen ihren regelmäßigen Gang, ohne daß wir von einem Glaubenswechsel das Mindeste erfahren, ohne daß die russischen Prinzessinnen in katholischen Landen jemals einen Anspruch geltend gemacht hätten, ihre griechische Capelle und griechischen Priester zu haben, wie das gegenwärtig geschieht. Auch des deutschen Königs Heinrichs IV. Gemahlin, Agnes, war eine Tochter Wsewolods I. Auf so vielen Thronen waren damals noch beide Kirchen miteinander vermählt, ohne daß ein Ukas die Erziehung der Kinder in der russischen Religion vorgeschrieben hätte. In gleichem Sinne zeigt uns die Geschichte, wie diese Fürstinnen, sowohl in ihren katholischen Königreichen wie in ihrer russischen Heimath Klöster stifteten, dort den Schleier nahmen und sich der Unterweisung der Jugend und den Liebeswerken christlicher Barmherzigkeit widmeten. — Daß aber diese Berührungen mit Rom, statt häufiger und inniger zu werden, vielmehr sich in das Gegentheil umkehrten, und zuerst in gänzliche Theilnahmlosigkeit und dann in entschiedenen Haß sich umwandelten, daran haben ohne Zweifel seine Metropoliten, welche die russische Kirche von Constantinopel erhielt, den vorzüglichsten Antheil. So berichten die Bollandisten von dem Metropoliten Nikolaus, einem Griechen, der 10 Jahre der russischen Kirche vorstand, und im Jahre 1095 an die Stelle des verstorbenen Metropoliten Ephraim trat, und von dem Griechen Nicephorus I., der im Jahre 1104 oder 1106 auf Nikolaus folgte, sowie von ihren zwei Nachfolgern, dem Nicetas, der 1126 starb und Michael II., der 1145 nach Constantinopel zurückkehrte, daß es ungewiß sei, ob sie katholisch oder Schismatiker gewesen seien; wenigstens aber beweisen die zwei Sendschreiben des Nicephorus, das eine über die Fasten, das andere über die La-

[1]) La Russie est-elle-schismatique? Paris 1859. p. 33.

teiner[1]), daß es mehr als wahrscheinlich ist, daß er der erste unter den russischen Metropoliten dem Schisma anhing, ohne daß man deßhalb zu behaupten berechtigt wäre, ganz Rußland habe sich seitdem von der römischen Kirche feindlich abgewendet; hatten ja auch die Russen eine ganz andere Stellung zu den lateinischen Kreuzfahrern als die Griechen, deren Haß gegen die lateinische Kirche durch die Kreuzzüge nicht ab-, sondern ungemein zunahm und sich verewigte. So konnte daher auch der fromme lateinische Mönch Anton, der Römer genannt, der um 1117 von Lübeck nach Rußland gekommen war und 1147 starb, ganz ruhig ein nachher berühmt gewordenes Kloster bei Nowgorod errichten und wurde von der russischen Kirche kanonisirt. Uebrigens ist noch zu bemerken, daß zur Zeit des Metropoliten Nicephorus I. Nestor seine Annalen schrieb. Es ist zwar wahr, die griechischen Metropoliten leisteten Rußland große Dienste, indem es durch sie an den Wohlthaten und Schätzen altgriechischer und altchristlicher Bildung Theil nahm; sie verpflanzten griechische Wissenschaften in den rauhen barbarischen Norden; durch sie ward es daher auch den Klöstern, und vor allem dem berühmten Höhlenkloster bei Kiew möglich, die Bildner und Erzieher des russischen Volkes zu werden. Auf der andern Seite fügten sie aber Rußland den unermeßlichen Schaden zu, daß sie ihm allgemach die griechische Abgeschlossenheit und jenen leidenschaftlichen, schismatischen Haß einflößten. Zwar boten die Kreuzzüge den Päpsten, wie Clemens III. (1188—1194), dem großen Innocenz III. (1198—1216) manche Gelegenheit dar, die Stimme ihres Oberhirtenamtes auch an die Slavenstämme des griechischen Ritus zu richten; waren sie ja zunächst von Tartaren und Türken bedroht, und galt es, so manche Stätte ihrer orientalischen Kirche zu befreien oder vom Untergang zu bewahren; allein unglücklicher Weise konnten sie jenen Einfluß auf die Gemüther nicht ausüben, wie im Abendlande, denn da war die Einwirkung seiner griechischen Metropoliten und seiner Verbindung mit Byzanz groß genug, um keine Begeisterung für die Kreuzzüge aufkommen zu lassen. Doch scheint des Papstes Clemens apostolischer Hirtenruf zur Theilnahme am dritten Kreuzzuge bei den russischen Prälaten einigen Anklang gefunden zu haben, da die frommen Mönche, die noch nicht in den höheren Weihen waren, mit den Gläubigen von Nowgorod den Schaaren der Kreuzfahrer sich anschloßen und für Befreiung Jerusalems eiferten. Im Ganzen aber zeigten die Fürsten sich kalt gegen die wiederholten Aufrufe der Päpste und gewiß

---

[1]) Strahls Kirchengesch. S. 128; Theiner S. 50.

zum großen, unersetzlichen Schaden ihres eigenen Landes, das dadurch aus dem Sonnenlicht der Geschichte in den Schatten einer erstarrenden, lebentödtenden Abgeschiedenheit zurücktrat, die noch bis auf den heutigen Tag ihre verderblichen Nachwirkungen geltend macht. Denn während das Land sich also in theilnahmloser Selbstsucht in sich abschloß, wurden seine Kräfte im eigenen Bruderkampfe nutzlos verschleudert. Seine Geschichte bietet uns in dieser Beziehung ein sehr trauriges Bild dar.

XVI. Hauptstück.

Die Trennung der russischen Kirche vom Stuhle Petri erfolgte erst im Laufe des 15. Jahrhunderts.

Die russische Kirche ward auf eine ganz indirekte Art in das griechische Schisma mit hineingezogen. Die Metropoliten von Kiew hingen in der hierarchischen Ordnung von Constantinopel ab und nachdem zwischen Rom und Byzanz einmal der Bruch erfolgt war, fand sich Kiew durch einen nothwendigen Rückschlag von dem Centrum der Einheit getrennt. Zwar theilten die Russen noch lange Zeit nicht die Leidenschaften der Griechen und man kann sagen, daß während einer geraumen Frist das Schisma, welches zwischen der russischen und römischen Kirche bestand, ein rein materielles war. Indessen gab sich der Clerus von Constantinopel angestrengte Mühe, dem russischen alle Vorurtheile und Gehässigkeiten, von denen er selbst den Lateinern gegenüber erfüllt war, mitzutheilen.

Wir werden an der Hand der Geschichte sehen, wie dieser fanatische Haß der Griechen nach und nach durch ihre Metropoliten, die von Konstantinopel kamen, auch in die russische Kirche überging und das Schisma zur Ausführung brachte.

Im Anfange dieser Periode befinden sich die Theilfürsten in beständigen Zwistigkeiten mit einander und der Großfürst ist ohne Macht und Ansehen. Während aber so in Rußland die Einheit gebrochen war, Anarchie und Leidenschaften unumschränkte Herrschaft ausübten, stand ein gewaltiger Held, der sich im weiten Osten, in den mongolischen Wildnissen mit seinen Tartaren erhoben hatte, an der Kalcha, dessen Tritte ganz Asien und einen

Theil von Europa erschütterten, und der über Rußland Jahrhunderte langes Elend bringen sollte, — es war der Weltenstürmer Tschingis-Chan[1]). Der Einbruch der Tartaren in Rußland im Jahre 1224 brachte in Folge der Verwüstung und Zerstörung einer Menge von Kirchen, Klöstern und damit verbundenen Schulen, eine gräuliche Geistesnacht über die russische Kirche. Indeß wurden doch die Römisch-katholischen, welche sich in Rußland befanden, in der freien Uebung ihres Cultus nicht behindert, und römisch-katholische Missionäre konnten in verschiedenen Gegenden Rußlands predigen; zudem wirkten die Fortschritte der lateinischen Kirche in Liefland, Estland und Kurland zur Erhaltung und Vermehrung der römisch-katholischen mit.

Die Hirtenschreiben des Papstes Innocenz III., wie des Papstes Honorius im Jahre 1227 fanden günstige Aufnahme in Rußland. Die Freundschaft der russischen Großfürsten mit dem hl. Stuhle und ihr Wunsch, sich mit der römischen Kirche zu vereinigen, zeigte sich jetzt und in den folgenden Decennien dieses Jahrhunderts noch erfreulicher[2]). Der tapfere, weise und unternehmende Großfürst von Halitz, Daniel Romanowicz that ernste Schritte zu seiner und seines Volkes Vereinigung mit der römischen Kirche. Er sandte 1244 Briefe an Papst Innocenz IV., worin er seinen Wunsch nach der Vereinigung mit Rom ausdrückte. Der Papst sandte Bevollmächtigte, es entsteht ein freundschaftlicher Verkehr; endlich kommt die Union wirklich zu Stande, wobei den russischen Bischöfen alle mit den Dogmen der Kirche vereinbaren russischen und griechischen Gebräuche zugestanden werden. Daniel empfängt vom Papste die Königskrone und er und sein Bruder Waßiko vereinigen sich mit der katholischen Kirche. Doch die Vereinigung des Volkes scheiterte, da der Tod diesen großen Fürsten im Lager der Mongolen überraschte, wo er während eines festlichen Mahles von der Mutter des Großchans vergiftet ward[3]).

Auch scheint einige Jahre früher der russische Fürst von Pskow, Jaroslow Wladimirowitsch, der um diese Zeit sich mehr und mehr an die deutschen Ritter in Lifland anschloß, zur römischen Kirche übergetreten zu sein[4]). Ueberhaupt mehrten sich zu dieser Zeit die Unionsversuche; denn

---

[1]) Geschichte der europäischen Staaten von Heeren und Ukert. — Geschichte des russischen Staates von Strahl. III. Th. 6. 1.

[2]) Theiner, Neueste Zustände der kath. Kirche in Rußland. S. 37.

[3]) Theiner, S. 36—39.

[4]) Strahl, Kg. S. 221. Theiner 6, 36.

aus Allem geht hervor, daß viele russische Fürsten der Vereinigung mit Rom nicht abgeneigt waren, obgleich nicht zu verkennen ist, daß öfters auch Politik ihre Schritte leitete. Auch die russischen Metropoliten lebten in dieser Zeit in gutem Einvernehmen mit der lateinischen Kirche. Ohnehin war ja die griechische Kirche durch die Bemühungen des Kaisers Michael Paläologus I. und des ebenso frommen wie gelehrten Johann Beccus († 1298), Patriarchen von Constantinopel, auf dem Concil zu Lyon 1274 zur Einheit zurückgekehrt. Von nun an lebten in friedlichsten Verhältnissen russische und lateinische Bischöfe und Geistliche nebeneinander nnd bebauten in traulicher Nachbarschaft den großen, hilfsbedürftigen, und noch immer sehr verlassenen Weinberg des Herrn [1]). Das 14. Jahrhundert war den Fortschritten der römischen Kirche um Rußland herum und zum Theil in Rußland selbst sehr günstig. Katholische Missionäre, namentlich Franziskaner und Dominikaner, gesandt von den Päpsten, erhielten von Rußlands Oberherrn, den tartarischen Chanen, die Erlaubniß, frei das Evangelium zu predigen; von den Ostseeprovinzen ragte der Katholicismus hinüber zu den Russen; die Großfürsten Litthauens, die ihre Herrschaft von der Düna bis zum Dniester, vom Niemen bis zu den Quellen des Dnieper ausdehnten, gestatteten den lateinischen und griechischen Christen freien Cultus und ließen Franziskaner und Dominikaner ungehindert die katholische Religion verkünden. Herzog Gedimin von Lithauen wollte selbst Christ werden und schrieb an den Papst, gab aber später den Gedanken wieder auf, erlaubte jedoch seinen zwei Söhnen, sich taufen zu lassen. Und als Jagello, der Großfürst Litthauens 1386 römisch-katholischer Christ wurde, erklärte er den römisch-katholischen Glauben zum Staatsgesetze, und arbeitete, zum Theil auch mit Hülfe von Gewaltmaßregeln, was wir übrigens nicht billigen, auf die Union der ihm unterworfenen russischen Provinzen mit der römisch-katholischen Kirche hin. In Galizien machte die römisch-katholische Kirche gleichfalls bedeutende Fortschritte. Die kühnen und unternehmenden Genuesen scheuten auch die unwirthlichen Gestade Rußlands nicht und waren mit ihren Schiffen vom schwarzen und asow'schen Meere bis zur Mündung des Dons vorgedrungen. Zu Taurien hatten sie mehrere bedeutende Handelskolonien angelegt, die gegen Ende dieses Jahrhunderts eine große Bedeutsamkeit erlangten, und unter denen sich vorzüglich Kaffa, das alte Theodosia, auszeichnete. Diesen unternehmenden Kaufleuten waren allenthalben auf dem Fuße fromme und von Gott begeisterte Missionäre nach-

---

[1]) Theiner 8, 40.

gefolgt, die nun das Licht des Evangeliums unter diesen theils heidnischen und theils unter Ketzerei und Schisma seufzenden Völkern mit großem Eifer und wunderbarer Aufopferung verbreiteten. Sie fanden in Rußland die beste Aufnahme. Großfürsten, Bojaren, Klerus und Volk hörten mit Liebe und Staunen diese frommen und gottbegeisterten Fremdlinge an. Die Zahl der Gläubigen wuchs in Kurzem so schnell, daß Papst Johann XXII. sich genöthigt sah, an den Thoren Rußlands einen Bischofssitz der lateinischen Kirche in Kaffa zu errichten, dessen Grenzen von Bulgarien bis zur Wolga und vom schwarzen Meere bis an's Land der Russen sich erstreckten. Je mehr Kaffa, das bald den Ruhm eines zweiten Constantinopel erlangte, in seinem Ansehen und Glanze stieg, desto günstigere Zeiten bereiteten sich für die römische Kirche in Rußland vor [1]).

Die Versetzung des Metropolitenstuhles von Kiew, welche unter Peter (1318—1326) und Theognost (1326—1352), die beide, wenn auch nicht vereint, doch sehr befreundet mit der römischen Kirche waren, erfolgte, wirkte ebenfalls sehr vortheilhaft auf die Verbreitung der lateinischen und die Vereinigung der russischen mit der römischen Kirche. Von nun an waren fast alle Metropoliten bis in die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts mehr oder minder mit der römischen Kirche vereint. Beider Nachfolger, der fromme Alexis (1354—1378) wird von der russischen, sowohl unirten als nichtunirten Kirche als Heiliger verehrt. In diese Zeit fiel gleichfalls die Vereinigung der gesammten morgenländischen Kirche mit der abendländischen. Kaiser Johann Paläologus II. und die Patriarchen des Orients Philotheus von Constantinopel (1363—1376), Niphon von Alexandrien (1356—1378) und Lazar von Jerusalem († 1387) ließen sich durch den Papst Clemens VI. in den Schooß der katholischen Kirche aufnehmen [2]).

Die Eintracht, welche seit dem Metropoliten Peter und Alexis zwischen beiden Kirchen in Rußland bestand, ward nur vorübergehend durch den Usurpator, den Pseudometropoliten Pimen gestört, der mit dem frommen und wahrhaft heiligen Metropoliten Cyprian (1380—1406) um die Metropolitenwürde rang, bis er endlich von Klerus und Volk auf einer Synode feierlich abgesetzt wurde und im Jahre 1389 im Gefängniß sein Leben endete. Cyprian war einer der aufrichtigsten Freunde und Verehrer der römischen Kirche und hatte sich durch sein weises, friedfertiges und leutseliges Betragen allgemeine Liebe erworben. Er hatte mit dem gefeier-

---

[1]) Theiner, 8, 4.
[2]) Theiner S. 43.

ten Jagello, König von Polen, und Witowt, Großfürsten von Litthauen, 14 Tage lang geheime Unterhandlungen gepflogen und über die Mittel sich berathen, die gesammte russische Kirche mit der römischen zu vereinigen. Leider ereilte ihn schon am Anfange des folgenden Jahres der Tod und die Ausführung dieses heiligen Werkes unterblieb abermals.

Cyprian hat sich unsterbliche Verdienste um den Aufschwung seines Landes erworben und verdient im eigentlichen Sinne der Wiederhersteller der Wissenschaften in Rußland genannt zu werden. Seine Muse verwandte er auf Ausarbeitung slavonischer Uebersetzungen von Werken verschiedener Kirchenväter und Kirchenbücher, die er aus dem katholischen Abendlande hatte kommen lassen, und verbreitete so durch Wort und That die Union in Rußland. Die kirchlichen slavonischen Pergament-Handschriften, die heute noch Rußland aufbewahrt, sind meistens theils durch seine Bemühungen abgefaßt, theils durch ihn aus dem Lande der slavischen Völker nach Rußland gekommen [1]).

Nach Cyprians Tode ergingen wieder stürmische Zeiten über die russische Kirche. Der Same des Schismas, welchen Pimen unter dem Klerus ausgestreut, den aber Cyprian gleich bei seinem Aufkommen erstickt hatte, drohte von neuem und tiefergehende Wurzeln zu schlagen. Der durch seinen Hochmuth und religiösen Fanatismus berüchtigte Photias (1409—1431) bestieg den Metropolitenstuhl, und brachte es durch seinen Religionshaß, durch Gewaltthätigkeiten und Erpressungen dahin, daß der Metropolitenstuhl von Rußland in den von Kiew und Moskau getrennt ward; der erstere regierte die im Süden, der letztere die im Norden dieses Reiches gelegenen Exarchien oder Bisthümer. Die Metropoliten von Moskau wandten alle Mittel an, um den Stuhl von Kiew mit dem ihrigen wieder zu vereinigen, doch vergebens. Die Metropoliten von Kiew behaupteten ihre Unabhängigkeit und wie sich die moskauer Metropoliten durch die Gewalt ihrer Großfürsten in ihrer Würde erhielten, so suchten sich auch die ersteren durch den Schutz der Großfürsten von Lithauen und der Könige von Polen auf ihrem Metropolitenstuhle zu befestigen. Unterdessen bereitete sich eine sehr merkwürdige Erscheinung für die russische Kirche vor. Wie die Union der griechischen Kirche, so kam auch die der russischen auf dem Concil zu Ferrara-Florenz zu Stande. Für die Vereinigung der russischen Kirche mit der römischen wirkte sehr günstig die eben erfolgte Erledigung der nördlichen und südlichen Metropolie durch den Tod des Photias und

---

[1]) Strahls gelehrtes Rußland S. 70—77.

Gerassim. Der edle Patriarch Joseph von Constantinopel, der seit seiner Thronbesteigung unermüdlich an der Vereinigung der morgenländischen mit der abendländischen Kirche gearbeitet hatte, nahm diesen günstigen Umstand wahr, und ernannte den ebenso gelehrten wie frommen und beredten Isidor, aus Thessalonich gebürtig, der lange Zeit als Archimandrit dem berühmten Demetriuskloster zu Constantinopel vorgestanden und von ihm zum Bischof von Illyrien geweiht worden war, zum Metropoliten von ganz Rußland (1437). Auf diese Weise ward der Metropolitenstuhl von Moskau wieder mit dem von Kiew vereinigt und der baldigen Union der gesammten russischen Kirche mit der römischen ein nicht geringer Vorschub geleistet. Isidor begab sich unverzüglich schon im Frühjahr 1437 nach Moskau, wo ihn der Großfürst mit allen Auszeichnungen und Ehren empfing und auf das liebevollste aufnahm. Im Einverständnisse mit dem Patriarchen von Constantinopel suchte er nun den Großfürsten Wassilj III., Wassiljewitsch der vom Jahre 1425 bis zum Jahre 1462 regierte, zum Beitritt zur Union zu bewegen, und bat sich von ihm die Erlaubniß aus, mit dem griechischen Kaiser und dem Patriarchen von Constantinopel nach Italien reisen zu dürfen, und dem allgemeinen Concil beizuwohnen, welches vom Papste zur endlichen Vollbringung dieses heilsamen lang ersehnten Friedenswerkes nach Ferrara ausgeschrieben war. „Soll die russische Kirche, so redete er zu Wassilj, deren Oberhaupt ich bin, allein verwaist dastehen und ich, ihr Hirt, sie nicht vertreten? soll sie keinen Antheil nehmen an jener glorreichen Versammlung, wo alle Staaten der christlichen Kirche vereint sind, um sich über die wahren Glaubenslehren der Kirche auszusprechen, wo der hl. Geist unter ihnen ist, wo an der Vereinigung beider so lange getrennten Kirche mit Eifer gearbeitet, und endlich der so oft versuchte und sehnlichst gewünschte alte Friede wiederhergestellt werden soll?" Der Großfürst ertheilte ihm die Erlaubniß, obgleich ungern[1]). Isidor verließ am 8. September 1437 Moskau, begleitet von mehr als hundert Personen geistlichen und weltlichen Standes, ansehnlichen Geistlichen, Bojaren und andern Großen des Reiches. In Riga überhäufte ihn der Erzbischof mit großen Ehrenbezeugungen; und da er wegen Kriegsunruhen nicht weiter reisen konnte, so blieb er in Liefland bis zum Frühjahre, schiffte sich dann ein und landete am 19. Mai 1438 in Lübeck, von wo er über Lüneburg, Braunschweig, Leipzig, Erfurt, Bamberg, Nürnberg, Augsburg und Tyrol nach Italien reiste; überall

---

[1]) Theiner S. 50.

fand er gastliche Aufnahme, Freundschafts- und Ehrenbezeugungen; auf seinem Zuge nahm er nicht blos die Klöster und Kirchen in Augenschein, sondern auch die Erzeugnisse des Fleißes, der Künste und der bürgerlichen Industrie. Die Russen, die bis dahin nie ihr Vaterland verlassen hatten und unter dem Joche der Barbaren zu einem diesen ähnlichen Zustande herabgesunken waren, betrachteten mit Erstaunen und Verwunderung die blühenden Städte Deutschlands, die dauerhaften, bequemen und schönen Gebäude, die großen Gärten und die steinernen Wasserleitungen, oder, nach ihren Worten, die durch Menschenhände geleiteten Flüsse. Es verdient bemerkt zu werden, daß ihnen von allen Städten Deutschlands Erfurt als die reichste mit jeder Art von Waaren und Kunsterzeugnissen angefüllte Stadt erschien. Die Gebirge Tyrols setzten unsere Reisenden durch ihre unermeßlichen Schneemassen in Erstaunen, die, wie der Verfasser sagt, ebenso alt, wie diese Berge wären und über die Berge hinausragten; ein den Bewohnern flacher Gegenden in der That auffallender Anblick, besonders durch die ihnen unerklärliche Vermischung der Klimate daselbst. Denn die Russen erblickten hier auf den Gipfeln der Berge einen ewigen Winter und zu gleicher Zeit an den Abhängen derselben den fruchtbaren Sommer mit allen seinen in ihrem nordischen Vaterlande unbekannten Reizen; in den Thälern von Tyrol, die gleich natürlichen Blumengärten prangten, wuchsen Citronen, Pomeranzen, Kastanien, Mandeln und Granaten in üppiger Fülle[1]).

Endlich langte Isidor am 18. August in Ferrara an. In dieser Stadt erwarteten ihn schon seit einigen Monaten der Kaiser und der Papst; sie empfingen ihn dort als das Haupt der glorreichen russischen Kirche, als einen Mann von tiefer Gelehrsamkeit und Sachkenntniß. Der griechische Kaiser und sein Sohn, der Thronerbe, der Patriarch von Constantinopel, die übrigen Metropoliten, Erzbischöfe, Bischöfe und Archimandriten waren bereits mit einem glänzenden Gefolge von 753 Personen im Monat Februar und März dieses Jahres in Ferrara eingetroffen und wurden vom Papste, von den Cardinälen, Bischöfen und mehreren Fürsten des Abendlandes mit ungewöhnlicher Pracht empfangen und begrüßt. Die Sitzungen des Concils nahmen am 8. Oktober ihren Anfang und dauerten bis zum 16. Juni 1439. Doch die Pest, welche damals ganz Oberitalien verheerte, nöthigte den Papst, das Concilium nach Florenz zu verlegen, wo

---

[1]) Karamsin's Beschreibung Isidors Reise nach Italien. S. Gesch. des russ. Staates, Th. 6. 229.

am 26. Februar desselben Jahres die Sitzungen schon wieder eröffnet wurden, die bis zum 26. Juni dauerten, an welchem Tage die Union beider Kirchen endlich zu Stande kam. Am thätigsten wirkte hiebei außer dem gefeierten Bessarion, Erzbischof von Nicäa, Isidor, Metropolit von Rußland. Dieses glückliche Ereigniß ward durch eine große Feierlichkeit verewigt.

In heiliger Freude und Dankbarkeit verließen die versammelten Väter Florenz. Isidor von Kiew und Moskau, den der Papst für seine Bemühungen, da er auf dem Concil neben Bessarion die gründlichsten theologischen Kenntnisse entwickelt und den größten Eifer für die Union bewiesen, vielfältig ausgezeichnet, und in einer Bulle vom 17. August d. Js. zum päpstlichen Legaten a latere für Lithauen, Liefland und Rußland, und am 4. Dez. d. Js. gemeinschaftlich mit Bessarion zur Kardinalswürde erhoben hatte, verließ mit dem Kaiser Johann Paläologus und den griechischen Prälaten am 26. September Florenz und langte in Begleitung dreier Cardinäle des römischen Hofes am 6. October in Venedig an. Isidor und der Kaiser, jeder mit seinem Gefolge, bestiegen die päpstlichen Schiffe am 19. Oktober, und während ersterer seinen Weg über Dalmatien und Croatien nach Ofen antrat, reiste letzterer nach Constantinopel zurück. Von Ofen aus sandte Isidor unverzüglich seine Hirtenbriefe nach Rußland, namentlich aber an die Bischöfe der südlichen Metropolie, in welchen er ihnen die eben in Florenz erfolgte Einigung beider Kirchen anzeigt, sie zur Annahme des Unionsdekretes auffordert, und zugleich die lateinischen Bischöfe von Polen, Lithauen und Liefland ermuntert, die Griechen nun in aller Wahrheit als ihre Brüder zu lieben, zu achten und mit ihnen in Sachen des Glaubens und des Gottesdienstes ohne jeden Unterschied des kirchlichen Ritus innige Gemeinschaft zu unterhalten. Dieser Hirtenbrief ist in sehr liebevollen Worten abgefaßt und lautet: „Freuet euch im Herrn! Die orientalische und römische Kirche haben sich auf ewige Zeiten vereinigt und den alten Frieden und Einklang wieder hergestellt. Ihr guten Christen der Kirche von Constantinopel, ihr Russen, Servier, Wallachen, alle, die ihr an Christus glaubt, vernehmet diese heilige Verbindung mit inniger Seelenfreude. Seid von nun an wahre, christliche Brüder der römischen Kirche. Es gibt nur Einen Gott und Eine Kirche. Möge Friede und Liebe stets unter euch herrschen. Aber auch ihr Völker der lateinischen Kirche, wendet Euch nicht ab von euren griechischen Brüdern, die Rom für wahre Christen erkannt hat; betet in jener Kirche, sowie diese in den eurigen beten werden, beichtet eure Sünden, wem ihr wollt, diesem oder jenem, empfanget das hl. Abendmahl bei einem Griechen oder Lateiner, in gesäuertem oder

ungesäuertem Brode. Denn so hat es die Mutter aller, die katholische Kirche verordnet, nach dem feierlichen Concil und nach vielfältigen und reiflichen Ueberlegungen und Prüfungen der hl. Schriften in der Cathedralkirche zu Florenz am 6. Juni 1439."

Noch vor Ablauf dieses Jahres langte Isidor in Kiew an und ward unter allgemeinem Jubel des Volkes, des Klerus und der Herrscher von Polen und Litthauen empfangen. Die Union fand keinen Widerstand; alle nahmen sie freudig an. Nicht so in Moskau, wo Isidor im Frühling des folgenden Jahres anlangte und da der Ruf der Union ihm vorangeeilt war, mit großer Gespanntheit erwartet wurde [1]). Er hatte einen Brief des Papstes an den Großfürsten. Papst Eugen benachrichtigte ihn darin von dem gesegneten Erfolge der florentinischen Kirchenversammlung, der besonders für Rußland glorreich sei, da dessen Oberhirte mehr als Andere zu demselben beigetragen haben. Dieser Brief war durchgehends in gemäßigten und freundschaftlichen Ausdrücken abgefaßt. Den Empfang Isidors in Moskau erzählt Karamsin auf folgende mehr pikante als wahrheitsgetreue Weise. „In Moskau erwartete die Geistlichkeit und das Volk mit der größten Ungeduld ihr Oberhaupt in der Kirche zur Mutter Gottes im Kreml. Isidor erschien endlich, umgeben von einer Menge hoher Geistlicher; vor ihm wurde das katholische Kreuz und drei silberne Bischofsstäbe einhergetragen. Die Russen verwunderten sich über diese Neuerung, ihr Erstaunen wuchs noch mehr, als der Metropolit in der Liturgie, statt für den ökumenischen Patriarchen für den Papst Eugen betete; als aber nach beendigtem Hochamte Isidor's Diacon im Chorrocke und der Stola den Ambon betrat, und laut den Vereinigungsakt des florentinischen achten Conciliums vorlas, der so wenig mit der alten Lehre unserer Kirche übereinstimmte, da sahen sich alle sowohl Geistliche als Weltliche unter einander in Verwunderung an und wußten nicht, was sie davon denken sollten. Der Name der allgemeinen Kirchenversammlung, des Kaisers Johann und die Zustimmung der angesehensten rechtgläubigen Hierarchen Griechenlands, einst unsere Lehrer, hemmte jede laute Aeußerung. Die Bischöfe und die Großen beobachteten ein ehrfurchtsvolles Schweigen; nur Eine Stimme unterbrach endlich die ehrfurchtsvolle Stille, — es war die Stimme des Großfürsten. Von seiner Kindheit an bekannt mit den Verordnungen der Kirche und den Meinungen der hl. Väter über die Glaubenslehren sah Wassilj wohl ein, wie die Griechen von denselben abgewichen; er entbrannte

---

1) Theiner S. 54.

von Eifer, ihre Gottlosigkeit aufzudecken, und ließ sich mit Isidor in einen theologischen Streit ein, den er feierlich einen falschen Hirten, einen Verführer der Seelen und einen Ketzer nannte. Er berief zu seinem Rathe die Bischöfe und Bojaren, die durch ihre Gelehrsamkeit bekannt waren und befahl diesen, die Urkunde des Conciliums von Florenz gründlich zu untersuchen. Alle priesen die Weisheit des Großfürsten, und die Bischöfe und die Großen sprachen zu ihm: „„Fürst, wir haben geschlummert, du allein hast für uns gewacht, die Wahrheit aufgedeckt und den Glauben gerettet. Der Metropolit hat ihn für Geld dem römischen Papste hingegeben und ist mit der Ketzerei zu uns gekommen."" — Isidor bemühte sich, das Gegentheil zu beweisen, aber ohne Erfolg.

Wassilj ließ ihn verhaften, in das Tschudow-Kloster bringen, und verlangte, daß er Buße thun und sich von der Verbindung mit der lateinischen Kirche lossagen sollte. So waren also, bemerkt der russische Geschichtschreiber, die Schlauheit, die seltenen Rednertalente und der große Verstand dieses ehrgeizigen Griechen in Moskau fruchtlos, und während sie auf der Kirchenversammlung zu Florenz, wo die gelehrtesten Männer Griechenlands und Roms berathschlagten, einen so entscheidenden Einfluß gehabt hatten, wurden sie durch die gesunde Urtheilskraft des Großfürsten [1]) überwunden, welcher überzeugt war, daß Neuerungen in Glaubenssachen nur den Eifer für denselben schwächen und daß die feststehenden Vorschriften der Väter besser sind, als alle neueren Klügeleien [2])".

Schon das Romantische dieser ganzen Erzählung macht ihre Wahrheit verdächtig, und unterwirft man sie einer näheren Prüfung, so stellt sich ihre Unhaltbarkeit klar heraus. Karamsin, sagt der gelehrte Protestant Strahl, schildert uns den hier erfolgten Streit zwischen dem Großfürsten und Isidor, wie Livius uns Reden giebt, die nie gehalten wurden; denn wir haben in keiner russischen Chronik gefunden, daß der Großfürst dieser Feier beigewohnt habe; auch läßt sich dies nicht einmal vermuthen, da der Metropolit dem Großfürsten, nicht aber dieser jenem nach den Regeln des Anstandes und der Würde zuerst entgegenkommen mußte [3]). Und in der That erzählt uns auch der russische Metropolit Platon in seiner Kirchen-

---

[1]) Sehr bemerkenswerth ist es, daß dieser Großfürst, dessen Weisheit der fanatische russische Geschichtschreiber so sehr erhebt, in der Reihe der russischen Großfürsten mit dem Beinamen „der Blinde" erscheint.

[2]) Karamsin V. Bd. S. 239.

[3]) Gesch. des russischen Staates von Strahl. II. Bd. S. 290.

geschichte die Sache ganz anders als Karamsin. „Das Volk und die Geistlichkeit, sagt er, habe mit stiller Verwunderung das Unionsdekret angehört, und die höchste kirchliche Autorität anerkannt [1]). Schtscherbatow [2]) behauptet, der Großfürst habe dem Concil befohlen, den Metropoliten seiner Würde zu entsetzen; allein keine russische Chronik meldet hievon Etwas; auch dürfte bezweifelt werden, ob ein russisches Concil das Recht hatte, auf bloßen Befehl des Großfürsten oder überhaupt nur den Metropoliten abzusetzen, da dieser nur allein vom Patriarchen von Constantinopel neuestens ohne alle Einwirkung des russischen Großfürsten gewählt und eingesetzt wurde. — Isidor blieb in erwähntem Kloster fast 2 Jahre lang eingesperrt, entwich jedoch am 15. Sept. 1443 heimlich und vielleicht nicht ohne Vorwissen des Großfürsten aus demselben (denn er wurde weder verfolgt noch irgendwo aufgehalten), und eilte nach Rom. Hier wirkte er mit seinem alten Eifer für die Aufrechthaltung der Union der Kirche seines Vaterlandes, ward vom heiligen Stuhle mit vielen und wichtigen Gesandtschaften bald in Constantinopel, bald in Griechenland beauftragt und starb endlich als erwählter Patriarch von Constantinopel in Rom am 27. April 1463, wegen seiner großen Kenntnisse und hohen Verdienste allgemein betrauert. Seine irdische Hülle wurde aufs feierlichste in der Peterskirche beigesetzt. Selbst Karamsin, der russische Geschichtschreiber, der für das Schisma eine fanatische Vorliebe an den Tag legt, konnte doch nicht umhin, der Wahrheit das Zeugniß zu geben und Isidors Verdienste und lobenswerthe Eigenschaften anzuerkennen. „Isidor, der Metropolit Rußlands, so schreibt er [3]), war einer der berühmtesten Theologen, war gleichgeübt in der griechischen wie in der lateinischen Sprache, überaus geschmeidig, klug und ein vorzüglicher Redner."

Mit Isidors Flucht aus Moskau trennte sich von Neuem der auf kurze Zeit vereinte Metropolitenstuhl von Rußland in den von Kiew und Moskau. An Isidors Stelle trat dessen treuer und unzertrennlicher Gefährte, der fromme und friedfertige Gregor. Eugen IV. ertheilte ihm die Weihe in Rom im Jahre 1444. Er kehrte schon im folgenden Jahre mit päpstlichem Schreiben an Casimir IV. (1444—1490), der so eben den Thron von Polen bestieg, an Casimir II. (1490—1492), Herzog von Lithauen, als Metropolit von ganz Rußland nach Kiew zurück. Wie sehr

---

[1]) L'église gréco-russe par le prince Aug. Galitzin. Paris 1861. p. 24.

[2]) Russische Geschichte IV. 505.

[3]) V. Bd. S. 225.

auch beide Herrscher bemüht waren, den Großfürsten von Rußland durch die liebevollsten Vorstellungen des Friedens und der Eintracht zur Anerkennung des neuen Metropoliten zu bewegen, so scheiterten doch alle derartigen Versuche. Wassilj berief unverzüglich die Bischöfe der nördlichen Metropolie nach Moskau und befahl ihnen, zur Wahl eines neuen Metropoliten zu schreiten; sie fiel auf den feurigen Jonas, Erzbischof von Räsan, der den Metropolitenstuhl bestieg, ohne mit dem Patriarchen von Constantinopel Rücksprache zu nehmen. Jonas war ein erklärter Feind der Union und wandte alle Mittel an, um sich die Metropole von Kiew wieder zu unterwerfen. Papst Pius II. machte ihm deshalb die bittersten Vorwürfe und vindicirte die Rechte des Metropolitenstuhles von Kiew als des ältesten und der Wiege der russischen Kirche, ihn zugleich ermahnend, dem Florentiner Unionsdekret beizutreten. Auch der Herrscher von Polen und Lithauen suchten mit gleichem Eifer, wie die Päpste, die Union in der südlichen Metropolie Rußlands zu erhalten, die demungeachtet schon im Anfange des folgenden Jahrhunderts zum Schisma überging [1]).

So ward Rußlands Schisma vollendet; aber die Hauptschuld trägt der Großfürst Wassilj, der des Metropoliten versöhnende Hand zurückwies. Wenn Strahl [2]) in dieser so wichtigen Angelegenheit des Großfürsten kluges und kräftiges Benehmen bewundert, so müssen wir ihm dies als Protestanten zu gut halten, die Geschichte aber überzeugt uns gerade vom Gegentheil; sie belehrt uns, wie Unglück auf Unglück, Sturm auf Sturm, Verfolgung auf Verfolgung dem erlauchten Verbrecher, dem willkürlichen Zerstörer der Union auf dem Fuße nachfolgten. Wir halten uns hier bloß an Thatsachen, welche uns die Geschichte durch Karamsin und Strahl, gewiß unverdächtige Zeugen, berichtet. „In der Zeit zwischen 1439—1447, sagt Strahl, erreichten die Wirren in Rußland den höchsten Grad und man liefert nur ein trauriges Gemälde, wenn man diese Zeiten schildern und die Gräuel eines Bürgerkrieges, die Verwüstungen wilder Tartarenhorden, den tief eingewurzelten Haß unter den nächsten fürstlichen Verwandten und die Ruchlosigkeit der Fürsten, die mit Eiden spielten, selbst wenn sie unter den schrecklichsten Verfluchungen und an den heiligsten Orten ausgesprochen waren, beschreiben will. Der Friede zwischen Wassilj und Dimitry Schemjäka war nur von kurzer Dauer; denn noch im Herbste 1441 sah sich der Großfürst genöthigt, Truppen gegen ihn abzuschicken".

---

[1]) Theiner, S. 57 und 64.

[2]) Strahl meint nämlich, der Großfürst habe dadurch Unruhen, Bürgerkriege, Zwiespalt mancher Art vom Reiche abgehalten.

Die Städte, namentlich Nowgorod, litten in ihrem Innern an Drangsalen aller Art. Mißernten und Hungersnoth hatten die unglücklichen Menschen schon bis zur höchsten Verzweiflung gebracht und Schreckensscenen veranlaßt, die die Geschichte nur mit Schaudern erzählen kann. Denn um das eigene Leben zu fristen, verkauften die Eltern theils sich selbst, theils ihre Kinder als Sklaven an Juden und Mahometaner, man verschlang, um den Hunger zu stillen, selbst das Eckelhafteste und Ungenießbarste; und dadurch entstanden epidemische Krankheiten, gastrische Fieber und andere Uebel, die den Tod in den mannichfaltigsten und widrigsten Gestalten herbeiführten. Die Trauer und das Elend der Familien vermehrte noch der rechtlose Zustand der Stadt, wo Räuber ungestraft öffentlich ihren Raub zur Schau tragen durften und falsche Zeugen und Ankläger leicht zu erkaufen waren. Und was Seuchen, Hungersnoth, ersticktes Menschengefühl, Mangel aller Rechtspflege und zügellose unbestrafte Gewalt nicht vermochten, das vollendete der finstere Aberglaube, der die unglücklichen ihm Verdächtigen theils als Zauberer und Hexen oder als Mordbrenner ohne alle weiteren Beweise lebendig verbrennen oder im Wolchow ersäufen ließ [1]). Das Großfürstenthum Moskau genoß um dieselbe Zeit ebenso wenig der Ruhe und des Friedens, als Nowgorod. Der durch Bande der Verwandtschaft seither unterdrückte Haß der Moskowiter und Lithauer brach nach Wittowk's Tode und der Verwerfung der Annahme des Florentiner Concils bald in offene Feindseligkeiten aus, und von beiden Seiten geschah Alles, um diesen Hader zu nähren. Moskau nahm die aus Lithauen Verbannten günstig auf, und Lithauen gewährte den moskowitischen Flüchtlingen Schutz und Schirm; endlich begann der Krieg mit Räubereien, plötzlichen Ueberfällen, Mord und Todschlag unschuldiger und ruhig lebender Unterthanen und des Großfürsten Wassilj Truppen drangen verwüstend und verheerend fast bis Smolensk vor; aber die Lithauer zogen ihnen entgegen und rächten sich mit gleicher Verwüstung der Umgegenden. Dieß geschah im Jahre 1445.

Die durch innere Unruhe erzeugte Schwäche des russischen Staates erlaubte jetzt Einzelnen unbestrafte Einfälle und Räubereien in die russischen Provinzen zu machen und besonders litt das Land um diese Zeit durch Mustapha, einen Prinzen der goldenen Horde. Er schleppte die unglücklichen friedlichen Einwohner als Gefangene fort und erpreßte von den Zurückgelassenen den letzten Heller als Lösegeld für die Gefangenen.

So sollte also Rußland nicht der Ruhe genießen. Ja im Osten erhob

---

[1]) Strahl, S. 293—294.

sich jetzt noch ein anderer gewaltiger Feind, Mu-Mahomet, Chan von Casan, der, um seine gewaltsame Vertreibung aus Rußland, wo er 1437 auf seiner Flucht bei der donischen Horde vergebens Schutz gesucht hatte, zu rächen, nun verheerend die Okka heraufzog, Alt-Nowgorod verbrannte und Minrow bedrohte. Auf diese Nachricht sammelte der Großfürst seine Truppen und eilte dem Feinde entgegen. Dieser zog sich eiligst zurück, nachdem sein Vortrab an verschiedenen Orten geschlagen war; und als der starre Winter dem weiteren Fortgange des Krieges ein Ende machte, glaubte der Großfürst ihn schon ganz beendet, entließ das Heer und kehrte nach Moskau zurück. Im Frühjahre aber erschien Mu-Mahomet wieder, belagerte Nisching und schickte seine beiden Prinzen nach Susdal. Alsbald rückte ihm der Großfürst entgegen; der Feind wich anfangs zurück, doch plötzlich standen die Tartaren still, warfen sich auf die Russen, tödteten die mit Beute Belasteten und brachten ihnen eine vollständige Niederlage bei. Der Großfürst selbst that Wunder der Tapferkeit — seine Hand war zerschossen, einige Finger ihm abgehauen, er hatte dreizehn Wunden am Kopfe; Schulter und Brust waren von Hieben ganz blau, — endlich mußte er sich mit seinen Bojaren dem Feinde als Gefangene ergeben. Bei dieser Kunde erbebte die Hauptstadt, der Hof und das Volk wehklagten. Moskau hat seine Beherrscher wohl vom Unglück verfolgt und auf der Flucht, aber noch nie in Gefangenschaft gesehen. Entsetzen herrschte überall. Die Bewohner der benachbarten Dörfer und Kreisstädte verließen ihre Wohnungen, um in den Mauern des Kreml eine Zuflucht zu suchen, da sie durch den fälschlich vergrößerten Ruf von der Macht der Tartaren stündlich den Ueberfall der Barbaren erwarteten. Ein neues Unheil machte das traurige Schicksal der Städter und der Flüchtlinge vollkommen; in der Nacht brach im Kreml ein so heftiges Feuer aus, daß nicht ein einziges hölzernes Gebäude unbeschädigt blieb; ja selbst steinerne Kirchen und Mauern stürzten an einigen Orten ein; gegen 3000 Menschen und viele Habe aller Art verbrannte. Die Mutter und die Gemahlin des Großfürsten entfernten sich mit den Bojaren eiligst von der schrecklichen Brandstätte; sie zogen nach Rostow und überließen das Volk der Verzweiflung. Da war weder Fürst noch Regierung noch Hauptstadt; wer fliehen konnte, floh; viele aber wußten nicht, wo sie nur eine Zuflucht finden sollten und wollten auch die Uebrigen zurückhalten. Unterdessen benützte der räuberische Fürst Boriß von Twer den verwaisten Zustand und das Unglück des Staates, und schickte seine Feldherrn, um das Vermögen der Kaufleute zu plündern [1].

---

[1] Karamsin, S. 252.

Indessen erhielt der Großfürst gegen ein mäßiges Lösegeld seine Freiheit wieder. Aber an demselben Tage, wo ihm diese Freiheit angekündigt ward (am 1. Okt. 1443), erfuhr Moskau eines der größten im Norden sehr ungewöhnlichen Naturschrecknisse: — ein Erdbeben. In der sechsten Stunde der Nacht schwankte die ganze Stadt, der Kreml und die Vorstadt, Häuser und Kirchen; die Bewegung war jedoch nicht anhaltend; viele verloren vor Schrecken alle Besinnung und glaubten, daß die Erde sich öffne, um Moskau zu verschlingen. Mehrere Tage hintereinander sprach man von nichts Anderm in den Häusern und auf den größten Plätzen, man hielt dieses Phänomen für den Vorboten noch größerer Unglücksfälle für den Staat. Unterdessen hielt Wassilj mit tiefem Kummer seinen Einzug in die Stadt (17. Nov.), die nur langsam aus der Asche emporstieg; statt der Straßen und Gebäude sah er nur verödete Plätze, hatte selbst keinen Palast und bezog, nachdem er einige Zeit außerhalb der Stadt in dem Hause seiner Mutter gewohnt hatte, im Kreml das Schloß eines lithauischen Fürsten. „Noch aber, fügt Karamsin hinzu, war das Maaß der diesem Großfürsten vom Schicksale vorbehaltenen Unglücksfälle nicht voll; er hatte das Grausamste erfahren, zum Beweise, daß auch selbst auf Erden eine Vergeltung ist, nach den Handlungen eines Jeden [1]). Der Großfürst wurde in der Stille der Nacht, wo Niemand an einen Feind dachte und Alles schlief, während die Verräther wachten und dem Feinde leise das Thor öffneten, überfallen und geblendet. Die Bewohner von Moskau hielten Wassilj's Unglück für eine Schickung Gottes [2]). Wassilj hatte das Greisenalter noch nicht erreicht; Unglücksfälle und Seelenkummer, die er erlitten, verzehrten vor der Zeit seine körperlichen Kräfte. Er wurde sichtbar schwach und nahm, weil er die Abzehrung zu haben glaubte, zu einem vermeintlichen Heilmittel seine Zuflucht; er ließ seinen Körper mit Zunder brennen, Wunden entstanden, und so starb er, bei faulendem Leibe, im Jahre 1462, im sieben und vierzigsten Jahre seines Lebens [3]).

So endete dieser Autokrator Rußlands, der den Grund zum Absolutismus, aber auch den Grund zum russischen Schisma gelegt hat. — Wer kann hier den Finger Gottes verkennen?

[1]) Das. S. 255.
[2]) Das. S. 260.
[3]) Karamsin, S. 268.

XVII. Hauptstück.

Die Unionsversuche von Seiten der Päpste, die russische Kirche wieder zur katholischen Einheit zurückzuführen, waren ohne sichtbaren Erfolg.

In früheren Zeiten, wo noch vielfache Beziehungen zwischen Rom und Rußland stattfanden, versprachen die Unionsversuche der Päpste einen günstigen Erfolg aus dem Grunde, weil das germanische Element in mehreren kräftigen russischen Herrschern sich zu Rom und dem Abendlande mehr hingezogen fühlte, als zu dem orientalischen Byzanz und deshalb öftere Schwankungen eintraten. Nachdem aber einmal durch den Großfürsten Wassilj, der das florentinische Unionsdekret vollständig verworfen, das Schisma materiell und formell vollendet war, so änderten die Unionsversuche ihre Natur gänzlich so, daß sie jetzt aus einer rein religiösen Angelegenheit zu einer Frage der hohen Politik umgestaltet wurden, die eben deshalb auch einen noch erfolgloseren Fortgang hatten.

Es ist außer allem Zweifel, daß in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts Verbindungen zwischen dem päpstlichen Stuhle und dem russischen Hofe bestanden, welche die Zurückführung der Russen in den Schoos der katholischen Kirche zum Gegenstande hatten. Veranlassungen ergaben sich im Jahre 1469 und im Jahre 1472. Der Fall von Constantinopel hatte die ganze Christenheit von Europa in Angst und Schrecken gesetzt und besonders zitterte Italien und der Papst vor dem nahen, der christlichen Religion so gefährlichen und fürchterlichen Feinde.

Unter den vielen Flüchtlingen aus Griechenland befand sich auch ein Bruder des letzten griechischen Kaisers, mit Namen Thomas Paläologus, in Rom, der mit seinem Bruder Demetrius in Morea geherrscht, nach griechischer Weise aber mit ihm in Feindschaft gelebt hatte und zuletzt, als Alles verloren war, mit seiner ganzen Familie und seinen Hofbeamten nach Corfu und von da nach Rom geflohen war. Der Papst Pius II., unter dem Namen Aeneas Silvius besser bekannt, nahm ihn sehr freundlich auf, unterstützte ihn wohlwollend mit Geld und reichen Geschenken und als er 1465 starb, ließ der neue Papst Paul II. den beiden Söhnen des verstorbenen Thomas gleiche Wohlthaten erweisen, so wenig sie auch solche ihrer ausschweifenden Lebensart wegen verdienten. Allein ihre Schwester Sophia, die reich mit Schönheit, Verstand und Tugenden begabt war,

genoß die allgemeine Achtung und das höchste Wohlwollen. Ihr einen würdigen Gemahl zu verschaffen, war daher der lebhafteste Wunsch des Papstes, der dadurch nicht nur eine Coalition der mächtigsten europäischen Fürsten gegen den siegreichen Mahomet zu Stande bringen, sondern auch das Interesse für eine Union der beiden Kirchen wecken oder beleben wollte.

Um diese Zeit verbreitete sich nun der Ruf von des Großfürsten von Rußland bedeutender Macht und ansehnlichen Ländererwerbungen und der Papst warf, wahrscheinlich nicht ohne Einfluß des klugen und berühmten Cardinals Bessarion seine Augen auf den Großfürsten Iwan, in der Meinung, dieser sei ganz geeignet, seine Absichten zu befördern oder gar zu erfüllen. Bessarion schrieb daher im Jahre 1460 dem Großfürsten, daß sich in Rom die Prinzessin Sophia, Tochter des Thomas Paläologus, Herrschers von Morea, befinde, die durch ihre nahe Verwandtschaft mit dem letzten griechischen Kaiser, durch Tugend, Schönheit und Verstand besonders ausgezeichnet, von gleicher Religion, mithin seiner Hand würdig sei, da sie besonders aus letzterer Rücksicht die Heirathsanträge des Königs von Frankreich und des Herzogs von Mailand ausgeschlagen habe, indem sie die Gemahlin eines Fürsten lateinischen Glaubens nicht sein wollte.

Dieser Antrag erfreute den Großfürsten sehr, denn er sah sich hiedurch geschmeichelt und erkannte zugleich, wie nützlich diese Verbindung für ihn sei, da sie ihm einiges Recht auf den griechischen Kaiserthron gebe, ihn mit dem römischen Papste und durch diesen mit den übrigen christlichen Regenten in Europa in Verbindung bringe und er hiedurch ein Mittel erhalte, von den europäischen Fürsten nöthigenfalls Hilfe gegen die Tartaren erlangen zu können. In dieser Absicht beauftragte der Großfürst Iwan Fräßin, als sein Gesandter nach Rom zu reisen. Am 20. März verließ dieser Moskau, wurde vom Papste Paul II. und dem Cardinal Bessarion sehr ehrenvoll empfangen, sah die Prinzessin und hörte, daß sie bereit sei, dem Großfürsten die Hand zu reichen und kehrte zufrieden nach Moskau zurück. Hier übergab er dem Großfürsten das Bildniß der Prinzessin, rühmte ihre Schönheit und ihren Verstand und händigte zugleich eigene Schreiben des Papstes ein, welche dem russischen Gesandten eine freie, ungehinderte Reise durch Polen und Italien zwei Jahre lang gewährten. Indessen beschloß nun der Großfürst sich mit der Prinzessin Sophie zu vermählen und schickte daher den schon genannten Iwan Fräßin nebst großem Gefolge am 17. Januar 1472 nach Rom ab, um die Prinzessin Braut abzuholen.

Der inzwischen erfolgte Tod des Papstes Paul II. änderte Nichts in der gegenwärtigen Sachlage; die russische Gesandtschaft ward vom Papste Sixtus IV., dem Nachfolger Pauls II., dem Cardinal Bessarion und Sophias Bruder sehr ehrenvoll empfangen und am 22. Mai eröffnete der Papst in einer feierlichen Versammlung der Cardinäle denselben die Bewerbung des Großfürsten. Drei Tage hierauf übergab der russische Gesandte dem Papste das großfürstliche mit einem goldenen Siegel versehene in russischer Sprache verfaßte Schreiben nebst 60 Zobelfellen als Geschenk und am 1. Juni geschah in der St. Peterskirche zu Rom die feierliche Verlobung, wobei Fräßin die Stelle des Großfürsten vertrat [1]).

Mit einer reichen Aussteuer vom Papste beschenkt und begleitet vom Legaten Antonius, mehreren angesehenen Römern und einem eigenen Gesandten von dem Bruder der Prinzessin zog die Verlobte nach Rußland, überall hoch geehrt und bewundert auf ihrer weiten Reise. Am 12. November in der Frühe hielt sie ihren feierlichen Einzug in Moskau. Bald darauf erfolgte auch die feierliche Vermählung unter großen Ceremonien und in Gegenwart der nächsten Verwandten des Großfürsten, vieler russischen Fürsten und Bojaren, des römischen Legaten, der griechischen Gesandten und anderer hohen Personen.

Nach den kirchlichen Annalen Roms, was auch aus dem ganzen Hergange ersichtlich ist, hat der Großfürst oder seine Gesandten rücksichtlich der Annahme des Florentiner Concils verläßige Versicherung ertheilt. Auch hat der römische Stuhl ebendeshalb den Siebenbürger Woiwoden Stephan Bathari, der eine aufrichtige Verehrung für denselben hegte, abgehalten, Rußland seine mächtige und kräftige Hand fühlen zu lassen und ihn bewogen, mit Rußland Frieden zu schließen. Es war nun auch zum letzten Male, daß Rußlands Loos in den Händen Polens lag. Demohngeachtet hat der heuchlerische und verschmitzte Iwan IV. Wassiljewicz, der Grausame genannt, die unzweideutigsten Versicherungen, die er Behufs seiner und seines Volkes Vereinigung mit der katholischen Kirche gegeben hatte, nicht erfüllt [2]).

---

1) Die ausführliche Beschreibung dieser ganzen Verhandlung findet man in Raynald, Annal. eccles. ad ann. 1470—1471.

2) Strahl, Geschichte Rußlands II. Th. S. 336 schließt aus dem Vergleiche der kirchlichen Annalen Roms mit den russischen Gesandtschaftsberichten, daß von Seite Rußlands bezüglich der Union wohl Versicherungen und Zugeständnisse gemacht worden sein müßten; aber er äußert sich dahin, daß er es, um die Würde des russischen Regenten zu schützen, für glaubhaft halte, daß Fräßin seine Vollmacht überschritten und des Groß-

Der hl. Stuhl hat sich in seiner, von den reinsten und heiligsten Interessen geleiteten Großmuth erschöpft und auf edelmüthigste Weise gezeigt, wie ihm kein Opfer zu theuer und zu schwer sei, wenn es sich um die Einder Kirche und um die kirchliche Gemeinschaft handle.

Desto auffallender erscheint es, wenn eine ganz neue Berichterstattung der Wiener Akademie eine Erzählung aus dieser Zeitperiode mittheilt, des Inhaltes, daß Großfürsten Abgesandte nach Rom geschickt hätten, um ihre Vereinigung zu bewerkstelligen, daß aber die Päpste zum Zeichen und als Anerkennung des Gehorsams einen großen (ingens) jährlichen Tribut verlangt hätten, weshalb sie im Schisma verharrt wären[1]).

Abgesehen davon, daß weder Karamsin noch Strahl oder Theiner, welche die russischen Zustände sorgfältig durchforscht haben, irgendwo eine solche Gesandtschaft, noch viel weniger einer solchen Antwort erwähnen, trägt schon die ganze Fassung der Erzählung, die Unbestimmtheit bei Angabe der Zeit und der Personen, die dabei betheiligt waren, das Gepräge einer wahrheitslosen Fiktion, der auch die Geschichte des Unionswesens von Grund aus widerspricht.

Für die Erfolglosigkeit der Unionsverhandlungen dürfte aber die Politik Polens nicht ausschließlich verantwortlich zu machen sein, wie der Verfasser jenes Berichtes meint; vielmehr dürfte außer dem Streben der Groß-

---

fürsten Worten einen andern Sinn untergelegt habe. Wir begreifen aber nicht, wie Strahl, der die Geschichte dieses russischen Nero oder Kaligula kennt, sich Mühe geben mag, diesen Mohren rein waschen zu wollen.

[1]) Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. 40. B. 1. Heft. Jahrg. 1862. Juni. Vorgelegt: Der Versuch der Vereinigung der russischen mit der römischen Kirche im sechzehnten Jahrhundert. Von Jos. Fiedler, S. 29. — Es heißt dort wörtlich: „Ganz bestimmt erzählt Albertus Campensis (Pighius) von seinem Vater gehört zu haben, daß vor ungefähr 56 oder 55 Jahren (als er sein Schreiben „De Moscovia“ an Papst Clemens VII. geschrieben hatte, was ungefähr 1523—1524 geschehen sein dürfte) entweder der Großfürst Iwan III. oder sein Vorgänger Gesandte an den Papst geschickt habe, die Vereinigung zu bewerkstelligen. Der damalige Papst, mehr seinen, als Christi Vortheil anstrebend, habe einen sehr großen (ingens) jährlichen Tribut zum Zeichen und als Anerkennung des Gehorsams von ihm gefordert. Die Gesandten haben ihn nach ihrer Rückkehr zum großen Aergerniß der christlichen Fürsten vermocht, im Schisma zu verbleiben, des Argumentes sich sehr geschickt bedienend, der griechische Glaube sei jedenfalls besser als der katholische, da diesem nicht das Heil der Seelen, sondern nur das Geld aller Völker am Herzen liege“. Joseph Fiedler setzt bei: „Es ist nicht unwahrscheinlich, daß es eine der beiden Gesandtschaften Fräsins war, da die Rechnung des Albert von Kempen die Jahre 1441—1448 ergibt, wo der russische Gesandte in Rom gewesen ist“.

fürsten nach unumschränkter Selbstherrschaft, nach Despotismus, — in dem Nationalhaß der Polen und Russen ein tieferer Grund dafür aufzufinden sein [1]).

So erscheinen unter Papst Alexander VI. Gesandte in Rom componendarum rerum causa, allein es kam zu keinem Abschlusse. Ein lebhafterer Verkehr entspann sich zwischen Leo X. und dem Großfürsten; größtentheils bezogen sich aber die gepflogenen Unterhandlungen auf russisch-polnische Angelegenheiten. Uebrigens bietet obiger Bericht mit seinen mitgetheilten Dokumenten von 1553 bis 1581, in welchen Jahren Possevin nach Polen und Rußland gesendet worden, in seinen Einzelheiten ein bemerkenswerthes Material, das wir nicht näher verfolgen wollen, worauf wir jedoch verweisen. Nur den späteren sogenannten Unionsversuchen unter Peter I. wollen wir nun noch unsere Aufmerksamkeit zuwenden.

Im Laufe des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts breitete sich nämlich das Sektenwesen in Rußland immer mehr aus. Mit der Zunahme desselben, das die russische Kirche gleich einem Krebsschaden zerfraß, fühlten die Edleren und Besseren der Nation die Nothwendigkeit einer Einheit im Glauben und sehnten sich, obgleich im Stillen und insgeheim nach der Union mit Rom. Keiner wagte jedoch, der allgemeinen schismatischen Gesinnung gegenüber diesen Wunsch auszusprechen. Hiezu mag das Studium der lateinischen Sprache, welches um diese Zeit in sämmtlichen russischen Klöstern und Seminarien mit Fleiß betrieben wurde, beigetragen haben.

Aber Einer faßte den Muth, von diesem edlen Geiste der christlichen Liebe und der Einheit der Kirche geleitet, diesen seinen lebendigen Wunsch auszusprechen. Es war der gelehrte und verdienstvolle Erzbischof Symeon von Polock, Erzieher der beiden Czaren Iwan und Peter. Er machte den Vorschlag, der russischen Kirche eine neue Hierarchie zu geben und einen Papst mit vier Patriarchen und zwölf Metropoliten einzusetzen. Durch diese neue kirchliche Verfassung, meint Theiner, wollte er den Weg zur Vereinigung der russischen Landeskirche mit der römischen anbahnen [2]), aber sein Plan sei durch den Patriarchen Joachim (1674—1690) der nur Bannflüche gegen die latinisirenden Prälaten seiner Kirche und Blutgerüste für die Ketzer kannte, vereitelt worden.

---

[1]) Wiener kath. Literaturzeitung 2. Februar 1863. X. Jahrg. Nro. 5. Recension: Versuch der Vereinigung der russischen mit der römischen Kirche im 16. Jahrhundert von Jos. Fiedler. Wien 1862.

[2]) Vergleiche Strahls gelehrtes Rußland S. 252.

Symeon war allerdings der ausgezeichnetste Prälat seines Jahrhunderts, der Schöpfer der russischen Kanzelberedsamkeit, der gelehrteste und gebildetste Theolog seiner Zeit, zugleich Redner, Historiker und Dichter, der sich um die Verbreitung der Wissenschaften unsterbliche Verdienste in seinem Vaterlande erworben. Er mag auch aufrichtig der lateinischen Kirche zugethan gewesen sein; ob aber sein Vorschlag wirklich die Vereinigung beabsichtigte, möchte sehr zweifelhaft sein; wenigstens ist nicht klar einzusehen, wie ein solcher Vorschlag zu einer Union hätte führen können.

Am allerwenigsten aber kann ich die Meinung Theiners theilen [1]), der dem Czaren Peter I. eine entschiedene Vorliebe für die lateinische Kirche zuschreibt: „Kein Herrscher, sagt er, hat mit so aufrichtigem und festen Willen, und mit so großer Ueberzeugung und Beharrlichkeit die Vereinigung der russischen Kirche mit der römischen gewünscht und daran gearbeitet, als der unsterbliche Peter. Er beurkundete seine Vorliebe für die katholische Kirche allenthalben, namentlich dadurch, daß er den römischen Katholiken freie Religionsübung ertheilte, die Jesuiten und Kapuziner in seine Staaten kommen ließ. Bei mehreren Gelegenheiten that er die Aeußerung, er würde sich nur freuen, wenn die russische und römische Kirche mit einander vereinigt sein würden. Wie ernst er diesen Gegenstand betrieb, beweisen unter andern seine Unterredungen, die er während seines Aufenthaltes in Paris im Jahre 1717 mit den Theologen der Sorbonne hatte, und die hierüber zwischen ihnen und den russischen Prälaten gepflogenen Unterhandlungen. Absichtlich ließ Peter bei dem Tode des Patriarchen Adrian diese hohe Würde 20 Jahre lang unbesetzt, um desto leichter die Vereinigung seiner Kirche mit der römischen zu bewerkstelligen. Daß er nicht zum Ziele kam, lag in den vielen politischen und religiösen Wirren seiner Zeit. Noch kurz vor seinem Tode machte er den erneuten Versuch, sein großes Ziel durchzusetzen, indem er den 1720 nach Moskau einberufenen Metropoliten, Erzbischöfen und Bischöfen den Vorschlag machte, sich mit der römischen Kirche zu vereinigen. Doch die Bischöfe schlugen diesen Antrag aus. Da erhob sich Peter in der Mitte der Versammlung und sprach: „Ich kenne keinen andern gesetzmäßigen Patriarchen, als den Patriarchen des Abendlandes, den Papst von Rom, und da ihr ihm nicht gehorchen wollet, so werdet ihr von jetzt an mir allein gehorchen". Bei diesen Worten übergab er ihnen die Statuten der hl. Synode; Peter war nun alleiniger Schiedsrichter und Oberhaupt der russischen Kirche". So Theiner.

[1]) Neueste Zustände der k. K. in Rußland. Augsburg 1841.

Ein Autokrator, ein Despot, wie Peter I. war, der mit eisernem Scepter Rußland beherrschte, und der nur ein Gesetz kannte, nämlich das Gesetz seines Willens, besaß wohl kaum jene Eigenschaften, die dazu gehören, um sich in kirchlicher Beziehung dem römischen Stuhle zu unterwerfen. Schon hatte unter den letzten Fürsten aus dem Hause Romanow der Cäsaropapismus wieder bedeutende Fortschritte gemacht und Peter sollte jetzt in der Hauspolitik Rückschritte machen? Der russische Patriarch hatte zwar wenig weltlichen Einfluß mehr, auch seine kirchliche Selbstständigkeit war eine sehr beschränkte; doch war sein Rang und seine Stellung einem nach unbeschränkter Alleinherrschaft strebenden Fürsten, wie Peter I., immer noch ein Dorn im Auge. Peter war nicht der Mann, um nach dem Beispiele anderer Czaren bei der feierlichen Prozession am Palmsonntage den Esel, auf dem der Patriarch ritt, am Zaume zu führen und dem Patriarchen den Steigbügel zu halten. Am Neujahrstage pflegten sich Czar und Patriarch öffentlich zu küssen und zu umarmen; Peter hob 1699 diesen Gebrauch auf. Noch weniger wollte sich Peter irgend eine Einrede und Vorstellung eines Patriarchen in weltlichen Angelegenheiten gefallen lassen. Als daher der letzte russische Patriarch Adrian es wagte, im Jahre 1698, da Peter Hunderte von Strelitzen grausam hinrichten ließ und mit eigener Hand an 84 dieser Unglücklichen den Henker machte, in Prozession mit dem Bilde der Mutter Gottes von Wladimir vor den Czar trat und ihn um Schonung flehte, wies ihn Peter mit den Worten ab: „Was soll das Bild? Stell' es an seinen Ort; Gott und seine Mutter verehre ich vielleicht mehr als du, aber das beste Zeichen meiner Frömmigkeit ist die Pflichterfüllung gegen mein Volk und die öffentliche Rache der zu seinem Verderben ausgeübten Verbrechen".

Es ist zwar nicht zu leugnen, daß Peter große Vorliebe für abendländische Kultur und Betriebsamkeit an den Tag legte und deßhalb auch die lateinische Kirche, in der er mehr Bildung und Intelligenz antraf, schätzte und achtete. Denn es konnte seinem scharfsinnigen Geiste nicht entgehen, welche große Vortheile für Rußlands geistige, wissenschaftliche und staatsbürgerliche Bildung aus einer engeren Verbindung mit dem Abendlande erwachsen müßten. Die Unwissenheit und die traurigen Folgen, der Aberglaube und das Sektenwesen waren ihm ein Greuel. Deshalb trat Peter schon im Jahre 1697 seine erste Reise nach dem civilisirten Abendlande an, um mit eigenen Augen die Bildung desselben kennen zu lernen. Als bloßer Edelmann, begleitet nur von dem jungen Genfer Calvinisten Lefort, in dessen Gesellschaft er auch seine Jugend zugebracht hatte, und der Bojaren Wosnizyn und Peter Golowin, zog er fort. Durch seinen

Aufenthalt in Schweden, Preußen und Holland, in welch' letzterem Lande er längere Zeit verweilte, ist er von kalvinischen Einflüssen nicht unberührt geblieben. Eben wollte er nach Venedig abgehen, als die Nachricht einlief, daß ein Aufruhr der Strelitzen ausgebrochen, aber von Chordon mit Hilfe der neuen Truppen für den Augenblick niedergehalten worden sei. Peter eilte nach Moskau, wo er unerwartet den 4. Septbr. 1698 eintraf. Und nun entlud sich ein furchtbares Donnerwetter über den Häuptern der Schuldigen. Nach blutiger Bestrafung der Aufrührer hob Czar Peter das Corps der Strelitzen auf und ordnete die Einrichtung eines ganz auf europäischem Fuße gebildeten Heeres an; auch führte er eine Menge wichtiger Neuerungen ein, von denen ich nur einige hervorheben will, um seine Vorliebe für abendländische Kultur nachzuweisen. Beamte erhielten westeuropäische Titel und französische Kleidung; wer außer dem Volke russische Tracht anlegen, wer russische Bärte behalten wollte, mußte dieselben versteuern. Der Czar gab Feste nach abendländischem Zuschnitt, und wenn seine Beamten und reicheren Unterthanen dasselbe thaten und ihn einluden, hinterließ er Geschenke, welche die Kosten deckten. Die Frauen befreite er aus der orientalischen Abgeschlossenheit, die seither Sitte gewesen. Junge reiche Russen mußten reisen. Den Bojaren, die bisher dem Volke unter dem Vorwande der Steuererhebung so viel als möglich abgepreßt hatten, entzog er die Finanzverwaltung und übergab dieselbe fremden Kaufleuten. Jeder Russe, der eine Erbschaft von 200 Rubeln und darüber antreten wollte, mußte erst nachweisen, daß er Unterricht in der eigenen oder einer fremden Sprache erhalten, auch lesen und schreiben könne, sonst verlor er sein Erbrecht [1]).

Der härteste Schlag traf die Geistlichkeit. Im November 1700 starb der Patriarch Adrian. Peter besetzte den erledigten Stuhl nicht, sondern ließ das Patriarchat bis 1721 durch einen Verweser versehen. Die Realisirung seines Entschlusses, das Patriarchat ganz aufzuheben, erforderte noch eine längere Vorbereitung und Bearbeitung der Gemüther; daher begnügte er sich vor der Hand, den Patriarchenstuhl unbesetzt zu lassen, wozu ihm der eben ausbrechende schwedische Krieg den Vorwand leihen mußte, es fehle ihm die zur Besetzung dieser ersten Würde der Kirche nöthige Seelenruhe! Statt also einen Patriarchen wählen zu lassen, ernannte er den Metropoliten von Räsan, Stephan Jaworski, zum Verweser (Exarchen)

---

[1]) Geschichte des achtz. Jahrh. von Aug. Gfrörer. Nach dessen Tod herausgegeben von Dr. Weiß. Schaffhausen 1862. I. Th. S. 30.

des Patriarchates, und beschränkte dessen ganzen Wirkungskreis darauf, die laufenden und minder wichtigen Geschäfte für sich allein zu versehen, die wichtigeren aber entweder unmittelbar dem Monarchen vorzulegen oder mit andern Bischöfen, die sich zu dem Ende wechselweise zu Moskau aufhielten, zu berathen und sodann die gefaßten Beschlüsse dem Czar zur Genehmigung zu unterbreiten.

Nicht weniger als 20 Jahre dauerte diese Verwesung, während welcher Peter das willkührlichste Ukasen-Kirchenregiment führte, das Volk und die Geistlichkeit allmählig an eine unbedingte Hingabe an seinen allgewaltigen Willen nicht ohne Erfolg gewöhnte, die Mönche, aus denen doch die Bischöfe genommen wurden, bei jeder Gelegenheit herabsetzte, und keinen Anlaß versäumte, um das Ansehen der Geistlichkeit zu untergraben.

Unterdessen entfernte sich im Jahre 1716 Peter für längere Zeit aus dem Reiche nach dem Abendlande. Auf dieser Reise nach Westen besuchte der Czar auch Frankreich und ließ sich zu Paris die merkwürdigsten Anstalten zeigen. Er bewunderte unter Anderm die Einrichtung der Pariser Polizei; auch der Sorbonne und der Universität wendete er seine Aufmerksamkeit zu. Die geistlichen Doktoren der Sorbonne äußerten gegen ihn, daß es nicht schwer fallen dürfte, die griechische Kirche Rußlands mit der römisch-katholischen zu vereinigen. Peter gab eine ausweichende Antwort und rieth den Pariser Doktoren, sich an seine russischen Bischöfe zu wenden, welche die Sache besser verstünden als er [1]). Es war ein Hofbescheid. Seit seiner Rückkehr nach Frankreich lief das Gerücht um, daß er deshalb keinen Patriarchen ernenne, weil er insgeheim beschlossen habe, die russische Kirche unter die oberste Aufsicht des Papstes zu stellen. Peter ersann ein eigenthümliches Mittel, um der Welt zu zeigen, daß er weder einen Patriarchen noch einen Papst haben, sondern allein Herr, wie über die Leiber, so auch über die Gewissen seiner Unterthanen sein wolle. Peter hatte einen Hofnarren Namens Sotof. Diesem Menschen veranstaltete er ein Hochzeitsfest, bei welchem der Narr erst zum griechischen Patriarchen, dann zum römischen Papste gemacht wurde. Verkleidete Possenreißer spielten die Rolle von Cardinälen und mußten den römischen Hof verhöhnen. Die Russen fanden eine solche Kurzweil, die allerdings nur in Petersburg möglich war, allerliebst, und Peter sah, daß er mit der Kirche ganz nach Gutdünken verfahren könne. Endlich, als Alles zu seinem Plane reif schien, und die Neuerung schon überall Wurzel getrieben, hob er 1720 die Patriarchen-

---

[1]) Gfrörer, das. S. 579.

würde förmlich auf und setzte dafür 1721 die sogenannte dirigirende Synode ein, welche die Oberleitung der geistlichen Angelegenheiten übernahm und ganz von den Befehlen des Hofes abhing.

Der Czar war jetzt Beides: Papst und Kaiser in einer Person, und die Unterdrückung aller herkömmlichen Gewalten im Staate war vollendet; es gab, politisch verstanden, keinen Adel, keinen Klerus, keinen selbstständigen Stand mehr; Alles hatte der Thron verschlungen [1]). Merkwürdig sind die Motive, welche Peter für Abschaffung des Patriarchates und Einführung der Synode angab, und die größtentheils darauf hinausgeher, daß eine geistliche Polyarchie besser sei, als eine schrankenlose geistliche Monarchie; — Gründe, die ziemlich deutlich den eigentlichen Grund dieser kirchlichen Organisation durchblicken lassen. Besonders naiv klingt es aus Peters Mund, wenn er unter Anderm anführt: Da die Synode vom Monarchen gesetzt sei und unter seiner Aufsicht verfahre, so habe man gewiß keine Partheilichkeit oder irgend einen Betrug zu befürchten, indem der Monarch nicht das Privatinteresse sondern das öffentliche Beste zur Absicht habe. „Das gemeine Volk, fährt er weiter, das gemeine Volk weiß nichts von dem Unterschied zwischen der höchsten geistlichen und weltlichen Macht, es staunt über die große Würde und Ehre des Oberhirten und achtet diesen für noch gleich mächtiger als den Herrscher, und die geistliche Obergewalt selbst für eine andere und gewichtvollere Monarchie. Aber welche Nachtheile gehen nicht daraus hervor durch nichtsnutzige Reden herrschsüchtiger Geistlichen, die das dürre Reis in Flammen setzen? Einfältige Herzen werden dadurch bethört, daß sie überall mehr auf den Oberhirten als auf den Oberherrscher sehen, und hören sie gar, daß Zwiespalt zwischen beiden obwaltet, so halten es alle mehr mit dem geistlichen als weltlichen Haupt und beginnen Aufruhr, in der Meinung, für Gott zu fechten [2])". — Wie gesucht, wie gehaltlos sind diese Gründe!

Der Cäsaropapismus nahm in den nachfolgenden Czaren eine immer noch größere Dimension an. In dem Kirchenthume glaubten die Czaren ihre universal-historische Bedeutung, ihre eigentliche Lebenskraft zu erkennen; als seine priesterlichen Schwertführer sich geltend machend, sehen wir sie seit einer Reihe von Generationen bemüht, alle Völker, die das Eisen

---

[1]) Das. S. 31.

[2]) Siehe Geschichte der russischen Kirche und ihrer Verbesserung durch Peter I. von Joh. Glen King, aus dem Englisch. übersetzt. Riga 1773. — Der Verfasser hat in 7 Kapiteln diese kirchlichen Reformen Peters sehr weitläufig besprochen.

ihnen unterworfen, in die gleiche Dienstbarkeit ihrer Kirche zu bringen; die Manifeste ihrer hl. Synode verkünden es laut und ungescheut, daß nur jene wahre Unterthanen sind und den Namen Russen verdienen, die dieser russischen Nationalkirche angehören, und damit in dem Autokrator nicht nur ihre weltliche Obrigkeit, sondern auch ihren geistlichen Vater, ihren obersten kirchlichen Stellvertreter Gottes verehren und ihm mit unbedingtem blinden Gehorsam zu Willen sind. Und um diese Abschließung von dem Leben des Abendlandes aufrecht zu erhalten, um allen, die dieser politischen und kirchlichen Dienstbarkeit entrinnen möchten, den Ausgang zu versperren und jedem fremden Elemente von Seiten des europäischen Abendlandes den Eingang zu wehren, sehen sich die Lenker dieser Politik gerade in unserer Zeit genöthigt, eine andere lebendige chinesische Mauer auf ihren Marken zu erbauen, indem sie jenen Kosaken-Cordon anordnen, wo die Knute des einen dieser Grenzhüter beinahe bis zur Tragweite der andern hintrifft. Wie denn auch das russische kirchliche Staatsgesetz schon in früherer Zeit den merkwürdigen Grundsatz geltend gemacht, daß, wer zur russischen Kirche übergetreten sei, das russische Gebiet nicht mehr verlassen dürfe.

Seit jedoch in der russischen Kirche der Czar den einst von den byzantinischen Patriarchen erwählten und geweihten Oberpriester zur Vermehrung seiner weltlichen Macht verschlungen hat, umschwebt der beutespähende russische Adler in immer engeren und engeren Kreisen die alte heilige Kaiserstadt, um sich auf dem kaiserlichen Patriarchenstuhle zu Skt. Sophia niederzulassen; denn eingedenk dessen, daß sie ehedem mehr als einmal die Schwäger oder Schwiegersöhne der griechischen Kaiser gewesen, hegen sie von einer näheren oder ferneren Zukunft die Hoffnung, auch ihre Erben zu werden[1]).

Schon Karamsin erwähnt nach dem Falle Constantinopels unter die Botmäßigkeit der Türken solcher von russischen Annalisten gehegten Hoffnungen; er schreibt: „Mit Entsetzen wurde in Rußland vernommen, daß der Tempel der hl. Sophia, wo Wladimirs Gesandte im X. Jahrhundert durch die Größe und Schönheit der wahren Gottesverehrung bezaubert wurden, in eine Moschee des Lügenpropheten verwandelt sei. Griechenland war uns gleichsam ein zweites Vaterland; stets gedachten die Russen mit Dankbarkeit, daß es ihnen das Christenthum mitgetheilt habe, und die ersten Künste und viele Annehmlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens. In

---

[1]) Histor. pol. Blätter v. Phil. Görres. X. B. 11. H. 1842. S. 769.

Moskau sprach man von Constantinopel so, wie man im neuen Europa seit den Zeiten Ludwigs XIV. von Paris sprach: es gab kein anderes Muster für kirchlichen und weltlichen Pomp, für den Geschmack, für die Begriffe von Dingen. Indem aber unsere Annalisten die Griechen bemitleiden, urtheilen sie unpartheiisch über sie und die Türken, sich solchermaßen äußernd: „„Ein Reich ohne gesetzliche Furcht ist ein Roß ohne Zaum.“ Constantin und dessen Vorfahrer ließen die Großen das Volk bedrücken; in den Gerichtshöfen war keine Gerechtigkeit, in den Herzen kein Muth; die Richter bereicherten sich durch die Thränen und das Blut der Unschuldigen, und die griechischen Truppen rühmten sich nur ihrer farbigen Kleidung; der Bürger scheute sich nicht des Treubruches und der Krieger der Flucht, und der Herr züchtigte den unwürdigen Herrscher, indem er den Chan Mahomet mit Weisheit ausrüstete, dessen Krieger in der Schlacht mit dem Tode spielen, und dessen Richter nicht wagen, das Gewissen zu verletzen. Jetzt ist schon kein einziges rechtgläubiges Reich mehr übrig als das russische. So ist erfüllt die Vorhersagung des hl. Methodius und Leo des Weisen, daß die Ismaeliten Byzanz erobern werden; erfüllt wird vielleicht auch die zweite, daß die Russen die Ismaeliten besiegen und auf den sieben Hügeln von Byzanz herrschen werden. Dieser alten Prophezeihung haben wir in der Geschichte Jaroslaws, des Großen, erwähnt; sie diente damals den Russen zum Troste.““ [1]).

Ein großes Slavenreich von Archangel bis zur Adria und mittelst dieses Reiches eine Weltherrschaft, welche, wie die Frömmeren sagen, zur Verherrlichung und Ausbreitung der orthodoxen Kirche dienen wird, — dies ist das Ideal, welches mehr oder minder bewußt, den Russen vorschwebt. Schon in einer Urkunde der hl. Synode zu Moskau vom Jahre 1619 wird dem Czar die Weltherrschaft feierlich zugesichert und unabläßiges Gebet: „daß er der einzige Herrscher werde auf der ganzen Welt“ versprochen[2]). Man weiß, wie von dort her bei der ganzen, der getrennten anatolischen Kirche angehörenden slavischen Bevölkerung dies Vertrauen an den großen Schirmherrn der Kirche geweckt und gepflegt wird. Dazu dienen die Kirchenbücher mit den obligaten Gebeten für den orthodoxen Czar, welche von Rußland aus den Geistlichen und Gemeinden umsonst geliefert werden. Dazu helfen die den Geistlichen vielfach im Stillen gewährten Subventionen. Jeder noch so unbedeutende Priester in

---

[1]) Karamsin, Gesch. des russ. Reiches V. Bd. S. 291.

[2]) Kopitar in den Wiener Jahrbüchern. Bd. 28. S. 247.

Albanien, Korfu, Zante und Cephalonia erhält eine kleine Jahresrente aus der Kirchenkasse zu Nischnei-Nowgorod. Aber auch unter den Slaven in Oesterreich, den Wallachen in Ungarn und Siebenbürgen ist der russische Einfluß thätig. Den Kaisercult bei der Jugend zu pflanzen, bei den Erwachsenen zu pflegen und zu stärken, ist, nach den Ansichten der Regierung und der Synode, Hauptaufgabe des russischen Klerus [1]).

Es läßt sich leicht denken, daß unter solchen Auspicien an eine Union der russischen Kirche mit der römischen nicht gedacht werden konnte. Deßhalb schreibt Gagarin: „Ich weiß wohl, daß heutzutage sich in den Geistern eine Reaktion zu Gunsten der Unabhängigkeit der Kirche vorbereitet. Dies ist ein herrliches Zeichen, und ich begrüße es aus voller Seele. Wiegen wir uns indessen nicht in eiteln Einbildungen. Haben wir vielmehr den Muth, die ganze Wahrheit auszusprechen. Weit entfernt, geschwächt zu sein, ist die Macht des russischen Byzantinismus im Wachsen begriffen. Wenn einige Mitglieder des Klerus und einige Anhänger der kirchlichen Freiheit halblaute Wünsche aussprechen, die sie nicht realisiren können, so darf man darüber andere Anzeichen nicht außer Acht lassen. Staat und Kirche, das religiöse und das Nationalgefühl sind auf dem besten Wege, sich gänzlich zu vereinigen und mit einander zu identificiren" [2]).

So lange noch Eine Hand das Rauchfaß und den Scepter führt, ist an eine Union naturgemäß nicht zu denken!

---

1) Döllinger über Kirche und Kirchen. S. 182.

2) Gagarin. La Russie sera-t-elle catholique? II. p. 26.

XVII. Hauptstück.

Das Schicksal der russischen Kirche nach der Trennung vom Stuhle Petri.

Eine schöne Erscheinung ist die von Rußland; in seiner Lage zwischen Europa und Asien hat es von dem einen wie von dem andern an sich[1]; und es war sein Beruf und seine Lebensaufgabe, beide Elemente gleichmäßig zu entwickeln und auf die verschiedenen Lebensverhältnisse überzutragen. Rußland würde einen ganz andern Rang unter den Völkern, eine ganz andere Stellung in der Weltgeschichte eingenommen haben, wenn es seinen Beruf erkannt und erfüllt hätte. Aber nun geschah zum großen Schaden und Nachtheil Rußlands gerade das Gegentheil. Wenn wir die verflossenen zehn Jahrhunderte russischer Kirchengeschichte überblicken, so begegnen wir einer Erscheinung, die sich uns als charakteristisch immer wieder von Neuem unwillkürlich aufdrängt: Wir meinen das für unser gesammtes christliches Abendland so verhängnißvolle Hinüberneigen des russischen Lebens im Kirchlichen wie im Politischen nach der Kaiserstadt am Bosporus. Es ist, als ob das blendende Herrscherdiadem der Städtekönigin des Orients mit der Kraft eines geheimnißvollen Zaubers nach Kiew, nach Moskau, nach St. Petersburg hinüberscheine, und Herz und Sinn mit unwiderstehlichem Reize gefangen halte.

Wohl sind die Oberhirten der katholischen Christenheit, die Nachfolger der Apostel, die den Stuhl der allgemeinen, die Menschheit umfassenden Kirche auf den Trümmern der römischen Kaiserstadt im Abendlande auf den heiligen Gräbern der Blutzeugen aufgerichtet haben, wohl sind die Statthalter Christi nicht müßig geblieben; ihres allgemeinen Hirtenamtes eingedenk, haben sie sich wiederholt mit unverdrossenem Liebeseifer bemüht, jenen zahlreichen Volksstamm, der in so unermeßlicher Ausdehnung die Grenzmarken zwischen Europa und Asien einnimmt, und mit seinen Eroberungen in beide Welttheile so weit hineinragt, in den geistigen Lebensstrom des christlichen Abendlandes hineinzuziehen; unermüdet haben sie von Gregor VII. bis auf Pius IX. die so oft unterbrochenen Verhandlungen immer wieder aufgenommen, und nicht leicht eine Gelegenheit ungenützt

---

[1]) Maistre, du Pape.

gelassen, ihr Wort flehend und mahnend dort hinüber zu richten, und ihre Legaten nach dem fernen rauhen Norden zu senden, daß er aus seiner todeskalten, lieblosen Erstarrung und Abgeschlossenheit heraustreten, und sich in Liebe mit der großen, alle Völker brüderlich umschließenden, heiligen Familie vereinigen möge [1]. In Augenblicken der höchsten Gefahr, oder wenn ein großer Gewinn sie lockte, aus politischen Interessen, scheinen die Großfürsten auch diesen mahnenden Bitten in der That ein williges Ohr zu leihen; allein ist die Gefahr vorüber, hat die Eigensucht schlau ihren Zweck erreicht: so lösen sich alle Versprechungen, alle vorgespiegelten Hoffnungen wie höhnische Trugbilder in Dunst auf, und der Blick der schismatischen Machthaber kehrt sich wieder nach der alten griechischen Cathedrale zu St. Sophia im türkischen Stambul. Zwar flammte in den ersten Warägern bis auf Peter I., den Begründern des russischen Staates, der germanische Geist öfters ganz gewaltig auf, und es schien, als wollte der slavische Norden mit dem christlichen Abendlande und mit Rom für immer sich verbinden; aber das Slaventhum in Verbindung mit dem byzantinischen Klerus bildete eine so mächtige Reaktion, daß jede Hoffnung zu einer anhaltenden Verbindung Rußlands mit dem Abendlande für immer verschwand.

Diesem geheimnißvollen Zuge in seiner Geschichte folgend, hat Rußland sich gänzlich von dem geistigen Entwicklungsgange des abendländischen Lebens, der allgemeinen Civilisation, die von Rom ausging, ausgeschlossen; es hat kein Mittelalter, es hat keine Zeit des begeisterten, aufopfernden Ritterthums durchlebt; es hat Jerusalem nicht befreit und Constantinopel mit seinem Patriarchen in türkische Knechtschaft fallen lassen; es kann sich keiner eigenthümlichen Kunst oder Wissenschaft rühmen; es hat keine Entdeckungen gemacht, ja die Entdeckungen des katholischen Abendlandes, wie die Druckerei, erst nach einem Jahrhundert ihrer Verbreitung mit lebloser Saumseligkeit eingeführt; seine Kirche, eine Nachahmung der byzantinischen, hat frühe ihr fortschreitend inneres Leben verloren, und daher auch eigentlich keine Geschichte, und so ist es gekommen, daß die Autokratoren aller Reußen bis auf diese Stunde, trotz ihrer europäischen Besitzungen, Fremdlinge in Europa sind. Nicht als Europäer, sondern als Orientalen, als Repräsentanten des griechischen Orients mit seiner starren Isolirung, seinem geistigen Tode, seiner unumschränkten Autokratie, seiner Leibeigenschaft und Dienstbarkeit, nahmen sie ihren Sitz in dem Rathe abendländischer

---

[1]) Münchner historisch-politische Blätter, 1842. I. Heft, S. 768.

Fürsten. Denn hat auch die Schichten der höheren Gesellschaft ein Firniß moderner Civilisation überlaufen, so fehlt doch diesem bloß äußeren Anfluge die wahre auf Religion und Sittlichkeit gegründete Bildung, welche zu einem höheren Grade der Civilisation und Humanität erhebt, und auf das Volksleben den wohlthätigsten Einfluß ausübt.

Selbst der russenfreundliche Protestant Strahl, der Rußlands Geschichte gründlich durchforscht, kann nicht umhin, in dieser Beziehung der Wahrheit das volle Zeugniß zu geben.

„Wenn auch Manches, sagt derselbe in seiner angebornen Befangenheit, an der lateinischen Kirche zu tadeln wäre, so ist doch unleugbar, daß sie der griechischen in jeder Beziehung vorsteht, da sie eine Geschichte hat, während jene aller ächten Entwicklung entbehrt, und daß sie sowohl rücksichtlich ihrer geistlichen Einwirkung als ihres wissenschaftlichen Strebens und ihrer geistlichen Macht so sehr jene übertrifft, daß sie mit ihr gar nicht verglichen werden kann. Es läßt sich daher wohl annehmen, daß Rußland viel gewonnen haben würde, wenn es durch gleiche Religion mit den Völkern des Abendlandes in engeren Verband getreten wäre [1]."

Rußland empfing das Christenthum von Constantinopel; seine Bekehrung fällt in eine Zeit, da die orientalische Kirche selbst noch in Ehrfurcht sich vor der alten römischen Mutterkirche neigte, und mithin katholisch war; allein sie fällt doch auch zugleich in eine Zeit, wo die Lebensblüthe dieser orientalischen Kirche schon dahin war, wo der Orient sich mehr und mehr von der Universalkirche abschloß, im Innern erstarrte, nach Außen aber von der Staatsgewalt abhängig mehr und mehr ein Werkzeug egoistischer Interessen, ein Spielball der täglich wechselnden Intriguen und Ränke des Hofes ward, und zuletzt, um weltlichen Stolzes willen, die Einheit der christlichen Kirche zerriß. Selbst schon dahinwelkend, konnte daher die Kirche von Byzanz ihrer russischen Tochter nur ein schwaches Leben einhauchen. Aber dennoch waren diese ersten katholischen Jahrhunderte, da der Orient noch in freundschaftlicher Verbindung mit der Kirche des Occidents lebte, die besten Jahre der russischen Kirche, wo sie sich noch am freiesten und lebendigsten bewegte. Auch da noch, als die griechische Kirche sich schon entschieden von dem gemeinsamen Oberhaupte der Christenheit getrennt hatte, blieb die russische noch lange in einer gewissen schwebenden Unbestimmtheit; es fanden noch immer gar manche freundschaftliche Berüh-

---

[1]) Gesch. der russ. Kirche I. Th. S. 705.

rungen statt, wenn sie auch nicht in unmittelbarem, lebendigen Verbande mit Rom stand. Erst durch die ihr von Constantinopel aus gesendeten Metropoliten, geborne Griechen, sog auch sie allmälig den schismatischen Haß ein und schloß sich feindselig ab.

Constantinopel und seine Kirche erfüllte unterdessen ihr Geschick; sie fiel dergestalt in die Gewalt weltlicher, politischer Leidenschaft und blinden Hasses, daß auch selbst da, als ihre anerkannten Oberhäupter, der Patriarch und der Kaiser, auf dem Concil zu Florenz die große Aussöhnung in der Wiedervereinigung vollzogen, der Volksaufruhr in Constantinopel das Friedenswerk selbstmörderisch vernichtete, und wenige Jahre darauf der Türke das Strafgericht Gottes an dem schismatischen Starrsinn vollzog.

Die russische Kirche folgte dem Beispiele ihrer Mutter; auch ihr Metropolit reichte an jenem Tage von Florenz der katholischen die Hand zur Aussöhnung dar; aber auch in ihr war die weltliche Gewalt so übermächtig geworden, daß der Großfürst vernichtete, was der Priester gethan, und letzterer seine Tage in der Verbannung beschloß.

Kein Wunder, wenn bei dieser starren Abgeschlossenheit an keine geistige und sittliche Erhebung mehr zu denken war, ja daß vielmehr unter dem despotischen Drucke seiner Großfürsten, die von den Griechen ererbte Hypokrisie und Aeußerlichkeit, die Unsittlichkeit und Unwissenheit, der Sektengeist und der Haß gegen die abendländische Kirche in gesteigertem Maße zunahm. Auch muß es als ein wohlverdientes Strafgericht angesehen werden, daß diejenigen, welche das Salz der russischen Kirche hätten sein sollen, immer mehr der Verdummung und Verstocktheit anheim fielen, und das Kirchenregiment von den Czaren in Beschlag genommen und mit dem weltlichen in Eines verschmolzen wurde, was ohnehin das Schicksal aller Nationalkirchen ist. Denn, als die Fürsten von Moskau die Absicht offenbarten, die Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche anzutasten, konnte dies bereits nur noch auf sich selbst rechnen, und war nicht im Stande, isolirt vom Abendlande, und vom Morgenlande stets verrathen und verkauft, dem stets wechselnden Ehrgeize der Großfürsten einen kräftigen Widerstand entgegenzusetzen. Die Geschichte spricht zwar von höchst würdigen Männern, die mit einer seltenen Großmuth, selbst mit Aufopferung ihres Lebens die Interessen der Kirche und die des unglücklichen Volkes gegen die Grausamkeit und Allgewalt seiner Herrscher vertheidigten; aber der Widerstand war nicht anhaltend und stark genug, um den rohen Absenker, den der byzantinische Stamm nach dem rauhen Norden verzweigt, gehörig zu bewältigen.

Immerhin aber waren es nur einzelne Versuche; demnach mußte es so kommen, wie es gekommen ist: die russiche Kirche mußte nach einigen,

obgleich nicht ganz ruhmlosen Kämpfen, dem weltlichen Despotismus unterliegen.

Nach diesen übersichtlichen, allgemeinen Bemerkungen wollen wir zu ihrer Bewährung und um nicht den Vorwurf der Parteilichkeit, oder eines unbegründeten Urtheils uns zuzuziehen, die einzelnen Erscheinungen der Geschichte näher in's Auge fassen.

Wie der Haß gegen die lateinische Kirche und die Geistlosigkeit der russischen Geistlichkeit immer tiefere Wurzel faßten, ersehen wir aus den Vorwürfen, welche russische Bischöfe theils einzeln, theils in Synoden versammelt, der lateinischen Kirche machten.

So erschien es den russischen Bischöfen als ein greulicher Irrthum, als ein Abfall vom Christenthum, daß die Lateiner die Taufe in der Form der Begießung mit Wasser, und nicht durch Untertauchung ertheilen. Eine Synode, in Moskau im Jahre 1551 versammelt, findet eine schreckliche Ketzerei darin, daß die katholischen Priester den Bart scheeren lassen. Das Allerschrecklichste jedoch enthält die Kormczaia Kniga, d. h. „das gottgehauchte Steuerbuch." Es soll dieß, prosaischer ausgedrückt, eine Anleitung sein, das Schiff der Kirche zu regieren, und kann gewissermaßen das russische Corpus juris canonici genannt werden. Darin ist nun in longum et latum ausgeführt, der Bischof von Rom sei von Anfang an der Primas in der Kirche gewesen, aber durch den Frjag'schen Riga Karul (d. h. den Frankenkönig Karl den Gr.) sei das Abendland und damit der römische Stuhl häretisch geworden, und einer der Päpste, Petrus Lombardus, (bekanntlich nicht Papst, sondern Bischof von Paris) habe den lateinischen Geistlichen befohlen, sieben Frauen zu nehmen." Vielleicht hörte der Russe davon, daß Petrus Lombardus die sieben Sakramente vollständig aufzählte und die Ehe septimo loco setzte [1]). Der erste Druck dieses, wie Prof. Strahl bemerkt, die lateinische Kirche auf die niedrigste Art verleumdenden Werkes, — das nach einer Angabe der russischen Stufenbücher aus Griechenland nach Rußland gekommen sein soll, — das die heilige Synode noch heut zu Tage vielen ihrer Beschlüsse zu Grunde zu legen pflegt und das Kirchenrecht von sechs und dreißig Millionen slavischer Christen ist, — begann am 7. Nov. 1650 zu Moskau, auf Befehl des Großfürsten und Czaren Alexis Michaelowitsch, und nach dem Rathe und Segen Josephs, Patriarchen von Moskau und ganz Rußland. Einen Auszug von diesem

1) Hefele, über die russische Kirche. Tübinger th. Quartalschr. 35. Jahrg. III. Heft. J. 1853. S. 376.

barbarischen, aus größter Unwissenheit und Rohheit hervorgegangenen, Schwindel erregenden Kauderwelsch, sagt Friedrich Schlosser, gab uns der gelehrte Wiener Bibliothekar Kapitar[1]). Derselbe sagt in einer Schlußbemerkung[2]): „Gewiß theilen die Leser unser gerechtes Erstaunen und Bedauern, daß eine so große Kirche es nicht verschmäht, den Kern ihrer Gläubigen durch so abgeschmackte Fabeln gegen den Occident zu vergiften, und sich zugleich dem Erröthen ihrer eigenen, durch Reisen oder Studien besser unterrichteten Söhne auszusetzen[3]). Auch Schlosser hat uns einen kurzen Auszug davon mitgetheilt. Krasser konnte die russische Kirche ihren fanatischen Haß gegen die lateinische Kirche nicht an den Tag legen. Von diesem Augenblicke an war die Trennung von Rom formell und materiell vollendet.

Als Wassilj, der Großfürst vernommen, daß Constantinopel die Union angenommen hatte, so fand er darin eine erwünschte Gelegenheit, die russische Kirche von Constantinopel unabhängig zu machen, und sie der Dienstbarkeit des Staates zu unterwerfen, was schon viele seiner Vorgänger gewünscht, aber herbeizuführen nicht gewagt hatten. Und wenn auch nach dem Falle von Constantinopel im Jahre 1453 und der Wiederauflösung der Florentiner Union, die Verbindung Moskau's mit dem Patriarchat Constantinopel einigermaßen wieder hergestellt wurde, so war doch unterdessen der Einfluß des Czaren auf die russische Kirche beträchtlich gewachsen und er fing bereits an, sich als deren Oberhaupt zu betrachten und zu benehmen[4]). Dabei ermangelte Rußland klugerweise nie, die unter türkischer Herrschaft verarmten Griechen reichlich zu unterstützen und viele der Flüchtlinge freundlich aufzunehmen. Es gewann dadurch die Sympathie der eigentlichen Griechen, ließ sie so die Emanzipationsgelüste der stolz gewordenen Tochter vergessen, und bereicherte zugleich das eigene Reich durch eine gute Anzahl wissenschaftlich gebildeter Männer.

Sein Nachfolger Iwan III., der vom Jahre 1462 bis zum Jahre 1505 Rußland regierte, ging schon näher auf sein Ziel los. Er beabsichtigte, die Güter der Kirche und der Klöster einzuziehen und mit den Krongütern zu vereinigen. Diesem Sturme, welcher der Kirche drohte, kam aber der muthige Metropolit Simon, im Vereine mit den Bischöfen des

---

[1]) Wiener Jahrbücher in den Jahren 1823—26.

[2]) Das. Bd. 23. S. 273.

[3]) Die morgenländisch-orthodoxe Kirche Rußlands von F. Schlosser. Heidelberg 1848. S. 113.

[4]) Strahl's Geschichte Rußlands, 2. Th. S. 303.

Reiches zuvor, indem er dem Großfürsten durch seinen Sekretair den Synodalbeschluß der Bischöfe mittheilte, worin es hieß: „Dein geistlicher Vater, Simon, Metropolit von ganz Rußland, die Bischöfe und die gesammte, erleuchtete Kirchenversammlung lassen dir sagen, daß seit dem apostolischen Kaiser Constantin und seiner Mutter Helena, und nach ihnen bis auf die spätesten Zeiten, die Bischöfe und die Klöster überall Städte, Ländereien und Dörfer besessen haben; nie haben die Synoden diese verboten, sie haben ihnen nur untersagt, unbewegliches Eigenthum zu veräußern. Auch bei uns in Rußland, bei deinen Vorfahren, den Großfürsten Wladimir, Jaroslaw, u. s. w. bis auf unsere Zeiten herab hatten die Bischöfe und Klöster Städte und Landgüter, Flecken und Dörfer, Gerechtigkeitspflege, kirchliche Abgaben und Steuern. Haben nicht der heilige Wladimir und der große Jaroslaw in ihrem Kirchengesetze gesagt: wer von meinen Kindern oder Nachkommen es übertritt, wer sich das Eigenthum der Kirche und die Zehnten der Bischöfe anmaßt, der sei verflucht für Zeit und Ewigkeit? Sogar die gottlosen Chane der Horden scheuten aus Furcht vor dem Herrn, das Eigenthum der Klöster und Bischöfe, schützten es durch Freibriefe. Also wollen wir es nicht wagen und finden es nicht für gut, das kirchliche Eigenthum zurückzugeben; denn es ist Gottes und unantastbar."

So scheiterte der Plan des Großfürsten, die Kirchengüter der Krone einzuverleiben, an der Standhaftigkeit des Metropoliten und an der Kraft des vereinten Episcopats [1]).

Iwan II. gehörte, wenn nicht durch seine persönliche Ueberzeugung, so doch durch die seiner Umgebung und durch seine Nachgiebigkeit gegen dieselbe, einer Sekte an, die mit dem Plane umging, das Christenthum zu stürzen und das Judenthum an dessen Stelle zu setzen. In den sechziger Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts nämlich hielt sich ein verschmitzter Jude, Namens Zacharias, in Kiew auf, und kam 1470 mit dem russischen Fürsten Michael Olelgowitsch nach Nowgorod. Hier wußte er durch verfängliche Worte mehrere Popen zu überreden, daß die christliche Lehre nicht von Gott abstamme, sondern menschlichen Ursprungs sei, und daß nur das Gesetz Moses allein als göttlich und wahr zu betrachten wäre. Die Anhänger dieser Lehre beobachteten die strengste Verschwiegenheit und Vorsicht: sie hielten sich äußerlich zum Christenthum, fasteten streng und beteten mit

---

[1]) Karamsin, Geschichte des russ. Reiches VI. Bd. S. 285. — Strahl's russ. Verf. S. 514.

ihrer Gemeinde, ja galten selbst für fromme Priester ihrer Kirche, im Herzen aber waren sie Todtfeinde derselben und eifrige Juden. Unter diesen zeichnete sich besonders der Protopop Alexius aus, den der Großfürst 1480 seiner Frömmigkeit wegen mit nach Moskau nahm und ihn hier so auszeichnete, daß er ihm freien Zutritt zu sich erlaubte, eine Ehre, die nur sehr Wenigen zu Theil wurde. Indessen vergrößerte sich diese Sekte, die mit Recht den Namen „Judensekte" erhielt, mehr und mehr und selbst unter den höheren Ständen fand sie Anhang und Beifall. Der Archimandrit Zosima, ein Sekretair des Großfürsten und noch Andere bekannten sich zu ihr im Stillen. Ja dieser Archimandrit ward selbst zum Oberhaupte der russischen Kirche nach dem Tode des Metropoliten Gerontij 1490 vom Großfürsten ernannt, ohne daß auch nur der geringste Verdacht der Unreinheit seiner Lehre auf ihm gehaftet hätte. Endlich entdeckte der thätige und eifrige Erzbischof von Nowgorod, Gennadij, die Ketzerei und erhob sich gegen sie, wie sein Zeitgenosse und Berichterstatter[1]), der Mönch Joseph, erzählt, wie ein kampflustiger Löwe, um sie zu zerreißen und sie zu zermalmen. Er sammelte Beweise ihrer Schuld und erfuhr mit Schrecken, daß sie Christum und die heilige Maria gelästert, die Heiligenbilder entehrt und entweiht, angespuckt und an unreine Orte gestellt, mit Füßen getreten und ihnen Spott- und Schimpfnamen gegeben hätten, daß sie ein Himmelreich und die Auferstehung der Todten läugneten, Christum nicht für den Sohn Gottes hielten u. dgl. Der Mönch Joseph kann nicht Worte genug finden, um das Unglück, das diese Ketzer in Nowgorod und in den übrigen Städten des Reiches, selbst in Moskau anrichteten, zu beschreiben, und ruft klagend aus: „Wer aber vermag es nun, ohne Thränen, das große unheilbare Elend, das diese räudigen Hunde in jener volkreichen Stadt anstifteten, zu erzählen! In die Czarenstadt trugen sie den Samen der Ketzerei, streuten ihn aus und ließen ihn Wurzel fassen. Wie Schlangen sich in Steinklüften verbergen, so verbargen auch sie sich; und da sie öffentlich sich in ihrer wahren Gestalt nicht zeigen durften, so zogen sie die Maske vor's Gesicht, erschienen vor der Welt als heilige, ruhige, gerechte, sanftmüthige Lehrer, aber insgeheim brüteten sie teuflische Bosheit aus, und stürzten viele Seelen durch ihre Ansteckung in den Abgrund ewigen Verderbens." Und diese gottlosen Irrlehrer schützte sogar der Metropolit Zosima, wie derselbe Joseph mit thränenden Augen klagt: „den orthodoxen Mönchen und Einsiedlern, den ehrwürdigen Popen

---

[1]) S. Strahl's Beiträge zur Kirchengesch. I. Th. S. 263.

und frommen Laien war es ein tiefer Schmerz, Zeuge der Verbreitung dieser Greuel zu sein. Sie lagen auf den Knien und baten Gott mit heißen Thränen, der um sich greifenden Pest Einhalt thun zu wollen, und Männer zu schicken, die dem Strome des Verderbens einen festen Damm entgegenbauen könnten. Aber alle, die es wagten, für die Wahrheit der christlichen Religion zu kämpfen, waren den größten Verfolgungen von Seiten Zosima's ausgesetzt. Die Priester und Diakonen entsetzte er ihrer Aemter und Würden, die Weltlichen that er in den Kirchenbann, und verschwärzte sie bei dem Czaren. Kette und Gefängniß, Einziehung und Verlust zeitlicher Habe und Güter waren oft der Lohn der treuen Verfechter der wahren Lehre Jesu Christi. Endlich wurden die russischen Bischöfe, viele Aebte und Prälaten zu einer Synode nach Moskau berufen, wo diese Irrlehren verdammt, und ihre Häuptlinge lebenslänglich in den Kerker geworfen wurden. Hiebei, bemerkt Strahl, fällt es auf, daß die versammelten Väter für die Folter und andere grausamen Strafen stimmten, während der Großfürst sich diesen widersetzte und Milde verlangte, da doch die Grausamkeit und starre Anhänglichkeit der Russen an die Religion ihrer Väter, die Barbarei des Zeitalters, die Größe des Verbrechens, besonders zu jener Zeit, gewiß weit härtere Strafe erwarten ließen[1]). Strenge verfuhr gegen sie der eifrige Gennadius, Erzbischof von Nowgorod. Doch auch diese harten Strafen konnten dieser Ketzerei keinen Einhalt thun: sie lebte nur unter andern Phasen fort[2]).

Auf Iwan III. folgte Iwan IV., auch der Schreckliche genannt; er herrschte vom Jahre 1505 bis zum Jahre 1584 mit eisernem Scepter über Rußland, er vergoß das Blut seiner Unterthanen in Strömen und trat die Autorität der Kirche mit Füßen. Er kann wohl mit Heinrich VIII. von England und nach dem allgemeinen Zeugnisse seiner Zeitgenossen mit einem Tiberius, Caligula und Nero verglichen werden. Bei dem plötzlich unerwarteten Tode Iwan's III. konnte Iwan IV. nicht sogleich die Zügel der Regierung ergreifen, denn er war erst 7 Jahre alt; aber desto verwirrter und gefahrvoller war die Zeit.

In dieser Verwirrung stellte sich der Fürst Wassilj-Schuisky an die Spitze der Regierung. Aber dieser herrschte gleich einem Despoten im Staate wie in der Kirche. Seine Habsucht kannte keine Grenzen; die hei-

---

1) Strahl's Gesch. des russ. Staates. II. Bd. I. Abth. S. 388.

2) Theiner, die neuesten Zustände der kathol. Kirche beider Ritus. Augsburg 1841. Seite 95.

ligsten Orte, Kirchen und Klöster wurden von ihm und seinen Anhängern ausgeplündert. Unsägliches Elend brach über Rußland ein; die Menschen flohen in die Einöden, und suchten da Schutz vor der Tyrannei ungezügelter Raubgier. Zu diesem Unglücke kam auch der verwüstende Einfall der Tartaren, die Alles mit Feuer und Schwert verheerten. Weder Tugend noch Verdienst, noch die Unverletzlichkeit der Würde des Oberhirten ward für heilig gehalten. Schrecken und allgemeine Verwirrung hat in diesen Tagen die Gemüther ergriffen. Mit Mühe konnte man Männer finden, welche unter dieser Regierung die so verantwortliche Würde eines Metropoliten übernehmen wollten. Selbst der schlaue Daniel mußte, um dem Tode zu entrinnen, seine Würde freiwillig niederlegen und sich in das Josephs-Kloster zu Moskau zurückziehen. Joseph, der Abt der Troizer Lawra zu Moskau, ward gleichfalls seiner Würde verlustig erklärt, und in's große Cyrillkloster am weißen See verbannt. In seiner Zelle von den Bojaren nächtlich überfallen, wäre er bald getödtet worden, hätte er ihren mörderischen Händen nicht noch zur rechten Zeit durch die Flucht entrinnen können. Er floh in den Hof des Dreifaltigkeits-Klosters, wo der Abt die wüthenden Mörder, die ihm nachgeeilt waren, im Namen des heiligen Sergius für die Erhaltung seines Lebens fußfällig bat[1]).

Zu keiner Zeit aber war die Wahl eines neuen Metropoliten nach der Entfernung Josephs von solcher Wichtigkeit als zu dieser Zeit. Unter den Bojaren herrschte Zwietracht, denn jeder wollte sich an die Spitze der Regierung stellen; der Großfürst war erst 12 Jahre alt, bedurfte also noch fremden Rathes und fremder Hilfe, die hohe Würde des Metropoliten gewährte diesem freien Zutritt zu dem Großfürsten, berechtigte ihn, durch Rath und That dem jungen Regenten beizustehen, ermuthigte ihn, ohne Furcht den Bojaren zu widersprechen und gab ihm die Mittel, durch christliche Ermahnungen auf die Gemüther der Widerspenstigen einzuwirken. Schuisky und seine Anhänger suchten sich daher nicht zu übereilen und ließen zwei Monate vergehen, ehe sie Makar, den Erzbischof von Nowgorod, als Oberhaupt der russischen Kirche beriefen, ihn als Oberpriester ausriefen und feierlichst einweihen ließen. Vielleicht war nie dieser hohe Posten mit solchen Beschwerden beladen und mit so großen Gefahren umgeben gewesen, als diesmal; denn das jugendliche Alter des älternlosen Großfürsten konnte der Zügellosigkeit der um die Herrschaft sich streitenden Bojaren nicht Einhalt thun; die Kirche litt durch Sektirerei und vielfachen

---

[1]) Nikon's Chronik, Th. 7. S. 34.

Aberglauben; die Geistlichkeit hatte viel von ihrem Ansehen verloren, denn ihre Sitten waren verwildert und Unwissenheit bestrickte ihren Verstand; in der Erfüllung außerwesentlicher Pflichten und in der strengen Beobachtung liturgischer Vorschriften glaubte aber Jedermann die höheren Gebote wahrer Religion erfüllt zu haben. Diesem Allen sollte nun Makar begegnen, und wo immer er nur konnte, Abhilfe leisten. Sehr vernünftig suchte er erst bei dem Großfürsten den Anfang zu machen; denn durch böse Beispiele war dessen Erziehung schon sehr verdorben worden [1]). Mit dem siebenzehnten Jahre verheirathete sich der Großfürst, ließ sich feierlich trauen und ergriff die Zügel der Regierung. Schon bald nach diesen Feierlichkeiten glaubte der Großfürst Gott für Alles danken zu müssen, und trotz der Winterkälte begab er sich mit der jungen Anastasia, seiner Gemahlin, deren Tugenden und persönliche Reize die Zeitgenossen nicht mit lebendigen Farben genug schildern können, zu Fuß in das 9 deutsche Meilen von Moskau entfernte Dreifaltigkeitskloster des heil. Sergius und betete daselbst am Grabe des eben genannten Heiligen. Dergleichen Wallfahrten sowohl hieher als in andere berühmte russische Klöster unternahm der Czar in der Folge sehr häufig, und während die Schreckbilder der Tausende von ihm unschuldig gemordeter oder gemarterter Schlachtopfer seiner Seele alle Ruhe hätten nehmen können, sehen wir ihn mit heißer Inbrunst und Unterwürfigkeit am Altare des Allerhöchsten beten und Schutz und Segen für sich und sein Volk erflehen. Diese Frömmigkeit neben unerhörter Grausamkeit und Härte mag uns zum Beweise dienen, wie wenig die heiligen Lehren des Christenthums ihrem tiefen Sinne nach von dem Großfürsten und seinen Zeitgenossen erfaßt waren, und wie sehr das Zufällige und Außerwesentliche für den Geist der Religion selbst noch gehalten wurde [2]). Von diesem Geiste zeugt auch die Versammlung der vornehmsten Würdenträger geistlichen und weltlichen Standes, die wahrscheinlich auf Betrieb Makars, des Metropoliten, im Jahre 1555 nach Moskau in den Kreml von dem Czaren berufen ward, um die in der Kirche so nothwendige Reform zu bewerkstelligen, und die vielen Unordnungen und Mißbräuche, die in der Kirche herrschten, abzustellen. Obgleich dieses Concil von der russischen Kirche als gar nicht stattgefunden betrachtet und von ihr mit Stillschweigen übergangen wird, mithin keine gesetzliche Kraft erlangt hat, so hat es doch für uns einen historischen Werth, denn es ist ein merkwürdiger und sprechender

---

[1]) Strahl's Geschichte der russ. Kirche I. Th. Halle 1830, S. 571.

[2]) Strahl, das. S. 573.

Zeuge des damaligen finstern Zustandes in Rußland und schadete gewiß der wahren Aufklärung mehr, als daß es sie beförderte. Denn, um nur ein Beispiel anzuführen, welche religiösen Gefühle kann folgende Verordnung erwecken: von allen mit Kirchenbann belegten Ketzereien, heißt es, ist keine so verwerflich und strafbar, als das Bartscheeren. Sogar das Blut der Martyrer läßt ein solches Verbrechen ungesühnt; wer also seinen Bart abscheert aus Menschengunst, der ist ein Uebertreter des Gesetzes und ein Feind Gottes, der uns nach seinem Ebenbilde schuf" [1]).

Der junge Fürst wurde sieben Jahre lang durch Makars Weisheit und Tugend gut geleitet, ein Geist der Milde, des Friedens und weiser Mäßigung zeigte sich allenthalben, Ordnung und Gerechtigkeit wurden gehandhabt. Aber der große Sieg über Kasan wirkte nachtheilig auf den Großfürsten. Die Lorbeeren, die sein Haupt schmückten, vermehrten seinen ihm angeborenen Stolz, die vielen Lobpreisungen bestrickten seinen Verstand, und sein von Jugend auf verdorbenes Herz wurde mit jedem Tage kälter gegen Menschenpflicht und Nächstenliebe. Der 1560 erfolgte Tod der tugendhaften Anastasia wirkte besonders nachtheilig auf ihn ein, ja, er ward der Scheidepunkt, von wo an Rußland's und Iwan's glückliche Tage ein Ende nahmen und Grausamkeit und Laster aller Art neben erheuchelter Frömmigkeit und äußerem Gebete die hervorstechendsten Charakterzüge dieses Tyrannen wurden.

Der würdige und hochverdiente Makar und Athanasius, Mönch des Tschudowklosters und Beichtvater des Czaren hatten als Metropoliten vielfache Unbilden auszustehen. So hatte er letzteren um 60,000 Rubel gestraft, weil er einem Deutschen um des Glaubens willen Gewalt angethan hatte, welches zu damaliger Zeit eine bedeutende Summe gewesen sein mag. Von Seelenkummer und Krankheit erschöpft, entsagte daher Athanasius am 16. Mai 1566 seiner hohen Würde und begab sich in das neue Heilandkloster, worin er auch wahrscheinlich starb [2]). Den Metropolitenstuhl bestieg nun Herrmann, Erzbischof von Kasan, der jedoch diese, bei solchen Verhältnissen Rußlands und unter solch' einem Czaren gefährliche Würde lange von sich abzulehnen suchte, endlich aber, da es des Großfürsten entschiedener Wille war, nachgeben mußte. Er war ein Mann von strenger Tugend, und muthvoll durch das süße Bewußtsein derselben und durch seine eifrige Liebe für Kirche und Vaterland. Vor seiner Einweihung ent-

---

[1]) Strahl das. S. 579.

[2]) Strahl's Gesch. R. S. 599.

schloß er sich, den Czaren auf bessere Wege zu leiten. Er begab sich daher zu Iwan und sprach zu ihm unter vier Augen von Sünden und christlicher Reue, vom Tode und dem jüngsten Gerichte, von den höllischen Qualen der Gottlosen und den ewigen Freuden der Erwählten. Mit finsterem Gesichte und verletztem Gefühle vernahm der tief gefallene Czar die einem Oberpriester wohlziemende Rede und in Herrmann einen zweiten Sylvester fürchtend, auch aufgehetzt von den Geistlichen, ließ er diesen frommen Mann aus dem Palaste jagen, und sah sich nach einem andern Oberhirten um [1]).

Durch große Tugenden und ausgezeichnete Verdienste glänzte Philipp, Abt eines im eisigen Norden, auf einer einsamen Insel erbauten Klosters. Karamsin gibt uns von Philipp folgende Beschreibung: „Mitten unter den eisigen Wellen des weißen Meeres, auf einer Insel, in einer wilden, aber durch die Heiligkeit der ersten Einsiedler in Rußland bekannten Einöde lebte Abt Philipp, der in den ersten Blüthenjahren seiner Jugend Haß gegen die Eitelkeit der Welt gefaßt hatte, und den Einsiedlern als Muster eines strengen Lebenswandels diente. Der Czar hörte von Philipp, er schenkte seinem Kloster kostbare Geschirre, Perlen, reiche Gewebe, Ländereien und Dörfer, er half ihm bei Erbauung steinener Kirchen, Höfe, Gasthäuser und Dämme mit Geld aus; denn dieser Abt war nicht nur ein weiser Lehrer der Bruderschaft, sondern auch ein arbeitsamer Bewirthschafter der bis dahin wüsten und unzugänglichen Insel; er lichtete die Wälder aus, legte Wege an, trocknete die Moräste durch Canäle aus; er schaffte Hirsche an und Hausvieh; er richtete Fischereien und Salzsiedereien ein; er verschönerte die Einöde soviel als möglich, milderte die Rauhheit des Klima's und machte die Luft reiner und gesunder [2]).

Der Czar, der von ihm gehört, beschloß bei sich, diesen Abt Philipp zum Metropoliten zu erheben, vielleicht um zu zeigen, daß seiner besondern Hochachtung die Tugenden auch in den entferntesten Theilen und Einöden sich nicht entziehen könnten. Er rief ihn daher durch ein gnädiges Schreiben angeblich zu einer geistlichen Berathung nach Moskau, empfing ihn mit Auszeichnung und erklärte ihm endlich, daß er ihn zum Metropoliten bestimmt habe. Der für alle Welt abgestorbene Einsiedler ward bestürzt und bat dringend, ihm diese Last nicht aufzubürden. Doch der Großfürst blieb unerschütterlich. Endlich gab Philipp nach; doch bat er dringendst,

[1]) Karamsin, Th. VIII. S. 74. Strahl I. Bd. S. 600.
[2]) Karamsin, Bd. IX. S. 75.

der Großfürst möge auch die dem Staate so nachtheilige Opritschnina abschaffen; denn er könne ihn nicht aufrichtig segnen, wenn er Bekümmernisse des Vaterlandes sehe. Anfangs unterdrückte der Czar die Aufwallungen seines erzürnten Gemüthes, als aber Philipp kühner in seinem Verlangen wurde, da gebot er ihm, zu schweigen. Gegen alle Erwartung rächte sich Iwan nicht weiter. Auf Zureden des Erzbischofs Zimeen von Nowgorod und des Bischofs Philotheas von Räsan, die weltliche Ehre suchten und daher den Leidenschaften des Czaren fröhnten, gab Philipp nach. Im Geiste eines wahren tugendhaften Oberhirten sprach er bei seiner feierlichen Einsetzung tief eindringende Worte zum Czaren, und mehrere Monate lang bewies sich dieser gnädig gegen ihn und sein Volk. Nach dieser kurzen Unterbrechung begann wieder das schreckliche Morden und selbst jene, die im Kloster und Mönchsgewande dem Tode entgehen zu können wähnten, wurden an den heiligen Orten auf das grausamste gemartert, ja nicht einmal die 1566 so furchtbar ausgebrochene Pest vermochte den Wüthenden in seinem Zorne zu mäßigen. Der tugendhafte Metropolit ermahnte indessen den Czaren und machte ihm selbst harte Vorwürfe hierüber, worüber dieser erzürnt ihn vermied und ihn nicht mehr sehen wollte. Als nun eines Sonntags der Czar in Begleitung seiner Opritschniks in die Cathedralkirche zur Himmelfahrt Maria trat, sich dem Metropoliten näherte und von ihm den Segen erwartete, da schwieg Philipp und blickte sehnsuchtsvoll auf das Bild des Erlösers [1]). Endlich sagten die Bojaren: „Heiliger Vater! hier ist der Czar; segne ihn.“ Darauf antwortete Philipp, indem er den Czaren anblickte: „In dieser Gestalt, in diesem fremden Aufzuge erkenne ich den rechtgläubigen Czaren nicht; ich erkenne ihn auch in den Angelegenheiten des Reiches nicht. O Herr! Wir bringen hier Gott unsere Opfer, und jenseits des Altars fließt unschuldiges Christenblut. Seitdem die Sonne am Himmel glänzt, ist es nicht gesehen, nicht gehört worden, daß gottesfürchtige Czaren ihre eigenen Staaten so furchtbar zerrütteten. Selbst in ungläubigen heidnischen Reichen gibt es Gesetze und Recht, gibt es Barmherzigkeit gegen die Menschen — aber in Rußland nicht! Vermögen und Leben der Bürger sind ohne Schutz. Ueberall Raub! Ueberall Mord! und im Namen des Czaren wird er verübt! — Hoch stehst du auf dem Throne; aber es ist ein Höchster — dein und unser Richter! Wie wirst du vor seinen Richterstuhl treten, befleckt mit dem Blute der Unschuldigen, betäubt von dem Geheul ihrer Qual? Denn selbst

---

1) Strahl das. S. 601.

die Steine unter deinen Füßen schreien um Rache! . . . Herr! ich spreche als Hirt der Seelen. Ich fürchte nur den einzigen Gott" [1]). — Knirschend und racheschnaubend stürzte der Czar aus dem Tempel, ließ alsbald die vorzüglichsten Würdenträger des Metropoliten verhaften, foltern und um die geheimen Anschläge des Metropoliten befragen, ohne daß man etwas erfuhr. Noch wagte Iwan nicht, an den vom Volke geliebten, mehr als jemals geschätzten Oberpriester selbst Hand anzulegen; bereitete aber indeß einen furchtbaren Schlag vor. Der Czar wollte die Tugend in ihrer reinsten Quelle besudeln, er wollte da, wo sich Philipp durch seine Tugenden so berühmt gemacht hatte, seine vorgebliche Heuchelei und die Unreinigkeit seiner Seele entdecken. Dieser Plan schien dem Czaren eine schlau eingefädelte List. Iwan's Gesandte wandten bei den Mönchen jenes früheren Klosters, wo er als Abt vorstand, bald Schmeicheleien, bald Drohungen an, um sie dahin zu bringen, ihren gewesenen Abt durch unverschämte Lügen zu verschwärzen. Alle sagten: Philipp sei heilig in seinem Wandel und in seiner Person; aber es fand sich einer, ihr Haupt, der Abt Paisias — der, in der Hoffnung, Bischof zu werden, sich erfrechte, das Gegentheil zu behaupten. Es wurden Anklagen und Beweise gefunden, dem Czaren vorgelegt, und sofort dem Metropoliten angedeutet, sich vor das Gericht zu stellen. Der Czar berief Bischöfe und Bojaren zusammen. Der Czar, die Bischöfe, die Bojaren saßen schweigend da. Der Abt, Paisias, erhob sich und brachte seine Verleumdungen gegen den heiligen Mann mit unerhörter Frechheit vor. Anstatt fruchtloser Rechtfertigung sagte der Metropolit sanftmüthig zu Paisias: daß ihm die böse Saat nicht die erwünschte Frucht bringen werde; zum Czaren aber sprach er: „Herr, großer Fürst!" du glaubst, daß ich Dich fürchte, oder den Tod; — nein! — Nachdem ich untadelhaft ein tiefes Alter erreicht habe, ohne in meinem Einsiedlerleben die aufrührischen Leidenschaften, noch die Ränke der Welt kennen zu lernen, wünsche ich auch so dem Höchsten, Deinem und meinem Herrn, meinen Geist zu übergeben. Es ist besser, als unschuldiger Martyrer den Tod zu leiden, als in der Würde des Metropoliten die Schrecken und die Frevel dieser unglücklichen Zeit mit anzusehen. Thue, was Dir gefällt. Hier ist der Hirtenstab, hier die weiße Capuze und der Mantel, wodurch Du mich hast erheben wollen. Ihr aber, ihr Bischöfe, Archimandriten, Aebte und alle Diener des Altars! weidet getreulich die Heerde Christi, bereitet euch, Rechenschaft abzulegen, und fürchtet den himmlischen Herrscher mehr als den

---

[1]) Karamsin Bd. VIII. S. 83.

irdischen." Er wollte sich nun entfernen; der Czar hielt ihn auf und sagte: daß er das Gericht abzuwarten habe und nicht sein eigener Richter sei; er nöthigte ihn auch, den Metropolitenschmuck zurückzunehmen und am Tage des Erzengels Michael (8. Nov.) noch einmal Messe zu lesen. Als nun Philipp im vollen Ornate vor dem Altare stand, im Tempel zur Himmelfahrt Maria, erschien der Bojar Alexis Basmanow mit einem Haufen bewaffneter Opritschniks und mit einer Rolle Papier in der Hand. Das Volk gerieth in Bestürzung. Basmanow befahl, das Papier vorzulesen und man hörte, daß Philipp durch eine Kirchenversammlung seiner Würde entsetzt sei. Darauf drangen die Krieger in das Allerheiligste, rissen dem Metropoliten die bischöfliche Kleidung ab, hüllten ihn in einen armseligen Kittel, jagten ihn mit Besen aus der Kirche und führten ihn in einer Schleife in das Kloster zur Erscheinung. Das Volk lief dem Metropoliten nach und vergoß Thränen. Philipp segnete die Leute mit heiterem Angesichte, mit Liebe und sagte zu ihnen: „Betet!" Den andern Tag ward er in den Gerichtssaal gebracht, — wo Iwan selbst war, — um sein Urtheil zu vernehmen; Philipp sollte, als schwerer Vergehen und der Zauberei überwiesen, seine Tage in Gefangenschaft endigen. Hier nahm er edelmüthigen, rührenden Abschied von der Welt; er machte seinen Richtern keine Vorwürfe, allein er flehte Iwan zum letztenmale an, sich Rußlands zu erbarmen, und der Regierung seiner Väter eingedenk zu sein. Iwan, ohne eine Silbe zu erwidern, überlieferte ihn durch eine Bewegung mit der Hand den Kriegern. Gegen 8 Tage saß er in Kerker und Banden; ward sodann in das Kloster zum heiligen Nikolaus geführt, litt Hunger und nährte sich vom Gebet. Indessen verfolgte Iwan seine Verwandten; er schickte Philipp das noch triefende Haupt seines Neffen Iwan und ließ ihm sagen: „Da ist Dein lieber Verwandter, Deine Zauberei hat ihm nichts geholfen." Philipp stand auf, nahm das Haupt, segnete es und gab es dem Ueberbringer zurück. Aufruhr des Volkes fürchtend, ließ ihn Iwan im Dezember 1569 nach Twer in das Ostroczkloster abführen und von seinem Günstling Skurakow auf's grausamste erdrosseln [1]). Auch der gewandte Pimen, Erzbischof von Nowgorod, der lange Zeit Iwan's Freundschaft genossen, entging dem Tode nicht. Eines geheimen Bündnisses mit den Polen auf die ungerechteste Weise angeklagt, wurde auf eine fürchterliche Weise an ihm Rache genommen. Iwan überzog deßhalb Nowgorod, und wüthete gegen die unglück-

[1]) Beiträge zur Kenntniß Rußlands S. 209. Karamsin, 8. Th. S. 85. Strahl Seite 605.

lichen Bewohner dieser Stadt mit einer Wuth, die in der Geschichte kein Beispiel hat. Ueber 60,000 Menschen fielen als Opfer seiner Grausamkeit. Nichts ward verschont, Kirchen ausgeplündert, und ihre goldenen und silbernen Gefäße und Heiligenbilder eingeschmolzen. Ueber 500 Mönche ließ er in Ketten nach Moskau schleifen und hier auf's unmenschlichste zu Tode martern. Von Mitleid ergriffen, wollte Pimen Erbarmen für die Bewohner, die das Henkerbeil noch nicht getroffen, erflehen und ging am 8. Februar 1596 mit den wunderthätigen Heiligenbildern und Kreuzen zum Czar, der noch vor Nowgorods Mauern stand. Iwan verschmähte seinen Segen und donnerte ihm die Worte entgegen: „Verruchter! nicht das lebenschaffende Kreuz ist in Deiner Hand, sondern die niedrige Waffe, die Du uns in's Herz stoßen willst. Ich kenne Deinen Anschlag und aller abscheulichen Nowgoroder, ich weiß, daß ihr damit umgeht, euch dem Könige Sigismund August zu unterwerfen. Von jetzt an bist Du nicht mehr ein Hirt, sondern ein Feind der Kirche und der hl. Sophia, ein reißender Wolf, ein Verderber, ein Hasser der Krone Monomachs." Seine Rachsucht verbergend, hieß er ihn in der Cathedrale eine feierliche Liturgie abhalten, der er mit einer ungewöhnlich großen äußerlichen Andacht beiwohnte, und setzte sich alsdann mit ihm und seinen Bojaren im erzbischöflichen Palaste zur Tafel. Während die Freude der Gäste am höchsten war, und Niemand etwas ahnte, schrie er auf ein Mal mit gräßlicher Stimme auf, klagte über Verrath, ließ Wachen hereintreten und den Erzbischof mit seiner ganzen Umgebung ergreifen. Pimen ward seiner erzbischöflichen Kleider beraubt, in schlechte Lumpen gehüllt und gleich einem Narren mit einem Dudelsacke und einer Schellentrommel in den Händen auf einer weißen Stute zum Gespötte aller Menschen durch Nowgorods Straßen geschleppt und nach Moskau in den Kerker geführt. Er starb im Nikolauskloster zu Tulea im Exil [1]). Iwan schonte nicht einmal seinen eigenen Freund und Lobredner seiner Leidenschaften, Leonidas, Erzbischof von Nowgorod, der an Pimens Stelle getreten war, er ließ ihn in eine Bärenhaut nähen und lebendig von Hunden zerreißen, weil er sich geweigert hatte, in die vierte Ehe einzuwilligen, die bekanntlich in der orientalischen Kirche auf's strengste verboten ist. Dieser gottlose Wüstling verstieß aber bald seine Gemahlin und nöthigte sie, in einem Kloster den Schleier zu nehmen. Auch in der Befriedigung der Wollust kannte er keine Grenzen, und nahm zum Hohn aller Kirchensatzungen und ohne den Segen der Bischöfe nach-

---

[1]) Karamsin 8. Th. S. 118. Strahl S. 604—624.

zusuchen, im Jahre 1575 ein fünftes Weib, und als auch diese ein Opfer seiner Lüste geworden, verheirathete er sich noch mit zwei andern Frauen. Endlich ermordete dieser Unmensch seinen Lieblingssohn. Um diesen Mord zu sühnen, schickte er 10,000 Rubel, ungefähr 700,000 Franken, als Almosen an die vier Patriarchen des Orients.

Der Klerus sank unter diesem Despoten immer mehr. Iwan raubte den Bischöfen alle Rechte und Privilegien und ließ ihnen nur das mit ihrer Würde unzertrennliche Ordinationsrecht, um die Kirche mit den nöthigen Dienern versehen zu können. Er selbst rief die Bischöfe zusammen und war hier Vorsitzer, Richter in geistlichen wie weltlichen Angelegenheiten der Kirche. Die Bischöfe mußten seine Verordnungen als Gesetze Gottes annehmen. Sie hatten nicht einmal die Freiheit, das sittliche Richteramt bei ihrem Klerus ausüben zu können. Durch einen Ukas vom 12. April 1552 errichtete er ein hohes polizeiliches Tribunal, dem zwei Laien vorgesetzt wurden, das über die Sittlichkeit des gesammten Klerus, der Priester wie der Mönche, wachen sollte. Die ersten Vorsteher dieses Sittengerichtshofes waren seine beiden Günstlinge.

Wie groß mußte die Unsittlichkeit der Geistlichkeit sein, wenn in diesem Ukas verfügt werden konnte, wie folgt[1]: „Da nach den geistlichen Vorschriften und den Beschlüssen der versammelten Väter den Welt- und Klostergeistlichen untersagt ist, in die Gasthäuser zu gehen, sich zu besaufen, unnützes Zeug zu schwätzen und unanständig zu schimpfen, so sollen genannte Männer darauf sehen, daß in Moskau diese Verordnungen befolgt werden. Sollten aber Popen, Diakonen und Mönche die Furcht Gottes bei Seite setzen und die heil. Vorschriften der Kirche nicht befolgen, Wirthshäuser besuchen, sich betrinken und so in den Häusern und auf den Straßen herumtaumeln, oder sonst andere Unflathereien treiben und den Laien dadurch zum Anstoß werden, sich prügeln und schelten u. s. w., so sollen sie solche, die Mönche in ihr Kloster zu ihrem Archimandriten und Igumens zur Bestrafung nach den Klostervorschriften, die Popen und Diakonen aber zu den Popen-Aeltesten (Starost) bringen, die sie nach den Kirchengesetzen zu richten haben".

Aehnliche Verfügungen und mit gleicher Gewaltausübung hat schon der Großfürst Iwan III. auf dem dritten Concil zu Moskau 1503 erlas-

[1]) Strahl, S. 614.

fen[1]). Dieser Großfürst ließ auch noch die Priester und Mönche ohne Unterschied, wenn sie ein Verbrechen begangen, von weltlichen Richtern mit der Knute durchhauen[2]).

Wie Iwan IV. über die Personen der Bischöfe verfügte, so schaltete er auch über die Güter und Besitzungen der Kirche. Im Januar 1550 schrieb er eine Synode nach Moskau aus und erklärte hier dem versammelten Welt- und Klosterklerus, daß er Geld nöthig habe, um das Vaterland gegen die Angriffe der Feinde zu schützen". Wir haben Arme genug, so redete er sie an[3]), die das Vaterland vertheidigen wollen und können, aber es fehlt uns an Geld; das Heer ist in Noth, aber die Klöster sind überreich. Darum ist es der Letzteren Pflicht, daß sie dem Staate Opfer bringen". Er verlangte demnach von den Bischöfen und Archimandriten, daß jene Ländereien und Dörfer, die ursprünglich dem Fürsten gehörten und durch sie, sei es durch Testament, Schankung oder Verkauf an Kirchen und Klöster gekommen waren, ohne Verzug der Krone ausgehändigt würden; er verbot ferner, daß künftighin weder die bischöflichen Sitze noch Klöster und andere religiöse Korporationen unbewegliche Güter, weder durch Kauf noch Vermächtniß, noch endlich durch Schenkungen erwerben dürften. Iwan war ein trauriges Gemisch von Griechenthum, Lutheranismus und Heidenthum. So ist es bekannt, daß er gegen das Ende 1565 sehr geneigt war, die augsburgische Confession, die ihm sein Liebling, der lutherische Liefländer Eberfeld, einzuschwärzen suchte, anzunehmen. Seit dieser Zeit haben die Lutheraner eine Kirche in Moskau. Den würdigen Metropoliten Athanasius (1564—1566) bestrafte Iwan mit 60,000 Rubeln, eine für diese Zeit unerhörte Summe, weil er sich den Fortschritten des deutschen Lutherthums kräftig entgegensetzte. Auch die Engländer erhielten um diese Zeit eine Kirche in Moskau und freie Religionsübung. Im Jahre 1577 ließ derselbe Czar seinen Busenfreund, den berühmten Fürsten Michael Worolinski, auf dem Scheiterhaufen verbrennen, weil er der Zauberei und des Umganges mit bösen Geistern angeklagt wurde. Und als im Jahre 1584 ein ungewöhnlich großer Comet sich zeigte, der Alle mit Schrecken erfüllte, rief er in Angst über 60 Wahrsager und Stern-

---

1) S. Theiner, S. 82.

2) Herberstein, rerum moscov. p. 28. C.

3) Die Akten dieser Synode abgedruckt: Sendung der russischen Staatsurkunden Th. 1. S. 583; Fortsetzung der alten russ. Bibliothek 7. Th. S. 132—145. Karamsin, 9. Th. S. 305. Platon, Geschichte der russ. Kirche Th. 2. S. 87. Strahls Gesch. der russ. Kirche, S. 69.

deuter aus dem heidnischen Lappland nach Moskau und erholte sich von ihnen Rath. Er und das ganze Volk glaubte ihnen gleich Propheten.

Auf Iwan folgte Feodor I. Iwanowitsch als Großfürst und beherrschte von 1584 bis zum Jahre 1589 das russische Reich. Aber er regierte nur dem Scheine nach; die Zügel des Reiches hielt sein Günstling, der allgewaltige Fürst Boris Godunow, dessen Schwester der junge Czar zur Gemahlin hatte, in seiner ruchlosen Hand. Godunow trat in die Fußstapfen des verstorbenen Iwan und regierte gleich ihm mit zügelloser Willkür und Grausamkeit Kirche und Staat. Er stürzte den frommen und liebevollen Dionysius vom Metropolitenstuhle, der sich selbst die Achtung des grausamen Iwans zu erwerben gewußt hatte. Gleiche Strafe traf den würdigen Warlaam, Erzbischof von Kentitzi; beide wurden in verschiedene Klöster nach Nowgorod verbannt und mußten hier große Unbilden ertragen, weil sie gegen seine Schandthaten mit apostolischem Muthe aufgetreten waren. Godunow erhob nun auf den Metropolitenstuhl den kriechenden und gewissenlosen Schmeichler Hiob, und ließ ihm, um sich diesen desto mehr zu befreunden und mit seiner Hilfe Klerus, Adel und Volk unter dem schwachen Czaren vollends unter die Füße treten zu können, die Patriarchenwürde ertheilen[1]). Ihm gelang es, das zu erreichen, was die vorausgegangenen Herrscher angestrebt hatten, die Lostrennung vom Patriarchen zu Constantinopel und die Gründung einer russischen Nationalkirche, die bei hohem Namen wenig Freiheit haben sollte.

Als nämlich im Jahre 1588 der Patriarch Jeremias II. von Constantinopel in Moskau erschien, um Almosen für die unter den Türken verarmte griechische Kirche und zum Baue einer neuen Cathedrale zu sammeln, stellte ihm Boris Godunow das durch große Geschenke und Versprechungen unterstützte Ansinnen, den Metropoliten Hiob zum Patriarchen von Rußland zu erheben. Er that es und weihete am 26. Januar 1589 den Hiob mit vielem Pompe zum Patriarchen von Moskau, dem zugleich der dritte Rang in der gesammten griechischen Kirche nach den Patriarchen von Constantinopel und Alexandrien und vor denen von Antiochien und Jerusalem zugewiesen wurde. Auch wurden vier russische Bischöfe zu Metropoliten, sechs andere zu Erzbischöfen erhoben und nur acht verblieben als gewöhnliche Bischöfe[2]). Wenn wir die Wahlhandlung des neuen Patriarchen und die feierliche Einweihung desselben näher in's Auge fassen, so sehen wir, wie die russische Kirche immer mehr an Boden verliert. Ueber die Wahl

[1]) Theiner, S. 95.
[2]) Karamsin, Bd. IX. S. 186.

war kein Zweifel, aber der Form wegen ernannten die russischen Bischöfe drei Candidaten[1]: Den Metropoliten Hiob, den Erzbischof von Nowgorod, Alexander, und den von Rostow, Warlaam, und unterlegten ihren Bericht dem Czaren, welcher den Hiob erwählte. Der Patriarch von Constantinopel hatte schon vorher erklärt: „Es geschehe der Wille des Czaren; bevollmächtigt von unserer Kirche, werde ich Denjenigen, welchen Theodor nach der Eingebung Gottes erwählt, segnen und einweihen". Den 23. Januar nach der Vesper verrichtete dieser ernannte Oberbischof, im vollen Ornate in dem Tempel zur Himmelfahrt Maria, im Beisein des Czaren und einer großen Menge Menschen ein Dankgebet; dann trat er aus der Umzäunung des Altars heraus und stellte sich auf das Ambo, in der einen Hand eine Kerze und in der andern ein Danksagungsschreiben an den Czaren und die Geistlichkeit haltend. Darauf näherte sich ihm einer von den Großwürdenträgern, der ebenfalls eine brennende Kerze in der Hand hielt und sagte laut: „Der rechtgläubige Czar, der allgemeine Welt-Patriarch und die geheiligte Kirchenversammlung erheben Dich auf den bischöflichen Stuhl von Wladimir, Moskau und ganz Rußland". Hiob entgegnete: „Ich bin ein sündiger Knecht; aber wenn der Selbstherrscher, der allgemeine Weltherr, Jeremias und die Kirchenversammlung mich dieses hohen Amtes würdigen, so empfange ich es mit Danksagung; darauf neigte er demüthig sein Haupt, wandte sich zur Geistlichkeit, zum Volke und sprach mit Andacht das Gelübde aus, die ihm von Gott anvertraute Heerde getreulich zu hüten. Somit war die Wahlhandlung vollendet. Die feierliche Einweihung aber ward den 26. Januar bei der Liturgie vollzogen, wie bei der gewöhnlichen Einsetzung der Metropoliten und Bischöfe, ohne neue Gebräuche. Mitten in der Cathedralkirche war auf dem Fußboden ein doppelter Adler mit Kreide hingezeichnet und ein Gerüst mit zwölf Stufen und zwölf Lichtträgern aufgeschlagen: Da segnete der betagte Hirt der morgenländischen Kirche den Hiob, als Throngenossen der großen Väter der Christenheit, legte ihm die zitternde Hand auf und betete, daß dieser Hohepriester Jesu eine unverlöschbare Leuchte des Glaubens sei. Der neu eingesetzte moskowitische Patriarch verrichtete sodann, die Mitra mit dem Kreuze und der Krone auf dem Haupte tragend, zugleich mit dem byzantinischen das heilige Amt".

Man merke sich aber den weiteren Fortgang: „Als der Patriarch sich nach Endigung der Liturgie neu umkleidete, legte ihm der Czar mit eigener

---

[1]) Dieser Wahlmodus ist schon in dem griechisch-russischen Euchologion vorgeschrieben; aber wie damals, so ist er auch jetzt zu einer blosen, äußeren Form, ohne Gehalt und Bedeutung herabgesunken; höchstens dazu bestimmt, um die Einfältigen zu täuschen.

Hand ein kostbares Kreuz mit dem lebenschaffenden Holze, einen grünen Sammetmantel mit Flämmchen oder Streifen, die von Perlen gestickt waren, und die weiße Capuze, mit dem Zeichen des Kreuzes, an; reichte ihm den Stab des heiligen Petrus, des Metropoliten und gebot ihm, in einer Begrüßungsrede, sich künftig: „Von Gottes Gnaden und dem Willen des Czaren, Haupt der Bischöfe, Vater der Väter und Patriarch aller nördlichen Länder" zu nennen. Hiob segnete Theodoren und das Volk; der Chor aber sang dem Czaren und den beiden Oberbischöfen, welche mit ihm in einer Reihe auf Stühlen saßen, das Lied für langes Leben. — Karamsin fügte dieser Beschreibung folgende sehr scharfsinnige und sehr wahre Bemerkung bei: „So ward diese neue, höchste Würde in unserer Hierarchie gegründet, welche 110 Jahre später, als unnütz für die Kirche und nachtheilig für die Alleinherrschaft der Landesherren, von einem großen Selbstherrscher wieder aufgehoben wurde, obgleich der kluge Einführer derselben der Geistlichkeit schlechterdings keine neue Staatsgewalt gegeben und den Hierarchen bei veränderten Namen in gänzlicher Abhängigkeit von dem Herrscher gelassen hatte. Peter kannte die Geschichte Nikon's und theilte die geistliche Gewalt, um sie zu schwächen; er hätte auch die Metropolitenwürde abgeschafft, wenn zu seiner Zeit ein Metropolit der russischen Kirche vorgestanden hätte. Peter war Czar und verlangte nur Diener; Godunow, der noch Unterthan hieß, suchte Stützen; denn er sah Umstände voraus, wo die Freundschaft der Czaren für seine Herrschsucht und — zu seiner Rettung nicht hinreichend sein könnte; er hielt die Bojaren zwar im Zaume, allein er las in ihren Herzen einen feindseligen Neid und gerechten Haß gegen den Mörder der Schuiskys; er hatte Freunde, aber sie hielten sich nur durch ihn und wären mit ihm gefallen, oder bei einer Wendung des Schicksals zu Verräthern an ihm geworden; er hatte dem Volke Wohlthaten erzeigt, allein in dem unwillkürlichen Gefühle seiner inneren untugendhaften Beweggründe zum Guten traute er der Dankbarkeit desselben nicht viel zu und wußte, daß dieses Volk in einem wichtigen Falle der Ungewißheit den Blick auf die Bojaren und die Geistlichkeit werfen würde. An Peters Stelle hätte Godunow das hohe Amt des Patriarchen vielleicht ebenfalls vernichtet; da er aber in einer andern Lage war, wollte er dem Ehrgeize Hiobs durch einen hohen Titel schmeicheln, um einen desto eifrigeren und angeseheneren Helfer an ihm zu haben; denn die entscheidende Stunde nahte und der eigenmächtige Große wagte es endlich, den Schleier der Zukunft für sich zu enthüllen [1])".

---

[1]) Karamsin, B. IX. S. 186—189.

In derselben Zeit, wo Rußland sich von Constantinopel trennte, unirten sich die russischen Provinzen in Polen wieder mit der katholischen Kirche. Zur leichteren Herbeiführung einer Union hatte Possevin in Wilna eine Jesuitenschule und ein Seminar für junge Ruthenen gebildet, welche zur Union übertreten würden und zu Priestern ihrer Nation [1]) herangebildet werden sollten. Sowohl Stephan Bathory als Sigismund III. von Polen, beide selber katholisch, gingen freudig in seine Plane ein, weil religiöse Einigung der Einwohner das Königreich Polen nur stärker machen könnte. Der Papst und K. Sigismund stellten deshalb den Ruthenern die Vortheile der Union vor und begünstigten sie, ohne jedoch, wie selbst der Karamsin gesteht, mit Gewalt oder Verfolgung zu drohen [2]). Wohl aber unterstützten sie die Unionsfreunde auf alle Weise, während dagegen der Czar die Gegner der Union mit russischem Golde versah [3]).

Wider seinen Willen half der Patriarch von Constantinopel den Unionsplan ausführen. Von Moskau mit vielen und reichen Geschenken heimkehrend, besuchte der genannte Jeremias II. auch die Metropole Kiew, setzte den Metropoliten Omissiphor ab, weihte an seine Stelle den Michael Rahosa (1589), strafte manche Bischöfe und Archimandriten, machte willkürliche Einrichtungen und brandschatzte die Diözesen. Dies machte ihn verhaßt; zum Metropoliten von Kiew aber hatte er einen Mann erhoben, der sich bald als den entschiedensten Freund der Union zeigte. Im Dezember 1594 berief er alle Bischöfe seiner Metropole zu einem Concil nach Brest, um über die Frage zu entscheiden, ob Hiob von Rußland oder der Papst als Oberhaupt anerkannt werden solle. Der Spruch fiel beinahe einstimmig zu Gunsten Roms aus; nur zwei Bischöfe waren anderer Ansicht, aber auch sie traten nachmals dem Synodal-Beschlusse bei. Sofort wurde eine Gesandtschaft im Jahre 1595 nach Rom geschickt, um dem Papste auf die Bedingungen der Florentiner Synode hin die Union anzubieten. Klemens VIII. nahm die Deputirten mit allen Ehren auf; und in das Consistorium eingeführt (23. Dez. 1593), legten sie das für unirte Griechen übliche Glaubensbekenntniß (das nicänische sammt filioque und den Erklärungen von Florenz über den heiligen Geist [4]) feierlich ab.

---

1) Theiner, S. 69.
2) IX. B. S. 318.
3) Karamsin, IX. B. S. 319.
4) In Florenz hatten die Griechen die dogmatische Richtigkeit des Zusatzes filioque ausdrücklich anerkannt, doch hatte man von ihnen nicht verlangt, daß sie auch das Wort filioque in ihr Symbol aufnehmen müßten.

Zugleich wurde Alles, was die Florentiner Synode den Griechen einräumte, namentlich die Beibehaltung der alten Kirchengebräuche, Kirchensprache, Disciplinareinrichtungen und dergl. auch ihnen gestattet und Klemens ließ wegen Abschlusses dieser Union eine Festmünze prägen mit dem Bilde des Papstes, dem sich ein Russe zu Füßen wirft und mit der Umschrift: ruthenis receptis und der Jahreszahl 1596 [1]). Ueberdies publicirte er das Geschehene der ganzen Welt durch die Bulle: Magnus Dominus et laudabilis. Die ruthenischen Bischöfe bestätigten sofort feierlich, was ihre Deputirten gethan und die ruthenische Kirche wurde von nun an wie eine Mission betrachtet und der Congregatio de propaganda fide unterstellt. Durch ihre Vermittlung erhielt jeder neue Metropolit die päpstliche Confirmation, während ihm selber das Recht blieb, seine Suffragane zu confirmiren und zu consecriren. Die Wahl aber sollte den Bischöfen und Archimandriten zustehen [2]).

Doch kehren wir wieder nach dem eigentlichen Rußland zurück. Boris Godunow hatte den Metropolitenstuhl von Moskau zu einem Patriarchat umgewandelt, und diese Erhöhung sollte nach seiner Berechnung kein anderes Resultat haben, als einem gelehrigen Werkzeug in den Händen des Czaren eine um so größere Brauchbarkeit zu verleihen. Diese Pläne wurden aber durch die Volksbewegung von 1612 vereitelt, und indem diese Revolution eine neue Dynastie vorzüglich unter Einfluß der Geistlichkeit auf den Thron berief und die Organisation des Landes auf eigene Grundlagen stellte, erwies sie sich der Unabhängigkeit der Kirche aus Dankbarkeit etwas günstiger [3]). Aber die Dankbarkeit gegen die Kirche dauerte nicht lange und mußte bald wieder der russischen Politik und der Sucht nach unbeschränkter Alleinherrschaft weichen. Schon unter dem zweiten Romanow, dem Czaren Alexis, Sohn und Nachfolger des Michael Romanow, brachen zwischen dem Czaren Alexis und dem Patriarchen Nikon große Feindseligkeiten aus. Die Reform der Kirche, wobei des Czaren Eifersucht rege ward, gab die erste Veranlassung dazu.

Die Reform der Kirchenbücher war nothwendig, aber schwierig, doch aber schien sie die Kräfte des Klerus nicht zu übersteigen. Und so wurde sie denn auch versucht durch den Patriarchen Nikon, den größten Mann

---

1) S. Theiner. S. 96 mit den Dokumenten Nro. 2, 3, 4 u. 5; Karamsin, Bd. IX. S. 317.

2) Die russische Kirche von P. Hefele. Tübinger Quartalh. 1853. S. 390.

3) Gagarin. La Russie sera-t-elle Catholique? II. p. 24.

vielleicht, sagt der russische Fürst Gagarin, den Rußland je hervorgebracht hat. Der Kampf zwischen dem Patriarchen Nikon und dem Czaren Alexis war lang und reich an dramatischen Momenten. Die Patriarchen des Orients verriethen, wie gewöhnlich, die russische Kirche um Gold. Nikon unterlag und mit ihm die Freiheit und Unabhängigkeit der russischen Kirche. Von diesem Augenblicke an war der Kampf unmöglich geworden, und seit zwei Jahrhunderten sieht Rußland vor sich diesen Kampf des Byzantinismus seine Consequenzen entfalten [1]).

Damit stimmt Gfrörer in seinem neuesten Werke vollkommen überein, wenn er schreibt: „Michael Romanow starb im Juni 1645 und auf ihn folgte sein Sohn Alexis Michaelowitsch, der bis 1676 regierte. Unter diesem Czar bemerkt man die ersten Anläufe, abendländische Cultur in Rußland einzuführen. Er ließ ein Gesetzhandbuch drucken, mehrere wissenschaftliche Bücher des Auslandes in's Russische übertragen und errichtete Fabriken. Neben diesen Versuchen eine nützliche Cultur zu fördern, ging das Bestreben nach größtmöglicher Ausdehnung der Krongewalt her: der demüthige Patriarch Nikon, vielleicht der beste, redlichste, aufgeklärteste Prälat der ganzen russischen Kirche, hatte durch seine Tugenden ein Ansehen gewonnen, welches die Eifersucht des Czaren erregte. Durch eine Synode, welche Alexis berief, wurde Nikon abgesetzt: Dies war gleichsam ein Vorspiel dessen, was 40 Jahre später Peter I. vornahm, indem er das Patriarchat abschaffte und die höchste geistliche Gewalt mit der höchsten weltlichen vereinigte [2]).

Wie die Verwesung großer organischer Körper zahllose Sekten kriechender Maden und Würmer erzeugt, so erzeugen auch die National-Religionen in gleicher Weise eine Menge religiöser Sekten, welche auf demselben Boden die Reste eines vertheilten, unvollkommenen und widerlichen Lebens fortschleppen. Dieß kann man überall wahrnehmen und hierdurch kann Rußland sich selbst die größte Zahl und die unerschöpfliche Fruchtbarkeit der Sekten erklären, welche in seinem weiten Schooße wuchern. Sie erzeugen sich aus der Fäulniß eines großen Körpers: Das ist die Ordnung der Natur. In der römisch-katholischen Kirche gewahren wir keine Sekten, weil da die Religion im vollen Leben ist und Nichts einräumt. Man kann wohl den absoluten Unglauben neben ihr sehen, wie man neben einem

---

[1]) Gagarin, la Russie, sera-t-elle Catholique? II. p. 25.

[2]) Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts von S. August Gfrörer. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von Dr. J. Weiß, Professor der Geschichte an der k. k. Universität Gratz. Schaffhausen, 1862. I. Th. S. 21.

lebenden Menschen einen Leichnam sehen kann; nimmer aber wird sie etwas Unreines aus sich selbst erzeugen, weil ihr volles Leben ganz ihr angehört. Sie wird im Gegentheil sich fortpflanzen und in andern Menschen vermehren können, bei denen sie noch immer ganz sie selbst sein wird, ohne Abnahme oder Verminderung, wie das Licht einer Fackel auf tausend andere übergeht [1]).

Schon während der Regierung des Metropoliten Nicephorus von Kiew (1120—1126) soll ein gewisser Dimitry falsche und ketzerische Lehren verbreitet haben; worin sie aber bestanden, ist nicht bekannt; man weiß nichts weiteres, als daß ihn Nicephorus ins Gefängniß werfen ließ, worin er wahrscheinlich starb. Mit dem armenischen Mönche Martin, welcher 1149 in die Gegend von Kiew kam, nahm das Sektenwesen in Rußland seinen eigenthümlichen Anfang und gewann bereits viele Anhänger, so daß man sich genöthigt sah, auf einer Synode von Kiew, 1157, Martins Irrthümer zu verdammen. Martin selber wurde nach Constantinopel zu dem Patriarchen Lukas verwiesen, der ihn mit dem Feuertode bestrafte. Seine Irrthümer bezogen sich größtentheils auf außerwesentliche Dinge bei der Taufe, beim Kreuzmachen u. s. w. Diese aber einem Photius und Cerularius abgelernte Kunst, auf die wichtigsten Gründe hin Spaltungen zu erregen, fanden bei der krassen Unwissenheit der Russen und bei dem mit der wachsenden Feindseligkeit gegen die lateinische Kirche zunehmenden Pharisäismus in der russischen Kirche einen fruchtbaren Boden bei Vielen. Wenige Jahre nach Martins Tod erregte die Lehre des Bischofs Leo von Rostow, daß man sich auch an den höchsten Feiertagen wie an Weihnachten und dem Feste der hl. 3 Könige, wenn solche auf einen Mittwoch oder Freitag fielen, des Fleischessens enthalten müsse, einen neuen Sturm in der russischen Kirche. Im Jahre 1312 wird ein gewisser Seit genannt, der sogar die Mönche zum Heirathen verführt haben soll; aber es scheint nicht, daß er viele Anhänger gewonnen hat. Desto größeren Anhang verschaffte sich Carp Stricholnik, ein unwissender Laie von niedrigster Herkunft, dem sich ein Diakon, Namens Nikita, beigesellte. Diese zwei Eiferer deklamirten seit 1375 mit großer Heftigkeit gegen die Simonie der Bischöfe, die für Ertheilung der geistlichen Weihen Geld einnähmen, und der Geistlichen, welche die Weihen bezahlen. Jedermann solle sich von solchen Simonisten ferne halten; die Beicht sei überflüssig, denn der Mensch werde auch ohne sie der göttlichen Verzeihung theilhaftig. Diese Fanatiker wurden zwar ver-

---

[1]) De Maistre's Werke, II. B. p. 173.

folgt, viele büßten ihren Eifer mit ihrem Leben, aber ihr Anhang wurde dadurch nicht unterdrückt, sondern vielmehr noch mehr entflammt und erst recht verbreitet, besonders in der Gegend von Nowgorod und Pskow. Die klugen Bemühungen des Bischofs Dionysius von Susdal belehrten jedoch viele Stricholniks wieder eines Bessern, allein ganz hörte die Sekte so wenig auf, daß noch jetzt Fragmente davon unter dem allgemeinen Namen der Raskolniks vorhanden sind. Weit wichtiger, als alle vorbenannten Sekten war jene, welche im vorletzten Decennium des 15. Jahrhunderts in Nowgorod ausbrach und unter dem Namen „Judensekte" bekannt ist, der aber schon Erwähnung geschehen ist.

Aber in dieser Zeitperiode ward die Aussaat zur mächtigsten, gefährlichsten und weit verbreitetsten Sekte gelegt. Die nächste Veranlassung war folgende:

Schon seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts beschäftigten sich die russischen Regenten und die geistlichen Oberhäupter der russischen Kirche mit der Verbesserung der alten slavonischen Kirchenbücher, deren man sich in Rußland seit Einführung des Christenthums bediente und deren Text durch die Unwissenheit der Abschreiber und die Länge der Zeit von Fehlern wimmelte; allein in Folge des Widerstandes von Seite vieler Mönche, Popen und unwissender Russen, die unter der Verbesserung eine Aenderung der alten russischen Orthodoxie witterten, blieben alle Versuche nur vereinzelt und höchst ungenügend. Als der griechische Mönch Maximin im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts auf Fehler in der slavonischen Bibelübersetzung aufmerksam machte, wurde er mit Gefängniß dafür belohnt [1]). Auch der russische Patriarch Hiob (1589—1605), der Patriarch Hermogen 1610, der Archimandrit der Troizer Lawra, Namens Dionysius [2]), und der Patriarch Philaret, gaben sich viele Mühe, die Kirchenbücher zu verbessern, aber ohne merklichen Erfolg [3]), bis der weltberühmte Metropolit Nicon und der Czar Alexis die Sache in die Hand nahmen. Nicon berief mit Erlaubniß des Czaren (1654) eine zahlreiche Synode nach Moskau, welche einstimmig über die Nothwendigkeit einer Revision der zeither in der russischen Kirche gebrauchten, aber äußerst corrumpirten, griechischen und slavonischen Uebersetzungen der Bibel und der andern liturgischen

---

[1]) Strahl, S. 545.

[2]) Auch sein Bemühen ward ihm schlecht belohnt; er wurde als Ketzer verschrieen und in's Gefängniß geworfen.

[3]) Beiträge zur russ. Kirchengesch. v. Strahl. Halle 1827. I. B. S. 285.

Bücher entschied und beschloß, solche nach den alten griechischen und slavonischen Kirchenbüchern zu verbessern. Demgemäß wurde unter Nicons Leitung nach vielen alten griechischen und slavonischen Codices die Revision vorgenommen; doch bewirkte Nicon's Absetzung 1666 eine Stockung in dieser Angelegenheit. Aber auf dem 1667 zu Moskau abgehaltenen und auch von den Patriarchen von Alexandrien und Antiochien besuchten Concil wurde die unterbrochene Arbeit wieder aufgenommen, Nicons Verbesserung approbirt und noch Einiges hinzugefügt, womit man das Ganze beschloß. Allein nun brachen gewaltige Stürme los. Unwissende, wilde Heloten glaubten durch diese Veränderungen die russische Orthodoxie in ihren Grundsätzen erschüttert, erklärten dieselben für Verfälschungen und Ketzereien, verfluchten den Nicon und seinen Anhang, d. h. alle Anhänger der herrschenden Kirche als Ketzer und Antichristen und erklärten sich für die alleinige, wahre und alte Kirche, weshalb sie sich auch Starowirzer Altgläubige oder Rechtgläubige nannten. Dies sind nun die sogenannten Raskolniks, Abtrünnige, Schismatiker. Mit allen Waffen der wildesten Leidenschaften bekämpften sie die Orthodoxie der russischen Kirche, rannten wie wüthend und wahnsinnig in ganz Rußland herum, wiegelten das unwissende Volk auf, begingen und veranlaßten die größten Greuelthaten, und obgleich man die strengsten Maßregeln gegen sie ergriff, sie in Kerker warf und zum Tode verurtheilte, so richtete man dadurch doch nichts gegen sie aus; vielmehr vermehrte sich durch die Verfolgung ihr Anhang, die Bestraften wurden als Martyrer angesehen und verehrt; der blinde Eifer trieb sogar Mehrere an, sich die Marterkrone zu erwerben, ja Viele stürzten sich freiwillig in das Feuer, um sich durch die Feuertaufe zu reinigen, selbst Eltern warfen ihre Kinder freudig in die hochlodernden Flammen und sprangen ihnen nach. Viele Adepten gewann das Raskolnikenthum besonders in Klöstern, wo in Rußland von jeher der Fanatismus thronte, und da es sich bei der Wuth und Unwissenheit der Stürmer gegen die Niconianer (so nannten sie die Anhänger der herrschenden Kirche) nicht um ein einheitliches Symbol handelte, so nahmen sie auch all' die noch vorhandenen Fragmente der früheren russischen Sekten in sich auf. Dadurch und indem jeder Fanatiker, selbst Viele aus dem gemeinen Volke, sich für berufen fühlten, gegen die Niconianer und Antichristen zu donnern, das Verschwinden des wahren Glaubens und der rechtgläubigen Kirche von dem Erdboden unter Verfluchungen und Verwünschungen zu behaupten und an die Stelle der russischen und babylonischen Hure eine eigene Kirche zu bauen, gestaltete sich das Raskolnikenthum zu einem Aggregat einer Menge von Sekten, die untereinander selber sich befeindeten und bekriegten und

nur in gewissen Punkten mit einander übereinstimmten. Natürlich kommen sie alle in dem tiefen Abscheu gegen die herrschende Kirche überein [1]). Es würde zu weit führen, den zahlreichen Aberglauben auseinandersetzen zu wollen, der sich mit den ersten Beschwerden dieser Verirrten verbunden.

Bald erhielt die ursprüngliche Sekte, wie es immer geschieht, Eintheilungen und Unterabtheilungen, so daß es vielleicht in diesem Augenblicke vierzig Sekten von Raskolniks in Rußland gibt. Ein Hauptunterschied ist der, daß einige Priester haben, andere nicht [2]). Alle sind albern, und einige sogar abscheulich. Was aber das Merkwürdigste ist: die Starowerzen haben sich erst in der neuesten Zeit kirchlich völlig constituirt, sie sind nicht mehr zerstreute Separatisten-Gemeinden, sondern förmlich eine orthodoxe Gegenkirche geworden. Fast zweihundert Jahre lang waren sie ohne legitime Bischöfe, hatten also auch entweder keine Priester oder nur aus der Staatskirche entlaufene. Noch im Jahre 1856 hat der Metropolit Gregor von St. Petersburg ein Werk gegen die Starowerzen herausgegeben und hier das Argument gebraucht: die wahre Kirche Jesu Christi müsse eine Hierarchie von Bischöfen und Priestern haben, nun aber gebe es bei den Altgläubigen keine Bischöfe, wie sie sich also als die wahre Kirche ausgeben könnten? Inzwischen hatten sich die Schismatiker im Schisma wirklich schon ihre eigene Hierarchie angeschafft. Wir glaubten diese Nachricht vor zwei Jahren fast noch bezweifeln zu müssen, jetzt bestätigt aber der Fürst Dolgorukow [3]), daß schon im Jahre 1844 oder 45 einer der altgläubigen Bischöfe in den Donauprovinzen Oesterreichs einen Kaufmannssohn aus Moskau zum Metropoliten der Altgläubigen in Rußland geweiht habe. Der neue Metropolit soll nämlich seinen Sitz in einem galizischen Flecken genommen haben. Er theilte das russische Reich heimlich in sechs Diöcesen ein, und setzte jeder einen Bischof vor. Wie Dolgorukow berichtet, wohnt der starowerzische Bischof von Moskau, Namens Soferini, seit 1848 als ein öffentliches Geheimniß in dieser Hauptstadt, die Polizei nimmt zwar von Zeit zu Zeit mit großem Lärm Hausdurchsuchungen bei den reichen Sektirern vor, gegen erkleckliches Entgeld trägt sie aber immer Sorge, dem Bischof einen Wink zu geben, daß er sich an dem bezeichneten Tage nicht finden lasse. Schon durch ihre wachsende Zahl müssen diese Elemente kirchlicher Trennung imponiren. Zwar schwanken

---

[1]) Freiburger Kirchenlexikon, Aufsatz über die Raskolniks von Schrödel. IX. B.

[2]) Strahl, über das Sektenwesen Rußlands. Seine Beiträge zur Geschichte Rußlands. I. B. S. 287—345.

[3]) Hist.-polit. Bl. B. 41. S. 184.

die Angaben hierüber, wie es nicht anders sein kann; da sowohl die Separirten als die eigentlichen Häretiker namentlich unter Nikolaus I. nur allzuviele Ursache hatten, sich vor den gierigen Augen der russischen Strafjustiz zu verstecken. So kam es, daß das Abendland noch vor ein paar Decennien sogar des Glaubens war, als sei Rußland ein in ungestörtester Kircheneinheit abgeschlossenes Reich, und die wenigen Sektirer berührten das Reich nicht, während in Wahrheit der Sektenunfug nirgends, mit Ausnahme von Amerika und England, so arg ist, wie im Czarenreiche. Leute, die unterrichtet zu sein versichern, bestimmen die Anzahl jener Sektirer schon auf ungefähr ein Siebentheil der russischen Bevölkerung [1]). Fürst Dolgorukow rechnet in neuester Zeit gegen 15 Millionen Raskolniks, worunter 9 Millionen Altgläubige sich befänden. Die Starowerzen seien im Laufe der letzten 50 Jahre in ungemeiner Zunahme begriffen. — Haben die Raskolniks zunächst durch die Verbesserung der Kirchenbücher ihren Anfang genommen, so haben sie offenbar ihren Bestand und ihre steigernde Zunahme ganz allein dem Zustande der russischen Kirche zu verdanken, welche, von Jahrhundert zu Jahrhundert, in der Regierung der Kirche die traditionelle Bahn immer mehr verlassen hat. Die besten Kenner des Starowerzenthums behaupten, daß alle die Vorwürfe desselben gegen die orthodoxe Kirche sich im Grunde, vielleicht ohne daß das Volk sich der Sache selbst genau bewußt ist, darin concentrirten, diese Kirche habe ihre alte Unabhängigkeit, mithin ihre Würde und Bestimmung preisgegeben. Peter I., der sie ihres Hauptes beraubt und in die Dienstbarkeit des Staates gebracht, gilt daher den Altgläubigen als der leibhafte Antichrist. Ohnehin macht man bereits die vielsagende Bemerkung, daß die Separation, welche bisher nur unter dem einfältigen niedern Volke ihren Anhang hatte, mehr und mehr auch unter den höhern Ständen einreißt und das Starowerzenthum der Sammelpunkt der ganzen alten nationalen Opposition gegen die Reformen Peters I. und die europäisirenden Tendenzen seiner Nachfolger zu werden drohe [2]). Die Regierung ist anfangs mit aller Strenge gegen sie verfahren; aber sie richtete nichts aus; im Gegentheil desto mehr wurde der Haß und die Verbissenheit des Sektengeistes gegen sie genährt. Je mehr sie verfolgt wurden, desto mehr wuchs ihre dumpfe Gährung. Man hat ihnen die Kapellen verboten, also hielten sie bei ihren Mitgliedern abwechselnd Gottesdienst. Das Verbot der Polizei schadete ihnen ohnehin nichts, sagt Fürst Dolgorukow, es fördere

---

[1]) De Maistre du Pape. tom. III. p. 173.

[2]) Gagarin, les starowères l'église russe et le pape. Paris 1855. p. 58.

im Gegentheile ihre Sache, indem es sie zu Martyrern mache. Die Polizei sei ihnen bei der Bestechlichkeit der Beamten wenig lästig, solange sie nur Geld geben wollten; und da die Sektirer meistens reiche Leute seien, so ließen sie es auch an guter Bezahlung nicht fehlen und seien von der Beamtenschaft als eine vorzügliche Einnahmsquelle hoch geschätzt. Die Beamten der Distrikte beneiden einander um ihre Starowerzen. Da die Strenge nichts fruchtet, so ist die Regierung zur Klugheit, Mäßigung, ja Milde, was viel sagen will, zurückgekehrt, denn sie weiß wohl, daß Strenge keinen besseren Erfolg haben würde [1]). Uebrigens protestiren sie in Masse gegen die russische Kirche, wie diese gegen die römisch-katholische protestirt. Dort wie hier ist derselbe Beweggrund, dieselbe Urtheilsweise und dasselbe Recht, so daß jede Klage von Seiten der herrschenden Autorität lächerlich sein würde. Solche Auswüchse werden in Kirchen sich überall zeigen, wo die göttliche Autorität fehlt [2]). Darum legt der orthodoxe Gelehrte aus Moskau dem russischen Klerus folgende Ermahnung an's Herz: „Unser Klerus möge vor Allem nicht vergessen, daß die russische Kirche einen Keim der Auflösung in sich trägt, welcher sich leicht zu einer Strafruthe auswachsen könnte, wenn sie ihn nicht dadurch ausreuten will, daß sie endlich die von ihren liturgischen Büchern anbefohlene Einheit der allgemeinen Kirche zu Hülfe nimmt. Dieser Keim der Auflösung liegt in den Raskolniks, die ihr niemals in den Schooß eurer Kirche zurückführen werdet, so lange ihr auf eurem gegenwärtigen Standpunkt verharrt und euch desselben Ungehorsams schuldig macht, den ihr den Sektirern vorwerfen wollt. Ihr predigt ihnen Unterwerfung unter eure Kirche, fürchtet ihr denn nicht ihre Rekrimination? Es ist dies wahrlich eine Sache von der höchsten Wichtigkeit, welche von den Regenten unsrer Kirche keinen Augenblick aus den Augen gelassen werden sollte [3])".

In die Fußstapfen Alexis, der es schon versuchte, Rußland, das noch von einem Barbarenvolke bewohnt war, zu europäisiren und abendländische Kultur einzuführen, trat Peter I., geboren 1672, der nach dessen und seines Bruders Feodor Tode, im dreizehnten Jahre seines Alters zum Thronfolger ernannt wurde. Wie im Staate, so führte er auch in der Kirche eine Menge Neuerungen ein und schaltete ganz nach Willkür. Er brachte dadurch eine große Veränderung in der Kirche hervor, daß er das Patriarchat abschaffte und eine

---

1) Münchner historisch-politische Blätter, 46. B. Achtes Heft. S. 605.

2) Maistre du Pape. Dom. II. p. 172.

3) La Russie est-elle schismatique? Paris 1859. p. 45.

permanente dirigirende h. Synode einführte. Nach Peters neuer Kirchenverfassung sollte eine selbstständige geistliche Macht gar nicht mehr vorhanden, der Czar der geistliche und weltliche Selbstherrscher aller Reußen und die von ihm eingesetzte und beaufsichtigte Synode nichts weiter als ein Vehikel zur Promulgation der czarischen Ukase in geistlichen Angelegenheiten sein. Peter der Große soll sogar in einem Anfalle von Heftigkeit einigen Mitgliedern der Synode, welche auf die Wiederbesetzung des Patriarchats drangen, sich auf die Brust schlagend, erklärt haben: „Hier ist euer Patriarch[1]". Wirklich war und blieb fortan die Zusammensetzung der Mitglieder der Synode, die Bestimmung des Wirkungskreises, die Aufsicht und Oberleitung derselben, kurz die ganze Einrichtung eine mit geistlicher Färbung übertünchte Maschinerie des russischen Czars, weshalb auch in dem Eide, den die Mitglieder der Synode abzulegen verpflichtet wurden[2], die ausdrückliche Bestimmung eingefügt ward, daß kein Anderer als der Czar für das Oberhaupt angesehen werden dürfe. Ganz im Einklang mit dieser sogenannten permanenten Synode stand es, daß Peter theils schon vor Einrichtung derselben, theils nachher auch die Würden der Metropoliten und Erzbischöfe, mit Ausnahme der Erzbisthümer von Kiew und Nowgorod, nach dem Tode ihrer Inhaber eingehen ließ und die erledigten erzbischöflichen Stühle nunmehr mit einfachen Bischöfen besetzte. Nur sich selber behielt er es vor, Männer, die sich durch Verdienste auszeichneten, mit den erloschenen Titeln wieder zu schmücken. So theilte er auch die Bischöfe, um sie zu gefügigen Werkzeugen zu haben, den hohen militärischen Rangklassen zu und schmückte sie mit Orden, was bei Männern, die aus den untersten Ständen hervorgegangen waren, sehr verführerisch wirkte und viel dazu beitrug, daß ein bedeutender Widerstand gegen Peters Reformbestrebungen und Umänderung der ganzen Kirchenverfassung nicht zum Vorschein kam[3]. Johannes von Müller schreibt hierüber:

---

[1]) Levesque, histoire de la Russie, 4. éd. Paris 1812. V. p. 89. Statutum Canonicum Petri Magni, Petropolis 1785. p. 98, „promittunt, se fore fideles regiae Majestati". Vergl. Kings Gebräuche der russischen Kirche.

[2]) Der von den Mitgliedern der Synode zu leistende Eid lautet, wie folgt: „Je jure d'être fidèle et obéissant serviteur et sujet de mon naturel et véritable souverain... je reconnais, qu' il est le juge suprême de ce collége spirituel". Levesque p. 89. — Das griech. Volk, von Staatsrath v. Maurer, I. B. p. 387.

Nach Galitzin lautet der Eid: Je confesse, j'affirme par serment, que le saint synode a pour juge supreme l'empereur de toutes les russies, notre très-Clement seigneur. L'église russe es-t-elle libre? Paris 1861. p. 19.

[3]) Ueber Peter I. Freiburger Kirchenlexicon. B. VIII. S. 320.

„Peter I. unterdrückte das Patriarchat, weil es die Geistlichkeit Rußlands in der Liebe zur alten Rohheit stärkte, wagte, wie zu Constantinopel Michael III., seine Ceremonien in ein Possenspiel zu verwandeln und vereinigte die höchste geistliche und weltliche Gewalt in seiner Person. Er selbst sang am Altar als Erster der Bischöfe; die Verwaltung der Kirche übertrug er einer Synode, welche von ihm gesetzt und Werkzeug seines Willens [1]) war."

Die russische Kirche, sagt Joseph de Maistre, war in Wahrheit, in ihrem Anbeginne, eine Provinz des griechischen Patriarchats, . . . aber gegenwärtig ist sie ebenso wenig griechisch, als sie koptisch oder armenisch ist. Sie steht ganz für sich allein in der christlichen Welt, nicht weniger fremd dem Papste, als dem getrennten griechischen Patriarchen, der für wahnsinnig gelten würde, wenn er es sich einfallen lassen wollte, irgend einen Befehl nach St. Petersburg zu senden. Selbst der Schatten einer religiösen Coordination ist mit ihrem Patriachen für die Russen verschwunden; die Kirche dieses großen Volkes, ganz und gar isolirt, hat nicht einmal mehr ein geistliches Oberhaupt, welches einen Namen hätte in der Kirchengeschichte. Betrachtet man sie als ein Ganzes, so erblickt man in ihr nichts als ein National-Consistorium, vollendet durch die Gegenwart eines weltlichen Stellvertreters des Staatsoberhauptes, welches über diesen kirchlichen Ausschuß genau dieselbe Suprematie ausübt, in deren Ausübung sich der Souverän hinsichtlich der Kirche im Allgemeinen befindet" [2]).

„Jetzt erst, sagt Spittler, — durch die Errichtung der hl. Synode nämlich — war der Monarch auch wirklich Herr der Kirche seines Reiches" [3]). In der That aber gibt die Vereinigung und Verschmelzung der geistlichen Obergewalt mit der materiellen in der Person des Selbstherrschers, welcher durch das Organ der von ihm abhängigen Staatsbehörde der heiligen Synode eben so unumschränkt den Gewissen seiner der russischen Kirche angehörigen Unterthanen gebietet, wie er vermittelst der weltlichen Beamten und der Heere ihre materiellen Kräfte beherrscht, der russischen Autokratie jenen sonst in der christlichen Welt sich nicht wieder findenden Cäsaro-papistischen Charakter, gegen den das Gefühl der christlichen Nationen, namentlich im Abendlande, als gegen einen, die Gewissensfreiheit nicht minder als jede wahrhafte, höhere sittliche und intellektuelle Nationalent-

---

[1]) Vier und zwanzig Bücher der allgem. Weltgeschichte, 22. Buch, Cap. 28.

[2]) De Maistre. Du Pape. D. II.

[3]) Entwurf der Geschichte der europäischen Staaten. Th. 2. Berlin 1794. S. 409.

wicklung gefährdenden Zustand von jeher sich sträubte, indem gerade in der Befreiung der Gewissen von dem materiellen Zwange der weltlichen Gewalt der unterscheidende Charakter der christlichen und der heidnischen Staatsgesellschaft liegt.

Wenn früher in Rußland Männer zur Herrschaft gelangten, in welchen die alte Normanengluth aufflammte, Geringschätzung der einheimischen Volksthümlichkeit aber Vorliebe für das gesteigerte, von Ideen gährende Leben des germanisch-lateinischen Abendlandes und besonders für Rom hervortrat, so schlug Peter I., durch und durch Normane, förmlich eine andere Richtung ein. Solches kam daher, weil zu seiner Zeit nicht Rom, sondern eine entgegengesetzte Kraft, ausstrahlend von Genf, von Amsterdam, von London und Paris, den Geist des Abendlandes beherrschte. Diesen Einflüssen hingegeben, griff Peter I. wie Jsäslaw, die altrussische Kirche an, aber er wollte sie nicht einer bessern unterwerfen, sondern er schlug sie nieder. Denn jene That, kraft welcher er an die Stelle der Patriarchen, lebendiger Kräfte, die seelenlose, keines Widerstandes fähige und doch dienstbeflissene Behörde der sogenannten hl. Synode einsetzte, war ein Todesstreich für die mittelalterliche Kirche der Russen" [1]).

Peter I. wollte sein Land der Barbarei entreißen, um es in die Strömung der europäischen Bildung einzuführen. Er hat bei der Verwirklichung dieses Projektes Anhänger und Gegner gefunden, und der Kampf hat gedauert bis auf unsere Tage. Die Einen sahen in Peter das civilisirende Genie des Landes, die Andern machen ihm den Vorwurf, alles Eigenthümliche und allen Reichthum im Nationalgeiste mißachtet zu haben, um eine eitle und sterile Nachahmung des Fremden zur Herrschaft zu bringen. In den Augen der Einen personifizirt sich in Peter die Partei der Civilisation, in den Augen der Andern hat an ihm die nationale Partei ihren furchtbarsten Feind. Die volle Wahrheit ist weder auf der einen noch auf der andern Seite. Anstatt in sein Land den fruchtbaren Keim zu verpflanzen, der die Blüthen und Früchte der abendländischen Civilisation hervorgebracht hat, anstatt Rußland an Europa dadurch zu knüpfen, daß er ihm das Princip und das Fundament dieser Civilisation mittheilte, anstatt das nämliche Leben ihm einzuhauchen, hat Peter sich begnügt, nach Rußland nur Resultate einer fremden Bildung überzusiedeln. Er hatte nicht die Geduld, zu säen und zu begeistern und Gott zu bitten, daß er das Gedeihen gebe. Um die Ursachen hat er sich nicht bekümmert

---

[1]) Gfrörers Papst Gregor VII. Schaffhausen 1859. III. Bd. S. 527.

und sich nur an den Effekt gehalten, ähnlich den Kindern, die, wenn sie eine hübsche Blume sehen, sie eilends pflücken, den Stiel in den Sand stecken und sich dann einbilden, daß sie hier Wurzel fassen werde. Mit andern Worten: Das Werk Peters I. ist gewalsam, und wie antinational so auch antichristlich gewesen. Es war nicht eine langsame und besonnene Verbesserung der Mißbräuche, ein wohlwollendes Wiedergutmachen von Härten, die sich zuletzt in jedes menschliche Werk einzuschleichen wissen, es war eine gewalsame und leidenschaftliche Revolution [1]).

Werfen wir noch einen Blick auf das Privatleben dieses außerordentlichen Fürsten, dem in gleicher Weise vielleicht die ganze Weltgeschichte keinen zweiten an die Seite stellt, so wird uns klar werden, daß ein solcher Fürst weder zu einer Union noch zur Reformirung der Kirche berufen sein konnte. Peters Sinn war einzig auf das praktisch Nützliche, auf Dinge gerichtet, welche sein Reich emporbringen konnten. Von Grundsätzen bürgerlicher Sittlichkeit oder höfischen Anstandes hatte er keinen Begriff, und die Barbarei, die er bekämpfte, beherrschte ihn in vielen Stücken. Selbst Saufgelage waren alltäglich am Petersburger Hofe, und häufig geschah es dabei, daß Peter die anwesenden Damen, den Herzog von Holstein oder wer sonst da war, zu unmäßigem Trinken von Branntwein nöthigte. Der meklenburgische Gesandte Weber, dem wir das beste Buch über Peters Regierung verdanken, berichtet, daß ihm kurz nach seiner Ankunft der Admiral Apraxin in des Czaren Namen ein Fest gab, das damit endigte, daß alles toll und voll auf dem Boden herumlag. Er fügte bei, solche Scenen seien alltäglich gewesen [2]). Gerüchte liefen um, daß Katharina und Menczikoff, um sich vor Peters Rache zu sichern, durch künstliche Mittel seinen Tod befördert hätten. Doch ermangeln diese Verdächtigungen hinreichenden Grundes, nach tüchtigen Zeugnissen ist Peter eines natürlichen Todes gestorben. Ausschweifungen hatten die Kraft seines sonst felsenfesten Leibes erschöpft. Bei der Ceremonie der Segnung des Wassers, welche in der russischen Kirche mit großem Pompe am Erscheinungsfeste gefeiert wird, erkältete er sich und starb den 9. Februar 1725 [3]).

Aber mit dem Tode Peters I. ist seine falsche Politik in Beziehung auf die Kirche nicht zu Grabe gegangen, sondern sie ist mit den Maßregeln, vermittelst deren Peter I. die Kirche, unter dem Vorwande, sie zu

---

[1]) Gagarin p. 53.

[2]) Gfrörer's achtzehntes Jahrhundert. H. v. D. Mais 1862. I. B. S. 585.

[3]) Das. S. 585.

regieren, umgestürzt hat, auf seine Nachfolger traditionell übergegangen, und hat durch die Spoliationen Katharina II. und alles, was die russische Regierung gegen Rechte und Unabhängigkeit der Nationalkirche bis in die neuesten Zeiten unternommen hat, ihre Vollendung erhalten. Der russische Byzantinismus steht in seiner höchsten Blüthe. Staat und Kirche sind miteinander identifizirt, oder richtiger ausgedrückt, die Kirche ist im Staate aufgegangen. Aber, bemerken wir wohl, neben dieser langen Reihe von Ungerechtigkeiten sieht man auch eine Kette von Züchtigungen sich hinziehen. Die Dynastie, welche Nicon verfolgte und das Patriarchat unterdrückt hat, ist nicht mehr. Der Klerus und der Adel, Anstifter und Mitschuldige seiner großen Ungerechtigkeit, haben die Strafe, die sie verdient, zu tragen gehabt. Und noch stehen wir nicht am Ende. Die Ungerechtigkeit ist noch nicht öffentlich mißbilligt, noch nicht wieder gut gemacht; aber auch die Züchtigung hat ihre Zeit noch nicht gefunden[1].

---

[1]) La Russie sera-t-elle cathol. p. 6.

Erste Beilage.

Ueber die anerkannten Rechte des Primates in den ersten acht Jahrhunderten.

Die großen und wesentlichen Rechte des Primats wurden in den ersten acht Jahrhunderten von der orientalischen Kirche, im ganzen genommen, unbestritten anerkannt. Die Bischöfe von Rom und Patriarchen des Occidents hatten als Nachfolger des heiligen Petrus über die gesammte Kirche gewisse, aus der nothwendigen Einheit der letztern herzuleitende und erkennbare Rechte, deren Gegenstand und Grenzen nach dem, was die Zeiten nothwendig machen oder nicht, verschieden sein kann; welche aber alle aus jener, dem ersten der Apostel und seinen Nachfolgern von Christus gegebenen Vollmacht und Auftrage fließen, die Einheit des lebendigen Leibes Seiner Kirche, welche bis ans Ende der Zeiten Seine Lehre auszusprechen und Seine Geheimnisse zu begehen hat, aufrecht zu erhalten wider alle Anstrengungen und Angriffe feindseliger Kräfte. Das ganze Episkopat bildet nach der übereinstimmenden Lehre und Vorstellung der Kirchenlehrer auch jener frühesten Jahrhunderte, eine große solidarisch verbundene Einheit, von der jene der ganzen Kirche, nämlich aller Gläubigen, offenbar abhängt; und das Fundament jener Einheit ist der vorzugsweise sogenannte apostolische Stuhl, weil die apostolische Würde überhaupt hier ihren lebendigen Mittelpunkt hat. Jeder Bischof hat an ihrer großen Einheit einen ihm eigenthümlichen Antheil; und sein Recht innerhalb der ihm gesetzlich zuerkannten Grenze, so lange nämlich die Anwendung, welche er davon macht, mit der gesetzlichen Ordnung, der Lehre und wesentlichen Disciplin des Ganzen

in Uebereinstimmung bleibt, ist eben so unantastbar, als jenes des apostolischen Stuhles selbst. Sobald aber ein Theil mit dem Ganzen in Widerspruch tritt, so wird gleichsam die bis dahin ruhende Autorität des Hauptes der Apostel wahrnehmbar und wirksam, und je größer und drohender ein solcher Widerspruch wird, um so machtvoller und unbeschränkter muß nothwendig daß Ansehen des apostolischen Stuhles, (welchem die volle Kraft des ungetheilten Apostolats innewohnet, so weit es nämlich zur Erhaltung der Einheit nothwendig ist,) hervortreten! — Die Bestimmung aber, in wie fern eine gesetzgebende oder richterliche Befugniß in einzelnen Fällen aus jener allgemeinen Vollmacht fließt, kann zwar nicht menschlicher Willkühr oder vorgreifendem Urtheil überlassen, es muß diese Bestimmung an geheiligte Formen geknüpft sein; aber im letzten Grunde muß sie doch derselben Autorität zustehen, welche als die obere und Kraft göttlicher Vollmacht bestehende gedacht wird. Am Ende, wenn alle Formen beobachtet sind, liegt das Siegel der Bekräftigung kirchlicher Gültigkeit in dem Ausspruche des apostolischen Stuhles; — der Ausspruch der Kirche ist derjenige, welchen der Nachfolger Petri in Uebereinstimmung mit dem größern oder bessern Theile der Kirche thut; ubi Petrus, ibi Ecclesia.

Will man die Vorrechte des apostolischen Stuhles, wie sie in jener früheren Zeit auch von der orientalischen Kirche anerkannt wurden, einzeln angeben, so kann es vielleicht erschöpfend in folgender Art geschehen: 1) Die Bischöfe Roms wurden, vermöge ihrer Eigenschaft als Nachfolger des heiligen Petrus, als das Haupt der Kirche und als das Fundament der kirchlichen Einheit, als der lebendige Mittelpunkt des ganzen Episkopats betrachtet; — 2) Sie hatten den ersten Rang unter den Bischöfen und den Vorsitz in den Concilien; kein allgemeines Concil und nichts, was in der Kirche allgemein gesetzliche Kraft haben sollte, konnte ohne ihren zustimmenden Ausspruch statt haben; 3) Sie übten das oberste Jurisdiktionsrecht nach Maßgabe der Canonen; 4) Die Tradition der römischen Kirche genoß in Sachen des Glaubens und der wesentlichen Disciplin eines besondern Ansehens.

Es ist aber die Anerkennung dieser Vorrechte nicht so zu verstehen, als wenn nicht häufig schismatische oder ketzerische, vom allgemeinen Glauben abweichende Bischöfe denselben durch die That widersprochen hätten. Sie widersprachen ja, durch die That mehr noch als durch Worte, so oft den anerkanntesten Gesetzen, warum nicht jener Autorität, welche für Aufrechthaltung der ganzen gesetzlichen Ordnung in der Kirche eingesetzt war? — Von Unordnung und Verletzung darf keine Folge gegen die Ordnung selbst hergeleitet werden, wie es sich von selbst versteht und auch allgemein

anerkannt wird. — Jene pflegten wohl der Autorität der Bischöfe von Rom zu huldigen, so lange sie etwa thörichterweise hofften, ihren Abweichungen und Sophismen das Gepräge der legitimen Form und des kirchlichen Ansehens aufdrücken zu können. Sobald sie aber inne wurden, daß die kanonische Ordnung in der Kirche und das Ansehen des apostolischen Stuhles sie verdammte, so handelten sie so, als wenn dasselbe gar nicht vorhanden wäre. — Hatte sodann aber die Kirche, als große Einheit unter ihrem Haupte, sich wider die ketzerischen oder schismatischen Bischöfe definitiv ausgesprochen und siegreich behauptet, so bekannten die nämlichen Kirchen, deren Vorsteher den Schismatikern entweder freiwillig oder verleitet oder aus Zwang zugefallen waren, unter den nämlichen oder unter andern Vorstehern, die in gültiger Form ausgesprochene katholische Lehre, und huldigten durch die That der Autorität der Nachfolger Petri, so wie der Rechtgläubigkeit der römischen Kirche.

Es ist ferner jene Anerkennung auch keineswegs so zu verstehen, als wenn auch wohl und zwar bekanntlich einigemal zwischen gewichtvollen und heiligen Männern sich eine lebhafte Verschiedenheit der Ansicht über die Grenzen der Befugniß, über die Anwendung und den Gebrauch der oberpriesterlichen Macht ergeben hätte; in Fällen nämlich, da andere Bischöfe glaubten, daß das, ihren Kirchen eigenthümliche und der heiligen Ordnung entsprechende Recht durch das Verlangen der Bischöfe von Rom gefährdet werde. Aber es ergab sich in diesen Fällen, daß das, was die römische Kirche als dem wahren Dogma entsprechend geltend gemacht hatte, bald nachher von denselben Kirchen, deren Vorsteher anfangs widersprochen hatten, als rechtgläubig anerkannt wurde; oder in so fern von kanonischen Formen die Rede war, daß der Widerspruch gegen die einzelne Anwendung der Autorität Petri mit Anerkennung derselben im Ganzen und Wesentlichsten verbunden war; und so kann man wohl sagen, daß selbst diese einzelnen Widersprüche Zeugnisse für die Sache selbst sind. — Wirklich würde diejenige Autorität, über deren Anwendung und Grenzen bei der natürlichen Mannigfaltigkeit menschlicher Ansichten auch unter gottesfürchtigen Männern niemals eine verschiedene Meinung obwaltete, kaum als eine solche gedacht werden können, welche aus innerer Nothwendigkeit, und wie aus lebendigem Keime hervorgegangen, ruhend oder sich gewaltig erweisend nach Maßgabe des jedesmaligen Bedürfnisses, so wie nach den Forderungen ihres heiligen Endzwecks, die Kennzeichen eines innern Lebens und göttlicher Stiftung trüge! — Diejenige Autorität, welche von so milder Natur und zugleich so stark ist, daß die einzelnen Glieder, so lange in ihnen nicht der Geist der Zerstörung, die Lust an Zerreißung des Ganzen und

an Verfälschung der Wahrheit vorwaltet, ihr mit einer, ich möchte sagen, kindlichen Freimüthigkeit und inneren Kühnheit widersprechen können, und sie dennoch huldigend anerkennen, — eine solche Autorität kann nicht auf Zwang, auf Convenienz oder eitler Form beruhen, sie ist kein Machwerk menschlicher Vereinbarung, sie trägt das unzerstörbare Merkmal ihres höheren Ursprunges.

Sehr zahlreich sind die Zeugnisse und bestätigenden Vorgänge für das im vorhergehenden näher angegebene Ansehen und Vorrecht der römischen Bischöfe. Einige wenige mögen auch hier erwähnt werden. Schon der noch im ersten Jahrhunderte (um 97) geschriebene, die ganze Einfalt der apostolischen Zeiten athmende erste Brief des heiligen Clemens an die Corinther war aus Anlaß der Berichte und Anfragen der letztern Kirche erlassen worden, um die von den Aposteln überlieferte Ordnung, namentlich wegen Nachfolge der legitimen Bischöfe, und den Frieden der Kirche aufrecht zu erhalten. — Dann fand auch gleich vom Anfange an das Leben der thätigen und liebevollen Hülfsleistung im ganzen Körper der christlichen Kirche in Rom, als in dem Haupte, seinen Mittelpunkt. Der Bischof Dionysius von Corinth schrieb z. B. an die Kirchengemeinde zu Rom unter dem Bischof Soter (um 170.): „Es war von Anfang an eure Gewohnheit, daß ihr alle Brüder mit mannigfaltiger Wohlthat erfreuetet, und sehr vielen Kirchen, in was für Städten sie auch immer bestanden, das Nöthige zum Leben zukommen ließet, auch die in Fesseln gehaltenen Brüder durch Gaben erquicktet. Und diese Uebung hat euer ehrwürdiger Bischof Soter nicht bloß beibehalten, sondern erweitert, sowohl für freigebige Spende von Gaben an die Heiligen, als für Aufnahme der aus der Ferne dorthin Kommenden, welche derselbe wie seine Kinder als liebevollster Vater mit seligen Reden tröstet.“ —

In der Streitigkeit wegen der Zeit der Osterfeier, worin die Bischöfe von Kleinasien unter jenem von Ephesus einer andern judaisirenden Ueberlieferung folgten, erscheint Rom namentlich unter Victor sehr auffallend als Mittelpunkt der Einheit zur Erhaltung apostolischer Ueberlieferung und Kirchendisciplin (190—212). Von dort aus wurden Provinzial-Concilien unter den verschiedenen Primaten und Metropoliten zur Erforschung der Tradition veranlaßt. Die Bischöfe von Paläſtina, deren Ueberlieferung gerade in dieser Frage, in der es sich um das richtige Verhältniß zum Judenthum handelte, von besonderem Gewicht schien, forderten den Bischof von Rom auf, Sorge zu tragen, daß ihre Erklärung an alle übrigen Kirchen gesendet werde, „damit uns keine Schuld beigelegt wird, (so sagten sie) durch Berufung derer auf uns, die da ihre Seelen vom ge-

raden Pfade der Wahrheit abgleiten lassen.“ Rom verlangte von den allein abweichenden Bischöfen von Kleinasien, daß sie der übereinstimmenden Tradition der übrigen Kirchen folgen sollten, und drohte sonst mit Trennung von der Kirchengemeinschaft. Der Bischof von Ephesus Polycrates widersprach, weil er die Tradition des Apostels Johannes und jene des Philippus zu befolgen behauptete, und sagte unter andern in seinem Schreiben: „Ich lasse mich nicht durch die schreckende Androhung erschüttern, denn jene, welche größer sind, als ich, haben gesagt: man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ (Er glaubte nämlich des Johannes Ueberlieferung zu befolgen.) „Ich könnte auch die Bischöfe nennen, welche ich, weil ihr es von mir verlangt habt, zusammen berufen habe“ u. s. f. Hierauf that Viktor wirklich Schritte, die Kirchengemeinschaft zu trennen. Andere aber, namentlich Irenäus, wendeten sich mit geziemender Bitte und Vorstellung an ihn, daß er den Frieden erhalten möge, nicht etwa aus einer aufgestellten Behauptung, weil er nicht befugt sei, gegen die von der gemeinschaftlichen Ueberlieferung Abweichenden die Trennung auszusprechen, sondern weil die Sache nicht wesentlich, und auch unter den römischen Bischöfen vor Soter, unter Anicetus, Pius, Hyginus, Telesphorus und Xystus, jener Abweichung ungeachtet, der Frieden aufrecht erhalten worden sei. Später huldigten auch die kleinasiatischen Kirchen der allgemeinen Ueberlieferung. Wie groß mußte übrigens, im Vorbeigehen sei es gesagt, in jener frühesten Zeit die Uebereinstimmung der Kirche im lebendigen Glauben an die Geheimnisse und Dogmen des Christenthums sein, da bei so großer Gewissenhaftigkeit und Wachsamkeit in Berathung der apostolischen Ueberlieferung nur die Frage über die Zeit der Feier des Auferstehungsfestes das Band der Einheit gefährdete!

Unter Pontianus und Fabianus kommen Beispiele vor, daß von Provinzialconcilien Aussprüche gegen solche Lehrer, welche ketzerischer Abweichung beschuldigt waren, nach Rom angezeigt und durch die Bischöfe von Rom bestätiget wurden.

Bekannt und stark sind des heiligen Cyprianus Aussprüche für die Einheit der auf Petrus begründeten allgemeinen Kirche! Er nennt die römische Kirche „die Wurzel und Mutter der allgemeinen Kirche“ und betrachtet die Schismatiker, welche auf unkanonische Weise für den Novatianus den Bischofsstuhl zu Rom usurpirt hatten, als solche, die da „das Sakrament der göttlichen Einsetzung und der katholischen Einheit verletzten, und ein ehebrecherisches und falsches Haupt außer der Kirche erhoben hätten.“ — „Wir erlassen Schreiben an alle unsere Mitbischöfe, damit sie deine Ge-

meinschaft halten, (er spricht zum legitimen Bischofe von Rom) „das heißt, die Einheit der allgemeinen Kirche.“ In seiner Rede ans Volk sagt er: „Es ist ein Gott, und ein Christus, und eine Kirche, und ein einziger Episkopat auf Petrus durch das Wort des Herrn gegründet“ (una Cathedra supra Petrum Domini voce fundata). — Anderswo nennt er die Kirche zu Rom: „den Stuhl Petri und die vornehmste Kirche, von wo die Einheit des Priesterthums ihren Ursprung nimmt“ (ad Petri cathedram atque ad Ecclesiam principalem, unde unitas sacerdotalis exorta est.) Und in der Schrift von der Einheit der Kirche: „Um die Einheit zu offenbaren, hat der Herr einen einzigen Episkopat (unam cathedram) eingesetzt, und aus Seiner Machtfülle angeordnet, daß der Ursprung dieser Einheit in einer Person anheben sollte. Dem Petrus wird der Primat gegeben, damit dadurch (durch diese persönliche Einheit) offenbar gemacht würde, daß die Kirche Eine, und der Episkopat nur Einer sei,“ u. s. w.

Appellationen nach Rom von den Aussprüchen der Provinzialconcilien kommen bekanntlich um die Mitte des dritten Jahrhunderts mehrmals vor, doch nicht allemal ohne Widerspruch von Seiten der Provinzialbischöfe, (namentlich der Afrikaner) in solchen Fällen, wo mit Beobachtung der gesetzlichen Ordnung verfahren worden war. Sie verlangten nämlich, daß an demselben Orte der Uebertreter der kirchlichen Satzung gerichtet werden möge, wo Ankläger und Zeugen seien, und sie besorgten, daß durch einseitige Darstellung mit Recht bestrafter Individuen das Urtheil des entfernten Bischofs von Rom fälschlich eingenommen werden möge. Alle angeführten Gegengründe gehen aber nicht gegen ein oberrichterliches Einschreiten, welches überhaupt darauf gerichtet wäre, daß die gesetzliche Art und Form der Entscheidung wirklich beobachtet würde, in Fällen, wo es zweifelhaft geblieben wäre, auf welcher Seite sich die Kraft der katholischen Einheit, und die Autorität der Grundgesetze befänden.

Als einigen Klerikern die Schrift des Bischofs Dionysius von Alexandrien gegen des Sabellius Irrlehre (262) auf einer andern Seite nicht ganz rechtgläubig zu sein schien, verklagten sie ihn bei dem Bischofe Dionysius zu Rom, welcher jenen hierauf zur Erklärung darüber aufforderte. Er rechtfertigte sich in Folge dessen gegen den von Rom in einem Schreiben, wovon wir Fragmente haben. —

Das zu Antiochia versammelte Concil (269), in welchem Paul von Samosata abgesetzt wurde, meldete dem Bischofe von Rom seine Beschlüsse und die Erwählung des Domnus, damit der letztere durch die Gemeinschaft mit Rom die volle kirchliche Anerkennung verlange. Paul von Samosata

wollte nicht aus der Bischofswohnung weichen und wurde von der Kaiserin Zenobia beschützt; der Besieger der letztern, der heidnische Imperator Aurelian wurde in dieser Streitigkeit angerufen; er gab, ohne Zweifel, nachdem Er sich die anerkannte kirchliche Ordnung hatte vortragen lassen, die bemerkenswerthe Entscheidung: „das Haus solle denen eingeräumt werden, mit welchen der Bischof von Rom Gemeinschaft halte."

Bekanntlich wird der Eingang des 6. Canons der großen, mehrentheils aus orientalischen Bischöfen bestehenden Kirchenversammlung zu Nicäa (320) nicht durch alle Handschriften bestätiget: „Die römische Kirche hat allezeit den Primat gehabt." Die ferneren Worte dieses 6. Canons: „Aegypten soll den Primat von Libien und Pentapolis haben, so daß der Bischof von Alexandrien über alle dortigen Kirchen Macht habe, weil das auch die Gewohnheit der römischen Bischöfe ist. In gleicher Weise auch jener von Antiochien u. s. f." werden in Beziehung auf Rom verschieden interpretirt. Aber eben so gewiß ist es, daß die Beschlüsse des Concils von Nicäa über die Ordnung der Kirchen, wie über manche andere Gegenstände, welche nicht in den 20 gewöhnlichen Canonen vorkommen, Bestimmungen enthalten haben, und daß darin der römischen Kirche der erste Rang zuerkannt wurde. In dieser Beziehung sind auch die in arabischen, syrischen, äthiopischen und chaldäischen Manuscripten noch vorhandenen Ausgaben der Canonen, wie sie der Maronit von Libanon, Abraam Echellensis in lateinischer Uebersetzung mitgetheilt hat, merkwürdig; denn sind jene Canonen, welche die Patriarchate betreffen, auch nicht vom Verdacht oder Vorwurf der Interpolirung frei, so hat doch eben diese unverkennbar zu Gunsten des Vorrangs von Constantinopel stattgefunden, auf welches die Rechte von Ephesus transferirt worden sein sollten, und es bleibt also merkwürdig, daß demungeachtet so entschiedene Stellen für den höchsten Vorzug Roms geblieben sind. „Der erste und allen vorgesetzte sei, der auf dem Stuhle Petri sitzt zu Rom (can. 37), wie es die Apostel vorgeschrieben haben. Dann folgt der Bischof des großen Stuhls zu Alexandria" u. s. w. und can. 44. „Gleichwie die Patriarchen Gewalt haben über die ihnen untergegebenen Bischöfe, also der römische Bischof über alle Patriarchen, wie sie Petrus gehabt über alle christliche Vorsteher und ihre Versammlungen, weil er Christi Stellvertreter ist über das Werk der Erlösung, die Kirchen und Herden."

Der Canon wegen der Appellationen ist nur in einigen dieser Handschriften befindlich, auf welchen sich bekanntlich Papst Zosimus hundert Jahre später, als auf einen nicänischen bezog. Da derselbe aber unbestritten unter den Beschlüssen des Concils von Sardika (a. 347.) vorkömmt,

woran auch über 70 orientalische Bischöfe Theil nahmen, so möge er hier angeführt werden: „Wenn ein Bischof angeklagt worden, und die versammelten Bischöfe des Landes ihn seines Amtes entsetzt haben, und er appellirt, und seine Beschwerde bringt an den ehrwürdigen Bischof von Rom, und es scheint diesem gerecht, daß die Sache auf's neue untersucht werde, so möge dieser den Bischöfen derselben und der benachbarten Provinzen schreiben, damit sie mit allem Fleiß die Sache erforschen, und nach der treuen Wahrheit entscheiden. Bewegt aber der, welcher begehrt, daß seine Sache auf's neue untersucht werde, den Bischof von Rom, daß er von seiner Seite einen (zwei) Priester sende, (die in kirchlichen Geschäften erfahren sind) so soll es in der Befugniß dieses Bischofs stehen, zu thun, was er recht findet. Und wenn er Solche zu senden beschließt, welche gemeinschaftlich mit den Bischöfen, mit der Autorität dessen, der sie sendet, über die Sache entscheiden sollen, so steht das in seiner Gewalt u. s. f." Dieses nämliche Concil von Sardika schrieb an den Papst Julius I. bei Uebersendung der Beschlüsse: „Denn das mag für das Beste und vornehmlich Heilsamste geachtet werden, daß an das Haupt, d. h. an den Stuhl des Apostels Petrus, aus allen Provinzen die Priester des Herrn Bericht erstatten."

Es bedürfte einer weit umfassenderen Darstellung, als sie uns hier vergönnt ist, zu zeigen, wie sehr in den arianischen und darauf folgenden Zerwürfnissen Rom der Mittelpunkt der Glaubenseinheit gewesen, und wie sehr dies von den orthodoxen Orientalen in verschiedenen Zeitpunkten anerkannt wurde.

In dem Streite zwischen den Eusebianern und Athanasius, in welchem jene die kirchliche Ordnung und die Beschlüsse des Concils von Nicäa offenbar und gewaltthätig verletzt hatten, und dem ungeachtet die Unabhängigkeit ihres eigenen Concils von jeder höheren Gerichtsbarkeit behaupteten, und der Entscheidung des Bischofs zu Rom und der unter ihm versammelten Bischöfe, nachdem ihre Gesandten dieselbe schon vorher in ihrem Namen angenommen hatten, sich zu entziehen strebten, erließ Papst Julius I. an dieselben ein Ermahnungsschreiben, welches sich durch außerordentliche Mäßigung und Würde auszeichnete. Am Schlusse heißt es darin unter andern:

„O ihr Geliebte! schon werden die kirchlichen Aussprüche nicht mehr nach dem Evangelium eingerichtet, sondern sie sind auf Verbannung und Todesstrafe gerichtet (welche nämlich jene gegen die legitimen Bischöfe Aegyptens zu verfügen sich angemaßt hatten.) Denn, wenn ihr behauptet, daß sie irgend eine Schuld hatten, so mußte ein gerichtlicher Ausspruch

über sie nicht in solcher Art, sondern nach dem kirchlichen Gesetz geschehen. Ihr mußtet an uns Alle schreiben, damit von allen gemeinschaftlich das, was recht war, ausgesprochen würde. Denn es waren Bischöfe, die da litten, und es waren keine gewöhnlichen Kirchen, die da heimgesucht wurden, sondern solche, welchen die Apostel selbst vorgestanden sind. — Und warum ist zumal wegen der Kirche zu Alexandrien nichts an uns geschrieben worden? War euch etwa unbekannt, daß die Uebung besteht, daß zuvor an uns geschrieben und daß von hier aus das Rechte verfügt werde? Wahrlich, wenn irgend ein Verdacht auf den Bischof jener Stadt fiel, so mußte darüber an diese unsere Kirche geschrieben werden." Und wiederum: „Solches sind wahrhaftig nicht des Paulus Satzungen; das ist mit nichten die Ueberlieferung der Väter. . . Ich zeige euch, wie es der heilige Apostel Petrus uns hinterlassen hat; ich würde nicht schreiben, was ich bei allen als bekannt voraussetzen kann, aber das, was vorgefallen, hat mich erschüttert u. s. w."

Und selbst bei jenem aus der offenbar schlechten Natur ihrer Sache sehr erklärbaren Widerspruch der Eusebianer hatten diese ausdrücklich anerkannt, daß „die römische Kirche bei Allen hervorragend, und von Anbeginn an Sitz der Apostel, und die Meisterin und die Hauptstadt der christlichen Frömmigkeit gewesen sei."

Basilius schrieb an den Papst Damasus (a. 371): „Als das einzige Hülfsmittel für unsere Uebel betrachten wir die Heimsuchung deiner mitleidigen Hülfe, — du wollest uns einmüthige Männer senden, welche die Zwispältigen entweder unter sich vertragen oder die Kirchen Gottes wieder zum Frieden bringen, oder wenigstens die Urheber der Verwirrung euch bekannt machen können, damit ihr wisset, mit wem ihr Gemeinschaft zu halten habt" — denn die Gemeinschaft mit Rom als dem Mittelpunkt der Einheit war immer das Kennzeichen und Siegel der vollen Gesetzmäßigkeit."

Sehr bezeichnend ist die Darstellung des Hieronymus: „Bei euch allein wird das unverletzte Erbtheil der Väter aufbewahret. Gegenwärtig erhebt sich vom Occident her die Sonne der Gerechtigkeit, im Oriente aber hat jener gefallene Lucifer über Sternen seinen Thron erbauet. . . Obgleich deine Größe mich schreckt, so ladet mich deine Freundlichkeit ein . . . Zu dem Nachfolger des Fischers rede ich, und zu dem Schüler des Kreuzes. Ich folge Niemanden als dem Ersten außer Christus, aber ich stehe fest in der Gemeinschaft mit dir, das ist, mit dem Stuhle des Petrus, auf welchem, als auf einem Felsen, ich die Kirche begründet weiß. Wer immer außerhalb dieses Hauses das Lamm isset, der ist profan. Wer nicht in des Noe Arche sich befindet, der geht

zu Grunde, wenn die Sündfluth hereinbricht. Und da ich der großen Entfernung wegen nicht von deinen Händen das Heilige des Herrn begehren kann, so folge ich hier denen, die deine Genossen sind, den ägyptischen Bekennern mit dem Bischofe zu Alexandrien u. s. f." —

Nach der Wahl des Nektarius zum Bischofe von Constantinopel (381), welchen die dortige Kirchenversammlung eingesetzt hatte, schickte Kaiser Theodosius eine feierliche Gesandtschaft zugleich mit den abgeordneten Bischöfen nach Rom, um vom Papste die Bestätigung für denselben nachzusuchen. Seitdem bestand der Gebrauch, daß die jedesmalige Erwählung des Bischofes von Constantinopel dem von Rom durch eine feierliche Gesandtschaft bekannt gemacht wurde, um die Anerkennung und Gemeinschaft für denselben zu bewirken.

Der Patriarch Alexander von Antiochien stellte Anfragen an Papst Innocenz I., welche die kirchliche Verwaltung der dem Patriarchat zu Antiochien untergeordneten Kirchen, beinahe des gesammten Asiens in einigen Hauptpunkten betrafen. Innocenz antwortete unter andern: „Wir erwägen den Ausspruch des Nicänischen Concils, welches die Meinung aller Bischöfe auf dem gesammten Erdkreise in Vereinigung ausspricht, daß dasjenige, was dasselbe wegen der Kirche zu Antiochien festgestellt hat, von allen Gläubigen, wie viel mehr also von den Bischöfen beobachtet werden muß, wodurch diese Kirche (von Antiochien nämlich) nicht über eine einzelne Provinz, sondern über eine ganze Diözese (die des Orients nämlich, welche 15 Provinzen enthielt), gesetzt wurde. Woraus wir wahrnehmen, daß dieses Vorrecht ihr nicht sowohl wegen Größe der Stadt zuerkannt worden, als darum, weil sie der erste Sitz des ersten der Apostel gewesen, wo auch die christliche Religion zuerst diesen Namen erhalten, und eine berühmte Versammlung der Apostel statt gefunden hat; welche Kirche auch dem Bischofssitze in der Stadt Rom nicht nachstehen würde, wenn nicht die Kirche dieser letztern Stadt sich des Vorzugs erfreuete, daß bei ihr bleibend aufgenommen und zur Vollendung gebracht worden, was jene nur im Vorübergehen empfangen hatte. Wir achten deßwegen, daß eben so, wie du aus eigenthümlicher Autorität die Metropoliten weihest, so auch die übrigen Bischöfe nicht ohne dein Vorwissen und Genehmigung eingesetzt werden sollen. Wobei du den rechten Mittelweg beobachten wirst, wenn du für die Entfernten durch Schreiben diejenigen ermächtigest, welche sie jetzt nach ihrem Gutbefinden weihen; für die benachbarten aber, wenn dir es so gut scheint, anordnest, daß sie die Handauflegung von dir selbst zu empfangen kommen sollen."

Cyrillus von Alexandrien rief bekanntlich (430) die apostolische Wachsamkeit des Papstes Cölestinus gegen die Verfälschung der Lehre durch Nestorius von Constantinopel auf, „weil" so schreibt er „Gott in diesen Dingen Wachsamkeit von uns fordert, und die alte Gewohnheit der Kirchen erheischt, daß von solchen Angelegenheiten an deine Heiligkeit die Mittheilung gemacht werde" (nämlich wie man anders woher ergänzen darf, „in großen Geschäften, welche eine tiefer eindringende Untersuchung fordern.")

Um das Verhältniß des apostolischen Stuhles zu den Kirchen des Orients in historischer Darstellung, und in einem Beispiele anschaulich zu machen, eignet sich vielleicht keine Epoche besser, als die des zweiten Conciliums von Chalcedon (a. 451), ungefähr um die Mitte des hier überhaupt von uns betrachteten Zeitraums, in welchem das mit der gröbsten Verletzung der kirchlichen Gesetze gehaltene falsche Concilium von Ephesus „die Räubersynode von Ephesus" genannt, und die darin behauptete Eutychianische Irrlehre verdammt wurde. Dieses letztere war ebenfalls als ein allgemeines Concil berufen worden, und Papst Leo der Große hatte seine Legaten hingesendet; da aber der Patriarch Dioscorus von Alexandrien (welcher den zweiten Rang einnahm), selbst ein wüthender Eutychianer, und ihm vom jüngern Kaiser Theodosius, der ihn und die nämliche Irrlehre begünstigte, der Vorsitz des Concils zuerkannt worden war; da derselbe sich diesen Vorsitz mit Zurücksetzung der päpstlichen Legaten annaßte, und sogar die Schreiben des Papstes Leo an das Concil selbst und an den Bischof Flavius von Constantinopel, worin die rechtgläubige Lehre lichtvoll entwickelt worden, abzulesen verhinderte; — so erklärten die Legaten, keinen Antheil an den Akten des Concils nehmen zu wollen, und es ermangelte denselben schon eben dadurch die wesentliche Bedingung der Vollgültigkeit. Mit unglaublicher Unverschämtheit widersetzte sich Eutyches sogar der Anhörung der päpstlichen Legaten, weil sie bei seinem Gegner, dem Patriarchen Flavius von Constantinopel gute Aufnahme gefunden hatten, und Dioscorus setzte sodann, von kaiserlichen Soldaten unterstützt, durch äußern Zwang seine Beschlüsse durch, in welchen Eutyches von der gegen ihn erhobenen Anklage freigesprochen, seine Lehre bestätiget und Flavius abgesetzt wurde. Letzterer appellirte in bester Form von diesem Dioscorus an den Papst, welches ihm die gewaltsamsten körperlichen Mißhandlungen zuzog, die auch seinen Tod herbeiführten; die Legaten erklärten die ganze Verhandlung für nichtig, weßhalb zwei von ihnen ins Gefängniß geschleppt wurden, der dritte entkam. — Sobald Papst Leo von diesem Hergang unterrichtet worden, verlangte derselbe in sehr dringender Weise von dem

Kaiser Theodosius ein neues und gesetzliches Concil und schrieb unter andern: „Da die unsrigen getreulich Widerspruch gethan und Flavius ihnen die Appellationsschrift überreicht hat, so wolle unverweilt zur Abhaltung einer allgemeinen Synode die Anordnung treffen. Wie wesentlich nothwendig solches nach eingelegter Appellation sei, bezeuget die in den zu Nicäa erlassenen Canonen enthaltene Vorschrift." — Der zu Ravenna residirende Kaiser Valentinian schrieb auch seinerseits hierüber an denselben Theodosius und verlangte die Versammlung eines allgemeinen Concils „auf daß der Bischof der römischen Kirche, welchem von Alters her das Principat des gesammten Priesterthums über Alle zuerkannt worden, in den Stand gesetzt werden möge, über den Glauben und die Bischöfe zu richten, damit dieser besagte Bischof, nachdem auch die übrigen Bischöfe aus allen Gegenden versammelt worden, jene Entscheidung treffen möge, die der Glaube erfordert" (ut praedictus sacerdos, congregatis ex omni orbe etiam reliquis sacerdotibus . . . sententiam ferat, quam fides expostulat.) — Diese und ähnliche Aufforderungen und das Uebermaß der Unverschämtheit des Dioscorus, welcher den Papst aus eigner Macht zu anathematisiren sich erdreistete, brachten selbst den Theodosius auf eine richtigere Einsicht zurück, und kurz nach seinem Tode, unter der Kaiserin Pulcheria und dem von ihr zum Gemahl gewählten Marcian kam das vom Papst und allen Rechtgläubigen verlangte Concil, das zweite zu Chalcedon, in feierlicher Form zu Stande. In demselben sprachen die Legaten des Papstes nach vorher gegangener kanonischer Untersuchung über den Dioscorus die Absetzung aus, welche von der ganzen Versammlung bestätigt und unterzeichnet wurde; unter andern war ihm wörtlich zur Last gelegt worden, „daß er sich erdreistet habe, ein Concilium zu halten ohne Vollmacht des apostolischen Stuhles, welches niemals geschehen ist, und nicht geschehen darf" (quod ausus est Synodum facere sine auctoritate apostolicae sedis, quod nunquam factum est, nec fieri licet.) Ferner wurde nun bekanntlich die katholische Lehre gegen den Eutyches, wie sie in dem Schreiben des Papstes Leo an Flavius dargelegt worden war, definitiv ausgesprochen, und dieses Schreiben auch von den fünf Bischöfen, welche Haupttheilnehmer an dem Verfahren des Dioskorus gewesen waren, unterschrieben, worauf man ihnen erlaubte, ihre Stellen zu behalten.

Achtzig Jahre später kommt eine Ausübung der päpstlichen Jurisdiktionsrechte vor, welche statt vieler andern angeführt zu werden verdient. In einem Augenblicke, wo Rom bis auf die letzte Spur entblößt von aller eigenen politischen Hoheit, den Ostgothen ohne Widerstand gehorchte, erhielt der Papst Agapet vom Könige Theodat den Befehl, nach Constantinopel zu

gehen, um über den Frieden mit dem Kaiser zu unterhandeln. Jener mußte aus Armuth die Kirchengefäße verkaufen, um diese Reise machen zu können. Zu Constantinopel nun wurden dem Agapet Klagschriften gegen den Patriarchen jener Stadt, Anthimus, überreicht, als gegen einen, welcher mit Verletzung der Canonen den dortigen Stuhl eingenommen hatte, ohne seinen früheren zu Trapezunt aufzugeben, vor allem aber als gegen einen, welcher Eutychianer sei, und den Eutyches zu verdammen sich weigere. Ungeachtet nun jener Anthimus von der Gunst des mächtigen und damals siegreichen Kaisers Justinian und der ränkevollen, selbst eutychianisch gesinnten Kaiserin Theodora unterstützt wurde, ungeachtet der Papst aller äußeren Hülfsmittel entblößt, und nicht zu Rom, sondern zu Constantinopel war, so erließ er dennoch nach vorheriger Untersuchung ein Dekret, worin er den Anthimus absetzte, und den Mennas an seine Stelle ernannte, und bald darauf ein zweites, worin er den Anthimus auch seines früheren Bisthums entsetzte, wofern er sich nicht vom Vorwurf der Ketzerei reinigen würde; und Kaiser Justinian bestätigte jene vom Papst ausgesprochene, und sodann von der Synode unter Mennas bestätigte Absetzung von Seiten der weltlichen Macht in der Novelle 42.

Zweite Beilage.

Welches sind die Gründe, Beleuchtung der Gründe, womit die Neugriechen und Russen ihre Trennung vom Stuhle Petri, wo nicht zu rechtfertigen, doch zu beschönigen suchen.

Es war nicht der Glaube, auch nicht einzelne Gebräuche, (die ja zu allen Zeiten in der Kirche verschieden waren), welche die Trennung des Morgenlandes von dem Abendlande bewirkt haben, sondern „die erste Liebe", welche früher beide Kirchen umschlungen hielt, war gewichen und hatte den untergeordneten Gelüsten der Nationaleitelkeit, der Selbstüberschätzung und des ungezähmten Ehrgeizes Platz gemacht.

Dadurch allein ward die große Kette der kirchlichen Einheit und Gemeinschaft, womit der Sohn Gottes seine Kirche befestigt hatte, zerrissen und aufgelöst. Anfänglich schon zu den Zeiten des Photius war es blos die Macht der Leidenschaft, welche auf die Trennung hingearbeitet; aber nachdem sie in Ausführung gekommen, suchte sie sich auf das Dogma zu stützen. Die Behauptung des Photius, Rom sei wegen seiner ketzerischen Lehre vom Ausgehen des hl. Geistes vom Vater und vom Sohne seiner ursprünglichen Rechte verlustig geworden, erhielt in den ersten Jahrhunderten der Spaltung den Charakter eines stereotypen Vorwurfes, der auch auf die russische Kirche überging. Später ließ man diese Beschuldigung fallen und leugnete blos den göttlichen Primat des hl. Petrus und seiner Nachfolger. Man räumte dem hl. Apostel Petrus und seinen Nachfolgern zwar den Primat der Ehre und der Würde ein, aber nicht den der geistlichen Gewalt oder Jurisdiktion. — Hätte Rom aber, so argumentirte man, letztere besessen und ausgeübt, so sei dies nur in Folge kirchlicher Anordnung und Vollmacht geschehen.

Ja man ging so weit, zu behaupten, daß die römische Kirche ihren Vorrang nicht durch kirchliche Autorität, sondern durch die der Kaiser erlangt habe, wegen der Majestät des Reiches, und daß, nachdem das Reich nach Constantinopel verpflanzt worden, die bischöfliche Suprematie zu Rom mit dem Reiche erloschen sei. Man bezog sich deshalb auf Canon III. der morgenländischen Kirchenversammlung zu Constantinopel und Canon XXVIII.

der Kirchenversammlung zu Chalcedon, in denen der Kirche von Constantinopel ein Vorrang der Ehre und der Jurisdiktion, und zwar unmittelbar nach der römischen, weil nämlich Constantinopel „das neue Rom" sei, eingeräumt und zugesprochen ward.

Wenn diese Canones damals wirklich so abgefaßt wurden, wie wir sie jetzt in den auf uns gekommenen Handschriften lesen, so kann man wohl behaupten, daß sie, ihrer äußeren Fassung nach den Keim einer Trennung in sich tragend, zu der in den folgenden Jahrhunderten erfolgten völligen Trennung der morgenländischen von der abendländischen Kirche, wo nicht den ersten, doch wenigstens den mehr gesetzlichen Grund gelegt haben. In einer Art kleiner Einleitung wird nämlich gesagt, daß die dem römischen Stuhle zustehenden Privilegien in dem hohen Range der Stadt Rom, des Sitzes der weltlichen Herrschaft ihren Grund hätten, und ihm bloß deswegen (nämlich aus Rücksicht für die Hauptstadt der Welt) von den Vätern (den früheren Bischöfen) wären ertheilt worden. Aus diesem Grunde, heißt es ferner, fänden nun die gegenwärtigen Bischöfe sich bewogen, dem Stuhle von Constantinopel, welches jetzt das zweite Rom wäre, gleiche Privilegien zuzuerkennen. Man sieht, daß es hauptsächlich darauf ankömmt, was man unter dem Worte „Privilegium" verstand. Allerdings mochte der römische Bischof gewisse Privilegien besessen haben, die mit seinem Charakter als Oberhaupt der Kirche nicht wesentlich und nothwendig verknüpft waren; aber dann ist es doch durchaus falsch, daß diesen blos weltliche Rücksichten zu Grunde lagen. Nehmen wir übrigens auch an, wovon ich mich völlig überzeugt fühle, daß man zu Constantinopel und zu Chalcedon jenem Wort „Privilegium" einen ganz unschuldigen Sinn unterlegte, so ward doch dadurch künftigen Häresiarchen schon ein Irrweg gezeigt, auf welchem sie es sich einfallen lassen könnten, auch die dem römischen Bischofe als Oberhaupt der Kirche wesentlich zukommenden Vorrechte, sowie dessen ganzes Kirchenregiment nach ihrem Sinne zu deuteln und in Zweifel zu ziehen.

Die Canones sprechen deutlich, daß der Stuhl von Constantinopel weltlicher Rücksicht wegen erhöht werden solle, aber sie sprechen nicht mehr aus. Es ist vermessene Willkühr, in die Canones mehr hineintragen zu wollen, als in denselben liegt. Um die Erhöhung des Stuhles von Constantinopel mit dem Vorrange Roms in Verbindung zu bringen und demselben eine gesetzliche Unterlage zu geben, wurde blos die politische Rücksicht statt der kosmopolitischen, welche Rom zur ersten und vornehmsten Kirche gemacht hat, hervorgehoben. Denn es läßt sich nicht leugnen, daß der hl. Petrus nicht aus Willkühr, sondern aus sehr wichtigen Gründen,

und namentlich weil Rom „Weltstadt“ war, der Mittelpunkt alles Lebens, den Primat dorthin verlegt, nnd daß er aus denselben kosmopolitischen Gründen auch über die Kirchen zu Alexandrien und Antiochien theilweise den Glanz seines apostolischen Ansehens und seiner Primatialgewalt verbreitet hat. Die Canones kommen ihrem Hauptinhalte nach aus den Cabineten der Kaiser und letzteren war die Majestät des Reiches und der hohe Rang einer weltlichen Herrschaft und der Glanz eines Kaisersitzes das Höchste. Aus der ganzen Fassung der Canones leuchtet unstreitig der Einfluß des Hofes und eine politische Convenienz hervor; allein man war weit entfernt, im Grundsatz und in der Theorie die Behauptung aufzustellen, daß der kaiserliche Hof, oder die Natur der Hauptstadt des Reiches als solcher den kirchlichen Primat begründe und es fiel durchaus Niemanden ein, zu behaupten, daß die Kirche zu Rom durch das Wegziehen der Kaiser ihre kirchlichen Vorrechte verloren habe, da die Bischöfe des neuen Rom ihre Ansprüche vielmehr gerade auf die Vorrechte der Bischöfe des alten Roms gründeten, so konnten sie sich höchstens als die untergeordneten, gleichsam delegirten Inhaber der Autorität von diesen für den Orient betrachten, insofern die Bischöfe des alten Rom sie nicht selbst ausübten. Sie mußten sich, wie auch alle anderen Bischöfe der obersten Jurisdiktion von Rom nach Maßgabe der Canonen unterworfen betrachten und so war es erwiesener Maßen auch wirklich. In so fern lag darin nichts mit der hierarchischen Ordnung an sich selbst unvereinbares. Weil aber weltlicher Ehrgeiz und Einfluß im Grunde die Veranlassung zu diesen Ansprüchen gegeben hatten, so war es leicht einzusehen, daß dieselben unter dem nämlichen Einfluß in fortwuchernder Ausbreitung gefahrvoll werden konnten, was auch die Erfahrung später in so reichem Maße zeigte.

Wir lesen auch in keiner Synode des tiefen Alterthums, daß dem römischen Bischofe ein Vorrang vor allen andern Bischöfen der ganzen Christenheit verliehen ward, wie es doch bei den Kirchen zu Alexandrien, Antiochien, Jerusalem und Constantinopel der Fall gewesen ist. Wenn in denselben des Vorranges Erwähnung geschieht, so wird davon als von einem alten, hergebrachten, allgemein anerkannten Gegenstande gesprochen, der weder einer Feststellung noch Genehmigung bedurfte. Abgesehen nun von einer göttlichen, apostolischen Stiftung, wer wird es erklären oder begreifen können, durch welchen Zauber der Bethörung alle Bischöfe der in den drei Welttheilen zerstreuten Christenheit sich auf einmal haben sollen verblenden lassen, den Vorrang der Bischöfe Roms an Würde und Auctorität anzuerkennen? Wäre es nicht die heilige Pflicht aller Bischöfe gewesen, die Kränkung der auf ihnen ruhenden apostolischen Würde durch

angemaßte Ansprüche eines Einzigen unter ihnen zu rügen, wofern dieser Einzige, der Bischof von Rom nicht wahre, allgemein anerkannte Vorrechte von Zeiten der Apostel her ausgeübt hätte? Am allerwenigsten aber läßt sich annehmen, daß die orientalischen Bischöfe, deren Nationaleitelkeit und Selbstüberschätzung die Blätter der Geschichte genugsam verzeichnet haben, sich einem abendländischen Bischofe sollten unterworfen haben, der nicht das Zeugniß der hl. Schrift oder der Tradition für sich aufweisen konnte. Und hätte der Stuhl von Rom nur deswegen den Vorrang erhalten, weil, wie die Griechen behaupten, Rom der Sitz des Kaisers war, so läßt sich nicht einsehen, warum dieser Vorrang des römischen Stuhles nicht auf die Kirche zu Constantinopel überging, nachdem der Glanz des Kaiserthums in Rom erloschen war. Als die christliche Religion noch nicht Staatsreligion war, so war ja die römische Kirche die am meisten von den Tyrannen Roms verfolgte und gedrängte, konnte sich demnach keines besondern Schutzes, keiner Vorrechte erfreuen. Als aber die katholische Religion Staatsreligion geworden, ward der Kaisersitz nach Constantinopel verlegt und es erlosch der Glanz der römischen Kaiserstadt. An Eifersucht gegen die römische Kirche hat es nie gefehlt, aber gerade diese Eifersucht der Orientalen gegen die römische Kirche ist ein Beweis mit für die göttliche Einsetzung ihres Vorranges; denn ohne diese göttliche Grundlage hätte es wahrhaft von Seiten des Morgenlandes keine zehn und zwölf Jahrhunderte gebraucht, um diesen Stein des Anstoßes zu entfernen. Die versammelten Väter des Concils von Chalcedon waren aber so weit entfernt, durch die Erhöhung des Stuhles von Constantinopel die Rechte und Privilegien der römischen Kirche anzutasten, daß sie vielmehr, als die Legaten gegen Canon XXVIII. Protest einlegten, mit dem Senate erklärten, daß durch diesen Beschluß der römischen Kirche kein Eintrag weder an dem Vorrange der Ehre, noch der obersten Gewalt geschehe. Demohngeachtet erklärte sich der römische Stuhl gegen beide Canones und sie wurden auch niemals von ihr angenommen. Und nun frage ich, hätten die Päpste mit solcher Energie, wie es geschehen ist, gegen Canones der morgenländischen Kirche, die mit Bewilligung des Kaisers erlassen wurden, auftreten können, wenn ihr Primat zweifelhaft und unsicher gewesen oder nicht auf göttlicher Basis beruht hätte? Der Papst Gregor der Große [1]) macht in Beziehung auf die Akten des Conciliums von Chalcedon den Morgenländern den Vorwurf einer Verfälschung; da er sich nicht bestimmter darüber erklärt, so ist man auf die Vermuthung gerathen, daß es eben dieser Canon war,

[1]) Gregorius Magnus l. 5. ep. 14.

an welchem man sich bald nachher eine Verfälschung erlaubt hätte, eine Vermuthung, die auch dadurch einiges Gewicht erhält, daß der große über die Erhaltung der reinen Lehre, der Einheit der Kirche und der Würde des apostolischen Stuhles mit ebenso erleuchtetem als rastlosem Eifer wachende Papst jene in ihren Folgen so unseligen Prämissen des Canons in keinem seiner Briefe weder an den Kaiser, noch an Pulcheria, noch an Anatolius und die übrigen Bischöfe auch nur mit einer Silbe gerügt hat, was, wenn ihm der Text des Canons, wie wir ihn jetzt haben, zu Gesicht gekommen wäre, ganz gewiß noch unbegreiflicher sein würde, als es die unrichtige und falsche Abfassung des Canons selbst ist. Papst Leo ließ die ihm überschickten Akten des Conciliums in das Lateinische übersetzen. Diese Uebersetzung wurde dann von Rustikus, einem Diacon der römischen Kirche, mit den in einigen Klöstern zu Constantinopel aufbewahrten Handschriften verglichen und nach diesen verbessert, und P. Quesnel behauptet, daß alle auf uns gekommenen Handschriften und Ausgaben Abschriften dieser von Rustikus revidirten und verbesserten Uebersetzung sind. Aber Rustikus übernahm diese Arbeit erst im Jahre 550. Konnte also nicht schon damals, besonders in den zu Constantinopel sich befindlichen Exemplaren, jene Verfälschung sich eingeschlichen haben? und zwar um so leichter, weil die meisten Bischöfe, wie z. B. Thalassus von Cäsarea, von den Akten des Conciliums nur die Verhandlungen der ersten sechs Sitzungen mit nach ihren Kirchen zurückbrachten, auch die kirchlichen Geschichtschreiber nur über die sechs ersten Sitzungen sich umständlich verbreitet, alles Uebrige aber nur summarisch behandelt haben [2]). Wenn die neueren Griechen, um dem offenbaren Widerspruche mit sich selbst und mit der alten Lehre einigermaßen auszuweichen, auf die ebenso abentheuerliche als widersinnige Behauptung gekommen sind, daß die Kaiser die erste Würde den Bischöfen des alten und neuen Roms beigelegt hätten, wegen der Majestät des Reichs, welche daselbst residirte; — wie es namentlich in dem Katechismus, welchen die vier jetzigen Patriarchen des Orients im Jahr 1643 den 11. März unterschrieben haben, geschieht, — so hat diese Behauptung, da es sich hier um eine geschichtliche Thatsache handelt, um deßwillen keinen Werth, weil alle Zeugnisse des Alterthums damit im klaren Widerspruche stehen. Denn kein einziges, wir wiederholen, kein einziges Mal gründeten die Bischöfe von Rom selbst bei Ausübung ihrer Autorität dieselbe auf den Akt einer politischen Gewalt, sondern immer ganz allein auf den Apostel Petrus und die in ihm seinen Nachfolgern von Christus gegebene Vollmacht;

---

[2]) Geschichte der Kirche Jesu v. Leopold Grafen v. Stolberg, fortg. v. Kerz XVII. B. p. 110.

kein Mal auch gründeten die Bischöfe des Occidents und Orients, weder unter den christlichen, noch unter den vorherigen heidnischen Kaisern, weder zur Zeit der blühenden Herrschaft des Christenthums, noch vorher in der Zeit der blutigen Verfolgungen, mit einem Worte, weder vor noch nach dem Concilium von Nicäa, ihre dem Primate der römischen Bischöfe zuerkannte Huldigung auf Dekrete der Staatsmacht. Endlich auch haben die christlichen Kaiser selbst in Praxis und Theorie immer das gerade Gegentheil von der Behauptung aufgestellt, als wenn die legitime Kirchenordnung und die darin wesentlich liegende und ausdrücklich von ihnen anerkannte Suprematie Roms, erst von ihrer Zustimmung abhängig, oder gar ursprünglich von kaiserlichen Dekreten ausgeflossen wäre. Statt anderer Zeugnisse möge uns erlaubt sein, hier nur aus bekannten Verordnungen Justinians Einiges anzuführen. In derselben obenerwähnten Novelle 42, worin die vom Papste verfügte Absetzung des Patriarchen Anthimus und viele andere kirchliche Sprüche bestätigt werden, wird mit einer bewundernswerthen Bestimmtheit gesagt, „daß das Christenthum die kirchlichen Beschlüsse auch von Staatswegen bestätige, damit eine Uebereinstimmung der göttlichen und menschlichen Entscheidungen stattfinde, (Divina et humana pariter concurrentia unam consonantiam rectis sententiis facere; und der kirchliche Spruch, obwohl durch sich selbst und seine heilige Natur gültig, vom Kaiserthum noch eine neue, hinzukommende Verstärkung erhalte (sacra sententia deferente, quam licet per se rectam, firmiorem adhuc imperium efficit; — Und mit ausschließlicher Beziehung auf die Rechte des römischen Stuhls z. B. in dem Mittheilungsschreiben, wodurch das kaiserliche Dekret gegen die von den 4 Concilien verdammten Irrlehren dem Papste mitgetheilt wird, damit dieser erklären möge, jenes sei wirklich die katholische Lehre, von welchem das Dekret solches aussagte, — worin unter andern gesagt wird: „Wir dulden nicht, daß irgend etwas, was den Zustand der Kirchen betrifft, auch wenn die Sache von selbst einleuchtend und unbezweifelt ist, ohne Eröffnung an eure Heiligkeit bleibe, welche das Haupt aller Kirchen ist. In allen Stücken trachten wir dahin, daß die Ehre und das Ansehn eures Stuhles erhöht werden möge. Wir haben uns bestrebt, alle Bischöfe des gesammten Orients dem Stuhle Euer Heiligkeit zu unterwerfen und mit euch in Einheit zu erhalten. Die Einheit der heiligen Kirchen, welche in euch beruht (quae ad vos est), wird unverletzt bleiben, wenn alle Bischöfe von euch selbst die unverfälschte Lehre eurer Heiligkeit im Betreff der Punkte, worüber an euch berichtet wird, erfahren u. s. w." — Und in der neunten Novelle: „So wie von dem ältern Rom die Gesetze ausgegan-

gen sind, so zweifelt auch Niemand, daß die Würde des obersten Pontifikats bei demselben sei; weshalb auch wir nöthig befunden haben, dieses Vaterland der Gesetze und den Urquell des Priesterthums (fontem sacerdotii) durch eine besondere Rechtsbegünstigung zu ehren u. s. w." Rede ist von der hundertjährigen Präscription des Eigenthums. Allerdings findet sich hier, wie auch später im ganzen Mittelalter so häufig, beides das weltliche und das geistliche Ansehen in der Vorstellung von Rom vereinigt, allein es würde eine offenbar falsche Auslegung sein, wenn man den Sinn der Phrase so erklären wollte, als sei die Kirche zu Rom eben deswegen Urquell des christlichen Priesterthums, weil die weltlichen Gesetze von dieser Stadt ausgeflossen seien. Der Sinn, in welchem der römische Stuhl Urquell des christlichen Priesterthums heißt, wird von dem nämlichen Justinian anderswo deutlicher angegeben, indem er in dem Erlaß an den Patriarchen zu Constantinopel I. Cod. 1, 7. sagt: „Wir geben nicht zu, daß irgend etwas von den kirchlichen Angelegenheiten ohne Bericht auch an den Papst des alten Roms bleibe, weil er das Haupt aller Priester Gottes ist; was sich darin besonders an den Tag legt, daß so oft, als in diesen Gegenden (den orientalischen nämlich) Ketzereien entstanden sind, dieselben jedesmal durch den Ausspruch und das gerechte Gericht jenes ehrwürdigsten Stuhles besiegt worden sind". — Und noch deutlicher die Kaiser Gratian und Valentinian I. Cod. 1, 1. in den Worten: „Wir wollen, daß alle Völker unseres Reiches sich zu jenem Religionsglauben bekennen, welcher vom heiligen Apostel Petrus den Römern überliefert worden, und welcher bis auf den heutigen Tag durch die von ihm ausgesprochene Religionslehre erwiesen wird", (quam divum Petrum tradidisse Romanis, religio usque ad huc a b i p s o insinuata declarat). d. h. der hl. Petrus spricht fortwährend in seinen Nachfolgern die unveränderte rechtgläubige Lehre aus.

Eben die dreifache Anerkennung und Berufung von Seiten der Päpste selbst, der übrigen Bischöfe und der christlichen Kaiser, daß die Autorität des römischen Stuhls auf den heil. Petrus sich gründe, schließt auch jene Möglichkeit der Annahme aus, als hätte sich dieselbe aus ganz zufälligen und äußerlichen oder materiellen Ursachen, weil Rom die Hauptstadt des Reiches war, von selbst hergebracht und man habe sie von hinten her nur in ein System gebracht, und mit freier Willkür durch Kirchenbeschlüsse und weltliche Gesetze begründet. Das was blos die menschliche Autorität begründet hat, daran glaubt sie selbst, und Andere auch nur als an menschliche Einrichtung; was sie aber als göttliche Einrichtung anerkennt, dem bekennt sie selbst sich unterworfen, indem sie auch in ihrem Kreise demselben nachzukommen gebietet, oder diesen ihren Glauben ausspricht und bezeugt.

singularis devotionis erga Beatissimam Virginem. Editionem curavit Prof. Dr. **Andreas Josephus Haehnlein.** XVI et 556 pag. in 8. min. 1859. fl. 2. 20 kr. od. Thlr. 1. 10 sgr.

Hac in sylloge editor piissimi doctoris Francisci Costeri S. J. meditationes quinquaginta de mysteriis vitae et gloriae Deiparae Mariae Virginis, septem ejusdem auctoris meditationes de cantico Salve Regina, alteras ejusdem septem in hymnum Ave maris stella, porro P. Druzbikii S. J. Exercitia Mariano-Eucharistica, denique exercitia singularis devotionis erga Beatissimam Virginem complexus est. Quae sicut nihil continent, nisi quod ex divinis Scripturis vel ex constanti Patrum traditione depromptum sit, ita devotionis tenerrimae affectum ubique spirant. Habes igitur in hoc libro, quicumque erga Dei hominumque Matrem filii in corde affectum geris, hoc in libro ditissimum thesaurum, qui devotionis tibi fomenta quotidiana praebeas et si concionatoris officio fungaris, uberrimam materiam, qua et in aliis eosdem pietatis sensus excites et augeas.

Principia Theologiae Moralis, quae ex optimis auctoribus selecta exercitationibus moralibus, quibus in Seminario clericorum Wirceburgensi praeest, accommodavit Prof. Dr. **Andreas Josephus Haehnlein.** 1855. in 8. maj. fl. 3. 12 kr. od. Thlr. 1. 25 sgr.

De Peccato Originali, ejusque natura, ac traduce, et poena: deque multiplici statu hominis, innocentis, lapsi, reparatique ac de possibili purae naturae statu: **Tractatus theologicus:** in quo haeresum historia diligentius enarratur, vindicantur fidei catholicae dogmata, ac solidiores quae agi solent in scholis, juxta s. Thomae Aquinatis doctrinam dirimuntur quaestiones: auctore **Fr. J. Franc. Bernardo M. de Rubeis.** Ordinis Praedicatorum. Superioribus annuentibus. 1857. XXXII et 468 pag. in gr. 8. fl. 2. 42 kr. od. Thlr. 1. 18 sgr.

Eximium P. Bernardi de Rubeis, Ordinis Praedicatorum, opus de peccato originali, a summis theologis commendatum, et omnibus, qui rei theologicae vacant, non satis commendandum, extra fines Italiae rarissimum, neque in ipsa patria admodum frequens esse constat. Hinc de re publica christiana non parum nos merituros esse confidebamus, si librum praeclarum, multis non satis notum, denuo typis mandaremus atque super modium poneremus. In quo doctissimus auctor Italiae et sui ordinis decus lucidissimum, ita doctrinae Sanctorum Augustini, Anselmi et Thomae adhaeret, ut a falsis Jansenianorum sensibus abhorrens, genuinam catholicae ecclesiae de peccato originis doctrinam accuratissime proferat, felicissime tueatur, et in systemate theologico adornando vix non prae caeteris omnibus, qui hac de materia scripserunt, palmam tulerit.

Regula Fidei Catholicae et collectio dogmatum credendorum a **P. Ph. Nerio Chrismann.** Editio nova. 316 et X in 8. 1855. fl. 1. od. 18 sgr.

Thesaurus librorum rei catholicae. 60 Fol. in gr. 8. 1850. 3 vol. fl. 5. 51 kr. od. Thlr. 3. 14 sgr.

Festa Nova Breviario Romano a summis pontificibus novissimis temporibus ab anno 1750 usque ad annum 1857 addita. 1858. Ausgabe in **16.**: (Im Format wie das kleinste Mechliner Breviarium.) Preis 27 kr. od. 8 sgr. — Ausgabe in **8.**: Preis 30 kr. od. 10 sgr. — Ausgabe in **4.**: Preis 40 kr. od. 12 sgr. Zu allen **Brevierausgaben** passend.